3 1761 09701792 5

Digitized by the Internet Archive
in 2014

https://archive.org/details/smtlichewerke06scho

Arthur Schopenhauers
sämtliche Werke

Herausgegeben von Paul Deussen

Sechster Band

Arthur Schopenhauers sämtliche Werke

Non multa

Herausgegeben von

Dr. Paul Deussen

Professor der Philosophie an der Universität Kiel

Sechster Band

Erstes bis drittes Tausend

München 1923
R. Piper & Co., Verlag

Philos
S373
1911

Ueber das Sehn und die Farben
Theoria colorum physiologica
Balthazar Gracian's Hand-Orakel
Ueber das Interessante
Eristische Dialektik
Ueber die Verhunzung der deutschen Sprache

von

Arthur Schopenhauer

Herausgegeben von

Franz Mockrauer

186563.
11.1.24.

München 1923
R. Piper & Co., Verlag

Germany

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig.

Vorrede des Herausgebers.

Seit dem Erscheinen des I. Bandes dieser Ausgabe, von welcher nunmehr neun der vierzehn geplanten Bände vorliegen, ist eine lange Frist verstrichen. Als Bd. I—V und IX—X herausgegeben waren, brach der Weltkrieg aus. Dennoch konnte wenigstens Bd. XI im Jahre 1916 erscheinen. Aber dann mußte eine Unterbrechung eintreten, und erst Anfang 1920 war es möglich, die Arbeit an der Ausgabe wieder aufzunehmen. Inzwischen haben wir durch den unerwarteten Heimgang Paul Deussens am 6. Juli 1919 den denkbar schwersten Verlust erlitten. Aber sein Werk soll nicht unvollendet bleiben. Trotz der in der Nachkriegszeit vervielfachten Schwierigkeiten besteht der feste Vorsatz, die Ausgabe unter allen Umständen zu Ende zu führen, und zwar entsprechend dem Deussenschen Gesamtplan. Von den Erben wurden aus dem Nachlaß des Verstorbenen die unter seiner Leitung nach den Handexemplaren angefertigten und revidierten Abschriften dem Verlage R. Piper & Co. übergeben, und so konnte der VI. Band in Angriff genommen werden.

Dieser bildet den Abschluß der eigentlichen Werke und leitet über zu den Nachlaßschriften. Wie Bd. III im Anschluß an die „Welt als Wille und Vorstellung" (Bd. I—II) die von Deussen so genannten kleineren Hauptschriften umfaßt, so bringt nun unser Band als eine Art Fortsetzung der „Parerga" (Bd. IV—V) die kleineren Nebenschriften, von denen die Mehrzahl bereits dem handschriftlichen Nachlaß angehört. Entsprechend dem schon von Grisebach richtig verstandenen Anordnungswunsche Schopenhauers führt unsre Ausgabe in ihren ersten sechs Bänden von den Haupt- zu den Nebenwerken, vom

Centrum des Schopenhauerschen Denkens zur Peripherie, welche indessen bei einem Schriftsteller wie diesem in keiner Weise nebensächlich ist.

Dem Abdruck der Schriften „Ueber das Sehn und die Farben" und „Theoria colorum physiologica" wurden die Originalausgaben, den posthumen Abhandlungen „Ueber das Interessante", „Eristische Dialektik", „Ueber die, seit einigen Jahren, methodisch betriebene Verhunzung der deutschen Sprache" sowie der Übersetzung „Balthazar Gracian's Hand-Orakel und Kunst der Weltklugheit" (nebst Vorarbeit) die Handschriften zugrunde gelegt.

Für die an erster Stelle genannte Schriftengruppe waren die zugehörigen Handexemplartexte heranzuziehen, wobei wir in diesem Fall mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatten. Es war der letzte Wille Julius Frauenstädts, daß nach seinem Tode die ihm von Schopenhauer durch Testament vermachten Handexemplarmanuskripte der Kgl. Bibliothek zu Berlin, jetzt Preußischen Staatsbibliothek, überwiesen würden, welcher letzte Wille Frauenstädts aktenmäßig belegt ist durch einen Brief seines Bruders an die Bibliothek vom 12. Februar 1879. Durch einen Fehler der Erben ist dies versäumt worden, und die Handexemplare gelangten in den Antiquariatshandel. (Vgl. in unsrer Ausgabe Bd. II S. VIII ff.) Neuerdings erwarb sie Herr Dr. Otto Weiß, der sie leider der wissenschaftlichen Benutzung vorenthält, so daß auch wir, obwohl wir uns in jeder Weise bemühten, mit Herrn Dr. Weiß zu einer Verständigung zu kommen, nicht in der Lage waren, unsern Abdruck der Handexemplarnotizen nochmals mit dem Original zu vergleichen. Aber die mit Erlaubnis des früheren Besitzers zur Veröffentlichung bestimmten Abschriften Deussens sind seinerzeit durch mehrfache Kollation so durchgeprüft worden, daß sie als hin-

reichend angesehen werden dürfen. Sollten sich, was ich indessen nicht glaube, dereinst hier oder dort Abweichungen vom Originaltext der Handexemplare herausstellen, so könnte es sich nur um ganz und gar nebensächliche formale Kleinigkeiten (z. B. Stellung gewisser Zeichen, wie „.)“ statt „).“, Auflösung von Abkürzungen, wie „und“ statt „u.“) handeln. Unauffindbar ist zur Zeit das Handexemplar der Theoria colorum physiologica. Es war, wie man der Vorrede Frauenstädts zu Bd. 1 seiner Ausgabe von Schopenhauers Werken, 2. Aufl. 1877, S. VII, entnimmt, nach Schopenhauers Tod mit dessen Bibliothek an Wilhelm von Gwinner gekommen, welcher es 1876 dem Verlage Brockhaus zur Benutzung lieh. Es ist aber jetzt in der Gwinnerschen Schopenhauer-Bibliothek nicht aufgefunden, auch nicht im Schopenhauer-Archiv zu Frankfurt a. M. Unter den Deussen seinerzeit geliehenen Handexemplaren (ehemals in Frauenstädts Besitz) befand es sich nicht, und es existiert auch unter den Deussenschen Kopien keine Abschrift dieser Art. Es ist ferner ungewiß, ob es sich um ein Handexemplar des ganzen Bds. III der Scriptores ophthalmologici minores oder des von Schopenhauer im Brief an Radius vom 13. Juni 1829 erbetenen Sonderdrucks seiner Arbeit handelt. Im Anhang unseres Bandes werden also die durch Kollation ermittelten und mit den Angaben Grisebachs (Bd. VI S. 381 ff. seiner Ausgabe) verglichenen Handexemplarnotizen der Theoria colorum physiologica nach der Textfassung Frauenstädts und Grisebachs gebracht.

Ueber das Sehn und die Farben.

Die Beschäftigung mit der Sinnesphysiologie lag von vornherein in der Zielrichtung der Philosophie Schopenhauers, welche sich vor der Aufgabe sah, die Gedanken des Kantischen Idealismus mit den empirischen Einzelforschungen der nach Umfang und Bedeutung in gewaltigem Aufschwung begriffenen Naturwissenschaften zu wechselseitiger Aufhellung, Ergänzung und

Berichtigung in Verbindung zu setzen. Aber daß er gerade der Farbenlehre eine so besondere Aufmerksamkeit schenkte und sich mit Beobachtungen und speziellen Veröffentlichungen an ihrer Förderung beteiligte, entsprang dem persönlichen Einfluß Goethes, welcher, durch den „Satz vom Grunde" auf den Sohn der Weimarer Hofrätin als Intuitivisten ohne akademische Vorurteile hingewiesen, ihn im Winter 1813—14 an sich heranzog und unter gemeinsam ausgeführten Versuchen in seine Theorien über die Farbe wie in seine Polemik gegen Newtons Lehre einführte.*) Wie überall, so konnte auch hier der junge Denker sich nicht nur rezeptiv verhalten. Gewisse Meinungsverschiedenheiten mit Goethe in der Grundentscheidung über die objektive oder subjektive Natur der Farben drängten ihn, als er 1814 nach Dresden übersiedelte, zur Entwicklung einer eigenen, rein physiologischen Farbentheorie. Obwohl diese die Auffassung Goethes gegen Newton energisch verteidigte und nur in drei Punkten (der Herstellung des Weiß aus Farben, der Entstehung des Violetten und der Polarität der Farben) von des Meisters Worten abwich, ließ sich Goethe durch Schopenhauers inständig bittende, ja drängende Briefe nicht dazu bewegen, die Schrift als Herausgeber in die Öffentlichkeit einzuführen oder auch nur privatim an farbentheoretischen Diskussionen über die Differenzpunkte teilzunehmen. Er wich dem allen aus und beantwortete Schopenhauers leidenschaftlich-selbstbewußte Briefe mit gütiger, milder Unnahbarkeit, ohne im mindesten unfreundlich zu werden. Bei sich selbst aber betrachtete er Schopenhauer als einen, der aus einem hoffnungsvollen Schüler sein Gegner geworden.**) So kämpfte Schopenhauers Schrift „Ueber das Sehn und die Farben", die 1816 bei Hartknoch in Leipzig erschien, auf Goethes Seite, aber ohne dessen Unterstützung zu genießen, und war, von einem Nichtphysiker und Nichtphysiologen herrührend, der Ungunst des wissenschaftlichen Urteils bzw. Übersehenwerdens noch mehr ausgesetzt als die Farbenlehre des großen Dichters. Immerhin erschien in der Leipziger Literaturzeitung vom 14. Juli 1817 eine anonyme Rezension, welche zwar die Angriffe auf Newton in überlegenem Tone abwehrte, aber ein richtiges Referat der Schopenhauerschen Theorie enthielt und schließlich erklärte, daß die physikalische Newtonsche Richtung und die physiologische Goethe-Schopenhauersche Richtung, die als solche gewürdigt wird, auf getrennten Wegen vorwärtsgehen müßten. Im Jahre 1819 gründete auf Schopenhauers Farbenlehre der persönlich gewonnene Ficinus, Professor der Chemie und Physik an der medizinischen und chirurgischen Akademie zu Dresden, in J. F. Pierers Anatomisch-physiologischem Realwörterbuch, 3. Bd., Artikel „Farbe", S. 93ff., seine Darstellung des Gegenstandes; er verknüpfte 1828 in seiner „Optik" eine eigne Theorie mit der Schopenhauerschen. Unter den Förderern der Sinnes-

*) Das Nähere s. in Gwinner, Schopenhauers Leben, 3. Aufl. 1910, S. 101—104, und Grisebach, Schopenhauer, S. 77—80.

**) Vgl. Goethes Brief an Staatsrat Schultz, in Düntzers Ausgabe dieses Briefwechsels, 1853, S. 149; s. auch in unsr. Bd. S. 129 und Citatenanhang, zu 129, 6. — Ferner Zint, Zum Briefwechsel zwischen Schopenhauer und Goethe, VIII. Jahrb. d. Schopenh.-Ges., 1919, S. 184ff.

physiologie wurde Schopenhauer 1824 von Ignaz Döllinger in einer Festrede der bayer. Akademie der Wissenschaften „Von den Fortschritten, welche die Physiologie seit Haller gemacht hat" genannt. Die Schrift wurde also zunächst nicht ganz ignoriert; doch entsprach die Wirkung in keiner Weise den hohen Erwartungen, welche Schopenhauer gehegt hatte. Unbefriedigt durch die geringe Anerkennung und angeregt durch einen Aufsatz Tourtuals im II. Bd. der Scriptores ophthalmologici minores, 1828, wandte er sich 1829 an deren Herausgeber Justus Radius mit der Bitte, durch Aufnahme einer lateinischen Umarbeitung seiner farbentheoretischen Schrift in diese Sammlung ihm den Zugang zum Ausland zu eröffnen, worauf Radius einging. Auf diesen Anlaß hin entstand die Theoria colorum physiologica, die nach längeren Verzögerungen 1830 erschien und in folgenden Punkten über die erste Auflage der Schrift „Ueber das Sehn und die Farben" hinausging: 1) es wurde vom Leser unbedingt die Autopsie der Phänomene verlangt, 2) das Verhältnis Kants zum englisch-französischen Sensualismus erörtert, 3) bei der Theorie des Sehens die umgekehrte Stellung der Retinabilder und der Schein des Einfachsehens zweier Gegenstände unter bestimmten Bedingungen besprochen, 4) das Sehenlernen operierter Blindgeborener erwähnt, 5) es wurden die grundsätzlichen methodologischen Erörterungen über den rein physiologischen Ausgangspunkt der Farbenlehre am Anfang des 2. Kapitels hinzugefügt, 6) es wurde über die besonderen, schon von Franklin bemerkten Bedingungen beim Versuch, ein positives Nachbild vom Anblick des Fensterkreuzes zu erhalten, eine Bemerkung eingeschaltet, 7) die prismatische Herstellung des Purpurs erläutert, 8) zur Erklärung unsrer Fähigkeit, unmittelbar über die Reinheit einer Farbe zu entscheiden, auf die Musik verwiesen, 9) die Beziehung der wechselnden qualitativen Zweiteilung, die potentiell alle Farbenempfindungen umspannt, zu den Mischungsgesetzen der drei chemischen Grundfarben, Rot, Gelb, Blau, bemerkt, 10) das Erfreuliche der Farbe auf den Ausgleich einer polaren Spannung zurückgeführt, welche der Schwarz-Weiß-Reihe fehlt, 11) es wurden bei der Herstellung des Weiß aus Farben neue Versuche genannt, 12) einige Bemerkungen über Newtons Verhältnis zu Hooke geäußert, 13) es wurde der falsche Gebrauch des Ausdrucks Komplementärfarben gerügt, 14) es wurden neue Beispiele von Farbenblindheit beschrieben, 15) es wurde die Aristoteles-Stelle aus Stobaeus, Ecl. phys., wiedergegeben, 16) die Beziehung zwischen Goethes Lehre von den physischen Farben einerseits und der qualitativen Teilung der Tätigkeit der Retina andrerseits genauer untersucht und ein Beweis a priori von der Wahrheit des Goetheschen Urphänomens aufgestellt, 17) eine Hypothese der chemischen Farben versucht, 18) es wurden die Beispiele der Flüchtigkeit und Veränderlichkeit chemischer Farben vermehrt, 19) es wurde eine ausführliche Widerlegung der Scherfferschen Nachbildtheorie angefügt, 20) eine Analyse des Refraktionsvorganges als Additamentum physicum*) beigegeben. —

*) Wie aus den am 21. und 30. Juni und 16. August 1829 an Radius geschriebenen Briefen ersichtlich ist, erbat sich Schopenhauer in den ersten

Dafür fielen folgende Teile der 1. Aufl. 1816 der Schrift „Ueber das Sehn und die Farben" fort: 1) der größte Teil der Einleitung, 2) im 1. Kapitel die Fußnote über die früheren Erklärungen des Einfachsehens mit zwei Augen, 3) die Bemerkungen über die Vernunft (und den Irrtum) zum Unterschiede vom Verstand (und vom Schein), 4) die Ausführungen über „Reiz" und „Motiv" und das Erkennen als Charakter der Tierheit, 5) die Erwähnung von Runges Farbenkugel, 6) die Bemerkung über die Zahlenbrüche als Vergleichspunkt zwischen Farben und Tönen, 7) der Text von § 7, 8) die Widerlegung des Goetheschen Einwandes gegen die Herstellung des Weiß aus drei prismatischen Farben im objektiven Versuch, 9) der Text von § 12, 10) der „obscöne Vergleich" zur Erklärung der schädlichen Anstrengung der Augen bei ungenügendem Licht, 11) die lange „Anmerkung" über die Entstehung des Violetten, 12) die Bemerkungen über das Verhältnis der physischen zu den chemischen Farben am Anfange des § 15, 13) die Erörterungen über die Mi-

beiden dieser Briefe das schon abgesandte Manuskript noch einmal aus, um „noch ein Paar Verbeßerungen an dem M. S. anzubringen, u. überhaupt ihm noch eine lezte Feile zu geben". Er benutzte dann die Zeit bis zur zweiten Absendung (am 15. August 1829) zur Ausarbeitung und Anfügung des Additamentum physicum, das im ersten Manuskript noch gefehlt hatte. Von den früheren Vorarbeiten der Farbenlehre besitzen wir nur wenige Aufzeichnungen, welche im Siebenten Teil des Dritten Anhangs unsr. Bds., S. 612 unter den Seitenzahlen von Bd. XI (Erstlingsmanuskripte) angegeben sind. Die einzige Vornotiz zur Theoria colorum physiologica befindet sich im Manuskriptbuch Adversaria, S. 248—49 (1829) und bezieht sich auf das Additamentum; sie wurde also Juli bis Anfang August 1829 niedergeschrieben und spiegelt deutlich das Ringen um eine zutreffende Darstellung und Erklärung des Refraktionsvorganges wieder, entsprechend Schopenhauers Worten an Radius (16. August 1829): das Additamentum „gehört ... mit zur Sache u. lege ich einigen Werth darauf, indem ich es für die erste wahre u. reine Analyse des so berühmten prismatischen Spektrums halte. Ein Wunder ist es, daß Göthe nicht selbst darauf gekommen. Allein ich weiß, daß seit 14 Jahren meine Gedanken immer darum herumgiengen u. es doch nicht treffen konnten, so einfach es jetzt auch scheint." Die Entwürfe zu Text und Figuren auf den angegebenen Adversaria-Seiten sind um so aufschlußreicher, als aus ihnen hervorgeht, daß Schopenhauer seine Analyse auch an einem weißen Dreieck auf schwarzem Grunde versuchte, ferner in der Figur 2 (S. 112 unsr. Bds.) die Einfallsrichtung des Lichtes mit c, die Durchgangsrichtung mit a und die Ausströmungsrichtung mit b bezeichnete und sie mit den drei ebenso benannten Kreisbildern der Figur 1 (S. 111 unsr. Bds.) identifizierte. Im Additamentum und in dem entsprechenden Teil der 2. Aufl. 1854 (S. 180, 19—182, 5 unsr. Bds.) äußert sich Schopenhauer vorsichtiger. (Die Texte des Manuskriptbuchs Adversaria s. in Bd. VII—VIII unsr. Ausg.) — Die geschilderte Entstehungsgeschichte der Analyse des Refraktionsvorgangs in Schopenhauers Farbenlehre macht sowohl gewisse innere, nicht ausgeglichene Widersprüche dieser Analyse selbst (namentlich in der 2. Aufl. 1854) wie den Widerspruch zu der früheren gröberen, nicht ganz genauen Analyse (auf S. 53, 21—27, 99, 1—10 u. 195, 34—196, 1 unsr. Bandes), welche Schopenhauer nicht entfernte, etwas begreiflicher.

schungsverhältnisse bei Pigmenten, 14) der Text von § 17, 15) einige kleinere Stellen. Ferner fand mehrfach eine Umstellung der Textteile sowie eine Zusammenziehung der 17 Paragraphen der Schrift „Ueber das Sehn und die Farben" 1. Aufl. 1816 in nur 13 Paragraphen statt. — Nach Erscheinen dieser lateinischen Bearbeitung der Farbenlehre bemerkte Schopenhauer, daß Professor Anton Rosas in dem „Handbuch der Augenheilkunde", 1830, seine Zahlenbrüche für die Helligkeitswerte der reinen Farben stillschweigend übernommen hatte, und stellte das Plagiat im „Willen in der Natur", 1836, in unsr. Ausg. Bd. III S. 306, 27—308, 19, öffentlich fest. Freilich ist dazu zu sagen, daß Rosas in dem betreffenden Teil seines Werkes Schopenhauers Namen und Schrift nicht verschwiegen hat, sondern es nur unterließ, an dem entscheidenden Punkte der Darstellung den Gedanken Schopenhauers als dessen Eigentum zu bezeichnen. — In den folgenden Jahren wurde über Schopenhauers Farbenlehre vollständig geschwiegen. Er selbst bot 1837 dem Physiker und Chemiker Poggendorff in Berlin, dem Herausgeber der „Annalen der Physik und Chemie", die Übersendung „einer kurzen aber schlagenden Vindication der Götheschen Farbenlehre" an, worauf Poggendorff bereitwillig einging; doch Schopenhauer scheint dann den Plan nicht ausgeführt zu haben.*) Als er 1840 von Eastlakes Übersetzung der Goetheschen Farbenlehre durch die „Edinburgh Review" und das „Athenaeum" erfuhr, sandte er dem Engländer ein Exemplar seiner deutschen Farbenschrift und bat ihn in einem ausführlichen Briefe um die Übersetzung derselben**); Eastlake antwortete, gab aber in betreff der erbetenen Übersetzung der Schrift „Ueber das Sehn und die Farben" keine feste Zusage und hat sie auch nicht ausgeführt. — Da Schopenhauer die Hoffnung auf eine zweite Auflage

*) Vgl. Gwinner, Schopenhauers Leben, 3. Aufl. 1910, S. 289.

**) Dieser Brief enthält folgende in Beziehung auf die Geschichte der Farbenlehre höchst merkwürdige Stelle, welche nach Lindners Übersetzung (Lindner-Frauenstädt, Arthur Schopenhauer, Berlin 1863, S. 73f.) folgendermaßen lautet: „Nun wohl, mein Herr, was ich Ihnen jetzt mitteilen werde, bezeuge ich bei meiner Ehre, bei meinem Gewissen und bei meinem Eide als reine Wahrheit. Im Jahre 1830, als ich im Begriff war, dieselbe Abhandlung, welche deutsch diesen Brief begleitet, lateinisch herauszugeben, ging ich zu Dr. Seebeck an der Berliner Akademie, der allgemein für den ersten Physiker Deutschlands gilt; er ist der Entdecker der Thermoelektrizität und verschiedener physischer Wahrheiten. Ich befragte ihn um seine Meinung über die Streitsache zwischen Goethe und Newton: er war außerordentlich vorsichtig, ließ mich versprechen, daß ich nichts von dem, was er sage, drucken und veröffentlichen würde, und zuletzt, nachdem ich ihn hart ins Gedränge gebracht hatte, gestand er, daß Goethe in der Tat vollkommen recht und Newton unrecht habe, aber daß es seine Sache nicht sei, der Welt das zu sagen. — Er starb seitdem, der alte Feigling." Vgl. damit Grävells Brief an Schopenhauer vom 11. Juli 1858 (in unsr. Ausg. Bd. XIII), wonach Seebeck Hegel und Goethe gegenüber ähnliche Äußerungen getan hat; Schemann führt zu dem Fall noch den Goethe-Zelterschen Briefwechsel an (Schopenhauer-Briefe, Leipzig 1893, S. 421).

ſchwinden ſah, nahm er in ein beſonderes Kapitel ſeiner 1851 erſcheinenden „Parerga“ II einige Zuſätze zur Farbenlehre, namentlich auch polemiſche Auseinanderſetzungen mit den Newtonianern auf. Aber gerade die „Parerga“ machten ihn binnen kurzem ſo berühmt, daß der Verlag Hartknoch ſich zu einer zweiten Auflage der Farbenlehre veranlaßt ſah, die 1854 herauskam. Sie ſtellte eine beträchtliche Erweiterung der 1. Aufl. dar. Freilich bewahrte ſie mehr von der erſten Faſſung als die Theoria colorum physiologica, wie das der verſchiedenen Abſicht (1830 Umarbeitung, 1854 Verbeſſerung für die 2. Aufl.) entſprach. Sie übernahm alle wichtigen Zuſätze der Theoria colorum physiologica und fügte ferner hinzu: 1) die Vorrede, 2) eine Polemik gegen die empiriſtiſche Kauſalitätslehre, 3) den Hinweis auf das Stereoſkop, 4) ausführlichere Erörterungen über die Prüfung der Reinheit einer Farbe und über die Zahlenbrüche zur Charakteriſierung der den reinen Farben eigentümlichen Helligkeit, 5) eine weitere Vermehrung der Verſuche zur Herſtellung des Weiß aus Farben, 6) die Polemik gegen Pouillet, Melloni, Brewſter, Biot, Arago und Becquerel, 7) weitere Bemerkungen gegen die Scherfferſche Nachbildtheorie, 8) die umfangreichen Ausführungen gegen die Newtonſche Theorie (unter Erklärung der Achromaſie) am Schluſſe des § 10, 9) weitere Ausführungen und Beiſpiele zur Lehre von den phyſiſchen und chemiſchen Farben, 10) Angabe weiterer Möglichkeiten zum Beweis der Zahlenbrüche, 11) den Hinweis auf das Plagiat des Prof. Roſas, 12) die Polemik gegen die Fraunhoferſchen Linien. — Dafür fielen hier fort: 1) die Polemik gegen die früheren Erklärungen des Einfachſehens mit zwei Augen, 2) die Bemerkung über die Zahlenbrüche als Vergleichungspunkt zwiſchen Farben und Tönen, 3) die Auslegung der Demokritſtelle *τῷ νόμῳ χροιὴν εἶναι* (in der Theor. color. phys. noch beibehalten), 4) der Text von § 7, 5) der Hinweis auf den Somnambulismus als Beiſpiel einer polaren Äußerung (Gehirn—Ganglienſyſtem), 6) die lange „Anmerkung“ über die Entſtehung des Violetten, 7) die Fußnote über v. Grotthuß' Verſuche (in der Theor. color. phys. noch beibehalten), 8) die in der Theor. color. phys. hinzugekommenen Bemerkungen über Ficinus ſowie die oben (S. IX) unter 2, 4, 12 u. 19 (teilw.) genannten neuen Teile der Theor. col. phys. Auch die 2. Aufl. wurde, durch Auslaſſung von § 7 und Verſchmelzung von §§ 14, 15 und 16, auf 14 Paragraphen zuſammengezogen, obwohl ſie — in unſrer Ausgabe — die 1. Aufl. dem Umfange nach um 40 Seiten übertrifft. — Als Schrift des inzwiſchen weithin bekannt gewordenen Denkers erregte ſie Aufmerkſamkeit und führte zu einer Erneuerung des Streites Goethe contra Newton. So ließ Dr. F. Grävell in Berlin 1857 eine Schrift erſcheinen „Göthe im Recht gegen Newton“ und behandelte dieſe Frage auch noch in ſpäteren Veröffentlichungen, ſich vielfach auf Schopenhauer berufend. Weiter erſchienen, von Dresdner Verehrern in ſeinem Sinne geſchrieben: Rudolf Hantzſch, Goethe's Farbenlehre und die Farbenlehre der heutigen Phyſik, Dresden 1862, und J. K. Bähr, Vorträge über Newton's und Göthe's Farbenlehre, Dresden 1863. Während der Frankfurter Geologe Dr. Volger 1855 ein „Sendſchreiben“ mit Einwendungen gegen gewiſſe Seiten

seiner Farbenlehre an Schopenhauer richtete*), trat ein andrer Frankfurter, der Arzt Dr. Theodor Clemens für sie ein mit seinem Aufsatz „Farbenblindheit während der Schwangerschaft" im Archiv für physiolog. Heilkunde, 1858.

Einer besonderen Erwähnung bedarf nun die entschiedene Übereinstimmung gewisser Teile der Schopenhauerschen Theorie des Gesichtssinnes mit einigen Hauptpunkten der Lehren des Physikers und Physiologen Hermann Helmholtz. Schon zu Lebzeiten unseres Philosophen wurde die merkwürdige Gleichheit der Auffassung, ja des Ausdrucks bemerkt von seinem scharfsinnigen und aufmerksamen Freunde, dem Kreisrichter Joh. Aug. Becker in Mainz. Diesem fiel sie auf bei der Lektüre des ein Jahr nach Erscheinen der 2. Auflage der Farbenlehre veröffentlichten Vortrags „Ueber das Sehen des Menschen", welchen Helmholtz am 27. Februar 1855 „zum Besten von Kants Denkmal" in Königsberg hielt. Becker berichtete in seinem Brief vom 10. Januar 1856 darüber an Schopenhauer, welcher zunächst Plagiat annahm (vgl. in unsr. Bd. S. 549) und in einem Brief vom 31. Januar 1856 die Sache Frauenstädt mitteilte.**) Dieser brachte in seinem bald darauf erscheinenden Buche „Der Materialismus. Seine Wahrheit und sein Irrthum" den Fall öffentlich zur Sprache, so daß auch Helmholtz von dem gegen ihn geäußerten Vorwurf des „Plagiats" erfuhr.***) Auch später noch hat Frauenstädt die Prioritätsrechte Schopenhauers an der psychophysiologischen Lehre von der Intellektualität der Anschauung im Sinne des sogenannten physiologischen Idealismus energisch geltend gemacht, so in der Vorrede zur 3. Aufl. der Schopenhauerschen Schrift „Ueber das Sehn und die Farben", 1870, in den „Neuen Briefen über die Schopenhauer'sche Philosophie", 1876, Brief 20, S. 106ff., und in seiner Einleitung zu Schopenhauers Werken, 2. Aufl. 1877, Bd. 1, S. 14ff.; aber der Vorwurf des Plagiats wurde nicht mehr erhoben. Dies entsprach auch Schopenhauers endgültiger eigner Auffassung (vgl. in unsr. Ausg. Bd. III S. 750). Durch Frauenstädts Vorrede von 1870 sah sich Czermak veranlaßt, mit einem Aufsatz „Über Schopenhauer's Theorie der Farbe" in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie, 62. Bd. 2. Abt., S. 393ff., 1870, das Wort zu ergreifen. Er bemühte sich, die Übereinstimmung der Schopenhauerschen mit der Helmholtzschen Lehre für „wirklich überraschend", aber zufällig zu erklären und die Unkenntnis, welche hinsichtlich der Verdienste Schopenhauers, „des gewaltigsten Denkers seit Kant", unter den Physiologen damit eingestanden werden mußte, aus der Isolierung abzuleiten, in welche sich Schopenhauer durch seine unberechtigte Polemik gegen Newton begeben habe. Er erkennt Schopenhauers

*) Vgl. Gwinner, Schopenhauers Leben, 3. Aufl. 1910, S. 360ff.

**) Vgl. in unsr. Ausg. Bd. XIII.

***) Vgl. Conrat, Hermann von Helmholtz' psychologische Anschauungen, 1904, S. 242. Aus dem dort mitgeteilten Briefe des Vaters Ferdinand Helmholtz an seinen Sohn Hermann geht übrigens hervor, daß Schopenhauer dem jüngeren Physiker und Physiologen „sein Buch" geschickt hat, offenbar im Herbst 1856; ob es sich um den „Satz vom Grunde" oder um „Sehn und Farben" handelt, ist nicht ersichtlich.

Priorität an, leugnet aber seinen Einfluß auf die physiologische Optik, welche sich allein durch empirische Forschung so weit entwickelt habe (a. a. O., S. 397). (Genau so urteilt Ostwald: Goethe, Schopenhauer und die Farbenlehre, 1918, S. 145.) Als nächster äußerte sich Beckers Sohn, der Mathematiker Johann Karl Becker, welcher in seinem Aufsatz „Zur Lehre von den subjectiven Farbenerscheinungen" (in Poggendorffs Annalen der Physik und Chemie, Ergänzungsband V, 1871, S. 308)*) urteilte: „Ich will damit ebenso wenig den anerkannt größten Physiologen unserer Zeit eines Plagiats gegen Schopenhauer beschuldigen, als ich zugeben kann, daß Schopenhauer seine Grundgedanken von Schelling entlehnt habe. Aber merkwürdig, sehr merkwürdig bleibt es immerhin, wie zwei auf so ganz verschiedenen Standpunkten stehende Forscher, ohne von einander zu wissen, da wo sie denselben Gegenstand bearbeiten, fast bis ins kleinste Detail zusammentreffen." Im Jahre 1872 stellte sich Joh. Carl Friedrich Zöllner in seinem Buche „Über die Natur der Cometen", S. 345ff., auf denselben Standpunkt, indem er die Übereinstimmung beider Theorien der Gesichtswahrnehmung durch Gegenüberstellung zusammentreffender Citate aus beiden Autoren belegte, für Schopenhauer die Priorität in Anspruch nahm, aber erklärte, daß Helmholtz Schopenhauers Schriften nicht gekannt habe. Trotzdem hat man — vielleicht nicht mit Unrecht — aus einigen dieser Äußerungen einen versteckten Argwohn gegen Helmholtz herausgelesen, und so ist die Angelegenheit als „Plagiatsstreit" den folgenden Zeiten überliefert worden. Helmholtz, der in einem Brief an seinen Vater vom 31. Dezember 1856 zu dem ihm von Frauenstädt gemachten Vorwurf Stellung nimmt, erklärt, daß es sich in seinem Königsberger Vortrag nur handle „um Sätze, die im Wesentlichen schon Kant hatte"**), aber es ist keine Äußerung von ihm überliefert, aus der hervorginge, daß er damals Schopenhauers Schriften nicht gekannt habe. Bei der Freundschaft, die zwischen Schopenhauer und Helmholtz' Vater als Berliner Studenten und Hörer Fichtes vorübergehend bestanden hatte und den stets gepflegten philosophischen Neigungen des Helmholtzschen Hauses***) kann es als äußerst unwahrscheinlich bezeichnet werden, daß Hermann Helmholtz nicht mindestens 1854 die in neuer Auflage erschienene farbentheoretische Schrift des berühmt gewordenen, ihm durch väterliche Erzählung oder briefliche Erinnerung sicherlich längst bekannten Schopenhauer zu Gesicht bekommen haben sollte. Bei dieser Sachlage ist es wirklich auffallend und mußte es Frauenstädts gerechte Empörung hervorrufen, daß Helmholtz — gleichviel aus welchen Motiven — in der 1. Auflage seines Handbuchs der physiologischen Optik, 1867 (die ersten Lieferungen erschienen noch

*) Dieser Aufsatz beschäftigt sich mit der Theorie der Nachbilder und sucht gegen Fechner (auf dem Standpunkt Scherffers), Helmholtz (dsgl., doch unter Hinzunahme der Youngschen Theorie) und Plateau (Oscillationstheorie) die Reaktionslehre Schopenhauers als die richtige zu erweisen.

**) Vgl. Conrat, a. a. O., S. 243; Leo Koenigsberger, Hermann von Helmholtz, 1902, Bd. I, S. 285 u. 293.

***) Vgl. Conrat, a. a. O., S. 241ff.

zu Schopenhauers Lebzeiten), Schopenhauers einschlägige Schriften mit keiner Silbe erwähnt hat, nicht einmal in den Litteraturverzeichnissen, die offensichtlich größte Vollständigkeit anstreben. Später hat Helmholtz in seiner Rede „Die Thatsachen in der Wahrnehmung", 1878, eine Anlehnung nicht nur an Kant, sondern auch an den ihm vom Vater früher stets vorgehaltenen*) Fichte gesucht, was sich schon im Wortlaut des Titels ausdrückt und vielleicht ausdrücken sollte, obwohl die Helmholtzsche Theorie sachlich mit Fichte kaum etwas zu tun hatte und nur äußerlich mit ihr in Verbindung gebracht wurde. Bei dieser Gelegenheit gab Helmholtz den Ausdruck „unbewußte Schlüsse" preis, nur um dabei deutlich von Schopenhauer abrücken zu können.**) In der 2. Auflage des Handbuchs der physiologischen Optik, 1896, wurden Schopenhauers farbentheoretische Schriften, wohl von A. König, in das Litteraturverzeichnis aufgenommen, aber in dem von Helmholtz bearbeiteten Text des Bandes wird Schopenhauer nur einmal kurz und abfällig erwähnt, und zwar auf S. 249 in dem Überblick über die Geschichte der Farbenlehre (nicht der Theorie der Gesichtswahrnehmungen), wovon weiter unten. So mußte auch noch Grisebach in seinem Buche „Schopenhauer", S. 229ff. und 318ff., und in den „Neuen Beiträgen", S. 95 und 103, gegen Helmholtz Vorwürfe erheben. Neuerdings haben Friedrich Conrat, „Hermann Helmholtz' psychologische Anschauungen", Abhandl. z. Philos. u. ihr. Gesch., hrsg. v. Benno Erdmann, XVIII. Heft, 1904, S. 229—250 u. 272—273, und Joh. Baptist Rieffert, „Die Lehre von der empirischen Anschauung bei Schopenhauer", Abhandl. z. Philos. u. ihr. Gesch., hrsg. von Benno Erdmann, XLII. Heft, 1914, S. 236—247, der Plagiatsfrage ganze Abschnitte ihrer auf umfangreiches und sorgfältig verarbeitetes urkundliches Material gegründeten Schriften gewidmet. Wenn man die Frage in folgender Stufenleiter stellt: liegt Übereinstimmung, Priorität, Abhängigkeit, Entlehnung oder Plagiat vor? so entscheidet sich Conrat für Übereinstimmung (in gewissen Grundzügen) und Schopenhauers Priorität, glaubt aber, daß sich eine Abhängigkeit Helmholtz' nicht nachweisen lasse, und sucht wahrscheinlich zu machen, daß dieser die Schriften Schopenhauers vor 1856 überhaupt nicht gekannt habe, wobei er die Möglichkeit eines eigentlichen Plagiats von vornherein in Abrede stellt und nicht ernsthaft in den Kreis der Erörterung zieht.***) Rieffert geht mit scharfsinnigen Argumenten noch weiter und leugnet überhaupt eine wesentliche Übereinstimmung in den spezifisch Schopenhauerschen Gedanken, führt das noch verbleibende Gemeinsame auf Kant zurück und interpretiert dabei die im Vortrage von 1855 vertretene Theorie Helmholtz' im Sinne seines Vortrags von 1878, der ja die Unterschiede gegen Schopenhauer deutlich erkennen läßt.†) Demgegenüber möchte ich doch Folgendes zu erwägen geben. Es steht fest,

*) Vgl. Conrat, a. a. O., S. 251ff.

**) Vgl. Helmholtz, Schriften zur Erkenntnistheorie, hrsg. von Hertz und Schlick, 1921, S. 125.

***) Conrat, a. a. O., S. 233f., 245, 246ff., 272f.

†) Rieffert, a. a. O., S. 288ff.

daß die Helmholtzsche Kantinterpretation im Sinne eines psychophysiologischen Idealismus, nach der Meinung der Kantianer verschiedenster Richtung und auch andrer Kantkenner, zum mindesten eine sehr einseitige, in ihrer Einseitigkeit Kants Meinung nur teilweise oder gar, nach der Lehre der Marburger Schule, überhaupt nicht treffende, sondern irrige Auffassung darstellt.*) Es gibt aber im gesamten Bereich des Kantianismus in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nur einen Mann, der in entschiedener und eindringlich klarer Weise gerade diesen Standpunkt mit Helmholtz teilt, und das ist Schopenhauer. Wohl mochte auch Johannes Müller bereits auf dem Wege zu ähnlichen Überzeugungen sein; aber diese blieben doch physiologisch beschränkt und gewannen nicht die grundsätzliche Gestalt wie in dem Königsberger Vortrage Helmholtz' von 1855. Als Schüler Müllers mußte Helmholtz, der sich unter dem Einfluß seines Vaters mit der idealistischen Philosophie bekannt machte, die Schopenhauersche Kantinterpretation, also den psychophysiologischen Idealismus sich anzueignen sehr geneigt sein, und zwar in solchem Maße, daß er, wie Schopenhauer selbst, im guten Glauben war, eben nur Kantische Gedanken aufzunehmen. Während aber Schopenhauer wohl wußte, an welchen Stellen er seiner bloßen Kantinterpretation eigene Gedanken ein- oder angefügt hatte, blieben dem jungen Physiologen Helmholtz damals diese genaueren Unterschiede verborgen. Daß Helmholtz später sich mehr und mehr vom Apriorismus ab- und dem englischen Empirismus zugewandt hat, ist richtig. Aber man darf eben nicht ohne weiteres, wie es Rieffert tun zu müssen glaubt, den jungen Helmholtz durch den älteren interpretieren. Vielmehr ist nach den Motiven der offenkundigen Entwicklung**) Helmholtz' zu fragen, die ihn auch von Schopenhauer abführte: ich glaube sie zu erkennen 1) in der Entfaltung der psychophysiologischen Theorie als solcher, welche immer mehr Elemente des Wahrnehmungsprozesses empiristisch zu erforschen und damit selbst als auf Grund von Erfahrungen vollzogen anzusehen, sie aus der Sphäre des „Angeborenen" zu reißen bestrebt ist, 2) in dem Einfluß des Studiums der englischen Empiristen und der nichteuklidischen Geometrie; aber vielleicht haben auch 3) die Kritik der Kantianer an der Theorie der „unbewußten Schlüsse" und 4) eine nähere Bekanntschaft mit Schopenhauers Schriften, die Ablehnung, welche der Vater gegen diese mit wenig freundlichen Bemerkungen über Schopenhauers Person und ohne jedes Verständnis seiner Philosophie geäußert hatte, und gerade die „Plagiatsaffäre" zusammengewirkt, um Helmholtz von Schopenhauer und vom psychophysiologischen Apriorismus innerlich zu entfernen. Handelt es sich doch in dem letzteren Punkt um Dinge, über welche Zeugnisse nicht vorliegen können, weil man solche Vorgänge andern, ja sich selbst nicht einzugestehen pflegt. Der größte Annäherungspunkt liegt in dem Vortrage von 1855

*) Vgl. Alois Riehl, „Helmholtz in seinem Verhältnis zu Kant", in den Kant-Studien, 9. Bd., 1904, S. 266ff., Moritz Schlick in seiner obengenannten Ausgabe von Helmholtz' „Schriften zur Erkenntnistheorie", 1921, in den Erläuterungen und kritischen Bemerkungen S. 154, 157ff.

**) Vgl. A. Riehl, a. a. O., S. 262f., 280ff.

„Ueber das Sehen des Menschen“ (schon der Titel klingt an Schopenhauers Farbenschrift an, wie später ein andrer Helmholtzscher Vortragstitel an eine Vorlesung Fichtes); hier erstreckt sich die Übereinstimmung bis auf charakteristische Wendungen des Ausdrucks. Auf S. 20 sagt Helmholtz: „Das Sinnesorgan täuscht uns dabei [bei der Sinnestäuschung] nicht, es wirkt in keiner Weise regelwidrig, sondern im Gegenteile wirkt es nach seinen festen, unabänderlichen Gesetzen, und kann gar nicht anders wirken. Aber wir täuschen uns im Verständnis der Sinnesempfindung.“ (Vgl. in unsr. Bd. S. 15, 19—20 u. 138, 7—8.) S. 32: „Indem wir sehen gelernt haben, haben wir eben nur gelernt die Vorstellung eines gewissen Gegenstandes mit gewissen Empfindungen zu verknüpfen, welche wir wahrnehmen.“ S. 41: „Auf welche Weise sind wir denn nun zuerst aus der Welt der Empfindung unserer Nerven hinübergelangt in die Welt der Wirklichkeit? Offenbar nur durch einen Schluß, wir müssen die Gegenwart äußerer Objekte, als der Ursachen unserer Nervenerregung voraussetzen, denn es kann keine Wirkung ohne Ursache sein. Woher wissen wir, daß keine Wirkung ohne Ursache sein könne? Ist das ein Erfahrungssatz? Man hat ihn dafür ausgeben wollen, aber wir sehen hier, wir brauchen diesen Satz, ehe wir noch irgend eine Kenntnis von den Dingen der Außenwelt haben, wir brauchen ihn, um überhaupt nur zu der Einsicht zu kommen, daß es Objekte im Raume um uns gibt, zwischen denen ein Verhältnis von Ursache und Wirkung vorkommen kann .... Die Untersuchung der Sinneswahrnehmungen führt uns also schließlich auch noch zu der schon von Kant gefundenen Erkenntnis, daß der Satz: ‚Keine Wirkung ohne Ursache‘, ein vor aller Erfahrung gegebenes Gesetz unseres Denkens sei.“ (Vgl. in unsr. Bd. S. 10—12 u. 131—134; ferner Bd. III S. 160ff.) Aber wenn auch Helmholtz später das psychologische A priori des Wahrnehmungsraumes auf ein mit der Muskelbewegung verbundenes allgemeines Ausdehnungsgefühl beschränkt und alle spezielleren Eigenschaften des Raumes (auch die Axiome) auf Erfahrung zurückführt, ja sogar die Kausalität nur für ein regulatives Prinzip, schließlich für eine Hypothese erklärt, so enthält doch noch die 2. Aufl. des Handbuchs der physiologischen Optik, 1896, entscheidende Übereinstimmungen mit Schopenhauers Lehre von der empirischen Anschauung, insbesondere von der Gesichtswahrnehmung: 1) Die Lehre von den „unbewußten Schlüssen“ ist beibehalten, wenn auch Helmholtz den Ausdruck „Induktionsschlüsse“ vorzieht (vgl. S. 600ff.); dies entspricht Schopenhauers unbewußtem „Verstandesschluß“ (vgl. in unsr. Bd. S. 10—13 u. 131—136, ferner in unsr. Ausg. Bd. III S. 162—164, wo die charakteristischesten Wendungen stehen). Freilich hat Helmholtz dabei wörtlich genommen, was Schopenhauer nur gleichnisweise und cum grano salis meinte: denn erwägt man es streng, so ist nach Schopenhauer der Verstand kein logisches Organ und nicht zum „Schließen“ fähig; Helmholtz aber entwickelt die Lehre in der Weise weiter, daß dem „Anschauen“ dieselben Funktionen beigelegt werden wie dem „Denken“, nämlich das Schließen, nur daß beim „Anschauen“ der Vollzug unserm Selbstbewußtsein nicht zugänglich ist. 2) Die Theorie der „korrespondierenden Punkte“ der Netzhaut, schon von Robert Smith als corre-

sponding points*) bezeichnet, hat Helmholtz nach dem Vorgang Johannes Müllers übernommen, welcher sie aber „identische Stellen" nannte**) (S. 844). Vor Müller hatte jedoch schon Schopenhauer die Smithsche Theorie des binokularen Einfachsehens als richtig erkannt und übernommen und sogar nicht nur von „entsprechenden, gleichnamigen Punkten", sondern auch von „korrespondierenden Punkten" und „korrespondierenden Stellen" gesprochen. (Vgl. in unsr. Bd. S. 13 u. 135, in unsr. Ausg. Bd. III S. 168f. und Bd. IX S. 195.)***) 3) Die Helmholtzsche Annahme, daß es sich bei den Gesichtsempfindungen nur um charakteristische „Zeichen" handle, welche der Wahrnehmung Anhaltspunkte zur Erfassung von Außendingen geben, während deren räumliche und kausale Ordnung dem Intellekt überlassen bleibt, entspricht völlig der Ansicht Schopenhauers, daß die Empfindung dem Verstand nur „Data" liefere, aus denen er die Wirklichkeitsvorstellungen erst schafft. Aber freilich ist das A priori des Bewußtseins bei Helmholtz, wie schon oben gesagt, viel eingeschränkter, und dann zieht Helmholtz als Naturforscher den realistischen Standpunkt vor, wenn er auch die völlige Durchführbarkeit des reinen Idealismus anerkennt und beide Auffassungen für hypothetisch erklärt. Doch hebt diese Diversität in der Stellungnahme zum Wirklichkeitsproblem die Übereinstimmung in den Grundzügen der Psychophysiologie der Gesichtswahrnehmung nicht auf†), und gemeinsam ist beiden Männern jedenfalls die spezifische und fruchtbare Verbindung der transscendentalen Ästhetik Kants mit einer psychophysiologischen Wahrnehmungslehre.††) Aus dieser Übereinstimmung ergibt sich aber auch von selbst die Priorität Schopenhauers gegenüber Helmholtz, und nach allem Gesagten ist auch eine Abhängigkeit Helmholtz' von Schopenhauers Kantinterpretation und physiologischem Idealismus, ja sogar eine gutgläubige Entlehnung vermeintlich Kantischer, in Wahrheit spezifisch Schopenhauerscher Gedanken und Ausdrücke wahrscheinlich, wobei es sich nicht um ein Plagiat handelt. Ohne Helmholtz' Bedeutung irgenwie herabsetzen zu wollen, muß jedoch offen und klar gesagt werden, daß seine Handlungsweise dort sich dem Vorwurf aussetzt, wo er,

*) Robert Smith, Opticks, vol. I, Cambridge 1738, p. 46.

**) Johannes Müller, Physiologie des Gesichtssinnes, 1826, S. 71f., Physiologie des Menschen, 2. Bd. 2. Abt., 1840, S. 376f.

***) Vgl. hierzu Zint, Zum Briefwechsel zwischen Schopenhauer und Goethe, im VIII. Jahrb. d. Schopenh.-Ges., 1919, S. 189ff.

†) Dies gegen Riehl, a. a. O., S. 271, welcher aus der verschiedenen Bedeutung des Kausalitätsschlusses (von der Empfindung als Wirkung auf das Objekt als Ursache) in Schopenhauers idealistischer und Helmholtz' realistischer Auffassung folgert, daß der Prioritätsstreit gegenstandslos sei.

††) Offenbar in derselben Meinung zieht auch Schlick, a. a. O., S. 166, zur Erläuterung des physiologisch-idealistischen Hauptgedankens in Helmholtz' Königsberger Rede von 1855 als einzige Parallele Schopenhauers Lehre heran, scheint aber dessen „Anschauung der wirklichen Welt" durch „Erkenntnis der Ursache aus der Wirkung", nicht, wie es — gegen Helmholtz — notwendig ist, als eine alogische und intuitive auffassen zu wollen.

auf den Sachverhalt hingewiesen, ihn, vielleicht unter dem Einfluß des väterlichen Standpunktes, völlig ignoriert und den Namen des ihm in den philosophischen Grundlagen einer Psychophysiologie der Gesichtswahrnehmung verwandtesten Kantianers, nämlich Schopenhauers, in auffälliger und hartnäckiger Weise verschweigt oder nur nennt, um ihn abzulehnen, wodurch er unsern Wahrscheinlichkeitsbeweis ungewollt unterstützt. Es ist aber beachtenswert, daß sich gegen die „unbewußten Schlüsse" und die empiristische Lehre von der Raumwahrnehmung Ewald Hering mit einer eigenen Sehraumtheorie erhob, die Helmholtz im Gegensatz zu seiner empiristischen als nativistisch bezeichnet hat.*) Hering verlegt nämlich die Lokalisation in die Retinatätigkeit und verwandelt die auf Erfahrung und Übung beruhende Deutung der Lokalzeichen in eine angeborene Reaktion mit unmittelbaren Höhen-, Breiten- und Tiefengefühlen. Aber die Ausdrücke „empiristisch" und „nativistisch", welche Helmholtz gebraucht, dürfen nicht den Anschein erwecken, als ob der psychophysiologische Apriorismus von ihm selber völlig aufgegeben sei. Auch bei ihm ist die Kausalität ein aprioriſches, obwohl nur regulatives Prinzip, dem Bewußtsein angeboren, und auf die Empfindungsinhalte angewandt. Den Raum faßt er als Erfahrungsgegenstand auf; doch bleibt ein unbestimmtes Ausdehnungsgefühl bei den motorischen Willensimpulsen dem Subjekt eigen. Hering aber erstreckt das optische A priori auch auf einzelne Raumbestimmungen. Um jedoch den bedenklichen Begriff bei der Sinneswahrnehmung unbewußt mitwirkender „Urteile" und „Schlüsse" zu vermeiden, andrerseits in der Einsicht, daß es sich hier nicht um eigentliche Empfindungen handelt, nimmt er seine Zuflucht zu „Gefühlen". Es will uns scheinen, als liefere Schopenhauers Lehre vom intuitiven Wesen des Verstandes, im Gegensatz zu Vernunft, Empfindung und Gefühl, den Schlüssel zur Lösung.**)

Ganz anders liegt es auf dem Gebiet der Farbenlehre. Durch die fortgesetzten Bestätigungen der (modifizierten) Newtonschen Lichttheorie, auf welche Schopenhauer von Johann Karl Becker, der auf dem Wege einer Vereinigung der physikalischen Optik Newtons mit der physiologischen Optik Schopenhauers fortzuschreiten suchte, in einem Briefe vom 1. April 1858 nachdrücklich hingewiesen wurde, blieb der Theorie unseres Philosophen nicht nur äußere Anerkennung versagt, sondern auch als die Physiologie bei der Frage zu ihrem von ihm stets verfochtenen Rechte kam, geschah es in der Weise, daß Helmholtz die Lehre Johannes Müllers von den spezifischen Sinnesenergien***) (im Gegensatz zu der von Schopenhauer angenommenen, freilich für ihn nicht wesentlichen Theorie des Cabanis) mit der physiologischen Farben-

*) E. Hering, Der Raumsinn und die Bewegungen des Auges, Handb. d. Physiol., herausg. v. L. Hermann. III, 1, 1879, S. 343—601. Helmholtz, Handbuch der physiologischen Optik, 2. Aufl. 1896, S. 963ff.

**) Über die Entwicklung der Horopterlehre Helmholtz' und ihre Vereinfachung durch Herings Sehraumlehre vgl. Höfler (IX. Jahrb. d. Schopenh.-Ges., 1920, S. 100).

***) Johannes Müller, Zur vergleichenden Physiologie des Gesichtssinnes, Leipzig 1826.

theorie Thomas Youngs*) und beide eng, ja zu eng mit Newtons physikalischer Lehre von den Lichtarten verknüpfte. Nahe Berührungen mit der Schopenhauerschen Farbenlehre als einer ebenfalls ausgesprochen und bewußt physiologischen sind vorhanden, und vom Standpunkt der Young-Helmholtzschen Richtung suchte Czermak in dem obengenannten Aufsatz das an Schopenhauer begangene Unrecht, durch bereitwilligste Anerkennung seiner Größe, und seiner Verdienste auch auf diesem Gebiete, gutzumachen. Freilich ist die optische Wissenschaft aufgebaut worden mit den Mitteln physikalisch-physiologisch-psychologischer Einzelforschung und hat ihr entscheidendes Gepräge von der empirischen Methode erhalten. Ihre Träger sind Männer wie Newton, Fraunhofer, Melloni, Brewster, die Becquerels, Maxwell, Young, Johannes Müller, Fechner, Helmholtz, Hering, Ostwald und viele andre ihrer Art. Aber so entschieden sich die meisten von ihnen gegen Schopenhauers Schrift ablehnend oder indifferent verhalten haben**), so läßt sich doch auch hier eine Übereinstimmung in gewissen grundsätzlichen Gedanken nicht verkennen. Johannes Müller, welcher Schopenhauers Schrift nirgends nennt***), hat noch das Goethesche, von Schopenhauer bestätigte, System der sechs physiologischen Komplementärfarben (dabei Gelb—Violett, nicht,

*) Thomas Young, Lectures on Natural Philosophy, London 1807. Er nimmt auf der Netzhaut drei Arten von Nervenfasern an, deren erste bei Reizung die Empfindung des Rot erregt, die zweite des Grün, die dritte des Blau. Objektives homogenes Licht errege je nach der Wellenlänge jede der drei Faserarten in verschiedener Stärke, wodurch sich Mischungen ergäben.

**) Wie schon oben gesagt, wird in der 1. Aufl. des Handbuchs der physiologischen Optik, 1867, Schopenhauer von Helmholtz überhaupt nicht genannt. In der 2. Aufl. 1896 enthält das umfangreiche Litteraturverzeichnis, welches A. König vervollständigte, den Hinweis auf alle Auflagen und die lateinische Bearbeitung der Schrift „Ueber das Sehn und die Farben". Innerhalb des Textes wird bei dem Abriß einer Geschichte der Farbenlehre einmal, und im ganzen dicken Buche nur an dieser Stelle, Schopenhauer, und zwar nach Fichte, genannt, mit folgenden Worten: „Vieles Richtige, scharf ausgesprochen, findet sich auch bei J. G. Fichte in den ‚Thatsachen des Bewußtseins', namentlich die Zusammenfassung der Empfindungen in Qualitätenkreise, den fünf Sinnen entsprechend. Was in Schopenhauer's einschlägigen Erörterungen richtig ist, wird meist auf diese Quelle zurückzuführen sein." (S. 249.) Es bedarf für den, welcher dieses Fichtesche Buch (es sind Fichtes nachgelassene Vorlesungen von 1810—11) und die in unserem Band enthaltenen optischen Schriften Schopenhauers kennen gelernt hat, keines weiteren Beweises für die gänzliche Haltlosigkeit der Helmholtzschen Bemerkung, welche überdies den Vorwurf der stillschweigenden Übernahme fremden Gedankenguts auf Schopenhauer zurücklenken zu wollen scheint. Auch Rieffert, a. a. O., S. 190, kommt zu der Auffassung, daß Schopenhauer in seiner Lehre von der empirischen Anschauung nicht von Fichte abhängig, sondern „Kant die gemeinsame historische Basis beider ist".

***) Vgl. Zint, Zum Briefwechsel zwischen Schopenhauer und Goethe, VIII. Jahrb. der Schopenhauer-Gesellschaft, 1919, S. 193.

wie seit Helmholtz: Gelb—Blau)*), während er in physikalischer Hinsicht von der Richtigkeit der Newtonschen Theorie überzeugt ist.**) Nach der durch Helmholtz hervorgerufenen Umwälzung auf dem Gebiet der physiologischen Optik trat Ewald Hering mit einer dynamischen Farbentheorie auf, welche eine entschiedene Annäherung an die Goethe-Schopenhauerschen Auffassungen bedeutet. Ostwald (Physikalische Farbenlehre, S. 183, und Goethe, Schopenhauer und die Farbenlehre, S. 144) und Höfler (IX. Jahrb. d. Schopenhauer-Gesellschaft, 1920, S. 100f.) haben es öffentlich ausgesprochen. Hering scheidet viel strenger als Helmholtz die physiologischen und psychologischen Erklärungen und Benennungen von den physikalischen. „Dieser Mannigfaltigkeit der Strahlengemische, in welcher die einfache oder homogene Strahlung als besonderer Fall erscheint, steht nun die Mannigfaltigkeit der Farben gegenüber, und es erwächst uns also zunächst die Aufgabe, welche die Physik betreffs der hier in Betracht kommenden optischen Strahlungen bereits erfüllt hat, auch für die Mannigfaltigkeit der Farben zu erfüllen und festzustellen, ob und welche Variablen sich in derselben feststellen lassen." (Lehre vom Lichtsinn, im Handbuch der gesamten Augenheilkunde von Graefe und Saemisch, Leipzig, Engelmann, 101. Lieferung, 1905, S. 23.) Er stellt nun psychologisch ein System auf von vier Urfarben: Rot, Grün, Gelb, Blau, unter welchen die beiden ersten und die beiden letzten je ein Paar ergeben, dessen Glieder im Farbenkreise als „Gegenfarben" einander gegenüberliegen. Sie sind in diesem Kreise aber so geordnet, daß jede von ihnen einen Halbkreis beeinflußt, von welchem die Gegenfarbe gänzlich ausgeschlossen ist, während die zwei Nachbarfarben, sich mit der Hauptfarbe mischend, zu beiden Seiten in den Halbkreis eindringen. Jede Urfarbe hat nur einen Punkt, den Scheitel des Halbkreises, wo sie allein herrscht, nach beiden Seiten läßt sie sich mehr und mehr von den Nachbarfarben durchdringen, bis sie an den Enden ihres Halbkreises (zugleich den Reinheitspunkten ihrer Nachbarfarben) aufhört und die Gegenfarbe in ihr Recht tritt. Rot reicht so vom Blaurot (Violett) bis zum Gelbrot, ihm gegenüber Grün vom Gelbgrün bis zum Blaugrün; Blau vom Grünblau bis zum Rotblau, ihm gegenüber Gelb vom Rotgelb bis zum Grüngelb. Die Wirksamkeit jeder Urfarbe erstreckt sich also auf die Hälfte des ganzen Farbenempfindungsgebietes, in welcher sie in allen Abtönungen ein niemals fehlendes Element bildet und aus welcher ihre Gegenfarbe verbannt ist: es gibt kein bläuliches Gelb oder grünliches Rot. Diese Gegenfarben „neutralisieren" einander; sie „ergänzen sich" nicht zu Weiß, sondern zerstören sich zur Farblosigkeit, wodurch dann eine dritte Farbengruppe, die Schwarz-Weiß-Reihe, hervortritt. Außer

*) Über die Geschichte der Differenz des alten (malerischen) und des neuen, durch die 1852 von Helmholtz gemachten Beobachtungen angeregten (physiologischen) Farbenkreises vgl. Ostwald, Mathetische Farbenlehre 1918, S. 113f. Ebendort auf S. 106f. und 132f. Bemerkungen über Goethes und Schopenhauers Stellung in der Geschichte der Farbenlehre, dsgl. in der Physikalischen Farbenlehre, 1919, S. 183.

**) Johannes Müller, Physiologie des Menschen, 2. Aufl. 2. Abt., 1840, S. 294—300.

dem durch Vermischung mit der Schwarz-Weiß-Reihe sich ergebenden Hell und Dunkel (Verhüllung) erkennt Hering dem Gelb und Rot ein „Eigenhell", dem Blau und Grün ein „Eigendunkel" zu. Franz Hillebrand bezeichnete dies als „spezifische Helligkeit" der Farbentöne. (Hering, a. a. O., S. 40—62.) Physiologisch suchte Hering das „somatische Korrelat" der Farben im Stoffwechsel der Sehsubstanz, dessen „Selbststeuerung" die ohne äußeren Reiz auftretenden Farbenphänomene hervorruft. Den Gegenfarben entsprechen die entgegengesetzten Prozesse der Dissimilation und Assimilation in den drei Sehsubstanzen, der Weiß-Schwarz-Substanz, der Rot-Grün-Substanz, der Gelb-Blau-Substanz (Hering, a. a. O., 115. Lieferung, 1907, S. 100ff., u. die Darstellung bei Helmholtz, Physiol. Optik, 2. Auflage, S. 376ff.). Wie aus dem posthumen letzten Teil des Werkes hervorgeht, suchte Hering nunmehr „die Beziehungen zwischen der bunten Qualität der Farben und der Schwingungszahl der optischen Strahlen", also zwischen seiner soeben angedeuteten psychophysiologischen Farbentheorie und der physikalischen Undulationslehre. Er geht an diese Aufgabe mit Hilfe des Begriffes der „Valenz", d. h. der verschiedenen Fähigkeit homogener, zusammengesetzter und der Intensität nach abgestufter Lichtstrahlen (als Schwingungen), gewisse Farbenempfindungen hervorzurufen, wobei sich ergibt, daß die Valenz homogener Strahlen keineswegs sich überall gleich bleibt, daß zusammengesetzte Strahlen dieselbe Valenz haben können wie homogene und daß mit der Verschiedenartigkeit der Netzhautstellen, die getroffen werden, wie mit der Erregung der antagonistischen Sehsubstanztätigkeit zu rechnen ist. An diesem Punkte hat in neuester Zeit Wilhelm Ostwald die Bearbeitung seiner Farbenlehre angeknüpft, indem er durch eine Reihe von Versuchen dahin gelangte, die reinen Körperfarben durch Bezugnahme auf die physikalischen Wellenlängen zu definieren und dabei das Gesetz aufzustellen, daß jede Vollfarbe hervorgerufen wird durch ein Strahlengemisch, bestehend aus homogenen Strahlen, die einzeln nacheinander wirkend alle Farbtonempfindungen einer Hälfte des im Kreise geordneten Spektrums ergeben würden, während die übrigen Strahlenarten des Spektrums zusammen die Empfindung der Gegenfarbe erregen. Ostwald wurde sich der Ähnlichkeit dieser bipartitiven Theorie, und noch mehr der Heringschen, mit Schopenhauers Bipartitionslehre bewußt. Er setzte sich mit ihm und Goethe in der bereits angeführten Schrift auseinander und stellte nach einer eindringlichen Kritik an der physikalischen Seite der Goetheschen Farbenlehre fest, daß wir Schopenhauer „einen wahren Fortschritt verdanken: allerdings dort, wo er sich mit seinem Meister in einen Gegensatz gestellt hatte, der diesen in der Sache dauernd und unwiderruflich von ihm schied". (S. 135.) Über Schopenhauers Hauptlehre von der qualitativen, aber je nach dem Teilpunkt ungleichen und polaren Bipartition der Retina, sagt Ostwald: .. „wir wollen sachgemäß das größte Gewicht auf die Tatsache legen, daß der allgemeine Gedanke sich als richtig und fruchtbar erwiesen hat." (S. 110f.) Die Ursache dafür, daß „Schopenhauers Gedanke so lange unerweckt geschlafen" und daß der Entdecker selbst ihn nicht bis zu wissenschaftlicher Brauchbarkeit entwickelt hat, sieht er wie Czermak „in

seiner von Goethe übernommenen unberechtigten Ablehnung von Newtons Analyse des Lichts". (S. 145.) Von seinem eignen Verhältnis zu Schopenhauers Farbenlehre sagt Ostwald, Mathetische Farbenlehre, S. 123: „Daß die Umgestaltung mancher bis dahin unbestrittener Auffassungen in einem Punkte auf Schopenhauers Farbenlehre zurückleitete, wurde ich erst gewahr, als ich mit meiner Begriffsbildung der gesättigten Farbe als aus einem Farbenhalb gebildet fertig geworden war. Es besteht ja ein recht beträchtlicher Sprung von Schopenhauers Idee der ‚qualitativen Teilung der Tätigkeit der Retina' bis zu der quantitativen Lehre vom Farbenhalb. Dies tritt am deutlichsten daran zutage, daß in dem Jahrhundert, welches nach Veröffentlichung von Schopenhauers Schrift verflossen ist, sein Gedanke keinerlei Resonanz hervorgerufen und keine Entwicklung erfahren hat. Es handelt sich vielmehr um eine Voraussagung von der Art, wie sie die griechischen Orakel von sich gaben." Sollte auch Hering wirklich so völlig unbeeinflußt von Schopenhauer sein? Ostwald selbst bemerkt „Physik. Farbenl." S. 182f., daß Hering in gewissem Sinne das Erbe Goethes und Schopenhauers nutzbar gemacht habe. Auf S. 144f. der Schrift „Goethe, Schopenhauer u. d. Farbenl." sagt er, daß Hering einen entscheidenden Gedanken Schopenhauers „aufgenommen" habe. War aber dieser Gedanke ein Orakelspruch, — nun so ist Schopenhauer der Rang eines apollinischen Genius auch in der Farbenlehre zugesprochen.*)

Bei der Herausgabe der Schrift „Ueber das Sehn und die Farben" sind dieselben Prinzipien befolgt worden, welche Deussen der ganzen Ausgabe und insbesondere den eigentlichen „Werken" Schopenhauers von Anfang an zu Grunde gelegt hat. Aber dies geschieht nicht nur im Sinne pietätvoller Fortführung, sondern auch aus sachlichen Gründen, da die nach Deussens Tode lautgewordene Kritik und vorgeführte andere Behandlungsmethode eine grundsätzliche Unrichtigkeit und Unzweckmäßigkeit des Deussenschen Verfahrens nicht hat erweisen können. Das Einzige, was über Deussens Editionsweise hinaus als eine Art Ergänzung im Anhang hinzugefügt worden ist, besteht in einem Verzeichnis der offenbaren Druckfehler der Originalausgaben und unsrer Korrektur derselben (im Ersten Teil des Ersten Anhangs, S. 493f., und im Zweiten Teil des Dritten Anhangs, S. 567ff.) und einem Verzeichnis der zweifelhaft erscheinenden, aber unverändert gelassenen Textstellen (im Zweiten Teil des Ersten Anhangs, S. 494f., und im Dritten Teil des Dritten Anhangs, S. 569ff.)**), sowie

*) Während der Drucklegung erfahre ich von dem Sohne Ewald Herings, Herrn Geh. Med.-Rat Prof. Dr. H. E. Hering in Köln, daß seines Wissens bezüglich der Farbenlehre sein Vater nicht von Schopenhauer angeregt worden sei. Auf diesen habe er nur einmal, und in ganz allgemeiner Weise, Bezug genommen in seiner letzten Rede 1906 in Leipzig, erschienen in „Fünf Reden von Ewald Hering", Engelmann, Leipzig 1921.

**) Beides hatte Deussen für überflüssig gehalten, obwohl er natürlich bei den von ihm selbst edierten Texten unsrer Ausgabe dieselbe Arbeit geleistet hat, die in den genannten Teilen des Anhangs zum Ausdruck kommt.

darin, daß ich, meinem in den Bänden IX—X angewandten Grundsatz folgend, alle im Anhang neu mitgeteilten Schopenhauerschen Sätze aus Nachlaßstücken*) in der Schriftgröße des Haupttextes bringe, um sie dem Leser auf den ersten Blick erkennbar zu machen, und im Neunten Teil des Dritten Anhangs den Ort der von Schopenhauer beigebrachten Litteraturstellen etwas genauer angebe, als es im Haupttext geschieht. Alle übrigen Modifikationen ergeben sich aus der besonderen Anwendung der herausgeberischen Grundsätze auf das zu bearbeitende Material.

Von der Schrift „Ueber das Sehn und die Farben" erschienen zwei Auflagen, 1816 die erste (A), sodann 1854, also erst 38 Jahre später, die zweite (B) in erheblicher Umarbeitung und Erweiterung. Zwischen beide schiebt sich, in gewisser Hinsicht eine als Mittelstufe figurierende Ausgabe derselben Schrift, in andrer eine selbständige Arbeit darstellend, die lateinische Bearbeitung der Farbenlehre, die Theoria colorum physiologica, welche im III. Bande der Scriptores ophthalmologici minores, einer von Justus Radius in Leipzig herausgegebenen Sammlung kleinerer ophthalmologischer Abhandlungen, im Jahre 1830 an erster Stelle erschien. Bei dieser Lage der Dinge war es erforderlich, alle drei Fassungen vollständig und nebeneinander in chronologischer Ordnung vorzuführen, so wie Deussen in Bd. III den Text beider Auflagen des „Satzes vom Grunde" aufgenommen hatte, und der historischen Schopenhauer-Forschung eine erschöpfende Charakterisierung der drei Bearbeitungsstufen durch eine vergleichende Kompositionstabelle im Sechsten Teil des Dritten Anhangs (S. 603ff.) zu erleichtern. Die Textbehandlung der Theoria colorum physiologica wird für sich zu erörtern sein. Was den Abdruck der zwei Auflagen der Schrift „Ueber das Sehn und die Farben" anlangt, so wurde ihr Text getreu nach den Originalen ohne die Einschiebung posthumer Zusätze und ohne andre Abänderungen als die Korrektur unzweifelhafter Druckfehler wiedergegeben. Zur Ermittelung der letzteren trug eine wechselseitige Vergleichung der drei Fassungen bei, namentlich von A und B, ferner das Druckfehlerverzeichnis Gustav Friedrich Wagners (im Encyklop. Register zu Schopenhauer's Werken, 1909, S. 522 u. 532), für manche Stellen eine Vergleichung mit den Paralleltexten von „Parerga" II, 1851 (in unsr. Ausg. Bd. V S. 194ff.; vgl. dazu in unsr. Bd. S. 119f.)**) und gelegentlich die Berücksichtigung von Handexemplarkorrekturen; auch die Frauenstädtschen und die Grisebachschen Lesarten wurden beachtet. Das Nähere ersieht man aus dem Ersten Teil des Ersten Anhangs und aus dem Zweiten Teil des Dritten Anhangs; die daselbst gegebenen Hinweise auf A, B, Fr., Gr. usw. sollen aber nicht an sich eine vollständige Übersicht über die verschiedenen Textfassungen bieten, sondern werden dem Leser nur dort mitgeteilt, wo jene Varianten und Auffassungen

*) Mit Ausnahme der früheren Lesarten bei Korrekturen.

**) Eine Entfernung der Paralleltexte aus „Parerga" II, wie Grisebach sie unternommen hat, um einen doppelten Abdruck zu vermeiden und Schopenhauers Absicht zu verwirklichen, erweist sich gerade durch Grisebachs Versuch als undurchführbar. Deussen hat daher diesen Schritt unterlassen.

die Entscheidung des Herausgebers herbeigeführt oder wenigstens unterstützend mitbestimmt haben. Da bei den „zweifelhaften" Stellen im Zweiten Teil des Ersten Anhangs und im Dritten Teil des Dritten Anhangs eben dieses überall der Fall war, so wird der Leser dort an jedem Punkt auf alle jeweilig vorhandenen Fassungen von mehr oder weniger maßgeblicher Bedeutung hingewiesen. Ferner enthält der Vierte Teil des Dritten Anhangs eine genaue Übersicht über alle Differenzen zwischen A und B unter Zugrundelegung dieser letzteren Ausgabe; eine solche Übersicht schien mir durch den vollständigen Abdruck beider Auflagen nicht nur nicht überflüssig, sondern sogar notwendig geworden. Sodann bringt der Fünfte Teil des Dritten Anhangs eine Übersicht über die Parralleltexte der „Parerga" II, 1851, sowie über die Differenzen zwischen ihnen und den entsprechenden Sätzen von B. Da es ein begrenztes und von der Philosophie entfernteres Spezialgebiet ist, dem Schopenhauer sich hier widmet, so war es möglich, im Siebenten Teil des Ersten Anhangs (S. 611ff.) alle Stellen unsrer Ausgabe aufzuführen, aus denen, wenn sie vollständig vorliegt, der Leser reichen Aufschluß über Inhalt und Geschichte der Schopenhauerschen Farbenlehre gewinnen kann. Am wichtigsten sind aber die im Ersten Teil des Dritten Anhangs (S. 549ff.) zusammengestellten Zusätze und Verbesserungen aus Schopenhauers Handexemplar der 2. Auflage 1854 (B), also zur Ausgabe letzter Hand. Von den Notizen im Handexemplar der 1. Auflage 1816 (A) wurden in den Dritten Teil des Ersten Anhangs (S. 495ff.) diejenigen aufgenommen, welche Schopenhauer nicht an irgendeiner Stelle seiner Werke verwertet und folglich auch nicht mit Bleistift durchgestrichen hat. Da es sich bei den als posthumen Textteilen in den Anhang verwiesenen Handexemplar-Zusätzen und -Korrekturen zu B um wesentliche Ergänzungen und Berichtigungen handelt, welche man als letzte handschriftlich vorliegende Meinungsäußerung des Autors zu dem Gegenstand seiner Abhandlung unbedingt berücksichtigen muß, so wurden die Einfügungsstellen im Haupttext nach Deussens Vorgang in Bd. III („Wille in der Natur") durch * gekennzeichnet. Diejenigen Textteile, welche zur Einfügung oder Verbesserung dienen sollten, wurden, um ihnen die für den Druck nötige Lesbarkeit zu geben, formal insoweit geglättet, als lateinisch geschriebene Eigennamen in Fraktur übertragen (z. B. „Babinet" in „Babinet") und die unmißverständlichen Abkürzungen stillschweigend aufgelöst wurden (z. B. „u." in „und"), die übrigen Abkürzungen in eckigen Klammern. Dagegen wurden in den nur für Schopenhauer selbst bestimmten Zwischenbemerkungen (meist von ihm selbst in eckige Klammern gesetzt) alle Eigenheiten der Handschrift möglichst nachgeahmt. Einige Notizen zur Farbenlehre aus der Zettelmappe Philosophari, ebenfalls in urkundlich getreuer Wiedergabe, bilden den Achten Teil des Dritten Anhangs (S. 615ff.). Die Seitenzählung von A und B ist in den inneren Ecken der Kopfleisten angegeben; bei A ist sie außerdem unserm Text in eckigen Klammern eingefügt; bei B ist unsere Seiteneinteilung mit derjenigen des Originals zur Deckung gebracht.

Theoria colorum physiologica.

Von der lateinischen Bearbeitung der Farbenlehre existiert nur eine einzige Originalausgabe (T). Wie sich aus Briefen des Philosophen an Radius vom 13. Juni 1829 und vom 9. Juni 1830 ergibt, hat auch bei dieser Schopenhauer nicht selbst die Korrektur gelesen und es nicht einmal verlangt, sondern sich mit genauen Anweisungen an Radius begnügt, welcher befugt sein sollte, Druckfehler und Fehler im lateinischen Ausdruck zu verbessern, sonst jedoch nichts ändern durfte. Dabei ist es aber doch zu einem Mißverständnis gekommen, indem Radius an der Handschrift gewisse formale Änderungen vornahm, mit denen Schopenhauer, als er die fertig gedruckten Bogen erhielt, nicht einverstanden war, in die er sich aber nun mit guter Miene fügen mußte. Er nennt als solche: 1. daß Radius auf dem Titel (S. 499) Berolinensi hinzugefügt hatte (in unsr. Ausg., S. 57, fortgelassen, ebenso das nur für die Sammlung passende undecima hinter Commentatio), 2. daß das Datum vom Schluß der Abhandlung (S. 109, 37) an das Ende des Prooemiums (S. 62, 34) vorgerückt worden war (in unsr. Ausg. rückgängig gemacht), 3. daß Radius am Anfang (S. 59, 4) zu vernacula ein überflüssiges lingua gefügt hatte (in unsr. Ausg. beseitigt); 5. beklagt er sich über folgende in der ganzen Abhandlung durchgeführte Änderungen: „Von den nominibus propriis haben Sie das us weggenommen, mein quum überall in cum, heic in hic verändert u. s. w."; auch war litterae in literae verwandelt. In diesen letztgenannten Punkten mußte der Text von 1830 unberührt bleiben; denn nicht nur hätte die Umwandlung zu sehr unsicheren und gewagten Formen in der Latinisierung der Eigennamen geführt, sondern die tiefgreifenden Änderungen hätten auch, wie das „u. s. w." zeigt, bei alledem unvollständig bleiben müssen. Doch ist alles in dieser Hinsicht zu Beachtende in den Zweiten Teil des Zweiten Anhangs (S. 503 f.) aufgenommen worden, welcher die zweifelhaften Stellen vermerkt. Und Schopenhauer schreibt weiter: „Nun, es sind doch alles Sachen die sich verschmerzen laßen, wenn nur die Druckfehlerliste angehängt wird, worauf ich rechne". Diese Druckfehlerliste, welche er sofort nach Erhalten der Druckbogen zusammenstellte und welche lang genug ausfiel, wurde am Ende des Bandes von Radius noch gebracht. Im Ersten Teil des Zweiten Anhangs, welcher die in unsrer Ausgabe beseitigten offenbaren Druckfehler des Originals enthält, ist sie (Tm) in erster Reihe zu Rate gezogen worden. Ebenso wurde „Ueber das Sehn und die Farben" in beiden Auflagen (A und B) berücksichtigt, ferner auch die Frauenstädtsche und Grisebachsche Ausgabe mit ihren Handexemplarnotizen und schließlich das Exemplar des Originals, welches die Preußische Staatsbibliothek zu Berlin besitzt (TB). In diesem befindet sich eine handschriftliche Übertragung der am Schluß des Originalbandes aufgezählten Korrekturen in den Haupttext, und zwar von alter Hand, den sorgfältigen lateinischen Schriftzügen Schopenhauers durchaus ähnlich. Nach Grisebach (Bd. VI S. 381 sein. Ausg.) sollen die Eintragungen von Schopenhauers Hand sein. Auf mein Befragen konnte mir die Preußische

Staatsbibliothek keine bestätigende Antwort geben und schrieb mir, sie habe das Buch seinerzeit durch Kauf erworben. Dennoch besteht die Wahrscheinlichkeit, daß Grisebachs Angabe nicht aus der Luft gegriffen ist; darum bin ich bei Ausmerzung offenbarer Druckfehler der Anweisung von TB auch an drei Stellen gefolgt, wo zwar Tm keinen Fehler rügt, bzw. die Änderung eines solchen unrichtig vornimmt, ein Fehler aber aus dem Textzusammenhang mit Sicherheit zu erschließen ist und Frauenstädt und Grisebach (bzw. Grisebach allein) wie TB verfahren. Von den Zusätzen und Verbesserungen des Handexemplars der Theoria colorum physiologica im Dritten Teil des Zweiten Anhangs habe ich bereits oben gesprochen. Auch hier, wie bei B, sind die Einfügungsstellen der Handexemplarnotizen durch ein * gekennzeichnet worden. Für den Vierten Teil dieses Anhangs habe ich eine erstmalige und vollständige deutsche Übersetzung der lateinischen Bearbeitung der Farbenlehre angefertigt. Sie war geboten in logischer Konsequenz der mit dem Citatenanhang verfolgten Absicht, alle fremdsprachlichen Bestandteile zu übersetzen, und zur Erleichterung vergleichender Studien über die drei Fassungen der Farbenlehre. An den Stellen, welche in A und B sowie zuweilen in anderen Aufzeichnungen Schopenhauers ihre deutsche Parallele haben, lehnte ich mich bewußt an deren Wortlaut als die authentische Wiedergabe an; doch hatte ich dort, wo eine entschiedene Selbständigkeit des lateinischen Ausdrucks hervortritt, von den deutschen Vorlagen abzuweichen und die Eigenheit der Textfassung dieser mittleren Bearbeitung der Farbenlehre hervorzuheben. Bestimmte Worte und Wendungen, deren charakteristische lateinische Prägung sich im Deutschen nicht genügend wiedergeben läßt oder deren Anwendung auf den Sinn gewisser von Schopenhauer gebrauchter deutscher termini ein aufhellendes Licht zurückwirft (z. B. Anschauung = perceptio), habe ich (in eckiger Klammer) dem Texte einfügen zu müssen geglaubt. Die Seitenzählung des Originals ist unserm Text ebenfalls eingefügt und begleitet ihn auch in den inneren Ecken der Kopfleisten; bei der im Anhang abgedruckten Übersetzung sind am Rande die zugehörigen Seitenziffern des Haupttextes unsres Bandes angegeben. Im Index bzw. Register (S. 113 u. 548) wurden die Ziffern unsres Bandes eingesetzt und die der Originalausgabe bzw. unsres Haupttextes in eckigen Klammern hinzugefügt. Es ist übrigens durchaus zweifelhaft, ob der Index, den noch nicht Frauenstädt, sondern erst Grisebach abdruckt, auf Angaben Schopenhauers beruht; denn er stellt einen Auszug der auf die Schopenhauersche Abhandlung bezüglichen Stellen aus dem am Ende des Originalbandes befindlichen Gesamtregister dar, welches sich auf alle in dem Band vereinigten Arbeiten bezieht. (Die Briefe an Radius erwähnen ein Register überhaupt nicht.) Bei der Aufnahme der Schrift in unsern Band mußte das Titelblatt (S. 57) gegen das Original (Reproduktion auf S. 499) sinngemäß abgeändert werden, und es empfahl sich bei der historischen Stellung dieser Schrift zwischen A (1816) und B (1854) die Hinzufügung des Erscheinungsjahres 1830; auch wurde Schopenhauers Wunsch gemäß das „Berolinensi“ (nach dem Beispiel Grisebachs) fortgelassen.

Balthazar Gracian's Hand-Orakel.

In der unglücklichen Berliner Zeit nach seiner zweiten Italienreise und der schweren Erkrankung, als er in den Jahren nach Erscheinen der „Welt als Wille und Vorstellung" ein Lebenswerk nicht mehr vor sich sah und die akademische Lehrtätigkeit nur Enttäuschungen brachte, trug sich Schopenhauer mit verschiedenartigen Übersetzungsplänen und fing seit 1825 an, auch Spanisch zu treiben (vgl. Brief an Keil vom 16. April 1832), so daß uns bereits 1826 im „Foliant", S. 198, ein charakteristischer Gracianischer Ausdruck begegnet. Seine Gedanken begannen sich damals der Lebensweisheit zuzuwenden, und so wundert es uns nicht, wenn er in Gracian seinen „Lieblingsschriftsteller" fand. Dessen „Oraculo prudencial wollte ich", wie er in dem genannten Briefe an Keil schreibt, „schon vor ein Paar Jahren übersetzen und machte eine kleine Probe davon, die ich dem Brockhaus einsandte: er hatte aber keine Lust dazu: freilich war theils die Uebersetzung noch nicht so gelungen wie die gegenwärtige, theils war es ein unvollständiges Bruchstück (wodurch ich gegen die 231ste Vorschrift des Oraculo verstieß) theils forderte ich ein bedeutendes Honorar." Diese Vorarbeit, die noch in die Berliner Zeit vor August 1831 fällt, umfaßt nur die ersten 50 Regeln und verbirgt den Übersetzer unter dem Pseudonym Felix Treumund. Vermutlich hatte ihr Schopenhauer dieselbe Ausgabe des Oráculo zugrunde gelegt wie hernach der vollständigen zweiten Übersetzung, nämlich die dritte Ausgabe Amsterdam 1659, welche er irrtümlich für die zweite hielt, die aber wirklich die älteste für ihn erreichbare war. Die zweite und vollständige Übersetzung hat er (dem Brief an Keil zufolge) vom Herbst 1831 bis zum April 1832 in Frankfurt a. M. niedergeschrieben und dann einem Verleger zu übergeben versucht. Einen solchen hoffte er durch Vermittlung des Hispaniologen Hofrat Keil in Leipzig zu finden. Dieser sprach ihm über die „Treue und Präcision" der Übersetzung der alten, schwierigen Schrift seine Anerkennung aus, wollte „das Mspt. an Mann zu bringen" suchen und verschaffte ihm auch ein Angebot des Verlegers Fleischer. Aber an gewissen Bedingungen, welche Schopenhauer aufstellte, scheiterte der Abschluß eines Verlagsvertrages, und so ließ Schopenhauer die Arbeit ungedruckt liegen und bat erst am 20. August 1839 Keil um gelegentliche Rücksendung des Manuskripts. Charakteristisch ist, daß auf dessen Titelblatt, wie bei der Vorarbeit, der Name des Übersetzers verheimlicht wird, nur daß diesmal auch kein Pseudonym an dessen Stelle tritt. Dazu bemerkt Schopenhauer in dem ersten Brief an Keil, es geschehe „aus rein persönlichen Gründen", und er wünscht sogar, daß der Verleger selbst seinen Namen nicht eher erfahre, „als bis es zum Contrakt kommt"; er macht es zur Vertragsbedingung, daß er nicht als Übersetzer genannt wird „weder auf dem Titel, noch sonst". Das Manuskript zeigt jetzt am Ende des Titelblatts mit roter Tinte und nicht in Schopenhauers Schriftzügen den Zusatz „von Arthur Schopenhauer". Es ist anzunehmen, daß der Zusatz von Frauenstädt herrührt, welcher nach Schopenhauers Tode das „Hand-Orakel" bei Brockhaus, 1862,

zum ersten Male veröffentlichte.*) Eine zweite Ausgabe nach dem Original erfolgte 1891 durch Grisebach im I. Band von „Arthur Schopenhauer's handschriftlichem Nachlaß“ (Reclam), vermehrt um wertvolle biographisch-bibliographische Erläuterungen dieses Herausgebers, den spanischen Autor und sein Werk betreffend.**) Der Arbeit Schopenhauers wurde nach ihrer Veröffentlichung allgemeine Schätzung zuteil, zumal man es ihm Dank wußte, daß er Gracian einer unverdienten Vergessenheit entriß. Auch Gracian-Kenner sprachen sich in Ausdrücken entschiedenen Lobes aus. Joseph Jacobs hat bei seiner englischen Übersetzung des Oráculo, „The Art of Worldly Wisdom“, 1892, die Schopenhauerschen Versionen geprüft, aber in den meisten Fällen nichts Besseres tun zu können geglaubt, als sie nachzubilden.***) Wie Arturo Farinelli sich äußert, ersehe man aus S. 761 unsres Bandes. Karl Borinski (Baltasar Gracian und die Hoflitteratur in Deutschland, Halle 1894, S. 20) schreibt: „Erst spät, in unseren Tagen, hat Gracian in einem kongenialen Geist seinen würdigen Übersetzer gefunden. Schopenhauers ‚treue und sorgfältige‘ Verdeutschung des spanischen Originals des ‚Oraculo‘ .... muß sowohl im Hinblick auf den Geist der spanischen Sprache und des Gracianschen Stils als nach seiten der Ausdrucksfähigkeit der deutschen Sprache als unübertrefflich bezeichnet werden.“

Erst im Jahre 1910 hat ein französischer Gelehrter, A. Morel-Fatio, die Übersetzung Schopenhauers einer bei aller Hochachtung sehr strengen und lehrreichen Kritik unterzogen, welche im Bulletin Hispanique, tome XII No. 4, Oct.-Déc. 1910, p. 377—407 unter dem Titel „Gracián interprété par Schopenhauer“ erschien. Freilich fühlt er sich als Franzose dadurch gereizt, daß Schopenhauer in seiner „Litterarischen Notiz“ (S. 375, 7—8 unsr. Bds.) die französische Übersetzung Amelots de la Houssaie „unvollkommen und fehlerhaft“ genannt hat und Borinski und Farinelli sich diesem Urteil angeschlossen haben. Morel-Fatio erklärt also nicht nur Amelots Übersetzung oftmals für die richtigere, sondern sucht sogar eine gewisse Abhängigkeit der Schopenhauerschen von der Amelotschen Übersetzungsarbeit nachzuweisen, obwohl in derselben „Litterarischen Notiz“ (S. 377, 1—3 unsr. Bds.) unser Denker, dessen hervorstechendster Charakterzug Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit ist, das Gegenteil versichert. Immerhin geht Morel-Fatio mit größter Sachkenntnis und Genauigkeit zu Werke und führt 48 Stellen auf, an denen er in Beziehung auf die Schopenhauersche, aber auch andre Übersetzungen etwas zu bemerken hat. Vom Standpunkt der absoluten Exaktheit dürften Morel-Fatios Ansprüche an eine gute Übersetzung berechtigt sein. Aber wenn man diese Tabelle der wenigen und geringfügigen und nicht einmal durchweg als sicher anzunehmenden Fehler vergleicht mit der von Schopenhauer positiv geleisteten

*) Die noch zu Lebzeiten Frauenstädts erschienenen weiteren Auflagen von 1871 und 1877 sind „unverändert“.

**) Die späteren anderweitigen Ausgaben gehen nicht auf Schopenhauers Manuskript zurück, sondern auf die Texte Frauenstädts und Grisebachs.

***) Vgl. hierüber Morel-Fatio im Bullet. Hisp., t. XII no. 4, Oct.-Déc. 1910, p. 377.

Arbeit, welche durch einen gewissenhaften Hispaniologen von Fach bei aller philologischen Gelehrsamkeit und Genauigkeit niemals zustande gekommen wäre, so ergibt sich als das Resultat dieser Kritik, die offenbar Bedeutsameres nicht vorzubringen hatte, die entschiedenste Anerkennung der nach allen Regeln examinierten Übersetzung Schopenhauers. Dazu kommt, daß an einigen der von Morel-Fatio monierten Stellen die „Vorarbeit" im Gegensatz zur späteren Fassung gerade das erfüllt, was der französische Forscher von der Übersetzung verlangt, und daß leider an einer Stelle eine Eigenmächtigkeit Grisebachs, der ein im Manuskript vorhandenes „nicht" ausließ, weil er den Text nicht verstand (Regel 126, in unsr. Bd. S. 290, 22), Morel-Fatio zur irrigen Annahme eines Schopenhauerschen Übersetzungsfehlers führte, der in Wahrheit gar nicht vorhanden ist. Über diese Fälle berichtet der Zweite und Dritte Teil des Vierten Anhangs.

Es darf hier daran erinnert werden, daß sich bereits in Schopenhauers Werken, nämlich in der Vorrede zur 1. Auflage der „Grundprobleme der Ethik", in unsr. Ausg. Bd. III S. 458, 28—465, 22, eine Übersetzungsprobe aus Gracian, und zwar aus dem Criticón, P. III crisi 4 (nach den Obras, Amberes 1702, p. 285—288), vorfindet.

Über Balthasar Gracian und seine Werke stehen die notwendigen Angaben im Vierten Teil des Vierten Anhangs. Der Erste Teil desselben Anhangs enthält den spanischen Text des Oráculo, worüber im folgenden Näheres gesagt wird.

Um ein Studium der Fortschritte in Schopenhauers Übersetzungskunst und der vorhandenen Varianten zu ermöglichen, wurde die kurze „Vorarbeit", welche bei Frauenstädt und Grisebach fehlt, der Wiedergabe des Hauptmanuskripts des „Hand-Orakels" vorangestellt und hierdurch zum ersten Male veröffentlicht. Die betreffende Handschrift, welche, wie bereits gesagt, nur eine Übersetzung der ersten 50 Regeln des Oráculo umfaßt, befindet sich im Besitz der Preußischen Staatsbibliothek als Heft 1 des Stückes XXIX (eines Kartons, welcher 13 Hefte enthält) des Schopenhauerschen Nachlasses (vgl. das in Bd. I S. IX und Bd. IX S. XV über diesen Karton Gesagte); sie besteht aus 13 in einander gehefteten, quer gelegten und in Quart gefalteten, also vierseitig beschriebenen, unnummerierten halben Foliobogen von weißbläulichem Papier. Hinter das erste Blatt ist die „Litterarische Notiz" eingeheftet, welche vier Seiten eines besonderen, quer gelegten halben Bogens füllt; dieser Bogen ist von anderem (weißgelblichem) Papier. Weiteres darüber auf S. 693 unsres Bandes in der Anmerkung zu 231, 17. Das Manuskript ist von druckfertiger Sauberkeit; die Schriftzüge sind die des mittleren Mannesalters. Unsre Ausgabe der „Vorarbeit" bietet genau den Text des Originals, auch nach Orthographie und Interpunktion. Um eine möglichst gute Lesbarkeit des Textes mit größter editorischer Korrektheit zu verbinden, wandte ich die Editionsprinzipien an, welche man hinsichtlich Orthographie, Interpunktion, eckiger Klammern, Abkürzungen und unterstrichener Worte in unsr. Ausg. Bd. IX S. XXV—XXVI und XXVII ausgesprochen findet. Dagegen habe ich im Unterschiede zu Bd. IX folgende Maßnahmen getroffen: sämtliche

Abweichungen unsres Textes vom Original, auch die geringfügigsten und rein formalen, wurden im Zweiten Teil des Vierten Anhangs vermerkt, ebenso alle in der Handschrift angetroffenen Zusätze und Korrekturen, und zwar auch die stilistischen, da es sich hier um die Edition einer Übersetzung handelt, für deren Beurteilung jede sprachliche Wendung von Belang ist. Eine Zählung der Manuskriptseiten wurde dem Text eingefügt, die „Litterarische Notiz", in deren Wiedergabe alle Eigenheiten, wie Abkürzungen usw., diplomatisch getreu kopiert sind, an das Ende gerückt, da sie keinen Bestandteil der von Schopenhauer geplanten Veröffentlichung bilden sollte.

Die endgültige und vollständige Übersetzung des „Hand-Orakels" liegt ebenfalls in einer Handschrift des auf der Preußischen Staatsbibliothek befindlichen Schopenhauerschen Nachlasses vor, und zwar als dessen Nr. XXIII. Sie besteht mit Einschluß des „Registers" aus 40 in Quart gefalteten Bogen von starkem weißem Papier, welche mit Bleistift nummeriert sind (die Nummern anscheinend nicht von Schopenhauers Hand). Diese Bogen umfassen meistens je 4 Blatt (= 8 Seiten), einige aber auch 2, 5, ja 8 Blatt, sind also eigentlich halbe oder Doppelbogen oder haben ein angeklebtes Blatt. Die zugehörige „Litterarische Notiz" besteht aus einem in Quart gefalteten Bogen, dessen erstes Blatt die Titelseite trägt und dessen drei weitere Blätter mit Bleistift nummeriert sind. Abgesehen von dieser nur für den Verleger bestimmten „Litterarischen Notiz", welche in unsrer Ausgabe an den Schluß gerückt wurde, ist das Manuskript druckfertig sauber geschrieben und zeigt die Schriftzüge des mittleren Mannesalters.*) Obwohl die genannten Ziffern offenbar nicht von Schopenhauer herrühren, war es zweckmäßig, sie in eckigen Klammern dem Text einzufügen. Die Textbehandlung ist dieselbe wie die oben charakterisierte der „Vorarbeit". Der kritische Apparat bildet den Dritten Teil des Vierten Anhangs. In diesem wurden auch die Lesarten der Grisebachschen Ausgabe des „Hand-Orakels" durchgängig, dagegen die der älteren Frauenstädtschen Ausgabe nur gelegentlich der Erwähnung der ersteren angeführt.

Einer besonderen Bemerkung bedarf hier der Citatenanhang. Obwohl es sich im Hand-Orakel ja nicht um Citate und Anspielungen Schopenhauers, sondern Gracians handelt, entspricht es dem Sinn des Citatenanhangs, auch diese nachzuweisen und zu übersetzen. Dabei ergibt sich aber aus der Schreibweise Gracians ein Überwiegen der Anspielungen über die eigentlichen Citate; also wird man zu Quellenforschungen hinübergeführt, welche den Rahmen dieser Schopenhauer-Ausgabe weit überschreiten, zumal sich immer mehr und immer weiter entfernte Parallelen und Anspielungen aus der Litteratur vor Gracian den bereits gefundenen und näherliegenden hinzugesellen lassen. Da aber durch die Anmerkungen Amelots de la Houssaie zu seiner Übersetzung des Oráculo (L'Homme de Cour, 1684), welche Selintes (Homme de Cour oder Kluger Hof- und Welt-Mann, 1711) u. a. übernahmen

*) Vgl. das Faksimile in der „Schopenhauer-Mappe", R. Piper & Co., München 1919, Blatt 20.

und noch vermehrten, sowie durch die oben erwähnte Arbeit Morel-Fatios und eine Studie von V. Bouillier „Notes sur l'Oráculo manual de Balthasar Gracián" (Bulletin Hispanique, tome XIII No. 3, Juill.-Sept. 1911, p. 316—336) bereits Ergebnisse vorliegen, so durften diese in unserem Citatenanhang nicht unberücksichtigt bleiben; sondern die von den genannten Bearbeitern gemachten Beobachtungen sind, so weit ihre Nachprüfung sie als richtig und brauchbar erwies, mit Dank verwertet und um einige weitere vermehrt worden.

Im Ersten Teil des Vierten Anhangs ist ferner der spanische Text des Oráculo vollständig abgedruckt. Es ist dies zugleich die erste neuere Ausgabe des spanischen Originals in Deutschland, und zwar, entgegen den unpraktischen Gepflogenheiten der spanischen Editionen, welche Morel-Fatio, a. a. O., S. 383, tadelt, mit einer durchlaufenden Nummerierung der 300 Regeln. Leider war mir die neueste spanische Ausgabe des Oráculo (in der Biblioteca de filosofía y sociología, nr. 18) nicht zugänglich, und ich mußte die ältere Ausgabe in der Biblioteca de Autores Españoles, tomo LXV, 1873, p. 570—599 zu Grunde legen; sie wurde aber mit der für die Beurteilung der Schopenhauerschen Übersetzung maßgebenden Amsterdamer Ausgabe von 1659 kollationiert, und alle irgendwie wichtigen ihrer abweichenden Lesarten wurden, wofern sie nicht, wie gelegentlich geschehen, als offensichtlich richtige im Haupttext Aufnahme fanden, in Fußnoten beigefügt.

Der Fünfte Teil des Vierten Anhangs nennt diejenigen Stellen in Schopenhauers Werken, Manuskripten und Briefen, welche sich auf Gracian, die spanische Sprache und die spanische Litteratur beziehen.

Ueber das Interessante.

Die Beziehung des Interessanten zum Schönen hat Schopenhauer an manchen Stellen der „Welt als Wille und Vorstellung" erörtert (in unsr. Ausg. Bd. I S. 208, Bd. II S. 420, 426, 434). Aber stets scheinen beide einander auszuschließen und das Interessante überall den ästhetischen Genuß nur aufzuheben, niemals mit ihm vereinbar zu sein. Durch Berücksichtigung dieses Punktes, nämlich der Rolle des Interessanten innerhalb des Kunstwerks, zeichnet sich der vorliegende Aufsatz aus, mit welchem Schopenhauer sein Manuskriptbuch „Foliant" im Januar 1821 zu Berlin eröffnete; es ist ein Text, den sein durchstreichender Bleistift unberührt ließ, dessen Gedanken er also weder im ganzen noch teilweise in seine Werke aufnahm. Erst nach dem Tode des Philosophen veröffentlichte Julius Frauenstädt die Skizze auf S. 43ff. seines Buches „Aus Arthur Schopenhauer's handschriftlichem Nachlaß", 1864; später nahm sie Eduard Grisebach auf in den II. Band von „Arthur Schopenhauer's handschriftlichem Nachlaß", 1892, S. 108ff.

In dem Manuskriptbuch „Foliant", welches sich als Nr. XII in dem auf der Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin aufbewahrten Nachlaß Schopenhauers befindet, umfaßt der ziemlich glatt heruntergeschriebene Aufsatz, welcher die Schriftzüge des mittleren Mannesalters aufweist, die von Scho-

penhauer eigenhändig nummerierten Seiten 1—17, welche Ziffern wir in eckigen Klammern unsrer Wiedergabe einfügten und in die Innenseite der Kopfleisten setzten. Den Text behandelten wir unter vollständiger und wortgetreuer Wiedergabe der handschriftlichen Vorlage nach den auf die „Vorlesungen" angewandten Grundsätzen, über welche Bd. IX S. XXIII—XXX und Bd. X S. 645 Rechenschaft geben; doch hat der Leser, welcher sich hierüber orientieren will, von den individuellen Verhältnissen der Vorlesungstexte abzusehen. Es war dieses großzügigere und einen glatteren Text und unbelasteteren Anhang gewährende Verfahren um so mehr am Platze, als alle einzelnen Texteigenheiten, auch die hier unberücksichtigt gebliebenen und geringfügigen, in dem kritischen Apparat von Bd. VII (welcher mit Bd. VIII zusammen die „Manuskriptbücher" enthalten wird) verzeichnet werden sollen. Die Anmerkungen, welche wir nach diesem Verfahren in unserem Bande zu machen hatten, vereinigt der Fünfte Anhang. Da es sich um einen bereits von Frauenstädt und Grisebach veröffentlichten Text handelt, wurden im Rahmen unsrer Editionsgrundsätze die wesentlicheren Abweichungen der Grisebachschen und, gelegentlich dieser, auch der Frauenstädtschen Textwiedergabe, der oben, S. XXXI, angegebenen Weise entsprechend, aufgeführt. Die im Anhang mitgeteilten Schopenhauerschen Worte wurden, abgesehen von den früheren Lesarten bei Korrekturen, in der großen Schrift des Haupttextes gedruckt. Das Titelblatt auf S. 379 ist Hinzufügung des Herausgebers.

Eristische Dialektik.

Über die Existenz und den Inhalt einer aus seinen logischen Studien hervorgegangenen Arbeit, welche sich mit einer Sammlung der unredlichen Stratageme des Disputierens abgibt, teilte Schopenhauer der Öffentlichkeit einiges mit im § 26 der „Parerga" II, in unsr. Ausg. Bd. V S. 29ff. Dort, S. 32, 24—29, gibt er auch den Grund an, aus dem er von einer Vollendung und Publikation dieser Arbeit Abstand nahm: „Bei jetzt vorgenommener Revision jener meiner früheren Arbeit jedoch, finde ich eine solche ausführliche und minutiöse Betrachtung der Schleichwege und Kniffe, deren die gemeine Menschennatur sich bedient, um ihre Mängel zu verstecken, meiner Gemüthsverfassung nicht mehr angemessen, lege sie daher zurück." So blieb es Julius Frauenstädt überlassen, sie aufzunehmen in das Buch „Aus Arthur Schopenhauer's handschriftlichem Nachlaß", 1864, S. 3ff., unter dem Titel „Eristik". Nach ihm gab sie Eduard Grisebach heraus im II. Band von „Arthur Schopenhauer's handschriftlichem Nachlaß", 1892, S. 71ff., als „Eristische Dialektik".

Die „Eristische Dialektik" befindet sich, ohne Überschrift und Titelblatt, in Heft 14 des Stückes XXIX des Schopenhauerschen Nachlasses auf der Preußischen Staatsbibliothek (vgl. über diesen Karton das auf S. XXX unsr. Bds. sowie in Bd. I S. IX und Bd. IX S. XV Gesagte); dieses Heft enthält 8 nummerierte Foliobogen, von welchen einer ein Doppelbogen ist, dazu 1 ganzen und 2 halbe „Nebenbogen", sämtlich in der Mitte gebrochen wie die Bogen der „Vorlesungen" (vgl. Bd. IX S. XXff.) und auch von

gelblichem und bläulichem Papier wie diese. Die Schriftzüge sind die des mittleren Mannesalters, der Text ist stellenweise stark ergänzt und korrigiert. (Vgl. die Faksimilia der „Schopenhauer-Mappe", R. Piper & Co., München, 1919, Blatt 10—13.) Formal wie inhaltlich gehört also die Abhandlung zu der Handschriftengruppe der „Vorlesungen". Der Plan ihrer Abfassung ist Schopenhauer offenbar im Zusammenhang mit dem erkenntnistheoretischen ersten Teil seiner „Vorlesung über die gesammte Philosophie" bzw. mit der „Vorlesung über die Grundlegung zur Philosophie oder die Theorie der gesammten Erkenntniß (Dianoiologie)" erwachsen. Diese Vermutung wird durch die Angabe Frauenstädts bestätigt, daß die Abhandlung den Schopenhauerschen Vorlesungen, und zwar der Dianoiologie, beigelegen habe (vgl. S. 771 unsr. Bds., im Sechsten Anhang, Erster Teil, zu 399, 3—403, 19); ferner durch die Reste des Vorlesungsstils in den Anreden an die Zuhörer auf dem Nebenbogen zu Bog. 2 (in unsr. Bd. S. 400, 10 u. 403, 11). Eine genaue Datierung fehlt, aber nach dem soeben Gesagten besteht zunächst ein wahrscheinlicher Spielraum von Herbst 1819 bis August 1831. Dieser wird eingeengt durch eine zum Stammtext gehörige Verweisung auf eine Abhandlung, die 1822 erschien (vgl. S. 776 unsr. Bds., im Sechsten Anhang, Erster Teil, zu 419, 10). Daß eine Verweisung auf „Cogitata p. 116", welcher Text 1830 niedergeschrieben wurde, zum Stammtext der „Eristischen Dialektik" gehört, ist nicht unmöglich, aber zweifelhaft; will man es annehmen, so verlegt man die Entstehungszeit in die Jahre 1830—31. (Vgl. in unsr. Bd. S. 777, Ersten Teil des Sechsten Anhangs, zu 423, 37.) Bei der engen Verbindung der Abhandlung mit den „Vorlesungen" ergab sich die Anwendung der bei diesen in Bd. IX—X befolgten und in Bd. IX S. XXIII—XXX, Bd. X S. 645 genannten Editionsgrundsätze auch auf die in vollständiger und wortgetreuer Wiedergabe der handschriftlichen Vorlage abgedruckte „Eristische Dialektik" von selbst. So wurden auch die Bogennummern entsprechend behandelt, jedoch nicht nur im Text, sondern ebenfalls in den Kopfleisten angegeben. Die Anmerkungen umfaßt der Erste Teil des Sechsten Anhangs. Hier mußten u. a. die zahlreichen und z. T. erheblichen Abweichungen der Grisebachschen und gegebenenfalls ebensolche der mit Recht bemängelten älteren Frauenstädtschen Ausgabe verzeichnet werden, letztere jedoch nur bei Gelegenheit der Erwähnung der ersteren. Die in diesem Teil des Anhangs mitgeteilten Worte Schopenhauers wurden, abgesehen von den früheren Lesarten bei Korrekturen, in der großen Schrift des Haupttextes gedruckt. Dabei wurden aber die vom Autor gegebenen Anweisungen zur Anordnung des Textes nur dann mitgeteilt, wenn ihre Befolgung und Ausführung im Haupttext nicht möglich gewesen war oder sie zum Beleg der Richtigkeit unsres Verfahrens herangezogen werden mußten. In demselben Teil des Sechsten Anhangs findet man Näheres über die Berechtigung des von uns auf S. 391 und 393, 1 hinzugefügten Titels der Abhandlung (vgl. in unsr. Bd. S. 768, zu 393, 1). Der Zweite Teil des Sechsten Anhangs nennt die auf eristische Dialektik bezüglichen Stellen in Schopenhauers Werken und handschriftlichem Nachlaß.

Ueber die, seit einigen Jahren, methodisch betriebene Verhunzung der deutschen Sprache.

Bei einer Durchsicht des handschriftlichen Nachlasses Schopenhauers findet sich die erste Spur seiner Beschäftigung mit Problemen des richtigen Sprachgebrauchs in einer Aufzeichnung des „Reisebuchs" vom Jahre 1820. In den Werken treten solche Erörterungen nicht vor dem II. Bande der „Welt als Wille und Vorstellung", 1844, auf und nehmen erst in den „Parerga" II, 1851, ihren größten Umfang an. Aber die Gefahr einer dauernden Verderbnis der deutschen Sprache hat Schopenhauer bis zu seinem Tode beunruhigt, und so enthält das Manuskriptbuch Senilia von S. 80 an auf vielen Seiten bald aphoristische und fragmentarische, bald zusammenhängende und längere Abschnitte, in welchen er Belege für die einreißende Sprachverhunzung sammelt und mit leidenschaftlichem Spott und Ingrimm gegen die schuldigen Schriftsteller polemisiert. Er ging mit dem Plan um, dem Thema der Sprachverhunzung ein eignes Kapitel in den „Parerga" II zu widmen und dieses hinter Kap. XXIII einzuschieben, wie ja auch das Handexemplar der „Parerga" II sehr reich ist an Zusätzen zu den bereits vorhandenen hierhergehörigen Stellen. (Vgl. den Dritten Teil des Sechsten Anhangs, in unsr. Bd. S. 795, ferner die im Zweiten Teil, in unsr. Bd. S. 794, angegebenen Seiten von Bd. V.) Indessen nahm ihm der Tod die Feder aus der Hand, und das Kapitel kam nicht mehr zu Stande. Was uns handschriftlich vorliegt, sind, wie Frauenstädt es richtig nennt, „Materialien" zu einem solchen Kapitel, freilich mit genügend Hinweisen versehen, aus denen sich der Aufbau des Ganzen erraten läßt. Daher entschloß sich Julius Frauenstädt zu einer Rekonstruktion des von Schopenhauer geplanten, aber nur in Bruchstücken und Vorarbeiten überlieferten Aufsatzes, indem er die vorgefundenen Materialien in einer Ordnung aneinanderreihte, die sich ihm aus direkten Anweisungen innerhalb des Textes wie aus dem Sinn der Sache und der Schopenhauerschen Auffassung ergab. Dieses aus bloßen Materialien geordnete Ganze veröffentlichte er zum ersten Mal in seinem Buch „Aus Arthur Schopenhauer's handschriftlichem Nachlaß", 1864, S. 53ff., unter dem Titel „Materialien zu einer Abhandlung über den argen Unfug, der in jetziger Zeit mit der deutschen Sprache getrieben wird"; es ist eingeteilt in A. Allgemeine Bemerkungen und B. Besondere Beispiele, welche wiederum zerfallen in die 17 Abschnitte a) Casus, b) Pronomina, c) Auxiliarverba, d) Tempora, e) Adverbia, f) Präpositionen, g) Konjunktionen, h) Präfixa und Affixa, i) Wortzusammenziehungen, k) Gallicismen, l) Fremdwörter, m) Unworte, sinnlose und abgeschmackte Worte, n) Fehlerhaft gebrauchte Worte, o) Verfehmte Worte, p) Kakophonien, q) Orthographie, r) Stil und Periodenbau, worauf dann ein kurzer Schlußabschnitt folgt. Wenn es auch zweifelhaft bleibt, wie weit sich diese Rekonstruktion mit einem von Schopenhauer selbst vollendeten Kapitel gedeckt hätte, und die historisch-philosophische Exaktheit zunächst eine Wiedergabe des Materials in der Form, wie es in den Senilia vorliegt, erforderte, so darf doch die Leistung

Frauenstädts nicht unterschätzt, sondern muß angesichts des äußerst verworrenen Zustandes seiner schwer leserlichen Vorlage, trotz ihrer erheblichen Unvollständigkeit, mancher größeren Unkorrektheit und zahlloser kleiner Fehler, dem ersten Herausgeber als hohes Verdienst angerechnet werden, da die Ordnung zum Ganzen einen Eindruck gibt, welchen wir aus den ungeordneten Materialien allein nicht gewinnen könnten. Daher ist auch Eduard Grisebach, welcher diese Texte in den II. Band von „Arthur Schopenhauer's handschriftlichem Nachlaß", 1892, S. 118ff., aufnahm und „Ueber die, seit einigen Jahren, methodisch betriebene Verhunzung der Deutschen Sprache" benannte, dem von Frauenstädt eingeschlagenen Wege gefolgt. Aber er sah sich insofern zu einer abweichenden Anordnung genötigt, als er durch den von Frauenstädt fortgelassenen Hinweis auf die sofort an die Einleitungsworte anzuschließende Einzeluntersuchung (in unsr. Bd. S. 432, 11—12) veranlaßt wurde, den Teil „Allgemeine Bemerkungen" nicht gesondert zu behandeln, sondern in der Hauptsache in seinem „§. 1. Vorbemerkungen. Orthographie." unterzubringen und den Rest auf die übrigen Paragraphen und den Schluß zu verteilen. Auch wählte er, statt der Einteilungsbuchstaben Frauenstädts, bezifferte Paragraphen (es sind 16, nach Auslassung von Frauenstädts „l) Fremdwörter") und änderte die Überschriften wie die Reihenfolge derselben in der Weise ab, wie sie unsere Ausgabe — mit Ausnahme des §. 1 — übernommen hat. Zugleich berichtigte und vervollständigte er die Frauenstädtsche Fassung in weitgehendem Maße und schob vor dem Schluß noch einen Abschnitt ein über Sprachverhunzungen, die keine Buchstabenersparnis ergeben. Beide Ausgaben lassen das Mosaik der Aphorismen, um das es sich bei dieser Rekonstruktion ja nur handeln kann, zwar aus manchen unvermeidlichen Unebenheiten der Gedankenführung und den vorhandenen Wiederholungen erraten, nicht aber durch Angabe der Senilia-Seiten, denen die Absätze jeweilig entnommen sind, deutlich erkennen. Dadurch wird zwar dem Leser ein Ganzes dargeboten, aber ihm dabei eine Abgeschlossenheit der Arbeit vorgetäuscht, in welcher der bloße Materialien-Charakter der Texte gar nicht zum Ausdruck kommt. Frauenstädt hat diesem falschen Eindruck durch die, freilich willkürliche, Wahl seines Titels zu begegnen versucht; Grisebach aber, welcher den Titel mit Recht bemängelt und durch einen besser begründeten ersetzt, tut innerhalb des Textes nichts zur Behebung des falschen Eindrucks, wiewohl er im Anhang den wahren Sachverhalt darstellt.

Den handschriftlichen Text, in den flüchtigen und weniger leicht lesbaren Schriftzügen des Alters, finden wir im Manuskriptbuch Senilia, beginnend mit S. 80 und durchgeführt bis annähernd zu den letzten noch beschriebenen Seiten, die mit S. 150 endigen (dann folgen noch zahlreiche unbeschriebene Blätter). Die Betrachtungen und Materialsammlungen zur Sprachverhunzung sind wahllos unter Aufzeichnungen ganz anderen Inhalts gemischt, da die Ordnung des Stammtextes im Manuskriptbuch eine rein chronologische ist und Schopenhauer sich gleichzeitig mit den verschiedensten Fragen seiner Philosophie beschäftigte, die nach- und durcheinander bei diesem oder jenem Anlaß an die Oberfläche des Bewußtseins stiegen, zur Formulierung

eines Gedankens führten und im Manuskriptbuch niedergelegt wurden. Außerdem sind die Texte nicht nur in sich ganz ungeordnet, sondern auch mit unzähligen Zusätzen und Korrekturen fast bis zur Unleserlichkeit überarbeitet. (Vgl. das Faksimile, „Schopenhauer-Mappe", R. Piper & Co., München, 1919, Blatt 27.) Da Schopenhauer in die Seiten seiner Manuskriptbücher den Anfang jedes neuen Jahres einzutragen pflegte, so ist die Datierung dieser mit der Absicht, ein Spezialkapitel über die Sprachverhunzung abzufassen, niedergeschriebenen Stellen nicht schwer: ihr Beginn fällt in das Jahr 1856 (welches S. 72—88 umfaßt); weitere Aufzeichnungen gehören den Jahren 1857 (S. 89—110) und 1858—59 (S. 111—139) an und endigen im Jahre 1860 (S. 140—150). Die Zusätze und Korrekturen haben, von der Basis der Abfassungszeit des jeweiligen Stammtextes aus gerechnet, den Spielraum bis zum September 1860. In der Behandlung dieses schwierigen Textes standen die Forderungen historisch-philologischer Exaktheit (chronologisch-kritischer Abdruck) und diejenigen der Erhaltung des von Frauenstädt und Grisebach rekonstruierten Ganzen einander gegenüber. Die Lösung wurde darin gefunden, daß unser vorliegender Band die Abhandlung als ein aus bloßen Materialien geordnetes Ganze gibt, dagegen Bd. VIII im Rahmen seiner streng chronologischen Wiedergabe der Senilia-Texte die hier etwa noch fehlenden kritischen Ergänzungen enthalten und die Stellen zur Sprachverhunzung, genau der Vorlage entsprechend, in chronologischer, von Aphorismen anderen Inhalts unterbrochener Reihenfolge bringen soll. Bei der Ausführung des für unseren Band vorgesehenen Planes empfahl es sich von selbst, sich grundsätzlich, um der Einheit der Tradition willen, auf die brauchbare Anordnung Grisebachs zu stützen. Wir übernahmen seine wohlbegründeten Überschriften, welche auf Schopenhauers eigne Formulierungen zurückgehen; doch sahen wir uns bei der Überschrift von §. 6 (in unsr. Bd. S. 449, 24—25) zu einer geringfügigen Abweichung von Grisebachs Fassung genötigt, unter Berufung auf die von Schopenhauer S. 449, 26—27 selbst gebrauchte Wendung. Ferner übernahmen wir damit gleichzeitig Grisebachs Paragrapheneinteilung, mußten aber diese und jene Textstelle ihrem Hauptsinne nach in einem anderen Paragraphen unterbringen. Auch waren häufig Grisebachs Fassungen im einzelnen zu korrigieren und vor allem zu vervollständigen. Eine Hauptabweichung sowohl von Frauenstädts wie von Grisebachs Anordnung wird der Leser darin finden, daß wir die „Allgemeinen Bemerkungen" bzw. „Vorbemerkungen" nicht vor, sondern hinter die Einzeluntersuchungen rückten. Es geschah dies aus demselben, bereits oben genannten, Grunde, der Grisebach bestimmte, den Hauptteil der allgemeinen Bemerkungen dem §. 1 einzuverleiben und den Rest auf die übrigen Paragraphen zu verteilen, ein Verfahren, das nicht zweckmäßig und nachahmenswert erschien. Hier wie sonst folgten wir nach Möglichkeit den im Manuskript von Schopenhauer selbst gegebenen Anweisungen zur Anordnung. Um aber bei der Herstellung eines Ganzen seinen mosaikartigen Charakter erkennen zu lassen und den Forderungen an philologische Genauigkeit Genüge zu tun sowie eine Vergleichung der Texte mit ihrem chronologisch-kritischen Abdruck in Bd. VIII

zu ermöglichen, wurde jeder Stelle die Seitenziffer, klein und in eckigen Klammern, vorangestellt. Im übrigen behandelten wir, den Ballast der kritischen Kleinigkeiten auf Bd. VIII verschiebend, den vollständig und getreu nach der handschriftlichen Vorlage abgedruckten Text nach denselben Grundsätzen wie schon die Aufsätze „Ueber das Interessante" und „Eristische Dialektik", um einen Buchtext von lesbarer Glätte zu erzielen und andrerseits eine Überladung des Siebenten Anhangs zu vermeiden. Dieser enthält in seinem Ersten Teil die Anmerkungen, wo, in der schon auf S. XXXI angegebenen Weise, auf die Grisebachschen und gelegentlich dieser auch auf die Frauenstädtschen Abweichungen Bezug genommen wird. Auch hier wurden die mitgeteilten Worte Schopenhauers, abgesehen von den früheren Lesarten bei Korrekturen, durch großen Druck hervorgehoben. Ferner haben wir, wie bei den anderen Schopenhauerschen Schriften unseres Bandes, die vom Autor gegebenen redaktionellen Anweisungen nur dann mitgeteilt, wenn ihre Befolgung und Ausführung im Haupttext nicht möglich gewesen war oder sie zum Beleg der Richtigkeit unsres Verfahrens herangezogen werden mußten. Das Titelblatt ist Hinzufügung des Herausgebers. Der Zweite Teil des Siebenten Anhangs verzeichnet die auf Sprachverhunzung bezüglichen Stellen in Schopenhauers Werken und Nachlaß. Die im Haupttext nicht unterzubringenden Restnotizen aus Senilia wie die in Frage kommenden Notizen der Zettelmappe Philosophari enthält in großem Druck der Dritte Teil des Siebenten Anhangs. Die im Manuskript mit Tinte durchgestrichenen, in eckige Klammern geschlossenen oder sonst als nicht zum eigentlichen Text gehörig erkennbaren Stellen von Senilia sowie die Notizen aus Philosophari wurden im Anhang mit urkundlicher Treue reproduziert, die anderen Stellen nach den oben angegebenen Grundsätzen, die für den Haupttext gelten, behandelt.

Indem ich den Band abschließe und der Öffentlichkeit übergebe, habe ich an erster Stelle als meine Helferin Frau Gertrud Stern zu nennen, welche bei der Korrektur der Druckbogen zur Erzielung eines fehlerfreien Haupttextes in hervorragender Weise mitgewirkt hat. Bei der Kollation der drei Farbenschriften miteinander und der Korrekturbogen mit den Originalausgaben unterstützten mich ferner Frau Margarete Schloßmann und Herr Hans Knebel. Herrn Dr. Franz Riedinger verdanken wir Anregung und Material zu dem am Schlusse angefügten „Nachtrag zum dritten Bande". Für einige Teile des Bandes waren uns Abschriften nützlich,

welche seinerzeit Frau Magdalene Matz und Frau Anna Wigger-Gött angefertigt hatten. Auch suchten uns Herr Leo Klamant und einige andre Freunde dieser Ausgabe bei Erlangung von Material und Litteratur zu fördern. Die Deussenschen Erben ermöglichten in freundschaftlicher Weise die Fortführung der Ausgabe, indem sie uns aus dem Nachlaß Paul Deussens die erforderlichen Manuskripte übergaben. Auf das entgegenkommendste gestattete und erleichterte die Handschriftenabteilung der Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin die Benutzung ihrer Schopenhauer-Handschriften, wie schon bei den früheren Bänden. Die hiesige Sächsische Landesbibliothek unterstützte mich bereitwillig mit allen ihren Hilfsmitteln und gab mir Gelegenheit zur Beschaffung des notwendigen litterarischen Apparates. Das Schopenhauer-Archiv zu Frankfurt a. M. stellte mir einige Originalausgaben während der ganzen Bearbeitungszeit zur Verfügung. Aber alle Freunde der Ausgabe bitte ich eingedenk zu sein, daß ohne den Opfermut und die Energie des Verlages R. Piper & Co. die in diesen Zeiten fast unmöglich scheinende Fortführung des Deussenschen Werkes nicht zur Tat geworden wäre. Allen den Genannten fühle ich mich zu größtem Dank verpflichtet.

Dresden, im November 1922.

Franz Mockrauer.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Ueber das Sehn und die Farben. 1. Aufl. 1816 3

Commentatio exponens theoriam colorum physiologicam, eandemque primariam. 1830 57

Ueber das Sehn und die Farben. 2. Aufl. 1854 115

Balthasar Gracian's Orakel der Weltklugheit, in dreihundert Lebensregeln. Aus dem Spanischen Original aufs Neue übersetzt von Felix Treumund. (Vorarbeit, umfaßt die ersten fünfzig Regeln) 211

Balthazar Gracian's Hand-Orakel und Kunst der Weltklugheit, aus dessen Werken gezogen von D. Vincencio Juan de Lastanosa, und aus dem Spanischen Original treu und sorgfältig übersetzt. (Endgültige Fassung des druckfertig nachgelassenen Manuskripts) . 237

Ueber das Interessante. Januar 1821. Berlin. (Aus dem Manuskriptbuch „Foliant") 379

Eristische Dialektik 391

Ueber die, seit einigen Jahren, methodisch betriebene Verhunzung der deutschen Sprache. 1856—1860. (Aus dem Manuskriptbuch „Senilia") 429

Ueber

das

Sehn und die Farben,

eine Abhandlung

von

Arthur Schopenhauer.

Est enim verum index sui et falsi.

Spinoza. epist. 74.

Leipzig, 1816

bei Johann Friedrich Hartknoch.

[3] # Ueber das Sehn und die Farben.

Einleitung.

Der Inhalt nachſtehender Abhandlung iſt eine neue Theorie der Farbe, die ſchon am Ausgangspunkte von allen bisherigen ſich gänzlich entfernt. Sie iſt hauptſächlich für Diejenigen geſchrieben, welche mit Göthe's Farbenlehre bekannt und vertraut ſind. Doch wird ſie auch auſſerdem, der Hauptſache nach, allgemein verſtändlich ſeyn, immer aber um ſo mehr, als man einige Kenntniß der Farbenphänomene mitbringt, namentlich der phyſiologiſchen, d. i. dem Auge allein angehörigen Farbenerſcheinungen, von denen zwar die vollkommenſte Darſtellung ſich in Göthe's Farbenlehre findet, die jedoch auch früher, hauptſächlich von [4] Büffon, a) Waring Darwin b) und Himly c) mehr oder minder richtig beſchrieben ſind.

Göthe hat durch ein doppeltes Verdienſt die Auffindung einer ſolchen Theorie möglich gemacht. Erſtlich, ſofern er den alten Wahn der Newtoniſchen Irrlehre brach und dadurch die Freiheit des Denkens über dieſen Gegenſtand wiederherſtellte, was wenigſtens dann anerkannt werden wird, wann Katheder und Schreibtiſche von einer neuen Generation beſetzt ſeyn werden, die nicht ihre eigene Ehre gefährdet zu halten hat, durch den Umſturz einer Lehre, welche ſie ihr ganzes Leben hindurch, nicht als Glaubens-, ſondern als Ueberzeugungs-Sache vortrug. — Das zweite Verdienſt Göthe's iſt, daß er in ſeinem vortrefflichen Werke in vollem Maas das lieferte, was der Titel verſpricht: Data zur Farbenlehre. Es ſind wichtige, vollſtändige, bedeutſame Data, reiche Materialien zu einer künftigen Theorie der Farbe. Dieſe Theorie ſelbſt zu liefern, hat er indeſſen nicht unternommen: daher er ſogar, wie er p. XXXIX. der Einleitung ſelbſt bemerkt und eingeſteht, keine eigentliche Er-

a) Hist. de l'acad. d. sc. 1743.

b) Erasmus Darwins Zoonomia, auch in den philos. transact. Vol. 76.

c) Ophthalmologiſche Bibliothek, Bd. I. St. 2.

klärung vom Wesen der Farbe aufstellt, sondern sie als Erscheinung wirklich postulirt.

[5] Wohl ist Theorie, wenn nicht durchgängig auf Fakta gestützt und gegründet, ein eitles leeres Hirngespinnst, und selbst jede einzelne, abgerissene, aber wahre Erfahrung hat viel mehr Werth. Andrerseits aber bilden alle einzeln stehende Fakta, aus einem bestimmten Umkreise des Gebiets der Erfahrung, wenn sie auch vollständig beisammen sind, doch nicht ehr eine Wissenschaft, als bis die Erkenntniß ihres innersten Wesens sie unter einen gemeinsamen Begriff vereinigt hat, der alles umfaßt und enthält, was nur in jenen sich vorfinden kann, dem ferner wieder andre Begriffe untergeordnet sind, durch deren Vermittelung man zur Erkenntniß und Bestimmung jeder einzelnen Thatsache sogleich gelangen kann. Die so vollendete Wissenschaft ist einem wohlorganisirten Staate zu vergleichen, dessen Beherrscher das Ganze, jeden größeren und auch den kleinsten Theil jeden Augenblick in Bewegung setzen kann. Daher steht derjenige, welcher im Besitz der Wissenschaft, der wahren Theorie, einer Sache ist, gegen den welcher nur eine empirische, ungeordnete, wenn gleich sehr ausgebreitete Kenntniß derselben sich erworben hat, wie ein polizirtes, zu einem Reich organisirtes Volk gegen ein wildes.

Wenn wir (ich meine hier sehr Wenige) ferner die Newtonische Irrlehre, von Göthe, theils durch den polemischen Theil seiner Schrift, theils durch die rich=[6]tige Darstellung der Farbenphänomene jeder Art, welche Newtons Lehre verfälscht hatte, auch völlig widerlegt sehn; so wird doch dieser Sieg erst vollständig, wenn eine neue Theorie an die Stelle der alten tritt. Denn das Positive wirkt überall mächtiger auf unsre Ueberzeugung als das Negative. Daher ist so wahr als schön, was Spinoza sagt: Sicut lux se ipsa et tenebras manifestat; sic veritas norma sui et falsi est. Eth. P. II. prop. 43. Schol.

Es sei ferne von mir Göthe's sehr durchdachtes und in jeder Hinsicht überaus verdienstliches Werk für ein bloßes Aggregat von Erfahrungen ausgeben zu wollen. Vielmehr ist es wirklich eine systematische Darstellung der Thatsachen: es bleibt jedoch bei diesen stehn. Eine eigentliche Theorie ist nicht darin enthalten; wohl aber ist sie dadurch vorbereitet, und ein Streben

nach ihr spricht so deutlich aus dem Ganzen, daß man sagen kann, sie werde, wie ein Septimen-Accord den harmonischen, der ihn auflöst, gewaltsam fordert, eben so vom Totaleindruck des Werks gefordert. Wirklich gegeben ist indessen nicht in diesem der eigentliche Bindungspunkt des Ganzen, der Punkt auf den Alles hinweist, von dem Alles immer abhängig bleiben muß, und auf den man von jedem Einzelnen immer zurückzusehn hat. In dieser Hinsicht nun das Göthische Werk zu ergänzen, das-je-[7]nige oberste Princip, auf welchem alle dort gegebenen Data beruhen, in abstracto aufzustellen, und so die Theorie der Farbe, im engsten Sinne des Worts, zu liefern, — dies ist es was gegenwärtige Abhandlung versuchen wird; allein auch dieses nur unter zwei, nicht zu übersehenden Einschränkungen: erstlich, nur im Umriß: zweitens, zunächst nur in Hinsicht auf die Farbe als physiologische Erscheinung betrachtet, welche Betrachtung jedoch, eben zufolge der jetzt zu gebenden Darstellung, die erste, ja durchaus die wesentlichste Hälfte der gesammten Farbenlehre ausmachen muß, zu welcher die zweite, die physischen und chemischen Farben betrachtende Hälfte, wenn sie gleich reicher an Thatsachen ist, in theoretischer Hinsicht immer in einem abhängigen und untergeordneten Verhältnisse stehn wird.

Die hier aufzustellende Theorie wird aber, wie jede wahre Theorie, (und folglich auch nur falls sie eine solche ist) den Datis, denen sie ihre Entstehung verdankt, diese Schuld dadurch abtragen, daß, indem sie vor allen Dingen zu erklären sucht was die Farbe ihrem Wesen nach sei, alle jene Data jetzt erst in ihrer eigentlichen Bedeutung, durch den Zusammenhang in den sie gesetzt sind, hervortreten und eben dadurch wieder gar sehr bewährt werden. Ja sie wird sogar aus sich selbst, in einzelnen Fällen, jene Data [8] berichtigen können: so z. B. werden wir besonders einen Punkt finden, wo Göthe, der im Ganzen vollkommen Recht hat, doch in etwas irrte, und Newton, der im Ganzen völlig Unrecht hat, die Wahrheit gewissermaaßen aussagte, wiewohl eigentlich mehr den Worten als dem Sinne nach, und selbst so nicht ganz.

Uebrigens gereichen solche Berichtigungen, die aus einer gefundenen Theorie von selbst fließen, weder dem Theoretiker

der sie macht zum besondern Lobe, noch dem Empiriker der sie erfährt zum merklichen Nachtheil. Denn, wer auf dem empirischen Wege, der Wissenschaft ein neues Feld eröfnet, eine Masse von Thatsachen auffindet und nach ihrem unmittelbaren Zusammenhange geordnet darstellt, gleicht demjenigen, der ein neues Land entdeckt und die erste Karte desselben vorläufig entwirft. Der Theoretiker aber gleicht Einem unter denen, welche jener in das neue Land führte, und der nun einen hohen Berg in demselben ersteigt, von dessen Gipfel er das Land in Einem Blick überschaut. Daß er hinaufkam, war seine Arbeit: daß er nun aber von oben sieht, wo jene, die unten wandeln, den nächsten Weg verfehlen, daß er die Verhältnisse der Berge, Flüsse und Wälder genauer bestimmt; dies alles geschieht jetzt ohne Mühe und ohne besondres Verdienst.

[9] Ehe ich jedoch zu dem eigentlichen Gegenstande dieser Abhandlung, den Farben, komme, ist es nothwendig etwas über das Sehn überhaupt voranzuschicken: und zwar ist die Seite dieses Problems, deren Erörterung mein Zweck hier erfordert, nicht etwa die optisch-physiologische, sondern vielmehr diejenige, welche ihrem Wesen nach, in die Kritik des Erkenntnißvermögens und sonach ganz in die allgemeine Philosophie einschlägt. Eine solche konnte hier, wo sie nur als Nebenwerk auftritt, nicht anders als fragmentarisch und unvollständig behandelt werden. Denn sie steht eigentlich bloß deswegen da, damit, wo möglich, jeder Leser zu dem folgenden Hauptkapitel die wirkliche Ueberzeugung mitbringe, daß die Farben, mit welchen ihm die Gegenstände bekleidet erscheinen, durchaus nur in seinem Auge sind. Dieses hat zwar schon Kartesius (Dioptr. c. 1.) gelehrt, und Viele nach ihm. Dennoch glaube ich nicht daß eine richtige, recht deutliche und unbezweifelte Erkenntniß davon, schon vorausgesetzt werden dürfe. Ohne eine solche aber würden bei der folgenden Betrachtung der Farben noch immer einige Skrupel sich regen und die Ueberzeugung von dem Vorgetragenen stören und schwächen.

Zu dem im ersten Kapitel also das Erkenntnißvermögen betreffenden, giebt eine ausführlichere, wiewohl noch keineswegs erschöpfende Erläuterung meine [10] Abhandlung über den Satz

vom Grunde; die Bekanntschaft mit welcher zu einem völligen Verständniß des hier Gesagten überhaupt nöthig ist, besonders um manchem Mißverständniß vorzubeugen. Ohne dieselbe könnte z. B. vielleicht Mancher gar glauben, ich setze bei der Erkenntniß das Objekt zum Subjekt in das Verhältniß der Ursache zur Wirkung, welche Meinung mir doch als eben so verkehrt erscheint, wie die entgegengesetzte, die das Subjekt des Erkennens zur Ursache des Objekts macht, und die neueste Form des Idealismus ist.

[11]

Erstes Kapitel.

Vom Sehn.

§. 1.

Verständigkeit der Anschauung. Unterscheidung des Verstandes von der Vernunft, und des Scheines vom Irrthum. Erkenntniß, der Karakter der Thierheit. Anwendung alles Gesagten auf die Anschauung durch das Auge.

Alle Anschauung ist eine intellektuale. Denn ohne den Verstand käme es nimmermehr zur Anschauung, zur Wahrnehmung, Apprehension von Objekten; sondern es bliebe bei der bloßen Empfindung, die allenfalls, als Schmerz oder Wohlbehagen, eine Bedeutung in Bezug auf den Willen haben könnte, übrigens aber ein Wechsel bedeutungsleerer Zustände und nichts einer Erkenntniß Aehnliches wäre. Zur Anschauung, d. i. zum Erkennen eines Objekts, kommt es allererst, indem der Verstand jeden Eindruck den der Leib (das unmittelbare Objekt des Subjekts) erhält, auf seine Ursache bezieht, diese im [12] a priori angeschaueten Raum dahin versetzt, von wo die Wirkung ausgeht und so die Ursach als wirkend, als wirklich, d. h. als eine Vorstellung derselben Art und Klasse wie der Leib ist, anerkennt. Dieser Uebergang von der Wirkung auf die Ursache ist aber ein unmittelbarer, lebendiger, nothwendiger: denn er ist eine Erkenntniß des reinen Verstandes: nicht ist er ein Vernunftschluß, nicht eine Kombination von Begriffen und Urtheilen, nach logischen Gesetzen. Eine solche ist vielmehr das Geschäft der Vernunft, die zur Anschauung nichts beiträgt, sondern deren Objekt eine ganz andre Klasse von Vorstellungen ist, welche auf der Erde dem Menschengeschlecht allein zukommt, nämlich die abstrakten, nicht anschaulichen Vorstellungen, d. i. die Begriffe, durch welche aber dem Menschen seine großen Vor-

züge gegeben sind, Sprache, Wissenschaft und vor Allem die, durch Uebersicht des Ganzen des Lebens in Begriffen allein mögliche, Besonnenheit, welche ihn vom Eindruck der Gegenwart unabhängig erhält, und dadurch fähig macht, überlegt, prämeditirt, planmäßig zu handeln, wodurch sein Thun und Treiben sich von dem der Thiere so mächtig unterscheidet, und wodurch endlich auch die Bedingung zu jener überlegten Wahl zwischen mehreren Motiven gegeben ist, vermöge welcher das vollkommenste Selbstbewußtseyn die Entscheidungen seines Willens begleitet. Dies Alles dankt der Mensch [13] den Begriffen, d. i. der Vernunft. Das Gesetz der Kausalität, als abstrakter Grundsatz, ist freilich, wie alle Grundsätze in abstracto, Reflexion, also Objekt der Vernunft: aber die eigentliche, lebendige, unvermittelte, nothwendige Erkenntniß des Gesetzes der Kausalität geht aller Reflexion vorher und liegt im Verstande. Mittelst derselben werden die Empfindungen des Leibes der Ausgangspunkt für die Anschauung einer Welt, indem nämlich das a priori uns bewußte Gesetz der Kausalität angewandt wird auf das Verhältniß des unmittelbaren Objekts (des Leibes) zu den andern nur mittelbaren Objekten: die Erkenntniß desselben Gesetzes, angewandt auf die mittelbaren Objekte allein und unter einander, giebt, wenn sie einen höhern Grad von Schärfe und Genauigkeit hat, die Klugheit, welche eben so wenig als die Anschauung überhaupt durch abstrakte Begriffe beigebracht werden kann: daher vernünftig seyn und klug seyn, zwei sehr verschiedene Eigenschaften sind.

Die Anschauung also, die Erkenntniß von Objekten, von einer objektiven Welt, ist das Werk des Verstandes. Die Sinne sind bloß die Sitze einer gesteigerten Sensibilität, sind Stellen des Leibes, welche für die Einwirkung andrer Körper in höherm Grade empfänglich sind: und zwar steht jeder Sinn einer besondern Art von Einwirkung offen, für welche [14] die übrigen entweder wenig oder gar keine Empfänglichkeit haben. Immer aber ist die Modifikation, welche die Sinne durch Einwirkung erleiden, noch keine Anschauung, sondern ist erst der Stoff, den der Verstand in Anschauung umwandelt. Unter allen Sinnen ist das Gesicht der feinsten und mannigfaltigsten Eindrücke von aussen fähig: dennoch kann es an sich bloß Empfindung geben,

welche erſt durch Anwendung des Verſtandes auf dieſelbe zur Anſchauung wird. Könnte Jemand, der vor einer ſchönen weiten Ausſicht ſteht, auf einen Augenblick alles Verſtandes beraubt werden, ſo würde ihm von der ganzen Ausſicht nichts übrig bleiben, als die Empfindung einer ſehr mannigfaltigen Affektion ſeiner Retina, welche gleichſam der rohe Stoff iſt, aus welchem vorhin ſein Verſtand jene Anſchauung ſchuf.

Das Kind in den erſten Wochen ſeines Lebens empfindet mit allen Sinnen: aber es ſchaut nicht an, es apprehendirt nicht: daher ſtarrt es dumm in die Welt hinein. Bald indeſſen fängt es an den Verſtand brauchen zu lernen, das ihm vor aller Erfahrung bewußte Geſetz der Kauſalität anzuwenden und es mit den eben ſo a priori gegebenen Formen aller Erkenntniß, Zeit und Raum, zu verbinden: ſo gelangt es von der Empfindung zur Anſchauung, zur Apprehenſion: und nunmehr blickt es mit klugen, intelligenten Augen in die Welt. Da aber jedes Ob-[15]jekt auf alle fünf Sinne verſchieden wirkt, dieſe Wirkungen dennoch auf eine und die nämliche Urſache zurückleiten, welche ſich eben dadurch als Objekt darſtellt; ſo vergleicht das die Anſchauung erlernende Kind die verſchiedenartigen Eindrücke welche es vom nämlichen Objekte erhält: es betaſtet was es ſieht, beſieht was es betaſtet, geht dem Klange nach zu deſſen Urſache, nimmt Geruch und Geſchmack zu Hülfe, bringt endlich auch für das Auge die Entfernung und Beleuchtung in Anſchlag, lernt die Wirkung des Lichts und des Schattens kennen und endlich, mit vieler Mühe, auch die Perſpektive, deren Kenntniß zu Stande kommt, durch Vereinigung der Geſetze des Raums mit dem der Kauſalität, (die beide a priori im Bewußtſeyn liegen und nur der Anwendung bedürfen) wobei nun ſogar die Veränderungen, welche beim Sehn in verſchiedene Entfernungen, theils die innere Konformation der Augen, theils die Lage beider Augen gegen einander erleidet, in Anſchlag gebracht werden müſſen: und alle dieſe Kombinationen macht für den Verſtand ſchon das Kind, für die Vernunft, d. h. in abstracto, erſt der Optiker. Dergeſtalt alſo verarbeitet das Kind die mannigfaltigen Data der Sinnlichkeit, nach den ihm a priori bewußten Geſetzen des *Verſtandes*, zur *Anſchauung*, mit welcher allererſt die Welt als Objekt für daſſelbe da iſt. Viel ſpäter lernt es die *Vernunft* ge-

brauchen: dann [16] fängt es an die Rede zu verstehn, zu sprechen und eigentlich zu denken.

Das hier über die Anschauung Gesagte wird noch einleuchtender werden durch folgende Betrachtung. Es gehört zur Erlernung der Anschauung auch dieses, daß das Kind, obwohl es mit zwei Augen sieht, deren jedes ein Bild des Gegenstandes erhält, und zwar so, daß die Richtung vom selbigen Punkt des Gegenstandes zu jedem Auge eine andre ist, dennoch nur einen Gegenstand sehn lernt. Dies geschieht eben dadurch, daß vermöge der ursprünglichen Erkenntniß des Gesetzes der Kausalität, die Einwirkung eines Lichtpunkts, obwohl jedes Auge in einer andern Richtung treffend, doch als von einem Punkt und Gegenstand ursächlich herrührend anerkannt wird. Die zwei Linien von jenem Punkt durch die Pupillen auf jede Retina sind die Augenaxen, ihr Winkel an jenem Punkt der optische Winkel. Hat, indem ein Gegenstand betrachtet wird, jeder Bulbus zu seiner Orbita die selbe Lage als der andre, wie es im normalen Zustande der Fall ist; so wird in jedem der beiden Augen die Augenaxe auf entsprechenden, gleichnamigen Stellen der Retina ruhen. Es entspricht aber nicht etwa die äussere Seite der einen Retina der äussern Seite der andern; sondern die rechte Seite der linken Retina, der rechten Seite der rechten Retina u. s. f. Bei dieser gleichmäßigen Lage der Augen in [17] ihren Orbiten, welche bei allen natürlichen Bewegungen der Augen immer beibehalten wird, lernen wir nun empirisch die auf beiden Retinen einander entsprechenden Stellen kennen, und von nun an beziehn wir die auf diesen analogen Stellen entstehenden Affektionen immer nur auf einen und denselben Gegenstand als ihre Ursache. Daher nun, obwohl mit zwei Augen sehend und doppelte Eindrücke erhaltend, erkennen wir Alles nur einfach: das doppelt Empfundene wird nur ein einfaches Angeschautes: eben weil die Anschauung intellektual ist, und nicht bloß sensual. — Daß aber die Konformität der affizirten Stellen jeder Retina es sei, nach welcher wir uns bei jenem Verstandesschluß richten, ist daraus erweislich, daß während die Augenaxen auf einen entfernteren Gegenstand gerichtet sind und dieser den optischen Winkel schließt, alsdann ein näher vor uns stehender Gegenstand doppelt erscheint, eben weil nunmehr das

von ihm aus durch die Pupillen auf die Retinen gehende Licht, zwei nicht analoge Stellen dieser trifft: umgekehrt, sehn wir, aus demselben Grund, den entfernteren Gegenstand doppelt, wenn wir die Augen auf den näheren gerichtet haben und auf diesem den optischen Winkel schließen.*)

*) Eine ausführliche und durch Figuren sehr einleuchtend gemachte Darstellung der Verhältnisse der Augenaxen und der [18] durch sie herbeigeführten Phänomene findet man in Robert Smith' Optics. Ich ziehe dieselbe jeder andern mir bekannten Erklärung des Einfachsehns und Doppeltsehns vor. In den neuesten Zeiten ist freilich die Sache ganz anders dargestellt, namentlich vom Hrn. Dr. Troxler im 3ten Band der ophthalmologischen Bibliothek: daselbst wird gelehrt, das rechte Auge sei der eine Pol und das linke Auge der andre Pol, und vom Doppeltsehn kurire das Schielen. Da indessen die Naturphilosophen nicht sowohl beweisend und inducirend, als schlechthin behauptend und revelirend verfahren, so ist man auch nicht zu einer Gegenargumentation verpflichtet. Uebrigens giebt die Vergleichung dieser Aufsätze des Hrn. Dr. Troxler mit der Optik des Robert Smith Stoff zu der sehr interessanten Betrachtung des Kontrastes zwischen dem Einfluß auf die Naturwissenschaften welchen damals Locke's Philosophie hatte und dem welchen heute Schellings Philosophie hat. — Mehr Berücksichtigung als besagte Aufsätze des Hrn. Dr. Troxler verdient, meines Erachtens, eine im 6ten Band von Reils Archiv für Physiologie vom Hrn. Dr. Weber gelieferte neue Theorie des Einfachsehns mit zwei Augen. Dieser hat die vom Prof. Ackermann gemachte anatomische Entdeckung der Partialdekussation der Augennerven (über deren Richtigkeit ich nicht entscheiden kann) zum einzigen Datum genommen und eine allerdings sinnreiche Anwendung davon gemacht zu einer neuen Theorie des Einfachsehns. Haltbar finde ich indessen diese keineswegs. Die unüberwindlichen Schwierigkeiten denen sie unterworfen ist, wird wohl Jeder einsehn der nur mäßigen Scharfsinn, einige philosophische Bildung und physiolo-[19]gische Kenntniß dazubringt. Ich werde deshalb hier keine ausführliche Kritik derselben liefern, zumal da eine solche leicht so viel Raum einnehmen könnte als diese ganze Abhandlung. Nur soviel will ich kürzlich bemerken, daß jene Theorie das Einfachsehn mit zwey Augen eigentlich gar nicht erklärt; sondern indem sie das, was beim Sehn bloße Empfindung ist, von der Retina weg auf die Sehehügel verlegt, sie jene Frage bloß weiter zurückschiebt und in die neue verwandelt: warum sehn wir mit zwey Sehehügeln nicht doppelt? Das wirkliche Doppeltsehn vollends, das theils durch Schielen, theils durch die Richtung der Augenaxen auf einen nähern oder ferneren Gegenstand als den doppelt erscheinenden entsteht, wird durch sie zum unauflöslichen Problem, da die unsymmetrische Stellung der Augenaxen gar keinen Einfluß hat auf die Thätigkeit der Sehenerven und Sehehügel, welche hier doch die Sitze der Empfindung des Sehns seyn sollen. Im größten Wider-

[18] Es ist hiemit im Grunde nicht anders als damit, daß der Eindruck den ein betasteter Körper auf jeden der zehn Finger macht, und der nach der Lage jedes [19] Fingers gegen ihn verschieden ist, doch als von einem Körper herrührend erkannt wird: nie geht aus dem bloßen Eindruck, immer nur aus der Anwendung [20] des Verstandes auf ihn, die Erkenntniß eines Objekts hervor.

Nunmehr aber kann, nachdem die Anschauung erlernt ist, ein sehr merkwürdiger Fall eintreten, der zu allem Gesagten gleichsam die Rechnungsprobe giebt. Nachdem wir viele Jahre hindurch, jeden Augenblick die in der Kindheit erlernte Verarbeitung und Anordnung der Data der Sinnlichkeit nach den Gesetzen des Verstandes geübt haben, können diese Data uns verrückt werden, durch eine Veränderung der Lage der Sinneswerkzeuge. Ich weiß nur zwei Fälle, in denen dies geschieht: das Verschieben der Augen aus ihrer natürlichen gleichmäßigen Lage, also das Schielen, und zweitens das Uebereinanderlegen des Mittel- und Zeige-Fingers. Wir sehn und tasten jetzt einen Gegenstand doppelt. Der Verstand [21] verfährt wie immer richtig: allein er erhält lauter falsche Data: denn die vom sel-

---

spruch endlich, und wohl völlig unvereinbar mit dieser Theorie sind die sehr merkwürdigen Versuche des Du Tours, erzählt in seiner Abhandlung im 3ten Band der mémoires présentés à l'acad. roy. des Sciences p. 514. Ueberhaupt aber ist die Einfachheit des angeschauten Gegenstandes, bei der Duplicität des gesehenen, nicht nur, wie Dr. Weber darzuthun sucht, nicht durch bloße Optik zu erklären, sondern auch nicht, wie er selbst es wiederum will, durch bloße Physiologie: denn sie entsteht im Verstand und für den Verstand, wie ich wünsche daß dieses Kapitel einleuchtend mache. Noch verdient es besonders gerügt zu werden, daß Hr. Dr. Weber als eine ausgemachte Thatsache angiebt, man sehe, [20] wenn man vor ein Auge ein blaues und vor das andre ein gelbes Glas hält, grün: dies wäre freilich für seine Hypothese ein guter Beleg: ist aber durchaus nicht der Fall und die Angabe völlig unwahr. Von der Unmöglichkeit auf diese Weise, indem jedes Auge eine andre Farbe sieht, die aus beiden Farben zusammensetzbare dritte hervorzubringen, kann man sich noch deutlicher durch folgenden Versuch überzeugen. Man sehe ein gelbes und ein blaues Papier mit schielenden Augen an, und da man nun beide doppelt sieht, führe man das eine gelbe Bild über das eine blaue: man wird beide zugleich am selbigen Ort, durchsichtig und sich deckend sehn: aber keineswegs wird eine grüne Farbe entstehn.

bigen Punkte gegen beide Augen gehenden Strahlen treffen nicht mehr auf beiden Netzhäuten die einander entsprechenden Stellen, und die äussern Seiten beider Finger berühren die entgegengesetzten Flächen derselben Kugel, was bei der natürlichen Lage der Finger nie seyn konnte. Es entsteht daher das Doppeltsehn und das Doppelttasten, als ein falscher Schein, der gar nicht wegzubringen ist, weil der Verstand die so mühsam erlernte Anwendung nicht sogleich wieder fahren läßt und immer noch die bisherige Lage der Sinnesorgane voraussetzt. Von diesem Punkt unsrer Betrachtung aus, bietet sich uns eine so deutliche Ansicht des Unterschiedes zwischen Verstand und Vernunft dar, daß ich nicht umhin kann, darauf aufmerksam zu machen. Nämlich, jene Illusion läßt sich zwar für die Vernunft beseitigen, nicht aber für den Verstand zerstören, der, eben weil er reiner Verstand ist, unvernünftig ist. Ich meine dies: bei einer solchen absichtlich veranstalteten Illusion, wissen wir sehr wohl, in abstracto, also für die Vernunft, daß nur ein Objekt da ist, obwohl wir mit schielenden Augen und verschränkten Fingern zwei sehn und tasten: aber trotz dieser abstrakten Erkenntniß bleibt die Illusion selbst noch immer unverrückt stehn: denn der Verstand und die Sinnlichkeit sind für die Sätze der Vernunft unzugänglich, d. h. [22] eben unvernünftig. Auch ergiebt sich hier, was eigentlich Schein und was Irrthum sei: jener der Trug des Verstandes, dieser der Trug der Vernunft: jener der Realität, dieser der Wahrheit entgegengesetzt. Schein entsteht indem der stets gesetzmäßigen und unveränderlichen Apprehension des Verstandes ein ungewöhnlicher (d. h. von dem, auf welchen er seine Funktionen anzuwenden gelernt hat, verschiedener) Zustand der Sinnesorgane untergelegt wird: ausserdem entsteht er, wenn eine Wirkung, welche die Sinne sonst täglich und stündlich durch eine und dieselbe Ursache erhalten, einmal durch eine ganz andre Ursache hervorgebracht wird: so z. B. wenn man eine Mahlerei für ein Bas-Relief ansieht. Irrthum hingegen ist ein Urtheil der Vernunft, das nicht zu etwas ausser ihm in derjenigen Beziehung steht, welche der Satz vom Grund, in derjenigen Gestalt, in welcher er für die Vernunft als solche gilt, erfordert. Schein kann Irrthum veranlassen: dergleichen wäre z. B. beim angeführten Fall das Urtheil: „hier sind zwei Kugeln“

das zu nichts in der eben beſagten Beziehung ſteht. Hingegen wäre das Urtheil: „ich fühle eine Einwirkung gleich der von zwei Kugeln,“ wahr: denn es ſteht zu der Affektion des unmittelbaren Objekts in der angegebenen Beziehung. Der Irrthum läßt ſich tilgen, eben durch ein Urtheil das wahr iſt und den Schein [23] zum Grunde hat, d. h. durch eine Ausſage des Scheins als ſolchen. Der Schein aber läßt ſich nicht tilgen, ausgenommen allmählig, indem das Ungewohnte gewohnt wird. Denn wenn man etwa die Augen immer in der ſchielenden Lage läßt, ſucht der Verſtand ſeine Apprehenſion zu berichtigen und Uebereinſtimmung zwiſchen den Wahrnehmungen auf verſchiedenen Wegen, z. B. zwiſchen Sehn und Taſten, hervorzubringen. Er thut alſo jetzt von Neuem was er im Kinde that: er lernt die Stellen auf jeder Retina kennen, welche der von *einem* Punkt ausgehende Strahl jetzt bei der neuen Lage der Augen trifft. Darum ſieht der habituell Schielende doch Alles nur einfach.*) Wer aber jeden Tag in einem andern Winkel [24] ſchielte, würde immer alles doppelt ſehn. Wer immer die Finger übereinandergeſchlagen behielte, würde zuletzt auch nicht mehr doppelt taſten.

Da nun alſo keine Anſchauung ohne Verſtand iſt, ſo haben unſtreitig alle Thiere Verſtand: ja er unterſcheidet Thiere von Pflanzen, wie die Vernunft Menſchen von Thieren. Denn der eigentlich auszeichnende *Karakter der Thierheit iſt das Erkennen*, und dieſes erfordert durchaus Verſtand. Man hat auf vielerleiweiſe verſucht, ein Unterſcheidungszeichen zwiſchen

*) Wenn aber Jemand durch einen Zufall, z. B. eine Lähmung der Augenmuskeln, *plötzlich* zu einem konſtanten Schielen gezwungen wird; ſo ſieht er in der erſten Zeit fortdauernd Alles doppelt. Dies bezeugt der Fall den Cheſſelden (Anatomy, p. 324, 3d ed.) erzählt, daß durch einen Schlag auf den Kopf, den ein Mann erhielt, ſeine Augen eine bleibende verdrehte Stellung annahmen: er ſah nunmehr Alles doppelt, nach einiger Zeit aber wieder einfach, obgleich die unparallele Lage der Augen blieb. Eine ähnliche Krankengeſchichte ſteht in der ophthalmologiſchen Bibliothek, Bd. 3, 3tes St. S. 164. Wäre der dort geſchilderte Kranke nicht bald geheilt worden, ſo würde er zwar fortdauernd geſchielt, aber endlich nicht mehr doppelt geſehn haben. Noch ein Fall dieſer Art wird erzählt von Home in ſeiner Vorleſung in den philos. transact. for 1797. — Uebrigens mag es im[24]mer ſeyn, was Büffon behauptet, (hist. de l'acad. d. Sciences 1743) daß die ſehr ſtark und nach innen Schielenden mit dem verdrehten Auge gar nicht ſehn: nur wird dieſes nicht in allen Fällen gelten.

Thieren und Pflanzen festzusetzen, und nie etwas ganz Genügendes gefunden. Das Treffendeste blieb noch immer motus spontaneus in victu sumendo. Aber dies ist nur ein durch das Erkennen begründetes Phänomen, also diesem unterzuordnen. Denn eine wahrhaft willkührliche, nicht aus mechanischen, chemischen oder physiologischen Ursachen erfolgende Bewegung geschieht durchaus nach einem erkannten Objekt, welches das Motiv jener Bewegung wird. Sogar das Thier was der Pflanze am nächsten steht, der Polyp, wenn er mit seinen Armen seinen Raub ergreift und ihn zum Munde führt, [25] hat ihn (wiewohl noch ohne gesonderte Augen) gesehn, wahrgenommen und selbst zu dieser Anschauung wäre es nimmermehr ohne Verstand gekommen: das angeschaute Objekt ist das Motiv der Bewegung des Polypen. — Ich würde den Unterschied zwischen unorganischem Körper, Pflanze und Thier also festsetzen: Unorganischer Körper ist dasjenige, dessen sämmtliche Bewegungen aus einer äussern Ursache geschehn, die, dem Grade nach, der Wirkung gleich ist, so daß aus der Ursache die Wirkung sich messen und berechnen läßt, und auch die Wirkung eine völlig gleiche Gegenwirkung in der Ursache hervorbringt. Pflanze ist, was Bewegungen hat, deren Ursachen durchaus nicht, dem Grade nach, den Wirkungen gleich sind und folglich nicht den Maasstab für letztere geben, auch nicht eine gleiche Gegenwirkung erleiden: solche Ursachen heißen Reize. Nicht bloß die Bewegungen der sensitiven Pflanzen, sondern alle Assimilation, Wachsthum, Neigung zum Licht u. s. w. der Pflanzen, ist Bewegung auf Reize. Thier endlich ist das, dessen Bewegungen nicht nach dem Gesetz der Kausalität, sondern nach dem der Motivation erfolgen, welche die durch das Erkennen durchgegangene und durch dasselbe vermittelte Kausalität ist: nur das ist folglich Thier, was erkennt, und das Erkennen ist der eigentliche Karakter der Thierheit. Man wende nicht ein, das Erkennen [26] könne kein karakteristisches Merkmal abgeben, weil wir, als ausser dem zu beurtheilenden Wesen befindlich, nicht wissen können, ob es erkenne oder nicht. Denn dies können wir allerdings, indem wir nämlich beurtheilen ob dasjenige worauf seine Bewegungen erfolgen, auf dasselbe als Reiz oder als Motiv gewirkt habe, worüber nie ein Zweifel übrig bleiben

kann. Denn obgleich Reize sich auf die angegebene Weise von Ursachen unterscheiden, so haben sie doch noch dies mit ihnen gemein, daß die Grade der Wirkungen jedes Reizes, unter einander noch immer im Verhältniß stehn mit der Dauer, Entfernung und Intensität des Reizes; da hingegen das als Motiv wirkende Objekt nur wahrgenommen zu seyn braucht, gleichviel wie lange, wie entfernt, wie deutlich, sobald es nur wirklich wahrgenommen ist. Daß in manchem Betracht das Thier zugleich Pflanze, ja auch unorganischer Körper ist, versteht sich von selbst.

Ich komme jetzt endlich zu dem, was die Beziehung des bisher Gesagten auf unsern eigentlichen Gegenstand, die Farben, enthält. Die Anschauung, d. h. die Apprehension einer objektiven Welt, deren Theile durch den Raum getrennt und durch das Gesetz der Kausalität (welches den Widerspruch zwischen der starren Unbeweglichkeit des Raums und der bestandlosen Flucht der Zeit, beide vereinigend, ausgleicht) [27] verbunden sind, entsteht, wie oben, freilich nur sehr im Allgemeinen, gezeigt ist, durch den Verstand, für den Verstand, im Verstande. Unmittelbare Objekte des Subjekts, d. i. dessen, was Alles erkennend, nimmer erkannt wird, sind die thierischen Leiber: sie sind die Ausgangspunkte für die Anschauung der Welt. Ihre Modifikationen sind daher vor aller Anschauung gegeben, als bloße Empfindungen, sind die Data, aus denen im Verstande erst die erkennende Anschauung wird. Zu diesen gehört nun auch der Eindruck des Lichts auf das Auge und auch die Farbe als eine Modifikation dieses Eindrucks. Diese sind also die Affektion des Auges, sind die Wirkung selbst, welche da ist, auch ohne daß sie auf eine Ursache bezogen werde. Das neugeborne Kind empfindet Licht und Farbe, ehe es den leuchtenden oder gefärbten Gegenstand als solchen erkennt und anschaut. Auch ändert kein Schielen die Farbe. Verwandelt der Verstand die Empfindung in Anschauung, dann wird freilich auch diese Wirkung auf ihre Ursach bezogen und übertragen, und dem einwirkenden Körper Licht oder Farbe als Qualitäten, d. h. Wirkungsarten, beigelegt. Immer aber wird er nur als diese Wirkung hervorbringend anerkannt. „Der Körper ist roth," heißt, er wirkt im Auge die rothe Farbe. Seyn ist überhaupt mit Wirken gleichbedeutend:

daher auch im Teutſchen, überaus treffend und mit unbewußtem Tiefſinn, Al-[28]les was iſt, wirklich genannt wird. — Dadurch daß die Farbe als einem Körper inhärirend erkannt wird, wird ihre dieſem vorhergegangene unmittelbare Erkenntniß übrigens durchaus nicht geändert: ſie iſt und bleibt Affektion des Auges: als deren Urſach wird der Gegenſtand angeſchaut: die Farbe ſelbſt aber iſt allein die Wirkung, iſt der im Auge hervorgebrachte Zuſtand, und als ſolcher unabhängig vom Gegenſtand, der nur für den Verſtand da iſt: denn alle Anſchauung iſt eine intellektuale.

---

[29]

Zweites Kapitel.

Von den Farben.

§. 2.

Volle Thätigkeit des Auges.

Es ergiebt ſich aus unſrer bisherigen Betrachtung, daß Helle, Finſterniß und Farbe, im engſten Sinn genommen, Zuſtände, Modifikationen des Auges ſind, die vom Subjekt des Erkennens unmittelbar wahrgenommen werden. Eine philoſophiſche Betrachtung der Farbe muß von dieſem Begriff derſelben ausgehn und demnach damit anfangen, ſie als phyſiologiſche Erſcheinung darzuſtellen. Erſt nach dieſer Betrachtung iſt, als eine von ihr völlig verſchiedene, die der äuſſeren Urſachen jener Modifikationen des Auges anzuſtellen, d. h. die Betrachtung derjenigen Farben, welche Göthe ſehr richtig in phyſiſche und chemiſche eingetheilt hat.

Es iſt unbezweifelte Lehre der Phyſiologie, daß Senſibilität nie reine Paſſivität ſei, ſondern Reaktion auf empfangenen Reiz.*) Die dem Auge eigenthüm-[30]liche Reaktion auf äuſſern Reiz nenne ich ſeine Thätigkeit. Dasjenige was durch ſich

*) Eine ſehr überzeugende Auseinanderſetzung hievon findet man unter andern in Darwin's Zoonomia p. 19, seqq.

selbst, unmittelbar und ursprünglich, diese Thätigkeit anreizt, ist das Licht. Das die volle Einwirkung des Lichts empfangende Auge äussert also seine volle Thätigkeit. Mit Abwesenheit des Lichts, oder Finsterniß, tritt Unthätigkeit des Auges ein.

Körper, welche unter Einwirkung des Lichts auf sie, ganz wie das Licht selbst auf das Auge zurückwirken, sind glänzend oder Spiegel.

Weiß aber sind die Körper, welche, der Einwirkung des Lichts ausgesetzt, nicht ganz wie das Licht selbst auf das Auge zurückwirken, sondern mit einer geringen Verschiedenheit, nämlich mit einer gewissen Milderung und gleichmäßigen Verbreitung, die man, wenn man nicht von der Erscheinung im Auge auf ihre Ursache abgehn will, nicht näher bestimmen kann, als daß sie die Abwesenheit des Glanzes und der strahlenden Beschaffenheit des Lichts sei. Man könnte, wie man strahlende Wärme von der diffundirten unterscheidet, die Weiße diffundirtes Licht nennen. Will man aber die Wirkung durch die Ursache ausdrücken, dann ist Göthe's Erklärung des Weissen, daß es die vollendete Trübe sei, überaus treffend und richtig. Körper welche, unter Einwirkung des Lichts auf sie, gar nicht auf das Auge zurückwirken, sind schwarz.

[31] Vom Glanze wird in dieser ganzen Betrachtung, als etwas ihren Gegenstand nicht angehendes, abgesehn. Das Weisse wird als das zurückwirkende Licht, und daher die Wirkung beider (des Lichts und des Weissen) auf das Auge als im Wesentlichen dieselbe angesehn. Wir sagen demnach: unter Einwirkung des Lichts oder des Weissen ist das Auge in voller Thätigkeit: mit Abwesenheit jener beiden aber, d. h. bei Finsterniß oder Schwarz, ist Unthätigkeit des Auges gegeben.

§. 3.

Intensiv getheilte Thätigkeit des Auges.

Die Einwirkung des Lichtes und des Weissen auf das Auge und die aus ihr erfolgende Thätigkeit desselben hat Grade, in denen, mit stetigem Uebergang, das Licht der Finsterniß und das Weisse dem Schwarzen sich annähert. Im ersten Fall heißen sie

Halbschatten und im andern Grau. Wir erhalten also folgende zwei Reihen der Bestimmungen der Thätigkeit des Auges, die im Wesentlichen nur eine Reihe ausmachen und bloß durch den Nebenumstand der unmittelbaren oder der vermittelten Einwirkung des Reizes auseinandertreten:

Licht;	Halbschatten;	Finsterniß.
Weiß;	Grau;	Schwarz.

Die Grade der verminderten Thätigkeit des Auges [32] (Halbschatten und Grau) bezeichnen eine nur theilweise Intensität derselben: ich nenne deshalb die Möglichkeit solcher Grade überhaupt die intensive Theilbarkeit der Thätigkeit des Auges.

§. 4.

Extensiv getheilte Thätigkeit des Auges.

Wie wir die Thätigkeit des Auges intensive theilbar fanden, so kann dieselbe auch, da sie einem ausgedehnten Organ, der Retina, inhärirt, eben mit diesem, extensive getheilt werden: wodurch sich eine extensive Theilbarkeit der Thätigkeit des Auges konstituirt.

Das Daseyn dieser ergiebt sich schon daraus, daß das Auge mannigfaltige Eindrücke zugleich, also nebeneinander, erhalten kann. Besonders deutlich aber wird es aus der von Göthe (Bd. I, p. 9 u. p. 13) dargestellten Erfahrung, daß ein schwarzes Kreuz auf weissem Grunde eine Weile angesehen und dann diesen Eindruck gegen den gleichgültigen einer grauen oder dämmernden Fläche vertauscht, die umgekehrte Erscheinung im Auge veranlaßt, nämlich ein weisses Kreuz auf schwarzem Grunde. Der Versuch läßt sich jeden Augenblick am Fensterkreuz machen. Diese Erscheinung erklärt sich daraus, daß auf denjenigen Stellen der Retina, welche vom weissen Grunde getroffen wurden, die Thätigkeit des Auges durch diesen [33] Reiz so erschöpft ist, daß sie gleich darauf nicht mehr merklich erregt werden kann durch den viel geringern Reiz der grauen Fläche, welche hingegen auf die übrigen, vorhin vom schwarzen Kreuz getroffenen und während dieser Unthätigkeit ausgeruhten Stellen, mit ihrer ganzen Kraft wirkt und daselbst einen dieser angemessenen intensiven

Grad der vollen Thätigkeit des Auges hervorruft. Demnach ist die Umkehrung der Erscheinung hier eigentlich nur scheinbar, nicht aber, wie man übrigens zu glauben geneigt seyn möchte, eine wirkliche Aktion in die der vorhin ausgeruhte Theil von selbst geräth: denn wenn man, nach erhaltenem Eindruck, das Auge schließt, oder ins völlig Finstere sieht, so kehrt sich die Erscheinung nicht um; sondern bloß der empfangene Eindruck dauert eine Weile fort: und diese Thatsache würde mit jener Annahme wohl nicht zu vereinigen seyn.

§. 5.

Qualitativ getheilte Thätigkeit des Auges.

Die bis hieher dargestellte und wohl keinem Zweifel unterworfene intensive und extensive Theilbarkeit der Thätigkeit des Auges läßt sich zusammenfassen unter den gemeinsamen Begriff einer quantitativen Theilbarkeit der Thätigkeit des Auges. Nunmehr aber ist mein Vorhaben zu zeigen, daß noch eine dritte, von jenen beiden toto genere verschiedene Thei-[34]lung jener Thätigkeit vorgehn kann, nämlich eine qualitative, und daß diese wirklich vollzogen werde, sobald dem Auge irgend eine Farbe, auf welchem Wege es auch sei, gegenwärtig ist. Zu dieser Betrachtung bietet uns die am Ende des vorigen Paragraphs erwähnte Erscheinung einen bequemen Uebergang dar. Ich bringe sie nochmals vor die Augen.

Man betrachte eine weiße Scheibe auf schwarzem Grunde, und sehe sodann auf eine dämmernde oder hellgraue Fläche: es wird sich dem Auge eine schwarze Scheibe auf hellem Grunde darstellen. Dies ist noch völlig die Erscheinung der extensiven Theilbarkeit der Thätigkeit des Auges. Auf der Stelle der Retina, welche von der weissen Scheibe affizirt war, ist hiedurch die Sehkraft für eine Weile erschöpft und es tritt völlige Unthätigkeit ein. Man kann dies dem vergleichen, daß ein Tropfen Schwefeläther, der auf der Hand verdunstet, die Wärme dieser Stelle wegnimmt, bis sie allmählig sich wieder herstellt. — Jetzt aber setze man an die Stelle der weissen Scheibe eine gelbe. Nunmehr wird, wenn man auf die graue Fläche blickt, statt der schwarzen Scheibe, welche die völlige Unthätigkeit dieser

Stelle der Retina aussprach, sich eine violette darstellen. Dies ist was Göthe sehr treffend das physiologische Farbenspektrum genannt hat; auch sämmtliche hiehergehörige Thatsachen hat er mit großer Richtigkeit und erschöpfender [35] Vollständigkeit dargestellt: ich setze die Bekanntschaft mit dieser Darstellung, oder wenigstens mit denen in der Einleitung berührten früheren, voraus. — Mir scheint nun aus der Anschauung des besagten Phänomens, aus der aufmerksamen Vergleichung dessen was auf eine weisse mit dem was auf eine gelbe Scheibe im Auge folgt, nachstehende Erklärung davon hervorzugehn, deren Evidenz eben aus unsrer ferneren Betrachtung, die jenes Phänomen unter seinen verschiedenen Modifikationen verfolgen wird, mehr und mehr erhellen soll. — Bei der Darstellung der gelben Scheibe im Auge ist nicht, wie vorhin von der weissen Scheibe, seine volle Thätigkeit in Anspruch genommen worden; sondern diese hat sich nunmehr qualitativ getheilt und ist in zwei Hälften auseinander getreten, davon die eine sich als gelbe Scheibe dargestellt hat, die andre dagegen zurückgeblieben ist und nun von selbst, ohne neuen äussern Reiz, als violettes Spektrum hervortritt. Beide, die gelbe Scheibe und das violette Spektrum, als die bei dieser Erscheinung getrennten qualitativen Hälften der vollen Thätigkeit des Auges, sind zusammengenommen dieser gleich: ich nenne daher jede das Komplement der andern. Da nun aber ferner der Eindruck des Gelben dem des vollen Lichtes viel näher kommt als der Eindruck des Violetten, so müssen wir zur ersten Annahme sogleich die zweite fügen, nämlich daß die quali-[36]tativen Hälften in welche hier die Thätigkeit des Auges sich theilte, einander nicht gleich sind, sondern die gelbe Farbe ein viel größerer qualitativer Theil der Thätigkeit des Auges ist, als ihr Komplement, die violette. Man bemerke aber wohl, daß das unwesentliche Hell und Dunkel, welches die Vermischung der Farbe mit Weiß oder Schwarz ist und unten noch besonders erörtert werden soll, hier nicht gemeint ist und nichts zur Sache thut. Jede Farbe nämlich hat einen Punkt der größten Reinheit und Freiheit von allem Weiß und Schwarz, welcher Punkt auf Runge's sehr sinnreich erdachter Farbenkugel durch den Aequator, der vom weissen und schwarzen Pol gleich fern liegt, dargestellt

ist. Es ist der Punkt der größten Energie jeder Farbe: aber eben auf diesem hat sie eine innre und wesentliche Annäherung zum Weissen, oder Verwandschaft mit dem Eindruck des vollen Lichtes, und andrerseits wieder eine dieser im umgekehrten Verhältniß entsprechende Annäherung zur Finsterniß. Jenes der Farbe wesentliche innre Weiß ist von allem ihr durch zufällige Beimischung gegebenen sehr unterschieden, indem die Farbe es im Zustand ihrer größten Energie beibehält, das zufällige, eingemischte Weiß aber diese schwächt. So ist z. B. Violett unter allen Farben die wesentlich dunkelste, unwirksamste: Gelb dagegen die wesentlich hellste und heiterste: das Violette kann zwar [37] durch Beimischung von Weiß sehr hell werden, aber es erhält dadurch keine größre Energie, vielmehr verliert es nur noch mehr von der ihm eigenthümlichen, und wird in ein blasses, mattes, dem Hellgrau ähnliches Lila verwandelt, das keineswegs sich mit der Energie des Gelben vergleichen kann, ja nicht einmal die des Blauen je erreicht. Umgekehrt kann man allen und auch den wesentlich hellsten Farben, durch Beimischung von Schwarz, jeden beliebigen Grad von Dunkelheit ertheilen, welches ihnen aufgedrungene Dunkel aber ebenfalls sogleich ihre Energie schwächt: so, wenn aus Gelb Braun wird. An der Wirksamkeit der Farben als solcher also, an ihrer Energie, läßt sich erkennen, ob sie rein sind und frei von allem ihrem Wesen fremden Schwarz oder Weiß. Wegen seiner innern, wesentlichen Helligkeit nun, ist das Gelbe für einen ungleich größeren qualitativen Theil der Thätigkeit des Auges zu erkennen, als sein Komplement, das Violette, welches vielmehr von allen Farben die dunkelste ist.

Man lasse nunmehr die zum Beispiel gebrauchte vorhin gelbe Scheibe rothgelb werden, so wird das Violett des darauf erscheinenden Spektrums sich vom Rothen genau so viel entfernen, als die Scheibe sich demselben nähert: ist diese grade in der Mitte zwischen Gelb und Roth, so ist das Spektrum rein Blau. Das Orange ist vom Weissen, als der [38] vollen Thätigkeit des Auges, schon ferner als das Gelbe, und dagegen das Blau, sein Komplement, um eben so viel dem Weissen näher als das Violette. Hier sind also die qualitativen Hälften der getheilten Thätigkeit sich schon viel weniger ungleich. Ganz

gleich werden sie endlich, wenn die Scheibe roth (Göthe's Purpur, das weder ins Gelbe noch ins Violette irgend ziehende Roth,) und das Spektrum vollkommen grün wird. Diese beiden Farben stellen also die in zwei gleiche Hälften qualitativ getheilte Thätigkeit des Auges dar, und hieraus erklärt sich ihre auffallende, jede andere übertreffende Harmonie, die Stärke mit der sie sich fordern und hervorrufen, und die ausgezeichnete Schönheit, die wir jeder derselben für sich und noch mehr beiden neben einander zuerkennen: so daß ich diese beiden völlig gleichen Hälften der qualitativ getheilten Thätigkeit des Auges, Purpur und Grün, *χρωματα κατ' εξοχην*, couleurs par excellence nennen möchte.

Folgende Verhältnisse lassen sich freilich für jetzt noch nicht beweisen und müssen sich daher gefallen lassen hypothetisch zu heißen,*) allein aus der Anschauung erhalten sie volle Ueberzeugungskraft: wie Roth und Grün die beiden völlig gleichen qualitativen [39] Hälften der Thätigkeit des Auges sind, so ist Orange $^2/_3$ dieser Thätigkeit, und sein Komplement Blau nur $^1/_3$; Gelb ist $^3/_4$ der vollen Thätigkeit, und sein Komplement Violett nur $^1/_4$. Es darf uns hiebei nicht irre machen, daß Violett, da es zwischen Roth, das $^1/_2$ ist, und Blau, das $^1/_3$ ist, in der Mitte liegt, doch nur $^1/_4$ seyn soll: es ist hier wie in der Chemie: aus den Bestandtheilen läßt sich die Qualität der Zusammensetzung nicht vorhersagen. Violett ist die dunkelste aller Farben, obgleich es aus zwei hellern, als es selbst ist, entsteht: daher es auch, sobald es nach einer oder der andern Seite sich neigt, heller wird: dies gilt von keiner andern möglichen Farbe: Orange wird heller, wenn es zum Gelben, dunkler, wenn es zum Rothen sich neigt: Grün, heller nach der gelben, dunkler nach der blauen Seite: Gelb, als die hellste aller Farben, thut umgekehrt dasselbe, was sein Komplement, das Violett: es wird nämlich dunkler, es mag sich zur orangen oder zur grünen Seite neigen. — Aus der Annahme eines solchen, in ganzen und den ersten Zahlen ausdrückbaren Verhältnisses, und zwar allein daraus, erklärt es sich vollkommen, warum Gelb, Orange, Roth, Grün, Blau, Violett feste und ausgezeichnete Punkte im sonst

*) Die Angabe eines zum Beweise für sie dienenden Experiments findet man am Ende des §. 15.

völlig ſtetigen und unendlich nüancirten Farbenkreiſe ſind und man ſie durch Beilegung beſonderer Namen überall und von jeher dafür erkannt hat. Auch könnte vielleicht dieſes [40] innre mathematiſche Verhältniß der Farben zu einander endlich den ſo lange und ſo beharrlich, aber immer vergeblich geſuchten Vergleichungspunkt der Farben mit den Tönen geben. Nur muß man nicht vorausſetzen daß er hier auch gleich auf der Oberfläche liege: und überhaupt würde ſich vielleicht doch nur eine einſeitige und entfernte Analogie ergeben. — Geht nun ferner unſre zuletzt roth geweſene Scheibe ins Blaurothe über, ſo wird das Spektrum gelb, und wir durchwandern denſelben Kreis in entgegengeſetzter Richtung.

Anmerkung: Man hat nicht Anſtoß daran zu nehmen, daß, indem die qualitative Theilung der Thätigkeit des Auges zum Unterſchied und im Gegenſatz der bloß quantitativen aufgeſtellt worden, dennoch bei jener von gleichen und ungleichen Hälften, alſo einem quantitativen Verhältniß, die Rede iſt. Jede qualitative Theilung nämlich, iſt zugleich, in einer untergeordneten Hinſicht, eine quantitative. So iſt jede chemiſche Scheidung eine qualitative Theilung der Materie, im Gegenſatz der bloß quantitativen, mechaniſchen Theilung: nothwendig iſt aber auch jene zugleich immer noch eine quantitative, ein Theilen der Maſſe als Maſſe, eben wie die mechaniſche. —

Die gegebene Erklärung der Farbe iſt alſo im Weſentlichen folgende. Die Farbe iſt die qualitativ getheilte Thätigkeit des Auges. Die Verſchiedenheit der Farben iſt das Reſultat der Verſchiedenheit der qualitativen Hälften, in welche die Thätigkeit des Auges zerfallen kann, und ihres [41] Verhältniſſes zu einander. Gleich können dieſe Hälften nur Ein Mal ſeyn, und dann ſtellen ſie den Purpur und das vollkommne Grün dar. Ungleich können ſie in unzähligen Verhältniſſen ſeyn und daher iſt die Zahl der möglichen Farben unendlich. Jeder Farbe wird nach ihrer Erſcheinung ihr im Auge zurückgebliebenes Komplement zur vollen Thätigkeit des Auges, als gefordertes Spektrum folgen. Ein je größerer Theil der vollen Thätigkeit des Auges eine Farbe iſt, ein deſto kleinerer derſelben iſt ihr Komplement zu dieſer Thätigkeit: d. h. je mehr eine Farbe, und zwar weſentlich, nicht zufällig, hell, dem Weißen nahe iſt, deſto dunkler, der Finſterniß näher, wird das nach ihr ſich zeigende Spektrum ſeyn. Da der Farbenkreis eine

zusammenhängende stetige Größe, ohne innre Grenzen, ist, und alle seine Farben in unmerklichen Nüancen in einander übergehn; so erscheint es, wenn man auf diesem Standpunkt stehn bleibt, als willkührlich, wie viele Farben man annimmt. Eben dieses scheint es mir zu seyn, was Demokritos meinte, wenn er, nach Plutarch, behauptete, *τῳ νομῳ χροιην ειναι*, d. h. nicht durch die Natur, sondern durch willkührliche Uebereinkunft, seien gewisse bestimmte Farben allgemein angenommen und bezeichnet. Das Unrichtige dieser Behauptung fühlt indessen Jeder, auch ergiebt es sich schon daraus, daß bei allen Völkern, zu allen Zeiten, für Roth, [42] Grün, Blau, Orange, Gelb, Violett, besondre Namen sich finden und überall verstanden werden, als dieselben ganz bestimmten Farben bezeichnend, obschon diese in der Natur höchst selten rein und vollkommen vorkommen, daher sie gewissermaaßen a priori erkannt seyn müssen (ähnlich den geometrischen Figuren, die gar nicht in der Wirklichkeit vollkommen zu geben sind): und wenn gleich jene Namen den wirklichen Farben meistens nur a potiori beigelegt werden, d. h. jede vorkommende Farbe nach derjenigen aus jenen sechs benannt wird, der sie am nächsten kommt; so weiß doch Jeder sie von der Farbe der jener Name im engsten Sinn angehört noch immer zu unterscheiden und anzugeben ob und wie sie von dieser abweicht, z. B. ob ein empirisch gegebenes Gelb rein ist, oder ob es ins Grüne oder Orange zieht: er muß also eine Norm, ein Ideal, eine Epikurische Anticipation der gelben und jeder Farbe unabhängig von der Erfahrung in sich tragen, mit welcher er jede wirkliche Farbe vergleicht. Den Schlüssel hiezu aber und zugleich die Widerlegung jenes Demokritischen Satzes giebt uns einzig und allein die Erkenntniß, daß das sich als in gewissen ganzen und den ersten Zahlen ausdrückbar darstellende Verhältniß der beiden Hälften in welche bei den angeführten Farben die Thätigkeit des Auges sich theilt, diesen drei Farbenpaaren einen Vorzug giebt und sie vor allen andern auszeichnet. — [43] Aber eine bestimmte Zahl, z. B. sieben, unabhängig von der Thätigkeit des Auges und den Verhältnissen ihrer Theilbarkeit, vorhandener Ur-Farben, die zusammen die Summe aller Farben ausmachten, anzunehmen, ist absurd. Die Zahl der Farben ist unendlich: dennoch enthalten jede zwei entgegen-

gesetzte Farben die Elemente, die volle Möglichkeit aller andern. Denn die Farbe erscheint immer als Dualität, da sie die qualitative Bipartition der Thätigkeit des Auges ist. Man muß daher gar nicht von einzelnen Farben reden, sondern von Farbenpaaren, deren jedes die ganze, in zwei Hälften zerfallne Thätigkeit des Auges enthält. Die Theilungspunkte sind unzählig, und, als durch äussere Ursachen bestimmt, insofern für das Auge zufällig. Sobald aber die eine Hälfte gegeben ist, folgt die andre, als ihr Komplement, nothwendig. (Dies ist dem zu vergleichen daß in der Musik der Grundton willkührlich, mit ihm aber alles andre bestimmt ist). Es war dem Gesagten zufolge eine doppelte Absurdität die Summe aller Farben aus einer ungraden Zahl bestehn zu lassen: hierin blieben aber die Newtonianer sich immer treu, wenn sie auch von der Zahl, welche ihr Meister festgesetzt, abgiengen und bald fünf bald drei Urfarben annahmen.

[44] §. 6.

Polarität des Auges und Polarität überhaupt.

Diese nunmehr dargestellte, sich qualitativ theilende Thätigkeit des Auges glaube ich mit dem vollsten Recht eine Polarität nennen zu können, ohne zu den häufigen Misbräuchen, welche dieser Begriff in der neuesten Zeit erlitten hat, einen neuen zu fügen. Jene Funktion des Auges wird dadurch unter einen Gesichtspunkt gebracht mit andern Erscheinungen, mit welchen sie dieses gemein hat, daß zwei, in specie entgegengesetzte, in genere aber identische Erscheinungen wesentlich einander bedingen, dergestalt, daß keine ohne die andere weder gesetzt noch aufgehoben werden kann, dennoch aber so, daß sie nur in der Trennung und im Gegensatze bestehn und ihre Vereinigung eben das Ende und Verschwinden beider ist. Die Polarität des Auges hat indessen das Unterscheidende, daß bei ihr in der Zeit, also successiv ist, was bei den andern polarischen Erscheinungen im Raum, also simultan. Ferner hat sie das Besondere, daß der Indifferenzpunkt, wiewohl innerhalb gewisser Gränzen, verrückbar ist. Der hier aufgestellte und mit dem anschaulichsten Beispiel verbundene Begriff einer qualitativ getheilten Thä-

tigkeit möchte sogar der Grundbegriff aller Polarität seyn und unter ihn sich Magnetismus, Elektricität und Galvanismus bringen lassen, deren jedes nur die Erschei-[45]nung einer in zwei sich bedingende, sich suchende und zur Wiedervereinigung strebende Hälften zerfallnen Thätigkeit ist. In diesem Sinn können wir sodann einen auf sie alle passenden Ausdruck in Platons Worten aufstellen: *επειδη ουν ἡ φυσις διχα ετμηθη, ποθουν ἑκαστον το ἡμισυ το αὐτου, ξυνηει.* Die Polarität des Auges könnte sogar, als die uns zunächst liegende, uns über das innre Wesen aller Polarität in mancher Hinsicht Aufschlüsse geben. Indem man die bei den andern übliche Bezeichnung auch auf sie anwendet, wird man wohl nicht anstehn, das + dem Roth, Orange und Gelb, hingegen das — dem Grün, Blau und Violett beizulegen. Sehr nahe liegt hier nun auch die freilich ganz hypothetische Muthmaaßung, daß bei der + Seite die Retina, bei der — Seite die Chorioidea vorwaltend thätig sei.

§. 7.

Ein Gleichniß.

Ganz beiläufig erwähne ich noch, daß zu der qualitativ getheilten Thätigkeit des Auges einen in mancher Hinsicht passenden und erläuternden Vergleich, wenn auch nur ganz zufällig, die Chladni'schen Klangfiguren liefern. Sie entstehn nämlich dadurch, daß bei jedem durch Streichen erzeugten Ton, auf der ganzen Scheibe zugleich, gewisse, in regelmäßigen räumlichen Verhältnissen stehende Theile sich [46] schwingend bewegen, während die übrigen vollkommen ruhig bleiben. Der durch Schlag hervorgebrachte Klang hingegen setzt alle Theile der Scheibe gleichmäßig in Schwingung, nur im Ganzen stärker und schwächer, aber immer in gleicher Art; statt daß das Streichen vielerlei Töne und eben so viele Figuren giebt. Das Schwingen der Scheibe durch Streichen wäre demnach der qualitativ, und das durch Schlagen der intensiv theilweisen Thätigkeit des Auges zu vergleichen, und die determinirten, bedeutsamen Klangfiguren entsprächen den Farben, dagegen die durch den Schlag ebenmäßig, nur dichter oder dünner, aber ohne Figur und Bedeutung zerstreuten Sandkörner den verschiedenen Ab-

ſtufungen des Grau. Nur muß man hiebei ſtets eingedenk ſeyn, daß auf der Scheibe noch immer bloß quantitativ iſt, was im Auge qualitativ.

§. 8.

Die ſchattige Natur der Farbe.

Zu der aufgeſtellten Theorie der Farbe gehört nun aber weſentlich noch folgende, für dieſelbe, wie auch für Göthe's Farbenlehre ſehr wichtige Betrachtung, welche, wenn man das bisher Geſagte für wahr erkennt, eine Ableitung a priori des von Göthe ſo nachdrücklich behaupteten und wiederholt urgirten weſentlichen σκιερον der Farbe heiſſen kann.

[47] Wir haben bei der qualitativ getheilten Thätigkeit des Auges das Hervortreten der einen Hälfte weſentlich bedingt gefunden durch die Unthätigkeit der andern, wenigſtens auf der ſelbigen Stelle der Retina: grade ſo, wie das durch erhöhte Thätigkeit des Ganglienſyſtems hervortretende Bewußtſeyn des Somnambulismus bedingt iſt durch Bewußtloſigkeit des Gehirns, und umgekehrt. Unthätigkeit des Auges aber iſt, wie oben geſagt, Finſterniß. Demnach muß das als Farbe erſcheinende Hervortreten der qualitativen Hälfte der Thätigkeit des Auges durchaus von einer gewiſſen Finſterniß begleitet ſeyn. Dies hat ſie nun gemein mit der intenſiv getheilten Thätigkeit des Auges, die wir oben als Grau oder Halbſchatten erkannt haben: und dieſe Gemeinſchaft eben, dieſes, daß dort qualitativ iſt, was hier intenſiv, hat Göthe richtig bemerkt und durch den Ausdruck σκιερον angedeutet. Jedoch waltet hierbei folgender ſehr bedeutender Unterſchied ob. Daß die Thätigkeit des Auges der Intenſität nach nur theilweiſe iſt, giebt keine ſpecifiſche und weſentliche Veränderung derſelben und bedingt keinen eigenthümlichen Effekt; ſondern es iſt eben nur eine zufällige, gradweiſe Verminderung der vollen Thätigkeit. Bei der qualitativ theilweiſen Thätigkeit des Auges hingegen, hat die hervortretende Thätigkeit der einen Hälfte die Unthätigkeit der andern zur weſentlichen [48] und nothwendigen Bedingung, denn ſie beſteht nur durch dieſen Gegenſatz. Wir können daher ganz füglich den Halbſchatten und das Grau gleichnißweiſe eine mechaniſche, wenn gleich unendlich feine Mengung

des Lichts mit der Finsterniß nennen; hingegen die, mit der qualitativ partiellen Thätigkeit des Auges gegebene, Farbe, als eine chemische Vereinigung und innige Durchdringung des Lichts und der Finsterniß ansehn: denn beide neutralisiren sich hier gleichsam gegenseitig, und indem jedes seine eigne Natur aufgiebt, entsteht ein neues Produkt, das mit jenen beiden nur noch entfernte Aehnlichkeit, dagegen hervorstechenden eigenen Karakter hat. Diese aus der qualitativ theilweisen Thätigkeit des Auges nothwendig hervorgehende Vermählung des Lichtes mit der Finsterniß, deren Phänomen die Farbe ist, bewährt und erläutert also was Göthe vollkommen richtig und treffend bemerkt hat, daß die Farbe wesentlich ein σκιερον sei. Ueber diesen Göthischen Satz aber hinaus, lehrt sie uns noch, daß eben dasjenige, was in jeder dem Auge gegenwärtigen Farbe die Rolle des σκιερον spielt, es wieder ist, was nachher als gefordertes Spektrum dem Auge erscheint: in diesem Spektrum selbst aber wiederum die vorher dagewesene Farbe nunmehr die Rolle des σκιερον übernehmen muß.

[49] §. 9.

Verhältniß der aufgestellten Theorie zur Newtonischen.

Und eben hier scheint nun auch die Quelle der Newtonischen Irrlehre zu liegen, „daß die Farben Theile des bei der Brechung zersplitterten Lichtstrahls wären.“ Er sah nämlich, daß die Farbe dunkler ist als das Licht oder das Weisse, nahm nun als extensiv was intensiv ist, als mechanisch was dynamisch ist, als quantitativ was qualitativ ist, suchte im Licht was im Auge zu suchen war, und ließ also den Lichtstrahl aus sieben farbigen, noch dazu (Spartam quam nactus es orna!) in ihrem Verhältniß den sieben Intervallen der Musik gleichen Strahlen zusammengesetzt seyn, denen die Farbe, nach vom Auge unabhängigen Gesetzen, als eine qualitas occulta einwohnt.

Daß indeß auch in jenem Irrthum ein entferntes Analogon, eine Ahndung der Wahrheit gelegen hat, ist nicht abzuleugnen und ergiebt sich eben von dem Gesichtspunkt unsrer Betrachtung aus. Dieser gemäß nämlich haben wir, statt des getheilten Lichtstrahls, eine getheilte Thätigkeit des Auges:

jedoch ſtatt der ſieben Theile haben wir nur zwei, aber auch wieder unzählige, je nachdem man es nimmt. Denn die Thätigkeit des Auges wird bei jeder möglichen Farbe halbirt, aber der Durchſchnittspunkte gleichſam ſind unzählige und daraus entſpringen die Nüancen der Farben, die, auch abgeſehn vom Blaß [50] oder Dunkel derſelben, wovon bald die Rede ſeyn wird, unzählig ſind. Demnach wären wir auf dieſe Weiſe von einer Theilung des Sonnenſtrahls zu einer Theilung der Thätigkeit des Auges zurückgeführt. Dieſer Weg der Betrachtung überhaupt aber, der vom beobachteten Gegenſtand auf den Beobachter ſelbſt zurück geht, ließe ſich durch ein Paar der glänzendſten Beiſpiele in der Geſchichte der Wiſſenſchaften empfehlen und als der richtige beurkunden: denn

Non aliter, si parva licet componere magnis,

hat Kopernikus an die Stelle der Bewegung des ganzen Firmaments, die der Erde, und der große Kant an die Stelle der erkannten abſoluten Beſchaffenheiten aller Dinge, die Erkenntnißformen des Subjekts geſetzt. *Γνωθι σαυτον* ſtand auf dem Tempel zu Delphi!

Anmerkung. Da wir hier einmal darauf aufmerkſam geworden, daß wir in unſrer Erklärung der Farbe vom Licht zum Auge zurückgegangen ſind, ſo daß für uns die Farben nichts weiter als in polaren Gegenſätzen erſcheinende Aktionen des Auges ſelbſt ſind; ſo mag auch die Bemerkung Platz finden, daß eine Ahndung hievon immer dageweſen iſt und ſich unter anderm darin zeigte, daß unter den ſogenannten ſekundären Qualitäten der Dinge allemal die Farbe obenan ſteht und kein Philoſoph jemals die Farbe für einen wirklichen weſentlichen Beſtandtheil der Körper hat wollen gelten laſſen, während er nicht etwa nur Ausdehnung und Gewicht, ſondern auch jede Beſchaffenheit der Oberfläche, das Weiche und Harte, Glatte und Rauhe, ja zur Noth lieber den Ge=[51]ruch und Geſchmack des Dings für wirkliche konſtituirende Beſtandtheile deſſelben gelten ließ, als die Farbe. Andrerſeits mußte er doch die Farbe als etwas vom Dinge, wenn es nicht ein anders werden ſollte, Unzertrennliches anerkennen, aber dennoch wiederum als etwas das bei den allerverſchiedenſten Dingen ſich völlig gleich und bei übrigens gleichen verſchieden findet, daher unweſentlich ſeyn muß. Dies alles machte die Farbe zu einem ſchwierigen, perplexen und darum verdrießlichen Thema. Dieſerhalb ſagt denn auch ein alter Skribent, wie Göthe anführt: „Hält man dem Stier ein rothes Tuch vor, ſo wird er wüthend; aber der Philoſoph, wenn man nur überhaupt von Farbe ſpricht, fängt an zu raſen."

Die nunmehr im Umriß aufgestellte Theorie der Farbe, welcher zu Folge diese eine qualitativ partielle Thätigkeit des Auges ist, führt von selbst, und noch mehr wenn man ihre eben berührte Analogie mit der Newtonischen Irrlehre betrachtet, auf die Frage, ob denn nicht, durch Wiedervereinigung der beiden qualitativen Hälften der Thätigkeit des Auges, die sich uns in jeder Farbe nebst ihrem als physiologisch geforderter Gegensatz erscheinenden Komplement darstellen, die volle Thätigkeit des Auges, d. i. die Wirkung des reinen Lichtes oder des Weissen sich herstellen lasse, — eben wie, nach Newtons Behauptung, aus den sieben Farben der ganze Lichtstrahl oder das Weisse sich wieder zusammensetzen lassen soll. Inwiefern nun diese Frage in Hinsicht auf Theorie und Praxis zu bejahen sei, wird besser gezeigt werden können, nach=[52]dem die aufgestellte Theorie der Farbe noch durch folgende ihr angehörige Erörterung ergänzt seyn wird.

§. 10.

Ungetheilter Rest der Thätigkeit des Auges.

Ausser dem Verhältniß der Farben zu einander, im in sich geschlossenen, durch völlig stetige Uebergänge verschmolzenen Farbenkreise, bemerken wir, wie schon oben (§. 5.) berührt, noch, daß jede Farbe an und für sich ein Maximum von Energie hat, von welchem abgehend, sie einerseits durch Verblassen ins Weisse, andrerseits durch Verdunkeln ins Schwarze sich verliert. Unsrer Darstellung gemäß ist dies nur folgendermaaßen zu erklären. Indem, durch äussern Reiz veranlaßt, die volle Thätigkeit des Auges sich qualitativ theilt und so irgend eine Farbe entsteht, kann jedoch ein Theil dieser vollen Thätigkeit unzersetzt bleiben. Ich rede nicht von einem Theil der Retina, der in ungetheilter Thätigkeit bleiben kann, während die Thätigkeit eines andern sich qualitativ theilt: dies wird noch unten zur Sprache kommen: sondern ich sage: die Thätigkeit des Auges, gleichviel ob auf der ganzen Retina oder einem Theil derselben, kann, indem sie, zur Hervorbringung der Farbe, sich qualitativ theilt, noch einen ungetheilten Rest zugleich beibehalten, und dieser wiederum kann entweder ganz aktiv, oder ganz ruhend, oder zwischen beiden, d. h. [53] intensiv theilweis thätig seyn. Nach Maas=

gabe hievon nun wird alsdann die Farbe, ſtatt in ihrer vollen Energie, ſich blaß, oder auch ſchwärzlich, in vielen Abſtufungen, zeigen. Man ſieht leicht ein, daß in dieſem Fall eine Vereinigung der intenſiven Theilung der Thätigkeit des Auges mit der qualitativen Statt hat. Am anſchaulichſten wird dieſes dadurch, daß wenn man eine durch ein ihr unweſentliches Schwarz verdunkelte und geſchwächte Farbe betrachtet, ihr darauf als Spektrum ſich zeigendes Komplement um eben ſo viel durch Bläſſe geſchwächt erſcheint. Wenn man eine Farbe lebhaft, energiſch, brennend nennt, ſo bedeutet dies, dem Geſagten zufolge, eigentlich, daß bei ihrer Gegenwart die ganze Thätigkeit des Auges ſich rein theile, ohne daß ein ungetheilter Reſt übrig bleibe.

§. 11.

Herſtellung des Weiſſen aus Farben.

Ich kehre jetzt zurück zu der oben aufgeworfenen Frage, nach der Wiederherſtellung der vollen Thätigkeit des Auges, oder des Weiſſen, durch Vereinigung zweier entgegengeſetzter Farben. Es ergiebt ſich von ſelbſt, daß wenn dieſe Farben ſchwärzlich waren, d. h. im Auge ein Theil ſeiner Thätigkeit unzerſetzt und zugleich auch inaktiv blieb, dieſe Finſterniß durch jene Vereinigung nicht aufgehoben wird, alſo Grau übrig [54] bleibt. Waren aber die Farben in voller Energie, d. h. die Thätigkeit des Auges ohne Ueberreſt getheilt, oder auch waren ſie blaß, d. h. der unzerſetzte Ueberreſt der Thätigkeit des Auges war aktiv; ſo muß, zufolge unſrer Theorie, welche zwei entgegengeſetzte Farben als gegenſeitige Ergänzungen zur vollen Thätigkeit des Auges, durch deren Theilung ſie entſtanden ſind, betrachtet, ohne allen Zweifel, die Vereinigung ſolcher Farben die volle Thätigkeit des Auges herſtellen, alſo den Eindruck des reinen Lichts oder des Weiſſen hervorbringen. Auf ein Beiſpiel angewandt ließe ſich dieſes in Formeln ſo ausdrücken:

Roth = voller Thätigkeit des Auges — Grün
Grün = voller Thätigkeit des Auges — Roth

Roth + Grün = voller Thätigkeit des Auges = der Wirkung des Lichts oder des Weiſſen.

Auch die praktiſche Darſtellung hievon hat keine Schwierigkeit, ſobald wir bei den Farben im engſten Sinne ſtehn bleiben, d. h. bei den Affektionen des Auges. Alsdann aber haben wir es allein mit phyſiologiſchen Farben zu thun, zudem wäre das Reſultat des Experiments bloß ihr Ausbleiben, und dieſer experimentale Beweis möchte Manchem zu immateriell und ätheriſch vorkommen. Er iſt übrigens dieſer. Wenn man z. B. ein lebhaftes Roth anſieht, ſo wird ein grünes Spektrum folgen, ſieht man ein Grün an, ſo folgt ein rothes Spektrum. Blickt man nun aber, [55] nach angeſchautem Roth, ſogleich und mit derſelben Stelle der Retina eben ſo lange auf ein wirkliches Grünes, ſo bleiben beide Spektra aus.

Ueberzeugender würde freilich das Experiment der Herſtellung des Weiſſen aus phyſiſchen oder gar aus chemiſchen Farben ſeyn. Hier iſt es aber immer einer beſondern Schwierigkeit unterworfen. Wenn wir nämlich uns an dieſe Farben halten wollen, ſo ſind wir eigentlich von der Farbe abgegangen zu der Urſache, die als Reiz auf das Auge wirkend, es zur Hervorbringung der Farbe, d. h. zur qualitativen Theilung ſeiner Thätigkeit, veranlaßt. Weiter unten wird von den Urſachen der Farbe in dieſem Sinn und ihrem Verhältniß zur Farbe im engſten Sinn die Rede ſeyn. Hieher gehört nur Folgendes. In der äuſſern materiellen Urſache der Farbe (d. h. in der chemiſchen oder phyſiſchen Farbe) muß nicht nur für die Aktivität der einen Hälfte der Thätigkeit des Auges, ſondern auch für die Ruhe der andern, welche als das der Farbe weſentliche σκιερον erſcheint, eine ihr entſprechende konkrete Urſache, ein materieller Repräſentant ſich vorfinden, welcher, auch nach der Vereinigung entgegengeſetzter Farben, als Materie beharrt, ſeine Wirkung zu thun fortfährt und immer Grau verurſachen wird. Er giebt zwar, ſobald, durch die Vereinigung der Gegenſätze, die Farben als Farben verſchwunden ſind, die Rolle auf, die er bei Hervorbrin[56]gung derſelben ſpielte: allein er bleibt jetzt als caput mortuum, oder als ihre abgeworfene Hülle zurück, und wie er vorhin zur qualitativen Theilung der Thätigkeit des Auges beitrug, ſo wirkt er jetzt eine intenſiv theilweiſe Thätigkeit des Auges, d. h. Grau. Dieſerwegen nun wird an chemiſchen Farben, ihrer durchaus materialen Natur wegen, die Herſtellung

des Weiſſen aus einem Farbenpaar wohl nie dargeſtellt werden können, wenn nicht etwa beſondre Modifikationen hinzutreten: ein Beiſpiel jener Herſtellung unter ſolchen werde ich etwas weiter unten beibringen. Hingegen bei phyſiſchen Farben, ja in einzelnen Fällen beim Verein phyſiſcher und chemiſcher, läßt ſich jene Darſtellung ſchon ausführen. Iſt indeſſen bei der phyſiſchen Farbe die vermittelnde Trübe grob materialer Natur und vielleicht noch dazu nicht ganz gleichartig und ſtellenweis undurchſichtig, wie ein angerauchtes Glas, ein kohlenführender Rauch, ein Pergament u. dgl.; ſo gelingt auch hier, aus den angeführten Gründen, das Experiment nicht vollkommen. Dies iſt hingegen der Fall bei den prismatiſchen Farben: denn hier iſt das Trübe, als ein bloßes Nebenbild, von ſo zarter Natur, daß, wenn es auch nicht, was jedoch wohl ſeyn mag, bei der Vereinigung entgegengeſetzter Farben wirklich aufgehoben wird, es entweder, ſobald es nicht mehr durch ſeine Stellung, vermöge welcher es die Farben hervorbrachte, bedeutſam [57] iſt, auch nicht mehr ſichtbar bleibt, oder auch, wie jede gehäufte Trübe, eben Weiß giebt. — Man erzeuge, im objektiven prismatiſchen Verſuch, durch die Vereinigung des Violett eines Prisma's mit dem Gelbroth eines andern, den Purpur, führe auf dieſen das Grün aus der Mitte eines dritten Prisma's, und die Stelle erſcheint weiß. — Göthe ſelbſt führt (Bd. I, p. 600, §. 556) dieſen Verſuch an, will ihn jedoch, wegen ſeiner, übrigens gerechten, Polemik gegen Newton, nicht als Beiſpiel und Beweis der Herſtellung des Weiſſen aus Farben gelten laſſen. Allein der Grund den er dagegen vorbringt, daß nämlich hier ein dreifaches Sonnenlicht das eigentlich doch vorhandene Grau unſichtbar mache, iſt in der That nicht triftig. Denn jede dieſer drei prismatiſchen Farben enthält hier ſchon das σκιερον ſo gut als das Sonnenlicht in ſich. Wie nun jedes dieſer drei σκιερων für ſich, des mit ihm verbundenen Lichts ungeachtet, doch in jeder einzelnen der drei Farben ſichtbar iſt, ſo kann dadurch, daß drei ſolche σκιερα mit ſammt ihren drei Lichtern vereinigt werden, das Ganze nicht an Helle gewinnen. Wenn Diviſor und Dividendus mit der gleichen Zahl multiplicirt werden, ändert der Quotient ſich nicht. Nicht die vermehrte Erleuchtung alſo, die durch das vermehrte Dunkel aufgewogen wird, ſondern

der Gegensatz der Farben ist es, der hier den Eindruck des reinen Lichts oder des Weissen [58] herstellt. Zugleich leichter und deutlicher, dabei noch augenscheinlicher dem Göthischen Einwurf nicht unterworfen, kann man dies Experiment auf folgende Weise machen. Man führe zwei prismatische Farbenspektra dergestalt über einander, daß das Violett des ersten das Gelb des zweiten, und das Blau des ersten das Orange des zweiten deckt; dann wird ebenfalls aus der Vereinigung eines jeden dieser zwei Farbenpaare Weiß entstehn, und zwar wird, weil beide Farbenpaare neben einander liegen, die weisse Stelle noch einmal so breit seyn als im vorigen Versuch.*) So läßt sich also mit prismatischen Farben die Herstellung des Weissen an allen drei Hauptfarbenpaaren zeigen. Ferner läßt der Versuch sich auch subjektiv und sogar mit Hinzuziehung einer chemischen Farbe machen: nur muß man alsdann ein solches Farbenpaar wählen, das aus den ungleichsten qualitativen Hälften der Thätigkeit des Auges besteht, also Gelb und Violett, und zwar muß die größte, also wesentlich hellste Hälfte die chemische Farbe, die kleinere, also dunklere, die physische Farbe seyn: weil nur dann das beharrende materielle σκιερον [59] der chemischen Farbe nicht Masse genug hat um merklich zu wirken. Man sehe ein energisch gelbes, völlig ebenes und fleckenloses Papier auf weissem Grund durch das Prisma an: die Stelle wo der violette Saum das Gelbe deckt, wird völlig weiß erscheinen. Dasselbe geschieht wenn man das objektive Spektrum auf ein gelbes Papier fallen läßt; doch ist wegen der undeutlicheren Ränder des objektiven Spektrums der Erfolg hier nicht ganz so frappant. Mit andern Farbenpaaren gelingt der Versuch unvollkommner, doch um so besser, je heller wesentlich die chemische Farbe ist. Endlich sogar aus zwei chemischen Farben läßt sich das Weiße herstellen, unter der besondern Bestimmung, daß solche eben wie die physischen vom Lichte durchdrungen seien und daher ihr σκιερον, sobald es, indem durch Aufhebung des

*) Dies ist Newtons 13tes Experiment des 2ten Theils des ersten Buchs. Dennoch stimmt es durchaus nicht zu seiner Theorie: denn er mag nun (wie er nach Gelegenheit abwechselnd thut) sieben oder unzählige homogene Lichter annehmen, so decken sich hier überall immer nur zwei, nicht aber sieben oder unzählige.

Gegensatzes die Farben verschwinden, seine Bedeutsamkeit verliert, für sich nicht merklich mehr wirken kann. Ein auf diese Art aus einem Farbenpaar hergestelltes Weiß ist alles weiße Glas. Nämlich in den Glashütten geräth bekanntlich meist alles Glas ursprünglich grün: wovon die Ursache sein Eisengehalt ist. Dieses Grün läßt man aber nur dem schlechtern Glase: um es aufzuheben und weisses Glas zu liefern, braucht man, als empirisch gefundenes Gegenmittel, einen Zusatz von Braunstein: welches Manganoxyd aber an sich das Glas roth färbt, wie an den rothen Glasflüssen [60] zu sehn und auch daran, daß wenn, bei der Verfertigung des weißen Glases, zu viel Braunstein der grünen Masse zugesetzt ist, das Glas röthlich spielt, wie manche Biergläser und vorzüglich die Englischen Fensterscheiben.

Die angeführten Beispiele mögen hinreichen zur Bestätigung dessen was aus meiner Theorie nothwendig folgt, daß aus zwei entgegengesetzten Farben das Weisse allerdings herzustellen ist.*)

*) Mehrere sehr artige Beispiele hievon findet man in einem Aufsatz des Hrn. v. Grotthuß, im 3ten Band der Beiträge zur Chemie und Physik von Schweigger. Hr. v. Grotthuß wird bei Aufstellung derselben gewahr, daß sie mit Newtons Theorie gar nicht zusammenstimmen: er meint indessen diese bedürfe nur einer Berichtigung und legt, als wolle er sich gegen Verketzerung verwahren, das Bekenntniß seines unerschütterlichen Glaubens an dieselbe ab. Dieser Aufsatz enthält übrigens eine nach Pater Scherfers und Anderer Vorgang ausgeführte Erklärung der physiologischen Farbenerscheinungen gemäß der Newtonischen Theorie. Das Unstatthafte derselben geht zur Genüge schon daraus hervor, daß das physiologische Farbenspektrum nicht allein auf einem weissen Grunde gesehn wird, sondern auch vollkommen gut und deutlich auf einem völlig schwarzen und dazu beschatteten Grunde, ja sogar mit geschlossenen und noch mit der Hand bedeckten Augen, endlich auch auf jeder gefärbten Fläche, wo freilich ein Konflikt dieser Farbe mit der physiologischen entsteht: ferner auch daraus, daß wenn man, ein durch angestarrtes Violett erregtes gelbes Spektrum im Auge habend, ein blaues Papier ansieht, Grün erscheint. [61] Uebrigens ist begreiflicherweise eine weisse und noch viel mehr eine graue oder beschattete Fläche dem Hervortreten des physiologischen Farbenspektrums besonders günstig: weil, was die Thätigkeit des Auges überhaupt erregt, auch das spontane Hervortreten ihrer qualitativen Hälfte entgegenkommend erleichtern muß: eine graue Fläche, die schon an sich nur einen Theil, nämlich einen intensiven, der Thätigkeit des Auges hervorruft, muß das bereits determinirte Hervortreten eines qualitativen Theils vorzüglich

[61] Es ist nicht zu läugnen, daß Göthe, indem er die Herstellung des Weissen aus Farben unbedingt verneinte, zu weit gieng und von der Wahrheit abirrte. Er that es indessen nur, weil er beständig die Newtonische Irrlehre im Auge hatte und gegen diese mit Recht behauptete, daß die Anhäufung der Farben nicht zum Licht führe, da jede Farbe sowohl der Finsterniß als dem Licht angehöre: er wollte also das σκιερον der Farbe durch jene Verneinung besonders [62] geltend machen, und obwohl er wußte, daß die sich fordernden Farben, vermischt, sich als Farben zerstören, so erklärte er dies doch hauptsächlich aus der dabei Statt habenden Mischung der drei Grundfarben im chemischen Sinn und wollte Grau als das unbedingte und wesentliche Resultat behaupten. Der wahre letzte Grund davon daß entgegengesetzte Farben vereinigt sich aufheben, weil sie nämlich qualitative Hälften der getheilten Thätigkeit des Auges sind, die also jetzt wieder zusammengesetzt wird, war ihm noch verborgen geblieben und eben dadurch auch der eigentliche Grund und das innre Wesen des von ihm so sehr urgirten, von der Farbe unzertrennlichen σκιερον, daß dies nämlich nichts anders, als die Erscheinung der Ruhe der inaktiven Hälfte der Thätigkeit des Auges ist und dasselbe folglich durch die Wiedervereinigung beider Hälften ebenfalls ganz und gar verschwinden muß, daß also endlich das Grau, welches die chemischen Farben, bei ihrem Verschwinden durch Vereinigung der Gegensätze, übrig lassen, nicht den Farben selbst, sondern nur der materialen Bedingung in dieser ihrer grob materialen Ursache angehört und in Bezug auf die Farben als solche ein zufälliges genannt werden kann. Es wäre übrigens die größte Unbilligkeit und Undankbarkeit, wenn man Göthen einen Vorwurf daraus

begünstigen. Auch hängt dieses mit dem zusammen, was Göthe (Bd. I. S. 216) bemerkt, daß die chemische Farbe eines weissen Grundes bedürfe um zu erscheinen. — Daß, wie Hr. v. Grotthuß erwähnt, der Schatten bei farbiger Beleuchtung nur dann das Komplement dieser Farbe zeigt, wann ihn eine zweite farblose Beleuchtung erhellt, kommt daher, daß jeder Schatten nur Halbschatten ist, und jener daher auch, wenn gleich nur schwach, von der farbigen Beleuchtung tingirt ist, welche Färbung erst indem eine farblose Beleuchtung auf ihn fällt, in dem Grade verdünnt und geschwächt wird, daß, wo er das Auge trifft, dieses das Komplement der farbigen Beleuchtung hervorbringen kann.

machen wollte, daß in einem weitläuftigen Werk, welches so viele Irrthümer aufdeckt [63] und so viele neue Wahrheiten lehrt, diese Irrung sich vorfindet. Multi pertransibunt et augebitur scientia.

Andrerseits kann man keineswegs behaupten, daß Newton in diesem Punkt eigentlich die Wahrheit getroffen habe. Denn wenn auch zugegeben werden muß, daß er im Allgemeinen lehrt, aus Farben lasse sich das Weisse herstellen; so bleibt doch der Sinn in welchem er es sagt, nämlich die Lehre, daß die sieben Farben die Grundbestandtheile des Lichts seien, welches aus ihrer Vereinigung rekomponirt werde, eine völlige Absurdität. Der physiologische Gegensatz der Farben, auf dem ihr ganzes Wesen beruht und in Bezug auf welchen allein die Herstellung des Weissen oder des vollen Lichteindrucks aus Farben, und zwar aus zwei, aus jedem beliebigen Farbenpaar, nicht aus sieben bestimmten Farben, Statt hat, ist ihm immer unbekannt, ja ungeahndet geblieben, und mit diesem auch die wahre Natur der Farbe. Zudem beweist die Herstellung des Weissen aus zwei Farben die Unmöglichkeit derselben aus sieben. Man kann also zu Gunsten Newtons weiter nichts sagen, als daß er zufällig einen der Wahrheit nahe kommenden Ausspruch gethan hat. Weil er aber diesen in einem falschen Sinn und zum Behuf einer falschen Theorie vorbrachte, so sind auch die Experimente durch die er ihn belegen will größtentheils ungenügend und falsch. Eben hiedurch [64] verleitete er nun Göthe, im Widerspruch gegen jene falsche Theorie, zu viel zu leugnen. Und so ist denn der seltsame Fall eingetreten, daß das wahre und wirkliche Faktum der Herstellung des vollen Lichteindrucks oder des Weissen, durch Vereinigung von Farben (man muß hier unbestimmt lassen ob zwei oder sieben), von Newton aus einem unrichtigen Grund und zum Behuf einer falschen Theorie behauptet, von Göthen aber im Zusammenhange eines sonst richtigen Systems von Thatsachen geleugnet ist.

§. 12.

Die drei Arten der Theilung der Thätigkeit des Auges im Verein.

Ich bemerke noch der Vollständigkeit wegen, daß, wie die Abweichung einer Farbe von ihrer höchsten Energie, entweder

ins Blasse oder ins Dunkle, eine Vereinigung der qualitativen Theilung der Thätigkeit des Auges mit der intensiven ist, gleichermaaßen auch die extensive Theilung mit der qualitativen sich verbindet, indem ein Theil der Retina die eine, ein andrer eine andre Farbe auf äussern Reiz hervorbringt, wo denn bekanntlich nach Aufhören des Reizes die beiden geforderten Farben an jeder Stelle sich als Spektra einfinden. Beim gewöhnlichen Gebrauch des Auges werden meistens alle drei Arten der Theilung der Thätigkeit desselben zugleich und im Verein vollzogen.

[65] §. 13.

Von einigen Verletzungen und einem krankhaften Zustande des Auges.

Auch mag hier die Bemerkung Platz finden, daß diejenigen Spektra, welche durch mechanische Erschütterung des Auges, und die, welche durch Blendung hervorgebracht werden, der Art nach als einerlei anzusehn und nur dem Grade nach verschieden sind. Wie die erstern durch offenbare Verletzung entstehn, so sind die letztern Erscheinungen einer durch Ueberreizung hervorgebrachten transitorischen Zerrüttung der Thätigkeit des Auges, welche alsdann, gleichsam aus ihrem Gleichgewicht gebracht, sich krampfhaft bald so bald anders theilt und so die Erscheinungen zeigt, welche Göthe (Bd. I, p. 15) beschreibt. Ein geblendetes Auge hat, wenn es ins Helle sieht, ein rothes, wenn ins Dunkle, ein grünes Spektrum, eben weil seine Thätigkeit durch die Gewalt des Ueberreizes getheilt ist und nun, nach Maasgabe des äussern Verhältnisses, bald die eine bald die andre Hälfte hervortritt.

Auch noch dies bemerke ich beiläufig. Die der Blendung entgegengesetzte Verletzung des Auges ist die Anstrengung desselben in der Dämmerung. Bei der Blendung ist der Reiz von Aussen zu stark, bei der Anstrengung in der Dämmerung ist er zu schwach. Durch den mangelnden äussern Reiz des Lichts ist nämlich die Thätigkeit des Auges intensiv getheilt und [66] nur ein kleiner Theil derselben ist wirklich aufgeregt. Dieser wird nun aber durch willkührliche Anstrengung, z. B. beim Lesen, vermehrt, also ein intensiver Theil der Thätigkeit wird ohne Reiz, ganz durch innre Anstrengung, aufgeregt. Um die Schäd-

lichkeit hievon recht anschaulich zu machen, bietet sich mir kein andrer als ein obscöner Vergleich dar, der mir also aus dieser Rücksicht erlaubt seyn möge. Jenes schadet nämlich auf dieselbe Art, wie Onanie und überhaupt jede, ohne Einwirkung des naturgemäßen Reizes von Aussen, durch bloße Phantasie entstehende Aufreizung der Genitalien viel schwächender ist, als die wirkliche natürliche Befriedigung des Geschlechtstriebes.

Warum die künstliche Beleuchtung der Lichtflamme das Auge mehr angreift als das Tageslicht, wird durch meine Theorie erst eigentlich verständlich. Die Lichtflamme beleuchtet Alles röthlichgelb: (daher auch die blauen Schatten). Folglich sind, so lange wir bei Licht sehn, immer nur etwas über $^2/_3$ der Thätigkeit des Auges erregt und tragen die ganze Anstrengung des Sehns, während beinahe $^1/_3$ feiert. Dies muß auf eine ähnliche Art schwächen, wie der Gebrauch eines geschliffenen Glases vor einem Auge. Es war daher ein guter Vorschlag, die Nachtbeleuchtung durch blaue, ein wenig violette Gläser, dem Tageslicht ähnlich zu machen. Man sehe, Parrot, traité de [67] la manière de changer la lumière artificielle en une lumière semblable à celle du jour. Strasb. 1791.

Menschen die gar keine Farben sehn, müssen höchst selten seyn und sind ein sehr interessantes Phänomen. In Riga lebt (oder lebte wenigstens noch vor kurzem) ein Herr von Zimmermann, der ein vollkommnes Beispiel jener Art ist. Die folgenden Nachrichten über ihn verbürgt mir der Verleger dieser Schrift, der ihn selbst gekannt hat und sich auch auf den Herrn Oberschuldirektor Albanus beruft, welcher Erzieher jenes Herrn gewesen ist. Für diesen Herrn von Zimmermann also ist durchaus keine Farbe vorhanden: er sieht Alles nur weiß, schwarz und in Nüancen von Grau. Er spielt sehr gut Billiard, und da dieses in Riga mit gelbgefärbten und rothen Bällen geschieht, kann er solche doch sehr wohl unterscheiden, weil ihm die rothen viel dunkler aussehn. (Nach meiner Theorie muß ihm, bei reinen Farben, roth noch einmal so dunkel als gelb seyn). Nun hat man aber mit ihm, indem wahrscheinlich ein zufälliger Anlaß die Wahl bestimmte, einen Versuch angestellt, der in Hinsicht auf meine Theorie nicht glücklicher hätte erdacht werden können.

Er trug eine rothe Uniform: man legte ihm ſtatt ihrer eine grüne hin: er bemerkte gar nichts, zog dieſe an und war im Begriff damit auf die Parade zu gehn. Denn freilich müſſen für ihn reines roth und reines grün ſich ſo gleich [68] ſeyn, wie $1/2 = 1/2$ iſt. Seinen Augen fehlt alſo gänzlich die Fähigkeit ihre Thätigkeit qualitativ zu theilen. Es wäre höchſt wünſchenswerth, daß nach ſeinem Ableben ſeine Augen unterſucht würden, wo wahrſcheinlich irgend eine Abnormität jenem Mangel entſprechen und mit einem Mal anatomiſchen Aufſchluß geben wird über die Funktion des Auges bei der qualitativen Theilung ſeiner Thätigkeit.

§. 14.

Von den äuſſern Reizen, welche die qualitative Theilung der Thätigkeit des Auges erregen.

Wir haben bisher die Farben in der engſten Bedeutung betrachtet, nämlich als Zuſtände, Affektionen des Auges. Dieſe Betrachtung, wenn erſchöpfend ausgeführt, gäbe den erſten und weſentlichſten Theil der Farbenlehre, die Farbenlehre im engſten Sinn. Als der zweite würde ſich an ihn ſchlieſſen die Betrachtung der Urſachen, welche, als Reize auf das Auge wirkend, nicht wie das reine Licht und das Weiſſe ſeine volle Thätigkeit in ſtärkern oder ſchwächern Graden, ſondern immer nur eine qualitative Hälfte derſelben hervorrufen. Da der äuſſere Reiz der Thätigkeit des Auges zuletzt immer das Licht iſt, ſo muß für die beſagte Modifikation jener Thätigkeit auch eine ihr genau entſprechende Modifikation des Lichts nachgewieſen werden können. Welche dieſes ſei, iſt das [69] punctum controversiae zwiſchen Newton und Göthe. Eine gründliche Unterſuchung und ſyſtematiſche Darſtellung des Phänomens ſelbſt und eine Theorie ſeiner von den äuſſern Urſachen unabhängigen Geſetzmäßigkeit, ſcheint mir auch zur Entſcheidung über die auſſer dem Auge liegenden Urſachen deſſelben viel beitragen zu können. Ich habe eine ſolche zu liefern geſucht. Was ſich nun von dieſem unſerm Standpunkt aus, unabhängig von aller experimentalen Unterſuchung der nachgeforſchten äuſſern Urſachen, und alſo inſofern a priori, darüber feſtſetzen läßt, wäre etwa Folgendes.

1) Die Farben ſelbſt, ihre Verhältniſſe zu einander und die

Gesetzmäßigkeit ihrer Erscheinung, dies Alles liegt im Auge selbst, und ist nur eine besondere Modifikation seiner Thätigkeit: die äussere Ursache kann nur als Reiz, als Anlaß zur Aeusserung jener Thätigkeit, also nur sehr untergeordnet wirken: sie kann bei der Hervorbringung der Farbe im Auge, d. i. bei der Erregung seiner Polarität, immer nur eine solche Rolle spielen, wie bei Hervorrufung der im Körper schlummernden Elektricität, d. i. Trennung des + E und — E, die Reibung. Keineswegs aber können die Farben in bestimmter Zahl irgendwo ausser dem Auge vorhanden seyn, dort bestimmte Gesetze und Verhältnisse zu einander haben und nun ganz fertig dem Auge überliefert werden. Wollte man, trotz [70] allen diesem, eine Vereinigung meiner Theorie mit der Newtonischen bewerkstelligen; so ließe dieser unglückliche Gedanke sich nur ausführen mittelst der Annahme der wunderlichsten harmonia praestabilita, zu welcher jemals ein Menschenkopf in seiner spekulativen Bedrängniß griff. Zufolge derselben nämlich müßten gewisse Farben, obwohl sie im Auge, nach den Gesetzen seiner Funktionen, eben wie alle übrigen unzähligen Farben, entstehn, dennoch schon im Lichte selbst, und zwar in seinen Bestandtheilen, eigens dazu bereitliegende, gleichsam bestellte Ursachen haben.

2) Jede Farbe ist die qualitative Hälfte der vollen Thätigkeit des Auges, zu der sie durch eine andre Farbe, ihr Komplement, ergänzt wird. Folglich giebt es durchaus nur Farbenpaare und keine einzelne Farben: also kann man nicht sieben, eine ungrade Zahl, einzig wirklich existirende Farben annehmen.

3) Die Farben bilden einen stetigen Kreis, innerhalb dessen es keine Gränzen, keine feste Punkte giebt. Durch Theilung dieses Kreises entsteht jede Farbe, und ihr ergänzender Gegensatz ist sofort gegeben: beide zusammen enthalten immer den ganzen Kreis. Die Farben sind also der Zahl nach unendlich: daher kann man durchaus weder sieben, noch irgend eine andre bestimmte Zahl feststehender Farben annehmen. Bloß durch ihr rationales, leicht aufzufassendes und in den ersten Zahlen ausdrückbares Verhält=[71]niß zeichnen sich drei Farbenpaare besonders aus und sind deshalb immer durch eigne Namen bezeichnet worden: wofür ausser diesem kein andrer zureichender Grund ist, da sie übrigens vor den andern nichts voraus haben.

4) Der unendlichen Anzahl möglicher Farben, welche aus der, auf unendliche Weisen modifikabeln Theilbarkeit der Thätigkeit des Auges entspringt, muß auch in der als Reiz wirkenden äussern Ursach eine eben so unendliche und der zartesten Uebergänge fähige Modifikabilität entsprechen. Dies leistet aber keineswegs die Annahme von sieben oder irgend einer bestimmten Anzahl homogener Lichter,*) als Theile des weissen Lichts, die jedes für sich steif und starr dastehn, mit einander aber vereinigt, nie etwas anderes geben könn=[72]ten, als einen Schritt zur Rückkehr in die Farblosigkeit. Auf das Vollkommenste dagegen genügt der hier gemachten Forderung Göthe's Lehre. Denn ein Trübes, das sich bald diesseit bald jenseit des Lichts befinden, dabei in unzähligen Graden bald dichter bald durchsichtiger seyn, das endlich auch von beiden Seiten ungleich in den verschiedensten Verhältnissen beleuchtet werden kann: dies giebt uns in der Ursache dieselbe unendliche Modifikabilität wieder, die wir in der Wirkung gefunden hatten.

5) Das der Farbe wesentliche σκιερον haben wir im Auge darin begründet gefunden, daß die nur halbe Thätigkeit desselben die Ruhe der andern Hälfte voraussetzt, deren Ausdruck eben jenes σκιερον ist, dessen, durch diese Nothwendigkeit, in der Farbe erscheinende innige Verbindung mit dem Licht wir einer chemischen Mischung des Lichts und der Finsterniß verglichen haben. Dieses σκιερον muß sich auch ausser dem Auge, in der äussern Ursache, auf irgend eine Art repräsentirt wiederfinden. In diesem Punkt würde nun zwar Newtons Lehre, daß die Farbe immer $^1/_7$ des ganzen Lichtes sei, höchst nothdürftig genügen indem sie nämlich die Farbe für ein minder Helles, als das Weisse,

*) Ich weiß wohl daß Newton bisweilen, wenn der Zusammenhang seines Gewebes es fordert, versichert, es sei mit den 7 homogenen Lichtern im Grunde doch nur Spaß, sie seien gar nicht homogen, sondern höchst zusammengesetzt, nämlich aus unendlich vielen wirklich und eigentlich homogenen Lichtern. Dies könnte nun, auch hier vorgebracht, allenfalls gegen die Anforderung dieser Nummer die homogenen Lichter retten: dasselbe Argument verdirbt sie aber um so sichrer in der nächsten: denn, nicht zu gedenken, daß sie jetzt nur so existiren wie Demokrits Atome, so folgt, daß jedes echte homogene Licht, d. h. jede Urfarbe, sich zum Weissen verhält, wie ein unendlich kleiner Bruch zu Eins, wodurch sie durchaus in Dunkelheit verschwindet und unsichtbar wird.

anerkennt, jedoch in dem übertriebenen Maaße, daß, der Helle nach, alle Farben (mit unbedeutenden Unterschieden) sich einzeln zum Weissen verhalten, etwa wie 1 zu 7, oder allenfalls zu 6; wir [73] aber wissen, daß sogar die schwächste und dunkelste aller Farben, das Violett, sich zum Weissen verhält, wie 1 zu 4; grün und roth, wie 1 zu 2; und gelb, gar wie 3 zu 4. In der Anmerkung zur vorhergehenden Nummer ist schon gesagt worden wie gar schlimm es hier um die Newtonische Theorie steht, wenn man, wie ihre eigentlich esoterische Lehre ist, statt 7 homogener Lichter unendliche annimmt. Ueberhaupt könnte jenes Dogma von der Theilung des Lichtes nur dann ernstlich in Betracht genommen werden, wenn es, so wie es sich in Worten aussprechen und allenfalls in abstracto denken läßt, auch anschaulich einigermaaßen vorstellbar wäre: das ist es aber so wenig als ein hölzernes Eisen. — Hingegen entspricht auch der Forderung über das σκιερον auf das vollkommenste und befriedigendeste das von Göthe aufgestellte Urphänomen. Aus Licht und Finsterniß, im innigsten Verein, läßt er die Farbe entstehn. Ein verdunkeltes Licht erregt im Auge Gelb; eine erleuchtete Finsterniß Blau: beides jedoch darf nicht unmittelbar geschehn, wodurch bloß Dämmerung, Grau, intensive Theilung der Thätigkeit des Auges entstände; sondern mittelst des Dazwischentretens eines dritten, des Trüben, welches gleichsam das menstruum der chemischen Durchdringung des Lichts und der Finsterniß wird, welche nunmehr die Polarität des Auges, d. i. die qualitative Theilung seiner Thätigkeit, hervorruft.

[74] Anmerkung. Bei Gelegenheit der Erwähnung des Göthischen Urphänomens, durch dessen Modifikationen alle Farben entstehn, erlaube ich mir folgende, der Strenge nach, freilich nicht hergehörende Berichtigung, welche die Entstehung des Violetten betrifft. Ueber diese Farbe stimmt meine Theorie mit Göthe's Farbenlehre schon darin nicht zusammen, daß wir, jener zufolge, das Violett als die wesentlich dunkelste aller Farben erkennen müssen, weil sie der möglich kleinste qualitative Theil der Thätigkeit des Auges ist; da hingegen Göthe das Blaue als die dunkelste Farbe darstellt. Nun aber die physische Entstehung desselben betreffend, so leitet Göthe diese daraus ab, daß das Trübe vor dem Finstern, was bei einiger Dichtigkeit Blau zeigt, wenn in hohem Grade verdünnt, Violett giebt. Diesem widerspricht aber in manchen Fällen die Erfahrung, z. B. der Himmel von hohen Bergen aus gesehn. Und dagegen werden

wir bei genauerm Aufmerken finden, daß das Violett dann entsteht, wann das von Vorne beleuchtete Trübe wieder ein einigermaaßen Beleuchtetes, oder das durch das Trübe eindringende Licht Reflektirendes, hinter sich hat, statt des völlig Finstern, wo immer nur Blau entsteht. So sehn wir den Nebel, durch welchen die Sonne auf Berge scheint, die einiges Licht wieder durch den Nebel zurückwerfen, blaß Violett: was auch Landschaftsmahler oft darstellen. Ferner wenn man, mit dem Fenster zugekehrtem Rücken, gegen ein vor sich gestelltes offnes Buch Tabaksrauch bläst, so erscheint auch dieser schwach Lila. Ja es läßt sich völlig a priori einsehn, daß das Violett auf diese Art entstehn muß, und nicht auf die von Göthe behauptete. Denn aus der reinen Verstandeseinsicht in das Wesen der Kausalität wissen wir, daß wenn die Ursache eine bloß intensive, also quantitative, Veränderung einer ihrer Bestimmungen erleidet, dadurch in der Wirkung auch nur eine eben solche Veränderung herbeigeführt werden kann, nimmermehr aber dadurch in der Wirkung eine qualitative Ver=[75]änderung vorgehn und eine ganz neue Bestimmung eintreten kann, am allerwenigsten aber eine solche, die wesentlich eine der gegebenen Ursache diametral entgegengesetzte haben müßte. Anwendung: Vollendete Trübe, beleuchtet, giebt weiß: sieht aber das Auge durch die beleuchtete Trübe in das Finstre, so entsteht in ihm Hellblau: dieses wird dunkler, je dünner die Trübe: durch die größtmöglichste Verdünnung muß es in Schwarz übergehn: aber kein Punkt auf diesem Wege läßt sich denken, wo Violett entstände, d. h. ein Roth sich dem Blau einmischte, da Roth nur aus der völlig entgegengesetzten Ursache, dem durch das Trübe durchbrechenden Licht, entsteht. Sind hingegen der hintern schwarzen Fläche Lichtpunkte eingemischt, so wird die Erscheinung ein Kompositum von Blau und Roth, also Violett seyn müssen. Dieses bestätigen die von mir angeführten Erscheinungen: auch trägt der Karakter des Violetten ganz und gar das Gepräge dieser schwankenden, zweideutigen, mißlichen Entstehung desselben, weshalb es sich als die wesentlich dunkelste, schwächste, zarteste Farbe erzeigt, die immer in Gefahr ist sich in Grau zu verlieren, aber sogleich heller und kräftiger wird, sobald sie zum Blauen oder Rothen sich entscheidet, d. h. sobald das $^1/_4$ sich dem $^1/_3$ oder $^1/_2$ in unendlichen Brüchen nähert. — Daß vor dem nämlichen dunkeln Grunde ein dichteres Trübes Blau, ein dünneres (und auch der dünnste Theil des prismatischen Nebenbildes) aber Violett zeigt, muß daraus erklärt werden, daß jener dunkle Grund doch einiges Licht zurückwirft, welches, eben weil es schwach ist, nur durch das dünnere Trübe dringt, nicht durch das dichtere, das ebendeswegen Blau giebt. Es ist nämlich durchaus unwahrscheinlich daß in der Wirklichkeit je ein absolutes Schwarz, d. h. eine Fläche die durchaus kein Licht reflektirte, zu finden sei. Und erweislich ist es, daß nie ein absolut finstrer Raum an einen hellen unmittelbar gränzen

kann. Denn will man etwa ein völlig finſtres Zimmer durch eine Oeffnung an ein erleuchtetes grän=[76]zen laſſen; ſo iſt alsbald jenes finſtre Zimmer ſchon in gewiſſem Grad erleuchtet und man hat keines=wegs mehr einen völlig finſtern Raum vor ſich.

§. 15.

Unterſchied der phyſiſchen und chemiſchen Farben.

Sämmtliche äuſſere Urſachen der qualitativ getheilten Thätigkeit des Auges hat Göthe ſehr richtig und treffend in zwei Klaſſen geſondert, welche er die phyſiſchen und chemiſchen Farben genannt, auch beide hinlänglich und vortrefflich karakteriſirt hat. Sollte nun ihr Unterſchied durch einen einzigen völlig allgemeinen Ausdruck bezeichnet werden, ſo würde ich ſagen: phyſiſche Farben ſind diejenigen Urſachen der Aufregung einer qualitativen Hälfte der Thätigkeit des Auges, von denen *als ſolchen* ſich wieder die Urſache angeben läßt: chemiſche Farben hingegen die, bei denen dies nicht der Fall iſt. Denn wenn wir gleich wiſſen, daß z. B. dieſer oder jener chemiſche Niederſchlag dieſe beſtimmte Farbe giebt und inſofern ihre Urſache iſt; ſo wiſſen wir hier doch nicht die Urſache der Farbe *als ſolcher*, nicht das Geſetz demzufolge ſie hier eintritt, ſondern ihr Eintreten wird nur a posteriori erkannt und bleibt für uns inſofern zufällig. Von den phyſiſchen Farben wiſſen wir hingegen *als ſolchen* die Urſache, das Geſetz ihrer Erſcheinung, daher auch unſere Erkenntniß derſelben nicht an beſtimmte Materien gebunden iſt, ſondern von jeder gilt: [77] ſo z. B. entſteht Gelb, ſobald Licht durch ein trübes Mittel bricht, dies mag nun ein Pergament, eine Flüſſigkeit, ein Dunſt, oder das prismatiſche Doppelbild ſeyn. — Auch Schwarz und Weiß ſind phyſiſch wie chemiſch vorhanden: das phyſiſche Schwarz iſt die Finſterniß, das phyſiſche Weiß die vollendete Trübe. Dem Geſagten zufolge kann man auch die *phyſiſchen* Farben die *verſtändlichen*, die *chemiſchen* aber die *unverſtändlichen* nennen. Die chemiſchen Farben auf phyſiſche zurückzuführen, iſt das Problem, durch deſſen Löſung der zweite Theil der Farbenlehre zur Vollendung gebracht ſeyn würde. Newton hat hievon das grade Gegentheil gethan und die phyſiſchen Farben auf chemiſche

zurückgeführt, indem er lehrt, bei der Brechung zersplittere sich der weisse Strahl in sieben Theile und diese wären eben violett, indigoblau u. s. w.

Die chemische Farbe ist offenbar eine eigenthümliche Modifikation der Oberfläche der Körper, die aber so fein ist, daß wir sie übrigens durchaus nicht erkennen und unterscheiden können, sondern sie einzig und allein sich kund giebt durch die Fähigkeit diese oder jede bestimmte Hälfte der Thätigkeit des Auges hervorzurufen. Diese Fähigkeit ist für uns noch eine qualitas occulta. Leicht einzusehn aber ist es, daß eine so zarte und feine Modifikation der Oberfläche, selbst [78] durch unbedeutende Umstände, stark verändert werden, und daher nicht in verhältnißmäßigem Zusammenhang stehn kann mit den innern und wesentlichen Eigenschaften des Körpers. Auch sehn wir die verschiedenartigsten Körper ganz dieselbe Farbe tragen und umgekehrt oft eine Blumenspecies (z. B. Malven, Tulpen, Nelken) in fast allen Farben prangen. Daher ist denn auch die Farbe beinah zum Symbol der Trüglichkeit und Unbeständigkeit geworden und stets hat man es gefährlich gefunden bei der Farbe stehn zu bleiben. Dieserwegen hat man sich in Acht zu nehmen, daß man den Farben in der Natur nicht zu viel Bedeutsamkeit beilege.

Als ein erläuterndes Gleichniß kann man auch sagen: die chemischen Farben verhalten sich zu den physischen, wie die Turmaline zu den Körpern an welchen nur durch Reibung eine vorübergehende Elektricität sich hervorrufen läßt: denn wenn die physischen Farben nur durch eine Kombination von Umständen hervortreten, so bedürfen die chemischen bloß der Beleuchtung um zu erscheinen, wie die Turmaline bloß der Erwärmung bedürfen, um die ihnen jederzeit inwohnende Elektricität zu zeigen.

Hier möchte auch der Ort seyn, eine für die Bewährung meiner Theorie nicht unwichtige Betrachtung [79] einzuschalten. Man hat öfter eine genaue Bestimmung der Verhältnisse gesucht, in welchen die drei chemischen Grundfarben paarweise zu mischen sind, um genau die zwischen ihnen grade in der Mitte liegende

Farbe hervorzubringen. Namentlich haben sich Lichtenberg a), Erxleben b) und Lambert c) mit der Beantwortung dieser Frage beschäftigt. Allein sowohl die Bestimmung der eigentlichen Bedeutung des Problems, als eine wissenschaftliche und nicht lediglich empirische Auflösung desselben, ist allein durch meine Theorie möglich, vermöge dieser aber sehr leicht. Ich muß ihr jedoch die Bemerkung voranschicken, daß die zu diesen Versuchen anzuwendenden Pigmente absolut vollkommne Farben haben müssen, d. h. solche, welche 1) die ganze Thätigkeit des Auges theilen ohne einen ungetheilten Rest zu lassen, die demnach frei von allem ihrem Wesen fremden Blaß oder Dunkel sind, also höchst brennende, energische Farben. 2) Solche Farben, die genau $1/3$, $1/2$ und $3/4$ der Thätigkeit des Auges sind, also vollkommnes Blau, Purpur und Gelb, d. h. die drei chemischen Grundfarben in höchster Reinheit. Wenn man nun mit sol-[80]chen Farben operirend, z. B. aus Blau, welches $1/3$ der vollen Thätigkeit ist, und Gelb, welches $3/4$ ist, Grün, welches $1/2$ ist, zusammensetzen will; so muß die Menge des Blauen zu der des Gelben sich umgekehrt verhalten, wie die Differenz zwischen $1/3$ und $1/2$ zur Differenz zwischen $3/4$ und $1/2$: denn, um so viel als die eine gegebene Farbe der zusammenzusetzenden näher liegt als die andre, um so viel mehr von ihr, und um so viel als die andre gegebene weiter von der zusammenzusetzenden liegt, um so viel weniger von ihr, muß man nehmen. Also 3 Theile Blau und 2 Theile Gelb geben vollkommnes Grün. Man mische sie als trockne Pulver, damit die Pigmente nicht chemisch auf einander wirken, und dem Maas, nicht dem Gewichte nach. Die an diesem Beispiel aufgestellte Regel gilt für jede Mischung solcher Art. Sie ist darum wichtig, weil die genaue Uebereinstimmung des Resultats mit ihr den Beweis liefert für die Zahlenverhältnisse der verschiedenen Hälften in welche die Thätigkeit des Auges in den drei Hauptfarbenpaaren auseinandertritt. Freilich aber bleibt das Urtheil, sowohl über die Richtigkeit des Resultats, als auch über die Vollkommenheit der zur Mischung ge-

a) Anmerkungen zur Abhandlung de affinitate colorum, in oper. ined. Tobiae Mayeri, cura Lichtenberg.

b) Physikalische Bibliothek. Bd. I. St. 4. p. 403 seqq.

c) Beschreibung einer Farbenpyramide. Berlin 1772.

nommenen Farben, immer der Empfindung überlassen. Diese wird aber nie bei Seite gesetzt werden können, wenn man von Farben redet.

[81] §. 16.

Scheinbare Inkongruenz und wirkliche Uebereinstimmung des physiologischen und physischen Gegensatzes der Farben.

Göthe stellt, nachdem er den physiologischen Gegensatz der Farben in allen seinen Phänomenen trefflich geschildert hat, als physischen Gegensatz Gelb und Blau auf, als welche aus entgegengesetzten Ursachen entstehn: Gelb, dadurch daß ein Trübes dem Auge das Licht hemmt: Blau, indem das Auge durch ein beleuchtetes Trübes in das Finstre sieht. Es hat nun mit diesem physischen Gegensatz auch seine völlige Richtigkeit, so lange man ihn als allgemeinen Ausdruck für zwei Hauptverhältnisse aller physischen Farben versteht, und Blau und Gelb hier gleichsam als Repräsentanten zweier Klassen ansieht. Wollte man aber es im engsten Sinne verstehn und grade zwischen Gelb und Blau einen bestehenden physischen Gegensatz annehmen; so müßte man befremdet werden durch die Inkongruenz des Gegensatzes der physiologischen Farben mit dem der physischen, indem ja der eigentliche Gegensatz von Blau, Orange, und von Gelb, Violett ist, und vorauszusetzen war, daß das Verhältniß, welches zwischen den Farben, im eigentlichen Sinn, besteht, auch zwischen ihren ausser dem Auge liegenden Ursachen sich wieder finden müßte. Allerdings aber ist es auch so, und jene Inkongruenz ist bloß scheinbar. Denn genauer betrachtet giebt der [82] selbe und nämliche Grad von Trübe, welcher, vor die Finsterniß gezogen und beleuchtet, reines Blau erregt, wenn er umgekehrt das Licht hemmt, nicht Gelb, sondern Orange: und eben so wird allemal ein und derselbe Grad von Trübe, unter in Bezug auf Licht und Finsterniß entgegengesetzten Umständen, zwei entgegengesetzte, sich fordernde Farben geben. Daß dies seyn muß, geht schon a priori aus folgender Betrachtung hervor. Die geforderte Farbe ist das Komplement der gegebenen: daher muß ihr so viel von der vollen Thätigkeit des Auges abgehn, als jene davon hat: d. h. sie muß grade so viel Finsterniß (σκιερον) enthalten, als jene Licht enthält: nun ist bei allen

physischen Farben der positiven Seite (d. h. allen die zwischen Gelb und Roth liegen) das Trübe Ursache ihrer Finsterniß, da es das Licht hemmt; umgekehrt ist bei allen Farben der negativen Seite das Trübe Ursache ihrer Helle, indem es das auffallende Licht, welches sich sonst in die Finsterniß verlöre, zurückwirft. Also muß, unter entgegengesetzten Umständen, die nämliche Trübe in einem Fall grade so viel Erhellung verursachen, als im umgekehrten Verfinsterung: und da gezeigt ist, daß jede Farbe soviel Helle enthalten muß als ihr Komplement Dunkelheit enthält; so wird nothwendig die nämliche Trübe, bei entgegengesetzter Beleuchtung, die zwei Farben geben, welche sich fordern und ergänzen. Also auch wird, genau genommen, [83] der physische Gegensatz immer mit dem physiologischen zusammentreffen und übereinstimmen. Die Erfahrung bestätigt dies ebenfalls; so weit überhaupt die Farben physisch darstellbar sind, welches bis jetzt sich lange nicht auf alle erstreckt: besonders wissen wir grade die Hauptfarben, Purpur und Grün, nicht direkt auf dem physischen Wege darzustellen, sondern nur durch Vereinigung entgegengesetzter Hälften prismatischer Spektra. Das einfache prismatische Spektrum aber bestätigt, an den vier Farben die es zeigt, das Gesagte vollkommen. Denn die doppelt dichte Trübung eines doppelten Nebenbildes erzeugt an einer Seite den blauen und an der andern den gelbrothen Rand, also zwei Komplemente zur vollen Thätigkeit des Auges: und die halb so dichte Trübe giebt, an korrespondirenden Stellen, den violetten und den gelben Saum, die ebenfalls einander ergänzen. Also treffen physischer und physiologischer Gegensatz völlig zusammen. Diesemnach gilt der physische Gegensatz von Gelb und Blau, den Göthe aufstellt, durchaus nur im Allgemeinen, nämlich sofern Gelb und Blau hier nicht zwei Farben, sondern zwei Klassen von Farben bedeuten. Es ist nothwendig sich diese Restriktion zu merken. Wenn nun aber Göthe noch weiter geht, und diesen physischen Gegensatz von Gelb und Blau einen polaren nennt; so würde ich ihm nur mittelst einer höchst gezwungenen Auslegung beistimmen kön-[84]nen, und muß von ihm abweichen. Denn polarischen Gegensatz haben, wie meine ganze Darstellung zeigt, nur die Farben in engster Bedeutung, als Affektionen des Auges, dessen Polarisation, d. h. Ausein-

andertreten in qualitativ entgegengesetzte Thätigkeiten, sie eben offenbaren. Polarität des Lichtes behaupten, heißt durchaus Theilung des Lichtes behaupten: letztere verwirft Göthe mit Recht: indem er nun aber doch von einer Polarität der Farben, unabhängig vom Auge, redet, die Farbe selbst aber aus dem Konflikt des Lichts mit dem Trüben oder Dunkeln erklärt, sie nicht weiter ableitend; so könnte jene Polarität der Farbe nichts anderes als eine Polarität dieses Konflikts seyn. Die Unzulässigkeit hievon bedarf keiner Auseinandersetzung. Jede Polarität muß aus einer Einheit entspringen, deren Entzweiung mit sich selbst, deren Auseinandertreten in zwei qualitative Gegensätze sie ist: keineswegs aber kann aus dem zufälligen Zusammentreffen zweier Dinge verschiedenen Ursprungs, wie Licht und trübes Mittel sind, je Polarität entstehn.

§. 17.

Beschluß.

Das soeben nochmals hervorgehobene Urtheil über die wahre Polarität der Farben, ferner meine Meinung über das Entstehn des Violetten, endlich die [85] Herstellung des Weissen aus Farben, sind die drei Punkte in denen ich von Göthe abweichen muß.

Diese Widersprüche werden um so unbestochener und aus rein objektiven Gründen entsprungen erscheinen, da ich vom Werthe des Göthischen Werkes durchdrungen bin und es für vollkommen würdig achte, einen der größten Geister aller Zeiten zum Urheber zu haben. Allein selbst wenn sie von einem solchen stammt, kann eine neugeschaffene Lehre doch fast nicht ohne Wunder gleich bei ihrem Entstehn schon so vollendet seyn, daß nichts hinzuzusetzen, nichts zu berichtigen für die Nachfolger übrig bliebe. Wenn daher die von mir nachgewiesenen Unrichtigkeiten, wenn vielleicht noch andere in Göthe's Werk enthalten sind; so ist dies unbeträchtlich gegen die Wahrheit des Ganzen, und wird als Fehler völlig ausgelöscht durch das große Verdienst, jenes hundert Jahre lang verehrte und geglaubte wunderliche Gemisch von Selbsttäuschung und absichtlichem Betruge in seiner Blöße gezeigt und zugleich eine im Ganzen richtige Darstellung

des in Betrachtung genommenen Theils der Natur geliefert zu haben:

Μηδεν ἁμαρτειν εστι θεων, και παντα κατορθουν·
Εν βιοτῃ μοιραν δ'ουτι φυγειν επορον.

Uns aber liegt ob, das Geleistete anzuerkennen, es dankbar und mit reinem Sinn aufzunehmen, und dann [86] nach Kräften zu möglichster Vollkommenheit weiter zu bilden.

Hievon ist nun freilich bisher das Gegentheil geschehn. Göthe's Farbenlehre hat eine nicht nur kalte, sondern entschieden ungünstige Aufnahme gefunden: ja sie ist (credite posteri!) bereits förmlich durchgefallen, indem sie öffentlich von allen Seiten und ohne eigentliche Opposition, das, wie es scheint, fast einstimmige Verdammungsurtheil der Leute vom Fach erfahren hat, auf deren Autorität das übrige gebildete Publikum, schon durch Bequemlichkeit und Gleichgültigkeit hiezu prädisponirt, sich der eigenen Prüfung sehr gern entübrigt. Daher denn das Buch mit manchen früheren Werken von der größten Bedeutung, denen ihr Gegenstand, nicht dessen Behandlung, höhern Rang giebt, die Ehre theilt, in den ersten Jahren seines Daseyns fast unberührt gelegen zu haben: dagegen Newtons Theorie ungestört noch von wohl allen Kathedern ertönt und in den Kompendien nach wie vor angestimmt wird.

Von diesem Schicksal nun spricht einen Grund schon Horaz aus:

turpe putant, quae
imberbi didicere, senes perdenda fateri.

Dasselbe ist ferner, wie die Geschichte aller Wissenschaften bezeugt, jeder bedeutenden Entdeckung, so lange sie neu war, zu Theil geworden, und es ist end=[87]lich etwas, darüber sich die Wenigen nicht wundern werden, welchen die Einsicht geworden ist, „daß das Treffliche selten gefunden, seltner geschätzt wird," und „daß das Absurde eigentlich die Welt erfüllt."

Aber der Nachkomme, der eine Nachkomme aus Millionen, welcher sich der Kraft bewußt seyn wird, in Kunst oder Wissenschaft etwas Eigenthümliches, Neues, Ausserordentliches hervorzubringen, und der daher in der Kunst wahrscheinlich mit irgend einer alten Weise, in der Wissenschaft aber gewiß mit irgend

einem alten Wahn in Oppoſition tritt, möge dereinſt doch dieſer, bevor er ſein Werk den Zeitgenoſſen hingiebt, ſich mit der Geſchichte der Farbenlehre Göthe's bekannt machen: er lerne aus den Opticks, die dann nur noch als Material der Literargeſchichte in den Bibliotheken ruhen werden, das alsdann ſchon längſt in keinem Kopfe mehr ſpukende Newtoniſche Geſpenſt kennen: er leſe darauf Göthe's Farbenlehre ſelbſt, deren Hauptinhalt kurz und bündig ihm ſchon auf der Schule eingeprägt ſeyn wird: endlich auch leſe er von den Dokumenten der Aufnahme des Göthiſchen Werkes ſo viel, als die Würmer übrig gelaſſen haben werden und ſein Gleichmuth erträgt: er vergleiche nunmehr den handgreiflichen Trug, die taſchenſpieleriſchen Verſuche der Newtoniſchen Opticks, mit den ſo einfachen, ſo leicht faßlichen, ſo unverkennbaren Wahrheiten die Göthe vortrug: er bedenke endlich, daß [88] Göthe mit ſeinem Werk zu einer Zeit auftrat, wo der wohlverdiente Lorbeer ſein ehrwürdiges Haupt kränzte und er, wenigſtens bei den Edelſten ſeiner Zeit, einen Ruhm, eine Verehrung erlangt hatte, die ſeinem Verdienſt und ſeiner Geiſtesgröße doch einigermaaßen entſprechen, wo er alſo der allgemeinen Aufmerkſamkeit gewiß war: — und dann ſehe er, wie wenig, wie ſo gar nichts Alles dieſes vermochte gegen jene Sinnesart, die nun einmal dem Menſchengeſchlecht im Allgemeinen eigen iſt. Nach dieſer Betrachtung ziehe er nicht etwa die Hände zurück; ſondern vollende ſein Werk, weil dieſe Arbeit die Blüthe ſeines Lebens iſt, die zur Frucht gedeihen will: er gebe es hin; aber wiſſend wem, und gefaßt.

COMMENTATIO

EXPONENS

THEORIAM COLORUM PHYSIOLOGICAM,

EANDEMQUE PRIMARIAM,

AUCTORE

ARTHURIO SCHOPENHAUERO.

1830.

Est enim verum index sui et falsi.

SPINOZA.

[3]

I.

PROOEMIUM.

Cur equidem eandem colorum theoriam, quam abhinc annos plus tredecim in vernacula publici juris feci[1]), jam latinis literis consignem, ratio reddenda esse videtur.

Nimirum novae huic colorum explicandorum rationi hucusque unicus tantum vir palam suffragatus est, celeb. Ficinus, Professor Dresdensis, qui, anno 1818, in Piereri Lexico anatomico-physiologico, sub voce „Color," hancce colorum theoriam, ut unice veram, suae expositioni pro fundamento substravit: idem etiam in ea, quam nuper (1828) edidit, Optica, meam colorum rationem docet, sed sparsim (§§. 127, 129, 132, 133, 135, 136, 146) justo brevius, aliisque, quam quibus ego locutus eram, verbis usus, neque principalibus in locis mea mihi vindicat, sed admiscet ea suis sibi propriis placitis; quae quidem asserto falso inniti inferius (§. 4.) mihi monendum erit. Ceteri, licet permulti, qui ab eo inde tempore, in Germania, de his similibusque rebus scripsere, non mihi adstipulati sunt, neque proinde rationem meam impugnaverunt, redarguerunt aut condemnarunt, sed, quod de rebus futilibus, ne disceptatione quidem dignis, fieri solet, omnino de ea [4] tacuerunt. At enim vero non ea mea est humilitas, ut istorum silentium pro judicio habeam, neque vicissim ea mea superbia, ut illud necessario aut e stupore aut e livore natum esse utique contendam: licet non ignorem, esse adversus merita silentium vituperatione saepe efficacius, semper tutius, ideoque mediocribus omnibus commendatissimum. Imo vero

[1]) Ueber das Sehn und die Farben; von A. Schopenhauer. Leipz. 1816.

de his parum laborans, ea tantum procurare satago, quae ex isto silentio jam mihi incumbere intelligo, videlicet prospicere, ne inventa, quae vera eademque alicujus in disciplina momenti esse persuasissimum habeo, plane neglecta et vetustate tandem obliterata pereant, de integro invenienda posteris. His igitur intentus, eandem colorum rationem Latinis jam sum literis expositurus, eo potissimum consilio, ut lectio ejus exteris quoque pateat, inter quos forte fortuna attentiores aequioresve ei contingere possint judices; deinde etiam ut, huic scriptorum corpori inserta, interitui minus obnoxia sit.

„Sed," jam enim Senecae verbis uti licet, „quid sibi quisque nunc speret, cum videat pessima optimos pati?" — Pergaudeo equidem, imo glorior, me primum, quod sciam, fuisse, qui, suo judicio fisus, summi Goethii de colorum physicorum ratione demonstrationibus palam adstipularetur, eo maxime tempore, ubi illae consensu physicorum fere communi reprobatae fuerint, anno nimirum 1816. Nonnulli deinde vestigia presserunt; nec desunt hodie in Germania complures, quibus de inventorum ejus veritate persuasum sit: multum tamen adhuc abest, ut communis omnium consensus palmam ei detulerit; atque, vicesimo volvente anno, adhuc sub judice lis est. Interim viget etiamnum ubique, et, tamquam si nihil acciderit, decantatur in libris physicis fere omnibus Newtoni doctrina: etiamnum instituuntur teneri, ut mature discant credere in „lumina homogenea septem, unum constituentia lumen album, nec non in diversam eorum refrangibilitatem, congenitasque iis qualitates colorificas!" — Haec, licet deplorem, nihil miror. Non enim memini, me in historia literaria legere, vera inventa facili negotio vetustos errores expulisse, aut scientiarum academias, cum errores, quorum custodes per secula fue-[5]rant, a privatis hominibus refellerentur, semper primas fuisse, quae, derelictis falsis, veris accederent; nisi forte ubi meris experimentis res agebatur, de quibus judicium penes sensus est, non penes intellectum. Quin imo hoc compertum exploratumque habeo, quibuslibet temporibus veritatem, nisi vires ab auctoritate mutuatam, paucissimorum fuisse, erro-

rem autem tam crebrum quam vulgarem; quia vulgus ubique, et fere nil nisi vulgus: nam *πολυμαθια νουν οὐ διδασκει.* — Subinde affirmatum inculcatumque est, naturae cognitionem experientia tantummodo inniti et calculo. At pervelim scire, cur omittatur tertium, utraque illa intercedens et vinculi instar connectens, absque cujus ope illorum opera vana, irrita et plane nihili sunt, judicium dico, Secundam Petri, ut antiquitus audiebat[1]). Experientia exhibet facta, quae nuda et absque ratiocinatione etiam brutis patent. Calculus nil nisi quantitatem, *το ποσον*, determinat, cujus nulla est utilitas, nisi primum vera rei ratio, *το τι ἦν εἶναι*, stabilitum fuerit, quod solo fit judicio. Experientia porro est omnium, calculus multorum, judicium autem, quod vehementer doleo, paucissimorum rarissimorumque, nae potius inter prodigia censendum, quam inter naturales animi facultates, ut, per ironiam credo, fieri solet. Quae cum ita se habeant, consolentur nos Livii verba, qui veritatem laborare nimis saepe ait, extingui nunquam. Sane non* nisi ad tempus ei officere possunt et vituperatio aperta et silentium invidum. At enim vero tempus ipsum est meritorum judex aequissimus, veritatis vindex acerrimus, laudis et vituperii dispensator incorruptissimus: quamobrem, Italico proverbio lepidissimo, dicitur tempus vir integerrimae fidei (Tempo è galantuomo).

Attamen, ne in ipso limine eos absterream, qui Goethii de coloribus placita detestabilem haeresin esse apud animum suum constituerunt, profiteor, meam colorum theoriam, utpote physiologicam et eam ob rem primariam, nullo [6] modo neque e Goethii de coloribus physicis theorematibus pendere, neque e Newtoni, cum in ordine materiae tractandae utrisque antecedat, et vera fuerit, etiamsi illi ambo errassent. Non enim principia ab iis petit, neque a parte priori cum iis connexa est, sed tantum a parte posteriori; ita ut ex ipsa potius depromi possint indicia et argumenta, quibus satis firma conjectura decernatur, cujusnam illorum a partibus veritas stet. Nos enim colores tantummodo physiologice, i. e. quatenus in iis functio quaedam

[1]) i. e. secunda pars dialectices Petri Rami, quae erat „de judicio."

oculi versatur, sumus consideraturi; dum illorum thema sunt colores physici et chemici, i. e. res externae, quibus colorum sensus in oculo suscitatur.

Phaenomenon, quo mea colorum ratio nititur, unicum est, idemque intra limites oculi positum: consistit nimirum in coloribus, qui post adspectam rem aliquam coloratam, sua sponte in oculo oriuntur; quos quidem Goethe physiologicos dixit colores. Hos primus animadvertit, rationemque eorum summatim exposuit Buffon[1]), post eum Waring Darwin[2]), denique Himly[3]) eos tractarunt: sed uberrima exactissimaque eorum descriptio tandem Goethio accepta est referenda, legiturque in opere ejus de coloribus.

Hic autem, antequam gradum proferam, lectorem rogo obtestorque, ne se ad meae theoriae cognitionem lectionemve accingat, antequam hos physiologicos colores suis ipsius oculis usurpaverit, atque repetita eorum contemplatione familiarem sibi eorum reddiderit conspectum. Quo nihil profecto facilius. Chartulam, aut pannulum sericum, sex unciarum quadratarum magnitudinem non excedentem, quolibet colore puro vegetissimoque tinctum, januae cubiculi adfigat, teneatque oculos per sexagesimam horae unam alteramve partem constanter in eum fixos: tunc repente abrepto [7] pannulo, alium colorem, plane diversum, in illius loco conspiciet. Excipiet autem colorem flavum violaceus, rubrum viridis, aurantiacum coeruleus, et similiter vice inversa. Si, quod initio accidere solet, color ille subsequens non statim percipietur, in culpa erit animus, qui huic rei attendere nondum didicit, minime autem oculus, qui non potest non fungi munere suo. Repetito saepius experimento, colorem illum videre certo continget, optime vero et facillime si pannulus sericus coloratus fenestrae specularibus adfigetur, ubi, luci pervius, acerrime in oculum agit. Hanc autem rem qui neglexerit, sciat se coecum ad colores accedere et haecce legendo oleum et operam perdere.

[1]) Hist. de l'acad. d. sc. 1743.

[2]) Erasmi Darwini Zoonomia: — etiam in philos. Transact. Vol. 76.

[3]) Ophthalm. Biblioth. Bd. I. St. 2.

II.

Νοῦς ὁρῇ καὶ νοῦς ἀκούει· τ'ἄλλα κωφὰ καὶ τυφλά.

Epicharmus.

(Mens videt, mens audit, cetera surda et coeca).

Antequam rem ipsam aggrediar, necesse est, ut paucis exponam, quidnam ad visionem rerum externarum conferat sensus, quid intellectus, utque munera utriusque eorum diligenter dispescam, eo nimirum consilio, ne postea dubitet lector, colores, quos pro objectorum proprietatibus habere consueverit, jam meras retinae functiones, ut revera sunt, agnoscere. Attinet enim omnem hac de re scrupulum ex animo evellere; licet inter philosophos jam dudum constet, colores non extra, sed in oculo esse. Hoc enim jam docuit Cartesius (Dioptr. c. 1); quinetiam antiquissima hujus rei testimonia exhibet Sextus Empiricus (Hypot. Pyrrh. [8] L. II., c. 7.). Ut igitur subtilius eam rem perspiciamus, differentia sensum inter et perceptionem manifesta facienda est. Sensus est affectio partis alicujus corporis et proxime affinis voluntati: prout enim huic adversa aut conveniens sit, nuncupatur aut dolor aut voluptas. Sola visus et auditus, partim etiam tactus organa impressionibus sunt apta adeo levibus, ut absque omni directa voluntatis commotione, i. e. absque dolore et voluptate, cieantur et sentiantur. Attamen multum abest, ut vel ita perceptionem rerum efficiant, aut ut ullo modo ex mera adunatione et conjunctione diversorum sensuum perceptio existere possit, quo quidem verbo significari volo comprehensionem intuitivam corporum, spatium tribus dimensionibus implentium, temporis successione motus mutationesque ad normam legis causalitatis peragentium. Hujus igitur perceptionis originem e mero corporis sensu repetere olim sagacissimus Locke, ejusque imitator Condillac sategerunt, atque, ut primi qui in hac arena periclitarentur, magna laudabiliaque praestiterunt. Nos autem ad altiora evexit philosophus, omnium, quotquot unquam fuere, facile princeps, summus Kant, in aeternum celebrandus, licet jam obsolescere videa-

tur hujus aetatis hominibus, condignis, hercle, quibus impudentissimi vilissimique circulatores monstruosam verborum sensu ac sententia carentium congeriem, insanientium deliramentis proximam, cum placitis aliquot manifeste absurdis permixtam*, pro maxime reconditis philosophiae arcanis divendant. Kant igitur, summa cum veneratione nominandus, in eo nos collocavit cognitionis fastigio, unde ad rudes istos seculi praeteriti conatus, velut ad prolusiones juveniles respicimus: proinde non possumus morari Anglorum Gallorumque philosophiae doctores, viros, ut fere fit, mediocres, quos indecora linguae, qua maximus philosophus scripsit, ignorantia prohibuit, quominus ingentes scientiae, quam profitentur, progressus participare possent.

Kantii igitur beneficio scimus, tempus atque spatium prius mentis quam rerum esse proprietates, illiusque veluti formas, i. e. modos ac rationes, quibus necessario percipit quodcunque percipere nata est; quamobrem etiam leges nor-[9]masque spatii et temporis, absque ulla experientiae ope, certo certius anticipat et indubitate praenoscit; cujus quidem rei documentum mathesis est: scimus item, causalitatis legem atque ordinem minime experientiae acceptum referendum, sed pariter infixum innatumque esse intellectui, et proinde, una cum tempore et spatio, formam atque naturam mentis conficere. Quae cum ita sint, ex sensuum affectione tum demum oritur perceptio, cum intellectus effectum, quippe qui solus sentitur, ad causam ejus refert, quam quidem in spatio, mere, uti diximus, intellectuali, eo collocat, unde effectum exire sensus ipse prodiderit, eamque causam, ipso hoc actu, ut objectum corporeum, quod spatium implet, intuetur. Intellectu igitur, non sensu, fit perceptio. Peragitur autem ille transitus ab effectu ad causam directe, repente, necessario et absque ulla ratiocinatione; quippe qui actus est intellectus puri, non rationis. Ratio enim plane diversa est mentis facultas, quae in notionibus abstractis earumque compositionibus, h. e. in cogitationibus versatur, quarum ope genus humanum omnia illa perficit, quibus tantopere ceteris animantibus antecellit. Etiam causalitatis principium, quatenus distincte et in abstracto cogitatur,

non nisi ratione comprehenditur: at primaria et directa ejus cognitio intellectu fit, cujus adeo, ex mea quidem sententia, unica est functio. Intellectus enim, sicuti a corporis sensibus ad causas eorum externas transiens, adhibitis spatii et temporis formis innatis, menti exhibet res externas, sive mundum objectivum; ita et inter ipsas illas res, causarum ad effectus varias relationes indefesso studio investigat: quod quidem si accuratius exactiusque exsequitur, tum acuminis, sagacitatis, solertiae, vel perspicacitatis nomen accipit; similiter ac rationis perfectior, praesertim circa res agendas usus, acriorque ejus intensio, prudentia vocatur.

Tantae igitur cum sint intellectus in perceptione rerum partes, sensus hoc tantum conferunt, quod operis materiam illi subministrent. Sunt sensus nimirum corporis partes, prae ceteris ad accipiendas impressiones extrinsecus profectas aptae, patetque unusquisque eorum peculiari illa- [10] rum generi. Haec autem eorum differentia non a nervis ipsis repetenda est, cum pulpa nervosa in omnibus sensuum organis una eademque sit, sed ex involucris apparatuque exteriori, quo fit, ut nervus in retina expansus lumine, nervus in labyrinthi et cochleae aquam immersus sono afficiatur et s. p.[1]): quamobrem diversae singulorum sensuum affectiones quodammodo ad tactum varie temperatum revocari possunt. Visus autem ceteros sensus in hoc superat, quod maxime idoneus est ad multifarias, levissimas, subtilissimasque impressiones extrinsecus accipiendas, variasque earum modificationes distinguendas, quae tamen minime perceptionem adhuc efficiunt, sed rudis tantum et incondita ejus sunt materia, intellectus demum opera in perceptionem cognitionemque transformanda. Quamobrem, si fieri posset, ut quis, pulcherrimo prospectu in extensas terrae marisque regiones gaudens, tum maxime omni intellectu repente privaretur, ille jam nullius rei amplius maneret sibi conscius, nisi retinae in oculo multicoloribus maculis variegatae. Hoc enim residuum cruda ostenderet elementa, e quibus

[1]) Hac de re dignus est qui legatur acutissimus Cabanis, in praeclaro suo opere: Relations du physique au moral, Vol. I. mém. 3.

intellectus antea perceptionem illam conficiebat. Hanc rem jam intellexit Plutarchus, cum diceret: *ὡς του περι τα ὁμματα και ὠτα παθους, ἀν μη παρῃ το φρονουν, αἰσθησιν οὐ ποιουντος* (de solertia animal.).

Tantum itaque intellectus esse in efficienda perceptione momentum, etiam argumentis ex experientia petitis comprobari potest, quorum praecipua breviter exponam.

1) Notissimum est, objectorum, quae videmus, imaginem in retina stare inversam, h. e. retinam a luminis radiis, quos objecta ei immittunt,* inverso ordine affici; dum nihilominus res justo ordine erectas videmus. E tot tamque variis hujusce rei interpretationibus, haec una rem ad liquidum perducit. Perceptio non constat in sensu retinae extrinsecus affectae, sed in comprehensione causae ejus sensus externae, ad quam ab illo transit intellectus. Cum [11] autem hic transitus fiat servato ordine et directione radiorum incidentis luminis, qui in pupilla decussantur, necesse est, extra jam esse superiora, quae in retina inferiora erant. Hoc argumento bene ponderato nullum potest esse validius.

2) Binis oculis, duplicata ergo affectione, singula tamen videmus objecta. Neque hic falsis hujus rei explicationibus immorabor, cum veram jam dudum habeamus, eam nimirum, quam uberrime exposuit et delineationibus exactissimis illustravit Robertus Smith in celeberrima sua Optica. Summa ejus huc redit. Cum oculi, in statu suo normali, ad idem objecti externi punctum convergant, radii ab eo emissi et per pupillas ad retinas pergentes, sive axes oculares, angulum conficiunt opticum, feriuntque utramque retinam in punctis invicem sibi respondentibus atque congruis. Respondet autem pars oculi dextri sinistra parti itidem sinistrae oculi sinistri et s. p.: ne forte credas, externa externis internaque internis respondere. Jam intellectus, cum paulatim singula utriusque retinae puncta, invicem sibi congrua, ex usu cognoverit, etiam intelligit, luminis radios, quibus illa una simulque afficiuntur, ab uno eodemque puncto externo proficisci debere*, quod quidem punctum, et proinde etiam objectum ex ejusmodi punctis compositum, jam singulum, non binum, cernit. Hoc igitur

modo e duplici sensu simplex existit perceptio, utpote quae fit intellectu, non sensu. Hujusce rei plura insuper sunt documenta. Primum, cum limis videmus oculis, statim conduplicantur objecta. Radii enim ab iisdem punctis profecti jam incongrua feriunt retinarum puncta; existimat igitur intellectus, eos a diversis objecti punctis venire: qua in re eodem fallimur modo, quo, cum pilulam decussatis digitis contrectamus, duas sentire pilulas nobis videmur: utroque enim in casu rite judicat intellectus, sed adulterata ei subduntur indicia, existitque fallacia, quae dicitur sensus, reapse autem est intellectus: hic enim perversi organorum situs semper manet nescius, licet eundem ratio probe noverit, neque proinde ipsa fallatur, h. e. non oriatur error, qui est fallacia rationis, sive judicium falsum: [12] nihilominus tamen inconcussa manet ludificatio intellectus, h. e. visum falsum. Nihil enim in intellectum, suapte natura irrationalem, valet cognitio abstractiva, rationi propria. Quamobrem eodem modo fallitur nonnunquam intellectus, etiam ubi inter res mere externas nexum dijudicat causalem. Nam hic quoque effectus sibi oblatos ad causas revocat solitas, licet ratio minime ignoret, eos hoc tempore ex insolitis causis profectos esse: quod quidem fit e. g., ubi remus aquae immersus nobis videtur fractus, aut ubi imaginem a speculo concavo emissam pro solido corpore ante illud posito habemus, aut ubi luna in horizonte posita multo major apparet quam supra verticem visa, aut ubi picta caelata videntur. Mirum in modum hic fit manifesta magna, quae inter intellectum et rationem intercedit differentia, functionesque utriusque diversae. — Intellectum, i. e. cognitionem nexus causalis innatam, directam, intuitivam; animantia possident omnia; rationem, i. e. cognitionem abstractam, sive per notiones generales, solus homo. Et hoc sensit Plutarchus, cum, loco supra laudato, adjiceret: *ὅθεν ἀναγκη, πασιν οἷς το αἰσθανεσθαι, και το νοειν ὑπαρχειν, εἰ τῳ νοειν αἰσθανεσθαι πεφυκαμεν.* — Sed, ut ad propositum revertar, strabo, qui limis, sed eodem semper modo divergentibus oculis cernit, objecta videt singula, non duplicia, quia videlicet ejus intellectus jam cognovit puncta, quibus, in hoc perverso oculorum situ,

incidunt radii, ex uno eodemque objecti externi puncto profecti. Fuere enim, quorum oculi, fortuito casu, repente ad situm obliquum redigerentur: his ab initio objecta omnia se offerebant duplicia, sed paulatim sunt facta singula; intellectu nimirum mutato oculorum situi sensim assuefacto. Videas hujusce rei exempla in libris infra citatis [1]). Plurimorum tamen strabonum alter oculus omnino feriatur [2]).

[13] Aliud deinde phaenomenon, huic consimile, illud est, quod, oculis in objectum remotius fixis, aliud objectum prope oculos positum jam apparet duplex; et item, inverso ordine, duplex fit illud remotius, ubi ad propinquius convertuntur oculi. Hoc eodem fieri, quo diximus, pacto, quod nempe, clauso angulo optico in remotiore objecto, radii ab altero propius sito emissi retinae puncta jam feriant incongrua, et similiter ordine inverso, delineationibus exactissimis illustravit Robertus Smith, in Optica sua.

Sed hoc palmarium est et forte minus notum, quod fieri potest, ut objecta duo ante oculos recte posita unum solumque esse nobis videantur, cum nempe ita diriguntur oculi, ut situm omnino parallelum servent, neque proinde claudere possint angulum opticum: tum enim radii, quamvis a duobus objectis oppositis emissi, puncta tamen utriusque retinae feriunt congrua inter se et sibi invicem respondentia; quare intellectus ita deluditur, ut ad unum tantum objectum duplicem referat impressionem. Hunc igitur in finem tubuli duo, e carta glutinata, octo fere uncias longi, diametro unciae cum dimidio, parallela et in modum telescopii binocularis conjuncta apponantur oculis; duo autem numi modicae magnitudinis alteris tuborum extremitatibus inserantur: per eos tubulos rectis oculis numos adspicienti unus tantum numus, isque uno tubulo contentus apparebit.

3) Denique constat, non satis esse ad videndum, habere aliquem oculos apertos, imo addiscendam esse visionem. Infantes modo nati neutiquam percipiunt objecta, sed tor-

[1]) Chesselden, anatomy, p. 324. 3. ed. Home, in his lecture in the philos. transact. for 1797. Th. Reid, inquiry into the human mind, p. 330. Ophthalmol. Biblioth. Bd. 3, p. 164.

[2]) Buffon, Hist. de l'acad. d. sc. 1743.

pentes stupore gerunt oculos, usque dum, adhibito intellectu, impressiones in omnes sensus simul factas ad innatam sibi causalitatis legem retulerunt, easque innatis pariter perceptionis formis, spatio nimirum et tempori, adaptarunt. Fiunt haec paulatim: comparantur videlicet diversorum sensuum diversae affectiones, ad unam tamen eandemque referendae causam, quae quidem eo ipso fit objectum. In visu praesertim permagna opus est autodidascalia, donec lucis et umbrae, intervallorum discriminis, variantis pro varia distantia anguli optici, nec non mutationum [14] utriusque oculi internarum, inde pariter pendentium, justa facta sit aestimatio: quae quidem omnia intellectu jam exsequitur infans; ratione demum opticus.

Hujus disciplinae progressus melius adhuc observare licet in adultis, quos a connata coecitate sero liberavit cataractae elisio. Hos enim ab initio, quamvis lucis impressiones quaslibet oculis haurientes, nihil tamen percipere nec discernere, sed experientia tantum et exercitatione paulatim novi sensus usum addiscere, dum interim in miros incidunt errores, tot jam narrationibus confirmatum est, ut earum repetitione hic supersedere utique possim.

Arbitror enim, quae allata sunt, satis nobis probare, intellectu fieri rerum externarum perceptionem, sensum autem crudam tantum et inconditam illi subministrare materiem, quae quidem in visu nihil amplius est quam retinae multimoda affectio, intellectus demum artibus in hujus mundi pulchritudinem transformanda.

Colorem autem ad ipsam sensus affectionem pertinere, et proinde intellectus operationem antecedere, neque ex ea pendere, nemini dubium erit: confirmatur insuper eo, quod cataracta liberati colores distinguunt statim et ante quam corpora, quibus cohaerere videntur, animo perceperint; item, quod obtutus limus nequaquam immutat colorem; denique, quod colores physiologici sua sponte in oculo oriuntur. Verum cum intellectus, ab effectibus ad causas transiens, ex oculorum sensu perceptionem mundi externi procreat, tum etiam colores, licet merae sint oculi affectiones, ad causas, quibus extrinsecus suscitantur, refert, eosque jam tamquam

corporum externorum qualitates, quae iis inhaereant, percipit. Nihilosecius tamen colores per se ipsi nil nisi oculi sunt affectiones, quo nomine eos jam sumus consideraturi.

---

[15]

III.

*De Coloribus.**

§. 1.

Methodus.

Ubicunque ad datos quosdam effectus causae quaeruntur latentes et omnino ignotae, ratione et numero res ita aggredienda est, ut primum effectus ipsi omni ex parte considerentur, cognoscanturque penitus, cum ex iis tantum peti possint indicia, quae ad causarum explorationem viam aperiant. Hoc autem in invenienda colorum ratione hucusque plane praetermissum est. Newton, ne paulisper quidem moratus effectum, qui problema erat ei propositum, scilicet oculi in videndo colore affectionem, statim ad causae investigationem properavit, arreptoque temere vitreo prismate, profecto petitionem commisit principii. Sed ejusdem negligentiae omnes accusandi sunt, qui hucusque colorum causas quaesivere, ne ipso Goethio quidem excepto, qui, licet colorum sponte in oculo orientium leges rationemque exacte exposuerit, minime tamen theoriam iis superstruere, aut saltem indicia causarum colorum externarum ex iis adsumere, aut ullo denique modo eos colores, quos physicos nominavit, cum illis connectere cogitavit: inde factum est, ut liber ejus minime nos doceat, quid color sit, sed tantummodo qua ratione physicus color oriatur. Omnes igitur colorum investigatores, neglecto phaenomeno ipso, causas ejus circumspexere externas, quas quidem tum in superficie corporum coloratorum, tum in luce ipsa, sive refractione divisa dispersaque, sive commixtione cum umbra, aut interpositu materiae semipellucidae varie temperata quaesiverunt. Attamen sana ratio praecipit, ante omnia ipsum coloris sensum esse perscrutandum, atque viden-

dum, an forte ex ipsius conditione legibusve, quas servat, ipsa [16] ejus* natura intelligi, indeque, quid ipse sit per se, i. e. ut phaenomenon mere physiologicum, sciri ullo modo possit.

Procul dubio ejusmodi intima effectus ipsius, de quo agitur, h. e. sensus coloris, cognitio, etiam indicia suppeditabit ad investigationem causae ejus, videlicet conditionis rerum externarum, qua aptae sunt ad istum sensum suscitandum. Necesse enim est, ut cuilibet effectus alicujus variabili modificationi etiam in causa ejus ad amussim respondeat conditionum aliqua mutabilitas, sitque causa pariter atque effectus versatilis. Ubi, e. g. nullis certis limitibus discriminatur effectus varietas, sed continuitate quadam ex uno in aliud transit; ibi neque in causa esse potest certa quaedam, fixa praefinitaque conditionum differentia, sed etiam haec eandem referre debet indistinctam mutabilitatem. Item, ubi effectus differentiae ita variantur, ut una sit alteri e contrario opposita, ejusque velut directa conversio; ibi etiam causa ejusmodi conditionum suarum quandam oppositionem et conversionem admittere debet.* Quae quidem omnia certa intellectus anticipatione decernere licet.

Neglecta igitur hucusque methodo usuri ad sensum coloris ipsum convertemur, eumque ut phaenomenon physiologicum considerabimus, qua quidem opera viam sternemus iis, qui causas eum sensum extrinsecus suscitantes exploraturi, colorum, quos Goethe optime in physicos et chemicos dispescuit, theorias, quas habemus, diversas dijudicare, aut adeo novam aliquam excogitare volent. Omnibus enim ejusmodi theoriis nostra semper erit pro fundamento.*

§. 2.

Actio retinae integra.

Nobis ergo lucis, obscuritatis, coloris sensus nihil nisi retinae sunt variae affectiones. Convenit hodie inter omnes physiologiae peritos, sensibilitatem minime esse affectionem mere passivam, imo vero partis sensibilis actionem quandam, extrinsecus excitatam. Itaque etiam retinae sensum, [17] luce suscitatum, actionem ejus vocabo: hanc autem

integram esse dico, ubi lux plene, rite nullisque impedimentis imminuta in eam agit. Contra, deficiente omni luce, in inertiam recidit retina.

Corpora quae, luci exposita, perinde ac lux ipsa retinam afficiunt, fulgore sunt praedita, sive specula. Praeterea autem alia quaedam corpora lucis in ipsa actionem eatenus moderantur, ut eam radiatione privatam ad aequabilitatem quandam redactam retinae tradant: sunt haec nimirum alba. Sicuti physici calorem radiantem a diffuso distinguunt, ita et albedo quodammodo est lux diffusa. Cum fulgor nihil faciat ad nostram quaestionem, erit nobis lucis et albedinis in retinam impressio una eademque, atque proinde dicemus: retina a luce ipsa, vel a corpore albo ad propriam sibi actionem suscitatur integram, sive nulla ex parte comminutam. Contra, tenebris aut corporibus nigris exposita iners manet. Nigra videlicet sunt corpora, quae, licet in ipsa agat lux, nullo tamen modo sensum retinae suscitant.

§. 3.

Actio retinae quoad intensionem partita.

Lucis et albedinis efficacitas, et proinde etiam retinae actio ab illa suscitata, gradationem quandam admittit, qua quidem fieri potest, ut lucem inter et obscuritatem, item albedinem inter et nigredinem, innumeri sint gradus, illic penumbram, hic colorem cinereum efficientes. Duae inde nobis existunt gradationum actionis retinae series, quarum differentia in eo tantum posita est, utrum lucis impressio sit directa, an indirecta, videlicet:

Lux;	penumbra;	obscuritas.
Albedo;	color cinereus;	nigredo.

Cum gradus intermedii, nempe penumbra et color cinereus, intensionem actionis retinae comminutam indicent, sequitur, in his totius retinae vim ex parte tantum esse activam, ex parte autem quiescere, ipsam ergo retinae actionem quoad intensionem posse partiri.

[18] §. 4.

Actio retinae quoad extensionem partita.

Cum ipsa retina planum sit extensum, nihil obstat, quominus pars ejus aliqua ad actionem suscitetur, dum ceterae partes quiescant: qua quidem re manifestatur actionis ejus quoad extensionem partitio. Hanc autem reapse locum habere, jam inde patet, quod variarum impressionum simul capax est oculus. Praeterea pendet ex hac re phaenomenon illud, quod Goethe (Vol. I. p. 9 et 13.) memorat. Nimirum, cum in planitie alba crucem conspicimus nigram, v. c. illam, quam nubilo coelo fenestra exhibet, fixosque in eam aliquamdiu tenemus oculos, repente autem in terram aliamve planitiem subumbrosam cinereamve oculos conjicimus, tunc invertitur ille adspectus, offertque sese nobis crux alba in plano nigro. Cujus rei causa procul dubio haec est, quod retinae pars, antea a planitie alba ad actionem suscitata, inde jam exhausta atque defessa est; neque potest amplius multo debiliore plani cinerei incitamento ad actionem suscitari; contra vero, altera pars, quae tunc, crucem adspiciens nigram, feriabatur, jam hac quiete refecta, etiam parum valido illo plani cinerei incitamento in actionem integram evocatur. — Nihil igitur est, quod credamus, retinae partes munera sua per vices obire, partemque antea feriatam deinde sua sponte in actionem transire. Nam, si post adspectam crucem nigram in plano albo oculos claudimus, aut in locum omnino obscurum eos dirigimus, neutiquam convertitur ille adspectus, imo perdurat aliquamdiu affectio a principio retinae impressa, quod etiam Goethe memorat (Vol. I. P. I. §. 20.). Hoc autem in experimento facile aliquis falli potest, si clausos oculos etiam manu operire neglexerit, ubi lux, per palpebras penetrans, plani cinerei in morem agit, conversumque ergo praebet adspectum, quem vero e luce externa pendere inde intelligitur, quod, reposita ante oculos manu, statim resumit adspectus speciem naturalem: hoc jam Franklinum expertum esse ipsius verbis legitur in Goethii operis volumine II. p. 579. Ipsa haec res Ficinum fefellisse videtur, [19] quippe qui

in Optica sua (§. 122.), reclamante experientia, docet, eum adspectum etiam clausis oculis, ergo sponte sua, converti, cui quidem falso asserto deinde sua de physiologica colorum origine placita superstruit, mea iis admiscens.

§. 5.

Actio retinae quoad qualitatem bipartita.

Indubitata illa, quam hucusque exposui, actionis retinae tum in intensione tum in extensione partitio, generali partitionis quantitativae appellatione comprehendi potest. Jam vero ostendam, actionem illam alio adhuc modo, eoque toto genere a prioribus illis diverso, posse partiri, videlicet quoad qualitatem, eamque partitionem reapse locum habere, quotiescunque color aliquis oculis obversatur. Ut autem continuo tramite ad novam hanc rationem transeamus, revertamur ad illud, quod priori paragrapho exposui, phaenomenon.

Adspicias igitur, sed corporis, non mentis tantum oculis, discum album in planitie nigra depictum: deinde aversis repente in locum subumbrosum cinereumve oculis discus apparebit niger in planitie alba: quod quidem phaenomenon oriri ex actionis retinae quoad extensionem partitione perspectum jam habemus. Exhausta nempe retinae, in ea parte, quam discus albus modo feriebat, actio a minori claritate excitari jam non valet. Est hoc quidem simile ac si guttae aetheris sulphurici manui inspersae evaporatione calor ejus loci absumitur, donec paulatim renascatur. — Jam autem in disci albi locum flavum sufficias discum, corporisque, obnixe rogo, non mentis oculis eum intueare: tunc conversis subito in subumbrosum locum oculis, pro nigro, qui antea, idem facienti apparebat, discus tibi obversabitur violaceus, spectrum scilicet physiologicum aciei obvolitans. Phaenomenon ipsum tibi notissimum ac familiare esse ex iis, quae in prooemio dixi, certum habeo. Pergo igitur ad ejus interpretationem, cujus quidem veritas nulla alia probatione fulciri potest, quam ipsa rei evidentia adhibito judicio percipienda et continuata phae-[20]nomeni ipsius per omnes ejus variationes contemplatione magis

magisque firmanda, donec validissimum argumentum ei accesserit ex iis, quae §. 10. exponentur.

Discus albus integram retinae actionem evocaverat, qua defatigata et exhausta, iners remansit ejus locus, teste disco nigro subsequente. Sed flavum discum excipit pro nigro violaceus: quia scilicet color flavus non integram retinae actionem suscitaverat, neque proinde totam ejus vim absorbere potuerat, sed partem hujus tantum; jam, sponte sua, subit altera pars, discus violaceus. Bipartitur igitur adspectu flavi coloris vis retinae activa, disceditque in partes, easque non sola quantitate, sed etiam qualitate diversas, quarum unam flavus nobis exhibet color, alteram violaceus sponte illum subsequens. Cum partes ambae, conjunctim sumtae, integram retinae actionem adimpleant, alteram alterius voco complementum. Manifesto autem coloris flavi in retinam impressio, lucis ipsius aut albedinis impressioni multo similior est ea, quam facit violaceus color. Colligimus inde, partes, in quas discedit retinae actio, non esse inter se aequales; sed eam, quae flavum exhibet colorem, multo majorem esse ea, quae violaceum, sive complementum ejus, ostendit.

Jam vero, cum de claritate et obscuritate colorum inciderit mentio, distinguas oportet coloris claritatem obscuritatemve propriam atque nativam a fortuita et accidentali, ex admixto albo nigrove oriunda. Potest enim quilibet color, albi nigrive admixtione, pro libito clarificari vel offuscari: sed tum demum, ubi ab omni hujusmodi mixtura vacat, maxime vegetus saturque existit; attamen tunc non nisi nativam propriamque sibi claritatem exhibet. Hac ipsa autem color colori antecellit, dum alter luci, alter obscuritati magis affinis est. Intrinseca illa atque nativa coloris claritas ab adventitia facile distinguitur eo, quod, cum nativa tantum luce color claret, tum maxime vegetus est, acerrimeque afficit visum: contra, ubi mutuato extrinsecus candore albet, pallidus fit, languidus debilisque. Violaceus v. g. color suapte natura obscurissimus est omnium, minimaque pollet vi nativa: contra, flavus color propria [21] claritate et serenitate primum obtinet locum. Nihilominus

et violaceus color, admixto albo, ad maximam claritatem potest perduci: minime autem ea re fit vegetior; quin imo magis adhuc languet, pallet, proximeque accedit ad eam albi nigrique mixturam, quam cinereum colorem vocare linguae me cogit inopia. Simili ratione colores suapte natura clari lucidique, admixto nigro, pro libito obscurantur, quo negotio perinde nativum amittunt vigorem; veluti cum e flavo fit fuscus. E vigore igitur colorum cognoscere licet, utrum puri sint ab omni albo nigrove adventitio. In eo itaque statu multo majore claritate albet flavus quam violaceus color: exinde ergo cognoscimus, illum multo majorem bipartitae actionis retinae partem exhibere quam hunc, utpote qui, complementum ejus efficiens, inter omnes maxime est tenebricosus.

Pergamus autem in explicatione phaenomeni ante oculos positi. Disco flavo jam substituamus aurantiacum, i. e. e rubro flavum. Ejus intuitum spectrum subsequetur coeruleum. Animadvertamus, pari gradu, quo color disci ab albore secedit, eidem appropinquare spectrum. Minus enim candet flavo colore aurantiacus; magis proinde violaceo coeruleus, quippe qui aurantiaci est complementum. Inde intelligimus, actionem retinae bipartitam jam in partes minus inaequales inter se discessisse. Plane aequales denique fient, ubi discum rubrum spectrum subsequetur viride. Rubrum autem colorem intelligi volo illum, a Goethio purpureum dictum, ne minimum quidem aut in violaceum, aut in aurantiacum vergentem. Spectrum solare, prismate effectum, neutiquam eum exhibet, sed tantum e rubro flavum, sive aurantiacum: attamen potes etiam prismatis ope colorem vere rubrum conspicere, nimirum si bacillum horizontalem illum, fenestrae specularibus interpositum, per prisma contemplaris: cujus rei rationem Goethe optime reddidit. Chemice carminum purum et saturum eum colorem exhibet. Hic igitur color vere ruber ab albedine tantum distat, quantum etiam complementum ejus, color nempe perfecte viridis: quamobrem utrumque justum dimidium actionis retinae accurate bipartitae existere [22] statuimus. Inde etiam repetenda est

eximia horum colorum, qua ceteris omnibus antecellunt, pulchritudo, perfectissimaque eorum inter se harmonia, qua, juxta positi, visum mirum in modum laetificant: quamobrem digni sunt, qui colores per excellentiam, *χρωματα κατ' ἐξοχην* nominentur.

Quisquis consecutionem illam colorum complementorumque eorum hactenus expositam corporis oculis prosecutus erit, simulque mentis aciem in eam intenderit, forsitan non dubitabit, actionis retinae in visu colorum qualitative bipartitae sequentes proportiones mecum statuere, quas tamen, cum alia, praeter eam, quam ipse eorum affert intuitus, probatione firmare adhuc non possim, hypotheticas vocare non recuso. Ruber igitur cum viridi colore illius actionis partes sunt exacte dimidiatae: ejusdem vero duas tertias exhibet aurantiacus; coeruleus autem, utpote hujus complementum, tertiam duntaxat: flavus denique tres quartas, et proinde complementum ejus, violaceus color, quartam modo partem.

Neque nos movere debet, quod violaceus color, cum medius sit inter rubrum, qui dimidiam, ac coeruleum, qui tertiam partem actionis implet, tamen ipse non nisi quartam occupare statuatur. Idem enim hic accidit, quod in chemicis mixturis, ubi scilicet qualitates partium ingredientium nullam directam habent rationem ad qualitatem compositi. Simili igitur ratione, color violaceus, licet e duobus ipso clarioribus efficiatur, omnium tamen est obscurissimus, quamobrem, simulatque in unum alterumve illorum vergit, statim incipit clarescere: quod quidem nulli praeterea accidit colori. Nam aurantiacus, si in flavum inclinatur, lucidior, in rubrum autem vergens, obscurior fit. Viridis magis lucet, si in flavum, minus, si in coeruleum vergit. Flavus, qui, ut violacei complementum, lucidissimus est omnium, etiam inversa atque ille ratione obscuratur, sive in rubrum, sive in viridem deflectat.

E certis illis fixisque simplicissimarum rationum proportionibus, quibus actionem retinae in visu illorum sex colorum bipartiri statuo, procul dubio repetendum est, quod [23] illi sex colores semper et apud omnes gentes denotati,

inditisque sibi propriis nominibus distincti sunt, licet colores possibiles sint innumeri, indistinctisque gradibus paulatim alius in alium transeant.*

Denique, ut exempli propositi expositionem absolvam, si discus, qui ultimo ruber fuerat, tandem mutatur in violaceum, spectrum eum subsequetur flavum, quo pacto phaenomenon ab initio ante oculos positum, peracto circuitu, in contrarium abierit, exhibente jam disco ipso quartam tantum actionis bipartitae partem, complemento autem ejus tres quartas.

Postremo, ne quem moveat, nos, ubi bipartitionem actionis retinae qualitativam a mere quantitativa distinximus, tamen de partibus ejus aequalibus inaequalibusve loqui. Non enim potest partitio fieri qualitativa, quin eadem sit simul quantitativa. Chemica v. g. analysis corporis cujusdam in partes componentes sane materiae istius partitio est qualitativa, a mere mechanica toto genere diversa: nihilominus necesse est eandem una simulque partitionem esse quantitativam, perinde ut divisio mere mechanica.

Ex iis, quae hucusque exposui, haec jam nobis existit solaque vera coloris primaria definitio: color est retinae actio qualitative bipartita. (Liceat obiter monere, ea definitione albedinem, nigredinem et cinereum e colorum numero jure exulare.) Diversitas autem singulorum colorum ex illius bipartitionis diversa ratione et proportione oritur. Partes nimirum dimidiatae, in quas retinae actio secedit, semel tantum sibi invicem aequales esse possunt, quod cum fit, perfecte rubrum et viridem exhibent colorem. Inaequales autem innumeris esse possunt proportionibus; unde infinitus colorum numerus possibilium. Quemlibet colorem aliquamdiu adspectum sponte subsequetur in visu alius color, utpote qui illius est complementum ad integram retinae actionem. Ita enim comparata est retina, ut, cum ad coloris alicujus sensum, i. e. ad actionis suae bipartitionem, extrinsecus suscitata fuerit, deinde, sublato hoc irritamento, alteram dimidiatae actionis partem sponte sua cieat.* Quo major integrae actionis retinae pars [24] color aliquis existit, eo minor illius pars est complementum

subsequens: proinde, quo major coloris alicujus nativa, non adventitia, est claritas, eo obscuriorem, suapte natura, colorem ejus offeret complementum: similiterque vice inversa. Cum colores cuncti alter in alterum sensimque transeuntes, continuitatis quendam velut orbem absque intersectionibus efficiant, ex arbitrio nostro pendere videtur, quot tandem colores statuere velimus. Hoc forsitan sensit Democritus[1]), cum affirmaret, *νομῷ χροιην εἰναι*, nempe pro lubito constitutum esse colorum numerum. Minime vero rem se ita habere, jam quilibet sentit, patetque insuper ex eo, quod omni aevo et apud omnes gentes distinguuntur, propriisque sibi inditis nominibus denotantur colores ruber, viridis, flavus, violaceus, coeruleus, aurantiacus; quibus nominibus, ubique gentium, certi fixique intelliguntur colores, licet iidem in rerum natura perraro puri atque perfecti occurrant. Quamobrem necesse est, eos quodammodo a priori cognitos nobis esse, eum in modum, quo figurae geometricae, quas exacte et perfecte descriptas nusquam invenimus, neque proinde minus perfecte intelligimus. Quamvis autem nos coloribus in rerum natura nobis occurrentibus nomina illa plerumque a potiori tantum adplicemus, h. e. quemlibet exhibentem sese nobis colorem, nomine illius ex istis sex coloribus, cui is proxime accedit, designemus; quilibet tamen homo ejusmodi colorem ab illo, cui revera et proprie illud nomen competit, discernit, potisque est indicare, in quantum ab illo quasi normali colore aberret, v. g. utrum rei cujusdam color flavus exacte talis sit, an in viridem aurantiacumve vel minime vergat. Cum itaque manifestum sit, nos quasi ad normam quandam dijudicare colores sese offerentes, necessario statuendum est, in oculis menteve nostra quasi insculptam esse uniuscujusque illorum sex colorum anticipationem quandam, eam dico, quam appellat *προληψιν* Epicurus, i. e. anteceptam animo eorum quandam informationem, sine qua neque intelligi, neque dijudicari pos-
[25]sint; cui quidem nos, tamquam normae, quemlibet oblatum nobis colorem comparamus, indeque de justa ejus

[1]) Apud Sext. Emp. adv. Math. VII. 135.

conditione sententiam ferimus. Minime autem hoc mirum videbitur recordantibus hypothesin superius expositam, utpote qua ea res optime ad liquidum perducitur. Cum enim inter infinitas bipartitionis actionis retinae proportiones possibiles, sex tantum sint, quarum ratio sit simplicissima, indeque initialibus numeris exprimenda, satis jam liquet, cur certae istae fixaeque proportiones prae ceteris omnibus in peculiarem apud homines notitiam venerint, firmumque de iis sit judicium. Simillime enim haec res se habet atque in musica judicium de justa tonorum ratione. Quilibet enim homo, nisi quodammodo mancae ejus sint vel sensus vel animi vires, potis est dijudicare, utrum tonus aliquis exacte diapente, vel diatrion, vel certe utrum exacte diapason alterius sit. Nititur tamen hoc judicium proportione vibrationum arithmetica, hic non numerando, sed sentiendo tantum percepta: nihilosecius juste et indubitate fertur sententia. Perinde igitur fit judicium de justa oblati coloris alicujus conditione, similique ratione interpretandum est.

Habemus ergo paria colorum tria, in quibus constituendis ratio a nobis exposita cum communi omnium hominum aetatumque usu convenit congruitque. E contrario autem, quaelibet ratio, quae certum fixumque colorum, absque ulla ad retinae actionem relatione, extra et per se subsistentium numerum, v. g. septem, statuit et praefinit, non potest non absurda nobis videri. — Infinitus enim colorum est numerus: nihilosecius quilibet color, una cum complemento suo, cunctorum colorum quasi elementa continet; sive, licet ejusmodi par *ἐνεργειᾳ*, i. e. actu, duos tantum colores exhibeat, tamen *δυναμει*, i. e. potentia, omnes, quotquot esse possunt, colores in se comprehendit atque complectitur. Unde etiam repetendum est, quod, si a tribus coloribus chemica ratione primariis, rubro nimirum, flavo et coeruleo, quaestionis exordium sumatur, tum cujuslibet coloris chemice primarii complementum utrosque reliquos contineat, et vicissim.

[26] Colorum igitur natura a dualitate originem trahit, cum nihil aliud sit, nisi actio retinae bipartita. Quamobrem in colorum doctrina quaestio omnino non est instituenda

de singulis coloribus; sed tantum de colorum paribus, quorum quodvis integram retinae actionem exhibet bipartitam. Potest ea bipartitio innumeris fieri modis rationibusque, totidem quasi sectionis puncta diversa efficientibus; quorum quidem arbitrium penes causas est externas, oculum afficientes. Sed simulatque pars quaedam dimidiata quocunque modo evocata est, necessario sequitur altera, utpote complementum ejus efficiens. Hoc perinde est, atque in musica sumtam pro libito harmoniae basin necessaria lege consequuntur reliqua.

Haec omnia cum ita se habeant, sane bis fuere absurdi, qui, colorum quoquomodo ab origine existentium numerum constituturi, imparem maxime elegerunt: hac autem in re semper sibi constiterunt Newtoni sectatores, licet numerum ab ipso definitum saepius commutarent, et, pro re nata, modo tres, modo quinque colores stabilirent primarios.

§. 6.

Retinae polaritas.

Polaritatis notione toties tamque variis modis recentiores, ii inprimis, qui naturae philosophos se vocitant, abusi sunt, ut non sine verecundia quadam eam arcessere audeam. Attamen, cum abusus non tollat usum, liceat mihi commonstrare, notionem illam quam maxime cadere in eam, quam hucusque exposui, retinae actionis bipartitionem qualitativam.

Vera nimirum polaritatis notio haec esse mihi videtur, quod vis aliqua naturalis sponte sua secesserit in vires duas, specie quidem diversas, quin imo sibi invicem contrarias, genere autem semper adhuc unam eandemque vim referentes; quae quidem duae ejusdem vis species sic segregatae, tamen e se invicem tantopere pendeant, ut altera absque altera neque existere neque deficere possit, ea tamen lege, ut unionis cupidae constante nisu sese in-[27]vicem quaeritent, donec tandem obviae sibi factae, cum omnis earum natura in ipsa posita sit separatione et oppositione, simul sese quaerere et esse desinant. Possumus fere haec omnia Platonis complecti verbis: *ἐπειδὴ οὖν ἡ φυσις*

διχα ἐτμηθη, ποθουν ἑκαστον το ἡμισυ το αὐτου, ξυνηει. Eandemque rem significare videtur Sinensium antiquissima doctrina de Yin et Yang[1]). Plurima naturae phaenomena corporaque naturalia ejusmodi polaritatis legi subjacent: manifestissima autem eorum documenta exhibent magnetismus, electricitas et galvanismus. Sed etiam in eam, quam exposui, actionis retinae in colorum visu bipartitionem qualitativam, notionem illam quam maxime quadrare, nemini, qui animum mihi adhibuerit, dubium erit; licet huic polaritatis generi id peculiare sit, quod duae species sejunctae hic non, ut in ceteris, spatio, sed tempore discretae appareant; item, quod punctum indifferentiae, ut vocant, variare possit situm, et proinde partes sejunctae magnitudinem.

Quin etiam videtur formula nostra, nimirum bipartitionis qualitativae, primariam generalemque omnis polaritatis notionem aptissime exprimere. Fieri adeo possit, ut ex hac retinae polaritate, quippe quae in nobis ipsis versatur sentiturque, omnis polaritatis natura subtilius tandem cognoscatur. — Si signa, in ceteris polaritatis phaenomenis usitata, etiam huic nostrae adhibenda sunt, colori rubro, aurantiaco et flavo hoc signum +, viridi, coeruleo et violaceo autem hoc —, imponere, minime dubitabimus. — Nec videtur absonum, conjecturare, in coloribus sic + signatis actionem retinae, in alteris autem chorioideae vim praevalere. Consentaneum autem est, sensus diversitatem, qua tum illa signorum distributio, tum haec conjectura nititur, ibi quam maxime manifestari, ubi retinae actionis bipartitio perfectissima existit, in rubro videlicet et viridi colore; quorum ille acerrimo sensu aciem afficit et facile praestringit, hic autem eam recreat reficitque.

[28] §. 7.

Coloris natura umbrae affinis.

Summus Goethe, in suo de coloribus opere, identidem inculcat, coloris naturam umbrae esse affinem, atque

[1]) Asiatic Journal, Vol. 10. (Chinese Metaphysics) — et Vol. 20., (Chinese litterature by Morrison.)

ei inesse umbrae vel potius penumbrae quandam similitudinem, quam το σκιερον vocat. Hoc ita, et necesse quidem, se habere, e physiologica ratione nostra etiam a priori intelligitur. Retinae enim actionis, qualitative bipartitae, pars altera dimidiata ea demum lege et conditione suscitatur, ut altera tantisper ferietur. Quies autem retinae, ut initio diximus, caligo est. Sequitur, caliginem quandam necessario comitari actioni retinae qualitative bipartitae. Hoc autem ei commune est cum actione retinae intensive partita, quam quidem in penumbrae, vel cinerei coloris visione locum habere supra ostendi. Hac igitur communione utrisque intercedente, sive hac integrae actionis retinae in utrisque diminutione similes sunt coloris et penumbrae in retinam impressiones, pertinetque necessario το σκιερον ad coloris essentiam.

Magna tamen adhuc inter retinae actionem tantum intensive partitam, sive penumbram, eandemque qualitative bipartitam, sive colorem, intercedit differentia. Prior illa nimirum, cum mera sit retinae actionis remissio, effectu prorsus sibi proprio et specie ista peculiari, tam varia simul et tam distincta singulariterque laeta et delectabili, quae colori priva est, prorsus caret: quibus, contra, cum gaudeat actio retinae qualitative bipartita, unicum istum et plane sui generis sensum coloris efficit. Hoc autem procul dubio inde est repetendum, quod, in ista bipartitione qualitativa, pars dimidiata activa ab altera tantisper feriata, secessione polari, omnino diremta, et actio illius quiete hujus quasi suffulta est. Inde igitur colori contingit, ut specie tantopere praecellat penumbram, vel cineream superficiem. Jam autem hic suspicari licet, magnae isti, quam effectus exhibet, diversitati, etiam in causa adaequatam prorsusque consentaneam diversitatem esse responsuram. Cum igitur actionis retinae intensive partitae, sive penum-[29]brae adspectus, causa sit mera luminis diminutio, et simplex, ut in crepusculo, lucis cum tenebris permixtio, necesse est, ut bipartitio qualitativa, ubicunque, ut in physicis coloribus, absque corporis colorati ope evocatur, causam etiam habeat proprie ad hoc temperatam, prorsusque peculiarem, nimirum intimiorem

jam tenebrarum cum lumine commixtionem, et quasi pressiorem eorum conflictum, in summa, talem prorsus causam, qualem Goethe ei assignavit, nempe lucem cum medio quodam semipellucido, certis quibusdam conditionibus, varie conflictantem. — Sed de causis externis amplius disputabo §. 11., ubi tamen ea, quae, oblata occasione usus, modo explicavi, respicere velit lector. Hic sufficiat affinitatem coloris cum umbra, quam Goethe tantopere urget, e ratione nostra demonstrasse et confirmasse, veramque ejus attulisse causam: qua quidem rite perpensa, insuper nobis liquet, istud ipsum, quod in quolibet colore oculis percepto *το σκιερον* efficit, partem nempe retinae actioni tum temporis detractam, postmodum, spectri physiologici nomine, oculis obvolitare, et contra, in ipso hoc spectro, jam *τον σκιερον* partes istud agere, quod antea color erat.

§. 8.

Quaenam hujus theoriae ad Newtonianam sit ratio.

Colorem luce vel albedine obscuriorem esse et Newton sensit; quandoquidem illum non nisi partem lucis esse docebat, refractione scilicet partitae. Ille vero, quod actioni retinae accidit, luci adscripsit, quod dynamice et intensive fit, mechanice et extensive fieri putavit, quippe qui affirmabat, radium luminis ipsum compositum esse constareque e septem luminibus homogeneis „quibus qualitates colorificae congenitae“ essent, h. e. quibus ut qualitates occultae inhaererent; palmari insuper adjecta sententia, lumina illa homogenea eandem inter se servare proportionem, quam quae intervallis tonorum musicis intercedit. Spartam, quam nactus es, orna!

[30] Sed errores istos, a Goethio affatim confutatos, jam intelligimus e veritatis quadam suspicione obscuroque ejus sensu, ut fere fit, profectos esse. Nam partiti lucis radii loco jam habemus partitam retinae actionem: sed, pro septem illis partibus, duae tantum nobis existunt, etiam vero innumerae, prout res consideratur. Cujusvis enim coloris conspectu bipartitur retinae actio: sed cum innumera sint istius quasi sectionis puncta, colorum etiam infinita

inde oritur diversitas, quae insuper ex adjecto albo nigrove adventitio majorem adhuc admittit varietatem.

Successit igitur in locum partitionis radii lucis partitio actionis retinae. Sed reversio illa contemplationis a re ad inquirendum proposita ad contemplatorem ipsum, duobus iisque maxime illustribus in historia inventorum exemplis nobis commendatur. Etenim

„non aliter, si parva licet componere magnis"

Copernicus quondam in locum circumvolutae sphaerae coelestis, rotantem suffecit terram; et item, summus Kant pro qualitatibus rerum absolutis, ontologia comprehensis, formas cognitionis menti proprias insitasque nobis patefecit. *Γνωθι σαυτον* praecepit Apollo.

Liceat denique hic obiter monere, philosophos, quovis aevo, omnes suspicatos fuisse, colorem multo magis oculo quam rebus externis esse proprium. Locke praesertim, cum qualitates eas, quas vocat secundarias, enumerat, semper et ubique primo loco ponit colorem. Neque ullus philosophorum veram rerum qualitatem habuit colorem: dum nihilominus non modo extensionem et pondus, sed etiam superficiei qualitates, mollitiem dico et duritiem, laevitatem et scabritiem corporibus tribuere non dubitabant, quin imo, si utique opus fuisset, potius odorem et gustum corporibus inesse statuissent quam colorem. Cum autem, altera ex parte, colore exui non possent corpora, simul tamen diversissimis rebus unus idemque color, diversus contra rebus simillimis inesset, manifesto color minime ad essentiam rerum pertinebat. Quibus quidem omnibus quaestio de colore maxime difficilis, perplexa et tandem odiosa facta est. Quamobrem vetus scriptor aliquis* Germanicus, ut Goethe [31] refert, „pannus", inquit, „ruber, tauro obtentus, in furorem eum impellit; sed philosophus, vel mentione coloris* facta, rabie corripitur."

Jam ex ea, quam attigi, rationis nostrae cum Newtoniana analogia oritur quaestio, utrum, perinde ac secundum Newtonum adunatis iterum septem radiis homogeneis recomponi poterat lux, sive albedo, etiam fieri possit, ut actionis retinae bipartitae dimidia ita recomponantur, ut

integra illa actio, sive albedo, inde restituatur. Hujus igitur rei disquisitionem jam aggressurus, pauca praemittere debeo, quae alicujus in eam rem sunt momenti.

§. 9.

Residuum actionis retinae indivisum.

Jam superius monui, propria et nativa claritate colorem colori praestare, quod quidem tunc discernatur, ubi uterque maxime vegetus existat; sed posse quemlibet colorem, adventitio vel albo, vel nigro, aut dilui, aut offuscari, usque dum in albedinem aut nigredinem paulatim transeat.

Res ipsa docet, hoc ita interpretandum esse, ut statuamus, fieri posse, ut in bipartitione actionis retinae, pars aliqua, non dico retinae, sed ipsius ejus actionis, eo in loco, ubi bipartitur, non participet eam partitionem, sed indivisum exhibeat residuum. Prout autem hoc residuum vel plane activum, vel plane feriatum, vel ex parte tantum activum sit, color, oculo perceptus, variis gradibus aut dilutus, aut nigricans, semper autem languidus apparebit. Quod quidem ubi accidit, retinae actionem et qualitative et intensive simul esse partitam prodit. Maxime autem hoc inde manifestatur, quod, ubi color conspectus adventitio nigro offuscatus erat, tunc complementum ejus, sive spectrum eum subsequens, tantundem albo dilutum, i. e. pallidum, sese offeret: et consentanea ratione, si harum rerum invertitur ordo. Quae cum ita sint, sequitur, colorem aliquem tum demum sese maxime vegetum exhibere, totamque suam vim et efficaciam expromere, ubi, propter irritamenti [32] externi conditiones, adspectu ejus, retinae actio perfecte et absque residuo indiviso bipartitur.

§. 10.

Albedo e coloribus restituenda.

Jam revertor ad eam, quam superius moveram, quaestionem de restitutione albedinis e cujusvis coloris cum complemento suo coagmentatione. Ex iis, quae modo attuli, patet, illam effectam dari non posse, ubi colores ipsi nigricabant, i. e. ubi actio retinae bipartita residuum habebat

et indivisum et feriatum, quippe quod obscuritatem quandam gignit, nec conjunctione colorum tollendam, et proinde cinereum efficeret colorem. Ast ubi colores adhibentur aut vegetissimi, i. e. qui retinae actionem absque residuo bipartiant, aut pallidi, i. e. qui residuum actionis retinae indivisum quidem, sed activum reliquum faciant, tunc, e ratione quidem nostra, minime dubium est, quin ex ejusmodi colorum coagmentatione recomponi possit actio retinae integra, quae efficiat impressionem lucis ipsius, sive albedinis. Etenim, ut exemplo quoque et formula istud ante oculos ponam:

Ruber color = integrae actioni retinae — viridi colore
Viridis color = integrae actioni retinae — rubro colore

Ruber + viridis = integrae actioni retinae = lucis impressioni = albedini.

Cum autem ad effectum devenitur, res illa nulla quidem premitur difficultate, si coloribus mere physiologicis utimur: v. g. si, post adspectum colorem aliquem, oculos in alium colorem, complementum ejus efficientem, figimus, tunc neutrum intuitum spectrum subsequetur physiologicum. Sed hujusmodi experimentum mere negativum parum valebit ad evidentiam, ad quam quidem plene conferendam opus foret, ut actionis retinae bipartitae partes ambae simul et tamen segregatim ad actionem suscitarentur. Quod vero cum fieri vix aut ne vix quidem possit, hoc certe requiritur, ut duae causae externae, quae singulae in oculum agentes colorem [33] quendam, ejusque complementum suscitarent, jam una et simul in eundem retinae locum cum agant, albedinis sensum evocent. Plenam igitur res nanciscetur fidem, si coloribus physicis vel adeo chemicis ad effectum adduci potuerit. Ibi autem difficultate quadam semper laborat. Jam enim non amplius agitur proprie de coloribus, e nostra quidem eorum definitione, sed de causis externis, quae in oculum cum agant, coloris sensum, i. e. bipartitionem actionis retinae suscitant. De his quidem, in quantum ad rem nostram faciunt, inferius consideraturi, pauca tamen hic anticipabimus. In ejusmodi igitur causa, videlicet colore physico vel chemico, inesse debet non solum id, quod alte-

ram bipartitae actionis retinae partem suscitet, sed aliud pariter, quod alteram ejus partem, cujus quiete το σκιερον coloris ipsius efficitur, sopiat sedetque: cum vero illud ipsa lux sit, erit hoc necessario substratum aliquod materiale, luci officiens, eamque compescens: hoc autem, utpote materia, etiam post duorum colorum adunationem perdurabit, et, coloribus coagmentatione sublatis superstes, actione sua in oculum cinereum exhibebit colorem. Cum enim istud jam non amplius intima et peculiari ratione luci conjunctum permixtumque sit, actionis retinae bipartitionem qualitativam quidem jam non evocat; attamen superest adhuc, atque destructae illius colorum causae „caput mortuum", ut chemice loquar, existens luci adhuc officit, provocatque jam partitionem actionis retinae mere intensivam. Haec igitur causa est difficultatis, qua premitur restitutio albedinis e physicis, multoque adhuc magis e chemicis coloribus. Attamen videamus, quatenus in utroque rem illam ad effectum adducere contigerit.

In physicis, primum, coloribus si medium illud semipellucidum, iis utique proprium, materia aliqua fuerit crassa, inaequalis, passim luci plane impervia, velut fumus carbonicis particulis scatens, vel vitrum fumo nigrificatum, vel charta pergamena aliave id genus, tunc non dubium est, quin propter causas modo allatas perfecta albedinis reductio fieri non possit. At vero, si prismaticis utimur coloribus, ex sententia eveniet. Quippe in his medium istud semipellucidum, cum nihil aliud sit, nisi refractam imagi-[34]nem comitans imago secundaria, adeo tenuis haec est naturae, ut sublatis conditionibus, quibus colorem gignebat, aut esse, aut certe agere desinat, aut denique, ubi coacervata fuerit, alborem creet. Fiant igitur duobus prismatibus spectra solaria duo; conjungatur color violaceus alterius cum alterius colore aurantiaco (rubro Newtoni): jam existet color vere ruber, sive Goethii purpureus: cui quidem superinducatur color viridis tertii prismatis ope (nimirum ex coerulei ejus et flavi conjunctione) effectus: tunc igitur apparebit albedo e rubri viridisque coagmentatione orta. Goethe, quippe qui reductionem albedinis e coloribus utique negat,

licet hoc experimentum ipse tradat, (Vol. I. p. 600.) validitatem tamen ejus impugnare studet, sed rationibus tam parum firmis, ut earum refutatione, quam in theoriae meae expositione Germanica dedi, hic repetenda optime queam supersedere. Praeterea potest idem experimentum etiam alio fieri modo, eoque faciliore simul et manifestiore. Spectrum prismaticum alterum alteri superinducatur, eo pacto, ut primi color violaceus alterius flavum, coeruleusque primi alterius aurantiacum contegat: e coagmentatis hoc pacto duobus simul colorum paribus spatium existet album, altero tanto majus quam in experimento primum allato. Est autem hoc Newtoni experimentum decimum tertium partis secundae libri primi: neque perinde in rem ejus est, cum colores neque septem neque innumeri (nam utrumque alterius, pro re nata, statuit) hic se contegant, sed duntaxat duo, atque ipse insuper (ibid. prop. VI. probl. II.) disertis verbis neget, e duobus coloribus primariis permixtis alborem gigni posse. Facillime tandem atque unius tantum prismatis ope idem illud fit experimentum, cum in plano nigro duo quadrata depicta sunt alba, quorum minus trium quatuorve linearum distantia subter majus positum sit: haec si quis per prisma contemplans paulatim recedat, donec color violaceus minoris quadrati colorem flavum majoris, et color coeruleus minoris quadrati aurantiacum majoris contegat, totus ille locus albus apparebit. Coloribus igitur si utimur prismaticis, reductio albedinis e trium parium principalium quolibet effecta dari potest. — Sed etiam chemico [35] adsumto colore idem efficere licet, ea tamen conditione, ut flavus violaceusque color eligantur, utpote par maxime inaequale efficientes, cujus quidem major pars*, i. e. maxime clarescens, chemicus sit color, minor autem, sive obscurior, physicus: nam hoc demum pacto σκιερον istud, omni colori proprium, in chemico autem etiam post coagmentationem stabile et permanens, utpote materiale, non satis tamen virium habebit, ut albedinem sic efficiendam offuscare possit. Prismate igitur oculis adposito adspicias chartam colore flavo eoque vegeto tinctam, a maculis tamen plicisve puram, plano albo superimpositam; apparebit chartae is locus, quem

violaceus occupat color, omnino albus. Idem, minus tamen distincte, videre licet, cum spectrum prismaticum solare chartae flavae superinjeceris. Minore cum perfectione etiam ceteri prismatici colores cum chartis consentanee coloratis idem spectaculum exhibent, semper tamen eo perfectius, quo clarior suapte natura chemicus, i. e. chartae, fuerit color. — Quin etiam utrumque colorem chemicum sumere possumus, ea autem conditione, ut, ad instar colorum physicorum, luci penetrabiles sint, quia nimirum eo demum pacto σκιερον istud, licet materiale et proinde etiam, postea- quam colores efficere desiverit, iis superstes, nimis tamen tenue est, quam ut album, coloribus prognatum, offuscare possit. Scias igitur quodlibet vitrum album ex hac colorum commixtione candorem suum nactum esse. Omne enim vitrum suapte natura propter ferrum sibi insitum viride flavescens, e magnesio oxydato admixto demum albescit: per se autem istud magnesium vitro impertit colorem e violaceo rubrum; quod videre licet, ubicunque nimis multum ejus vitro additum est, v. g. in fenestris Anglicis poculisque quibusdam rubicundulis. — Etiam denique ubi colorum chemicorum alter luci impervius est, satis bene adhuc fit experimentum: numus nimirum aureus in vas vitreum coeruleum, qualia vulgo prostant, injectus quasi argenteus videbitur; dum argenteus numus juxta positus coeruleum induet colorem. Huic simile est, quod tradit Ficinus, nempe chartae coeruleae* imaginem, a cupro polito reverbe-[36]ratam, albam apparere. — Item, aulaeo serico viridi fenestrae obducto, albescit rosa.

Hisce igitur exemplis satis confirmatum esse arbitror illud, quod expositae hactenus colorum rationi necessario consequens est, posse nimirum coloris alicujus cum complemento ejus conjunctione albedinem effici: hoc autem maximam fidem facit rationi nostrae. Ipsa quidem res jam dudum doctis nota erat[1]), sed causa ejus hucusque, aut certe usque

[1]) Exponit eam Theodorus a Grotthuss in Schweiggeri Ephemeridum chemices physicesque Volumine III. anni 1811; ubi magnam partem eorum, quae attuli, experimentorum et alia insuper notatione digna indicat. Idem vero eam rem Newtonianae rationi, quam

dum mea colorum ratio primum publicaretur, anno videlicet 1816, omnes latebat. Inde fit, ut multis jam annis passim loquantur quidem de „coloribus complementariis", sed eo semper sensu, ut nomine illo intelligantur colores duo, qui lumina homogenea cuncta inter se distribute contineant, conjuncti ergo eorum numerum compleant: quam quidem notionem omnino falsam et absonam esse, jam ex ipsis, quae modo attuli, experimentis, cordatioribus satis [37] manifestum erit, sed magis adhuc ultima hujus tractatus paragrapho, vulgatae colorum physiologicorum e Newtoni ratione interpretationi refellendae destinata, planum certumque fiet.

Ceterum inficias ire non possum, Goethium, cum e coloribus restitui posse albedinem prorsus negaret, ultra terminum provectum, in errorem incidisse. At impulit eum Newtoni contrarius error, cui quidem jure ille opponebat, neutiquam e colorum coacervatione lucem oriri posse, quia scilicet quilibet color tam umbrae quam lucis esset particeps: *σκιερον* ergo istud, colori proprium, et hic urgebat. Quamvis autem eum non lateret, colores physiologice sibi invicem oppositos copulatione destrui et in cinereum resolvi, tamen hoc e sola coacervatione trium colorum chemico

---

mordicus tenet, quoquo modo accommodare satagit, opemque adeo petit a nugatorio isto colorum circulo, ad regulam sol, la, fa, sol, mi, fa, sol, a Newtono (Lib. I. P. II. prop. VI, probl. II.) constructo. Ipsum autem Newtonum, „magni philosophi immortalisque verae colorum rationis conditoris*" nomine veneratur et adorat. —

Liceat hic, si quis forte ignoret, obiter monere, mundi systematis e gravitatis lege explicationem ante Newtonum inventam esse a Hookio, qui eam, hypothesis nomine, anno 1666, cum Academia regia Londinensi communicavit. Exstat in operibus ejus posthumis illa expositio, cujus quidem sententiae primariae, ipsius verbis, leguntur in Dugaldi Stewarti libro „Philosophy of the human mind", Vol. II. p. 434. — Omnino autem hac de re inter Anglos constare, etiam in succincta illa Astronomiae historia videre licet, quam exhibet the Quarterly Review, mensis Augusti, 1828. Ite nunc et narrate vobis fabellas de malo ex arbore delapso. Newtoni ergo merita, semper adhuc magna, videntur hac in re, et, nisi fallor, ubique, versari in exacta *του ποσου* definitione, at *το τι ἠν εἰναι* nulla in re ipsi acceptum referendum est. — Calculi infinitorum utrum Newton an Leibnitz primus fuerit inventor, adhuc sub judice lis est.

sensu primariorum repetebat, contendebatque, ex ejusmodi conjunctione utique et essentialiter cinereum, non perinde album oriri debere colorem. Hic autem error inde repetendus est, quod summus vir veram et primitivam colorum rationem non assecutus, neque ultra physicorum colorum legem generalem progressus, etiam veram primariamque causam tum destructionis colorum ex oppositorum coagmentatione, tum ipsius σκιερον coloribus proprii necessario ignorabat. Hac nostra enim ratione demum patet, colores physiologice sibi oppositos idcirco coagmentatione destrui, quia bipartita retinae actio ea conjunctione redintegratur; item, σκιερον istud, colori utique proprium, ipsa quiete partis alterius, in actionis retinae bipartitione feriatae, effici, atque proinde necessario evanescere, cum partes illae discretae iterum conjunguntur; sin tamen ex ea conjunctione cinereus pro albo existit color, hoc inde oriri, quod chemicis coloribus res effecta sit, qui, cum sint causae coloris externae et proinde materiales, etiam residuum necessario materiale relinquunt, quod quidem cinereum illum progignit colorem, non e re ipsa natum, sed coloribus adventitium.

Absit tamen, ut errores istos vitio vertere velimus summo viro, qui colorum cognitionem tot purgavit erroribus, tot ditavit veritatibus. Bene autem dixit* Seneca: inventuris inventa non obstant: praeterea conditio optima est ultimi.

[38] Neque, altera ex parte, affirmare licet, Newtonum, cum albedinis e coloribus reductionem doceret, veritatem esse assecutum; imo vero eum logicen novo exemplo ejus theorematis, quod e praemissis falsis vera effici possit conclusio, locupletasse. Quid enim illa lucis albae e septem luminibus homogeneis reductione falsius? Eam autem colorum naturam, qua bini physiologice sibi opponuntur, quae quidem totius eorum rationis atque essentiae cardo est, et cujus solius respectu albedo e coloribus, sed e duobus, sed e quolibet colorum pari, minime vero e septem certisque coloribus, restitui potest, — ne fando quidem acceperat Newton. Quamobrem vera coloris natura prorsus eum latebat. Praeterea albedinis e duobus coloribus reductio,

quam quidem diserte negabat, documento est, e septem coloribus albedinem restitui neutiquam posse. Ergo forte fortuna tantum Newtoni propositionum una veritati quadantenus similis est: quam vero ipsam cum a falsa causa repeteret, falsamque sententiam ei subjiceret, non mirum est, etiam experimentorum, quibus eam probare studebat, plurima aut nihil efficere, aut adeo falsa esse. Quibus quidem cum summo studio adversaretur Goethe, nimis longe, ut fere fit, provectus, plura, quam par erat, negavit. Inde igitur factum est, ut rem per se veram, albedinis dico e coloribus reductionem, alter falsis documentis stabilire, alter rationibus alioquin veris subvertere conaretur.

§. 11.

De iis, quae, extrinsecus in oculum cum agunt, actionis retinae bipartitionem suscitant.

Mea jam perorata est causa: exposui enim rationem colorum, quatenus oculi sunt affectiones, eaque opera theoriam condidi colorum primitivam, omnibus aliis eorum, alioque respectu instituendis considerationibus anteriorem, fundamentique loco iis substruendam; cui quidem illae multa poterunt addere, nulla autem detrahere, aliove modo ei repugnare, nisi primum eam redarguerint. Universae igitur [39] colorum rationis pars prima, eademque principalis hisce confecta est: altera autem, quae praesentis instituti non est, versari debet in investigatione causarum, quae extrinsecus in oculum agentes a pura luce albedineve eo differunt, quod haec integram aut intensive duntaxat partiariam retinae actionem suscitat, illae autem ejus actionis, qualitative bipartitae, dimidium tantum evocant. Pauca tamen ad secundariam illam disquisitionem facientia, eique, quatenus e nostra ratione pendet, indicia subministrantia, corollarii loco adjicere libet.

Cunctas illas causas externas Goethe aptissime in duo dispescuit genera, cum nimirum colores physicos a chemicis segregaret; quorum hi corporibus constanter inhaerent; illi autem e varia mutabilique lucis pellucidorumque corporum dispositione, ad tempus tantum, emergunt. Eo

inprimis utrique mihi videntur differre, quod chemicorum colorum, qua talium, causae nos lateant et quadantenus sint inscrutabiles, physicorum colorum autem causas simul cum ipsis videamus, et, quamvis de eorum interpretatione nondum inter omnes constet, tamen dubitare non liceat, quin leges, secundum quas colores physici ubique, utut diversa sit materia iis subjecta, existant et oriantur, assequi possimus; quia nimirum hic effectus et causa segregatim sese exhibent; dum e contrario, chemici colores, corporibus infixi, indeque quasi in abdito sepulti, scrutationi praecludunt aditum. Hoc igitur respectu atque sensu physici colores intelligibiles, chemici vero inintelligibiles nuncupari possint. Problema, cujus solutione universae colorum rationis altera pars consummata foret, hoc est, ut chemici colores ad physicos revocentur. Newton interim plane contrarium egit, physicosque colores ad chemicos revocavit, cum nimirum doceret, lucem albam compositam esse e septem aut innumeris luminibus homogeneis, quibus forte contigerit, ut rubra, viridia, coerulea, etc. utique essent.

De chemicis coloribus pauca postremo proferam: jam de physicis videamus. Irritamentum externum, quo retinae actio rite suscitatur, ad ultimum semper lux est. Cuilibet igitur peculiari actionis illius temperationi ad amussim re-[40]spondeat, necesse est, etiam lucis aliqua temperatio. Sed quaenam haec sit, controversia est Newtonum inter et Goethium. Illa quidem lis experimentis ab utroque exhibitis justoque de iis judicio ad ultimum dirimenda est. Si autem lector eorum meminerit, quae, prima hujus capitis paragrapho, de necessario causam inter et effectum parallelismo praefatus sum, utique operae pretium ducet videre, quaenam, ad judicium de causa ferendum, effectus ipsius intimior subtiliorque cognitio, qualem exposita hucusque colorum ratione physiologica adepti sumus, indicia et argumenta suppeditet, et quaenam igitur de causarum ratione eatenus a priori statuere liceat. Sunt autem ea fere haec:

1) Tum ipsi colores, tum etiam proportiones rationesque inter eos invicem obtinentes retinae sunt propria, ad ejus naturam pertinent, suntque omnino nihil nisi actionis

ejus variae modificationes. Causae eorum externae tantummodo irritamenta sunt, quibus ea actio suscitatur, quorum igitur provincia angustis limitibus circumscripta est; partesque, quas in gignenda coloris visione agunt, earum sunt similes, quas, in evocanda electricitate, corporibus insita, i. e. in dirimendis + E et — E, frictio implet. Nequaquam igitur fieri potest, ut colores, certo quodam numero, extra oculum per se exstent, legesque et proportiones proprias, absque ullo ad retinam respectu servent, et ita omni ex parte absoluti, tamquam res adventitia, oculum intrent. Si nihilosecius ejusmodi eorum extra oculum esse naturam, quis contendere velit, eo scilicet consilio, ut Newtoni ratio et mea simul stare possint, mirabilis plane et prodigiosa ei statuenda foret harmonia praestabilita, qua scilicet colores, etsi ex oculi propriis functionibus, secundum leges illi insitas oriundi, tamen et extra, nempe in ipsa luce hujusque particulis, causas haberent istis functionibus consentaneas et ad eas suscitandas dedita opera praeparatas.

2) Quilibet color est pars quaedam dimidiata actionis retinae bipartitae, alio quodam colore, ejus nempe complemento, redintegrandae. Utique igitur paria tantum colorum [41] exstant, neutiquam vero colores singuli. Minime ergo certus colorum vere existentium numerus, isque praesertim impar, ut septem, statuendus.

3) Colores cuncti, alter in alterum sensim transeuntes, orbem quendam absque ullis fixis limitibus continuatum exhibent. Per gradus nimirum indiscriminabiles et infinitos transit color ruber in aurantiacum, hic in flavum, hic in viridem, hic in coeruleum, hic in violaceum, qui revertitur in rubrum. Hujus orbis diremtione quadam quilibet color, una cum complemento suo existit: qui quidem ambo simul sumti totum orbem κατα δυναμιν in se complectuntur. Innumeri ergo sunt colores possibiles: quamobrem neque septenario, neque alio quopiam numero eos circumscribere licet. Tria autem colorum paria inter cetera eo eminent, quod actionis retinae bipartitionem, proportione quadam admodum simplici, intellectu perfacili, initialibus proinde numeris exprimenda, effectam exhibent: neque aliunde repetendum est,

quod illi sex colores propriis sibi nominibus ubique et semper insigniti sint, cum praeterea nihil proprii eximiive habeant, quo ceteris praecellant, aut ab iis differant.

4) Propter parallelismum inter causam et effectum, quem utique requirendum esse paragrapho prima disputavi, necesse est, ut infinito colorum possibilium numero, ex innumeris, quibus bipartitio actionis retinae fieri potest, proportionibus oriundo, etiam causae, eam retinae functionem extrinsecus suscitantis, respondeat versatilitas et mutabilitas quaedam, qua, modis in infinitum variatis, gradibusque subtilissime distinctis, ea causa in oculum diverse agat. Hoc vero neutiquam praestare potest septenarius aut alius certus quidam numerus luminum homogeneorum, quae quidem singula immobilia inflexibiliaque subsistunt, conjuncta autem ad albedinem paulatim regrediuntur. Sin vero pro septem jam innumera, ut pro variabili Newtoni doctrina licet, statuimus istiusmodi lumina, aliquanto melius hoc loco res expediri potest; tum autem eadem interpretatio, in eo, qui sequitur, hujus paragraphi articulo, rationem ejus plane pessumdabit.

Contra autem huic postulato plenissime satisfacit Goe-
[42] thii doctrina. Medium enim semipellucidum, jam citra, jam ultra lumen situm, quod infinitos quoque densitatis tenuitatisve gradus admittit, denique etiam utrinque diverse illuminari potest, revera eam causae mutabilitatem variabilemque conditionum ejus dispositionem exhibet, quae effectui consentanea sit.

5) Coloris naturam umbram referentem, quam σκιερον nomine tantopere urget Goethe, inde repetivimus, quod, actionis retinae bipartitae parte tantum altera, coloris objectu, suscitata, altera tantisper necessario feriata esset. Sed etiam in causa externa aliquid inesse debet, quod illi obscurationi respondeat, ejusque procreandae vices impleat. Huic igitur postulato certe quadantenus satisfacit Newtoni ratio, quippe quae docet, quemvis colorem circiter septimam partem luminis integri et proinde albedine obscuriorem esse. Sed hac in re modum valde excedit: nam secundum eam quilibet color, claritatis ratione, ad albedinem

se habet ut 1 ad 7, vel etiam paulo minus: nobis vero constat, etiam obscurissimum inefficacissimumque colorem, violaceum dico, esse ad albedinem ut 1 ad 4; viridem rubrumque ut 1 ad 2; flavum adeo ut 3 ad 4. Sin autem, exactiorem et quasi esotericam Newtoni doctrinam secuti, pro septem jam innumera statuimus lumina homogenea, sive colores, alto tum haerebimus in luto: tum enim quilibet color ad albedinem se habebit ut pars absolute minima ad totum, quare adeo obscurus erit, ut ipsa sua caligine plane evanescat.

Contra, Goethii ratio etiam huic postulato egregie satisfacit, cum *του σκιερου* rationem reddat plane adaequatam. Secundum eam nimirum e luminis cum tenebris intima commixtione nascitur color; sed, ut §. 7. exposui, non e simplici luminis attenuatione, quippe quae tantummodo valet ad penumbram vel cinereum colorem gignendum, i. e. ad actionem retinae intensive partitam suscitandam; sed ut retinae actionis bipartitio qualitativa evocetur, jam intimiore lucis cum tenebris commixtione pressioreque eorum conflictu opus est: hunc autem effectum dat medium semipellucidum, obstaculi instar lucem et tenebras intercedens, quod [43] quidem, cum istius, quod chemici „menstruum" vocant, vices impleat, utramque intime permiscet et adunat, hac autem lege generali, ut, si lumen ultra hoc medium positum, illud quasi perrumpat, flavus, aurantiacus ruberve oriatur color[1]), sin vero citra positum trans illud tenebras illuminet, coeruleus color existat. Quamvis Goethe innumeris exemplis experimentisque generalis hujus legis stabilitatem, colorumque physicorum veram originem extra omnem dubi-

[1]) Temperare mihi non possum, quin locum adscribam valde notabilem, quo Aristoteles coloris rubri originem ad amussim e Goethii ratione explicat. Locus ille ex Aristotelis Meteorologicis Lib. III. cap. 2—5.* petitus, sed alio ordine concinnatus, legitur apud Stobaeum (Eclog. phys. I. 31.) sic: *Φοινικουν μεν (το χρωμα της ἰριδος), ὁτι το λαμπρον ἐν μελανι και δια μελαν ὁρωμενον τοιαυτην ἀποτελει χροαν. Τοις γουν θεωμενοις τον ἡλιον δια ὁμιχλης, ἡ δια καπνου, δοκειν ἐρυθρον εἰναι· ἡ και την ἀπο των χλωρων ξυλων φλογα πεφοινιγμενην, δια το παχυν αὐτῃ μεμιχθαι καπνον.*

tationis aleam posuerit, tamen oblata hic occasione utar, ut e ratione nostra etiam a priori demonstrem, haec utique et necessario ita se habere.

Obscuritatem colori propriam inde repetendam esse vidimus, quod retinae actionis parte altera suscitata, altera necessario interim feriatur; quae quidem cum deinceps spectri physiologici nomine sua sponte cietur, tunc ea actionis pars, quae antea colorem exhibebat, jam quiescens τον σκιερον partes agit. Inde manifesto sequitur, cujusque coloris complemento tantundem inesse debere lucis, quantum colori ipsi inerat obscuritatis: et perinde ordine inverso. Jam vero ad causam coloris exteriorem, eamque physicam conversi, novimus, eam esse debere lucem certa quadam ratione, ut exposui, moderatam imminutamque: sed insuper jam intelligimus, oportere eam ita maxime esse temperatam, ut cuivis colori tantundem claritatis impertiat, quantum complemento ejus demat. Hoc autem exactissime fieri eo demum pacto potest, ut istud ipsum idemque, quod in colore aliquo physico generando claritatis causa est, id maxime in complemento ejus efficiendo obscuritatis causa existat.* Praestat vero id unice et perfectissime medium illud semi-[44]pellucidum, lucem tenebrasque intercedens, quippe quod in omnibus coloribus hoc signo + notatis, videlicet flavo, aurantiaco et rubro, physice generandis obscuritatis causa est: in his enim luci post se positae officit, eamque ab intuitu arcet: in oppositis autem coloribus, eorum nimirum complementis, videlicet violaceo, coeruleo et viridi physice efficiendis, idem medium semipellucidum claritatis sive lucis causa existit: nam hic lucem ante se positam, tenebras vero in tergo habet, ideoque lucem, quae alias in tenebras profusa periret, reflectit et in oculum repercutit. Sed accedit et hoc, quod idem maxime densitatis medii semipellucidi gradus, pro contrario lucis situ, jam colorem quendam, jam ejus ipsius complementum efficiat. Ita e. g. medium semipellucidum, tenuissimum, ante lucem situm, flavum efficit colorem, post lucem positum autem violaceum, complementum illius. Densius jam ejusmodi medium luci post se sitae obtentum aurantiacum colorem gignit; contra vero,

lucem incidentem repercutiens, coeruleum. Utrumque videre licet in iis quatuor coloribus, quos spectrum exhibet prismaticum: ibi enim medium semipellucidum, imagine secundaria progenitum, in latis quidem limbis simplex existens, una in parte, tenebris superinductum, violaceum, in altera parte, ubi lucem contegit, flavum exhibet colorem, illius ergo complementum; in angustioribus contra marginibus idem istud medium, duplex existens, eadem ratione una in parte coeruleum, in altera vero aurantiacum colorem, utpote complementum ejus, ostendit. Manifesta porro hujusce rei exempla exhibent infusiones ligni nephritici, ligni Quassiae aliorumque, quippe quae prout lux aut ex adverso incidit, aut ex opposito transmittitur, oppositos sibique invicem complementarios colores ostendunt. Quibuscunque tandem modis experimentum fiat, modo ne adhibeantur media nimis crassa, semper unum idemque medium semipellucidum, si altera ex parte illuminatur, eum offeret colorem, cujus complementum efficiet, si e parte opposita illuminatur: qui quidem duo colores conjuncti semper integram retinae actionem redintegrabunt, sive albedinem restituent. Denique si medium istud semipellucidum adeo condensatur, ut luci jam omnino im-[45]pervium sit, tunc incidente ex adverso lumine perfecte album apparebit, sin lucem post tergum sibi sitam omnino praecludit, tenebrae erunt, sive nigredo. Notandum autem est, medium semipellucidum valde spissum, si luci obtenditur, rubrum gignere colorem, sed complementum ejus viride eadem via generari non posse, neque omnino physice existere, nisi ex unione flavi et coerulei coloris prismatici, quae, ubi spectrum dilatur, in medio ejus conficitur.

Haec igitur omnia bene pensitanti Goethii colorum physicorum ratio sane a priori probata erit, quippe quae omnino satisfacit postulato illi, e theoria colorum physiologica oriundo, ut coloris physici ca sa talis sit, quae cuilibet colori exhibendo luciditatem, complemento autem ejus obscuritatem impertiat, dum una tantum conditio, lucis videlicet situs, in contrarium immutetur: quod quidem exactissime respondet rationi physiologicae, secundum quam

colores complementarios tales esse oportet, ut alter tantundem obscuritatis exhibeat, quantum alter claritatis.

Goethe autem ipse, cum ante inventam hanc colorum physiologicorum theoriam scriberet, colorum contrarietatem physiologicam a physica plane diremit, docuitque, physice sibi invicem oppositos esse flavum colorem et coeruleum; ita ut illae duae contrarietatis rationes non quadrarent inter se. Mihi tamen hoc ita interpretandum esse videtur, ut, generaliore sensu locutus, flavi coloris nomine omnes illos, qui hoc ⊹ signo notantur, coerulei autem nomine illos, quibus hoc signum — indidimus, intellexerit. E nostra enim ratione manifestum est, contrarietatem colorum physiologicam unam eandemque esse cum physica: effectu nimirum in oculo exacte respondente causae extra oculum sitae: qua quidem re maxime demonstratur veritas rationis a Goethio expositae.

Verum enim vero cum eo usque procedit magnus vir, ut contrarietati colorum physicae, inter flavum videlicet et coeruleum colorem, extra oculum existenti, polaritatis nomen tribuat, tandem ab eo dissentire cogor. Colorum enim polaritas statui non potest, nisi in oculo, ubi nimirum reti-[46]nae actionis bipartitio qualitativa jure polaris vocanda est. Extra oculum autem locum habens colorum polaritas ad causam coloris pertineret externam: tunc igitur hanc ab origine simplicem esse oporteret, ut deinde ex ejus bipartitione existeret polaritas: hoc autem pacto jam ad Newtoni partitionem lucis deventum foret; dum e contrario Goethii pariter ac meae colorum rationi ejusmodi polaritatis colorum extra oculum sitorum adsumtio aperte repugnat: quod paucis demonstrabo. Constat inter nos pro certo: 1) colorem luce sive albedine esse obscuriorem; 2) non posse lucem ex se ipsa, sed tantum alio quopiam accedente, obscurari: haec enim est Goethii contra Newtonum justa simultas. 3) Si ergo coloris extra oculum, i. e. coloris physici, esset polaritas, haec necessario foret polaritas conflictus lucis cum alio quopiam, v. g. cum medio quodam semipellucido: quae quidem assumtio expositae superius polaritatis notioni directe repugnare mani-

festa est. Nam polaritas est vis cujusdam, ab origine simplicis, secessio in vires duas, genere easdem, specie autem diversas, qualitate quadam sibi invicem oppositas, inde sese invicem quaerentes, unione autem evanescentes. Quamobrem fieri non potest, ut res duae origine diversae, concursu fortuito tantum conjunctae, quales sunt lux atque medium semipellucidum, unquam gignant polaritatem. Lucis igitur polaritatem, coloris ratione habita, existere posse nunquam concesserim. An forte alio quopiam respectu, ob radiorum puta divisionem Islandico crystallo effectam, polaritas lucis statuenda sit, praesentis non est instituti disquirere.

Ceterum fieri quoque potest, ut quaedam corpora, quae, luci pervia, retinae actionis bipartitae partes oppositas evocant et contrarios igitur in retinam habent effectus, proinde etiam in alias quasdam res, puta chemicas quasdam mixturas, velut argentum muriaticum lapidemve Bononiensem, oppositis rationibus agant, quod quidem neutiquam foret mirum: minime autem hac re probatur polaritas lucis, ratione habita colorum, siquidem inconcussum manet, colorem luce esse obscuriorem, nec posse lucem e [47] se ipsa obscurari, nec existere polaritatem, nisi e bipartitione cujusdam ab origine simplicis.

Restat, ut colores chemicos consideremus, de quibus perpauca sunt, quae liqueant. Si, ad rationem eorum illustrandam, simili uti licet, dicam, eos ad physicos colores eodem se habere modo, quo turmalini lapides ad ea corpora, quorum electricitas frictione tantum evocatur. Nam physici colores non nisi peculiari quadam lucis pellucidorumque corporum dispositione et ad tempus tantum emergunt; chemicis vero coloribus sola illuminatione opus est, ut appareant, similiter ac turmalini, modo calefacti sint, statim electricitatem exhibent, quam, utpote sibi infixam, semper in promtu habent. — Esse chemicum colorem superficiei corporum temperamentum quoddam, cujus virtute unam vel alteram actionis retinae bipartitae partem evocant, manifestum est: an vero id ad formam quandam, sive figurationem particularum superficiei geometricam revocandum sit,

valde dubito. Quae autem ea de re veri mihi videntur similia, haec sunt. Jam fere constat, solis radios ab origine frigidos ibi demum calefacere, ubi lucere desinunt, nimirum in ipso corporum opacorum objectu, fierique ibidem lucis quandam in calorem transformationem, directe oppositam illi alteri, qua calor in lucem transit, candente videlicet ferro, vel candentibus lapidibus vitrove, optime vero calce fluorica; si forte quis ferri excandescentiam ad tardam combustionem revocare voluerit, quod equidem dubito. Modi autem et gradus, quibus illa lucis in calorem transformatio fit, pro diversa corporum qualitate diversi sunt: videlicet favent ei corpora nigra, vel nigricantia: alba contra ei parum idonea sunt. Hujus igitur transformationis lucis in calorem, opacorum corporum objectu effectae, modi diversi manifestari mihi videntur colore corporum. Hinc etiam explicari posse videtur, cur spectri prismatici solaris variae partes varios impertiant corporibus caloris gradus. Quin etiam quadantenus inde intelligi possunt phaenomena illa singularia, quibus color physicus transit in chemicum: v. g. argentum muriaticum lucis solaris liberae et proinde albae appulsu ex albo in nigrum convertitur; ubi vero a solo spectro prisma-[48]tico solari aliquamdiu illuminatum fuerit, ejus trahit colores, quos stabiles paulatim exhibet. Etenim, ex hypothesi nostra, id, quod ratione oculi color corporis cujusdam est, ratione hujus corporis ipsius modus est peculiaris, quo id corpus e solis illuminatione calorem parit, sive quo lucem in calorem transformat: argentum muriaticum suapte natura transformationem illam perfectissime efficeret, cujus rei index niger est color, quem solis radiis expositum induit: ubi autem hoc ei non licet, sed ratio et modus, quo illam transformationem efficere ei conceditur, limitatus et extrinsecus jam ei praescriptus est, illuminatione puta per solum spectrum prismaticum facta, nihil est, quod tantopere miremur, id argentum jam modum, quo duntaxat lucem in calorem transmutare ei licuerat, etiam colore manifestare, quippe qui ratione corporis nihil nisi hujus rei signum est visibile.

In genus autem pendet superficiei istud temperamen-

tum, quo colorem quendam induit, e minimis corporum differentiis, levissima mutatione variandis: quamobrem non valet color ad judicium de illorum corporum qualitate ferendum, statque sententia, nimium non esse credendum colori. Proinde videmus, corpora admodum diversa eundem gerere colorem et e contrario unius speciei flores, v. g. dianthos, tulipas, malvas, paene quibuslibet splendere coloribus. Documento etiam est cinnabaris, qui, postquam e conflato cum argento vivo sulphure jam confectus est, nigrum exhibet colorem, perinde ac similis cum sulphure plumbi mixtura: sed ille sublimatione demum rubrum colorem vegetissimum nanciscitur, chemica ejus compositione ea re neutiquam mutata.* — Fucum habeo Sinensem, qui in charta, cui superillitus nobis apportatur, perfecte viridis est, cum splendore quasi metallico: digitum autem, quo madefacto paululum fricatur, purpureo colore tingit vegetissimo pulcherrimoque. Haec autem omnia praeterea etiam confirmant, colorem multo magis ad oculos pertinere, quam ad res.

[49] §. 12.

De aciei abusu et oculorum habitu abnormi quaedam.

Tum percussis extrinsecus, vel pressis, vel alio modo vexatis oculis, tum acie eorum nimiae lucis intuitu obtusa, spectra oriuntur, physiologicis spectris, quibus totam meam colorum rationem superstruxi, admodum similia, nec genere, sed gradu tantum ab iis diversa. Possunt illa spectra vocari pathologica; siquidem altera efficiuntur aperta oculi laesione, altera autem irritatione ejus nimia, qua quidem actio retinae vehementer perturbata et veluti e libramenti sui aequabilitate excussa, per convulsiones quasdam bipartitur, quibus fit, ut jam unam, jam alteram partem sui dimidiatam promat: quamobrem aciei nimio splendore obtusae, si in locum obscurum convertitur, spectrum obversatur viride, sin in locum lucidum, spectrum rubrum. Uti autem acies nimia luce obtunditur, ita etiam per abusum huic contrarium offenditur, cum crepusculo in res minutas intenditur: incitamento nimirum illic nimio, hic justo debiliore.

Deficiente enim luce, actionis retinae tunc intensive partitae non nisi pars extrinsecus suscitatur, quae, cum operi sibi incumbenti non sufficiat, nisu augetur voluntario, quo quidem altera actionis retinae pars absque incitamento externo sponte sua suscitatur, quod ei utique obesse experientia docuit.

Denique etiam patet, cur lucernae lumen diurno lumine magis aciem fatiget. Omnes enim, quas illuminat, res colore tingit ex aurantiaco flavo; unde etiam umbrae coeruleae. Quare fit, ut, lucernae lumine dum utimur, actionis retinae bipartitae non nisi duae tertiae, aut paulo plus, suscitentur, quibus jam necesse est totius visionis vice fungi, dum pars fere tertia manet feriata. Quam quidem rem simili fere ratione atque intentionem aciei per crepusculum, aut tubuli optici uni tantum oculo adhibiti usum, oculis nocere nulla eget demonstratione. Non inscite igitur Parrot [50] auctor exstitit, ut vitro coeruleo lampadi imposito, lucernae lumen diurno adsimilaretur [1]).

Quod colores, ut nostrae rationi consentaneum est, multo magis ad oculos quam ad res conspectas, vel ad lumen utraque intercedens pertineant, documento sunt etiam homines nonnulli, licet perrari, qui nullos omnino colores vident, quibus igitur albis, nigris cinereisque tantum distinctionibus variegatus, tabulae aeri incisae in modum, sese offert mundus. Hujusce rei exempla sunt tres fratres, quibus Harris nomen, quorum historia legitur in Transactionum philosophicarum Londinensium Volumine 67. p. 260: item, in ejusdem operis Volumine 68. p. 612, suam ipsius historiam narrat J. Scott, qui, pariter ac plures sibi cognati, colorum visione carebat. Cum adeo rarus magnique in rem nostram momenti ille sit defectus, ea, quae mihi fando quidem, sed per testes fide dignos innotuere, praetermittere nolo. Compluribus abhinc annis Rigae degebat dominus a Zimmermann, centurio, colorum visu adeo orbatus, ut, cum periculi ejus faciendi causa, pro veste militari

[1]) Parrot, Traité de la manière de changer la lumière artificielle en une lumière semblable à celle du jour. Strasb. 1791.

rubra, quam gestare solebat, viridis ei apposita esset, eam sibi absque ulla suspicione indueret, adeoque jam in eo esset, ut hoc ornatu ad agminis militum evolutionem procederet. Notandum est, ceteros colores, etiam proprio eorum sensu carenti, tamen majoris minorisve claritatis gradu facilius internosci, quam rubrum viridemque, quippe qui uterque exacte dimidiatam actionis retinae bipartitionem offerunt, ideoque sola claritatis ratione non differunt. — Itidem laborabat eodem vitio Unzer, Hamburgae nobilis suo tempore medicus, qui tamen illum defectum, ut diagnosi parum utilem, sedulo celabat. Sed uxor, ut periculum ejus faceret, aliquando, pro fuco rubro, coeruleo genas tinxit; ubi ille nihil aliud monuit, nisi eam illa die nimio fuco usam esse. Equidem haec accepi ab amico jam defuncto, pictore et pinacothecae Dresdensi praefecto, cui [51] nomen Demiani: cum enim is uxoris illius effigiem depinxisset, Unzer fassus, se de coloribus judicare non posse, totam rem ei aperuit. — Aliquanto* minus rari sunt homines, qui colores imperfecte internoscunt, alteros distinguentes, alteros non item. Notandum est, ut quod pro ratione nostra facit, illos omnes circa rubrum viridemque colorem maxime laborare, propter causam superius allatam.

§. 13.

Colorum physiologicorum interpretationis, quae hucusque obtinuit, refutatio.

Scherffer, Jesuita, phaenomenon colorum physiologicorum rationi Newtonianae accommodare studuit[1]), commento sat vafre excogitato, eamque ob rem ab omnibus Newtoni sectatoribus sedulo celebrato, repetito et exornato. Ajunt nimirum, oculum continuato aliquamdiu coloris alicujus intuitu adeo defatigari, ut istius coloris, sive quod apud istos idem valet, istius luminis homogenei, sensum plane amittat; quamobrem, si exinde in superficiem albam adspectus convertatur, tunc reliqua tantummodo lu-

[1]) Carolus Scherffer, de coloribus accidentalibus. 1761. — Carl Scherffer, Abhandl. von den zufälligen Farben. 1765.

mina homogenea, illo scilicet eliminato, oculum afficere, e quorum mixtura physiologicus color jam conspectus existat: sin autem in colorem alium, eumque compositum, et cujus compositi pars sit ille initio adspectus color, acies convertatur, tunc apparere eum colorem, qui, subtracto isto, qui primum retinam defatigaverat, reliquus foret. Inconsideratam hanc explicationem si indefesse crepitant compendiorum, quae vocantur, scriptores, qui ea, quam de Goethio tulerunt, sententia judicii sui specimen dederunt, vel etiam ii, qui luminis moleculas, easque rubras, virides etc. earumque adeo axes et latera nobis narrare non verentur; nihil est [52] quod miremur: at piget me referre, etiam virum quam maxime egregium, Cuvierum dico, in praeclara sua Anatome comparata (Lect. 12.) ista exposuisse. Minime tamen illud vitio ei vertere velim: fieri enim non potest, ut vir clarissimus, qui tot tantasque res perpetuo investigat ac dilucidat, singula quaeque, ea praesertim, quae alius proprie sunt provinciae, ipse scrutetur et ponderet, sed in his confidat, necesse est, illis, ad quorum munus ea spectant. Mentio tamen hujusce rei eo minus praetermittenda erat, quod in recentissimo quodam diurno Anglico (Jamesoni Edinburgh new philosophical Journal, 1828, April—Septbr., p. 190.) vetus istud commentum tamquam res nova a Cuviero modo inventa exponitur laudaturque.

Ista igitur explicatio jam mihi refellenda est, quod etiam duplici fiat ratione: primum, ex ipsa hypothesi; deinde experientia. Eaque opera me consecuturum spero, ne quis in posterum decantata illa nobis propinet.

Primum, ex hypothesi: quam quidem exemplo applicemus, ut distinctius intelligatur. Continuatum aliquamdiu violacei coloris adspectum sit consecutum spectrum flavum, jam in plano albo pulcherrimum purissimumque conspiciendum se praebens. Hoc ergo inde oritur, quod oculus homogenei luminis violacei adspectu fatigatus, hunc colorem non amplius sentit, quamobrem planum album, in quod jam convertitur, pro septem luminibus homogeneis, qui alias albedinem efficerent, sex tantum ei exhibet, quorum conjunctorum summa flavus est color. Compo-

nitur ergo hic flavus color ex indico, coeruleo, viridi, rubro, aurantiaco et flavo. Euge! quam bellus ex hac mixtura nobis existet color flavus! Faciant coloris flavi ita componendi experimentum Newtoniani. — Sed his ne opus quidem est, ad commentum istud redarguendum: sufficit enim considerare, quod singuli colores, qui sibi invicem complementa sunt, et quorum alter igitur alterius conspectum, ut spectrum physiologicum, consequitur, utrique in ipso prismatico spectro jam omni ex parte absoluti, neque ulla admistione indigentes, exstant conspiciendosque se offerunt, violaceus nimirum [53] et flavus, aurantiacus et coeruleus: hi duntaxat revera: e Newtoni commentitia ejus spectri descriptione insuper etiam ruber et viridis. Ergo color aliquis, qui unius eorum complementum existit, singulus quidam alter ex eorum numero est, neutiquam vero reliquorum omnium commixtorum summa; neque fieri potest, ut uno quolibet eorum e medio sublato, reliquorum summa, sive effectus unitus atque conspirans, nihil procreet, nisi quendam eorum alium, jam per se in spectro exstantem atque distinctum: hoc enim pacto ceteros quinque ei admixtos nullatenus eum commutare necesse foret; quod plane absurdum, quia causam ponit absque effectu.

Secundo jam loco, experientia fiat confutatio. Ad percipiendum spectrum physiologicum nequaquam plano albo opus est: nam melius adhuc in plano cinereo, vel penumbra, conspicitur: quinetiam apparet in plano nigerrimo; imo clausis insuperque manu contectis oculis cernitur. Quae quidem una res satis foret ad commentitiam istam ejus interpretationem de gradu dejiciendam. Sane adjuvatur sensus coloris physiologici plano albo et magis adhuc cinereo: quia illud actionem retinae integram, hoc partem ejus intensivam, colori magis affinem, provocat, quo pacto etiam pars ejus dimidiata, licet jam sua sponte sese exserens, facilius tamen munere suo fungitur. Huc etiam spectat illud, quod Goethe docuit, omnem videlicet colorem plano albo supposito ad efficaciam suam manifestandam egere. Nihilominus quae modo attuli affatim probant, spectrum physiologicum sponte sua existere et ex ipsius retinae viribus procreari,

neutiquam vero esse ob fatigatam earum portionem mancam plani albi impressionem. Insuper autem ea res etiam inde confirmatur, quod, si oculus, qui continuato violacei coloris adspectu spectrum flavum in retina gerit, jam convertitur in planum coeruleum, tunc viridis ei apparet color, e mixtura nimirum flavi coeruleique ortus: unde manifestum est, spectrum plano, cui superinjicitur, addere aliquid, non autem demere: e coeruleo enim colore neutiquam subtrahendo aliquid fieri potest viridis, sed adjiciendo aliquid, nempe flavum.

[54] Sane hisce argumentis satis superque confutata est vulgata illa interpretatio colorum physiologicorum. Sed quoniam adeo me tenet timor, ne consulto aliquid reticuisse videar, ut prae eo etiam argumentationis ad putidum usque subtilis crimen incurrere sustineam, minutiis quibusdam adhuc afferendis supersedere nolo, quas tamen quam queam paucissimis expediam. Spectant eae ad mixtionem coloris physiologici cum chemico. Si oculus, e rubri coloris intuitu spectrum physiologicum viride in retina habens, in planum convertitur violaceum, spectri locus languide coeruleus apparet. Hoc inde fit, quod dimidium tum violacei, tum viridis coloris, coeruleus est color, qui ergo hic bis existens praevalet: admixtus ei est flavus e spectro viridi, et ruber e plano violaceo, una aurantiacum gignentes colorem, qui, pro portione sua, cum coerulei illius dimidio, albedinem restituit, qua quidem coerulei dimidio alteri admixta, existit ille, qui tandem apparet, color coeruleus languidus pallidusque. Eventus rei igitur rationi nostrae plane consentaneus est. — Licet autem eundem e commento isto Newtonianorum ita interpretari. Rubri intuitu fatigatus oculus hunc colorem amplius non sentit; planum ergo violaceum, subtracto illo, coeruleum videt, et propter defectum subtracti alterius dimidii coloris etiam pallidum. Hoc igitur in loco eventus aeque respondet illorum interpretationi ac meae: proinde ex hoc phaenomeno solo redargui isti non possent. Itaque in medio relicta foret res, si deessent rationes et experimenta superius allata: quibus autem cum jam profligata sit res, et funditus subversa destructaque

illorum ratio, minime pro iis facere potest hoc unicum phaenomenon, suapte natura imbecillum, vagum, inconstans et etiam maxima aciei intentione vix cernendum, neque minus commode e nostra quam ex eorum ratione interpretandum. Revera ignoro, an unquam istud experimentum ab aliis factum et commentitiae illi interpretationi adaptatum fuerit; sed praecavens tantum, ne cui in posterum inde oriri possit dubium, et hoc adjeci. Quod autem exemplo plani violacei ostendi, perinde fit etiam cum aliis coloribus compositis, si spectrum physiologicum ex unius colorum il-[55]los componentium adspectu ortum iis superinjicitur; pariterque per ancipitem disputationem explicari potest.

Verum haec hactenus. Jam absolvi opus, et quae annis ante tredecim parvo cum fructu popularibus exposueram, absolutiora ac pleniora Latinis literis mandavi, omissis quaecunque minus ad rem faciebant. Cum autem physiologica colorum theoria pars tantum, licet primaria, totius colorum rationis sit, exteris jam, imo iis inter illos, qui rarissima illa, electis tantum divinitus concessa animi dote, judicio dico, praediti sunt, eoque confisi, non, perinde ac ceteri, numerant sententias, sed ponderant, auctor existo, ut, susque deque habentes physicorum professorum tum sinistra judicia, tum cautiora silentia, Goethii de coloribus librum legere quoquomodo procurent, unde plurimos pulcherrimosque percipient fructus. Primum enim, colorum physicorum veram rationem cognoscent: deinde intelligent, quibus quamque crassis praestigiis Newton per seculum et amplius doctos atque doctores ludificare potuerit, ac etiamnum, ostensis melioribus, ludificat. Denique in psychologia quoque miros inde capient profectus: plane enim et perspicue videbunt, subtiliterque cognoscent, quid tandem illud sit, quod in hominum, ut fere sunt, cerebris judicii locum obtinere solet, qua cognitione pretiosius paene nihil esse existimaverim, quippe qua magis magisque confirmabuntur in hoc, ut veritatem ejus ipsius causa adament, malintque sibi quam populo placere.

Scribebam Berolini mense Majo a. MDCCCXXIX.

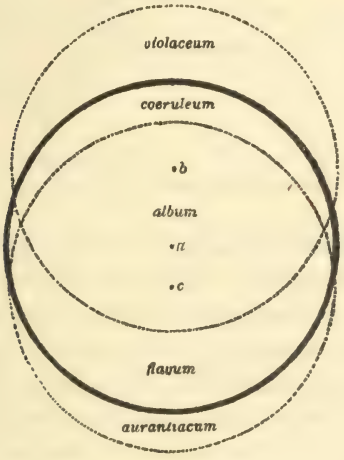
[56] ADDITAMENTUM PHYSICUM.

Quae in §. 11. de spectri prismatici ex imaginibus secundariis ortu dicta sunt, rem illam ratione simplicissima et primo quasi adspectu menti obvia interpretantur. Revera autem credo, rationem, qua spectrum illud progignitur, aliquanto implicatiorem, nihilominus tamen legi supra expositae consentaneam esse. Liceat igitur hic in calce operis, quae mihi illa de re videntur, ut meram hypothesin exponere; quod, cum hoc in loco quam brevissime fieri debeat, ab iis tantum intelligi poterit, qui Goethii rationem plane cognitam et perspectam habent. Ceteri haec negligant.

Cum cujuslibet phaenomeni secundum legem aliquam interpretatio tum demum extra omnem dubitationis aleam ponatur, ubi ad singula quaeque devenerit, eaque enucleate demonstraverit, semper equidem miratus sum, quod Goethe satis habuerit, summatim docere, colores prismaticos imaginibus secundariis effici, neque perinde tentaverit, modum ac rationem, qua istud fiat, subtilius definire, delineationeve ante oculos ponere. Hujusce igitur rei periculum facturus analysin quandam spectri prismatici in imaginem primariam et duas secundarias excogitavi, quam exemplo disci albi in plano nigro depicti et per prisma oculis appositum considerati illustrabo. Spectri colorati inde orientis resolutio in imaginem primariam et duas secundarias e figura hic apposita (Fig. 1.) optime intelligetur. Ponamus enim discum illum refractione sursum tolli. Orbis medius (*a*) est imago principalis: binae ei concomitantur imagines secundariae, quarum altera (*b*) magis quam principalis refracta, eamque igitur praecurrens, in tenebras prominet iisque superinducitur; altera autem (*c*) minus quam principalis refracta, eamque subsequens, contra tenebris rema-[57]net immersa, iisque obtegitur: sed utramque imaginum secundariarum sortem quadantenus participat imago principalis, in ea nimirum sui parte, quae utrobique illis confinis est. Jam ergo, e lege Goethiana, supra, ubi imago secundaria simplex plano nigro superinducitur, violaceus existit color: infra

hunc, ubi ex additione partis imaginis primariae claritas tenebris superinducta duplicatur, coeruleus color necessario oritur. In parte contra inferiore, ubi tenebrae debilem claritatem solius imaginis secundariae contegunt, color fit aurantiacus; supra hunc autem flavus, quia ibi eaedem tenebrae jam duplicem claritatem, duobus nimirum orbibus conjunctis confectam, operiunt; quod quidem eum in morem fit, quo, oriente sole, eadem nubes primum aurantiaca est, quae deinde, sole jam adultiore, fit flava. Medium denique

Fig. 1.

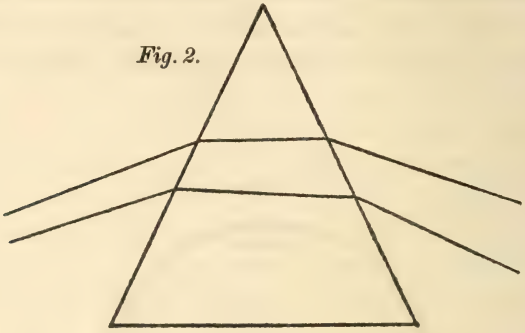


albedo obtinet, eo usque tantum extensa, quo tres orbes illi omnes coincidunt. — De hujus explicationis veritate judicaturus rem ipsam praesentem oculis usurpet utique necesse est. Fiat experimentum disco chartaceo albo chartae nigerrimae superagglutinato.*

Etiam de ortu illarum imaginum pauca adjiciam. Hanc (Fig. 2.) notissimam refractionis adumbrationem contemplantes reputent cordatiores, quam mira plane foret res, universalique c o n t i n u i t a t i s l e g i repugnans, si lux, a directione sua naturali per vim extrinsecus sibi illatam bis detorta, nullatenus tamen cum circumjacentibus tenebris commisceretur, sed limitum suorum sinceritatem servaret utique illibatam. Multo magis naturae consentaneum vide-

tur, lucem, singulis refractionis vicibus, eo ipso temporis momento, ubi novam assumere cogitur directionem, tamen prioris vestigium quoddam retinere, velutique memoriam ejus conservare, atque proinde in ipso refractionis puncto radios nonnullos emittere, qui, a luce principali quasi avulsi, directionem pristinae aliquanto propiorem servent, eoque

Fig. 2.



modo imaginem secundariam procreent: quod cum bis fiat, binae ejusmodi imagines principali concomitantur.

Solet autem problematum solutio nova suscitare problemata. Ita et hic nascuntur quaestiones, e quanam duarum [58] illarum refractionum tum antecedens, tum subsequens imago secundaria oriunda sit? deinde, cur illa longius quam haec a principali imagine secedat? denique, cur illae* ab imagine principali penitus divelli nequeant, imo, si continuatur recedendo dilatatio, tunc coeruleus et flavus color commisceantur in viridem? in quibus quaestionibus dissolvendis sint alii me feliciores.

Index.

Color quilibet est pars quaedam dimidiata actionis retinae bipartitae alio quodam colore redintegrandae [40] 95.

Coloris definitio [23] 78.

— natura umbrae affinis [28] 82.

Colori ad judicium de corporum qualitate ferendum nimium non est credendum [48] 103.

Colores chemici definiuntur [47] 101.

— — unde pendeant [47. 48] 101. 102.

— cuncti orbem quendam absque ullis fixis limitibus continuatum exhibent [41] 95.

— multo magis ad oculos quam ad res pertinere exemplis probatur [48] 103.

— non extra, sed in oculo sunt [7] 63.

— per excellentiam quinam sint? [22] 76.

— retinae sunt proprii [40] 94.

Colorum anticipatio in oculis menteve nostra quasi insculpta est [24] 79.

— causae externae tantummodo irritamenta sunt, quibus retinae actio ad colores distinguendos excitatur [40] 95.

— certus numerus, isque praesertim impar minime statuendus [41] 95.

— chemicorum ad physicos ratio [47] 101.

— — cum physiologicis mixtio consideratur [54] 108.

— [physiologicorum] interpretatio vulgaris refutatur [51] 105.

— paria tria cur inter ceteros colores emineant? [41] 95.

— visione destitutorum exempla [50] 104.

Intellectu, non sensu fit perceptio [9] 64.

Lumen lucernae cur diurno magis fatiget? [49] 104.

— — quomodo ex Parroti suasu diurno adsimilatur [50] 104.

Lucis et albedinis divisio [17] 72.

— polaritas cur existere non possit? [46] 100.

Objecta cur erecta videamus? [10] 66.

— — binis oculis simplicia conspiciamus? [11] 66.

Oculi in remotius objectum fixi cur aliud prope oculos positum duplex conspiciant, et vice versa? [13] 68.

Perceptio animi quomodo oriatur [9] 64.

Polaritas definitur [46] 101.

Qui colores imperfecte tantum internoscunt, omnes circa rubrum viridemque colorem maxime laborant [51] 105.

Retinae actio in coloribus percipiendis [17] 71.

— — quoad extensionem partita [18] 73.

— — — intensionem partita [17] 72.

— — — qualitatem bipartita [19] 74.

— polaritas [26] 81.

Sensuum differentia non a nervis repetenda est [10] 65.

Strabo cur objecta simplicia conspiciat? [12] 67.

Unzer colorum visione destitutus erat [50] 105.

Visio est addiscenda [13] 68.

Ad visionem quid conferat sensus, quid intellectus [7] 63.

Ueber

das

Sehn und die Farben.

Eine Abhandlung

von

Arthur Schopenhauer.

Est enim verum index sui et falsi.
Spinoza. epist. 74.

Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage.

Leipzig,
Verlag von Johann Friedrich Hartknoch.

1854.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Ich befinde mich in dem seltenen Fall, ein Buch zur zweiten Auflage nachbessern zu müssen, welches ich vor vierzig Jahren geschrieben habe.* Wie nun zwar der Mensch, seinem Kern und eigentlichen Wesen nach, stets der selbe und unverändert bleibt, hingegen an seiner Schaale, also seinem Aussehn, Manieren, Handschrift, Stil, Geschmacksrichtungen, Begriffen, Ansichten, Einsichten, Kenntnissen u. s. w. im Laufe der Jahre große Veränderungen vorgehn; so ist, Dem analog, auch dieses Werkchen meiner Jugend im Wesentlichen ganz das selbe geblieben, weil eben sein Stoff und Inhalt heute noch so wahr ist, wie damals; aber an seiner Aussenseite, Ausstattung und Form habe ich nachgebessert, so weit es angieng; wobei man indessen zu bedenken hat, daß die nachbessernde Hand vierzig Jahre älter ist, als die schreibende; daher hier der selbe Uebelstand nicht zu vermeiden war, den ich schon bei der zweiten Auflage der Abhandlung über den Satz vom Grunde habe beklagen müssen, daß nämlich der Leser zwei verschiedene Stimmen vernimmt, die des Alten und die des Jungen; so deutlich, daß wer ein feines Ohr hat, nie im Zweifel bleibt, wer eben jetzt spreche. Dieses aber stand nicht zu ändern, ist auch im Grunde nicht meine Schuld, sondern kommt zuletzt daher, daß ein verehrtes deutsches Publikum vierzig Jahre braucht, um herauszufinden, wem es seine Aufmerksamkeit zuzuwenden wohlthäte.

Ich habe nämlich diese Abhandlung im Jahre 1815 abgefaßt, worauf Göthe das Manuskript länger behielt, als ich erwartet hatte, indem er es auf seiner damaligen Rheinreise mit sich führte: dadurch verzögerte sich die letzte Bearbeitung und der Druck, so daß erst zur Ostermesse 1816 das Werkchen an das Licht trat. — Seitdem haben weder Physiologen, noch Physiker es der Berücksichtigung würdig gefunden, sondern sind, davon ungestört, bei ihrem Text geblieben. Kein Wunder also, daß es, funfzehn Jahre später, den Plagiarius verlockte, nunmehr (as a snatcher-away of unconsidered little trifles)* es zu eigenem Nutzen zu verwenden; — worüber ich das Nähere beigebracht habe im „Willen in der Natur", erste Aufl. S. 19 und zweite Aufl. S. 14.

Inzwischen habe ich vierzig Jahre Zeit gehabt, meine Farbentheorie auf alle Weise und bei mannigfaltigen Anlässen zu prüfen: jedoch ist meine Ueberzeugung von der vollkommenen Wahrheit derselben keinen Augenblick wankend geworden, und auch die Richtigkeit der Göthe'schen Farbenlehre ist mir noch eben so einleuchtend, als vor 41 Jahren, da er selbst mir seine Experimente vorzeigte. So darf ich denn wohl annehmen, daß der Geist der Wahrheit, welcher in grösseren und wichtigeren Dingen auf mir ruhte, auch in dieser untergeordneten Angelegenheit mich nicht verlassen hat. Das macht, er ist dem Geiste der Ehrlichkeit verwandt und sucht sich die redlichen Häupter aus, — wobei er denn freilich keine sehr große Auswahl hat; zumal er eine Hingebung verlangt, welche weder die Bedürfnisse, noch die Ueberzeugungen, noch die Neigungen des Publikums, oder Zeitalters, irgend berücksichtigt, sondern, ihm allein die Ehre gebend, bereit ist, Göthe'sche Farbenlehre unter Newtonianern, wie asketische Moral unter modernen Protestanten, Juden und Optimisten zu lehren.

Bei dieser zweiten Auflage habe ich aus der ersten bloß ein Paar, nicht unmittelbar zur Sache gehöriger Nebenerörterungen

ausfallen lassen, dagegen aber sie durch beträchtliche Zusätze bereichert. Zwischen der gegenwärtigen und der ersten Auflage dieser Abhandlung liegt nun aber noch meine lateinische Bearbeitung derselben, welche ich unter dem Titel: Theoria colorum physiologica, eademque primaria, im Jahre 1830, dem dritten Bande der von Justus Radius herausgegebenen Scriptores ophthalmologici minores einverleibt habe. Diese ist keine bloße Uebersetzung der ersten Auflage, sondern weicht schon in Form und Darstellung merklich von ihr ab und ist auch an Stoff ansehnlich bereichert. Obgleich ich daher sie bei der gegenwärtigen benutzt habe, behält sie noch immer ihren Werth, zumal für das Ausland. Ferner habe ich, im J. 1851, im zweiten Bande meiner „Parerga und Paralipomena" eine Anzahl Zusätze zu meiner Farbentheorie niedergelegt, um sie vor dem Untergange zu retten; indem, wie ich daselbst angegeben habe, mir, bei meinem vorgerückten Alter, wenig Hoffnung blieb, eine zweite Auflage gegenwärtiger Abhandlung zu erleben. Inzwischen hat es sich anders gefügt: die meinen Werken endlich zugewendete Aufmerksamkeit des Publikums hat sich auch auf diese kleine und frühe Schrift erstreckt, obwohl ihr Inhalt nur dem kleineren Theile nach der Philosophie, dem grössern nach der Physiologie angehört. Jedoch wird dieser letztere auch dem bloß auf Philosophie gerichteten Leser keineswegs unfruchtbar bleiben, indem eine genauere Kenntniß und festere Ueberzeugung von der ganz subjektiven Wesenheit der Farbe beiträgt zum gründlicheren Verständniß der Kantischen Lehre von den ebenfalls subjektiven, intellektuellen Formen aller unserer Erkenntnisse, und daher eine sehr passende philosophische Vorschule abgiebt. Eine solche aber muß uns um so willkommener seyn, als, in diesen Zeiten Ueberhand nehmender Rohheit, Plattköpfe der seichtesten Art sich sogar erdreisten, den aprioriſchen und daher subjektiven Antheil der menschlichen Erkenntniß, welchen entdeckt und ausgesondert zu haben das unsterbliche Verdienst Kants

iſt, ohne Umſtände abzuleugnen; während zugleich andrerſeits einige Chemiker und Phyſiologen ganz ehrlich vermeynen, ohne alle Transſcendentalphiloſophie das Weſen der Dinge ergründen zu können, und demnach mit dem unbefangenſten Realismus täppiſch Hand anlegen.* Die Unſchuld, mit welcher dieſe Leute, von ihrem Skalpel und Tiegel kommend, ſich an die philoſophiſchen Probleme machen, iſt wirklich zum Erſtaunen: ſie ſchreibt ſich jedoch daher, daß Jeder ausſchließlich ſein Brodſtudium treibt, nachher aber von Allem mitreden will. Könnte man nur ſolchen Herren begreiflich machen, daß zwiſchen ihnen und dem abſoluten* Weſen der Dinge ihr Gehirn ſteht, wie eine Mauer, weshalb es weiter Umwege bedarf, um nur einigermaaßen dahinter zu kommen; — ſo würden ſie nicht mehr ſo dreiſt von „Seelen" und „Stoff" u. dgl. in den Tag hinein dogmatiſiren, — wie die philoſophirenden Schuſter.*

Alſo die in Rede ſtehenden, in meinen „Parergis" einſtweilen deponirten, daher aber auch wie in einer Rumpelkammer zuſammengehäuften Zuſätze habe ich nothwendigerweiſe der gegenwärtigen Auflage, an ihren gehörigen Stellen, einverleiben müſſen; weil ich dieſe doch nicht unvollkommen laſſen konnte, um, betreffenden Ortes, allemal den Leſer auf jenes Kapitel der „Parerga" zu verweiſen. Natürlich ſollen dagegen die hier verwendeten Zuſätze aus der zweiten Auflage der „Parerga" weggelaſſen werden.

Frankfurt am Main, im November 1854.

Inhalt.

Seite

Einleitung ..... [1] 125

Erstes Kapitel.

Vom Sehn.

§. 1.

Verständigkeit der Anschauung. Unterscheidung des Verstandes von der Vernunft, und des Scheines vom Irrthum. Erkenntniß, der Charakter der Thierheit. Anwendung alles Gesagten auf die Anschauung durch das Auge ..... [7] 131

Zweites Kapitel.

Von den Farben.

§. 2.

Volle Thätigkeit der Retina ..... [21] 145

§. 3.

Intensiv getheilte Thätigkeit der Retina ..... [24] 148

§. 4.

Extensiv getheilte Thätigkeit der Retina ..... [24] 148

§. 5.

Qualitativ getheilte Thätigkeit der Retina ..... [25] 149

§. 6.

Polarität der Retina und Polarität überhaupt ..... [35] 159

§. 7.

Die schattige Natur der Farbe ..... [36] 160

§. 8.

Verhältniß der aufgestellten Theorie zur Newtonischen ..... [38] 162

§. 9.

Ungetheilter Rest der Thätigkeit der Retina ..... [41] 165

§. 10. Seite

Herstellung des Weissen aus Farben. ..... [42] 166

§. 11.

Die drei Arten der Theilung der Thätigkeit der Retina im Verein. [60] 184

§. 12.

Von einigen Verletzungen und einem krankhaften Zustande des Auges ..... [62] 186

§. 13.

Von den äussern Reizen, welche die qualitative Theilung der Thätigkeit der Retina erregen. ..... [64] 188

§. 14.

Einige Zugaben zu Göthe's Lehre von der Entstehung der physischen Farben ..... [77] 201

Ueber das Sehn und die Farben.

Einleitung.

Der Inhalt nachstehender Abhandlung ist eine neue Theorie der Farbe, die schon am Ausgangspunkte von allen bisherigen sich gänzlich entfernt. Sie ist hauptsächlich für Diejenigen geschrieben, welche mit Göthe's Farbenlehre bekannt und vertraut sind. Doch wird sie auch ausserdem, der Hauptsache nach, allgemein verständlich seyn, immer aber um so mehr, als man einige Kenntniß der Farbenphänomene mitbringt, namentlich der physiologischen, d. i. dem Auge allein angehörigen Farbenerscheinungen, von denen zwar die vollkommenste Darstellung sich in Göthe's Farbenlehre findet, die jedoch auch früher, hauptsächlich von Büffon*), Waring Darwin**) und Himly***) mehr oder minder richtig beschrieben sind.

Büffon hat das Verdienst, der Entdecker dieser merkwürdigen Thatsache zu seyn, deren Wichtigkeit, ja, Unentbehrlichkeit zum wahren Verständniß des Wesens der Farbe aus meiner Theorie derselben erhellt. Zur Auffindung dieser selbst aber hat Göthe mir den Weg eröffnet, durch ein zwiefaches Verdienst. Erstlich, sofern er den alten Wahn der Newtonischen Irrlehre brach und dadurch die Freiheit des Denkens über diesen Gegenstand wiederherstellte: denn, wie Jean Paul richtig bemerkt, „jede Revolution äussert sich früher, leichter, stärker polemisch, als thetisch" (Aesth. Bd. 3. S. 861). Jenes Verdienst aber wird dann zur Anerken-

*) Hist. de l'acad. d. sc. 1743.

**) Erasmus Darwins Zoonomia, auch in den philos. transact. Vol. 76.

***) Ophthalmologische Bibliothek, Bd. 1. St. 2.

nung gelangen, wann Katheder und Schreibtische von einer ganz neuen Generation besetzt seyn werden, die nicht, und wäre es auch nur in ihren Greisen, ihre eigene Ehre gefährdet zu halten hat, durch den Umsturz einer Lehre, welche sie ihr ganzes Leben hindurch, nicht als Glaubens-, sondern als Ueberzeugungs-Sache vortrug. — Das zweite Verdienst Göthe's ist, daß er in seinem vortrefflichen Werke in vollem Maasse Das lieferte, was der Titel verspricht: Data zur Farbenlehre. Es sind wichtige, vollständige, bedeutsame Data, reiche Materialien zu einer künftigen Theorie der Farbe. Diese Theorie selbst zu liefern, hat er indessen nicht unternommen: daher er sogar, wie er p. XXXIX der Einleitung selbst bemerkt und eingesteht, keine eigentliche Erklärung vom Wesen der Farbe aufstellt, sondern sie als Erscheinung wirklich postulirt und nur lehrt, wie sie entstehe, nicht was sie sei. Die physiologischen Farben, welche mein Ausgangspunkt sind, legt er als ein abgeschlossenes, für sich bestehendes Phänomen dar, ohne auch nur zu versuchen, sie mit den physischen, seinem Hauptthema, in Verbindung zu bringen.

Wohl ist Theorie, wenn nicht durchgängig auf Fakta gestützt und gegründet, ein eitles leeres Hirngespinnst, und selbst jede einzelne, abgerissene, aber wahre Erfahrung hat viel mehr Werth. Andrerseits aber bilden alle einzeln stehende Fakta, aus einem bestimmten Umkreise des Gebiets der Erfahrung, wenn sie auch vollständig beisammen sind, doch nicht ehr eine Wissenschaft, als bis die Erkenntniß ihres innersten Wesens sie unter einen gemeinsamen Begriff vereinigt hat, der alles umfaßt und enthält, was nur in jenen sich vorfinden kann, dem ferner wieder andre Begriffe untergeordnet sind, durch deren Vermittelung man zur Erkenntniß und Bestimmung jeder einzelnen Thatsache sogleich gelangen kann. Die so vollendete Wissenschaft ist einem wohlorganisirten Staate zu vergleichen, dessen Beherrscher das Ganze, jeden größeren und auch den kleinsten Theil jeden Augenblick in Bewegung setzen kann. Daher steht Derjenige, welcher im Besitz der Wissenschaft, der wahren Theorie, einer Sache ist, gegen Den, welcher nur eine empirische, ungeordnete, wenn gleich sehr ausgebreitete Kenntniß derselben sich erworben hat, wie ein polizirtes, zu einem Reich organisirtes Volk gegen ein wildes. Diese Wichtigkeit der Theorie hat ihren glänzendesten Beleg an der neueren

Chemie, dem Stolze unſers Jahrhunderts. Nämlich die faktiſche Grundlage derſelben war ſchon lange vor Lavoiſier vorhanden, in den Thatſachen, welche vereinzelt, von Joh. Rey (1630), Rob. Boyle, Mayow, Hales, Black, Cavendiſh, und endlich Prieſtley, aufgefunden waren: aber ſie halfen der Wiſſenſchaft wenig, bis ſie in Lavoiſier's großem Kopfe ſich zu einer Theorie organiſirten, welche gleichſam die Seele der geſammten neuern Naturwiſſenſchaft iſt, durch die unſere Zeit über alle früheren emporragt.

Wenn wir (ich meyne hier ſehr Wenige) ferner die Newtoniſche Irrlehre, von Göthe, theils durch den polemiſchen Theil ſeiner Schrift, theils durch die richtige Darſtellung der Farbenphänomene jeder Art, welche Newtons Lehre verfälſcht hatte, auch völlig widerlegt ſehn; ſo wird doch dieſer Sieg erſt vollſtändig, wenn eine neue Theorie an die Stelle der alten tritt. Denn das Poſitive wirkt überall mächtiger auf unſre Ueberzeugung als das Negative. Daher iſt ſo wahr als* ſchön, was Spinoza ſagt: Sicut lux se ipsa et tenebras manifestat; sic veritas norma sui et falsi est. Eth. P. II. prop. 43. Schol.

Es ſei ferne von mir, Göthe's ſehr durchdachtes und in jeder Hinſicht überaus verdienſtliches Werk für ein bloßes Aggregat von Erfahrungen ausgeben zu wollen. Vielmehr iſt es wirklich eine ſyſtematiſche Darſtellung der Thatſachen: es bleibt jedoch bei dieſen ſtehn. Daß er Dies ſelbſt, und nicht ohne einige Beunruhigung, gefühlt hat, bezeugen folgende Sätze aus ſeinen „Einzelnen Betrachtungen und Aphorismen über Naturwiſſenſchaft im Allgemeinen“ (Nachlaß Bd. 10. S. 150, 152): „Es giebt eine zarte Empirie, die ſich mit dem Gegenſtand innigſt identiſch macht und dadurch zur eigentlichen Theorie wird.“ — „Das Höchſte wäre, zu begreifen, daß alles Faktiſche ſchon Theorie iſt. Die Bläue des Himmels offenbart uns das Grundgeſetz der Chromatik. Man ſuche nur nichts hinter den Phänomenen: ſie ſelbſt ſind die Lehre.“ — „Wenn ich mich beim Urphänomen zuletzt beruhige, ſo iſt es doch nur aus Reſignation: aber es bleibt ein groſſer Unterſchied, ob ich mich an den Gränzen der Menſchheit reſignire, oder innerhalb der Beſchränktheit meines bornirten Individuums.“ — Ich hoffe, meine hier zu liefernde Theorie wird darthun, daß es nicht die Gränzen der Menſchheit geweſen ſind. Wie aber jene

Beschränkung auf das rein Faktische in Göthe's Geiste begründet war, ja, gerade mit seinen höchsten Fähigkeiten zusammenhing, habe ich dargelegt in meinen Parergis, Bd. 2. S. 146; unserm Gegenstande aber ist es nicht so wesentlich, daß ich es hier wiederholen müßte. Eine eigentliche Theorie also ist nicht in Göthe's Farbenlehre enthalten; wohl aber ist sie dadurch vorbereitet, und ein Streben nach ihr spricht so deutlich aus dem Ganzen, daß man sagen kann, sie werde, wie ein Septimen-Accord den harmonischen, der ihn auflöst, gewaltsam fordert, eben so vom Totaleindruck des Werks gefordert. Wirklich gegeben ist indessen in diesem nicht der eigentliche Bindungspunkt des Ganzen, der Punkt auf den Alles hinweist, von dem Alles immer abhängig bleiben muß, und auf den man von jedem Einzelnen immer zurückzusehn hat. In dieser Hinsicht nun das Göthische Werk zu ergänzen, dasjenige oberste Princip, auf welchem alle dort gegebenen Data beruhen, in abstracto aufzustellen, und so die Theorie der Farbe, im engsten Sinne des Worts, zu liefern, — dies ist es was gegenwärtige Abhandlung versuchen wird; zwar zunächst nur in Hinsicht auf die Farbe als physiologische Erscheinung betrachtet: allein eben diese Betrachtung wird sich, in Folge der jetzt zu gebenden Darstellung, als die erste, ja durchaus die wesentlichste Hälfte der gesammten Farbenlehre herausstellen, zu welcher die zweite, die physischen und chemischen Farben betrachtende, wenn sie gleich reicher an Thatsachen ist, in theoretischer Hinsicht immer in einem abhängigen und untergeordneten Verhältnisse stehn wird.

Die hier aufzustellende Theorie wird aber, wie jede wahre Theorie, den Datis, denen sie ihre Entstehung verdankt, diese Schuld dadurch abtragen, daß, indem sie vor allen Dingen zu erklären sucht, was die Farbe ihrem Wesen nach sei, alle jene Data jetzt erst in ihrer eigentlichen Bedeutung, durch den Zusammenhang, in den sie gesetzt sind, hervortreten und eben dadurch wieder gar sehr bewährt werden. Von ihr ausgehend wird man sogar in den Stand gesetzt, über die Richtigkeit der Newtonischen und der Göthe'schen Erklärung der physischen Farben a priori zu urtheilen. Ja, sie wird aus sich selbst, in einzelnen Fällen, jene Data berichtigen können: so z. B. werden wir besonders auf einen Punkt treffen, wo Göthe, der im Ganzen vollkommen Recht

hat, doch irrte, und Newton, der im Ganzen völlig Unrecht hat, die Wahrheit gewissermaaßen aussagte, wiewohl eigentlich mehr den Worten als dem Sinne nach, und selbst so nicht ganz. Dennoch ist meine Abweichung von Göthen in diesem Punkte der Grund, weshalb er in seinem, 1853 von Düntzer herausgegebenen Briefwechsel mit dem Staatsrath Schultz, S. 149, mich als einen Gegner seiner Farbenlehre bezeichnet, eben auf Anlaß gegenwärtiger Abhandlung, in der ich doch als ihr entschiedenster Verfechter auftrete, und Dies, wie ich es damals, in meinem 28sten Jahre, schon war, beharrlich geblieben bin, bis ins späte Alter, wovon ein besonders ausdrückliches Zeugniß ablegt mein, in dem von seiner Vaterstadt, an seiner hundertjährigen Geburtsfeier, ihm zu Ehren eröffneten Album, vollgeschriebenes grosses Pergament-Blatt, auf welchem man mich, noch immer ganz allein die Fahne seiner Farbenlehre hoch emporhaltend, erblickt, im furchtlosen Widerspruch mit der gesammten gelehrten Welt*). Er jedoch verlangte die unbedingteste Beistimmung, und nichts darüber, noch darunter. Daher er, als ich durch meine Theorie einen wesentlichen Schritt über ihn hinausgethan hatte, seinem Unmuth in Epigrammen Luft machte, wie:

„Trüge gern noch länger des Lehrers Bürden,
Wenn Schüler nur nicht gleich Lehrer würden."

Darauf zielt auch schon das Vorhergehende:

„Dein Gutgedachtes, in fremden Adern,
Wird sogleich mit dir selber hadern."

Ich war nämlich in der Farbenlehre persönlich sein Schüler gewesen; wie er Dies auch in dem oben angeführten Briefe erwähnt.

Ehe ich jedoch zu dem eigentlichen Gegenstande dieser Abhandlung, den Farben, komme, ist es nothwendig etwas über das Sehn überhaupt voranzuschicken: und zwar ist die Seite dieses Problems, deren Erörterung mein Zweck hier erfordert, nicht etwan die optisch-physiologische, sondern vielmehr diejenige, welche ihrem Wesen nach, in die Theorie des Erkenntnißvermögens und sonach ganz in die allgemeine Philosophie einschlägt. Eine solche konnte hier, wo sie nur als Nebenwerk auftritt, nicht anders als frag-

*) Abgedruckt in Parerga, Bd. 2. S. 165.

mentarisch und unvollständig behandelt werden. Denn sie steht eigentlich bloß deswegen hier, damit, wo möglich, jeder Leser zu dem folgenden Hauptkapitel die wirkliche Ueberzeugung mitbringe, daß die Farben, mit welchen ihm die Gegenstände bekleidet erscheinen, durchaus nur in seinem Auge sind. Dieses hat zwar schon Kartesius (Dioptr. c. 1.) gelehrt, und Viele nach ihm; am gründlichsten Locke; lange vor Beiden jedoch schon Sextus Empirikus (Hypot. Pyrrh. L. II. c. 7. §. 72—75), als welcher bereits es ausführlich und deutlich dargethan hat, ja, dabei so weit geht, zu beweisen, daß wir die Dinge nicht erkennen nach Dem, was sie an sich seyn mögen, sondern nur ihre Erscheinungen; welches er sehr artig erläutert durch das Gleichniß, daß wer das Bildniß des Sokrates sieht, ohne diesen selbst zu kennen, nicht sagen kann, ob es ähnlich sei. Bei allen Dem glaubte ich nicht, eine richtige, recht deutliche und unbezweifelte Erkenntniß von der durchaus subjektiven Natur der Farbe ohne Weiteres voraussetzen zu dürfen. Ohne eine solche aber würden, bei der folgenden Betrachtung der Farben, noch immer einige Skrupel sich regen und die Ueberzeugung von dem Vorgetragenen stören und schwächen.

Was ich demnach hier, jedoch nur so weit es unser Zweck erfordert, also aphoristisch und in einem leichten Umrisse darstelle, nämlich die Theorie der äussern, empirischen Anschauung der Gegenstände im Raum, wie sie, auf Anregung der Empfindung in den Sinnesorganen, durch den Verstand und die ihm beigegebenen übrigen Formen des Intellekts zu Stande kommt, das habe ich in spätern Jahren vollendet und auf das Faßlichste, ausführlich und vollständig dargelegt in der zweiten Auflage meiner Abhandlung über die vierfache Wurzel des Satzes vom Grunde, §. 21. Dahin also verweise ich, hinsichtlich dieses wichtigen Gegenstandes, meinen Leser, der das hier Gegebene nur als einen früheren Prodromus dazu anzusehn hat.

Erstes Kapitel.

Vom Sehn.

§. 1.*

Verständigkeit der Anschauung. Unterscheidung des Verstandes von der Vernunft, und des Scheines vom Irrthum. Erkenntniß, der Charakter der Thierheit. Anwendung alles Gesagten auf die Anschauung durch das Auge.

Alle Anschauung ist eine intellektuale. Denn ohne den Verstand käme es nimmermehr zur Anschauung, zur Wahrnehmung, Apprehension von Objekten; sondern es bliebe bei der bloßen Empfindung, die allenfalls, als Schmerz oder Wohlbehagen, eine Bedeutung in Bezug auf den Willen haben könnte, übrigens aber ein Wechsel bedeutungsleerer Zustände und nichts einer Erkenntniß Aehnliches wäre. Zur Anschauung, d. i. zum Erkennen eines Objekts, kommt es allererst dadurch, daß der Verstand jeden Eindruck, den der Leib erhält, auf seine Ursache bezieht, diese im a priori angeschaueten Raum dahin versetzt, von wo die Wirkung ausgeht, und so die Ursach als wirkend, als wirklich, d. h. als eine Vorstellung derselben Art und Klasse, wie der Leib ist, anerkennt. Dieser Uebergang von der Wirkung auf die Ursache ist aber ein unmittelbarer, lebendiger, nothwendiger: denn er ist eine Erkenntniß des reinen Verstandes: nicht ist er ein Vernunftschluß, nicht eine Kombination von Begriffen und Urtheilen, nach logischen Gesetzen. Eine solche ist vielmehr das Geschäft der Vernunft, die zur Anschauung nichts beiträgt, sondern

deren Objekt eine ganz andre Klasse von Vorstellungen ist, welche auf der Erde dem Menschengeschlecht allein zukommt, nämlich die abstrakten, nicht anschaulichen Vorstellungen, d. i. die Begriffe; durch welche aber dem Menschen seine großen Vorzüge gegeben sind, Sprache, Wissenschaft und vor Allem die, durch Uebersicht des Ganzen des Lebens in Begriffen allein mögliche, Besonnenheit, welche ihn vom Eindruck der Gegenwart unabhängig erhält, und dadurch fähig macht, überlegt, prämeditirt, planmäßig zu handeln, wodurch sein Thun und Treiben sich von dem der Thiere so mächtig unterscheidet, und wodurch endlich auch die Bedingung zu jener überlegten Wahl zwischen mehreren Motiven gegeben ist, vermöge welcher das vollkommenste Selbstbewußtseyn die Entscheidungen seines Willens begleitet. Dies Alles verdankt der Mensch den Begriffen, d. i. der Vernunft. Das Gesetz der Kausalität, als abstrakter Grundsatz, ist freilich, wie alle Grundsätze in abstracto, Reflexion, also Objekt der Vernunft: aber die eigentliche, lebendige, unvermittelte, nothwendige Erkenntniß des Gesetzes der Kausalität geht aller Reflexion, wie aller Erfahrung, vorher und liegt im Verstande. Mittelst derselben werden die Empfindungen des Leibes der Ausgangspunkt für die Anschauung einer Welt, indem nämlich das a priori uns bewußte Gesetz der Kausalität angewandt wird auf das Verhältniß des unmittelbaren Objekts (des Leibes) zu den andern nur mittelbaren Objekten: die Erkenntniß des selben Gesetzes, angewandt auf die mittelbaren Objekte allein und unter einander, giebt, wenn sie einen höhern Grad von Schärfe und Genauigkeit hat, die Klugheit, welche eben so wenig, als die Anschauung überhaupt, durch abstrakte Begriffe beigebracht werden kann: daher vernünftig seyn und klug seyn, zwei sehr verschiedene Eigenschaften sind.

Die Anschauung also, die Erkenntniß von Objekten, von einer objektiven Welt, ist das Werk des Verstandes.* Die Sinne sind bloß die Sitze einer gesteigerten Sensibilität, sind Stellen des Leibes, welche für die Einwirkung andrer Körper in höherm Grade empfänglich sind: und zwar steht jeder Sinn einer besondern Art von Einwirkung offen, für welche die übrigen entweder wenig oder gar keine Empfänglichkeit haben. Diese specifische Verschiedenheit der Empfindung jedes der fünf Sinne hat jedoch ihren Grund nicht im Nervensystem selbst, sondern nur in der Art, wie

es afficirt wird. Danach kann man jede Sinnesempfindung ansehn als eine Modifikation des Tastsinnes, oder der über den ganzen Leib verbreiteten Fähigkeit zu fühlen. Denn die Substanz des Nerven (abgesehn vom sympathischen System) ist im ganzen Leibe Eine und die selbe, ohne den mindesten Unterschied. Wenn sie nun, vom Lichte durch das Auge, vom Schalle durch das Ohr getroffen, so specifisch verschiedene Empfindungen erhält; so kann Dies nicht an ihr selbst liegen, sondern nur an der Art, wie sie afficirt wird. Diese aber hängt ab theils von dem fremden Agens, von dem sie afficirt wird (Licht, Schall, Duft), theils von der Vorrichtung, durch welche sie dem Eindruck dieses Agens ausgesetzt ist, d. i. von dem Sinnesorgan. Daß im Ohr der Nerv des Labyrinths und der Schnecke, im Gehörwasser schwimmend, die Vibrationen der Luft, durch Vermittelung dieses Wassers, erhält, der Sehnerv aber die Einwirkung des Lichts, durch die im Auge es brechenden Feuchtigkeiten und Linse, dies ist die Ursache der specifischen Verschiedenheit beider Empfindungen; nicht der Nerv selbst.*) Demnach könnte auch der Gehörnerv sehn und der Augennerv hören, sobald der äußere Apparat beider seine Stelle vertauschte. — Immer aber ist die Modifikation, welche die Sinne durch solche Einwirkung erleiden, noch keine Anschauung, sondern ist erst der Stoff, den der Verstand in Anschauung umwandelt. Unter allen Sinnen ist das Gesicht der feinsten und mannigfaltigsten Eindrücke von aussen fähig: dennoch kann es an sich bloß Empfindung geben, welche erst durch Anwendung des Verstandes auf dieselbe zur Anschauung wird. Könnte Jemand, der vor einer schönen weiten Aussicht steht, auf einen Augenblick alles Verstandes beraubt werden, so würde ihm von der ganzen Aussicht nichts übrig bleiben, als die Empfindung einer sehr mannigfaltigen Affektion seiner Retina, den vielerlei Farbenflecken auf einer Malerpalette ähnlich, — welche gleichsam der rohe Stoff ist, aus welchem vorhin sein Verstand jene Anschauung schuf.**) — Das

*) Cabanis, des rapports du physique et du moral: Mémoire III, §. 5.

**) Hier gehn die Seiten an, welche Hr. Prof. Rosas in Wien sich angeeignet hat, worüber und fernere Plagiate desselben berichtet worden ist im „Willen in der Natur", 2te Aufl. S. 14 fg.

Kind, in den ersten Wochen seines Lebens, empfindet mit allen Sinnen: aber es schaut nicht an, es apprehendirt nicht: daher starrt es dumm in die Welt hinein. Bald indessen fängt es an den Verstand gebrauchen zu lernen, das ihm vor aller Erfahrung bewußte Gesetz der Kausalität anzuwenden und es mit den eben so a priori gegebenen Formen aller Erkenntniß, Zeit und Raum, zu verbinden: so gelangt es von der Empfindung zur Anschauung, zur Apprehension: und nunmehr blickt es mit klugen, intelligenten Augen in die Welt. Da aber jedes Objekt auf alle fünf Sinne verschieden wirkt, diese Wirkungen dennoch auf eine und die nämliche Ursache zurückleiten, welche sich eben dadurch als Objekt darstellt; so vergleicht das die Anschauung erlernende Kind die verschiedenartigen Eindrücke, welche es vom nämlichen Objekte erhält: es betastet was es sieht, besieht was es betastet, geht dem Klange nach zu dessen Ursache, nimmt Geruch und Geschmack zu Hülfe, bringt endlich auch für das Auge die Entfernung und Beleuchtung in Anschlag, lernt die Wirkung des Lichts und des Schattens kennen und endlich, mit vieler Mühe, auch die Perspektive, deren Kenntniß zu Stande kommt, durch Vereinigung der Gesetze des Raums mit dem der Kausalität, die beide a priori im Bewußtseyn liegen und nur der Anwendung bedürfen, wobei nun sogar die Veränderungen, welche, beim Sehn in verschiedene Entfernungen, theils die innere Konformation der Augen, theils die Lage beider Augen gegen einander erleidet, in Anschlag gebracht werden müssen: und alle diese Kombinationen macht für den Verstand schon das Kind, für die Vernunft, d. h. in abstracto, erst der Optiker. Dergestalt also verarbeitet das Kind die mannigfaltigen Data der Sinnlichkeit, nach den ihm a priori bewußten Gesetzen des Verstandes, zur Anschauung, mit welcher allererst die Welt als Objekt für dasselbe da ist. Viel später lernt es die Vernunft gebrauchen: dann fängt es an die Rede zu verstehn, zu sprechen und eigentlich zu denken.

Das hier über die Anschauung Gesagte wird noch einleuchtender werden durch eine speciellere Betrachtung der Sache. Zur Erlernung der Anschauung gehört zu allernächst das Aufrechtsehn der Gegenstände, während ihr Eindruck ein verkehrter ist. Weil nämlich die von einem Körper ausgehenden Lichtstrahlen, bei ihrem Durchgang durch die Pupille, sich kreuzen; so trifft der Ein-

druck, den sie auf die Nervensubstanz der Retina machen und den man unrichtig ein Bild derselben genannt hat, in verkehrter Ordnung ein, nämlich das von unten kommende Licht zu oberst, das von oben kommende zu unterst, das von der rechten Seite auf der linken und vice versa. Wäre nun, wie man angenommen hat, hier ein wirkliches Bild auf der Retina der Gegenstand der Anschauung, welche dann etwan von einer im Gehirn dahinter sitzenden Seele vollzogen würde, so würden wir den Gegenstand verkehrt sehn, wie dies in jeder dunkeln Kammer, die durch ein bloßes Loch das Licht von äussern Gegenständen empfängt, wirklich geschieht: allein so ist es hier nicht; sondern die Anschauung entsteht dadurch, daß der Verstand den auf der Retina empfundenen Eindruck augenblicklich auf seine Ursache bezieht, welche nun eben dadurch sich im Raum, seiner ihn begleitenden Anschauungsform, als Objekt darstellt. Bei diesem Zurückgehn nun von der Wirkung auf die Ursache, verfolgt er die Richtung, welche die Empfindung der Lichtstrahlen mit sich bringt; wodurch wieder Alles an seine richtige Stelle kommt, indem jetzt am Objekt sich als oben darstellt, was in der Empfindung unten war. — Das zweite zur Erlernung der Anschauung Wesentliche ist, daß das Kind, obwohl es mit zwei Augen sieht, deren jedes ein sogenanntes Bild des Gegenstandes erhält, und zwar so, daß die Richtung vom selbigen Punkt des Gegenstandes zu jedem Auge eine andre ist, dennoch nur *einen* Gegenstand sehn lernt. Dies geschieht eben dadurch, daß vermöge der ursprünglichen Erkenntniß des Gesetzes der Kausalität, die Einwirkung eines Lichtpunkts, obwohl jedes Auge in einer andern Richtung treffend, doch als von *einem* Punkt und Gegenstand ursächlich herrührend anerkannt wird. Die zwei Linien von jenem Punkt durch die Pupillen auf jede Retina heissen die Augenaxen, ihr Winkel an jenem Punkt der optische Winkel. Hat, indem ein Gegenstand betrachtet wird, jeder Bulbus zu seiner Orbita respektiv die selbe Lage, als der andere, wie es im normalen Zustande der Fall ist; so wird in jedem der beiden Augen die Augenaxe auf *einander entsprechenden, gleichnamigen* Stellen der Retina ruhen. Nun entspricht aber nicht etwan die äussere Seite der einen Retina der äussern Seite der andern; sondern die rechte Seite der linken Retina, der rechten Seite der rechten Retina u. s. w. Bei

dieser gleichmäßigen Lage der Augen in ihren Orbiten, welche bei allen natürlichen Bewegungen der Augen immer beibehalten wird, lernen wir nun empirisch die auf beiden Retinen einander genau entsprechenden Stellen kennen, und von nun an beziehn wir die auf diesen analogen Stellen entstehenden Affektionen immer nur auf einen und den selben Gegenstand als ihre Ursache. Daher nun, obwohl mit zwei Augen sehend und doppelte Eindrücke erhaltend, erkennen wir Alles nur einfach: das doppelt Empfundene wird nur ein einfaches Angeschautes: eben weil die Anschauung intellektual ist, und nicht bloß sensual. — Daß aber die Konformität der afficirten Stellen jeder Retina es sei, nach welcher wir uns bei jenem Verstandesschluß richten, ist daraus erweislich, daß während die Augenaxen auf einen entfernteren Gegenstand gerichtet sind und dieser den optischen Winkel schließt, alsdann ein näher vor uns stehender Gegenstand doppelt erscheint, eben weil nunmehr das von ihm aus durch die Pupillen auf die Retinen gehende Licht, zwei nicht analoge Stellen dieser trifft: umgekehrt sehn wir, aus dem selben Grund, den entfernteren Gegenstand doppelt, wenn wir die Augen auf den näheren gerichtet haben und auf diesem den optischen Winkel schließen. Auf der meiner Abhandlung „über die vierfache Wurzel" in der zweiten Auflage beigegebenen Tafel findet man die anschauliche Darstellung der Sache, welche zum vollkommenen Verständniß derselben sehr dienlich ist. Eine ausführliche und durch viele Figuren sehr einleuchtend gemachte Darstellung der verschiedenen Lagen der Augenaxen und der durch sie herbeigeführten Phänomene findet man in Robert Smith's Optics, Cambr. 1738.

Mit diesem Verhältniß zwischen den Augenaxen und dem Objekt ist es im Grunde nicht anders, als damit, daß der Eindruck, den ein betasteter Körper auf jeden der zehn Finger macht, und der nach der Lage jedes Fingers gegen ihn verschieden ist, doch als von einem Körper herrührend erkannt wird: nie geht aus dem bloßen Eindruck, immer nur aus der Anwendung des Kausalitätsgesetzes, und mithin des Verstandes, auf ihn, die Erkenntniß eines Objekts hervor. — Daher, beiläufig gesagt, ist es so sehr absurd, die Kenntniß des Kausalitätsgesetzes, als welches die alleinige Form des Verstandes und die Bedingung der Möglichkeit irgend einer objektiven Wahrnehmung ist, erst aus der

Erfahrung entspringen zu lassen, z. B. aus dem Widerstand, welchen die Körper unserm Druck entgegensetzen. Denn das Kausalitätsgesetz ist die vorhergängige Bedingung unserer Wahrnehmung dieser Körper, welche wieder erst das Motiv unsers Wirkens auf sie seyn muß. Und wie sollte doch, wenn der Verstand nicht das Gesetz der Kausalität schon besässe und fertig zur Empfindung hinzubrächte, dasselbe hervorgehn aus dem bloßen Gefühl eines Drucks in den Händen, welches ja gar keine Aehnlichkeit damit hat!* Wenn Engländer und Franzosen sich noch mit dergleichen Possen schleppen, kann man es ihrer Einfalt zu Gute halten, weil die Kantische Philosophie bei ihnen noch gar nicht eingedrungen ist und sie sich daher noch mit dem dürftigen Empirismus Locke's und Condillac's herumschlagen. Wenn aber heut zu Tage deutsche Philosophaster sich unterfangen, Zeit, Raum und Kausalität für Erfahrungserkenntnisse auszugeben, also dergleichen seit 70 Jahren völlig beseitigte und explodirte Absurditäten, über die schon ihre Großväter die Achseln zuckten, jetzt wieder zu Markte bringen (wohinter inzwischen gewisse Absichten lauern, die ich in der Vorrede zur zweiten Auflage des „Willens in der Natur" bloßgelegt habe); so verdienen sie, daß man ihnen mit dem Göthe-Schiller'schen Xenion begegene:

„Armer empirischer Teufel! du kennst nicht einmal das Dumme
In dir selber: es ist, ach! a priori so dumm."

Besonders* rathe ich Jedem, der das Unglück hat, ein Exemplar der dritten Auflage des „Systems der Metaphysik" von Ernst Reinhold, 1854, zu besitzen, diesen Vers auf das Titelblatt zu schreiben. — Eben weil die Apriorität des Kausalitätsgesetzes so sehr evident ist, sagt sogar Göthe, der mit Untersuchungen dieser Art sich sonst nicht beschäftigt, bloß seinem Gefühle folgend: „der eingeborenste Begriff, der nothwendigste, von Ursach und Wirkung." („Ueber Naturwissenschaft im Allgemeinen"; in den nachgelassenen Werken, Bd. 10, S. 123.) Doch ich kehre zu unserer Theorie der empirischen Anschauung zurück.

Nachdem die Anschauung längst erlernt ist, kann ein sehr merkwürdiger Fall eintreten, der zu allem Gesagten gleichsam die Rechnungsprobe giebt. Nämlich nachdem wir viele Jahre hindurch, jeden Augenblick die in der Kindheit erlernte Verarbeitung und Anordnung der Data der Sinnlichkeit nach den Gesetzen des

Verstandes geübt haben, können diese Data uns verrückt werden, durch eine Veränderung der Lage der Sinneswerkzeuge. Allbekannt sind zwei Fälle, in denen dies geschieht: das Verschieben der Augen aus ihrer natürlichen, gleichmäßigen Lage, also das Schielen, und zweitens das Uebereinanderlegen des Mittel- und Zeige-Fingers. Wir sehn und tasten jetzt einen Gegenstand doppelt. Der Verstand verfährt wie immer richtig: allein er erhält lauter falsche Data: denn die vom selbigen Punkte gegen beide Augen gehenden Strahlen treffen nicht mehr auf beiden Netzhäuten die einander entsprechenden Stellen, und die äussern Seiten beider Finger berühren die entgegengesetzten Flächen der selben Kugel, was bei der natürlichen Lage der Finger nie seyn konnte. Hieraus entsteht das Doppeltsehn und das Doppelttasten, als ein falscher Schein, der gar nicht wegzubringen ist; weil der Verstand die so mühsam erlernte Anwendung nicht sogleich wieder fahren läßt, sondern immer noch die bisherige Lage der Sinnesorgane voraussetzt. — Aber eine noch auffallendere, weil viel seltnere Rechnungsprobe zu unserer Theorie giebt der umgekehrte Fall, nämlich daß man zwei Gegenstände als einen erblickt; welches dadurch geschieht, daß jeder von beiden mit einem andern Auge gesehn wird, aber in jedem Auge die gleichnamigen, d. h. denen im andern entsprechenden Stellen der Retina afficirt. Man füge zwei gleiche Pappröhren parallel an einander, so daß der Raum zwischen ihnen gleich sei dem Raum zwischen den Augen. Im Objektiv-Ende jeder Röhre sei etwan ein Achtgroschenstück in senkrechter Stellung befestigt. Indem man nun mit beiden Augen durch die Röhren sieht, wird sich nur eine Röhre und ein Achtgroschenstück darstellen; weil die Augenaxen den optischen Winkel, der dieser Entfernung angemessen wäre, nicht schließen können, sondern ganz parallel bleiben, indem jedes seiner Röhre folgt, wodurch nun in jedem Auge die entsprechenden Stellen der Retina von einem andern Achtgroschenstück getroffen werden, welchen doppelten Eindruck jetzt der Verstand einem und dem selben Gegenstande zuschreibt und daher nur ein Objekt apprehendirt, wo doch zwei sind. — Hierauf beruht auch das neuerlich erfundene Stereoskop. Zu diesem nämlich werden zwei Daguerrotype des selben Objekts aufgenommen, jedoch mit dem geringen Unterschiede der Lage desselben, welcher der Parallaxe vom einen zum andern

Auge entspricht: diese werden nun, in dem eben dieser Parallaxe angemessenen sehr stumpfen Winkel, an einander gefügt und dann durch den Binokulartubus betrachtet. Der Erfolg ist 1) daß die einander symmetrisch entsprechenden Stellen beider Retinen von den gleichen Punkten der beiden Bilder getroffen werden; und 2) daß jedes der beiden Augen, auf dem ihm vorliegenden Bilde auch noch den Theil des abgebildeten Körpers sieht, der dem andern Auge, wegen der Parallaxe seines Standpunkts, bedeckt bleibt; — wodurch erlangt wird, daß die zwei Bilder nicht nur in der intuitiven Apprehension des Verstandes zu Einem zusammenschmelzen, sondern auch, in Folge des zweiten Umstandes, vollkommen als ein solider Körper sich darstellen; — eine Täuschung, welche ein blosses Gemälde, auch bei der größten Kunst und Vollendung, nie hervorbringt; weil es uns seine Gegenstände stets nur so zeigt, wie ein Einäugiger sie sehn würde. Ich wüßte nicht, wie ein Beweis der Intellektualität der Anschauung schlagender seyn könnte.*

Wir sehn nun also alle jene Illusionen dadurch entstehn, daß die Data, auf welche der Verstand seine Gesetze anzuwenden in der frühesten Kindheit gelernt und ein ganzes Leben hindurch sich gewöhnt hat, ihm verschoben werden, indem man sie anders stellt, als sie im natürlichen Verlauf der Dinge zu stehn kommen. Zugleich nun aber bietet diese Betrachtung uns eine so deutliche Ansicht des Unterschiedes zwischen Verstand und Vernunft dar, daß ich nicht umhin kann, darauf aufmerksam zu machen. Nämlich, eine solche Illusion läßt sich zwar für die Vernunft beseitigen, nicht aber für den Verstand zerstören, der, eben weil er reiner Verstand ist, unvernünftig ist. Ich meyne Dies: bei einer solchen absichtlich veranstalteten Illusion, wissen wir sehr wohl, in abstracto, also für die Vernunft, daß z. B. nur ein Objekt da ist, obwohl wir mit schielenden Augen und verschränkten Fingern zwei sehn und tasten, oder daß zwei da sind, obwohl wir nur eines sehn: aber trotz dieser abstrakten Erkenntniß bleibt die Illusion selbst noch immer unverrückt stehn. Denn der Verstand und die Sinnlichkeit sind für die Sätze der Vernunft unzugänglich, d. h. eben unvernünftig. Auch ergiebt sich hier, was eigentlich Schein und was Irrthum sei: jener der Trug des Verstandes, dieser der Trug der Vernunft: jener der Rea-

lität, dieser der Wahrheit entgegengesetzt. Schein entsteht allemal entweder dadurch, daß der stets gesetzmäßigen und unveränderlichen Apprehension des Verstandes ein ungewöhnlicher (d. h. von dem, auf welchen er seine Funktionen anzuwenden gelernt hat, verschiedener) Zustand der Sinnesorgane untergelegt wird; oder dadurch, daß eine Wirkung, welche die Sinne sonst täglich und stündlich durch eine und dieselbe Ursache erhalten, einmal durch eine ganz andre Ursache hervorgebracht wird: so z. B. wenn man eine Malerei für ein Rilievo ansieht, oder ein ins Wasser getauchter Stab gebrochen erscheint, oder der Konkavspiegel einen Gegenstand als vor ihm schwebend, der Konvexspiegel als hinter ihm befindlich zeigt, oder der Mond am Horizont viel größer, als am Zenith sich darstellt, welches nicht auf Strahlenbrechung, sondern allein auf der vom Verstande vollzogenen, unmittelbaren Abschätzung seiner Größe nach seiner Entfernung und dieser, wie bei irdischen Gegenständen, nach der Luftperspektive, d. h. nach der Trübung durch Dünste, beruht. — Irrthum hingegen ist ein Urtheil der Vernunft, welches nicht zu etwas ausser ihm in derjenigen Beziehung steht, die der Satz vom Grund, in derjenigen Gestalt, in welcher er für die Vernunft als solche gilt, erfordert, also ein wirkliches, aber falsches Urtheil, eine grundlose Annahme in abstracto. Schein kann Irrthum veranlassen: dergleichen wäre z. B. beim angeführten Fall das Urtheil: „hier sind zwei Kugeln", welches zu nichts in der eben besagten Beziehung steht, also keinen Grund hat. Hingegen wäre das Urtheil: „ich fühle eine Einwirkung gleich der von zwei Kugeln", wahr: denn es steht zur empfundenen Affektion in der angegebenen Beziehung. Der Irrthum läßt sich tilgen, eben durch ein Urtheil, welches wahr ist und den Schein zum Grunde hat, d. h. durch eine Aussage des Scheins als solchen. Der Schein aber läßt sich nicht tilgen: z. B. durch die abstrakte Vernunfterkenntniß, daß die Abschätzung nach der Luftperspektive und die in horizontaler Linie stärkere Trübung durch Dünste den Mond vergrößert, wird er nicht kleiner. Jedoch kann der Schein allmälig verschwinden, wenn seine Ursache bleibend ist und dadurch das Ungewohnte gewohnt wird. Wenn man z. B. die Augen immer in der schielenden Lage läßt; so sucht der Verstand seine Apprehension zu berichtigen und,

durch richtige Auffassung der äussern Ursache, Uebereinstimmung zwischen den Wahrnehmungen auf verschiedenen Wegen, z. B. zwischen Sehn und Tasten, hervorzubringen. Er thut dann von Neuem was er im Kinde that: er lernt die Stellen auf jeder Retina kennen, welche der von einem Punkt ausgehende Strahl jetzt, bei der neuen Lage der Augen, trifft. Darum sieht der habituell Schielende doch Alles nur einfach. Wenn aber Jemand durch einen Zufall, z. B. eine Lähmung der Augenmuskeln, plötzlich zu einem konstanten Schielen gezwungen wird, so sieht er in der ersten Zeit fortdauernd Alles doppelt. Dies bezeugt der Fall den Cheſſelden (Anatomy, p. 324, 3d ed.) erzählt, daß durch einen Schlag auf den Kopf, den ein Mann erhielt, seine Augen eine bleibende verdrehte Stellung annahmen: er sah nunmehr Alles doppelt, nach einiger Zeit aber wieder einfach, obgleich die unparallele Lage der Augen blieb. Eine ähnliche Krankengeschichte steht in der ophthalmologischen Bibliothek, Bd. 3, 3tes St. S. 164. Wäre der dort geschilderte Kranke nicht bald geheilt worden, so würde er zwar fortdauernd geschielt, aber endlich nicht mehr doppelt gesehn haben. Noch ein Fall dieser Art wird erzählt von Home in seiner Vorlesung in den philos. transact. for 1797. — Eben so würde wer immer die Finger übereinandergeschlagen behielte, zuletzt auch nicht mehr doppelt tasten. Solange aber Einer jeden Tag in einem andern optischen Winkel schielt, wird er Alles doppelt sehn. — Uebrigens mag es immer seyn, was Büffon behauptet (hist. de l'acad. d. Sciences 1743), daß die sehr stark und nach innen Schielenden mit dem verdrehten Auge gar nicht sehn: nur wird dieses nicht von allen Fällen des Schielens gelten.

Da nun also keine Anschauung ohne Verstand ist, so haben unstreitig alle Thiere Verstand: ja, er unterscheidet Thiere von Pflanzen, wie die Vernunft Menschen von Thieren. Denn der eigentlich auszeichnende Charakter der Thierheit ist das Erkennen, und dieses erfordert durchaus Verstand. Man hat auf vielerleiweise versucht, ein Unterscheidungszeichen zwischen Thieren und Pflanzen festzusetzen, und nie etwas ganz Genügendes gefunden. Das Treffendeste blieb noch immer motus spontaneus in victu sumendo. Aber dies ist nur ein durch das Erkennen begründetes Phänomen, also diesem unterzuordnen. Denn

eine wahrhaft willkührliche, nicht aus mechanischen, chemischen oder physiologischen Ursachen erfolgende Bewegung geschieht durchaus nach einem erkannten Objekt, welches das Motiv jener Bewegung wird. Sogar das Thier, das* der Pflanze am nächsten steht, der Polyp, wenn er mit seinen Armen seinen Raub ergreift und ihn zum Munde führt, hat ihn (wiewohl noch ohne gesonderte Augen) gesehn, wahrgenommen, und selbst zu dieser Anschauung wäre es nimmermehr ohne Verstand gekommen: das angeschaute Objekt ist das Motiv der Bewegung des Polypen. — Ich würde den Unterschied zwischen unorganischem Körper, Pflanze und Thier also festsetzen: Unorganischer Körper ist Dasjenige, dessen sämmtliche Bewegungen aus einer äussern Ursache geschehn, die, dem Grade nach, der Wirkung gleich ist, so daß aus der Ursache die Wirkung sich messen und berechnen läßt, und auch die Wirkung eine völlig gleiche Gegenwirkung in der Ursache hervorbringt. Pflanze ist, was Bewegungen hat, deren Ursachen durchaus nicht, dem Grade nach, den Wirkungen gleich sind und folglich nicht den Maaßstab für letztere geben, auch nicht eine gleiche Gegenwirkung erleiden: solche Ursachen heißen Reize. Nicht bloß die Bewegungen der sensitiven Pflanzen und des hedysarum gyrans, sondern alle Assimilation, Wachsthum, Neigung zum Licht u. s. w. der Pflanzen, ist Bewegung auf Reize. Thier endlich ist Das, dessen Bewegungen nicht direkt und einfach nach dem Gesetz der Kausalität, sondern nach dem der Motivation erfolgen, welche die durch das Erkennen hindurchgegangene und durch dasselbe vermittelte Kausalität ist: nur Das ist folglich Thier, was erkennt, und das Erkennen ist der eigentliche Charakter der Thierheit. Man wende nicht ein, das Erkennen könne kein charakteristisches Merkmal abgeben, weil wir, als ausser dem zu beurtheilenden Wesen befindlich, nicht wissen können, ob es erkenne oder nicht. Denn dies können wir allerdings, indem wir nämlich beurtheilen, ob Dasjenige, worauf seine Bewegungen erfolgen, auf dasselbe als Reiz oder als Motiv gewirkt habe; worüber nie ein Zweifel übrig bleiben kann. Denn obgleich Reize sich auf die angegebene Weise von Ursachen unterscheiden, so haben sie doch noch Dies mit ihnen gemein, daß sie, um zu wirken, allemal des Kontakts, oft sogar der Intussusception, stets aber einer gewissen Dauer

und Intensität der Einwirkung bedürfen; da hingegen das als Motiv wirkende Objekt nur wahrgenommen zu seyn braucht, gleichviel wie lange, wie entfernt, wie deutlich, sobald es nur wirklich wahrgenommen ist. Daß in manchem Betracht das Thier zugleich Pflanze, ja auch unorganischer Körper ist, versteht sich von selbst. — Diese hier nur aphoristisch und kurz dargelegte, sehr wichtige Unterscheidung der drei Kausalitätsstufen findet man gründlicher und specieller ausgeführt in den „Beiden Grundproblemen der Ethik", Kap. 3 der ersten Preisschrift, S. 30 ff., sodann auch in der 2ten Auflage der Abhandlung „über die vierfache Wurzel" §. 20, S. 45.

Ich komme jetzt endlich zu Dem, was die Beziehung des bisher Gesagten auf unsern eigentlichen Gegenstand, die Farben, enthält.* Die Anschauung, d. h. die Apprehension einer objektiven, den Raum in seinen drei Dimensionen ausfüllenden Körperwelt, entsteht, wie oben im Allgemeinen gezeigt, im bereits angezogenen §. 21 der Abhandlung „über die vierfache Wurzel" aber näher ausgeführt worden ist, durch den Verstand, für den Verstand, im Verstande.* Die Sinne sind bloß die Ausgangspunkte dieser Anschauung der Welt. Ihre Modifikationen sind daher vor aller Anschauung gegeben, als bloße Empfindungen, sind die Data, aus denen erst im Verstande die erkennende Anschauung wird. Zu diesen gehört ganz vorzüglich der Eindruck des Lichts auf das Auge und demnächst die Farbe, als eine Modifikation dieses Eindrucks. Diese sind also die Affektion des Auges, sind die Wirkung selbst, welche da ist, auch ohne daß sie auf eine Ursache bezogen werde. Das neugeborne Kind empfindet Licht und Farbe, ehe es den leuchtenden, oder gefärbten Gegenstand als solchen erkennt und anschaut. Auch ändert kein Schielen die Farbe. Verwandelt der Verstand die Empfindung in Anschauung, dann wird freilich auch diese Wirkung auf ihre Ursache bezogen und übertragen, und dem einwirkenden Körper Licht, oder Farbe, als Qualitäten, d. h. Wirkungsarten, beigelegt. Dennoch wird er nur als das diese Wirkung Hervorbringende anerkannt. „Der Körper ist roth" bedeutet, daß er im Auge die rothe Farbe bewirkt. Seyn ist überhaupt mit Wirken gleichbedeutend: daher auch im Deutschen, überaus treffend und mit unbewußtem Tiefsinn, Alles was ist, wirklich, d. i. wirkend, genannt wird. —

Dadurch daß wir die Farbe als einem Körper inhärirend auffassen, wird ihre diesem vorhergegangene unmittelbare Wahrnehmung durchaus nicht geändert: sie ist und bleibt Affektion des Auges: bloß als deren Ursache wird der Gegenstand angeschaut: die Farbe selbst aber ist allein die Wirkung, ist der im Auge hervorgebrachte Zustand, und als solcher unabhängig vom Gegenstande, der nur für den Verstand da ist: denn alle Anschauung ist eine intellektuale.

Zweites Kapitel.
Von den Farben.

---

§. 2.

Volle Thätigkeit der Retina.

Aus unsrer bisherigen Betrachtung ergiebt sich, daß Helle, Finsterniß und Farbe, im engsten Sinne genommen, Zustände, Modifikationen des Auges sind, welche unmittelbar bloß empfunden werden. Eine gründliche Betrachtung der Farbe muß von diesem Begriff derselben ausgehn und demnach damit anfangen, sie als physiologische Erscheinung zu untersuchen. Denn um regelrecht und überlegt zu Werke zu gehn, muß man, ehe man zu einer gegebenen Wirkung die Ursache zu entdecken unternimmt, vorher diese Wirkung selbst vollständig kennen lernen; weil man allein aus ihr Data zur Auffindung der Ursache schöpfen kann und nur sie die Richtung und den Leitfaden zu dieser giebt. Newton's Fundamentalversehn war eben, daß er, ohne die Wirkung irgend genau und ihren innern Beziehungen nach kennen zu lernen, voreilig zur Aufsuchung der Ursache schritt. Jedoch ist das selbe Versehn allen Farbentheorien, von den ältesten bis auf die letzte von Göthe, gemeinsam: sie alle reden bloß davon, welche Modifikation der Oberfläche ein Körper, oder welche Modifikation das Licht, sei es durch Zerlegung in seine Bestandtheile, sei es durch Trübung, oder sonstige Verbindung mit dem Schatten, erleiden muß, um Farbe zu zeigen, d. h. um jene specifische Empfindung im Auge zu erregen, die sich nicht beschreiben, sondern nur sinnlich

nachweisen läßt. Statt Dessen ist offenbar der rechte Weg, sich zunächst an diese Empfindung selbst zu wenden, um zu erforschen, ob nicht aus ihrer Beschaffenheit und Gesetzmäßigkeit sich herausbringen liesse, worin sie an und für sich, also physiologisch, bestehe. Offenbar wird eine solche genaue Kenntniß der Wirkung, von welcher eigentlich, wenn man von Farben spricht, die Rede ist, auch Data liefern zur Auffindung der Ursache, d. h. des äussern Reizes, der solche Empfindung erregt. Zunächst nämlich muß überall zu jeder möglichen Modifikation einer Wirkung eine ihr genau entsprechende Modifikabilität der Ursache nachweisbar seyn; ferner, wo die Modifikationen der Wirkung keine scharfe Gränzen gegen einander zeigen, da dürfen auch in der Ursache dergleichen nicht abgesteckt seyn, sondern muß auch hier die selbe Allmäligkeit der Uebergänge sich vorfinden; endlich, wo die Wirkung Gegensätze zeigt, d. h. eine gänzliche Umkehrung ihres Charakters gestattet, da müssen auch hiezu die Bedingungen in der Natur der Ursache liegen, gemäß der Regel des Aristoteles: *των γαρ εναντιων τα εναντια αιτια* (nam contrariorum contrariae sunt causae) de generat. et corrupt. II, 10. Diesem Allen gemäß, wird man finden, daß meine Theorie, welche die Farbe nur an sich selbst, d. h. als gegebene specifische Empfindung im Auge betrachtet, schon Data a priori an die Hand giebt zur Beurtheilung der Newtonischen und Göthe'schen Lehre vom Objektiven der Farbe, d. h. von den äussern Ursachen, die im Auge solche Empfindung erregen: und da wird sich ergeben, daß Alles für die Göthe'sche und gegen die Newtonische Lehre spricht. — Also erst nach der Betrachtung der Farbe als solcher, d. h. als specifischer Empfindung im Auge, ist, als eine von ihr völlig verschiedene, die der äusseren Ursachen jener besondern Modifikationen der Lichtempfindung anzustellen, d. h. die Betrachtung derjenigen Farben, welche Göthe sehr richtig in physische und chemische eingetheilt hat.

Es ist unbezweifelte Lehre der Physiologie, daß alle Sensibilität nie reine Passivität sei, sondern Reaktion auf empfangenen Reiz. Sogar in specieller Hinsicht auf das Auge, und namentlich sofern es Farben sieht, hat sie schon Aristoteles ausgesprochen: *ου μονον πασχει, αλλα και αντιποιει το των χρωματων αισθητηριον* (non modo patitur sensorium, quo natura colorum percipitur, sed etiam vicissim agit) de insomniis, 2. — Eine sehr

überzeugende Auseinandersetzung der Sache findet man, unter andern, in Darwin's Zoonomia p. 19 seqq. — Ich werde die dem Auge überhaupt eigenthümliche Reaktion auf äussern Reiz seine Thätigkeit nennen und zwar, näher, die Thätigkeit der Retina; da diese der unbezweifelte Sitz Dessen ist, was beim Sehn in der blossen Empfindung besteht. Dasjenige, was durch sich selbst, unmittelbar und ursprünglich, diese Thätigkeit anreizt, ist das Licht. Das die volle Einwirkung des Lichts empfangende Auge äussert also die volle Thätigkeit der Retina. Mit Abwesenheit des Lichtes, oder Finsterniß, tritt Unthätigkeit der Retina ein.

Körper, welche unter Einwirkung des Lichtes auf sie, ganz wie das Licht selbst auf das Auge zurückwirken, sind glänzend, oder Spiegel.

Weiß aber sind die Körper, welche, der Einwirkung des Lichtes ausgesetzt, nicht ganz wie das Licht selbst auf das Auge zurückwirken, sondern mit einer geringen Verschiedenheit, nämlich mit einer gewissen Milderung und gleichmäßigen Verbreitung, die man, wenn man nicht von der Erscheinung im Auge auf ihre Ursache abgehn will, nicht näher bestimmen kann, als daß sie die Abwesenheit des Glanzes und der strahlenden Beschaffenheit des Lichtes sei. Man könnte, wie man strahlende Wärme von der diffundirten unterscheidet, die Weiße diffundirtes Licht nennen. Will man aber die Wirkung durch die Ursache ausdrücken, dann ist Göthe's Erklärung des auf physischem Wege erscheinenden Weissen, daß es die vollendete Trübe sei, überaus treffend und richtig. Körper, welche, unter Einwirkung des Lichtes auf sie, gar nicht auf das Auge zurückwirken, sind schwarz.

Vom Glanze wird in dieser ganzen Betrachtung, als etwas ihren Gegenstand nicht Angehendem, abgesehn. Das Weisse wird als das zurückwirkende Licht, und daher die Wirkung beider (des Lichtes und des Weissen) auf das Auge als im Wesentlichen die selbe angesehn. Wir sagen demnach: unter Einwirkung des Lichtes, oder des Weissen, ist die Retina in voller Thätigkeit: mit Abwesenheit jener beiden aber, d. h. bei Finsterniß, oder Schwarz, tritt Unthätigkeit der Retina ein.

§. 3.

Intensiv getheilte Thätigkeit der Retina.

Die Einwirkung des Lichtes und des Weissen auf die Retina und die aus ihr erfolgende Thätigkeit derselben hat Grade, in denen, mit stetigem Uebergang, das Licht der Finsterniß und das Weisse dem Schwarzen sich annähert. Im ersten Fall heißen sie Halbschatten und im andern Grau. Wir erhalten also folgende zwei Reihen der Bestimmungen der Thätigkeit der Retina, die im Wesentlichen nur eine Reihe ausmachen und bloß durch den Nebenumstand der unmittelbaren, oder der vermittelten Einwirkung des Reizes auseinandertreten:

Licht;	Halbschatten;	Finsterniß.
Weiß;	Grau;	Schwarz.

Die Grade der verminderten Thätigkeit der Retina (Halbschatten und Grau) bezeichnen eine nur theilweise Intensität derselben: ich nenne deshalb die Möglichkeit solcher Grade überhaupt die intensive Theilbarkeit der Thätigkeit der Retina.

§. 4.

Extensiv getheilte Thätigkeit der Retina.

Wie wir die Thätigkeit der Retina intensive theilbar fanden, so kann dieselbe auch, da sie einem ausgedehnten Organ inhärirt, eben mit diesem, extensive getheilt werden: wodurch eine extensive Theilbarkeit der Thätigkeit der Retina gegeben ist.

Das Daseyn dieser ergiebt sich schon daraus, daß das Auge mannigfaltige Eindrücke zugleich, also nebeneinander, erhalten kann. Besonders hervorgehoben aber wird es durch die von Göthe (Farbenlehre, Bd. I. S. 9 und 13) dargestellte Erfahrung, daß ein schwarzes Kreuz auf weissem Grunde, eine Weile angesehen und dann diesen Eindruck gegen den gleichgültigen einer grauen oder dämmernden Fläche vertauscht, die umgekehrte Erscheinung im Auge veranlaßt, nämlich ein weisses Kreuz auf schwarzem Grunde. Der Versuch läßt sich jeden Augenblick am Fensterkreuze machen. Diese Erscheinung erklärt sich daraus, daß auf denjenigen Stellen der Retina, welche vom weissen Grunde getroffen wurden, die Thätigkeit derselben durch diesen Reiz so erschöpft ist, daß sie

gleich darauf nicht mehr merklich erregt werden kann durch den viel geringern Reiz der grauen Fläche, welche hingegen auf die übrigen, vorhin vom schwarzen Kreuz getroffenen und während dieser Unthätigkeit ausgeruhten Stellen, mit ihrer ganzen Kraft wirkt und daselbst einen dieser angemessenen intensiven Grad der vollen Thätigkeit der Retina hervorruft. Demnach ist die Umkehrung der Erscheinung hier eigentlich nur scheinbar, wenigstens nicht, wie man übrigens zu glauben geneigt seyn möchte, spontan, nämlich eine wirkliche Aktion, in die der vorhin ausgeruhte Theil von selbst geriethe: denn, wenn man, nach erhaltenem Eindruck, das Auge schließt (wobei man aber die Augen mit der Hand bedecken muß), oder ins völlig Finstere sieht, so kehrt die Erscheinung sich nicht um; sondern bloß der empfangene Eindruck dauert eine Weile fort; wie Dies auch Göthe angiebt (F. L. Bd. 1. Th. 1, §. 20): diese Thatsache würde mit jener Annahme nicht zu vereinigen seyn. Wenn man jedoch hiebei die Augen mit der Hand zu bedecken vernachlässigt; so wird das durch die Augenlieder eindringende Licht die oben angeführte Wirkung einer grauen Fläche thun und demnach die Erscheinung allerdings sich umkehren: daß aber Dies die Folge des besagtermaassen eindringenden Lichtes ist, geht daraus hervor, daß, sobald man alsdann die Augen mit der Hand bedeckt, die Umkehrung sogleich wegfällt. Diese Erfahrung hat schon Franklin gemacht, dessen eigenen Bericht darüber Göthe wiedergiebt, im historischen Theil seiner Farbenlehre. — Es ist erfordert, daß man hierüber im Klaren sei, damit man die wesentliche Verschiedenheit dieser Erscheinung von der sogleich zu erörternden wohl erkenne.

§. 5.

Qualitativ getheilte Thätigkeit der Retina.

Die bis hieher dargestellte und keinem Zweifel unterworfene intensive und extensive Theilbarkeit der Thätigkeit der Retina läßt sich zusammenfassen unter den gemeinsamen Begriff einer quantitativen Theilbarkeit der Thätigkeit der Retina. Nunmehr aber ist mein Vorhaben zu zeigen, daß noch eine dritte, von jenen beiden toto genere verschiedene Theilung jener Thätigkeit vorgehn kann, nämlich eine qualitative, und daß diese

wirklich vollzogen wird, sobald dem Auge irgend eine Farbe, auf welchem Wege es auch sei, gegenwärtig ist. Zu dieser Betrachtung bietet uns die am Ende des vorigen Paragraphs erwähnte Erscheinung einen bequemen Uebergang dar. Ich werde sie sogleich nochmals vor die Augen bringen.

Zuvor aber muß ich hier dem Leser die Eröffnung machen, daß zum Verständniß des jetzt folgenden eigentlichen Kerns meiner Theorie der Farbe die Autopsie unerläßlich ist, er also die hier sogleich anzugebenden Versuche selbst nachzumachen hat. Glücklicherweise ist Dies äusserst leicht. Es bedarf dazu nichts weiter, als einiger, in den anzugebenden Farben, lebhaft gefärbter Stückchen Papiers, oder Seidenbandes, welche man in die hier angenommene Scheibenform, oder auch in jede beliebige andere, wenige Quadratzolle groß, schneidet, solche auf eine graue, oder weisse Stubenthüre leicht befestigt und alsdann, nach etwan 30 Sekunden unverwandten Anschauens derselben, sie schnell wegreißt, jedoch die Stelle, welche sie einnahmen, im Auge behält, woselbst jetzt, statt der dagewesenen, eine völlig andere Farbe, in der selben Figur, sich zeigt. Diese kann nicht ausbleiben: sollte man sie nicht sogleich wahrnehmen; so liegt Dies bloß am Mangel gehöriger Aufmerksamkeit und der Gewohnheit darauf zu achten. Die größte Energie erlangt das Experiment, wenn man Stückchen lebhaft gefärbter Seide an die Fensterscheibe klebt, wo man sie vom Lichte durchdrungen sieht. — Ohne diese Autopsie aber wird man nicht eigentlich wissen, wovon im weitern Verfolg durchweg die Rede ist, sondern sich mit blossen Worten herumschleppen.

Man betrachte also zuvörderst, 20 bis 30 Sekunden hindurch, eine weisse Scheibe auf schwarzem Grunde, und sehe sodann auf eine dämmernde oder hellgraue Fläche: da wird dem Auge sich eine schwarze Scheibe auf hellem Grunde darstellen. Dies ist noch völlig die Erscheinung der extensiven Theilbarkeit der Thätigkeit der Retina. Auf der Stelle derselben nämlich, welche von der weissen Scheibe affizirt war, ist hiedurch die Sehkraft auf eine Weile erschöpft, wodurch völlige Unthätigkeit derselben, unter schwächerem Reize, eintritt. Man kann Dies damit vergleichen, daß ein Tropfen Schwefeläther, der auf der Hand verdunstet, die Wärme dieser Stelle wegnimmt, bis sie allmälig sich wieder herstellt. — Nunmehr aber setze man an die

Stelle der weissen Scheibe eine gelbe. Jetzt wird, wenn man auf die graue Fläche blickt, statt der schwarzen Scheibe, welche die völlige Unthätigkeit dieser Stelle der Retina aussprach, sich eine violette darstellen. Dies ist was Göthe treffend das physiologische Farbenspektrum nennt; wie er denn auch sämmtliche hiehergehörige Thatsachen, mit großer Richtigkeit und erschöpfender Vollständigkeit, dargestellt hat, jedoch darüber nicht hinausgegangen ist. Uns nun aber beschäftigt gegenwärtig das Rationale der Sache, also der hier vor sich gehende physiologische Proceß, und wird es um so ernstlicher, als, meiner Meinung nach, allein aus der richtigen Erklärung desselben ein wahres Verständniß des eigentlichen Wesens der Farbe überhaupt möglich ist, aber aus ihr klar hervorgeht, sobald man nur Augen und Kopf zugleich anwenden will. Nämlich aus der Anschauung des besagten Phänomens und aus der aufmerksamen Vergleichung Dessen, was auf eine weisse, mit Dem, was auf eine gelbe Scheibe im Auge folgt, ergiebt sich mir nachstehende Erklärung dieses Vorgangs, welche zunächst keiner andern Begründung fähig ist, noch bedarf, als eben der unmittelbaren Beurtheilung des Phänomens selbst, indem sie bloß der richtige Ausdruck desselben ist. Denn hier sind wir zu dem Punkte gelangt, wo der sinnliche Eindruck das Seinige gethan hat, weiter nichts zu geben vermag, und nunmehr die Reihe an die Urtheilskraft kommt, das empirisch Gegebene zu verstehn und auszusprechen. Jedoch wird die Richtigkeit dieser Erklärung aus unsrer ferneren Betrachtung, die jenes Phänomen unter seinen verschiedenen Phasen verfolgt, mehr und mehr hervortreten, endlich aber ihre volle Bestätigung erhalten durch die §. 10 darzulegende Rechnungsprobe der Sache.

Bei der Darstellung der gelben Scheibe im Auge ist nicht, wie vorhin von der weissen, die volle Thätigkeit der Retina erregt und dadurch mehr oder weniger erschöpft worden; sondern die gelbe Scheibe vermochte nur einen Theil derselben hervorzurufen, den andern zurücklassend; so daß jene Thätigkeit der Retina sich nunmehr qualitativ getheilt hat und in zwei Hälften auseinander getreten ist, davon die eine sich als gelbe Scheibe darstellte, die andre dagegen zurückblieb und nun von selbst, ohne neuen äussern Reiz, als violettes Spektrum nachfolgt. Beide, die gelbe Scheibe und das violette Spektrum, als die bei dieser

Erscheinung getrennten qualitativen Hälften der vollen Thätigkeit der Retina, sind zusammengenommen dieser gleich: ich nenne daher, und in diesem Sinn, jede das Komplement der andern. Da nun aber ferner der Eindruck des Gelben dem des vollen Lichtes, oder des Weissen, viel näher kommt, als der Eindruck des Violetten; so müssen wir zur ersten Annahme sogleich die zweite fügen, nämlich daß die qualitativen Hälften, in welche hier die Thätigkeit der Retina sich theilte, einander nicht gleich sind, sondern die gelbe Farbe ein viel größerer qualitativer Theil jener Thätigkeit ist, als ihr Komplement, die violette. Man bemerke aber wohl, daß das unwesentliche Hell und Dunkel, welches die Vermischung der Farbe mit Weiß oder Schwarz ist und unten noch besonders erörtert werden soll, hier nicht gemeint ist und nichts zur Sache thut. Jede Farbe nämlich hat einen Punkt der größten Reinheit und Freiheit von allem Weiß und Schwarz, welcher Punkt, auf Runge's sehr sinnreich erdachter Farbenkugel, durch den Aequator, der vom weissen und schwarzen Pol gleich fern liegt, dargestellt ist. Auf diesen Aequator nämlich sind sämmtliche Farben aufgetragen, mit ganz unmerklichen Uebergängen der einen in die andere; so daß z. B. das Roth, nach der einen Seite hin, ganz allmälig ins Orange, dieses ins Gelbe, dieses ins Grüne, dieses ins Blaue, dieses ins Violette übergeht, welches letztere wieder zum Roth zurückkehrt. Diese sämmtlichen Farben aber zeigen nur auf dem Aequator sich in voller Energie, und verlieren diese, nach dem schwarzen Pole hin, durch Verdunkelung, nach dem weissen hin, durch Verblassung, mehr und mehr. Auf diesem Punkt ihrer größten Energie nun also, wie solchen der Aequator darstellt, hat jede Farbe eine innere und wesentliche Annäherung zum Weissen, oder Aehnlichkeit mit dem Eindruck des vollen Lichtes, und andrerseits wieder eine dieser im umgekehrten Verhältniß entsprechende Dunkelheit, also Annäherung zur Finsterniß. Durch diesen jeder Farbe wesentlichen und eigenthümlichen Grad von Helle, oder Dunkelheit, sind sie demnach, auch abgesehn von ihrer sonstigen Differenz, schon von einander verschieden, indem die eine dem Weissen, die andere dem Schwarzen näher steht; und diese Verschiedenheit ist augenfällig. Jene der Farbe wesentliche innere Helle ist von aller ihr durch zufällige Beimischung gegebenen sehr unterschieden, indem die Farbe sie

im Zustand ihrer größten Energie beibehält, das zufällige, eingemischte Weiß aber diese schwächt. So ist z. B. Violett unter allen Farben die wesentlich dunkelste, unwirksamste; Gelb dagegen die wesentlich hellste und heiterste: nun kann zwar das Violette, durch Beimischung von Weiß, sehr hell werden; aber es erhält dadurch keine größre Energie, vielmehr verliert es nur noch mehr von der ihm eigenthümlichen, und wird in ein blasses, mattes, dem Hellgrau ähnliches Lila verwandelt, das keineswegs sich mit der Energie des Gelben vergleichen kann, ja nicht einmal die des Blauen je erreicht. Umgekehrt kann man allen und auch den wesentlich hellsten Farben, durch Beimischung von Schwarz, jeden beliebigen Grad von Dunkelheit ertheilen; welches ihnen aufgedrungene Dunkel aber ebenfalls sogleich ihre Energie schwächt: so, wenn aus Gelb Braun wird. An der Wirksamkeit der Farben als solcher also, an ihrer Energie, läßt sich erkennen, ob sie rein sind und frei von allem ihrem Wesen fremden Schwarz oder Weiß. Durch seine innere, wesentliche Helligkeit nun, giebt das Gelbe sich als einen ungleich größeren qualitativen Theil der Thätigkeit des Auges zu erkennen, als sein Komplement, das Violette, welches vielmehr von allen Farben die dunkelste ist.

Man lasse nunmehr die zum Beispiel gebrauchte vorhin gelbe Scheibe roth gelb werden; so wird das Violett des darauf erscheinenden Spektrums sich vom Rothen genau so viel entfernen, als die Scheibe sich demselben genähert hat: ist diese gerade in der Mitte zwischen Gelb und Roth, also Orange; so ist das Spektrum rein Blau. Das Orange ist vom Weissen, als der vollen Thätigkeit der Retina, schon ferner, als das Gelbe, und dagegen das Blau, sein Komplement, um eben so viel dem Weissen näher, als das Violette. Hier sind also die qualitativen Hälften der getheilten Thätigkeit sich schon viel weniger ungleich. Ganz gleich werden sie endlich, wenn die Scheibe roth und das Spektrum vollkommen grün wird. Unter Roth ist hier jedoch Göthe's Purpur, d. h. das wahre, reine, weder ins Gelbe, noch ins Violette irgend ziehende Roth (so ziemlich die Farbe des auf einer weissen Porzellantasse aufgetrockneten Karmins), zu verstehn, nicht aber Newton's Roth, das prismatische, als welches ganz und gar gelbroth ist. Jenes wahre, reine Roth nun also ist vom Weissen und vom Schwarzen gerade so weit entfernt, wie sein Komplement,

das vollkommene Grün. Demnach stellen diese beiden Farben die in zwei gleiche Hälften qualitativ getheilte Thätigkeit der Retina dar. Hieraus erklärt sich ihre auffallende, jede andere übertreffende Harmonie, die Stärke, mit der sie sich fordern und hervorrufen, und die ausgezeichnete Schönheit, die wir jeder derselben für sich und noch mehr beiden neben einander zuerkennen; daher keine andere Farbe den Vergleich mit ihnen aushält und ich diese beiden völlig gleichen Hälften der qualitativ getheilten Thätigkeit der Retina, Roth und Grün, *χρωματα κατ' εξοχην*, couleurs par excellence nennen möchte; weil sie das Phänomen der Bipartition der Thätigkeit der Retina in höchster Vollkommenheit darstellen.* — Geht nun endlich unsere zuletzt roth gewesene Scheibe ins Blaurothe (Violette) über; so wird nunmehr das Spektrum gelb, und wir durchwandern den selben Kreis in entgegengesetzter Richtung.

Folgende Verhältnisse lassen sich freilich vor der Hand nicht beweisen und müssen insofern sich gefallen lassen hypothetisch zu heißen*): allein aus der Anschauung erhalten sie eine so entschiedene, unmittelbare Bewährung und Ueberzeugungskraft, daß schwerlich Jemand sie im Ernst und aufrichtig ableugnen wird; daher eben auch der Prof. A. Rosas, der im ersten Bande seines Handbuchs der Augenheilkunde sich per fas et nefas das Meinige aneignet, diese Verhältnisse geradezu als selbstevident einführt (das Nähere hierüber findet man im „Willen in der Natur", 2. Aufl. S. 15). Wie nämlich Roth und Grün die beiden völlig gleichen qualitativen Hälften der Thätigkeit der Retina sind, so ist Orange $^2/_3$ dieser Thätigkeit, und sein Komplement Blau nur $^1/_3$; Gelb ist $^3/_4$ der vollen Thätigkeit, und sein Komplement Violett nur $^1/_4$. Es darf uns hiebei nicht irre machen, daß Violett, da es zwischen Roth, das $^1/_2$ ist, und Blau, das $^1/_3$ ist, in der Mitte liegt, doch nur $^1/_4$ seyn soll: es ist hier wie in der Chemie: aus den Bestandtheilen läßt sich die Qualität der Zusammensetzung nicht vorhersagen. Violett ist die dunkelste aller Farben, obgleich es aus zwei hellern, als es selbst ist, entsteht; daher es auch, sobald es nach einer oder der andern Seite sich

*) Die Angabe zweier, allenfalls zum Beweise für sie dienender Experimente findet man am Ende des §. 13.

neigt, heller wird. Dies gilt von keiner andern Farbe: Orange wird heller, wenn es zum Gelben, dunkler, wenn es zum Rothen sich neigt; Grün, heller nach der gelben, dunkler nach der blauen Seite; Gelb, als die hellste aller Farben, thut umgekehrt das Selbe, was sein Komplement, das Violett: es wird nämlich dunkler, es mag sich zur orangen oder zur grünen Seite neigen. — Aus der Annahme eines solchen, in ganzen und den ersten Zahlen ausdrückbaren Verhältnisses, und zwar allein daraus, erklärt es sich vollkommen, warum Gelb, Orange, Roth, Grün, Blau, Violett feste und ausgezeichnete Punkte im sonst völlig stetigen und unendlich nüancirten Farbenkreise, wie ihn der Aequator der Runge'schen Farbenkugel darstellt, sind, und man sie durch Beilegung besonderer Namen überall und von jeher dafür erkannt hat. Liegen ja doch zwischen ihnen unzählige Farbennüancen, deren jede eben so gut einen eigenen Namen haben könnte: worauf also beruht das Vorrecht jener sechs? Auf dem soeben angeführten Grunde, daß in ihnen die Bipartition der Thätigkeit der Retina sich in den einfachsten Brüchen darstellt. Gerade so, wie auf der Tonleiter, welche ja ebenfalls in einen von der untern zur obern Oktave, durch unmerkliche Uebergänge, heulend aufsteigenden Ton sich auflösen läßt, die 7 Stufen abgesteckt sind (wodurch eben sie zur Leiter, scala, wird) und eigene Namen erhalten haben, abstrakt als Prime, Sekunde, Terz u. s. w., konkret als ut, re, mi u. s. w., bloß aus dem Grunde, daß die Schwingungen gerade dieser Töne in rationalem Zahlenverhältniß zu einander stehn. — Bemerkenswerth ist es, daß schon Aristoteles gemuthmaaßt hat, daß dem Unterschiede der Farben, wie dem der Töne, ein Zahlenverhältniß zum Grunde liegen müsse und daß, jenachdem dasselbe rational oder irrational wäre, die Farben rein oder unrein ausfielen. Nur weiß er nicht, worauf eigentlich dasselbe beruhen soll. Die Stelle steht im Buche de sensu et sensibili, c. 3, in der Mitte: *εστι μεν ουν ουτως ὑπολαβειν κ. τ. λ.*; wobei ich bemerke, daß man vor *τρια γαρ* einzuschalten hat *τα μεν*.

Anmerkung. Man hat nicht Anstoß daran zu nehmen, daß, indem die qualitative Theilung der Thätigkeit des Auges zum Unterschied und im Gegensatz der bloß quantitativen aufgestellt worden, dennoch bei jener von gleichen und ungleichen Hälften, also einem quantitativen Verhältniß, die Rede ist. Jede qualitative Theilung nämlich, ist zugleich, in einer unterge-

ordneten Hinsicht, eine quantitative. So ist jede chemische Scheidung eine qualitative Theilung der Materie, im Gegensatz der bloß quantitativen, mechanischen Theilung: nothwendig ist aber auch jene zugleich immer noch eine quantitative, ein Theilen der Masse als Masse, eben wie die mechanische. —

Die gegebene Erklärung der Farbe ist also im Wesentlichen folgende. Die Farbe ist die qualitativ getheilte Thätigkeit der Retina. Die Verschiedenheit der Farben ist das Resultat der Verschiedenheit der qualitativen Hälften, in welche dieseThätigkeit auseinandergehn kann, und ihres Verhältnisses zu einander. Gleich können diese Hälften nur Ein Mal seyn, und dann stellen sie das wahre Roth und das vollkommne Grün dar. Ungleich können sie in unzähligen Verhältnissen seyn, und daher ist die Zahl der möglichen Farben unendlich. Jeder Farbe wird, nach ihrer Erscheinung, ihr im Auge zurückgebliebenes Komplement zur vollen Thätigkeit der Retina, als physiologisches Spektrum nachfolgen. Dies geschieht, weil die Nervennatur der Retina es mit sich bringt, daß, wenn sie, durch die Beschaffenheit eines äussern Reizes, zur Theilung ihrer Thätigkeit in zwei qualitativ verschiedene Hälften genöthigt worden ist, dann der vom Reiz hervorgerufenen Hälfte, nach Wegnahme desselben, die andere von selbst nachfolgt: indem nämlich die Retina den natürlichen Trieb hat, ihre Thätigkeit ganz zu äussern, sucht sie, nachdem solche auseinandergerissen war, sie wieder zu ergänzen. Ein je größerer Theil der vollen Thätigkeit der Retina eine Farbe ist, ein desto kleinerer muß ihr Komplement zu dieser Thätigkeit seyn: d. h. je mehr eine Farbe, und zwar wesentlich, nicht zufällig, hell, dem Weissen nahe ist, desto dunkler, der Finsterniß näher, wird das nach ihr sich zeigende Spektrum seyn; und umgekehrt. Da der Farbenkreis eine zusammenhängende stetige Größe, ohne innre Gränzen, ist, und alle seine Farben durch unmerkliche Nüancen in einander übergehn; so erscheint es, wenn man auf diesem Standpunkt stehn bleibt, als beliebig, wie viele Farben man annehmen will. Nun aber finden sich bei allen Völkern, zu allen Zeiten, für Roth, Grün, Orange, Blau, Gelb, Violett, besondere Namen, welche überall verstanden werden, als die nämlichen, ganz bestimmten Farben bezeichnend; obschon diese in der Natur höchst selten rein und vollkommen vorkommen: sie müssen daher gewissermaaßen a priori erkannt seyn, auf analoge Weise, wie die regelmäßigen

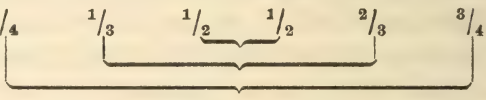
geometrischen Figuren, als welche in der Wirklichkeit gar nicht vollkommen darzustellen sind und doch von uns, mit allen ihren Eigenschaften, vollkommen erkannt und verstanden werden. Wenn nun gleich jene Namen den wirklichen Farben meistens nur a potiori beigelegt werden, d. h. jede vorkommende Farbe nach derjenigen aus jenen sechs benannt wird, der sie am nächsten kommt; so weiß doch Jeder sie von der Farbe, der jener Name im engsten Sinn angehört, noch immer zu unterscheiden und anzugeben, ob und wie sie von dieser abweicht, z. B. ob ein empirisch gegebenes Gelb rein sei, oder ob es ins Grüne oder Orange ziehe: er muß also eine Norm, ein Ideal, eine Epikurische Anticipation*) der gelben und jeder Farbe, unabhängig von der Erfahrung, in sich tragen, mit welcher er jede wirkliche Farbe vergleicht. Den Schlüssel hiezu giebt uns einzig und allein die Erkenntniß, daß das sich als in gewissen ganzen und den ersten Zahlen ausdrückbar darstellende Verhältniß der beiden Hälften, in welche, bei den angeführten Farben, die Thätigkeit der Retina sich theilt, diesen drei Farbenpaaren einen Vorzug giebt, der sie vor allen andern auszeichnet. Demgemäß bezieht unsre Prüfung der Reinheit einer gegebenen Farbe, z. B. ob dieses Gelb genau ein solches sei, oder aber ins Grüne, oder auch ins Orange falle, sich auf die genaue Richtigkeit des durch sie ausgedrückten Bruchs. Daß wir aber dies arithmetische Verhältniß durch das bloße Gefühl beurtheilen können, erhält einen Beleg von der Musik, deren Harmonie auf den viel größeren und complicirteren Zahlenverhältnissen der gleichzeitigen Schwingungen beruht, deren Töne wir jedoch, nach dem bloßen Gehöre, höchst genau und dennoch arithmetisch beurtheilen; so daß jeder regelrecht beschaffene Mensch im Stande ist, anzugeben, ob ein angeschlagener Ton die richtige Terz, Quint, oder Octav eines andern sei. Wie die sieben Töne der Skala sich von den unzähligen andern, der Möglichkeit nach, zwischen ihnen liegenden nur durch die Rationalität ihrer Vibrationszahlen auszeichnen; so auch die sechs mit eigenen Namen belegten Farben von den

*) anticipationem, quam appellat *προληψιν* Epicurus, i. e. anteceptam animo rei quandam informationem, sine qua nec intelligi quidquam, nec quaeri, nec disputari potest. (Cic. de nat. Deor. I, 16.)

unzähligen zwischen ihnen liegenden nur durch die Rationalität und Simplicität des in ihnen sich darstellenden Bruches der Thätigkeit der Retina. Wie ich, ein Instrument stimmend, die Richtigkeit eines Tones dadurch prüfe, daß ich seine Quint oder Octav anschlage; so prüfe ich die Reinheit einer vorliegenden Farbe dadurch, daß ich ihr physiologisches Spektrum hervorrufe, dessen Farbe oft leichter zu beurtheilen ist, als sie selbst: so habe ich z. B., daß das Grün des Grases stark ins Gelbe fällt, erst daraus ersehn, daß das Roth seines Spektrums stark ins Violette zieht. Wenn wir nicht eine subjektive Anticipation der 6 Hauptfarben hätten, die uns eine Norm a priori für sie giebt; so würden wir, da dann die Bezeichnung derselben durch eigene Namen bloß konventionell wäre, wie die der Modefarben es wirklich ist, über die Reinheit einer gegebenen Farbe kein Urtheil haben und demnach Manches gar nicht verstehn können, z. B. was Göthe vom wahren Roth sagt, daß es nicht das gewöhnliche Scharlachroth sei, als welches gelbroth ist, sondern mehr das des Karmins; während jetzt Dies sehr wohl verständlich und dann auch einleuchtend ist.

Aus meiner Darstellung ergiebt sich folgendes Schema:

Schwarz, Violett, Blau, Grün, Roth, Orange, Gelb, Weiß.



Schwarz und Weiß, da sie keine Brüche, also keine qualitative Theilung darstellen, sind nicht, im eigentlichen Sinne, Farben; wie man Dies auch allezeit erkannt hat. Sie stehn hier bloß als Gränzpfosten, zur Erläuterung der Sache. Die wahre Farbentheorie hat es demnach stets mit Farbenpaaren zu thun, und die Reinheit einer gegebenen Farbe beruht auf der Richtigkeit des in ihr sich darstellenden Bruchs. Hingegen eine bestimmte Anzahl, z. B. sieben, unabhängig von der Thätigkeit der Retina und den Verhältnissen ihrer Theilbarkeit, realistisch, da draussen vorhandener Ur-Farben, die zusammen die Summe aller Farben ausmachten, anzunehmen, ist absurd. Die Zahl der Farben ist unendlich: dennoch enthalten jede zwei entgegengesetzte Farben

die Elemente, die volle Möglichkeit aller andern. Hierin liegt die Ursache davon, daß wenn man von den chemischen drei Grundfarben, Roth, Gelb, Blau, ausgeht, jede von ihnen die beiden andern im Verein zum Komplement hat. Denn die Farbe erscheint immer als Dualität; da sie die qualitative Bipartition der Thätigkeit der Retina ist. Chromatologisch darf man daher gar nicht von einzelnen Farben reden, sondern nur von Farbenpaaren, deren jedes die ganze, in zwei Hälften zerfallne Thätigkeit der Retina enthält. Die Theilungspunkte sind unzählig, und, als durch äussere Ursachen bestimmt, insofern für das Auge zufällig. Sobald aber die eine Hälfte gegeben ist, folgt die andre, als ihr Komplement, nothwendig. Dies ist Dem zu vergleichen, daß in der Musik der Grundton willkührlich, mit ihm aber alles andre bestimmt ist. Es war, dem Gesagten zufolge, eine doppelte Absurdität, die Summe aller Farben aus einer ungeraden Zahl bestehn zu lassen: hierin blieben aber die Newtonianer sich immer treu, wenn sie auch von der Zahl, welche ihr Meister festgesetzt, abgiengen und bald fünf bald drei Urfarben annahmen.

§. 6.

Polarität der Retina und Polarität überhaupt.

Diese nunmehr dargestellte, sich qualitativ theilende Thätigkeit der Retina glaube ich mit dem vollsten Recht eine Polarität nennen zu können, ohne zu den häufigen Misbräuchen, welche dieser Begriff in der Periode der Schelling'schen Naturphilosophie erlitten hat, einen neuen zu fügen. Jene eigenthümliche Funktion der Retina wird dadurch unter einen Gesichtspunkt gebracht mit andern Erscheinungen, mit welchen sie Dieses gemein hat, daß zwei, in specie entgegengesetzte, in genere aber identische Erscheinungen wesentlich einander bedingen, dergestalt, daß keine ohne die andere weder gesetzt noch aufgehoben werden kann, dennoch aber so, daß sie nur in der Trennung und im Gegensatze bestehn und ihre Vereinigung, nach der sie beständig streben, eben das Ende und Verschwinden beider ist. Die Polarität der Retina hat indessen das Unterscheidende, daß bei ihr in der Zeit, also successiv ist, was bei den andern polarischen Erscheinungen im Raum, also simultan. Ferner hat sie das Besondere, daß der

Indifferenzpunkt, wiewohl innerhalb gewisser Gränzen, verrückbar ist. Der hier aufgestellte und mit dem anschaulichsten Beispiele verbundene Begriff einer qualitativ getheilten Thätigkeit möchte sogar der Grundbegriff aller Polarität seyn und unter ihn sich Magnetismus, Elektricität und Galvanismus bringen lassen, von welchen Jedes nur die Erscheinung einer in zwei sich bedingende, sich suchende und zur Wiedervereinigung strebende Hälften zerfallenen Thätigkeit ist. In diesem Sinne können wir sodann einen auf sie alle passenden Ausdruck in Plato's Worten aufstellen: *επειδη ουν ἡ φυσις διχα ετμηθη, ποθουν ἑκαστον το ἡμισυ το αὐτου, ξυνηει.* Auch fallen sie unter den großen chinesischen Gegensatz des Yin und Yang. Die Polarität des Auges könnte sogar, als die uns zunächst liegende, uns über das innere Wesen aller Polarität in mancher Hinsicht Aufschlüsse geben. Indem man die bei den andern übliche Bezeichnung auch auf sie anwendet, wird man nicht anstehn, das + dem Roth, Orange und Gelb, hingegen das — dem Grün, Blau und Violett beizulegen; weil die hellste Farbe und der größte Zahlenbruch der negativen Seite, das Grün, an Quantität der Thätigkeit, erst der dunkelsten Farbe und dem kleinsten Bruch der positiven Seite, dem Roth, gleichkommt. Dieser polare Gegensatz muß sich bei der vollkommensten Theilung der Thätigkeit der Retina, welches die in zwei gleiche Hälften ist, am schärfsten aussprechen; daher denn Roth das Auge so merklich angreift und Grün dagegen es ausruht. — Ob nun vielleicht, bei solcher qualitativen Theilung der Thätigkeit der Retina, die Choroidea, oder auch das pigmentum nigrum, auf irgend eine Weise, mitwirke, könnte am Ersten aus der Obduktion der Augen solcher Personen abzunehmen seyn, denen die Fähigkeit Farben zu sehn abgieng, und auf welche ich weiter unten zurückkommen werde.

§. 7.

Die schattige Natur der Farbe.

Zu der aufgestellten Theorie der Farbe gehört nun aber wesentlich noch folgende, für dieselbe, wie auch für Göthe's Farbenlehre, sehr wichtige Betrachtung, welche, das bis hieher Vorgetragene als feststehend genommen, eine Ableitung a priori des

von Göthe so nachdrücklich behaupteten und wiederholt urgirten, wesentlichen σκιερον der Farbe ist. Bekanntlich bezeichnet er mit diesem Ausdruck ihre dem Schatten, oder dem Grau, verwandte Natur, vermöge welcher sie stets heller, als Schwarz, und dunkler, als Weiß ist.

Wir haben bei der qualitativ getheilten Thätigkeit der Retina das Hervortreten der einen Hälfte wesentlich bedingt gefunden durch die Unthätigkeit der andern, wenigstens auf der selbigen Stelle. Unthätigkeit der Retina aber ist, wie oben gesagt, Finsterniß. Demnach muß das als Farbe erscheinende Hervortreten der qualitativen Hälfte der Thätigkeit der Retina durchaus von einem gewissen Grade von Finsterniß, also von einiger Dunkelheit, begleitet seyn. Dies hat sie nun gemein mit der intensiv getheilten Thätigkeit der Retina, die wir oben im Grau, oder Halbschatten, erkannt haben: und diese Gemeinschaft eben, Dieses, daß dort qualitativ ist, was hier intensiv, hat Göthe richtig aufgefaßt und durch den Ausdruck σκιερον bezeichnet. Jedoch waltet hierbei folgender sehr bedeutender Unterschied ob. Daß die Thätigkeit der Retina, der Intensität nach, nur theilweise ist, führt keine specifische und wesentliche Veränderung derselben herbei und bedingt keinen eigenthümlichen Effekt; sondern es ist eben nur eine zufällige, gradweise Verminderung der vollen Thätigkeit. Bei der qualitativ theilweisen Thätigkeit der Retina hingegen, hat die hervortretende Thätigkeit der einen Hälfte die Unthätigkeit der andern zur wesentlichen und nothwendigen Bedingung: denn sie besteht nur durch diesen Gegensatz. Aus dieser Scheidung aber und ihren mannigfaltigen Verhältnissen entspringt der eigenthümliche Reiz, der heitere und ergötzliche Eindruck der Farbe, im Gegensatz des ihr an Helligkeit gleichen, aber traurigen Grau; wie auch ihr, bei aller Verschiedenheit der Farben, sich gleich bleibendes, ganz specifisches Wesen. Dieses beruht nämlich gerade darauf, daß, vermöge eines polaren Auseinandertretens, die lebhafte Thätigkeit der einen Hälfte die gänzliche Ruhe der andern zur Stütze hat. Hieraus erklärt sich auch, warum das Weiße, wenn zwischen Farben befindlich, so auffallend nüchtern aussieht; während das Grau trübsälig und das Schwarz finster ist.* — In Folge des Unterschiedes zwischen bloß intensiver und qualitativer Theilung der Thätigkeit der Retina können wir ganz füglich

den Halbschatten und das Grau gleichnißweise eine bloß mechanische, wenn gleich unendlich feine Mengung des Lichts mit der Finsterniß nennen; hingegen die, in der qualitativ partiellen Thätigkeit der Retina bestehende, Farbe, als eine chemische Vereinigung und innige Durchdringung des Lichts und der Finsterniß ansehn: denn Beide neutralisiren hier gleichsam einander, und indem jedes seine eigene Natur aufgiebt, entsteht ein neues Produkt, das mit jenen beiden nur noch entfernte Aehnlichkeit, dagegen hervorstechenden eigenen Charakter hat. Diese aus der qualitativ theilweisen Thätigkeit der Retina nothwendig hervorgehende Vermählung des Lichts mit der Finsterniß, deren Phänomen die Farbe ist, bewährt und erläutert also was Göthe vollkommen richtig und treffend bemerkt hat, daß die Farbe wesentlich ein Schattenartiges, ein *σκιερον* sei. Ueber diesen Göthe'schen Satz aber hinaus, lehrt sie uns noch, daß eben Dasjenige, was in jeder dem Auge gegenwärtigen Farbe, als Ursache ihrer dunkleren Natur, die Rolle des *σκιερον* spielt, es wieder ist, was nachher als nachfolgendes Spektrum hervortretend, dem Auge erscheint: in diesem Spektrum selbst aber übernimmt die vorher dagewesene Farbe nunmehr die Rolle des *σκιερον*, indem ihr Inhalt das jetzige Deficit ausmacht.

§. 8.

Verhältniß der aufgestellten Theorie zur Newtonischen.

In der dargelegten schattigen Natur der Farbe könnte man gewissermaaßen die Quelle der Newtonischen Irrlehre suchen, „daß die Farben Theile des bei der Brechung zersplitterten Lichtstrahls wären". Er sah nämlich, daß die Farbe dunkler ist, als das Licht, oder das Weisse, nahm nun als extensiv was intensiv ist, als mechanisch was dynamisch ist, als quantitativ was qualitativ ist, als objektiv was subjektiv ist, indem er im Lichte suchte was im Auge zu suchen war, und ließ demnach den Lichtstrahl aus sieben farbigen, noch dazu (Spartam quam nactus es orna!) in ihrem Verhältniß den sieben Intervallen der Tonleiter gleichen Strahlen zusammengesetzt seyn, denen die Farbe, nach vom Auge unabhängigen Gesetzen, als eine qualitas occulta einwohne. Daß er dabei die Siebenzahl einzig und allein der Tonleiter zu Liebe

gewählt hat, ist nicht dem mindesten Zweifel unterworfen: er durfte ja nur die Augen aufmachen, um zu sehn, daß im prismatischen Spektrum durchaus nicht 7 Farben sind, sondern bloß vier, von denen, bei größerer Entfernung des Prisma's, die zwei mittleren, Blau und Gelb, über einander greifen und dadurch Grün bilden. Daß noch jetzt die Optiker 7 Farben im Spektrum aufzählen, ist der Gipfel der Lächerlichkeit. Wollte man es aber ernsthaft nehmen, so wäre man, 44 Jahre nach dem Auftreten der Göthe'schen Farbenlehre, berechtigt, es eine unverschämte Lüge zu nennen: denn man hat nachgerade Geduld genug gehabt.

Daß bei allen Dem auch im Newtonischen Irrthum ein entferntes Analogon, eine Ahndung der Wahrheit gelegen hat, ist nicht abzuleugnen und ergiebt sich eben von dem Gesichtspunkt unsrer Betrachtung aus. Dieser gemäß nämlich haben wir, statt des getheilten Lichtstrahls, eine getheilte Thätigkeit der Retina: jedoch statt der sieben Theile haben wir nur zwei, aber auch wieder unzählige, je nachdem man es nimmt. Denn die Thätigkeit der Retina wird bei jeder möglichen Farbe halbirt; aber der Durchschnittspunkte gleichsam sind unzählige und daraus entspringen die Nüancen der Farben, die, auch abgesehn vom Blaß oder Dunkel derselben, wovon bald die Rede seyn wird, unzählig sind. Demnach wären wir auf diese Weise von einer Theilung des Sonnenstrahls zu einer Theilung der Thätigkeit der Retina zurückgeführt. Dieser Weg der Betrachtung überhaupt aber, der vom beobachteten Gegenstand auf den Beobachter selbst, vom Objektiven zum Subjektiven, zurück geht, ließe sich durch ein Paar der glänzendesten Beispiele in der Geschichte der Wissenschaften empfehlen und als der richtige beurkunden: denn

Non aliter, si parva licet componere magnis,

hat Kopernikus an die Stelle der Bewegung des ganzen Firmaments, die der Erde, und der große Kant an die Stelle der objektiv erkannten und in der Ontologie aufgestellten, absoluten Beschaffenheiten aller Dinge, die Erkenntnißformen des Subjekts gesetzt. *Γνωθι σαυτον* stand auf dem Tempel zu Delphi!

Anmerkung. Da wir hier einmal darauf aufmerksam geworden, daß wir in unsrer Erklärung der Farbe vom Lichte zum Auge zurückgegangen sind, so daß für uns die Farben nichts weiter, als in polaren Gegensätzen erscheinende Aktionen des Auges selbst sind; so mag auch die Bemerkung

Platz finden, daß eine Ahndung hievon immer dageweſen iſt, ſofern die Philoſophen ſtets gemuthmaaßt haben, daß die Farbe viel mehr dem Auge, als den Dingen angehöre; wie denn auch beſonders Locke unter ſeinen ſekundären Qualitäten der Dinge allemal die Farbe obenan ſtellt und überhaupt kein Philoſoph jemals die Farbe für einen wirklichen weſentlichen Beſtandtheil der Körper hat wollen gelten laſſen, während mancher nicht etwan nur Ausdehnung und Gewicht, ſondern auch jede Beſchaffenheit der Oberfläche, das Weiche und Harte, Glatte und Rauhe, ja zur Noth lieber den Geruch und Geſchmack des Dings für wirkliche konſtituirende Beſtandtheile deſſelben gelten ließ, als die Farbe. Andrerſeits mußte man doch die Farbe als etwas dem Dinge Anhängendes, zu ſeinen Eigenſchaften Gehörendes anerkennen, aber dennoch wiederum als Etwas, das bei den allerverſchiedenſten Dingen ſich völlig gleich, und bei übrigens gleichen verſchieden findet, daher unweſentlich ſeyn muß. Dies alles machte die Farbe zu einem ſchwierigen, perplexen und darum verdrießlichen Thema. Dieſerhalb ſagt denn auch ein alter Skribent, wie Göthe anführt: „Hält man dem Stier ein rothes Tuch vor, ſo wird er wüthend; aber der Philoſoph, wenn man nur überhaupt von Farbe ſpricht, fängt an zu raſen.“

Ein weſentlicher Unterſchied meiner Theorie von der Newtoniſchen beſteht noch darin, daß dieſe (wie ſchon erwähnt) jede Farbe bloß als eine qualitas occulta (colorifica) eines der ſieben homogenen Lichter anführt, ihr einen Namen giebt und ſie dann laufen läßt; wobei die ſpecifiſche Verſchiedenheit der Farben und die eigenthümliche Wirkung einer jeden ganz und gar unerklärt bleibt. Meine Theorie hingegen giebt über dieſe Eigenthümlichkeiten Aufſchluß und macht uns begreiflich, worin der Grund des ſpecifiſchen Eindrucks und der beſondern Wirkung jeder einzelnen Farbe liege; indem ſie uns dieſelbe erkennen lehrt als einen ganz beſtimmten, durch einen Bruch ausgedrückten Theil der Thätigkeit der Retina, ferner als entweder zur +- oder zur —-Seite des Auseinandertretens jener Thätigkeit gehörig. Wir erhalten alſo erſt hier die bisher ſtets vermißte Annäherung unſers Gedankens von der Farbe zur Empfindung derſelben. Denn ſelbſt Göthe begnügt ſich damit, die Farben in warme und kalte einzutheilen und ſtellt das Uebrige ſeinen äſthetiſchen Betrachtungen anheim.

Die nunmehr im Umriß aufgeſtellte Theorie der Farbe, welcher zu Folge dieſe eine qualitativ partielle Thätigkeit der Retina iſt, führt von ſelbſt, und noch mehr wenn man ihre oben berührte Analogie mit der Newtoniſchen Irrlehre betrachtet, auf

die Frage, ob denn nicht, durch Wiedervereinigung der beiden qualitativen Hälften der Thätigkeit der Retina, welche sich uns in jeder Farbe und ihrem physiologischen Komplement darstellen, die volle Thätigkeit der Retina, d. i. die Wirkung des reinen Lichtes, oder des Weissen sich herstellen lasse, — eben wie, nach Newtons Behauptung, aus den sieben Farben der ganze Lichtstrahl, oder das Weisse, sich wieder zusammensetzen lassen soll. Inwiefern nun diese Frage, in Hinsicht auf Theorie und Praxis, zu bejahen sei, wird besser gezeigt werden können, nachdem die aufgestellte Theorie der Farbe noch durch folgende ihr angehörige Erörterung ergänzt seyn wird.

§. 9.

Ungetheilter Rest der Thätigkeit der Retina.

Ausser dem Verhältniß der Farben zu einander, im in sich geschlossenen durch völlig stetige Uebergänge verschmolzenen Farbenkreise bemerken wir, wie schon oben (§. 5) berührt, noch, daß jede Farbe an und für sich ein Maximum von Energie hat, welches auf der Runge'schen Farbenkugel der Aequator darstellt, und von welchem abgehend, sie einerseits durch Verblassen ins Weisse, andrerseits durch Verdunkeln ins Schwarze sich verliert. Unsrer Darstellung gemäß ist dies nur folgendermaaßen zu erklären. Indem, durch äussern Reiz veranlaßt, die volle Thätigkeit der Retina sich qualitativ theilt und so irgend eine Farbe entsteht, kann jedoch ein Theil dieser vollen Thätigkeit unzersetzt bleiben. Ich rede nicht von einem Theil der Retina, der in ungetheilter Thätigkeit bleiben kann, während die Thätigkeit eines andern sich qualitativ theilt: dies wird noch unten zur Sprache kommen; sondern ich sage: die Thätigkeit der Retina, gleichviel ob auf ihrer ganzen Fläche, oder einem Theil derselben, kann, indem sie, zur Hervorbringung der Farbe, sich qualitativ theilt, noch einen ungetheilten Rest zugleich beibehalten, und dieser wiederum kann entweder ganz aktiv, oder ganz ruhend, oder zwischen beiden, d. h. intensiv theilweise thätig seyn. Nach Maaßgabe hievon nun wird alsdann die Farbe, statt in ihrer vollen Energie, sich blaß, oder auch schwärzlich, in vielen Abstufungen, zeigen. Man sieht leicht ein, daß in diesem

Fall eine Vereinigung der intensiven Theilung der Thätigkeit der Retina mit der qualitativen Statt hat. Am anschaulichsten wird dieses dadurch, daß, wenn man eine durch ein ihr unwesentliches Schwarz verdunkelte und geschwächte Farbe betrachtet, ihr darauf als Spektrum sich zeigendes Komplement um eben so viel durch Bläße geschwächt erscheint. Wenn man eine Farbe lebhaft, energisch, brennend nennt, so bedeutet dies, dem Gesagten zufolge, eigentlich, daß bei ihrer Gegenwart die ganze Thätigkeit des Auges sich rein theile, ohne daß ein ungetheilter Rest übrig bleibe.

§. 10.

Herstellung des Weissen aus Farben.

Ich kehre jetzt zurück zu der oben aufgeworfenen Frage, nach der Wiederherstellung der vollen Thätigkeit der Retina, oder des Weissen, durch Vereinigung zweier entgegengesetzter Farben. Es ergiebt sich von selbst, daß wenn diese Farben schwärzlich waren, d. h. ein Theil der Thätigkeit der Retina unzersetzt und zugleich auch inaktiv blieb, diese Finsterniß durch jene Vereinigung nicht aufgehoben wird, also Grau übrig bleibt. Waren aber die Farben in voller Energie, d. h. die Thätigkeit der Retina ohne Ueberrest getheilt, oder auch waren sie blaß, d. h. war der unzersetzte Ueberrest derselben aktiv; so muß, zufolge unsrer Theorie, welche zwei entgegengesetzte Farben als gegenseitige Ergänzungen zur vollen Thätigkeit der Retina, durch deren Theilung sie entstanden sind, betrachtet, ohne allen Zweifel, die Vereinigung solcher Farben die volle Thätigkeit der Retina herstellen, also den Eindruck des reinen Lichts, oder des Weissen, hervorbringen. Auf ein Beispiel angewandt ließe sich dieses in Formeln so ausdrücken:

$$\text{Roth} = \text{voller Thätigkeit der Retina} - \text{Grün}$$
$$\text{Grün} = \text{voller Thätigkeit der Retina} - \text{Roth}$$

$$\text{Roth} + \text{Grün} = \text{voller Thätigkeit der Retina} = \text{der Wirkung des Lichts, oder des Weissen.}$$

Auch die praktische Darstellung hievon hat keine Schwierigkeit, sobald wir bei den Farben im engsten Sinne stehn bleiben, d. h. bei den Affektionen des Auges. Alsdann aber haben wir es allein mit physiologischen Farben zu thun, zudem wäre das Re-

sultat des Experiments bloß ihr Ausbleiben, und dieser experimentale Beweis möchte Manchem zu immateriell und ätherisch vorkommen. Er ist übrigens dieser. Wenn man z. B. ein lebhaftes Roth ansieht, so wird ein grünes Spektrum folgen; sieht man ein Grün an, so folgt ein rothes Spektrum. Blickt man nun aber, nach angeschautem Roth, sogleich und mit derselben Stelle der Retina eben so lange auf ein wirkliches Grünes, so bleiben beide Spektra aus.

Eigentliche Ueberzeugung kann nur das Experiment der Herstellung des Weissen aus physischen, oder gar aus chemischen Farben bewirken. Hier ist es aber immer einer besondern Schwierigkeit unterworfen. Wenn wir nämlich uns an diese Farben halten wollen; so sind wir eigentlich von der Farbe abgegangen zu der Ursache, die als Reiz auf das Auge wirkend, es zur Hervorbringung der Farbe, d. h. zur qualitativen Theilung seiner Thätigkeit, veranlaßt. Weiter unten wird von den Ursachen der Farbe in diesem Sinn und ihrem Verhältniß zur Farbe im engsten Sinn die Rede seyn. Hieher gehört nur Folgendes. Die Herstellung des Weissen aus zwei Farben beruht, unserer Theorie zu Folge, einzig und allein auf physiologischem Grunde, nämlich darauf, daß es zwei Farben seien, in welche die Thätigkeit der Retina auseinander getreten ist, also ein physiologisches Farbenpaar, in welchem Sinn allein und ausschließlich sie Ergänzungsfarben zu nennen sind. Solche zwei Farben müssen, zur Herstellung des Weissen aus ihnen, ganz eigentlich wieder vereinigt werden, und zwar auf der Retina selbst, also dadurch, daß die beiden gesonderten Hälften der Thätigkeit dieser *zugleich* angeregt werden, woraus dann ihre volle Thätigkeit, das Weisse, sich herstellt. Dies aber kann nur dadurch geschehen, daß die zwei äussern Ursachen, jede von welchen im Auge die Ergänzungsfarbe der andern erregt, ein Mal zugleich und doch gesondert auf eine und die selbe Stelle der Retina wirken. Dies nun wieder ist nur unter besondern Umständen und Bedingungen möglich. Zunächst kann es nicht dadurch geschehn, daß man zwei chemische Farben zusammenmischt: denn diese wirken alsdann zwar im Verein, aber nicht gesondert. Dazu kommt, daß in der äussern materiellen Ursache der Farbe (d. h. in der chemischen oder physischen Farbe) nicht nur für die Aktivität der einen Hälfte der Thätigkeit der Retina,

ſondern auch für die Ruhe der andern, welche als das der Farbe weſentliche *σκιερον* erſcheint, eine ihr entſprechende konkrete Urſache, ein materieller Repräſentant, ſich vorfinden muß, welcher, auch nach der Vereinigung entgegengeſetzter Farben, als Materie beharrt, ſeine Wirkung zu thun fortfährt und immer Grau verurſachen wird. Er giebt zwar, ſobald, durch die Vereinigung der Gegenſätze, die Farben als Farben verſchwunden ſind, die Rolle auf, die er bei Hervorbringung derſelben ſpielte: allein er bleibt jetzt als caput mortuum, oder als ihre abgeworfene Hülle zurück, und wie er vorhin zur qualitativen Theilung der Thätigkeit der Retina beitrug, ſo wirkt er jetzt eine intenſiv theilweiſe Thätigkeit derſelben, d. h. Grau. Dieſerwegen nun wird an chemiſchen Farben, ihrer durchaus materialen Natur wegen, die Herſtellung des Weiſſen aus einem Farbenpaar wohl nie dargeſtellt werden können, wenn nicht etwan beſondre Modifikationen hinzutreten: ein Beiſpiel jener Herſtellung unter ſolchen werde ich etwas weiter unten beibringen. Hingegen bei phyſiſchen Farben, ja, in einzelnen Fällen, beim Verein phyſiſcher und chemiſcher, läßt jene Darſtellung ſich ſchon ausführen. Iſt indeſſen bei der phyſiſchen Farbe die vermittelnde Trübe grob materialer Natur und vielleicht auch noch dazu nicht ganz gleichartig und ſtellenweis undurchſichtig, wie ein angerauchtes Glas, ein kohlenführender Rauch, ein Pergament u. dgl.; ſo gelingt auch hier, aus den angeführten Gründen, das Experiment nicht vollkommen. Dies iſt hingegen der Fall bei den prismatiſchen Farben: denn hier iſt das Trübe, als ein bloßes Nebenbild, von ſo zarter Natur, daß, wenn es, bei der Vereinigung entgegengeſetzter Farben, auch nicht wirklich aufgehoben wird, es entweder, ſobald es nicht mehr durch ſeine Stellung, vermöge welcher es die Farben hervorbrachte, bedeutſam iſt, auch nicht mehr ſichtbar bleibt, oder auch, wie jede gehäufte Trübe, eben Weiß giebt. — Man erzeuge, im objektiven prismatiſchen Verſuch, durch die Vereinigung des Violett eines Prismas mit dem Gelbroth eines andern, das wahre Roth (Göthe's Purpur), führe auf dieſes das Grün aus der Mitte eines dritten Prismas, und die Stelle erſcheint weiß. Göthe ſelbſt führt (Bd. I, p. 600, §. 556) dieſen Verſuch an, will ihn jedoch, wegen ſeiner, übrigens gerechten, Polemik gegen Newton, nicht als Beiſpiel und Beweis der Her-

ſtellung des Weiſſen aus Farben gelten laſſen. Allein der Grund den er dagegen vorbringt, daß nämlich hier ein dreifaches Sonnenlicht das eigentlich doch vorhandene Grau unſichtbar mache, iſt in der That nicht triftig. Denn jede dieſer drei prismatiſchen Farben enthält hier ſchon das σκιερον ſo gut, als das Sonnenlicht, in ſich. Wie nun jedes dieſer drei σκιερων für ſich, des mit ihm verbundenen Lichtes ungeachtet, doch in jeder einzelnen der drei Farben ſichtbar iſt, ſo kann dadurch, daß drei ſolche σκιερα mit ſammt ihren drei Lichtern vereinigt werden, das Ganze nicht an Helle gewinnen. Wenn Diviſor und Dividendus mit der gleichen Zahl multiplicirt werden, ändert der Quotient ſich nicht. Nicht die vermehrte Erleuchtung alſo, die durch das vermehrte Dunkel aufgewogen wird, ſondern der Gegenſatz der Farben iſt es, der hier den Eindruck des reinen Lichts oder des Weiſſen herſtellt. Zugleich leichter und deutlicher, dabei noch augenſcheinlicher dem Göthe'ſchen Einwurf nicht unterworfen, kann man dies Experiment auf folgende Weiſe machen. Man führe zwei prismatiſche Farbenſpektra dergeſtalt über einander, daß das Violett des erſten das Gelb des zweiten, und das Blau des erſten das Orange (Newton's Roth) des zweiten deckt; dann wird ebenfalls aus der Vereinigung eines jeden dieſer zwei Farbenpaare Weiß entſtehn, und zwar wird, weil beide Farbenpaare neben einander liegen, die weiſſe Stelle noch einmal ſo breit ſeyn, als im vorigen Verſuch. Dies iſt Newton's 13tes Experiment des 2ten Theils des erſten Buchs. Dennoch ſtimmt es durchaus nicht zu ſeiner Theorie: denn er mag nun (wie er nach Gelegenheit abwechſelnd thut) ſieben oder unzählige homogene Lichter annehmen; ſo decken ſich hier überall immer nur zwei, nicht aber ſieben oder unzählige. Man kann dies Experiment auch mit einem Prisma ausführen. Auf ſchwarzem Grunde habe man zwei weiſſe Quadrate, ein größeres und ein kleineres; letzteres 3 bis 4 Linien unter dem andern. Dieſe betrachte man durch das Prisma, und gehe nun ſo lange rückwärts, bis das Violett des kleineren das Gelb des größeren und das Blau des kleineren das Orange (Newton's Roth) des größeren bedeckt; wo dann dieſe ganze Stelle weiß erſcheinen wird. So läßt ſich alſo mit prismatiſchen Farben die Herſtellung des Weiſſen an allen drei Hauptfarbenpaaren zeigen. Ferner läßt der Verſuch ſich ſub-

jektiv ſogar mit Hinzuziehung einer chemiſchen Farbe machen: nur muß man alsdann ein ſolches Farbenpaar wählen, das aus den ungleichſten qualitativen Hälften der Thätigkeit der Retina beſteht, alſo Gelb und Violett, und zwar muß die größte, alſo weſentlich hellſte Hälfte die chemiſche Farbe, die kleinere, alſo dunklere, die phyſiſche Farbe ſein; weil nur dann das beharrende materielle σκιερον der chemiſchen Farbe nicht Maſſe genug hat, um merklich zu wirken. Man ſehe ein energiſch gelbes, völlig ebenes und fleckenloſes Papier auf weiſſem Grund durch das Prisma an: die Stelle wo der violette Saum das Gelbe deckt, wird völlig weiß erſcheinen. Das Selbe geſchieht, wenn man das objektive Spektrum auf ein gelbes Papier fallen läßt; doch iſt wegen der undeutlicheren Ränder des objektiven Spektrums der Erfolg hier nicht ganz ſo frappant. Mit den andern Farbenpaaren gelingt dieſer Verſuch unvollkommener, doch um ſo beſſer, je heller weſentlich die chemiſche Farbe iſt. Einen ähnlichen und oft ſich ſogar von ſelbſt einſtellenden Verſuch liefert der, im Mai die Gärten und meiſtens auch, in Vaſen, die Zimmer zierende Spaniſche Flieder (Syringa vulgaris, in Niederſachſen Sirene, in Süddeutſchland Nägelchen, Franz. lila) und zwar die violettblauen Exemplare deſſelben, indem er beim Kerzenlichte weiß erſcheint: denn ſein bläuliches Violett wird vollkommen ergänzt durch das ins Orange ziehende Gelb der Kerzenbeleuchtung. Endlich ſogar aus zwei chemiſchen Farben läßt ſich das Weiße herſtellen, unter der beſondern Beſtimmung, daß ſolche, eben wie die phyſiſchen, vom Lichte durchdrungen ſeien und daher ihr σκιερον, ſobald es, indem durch Aufhebung des Gegenſatzes die Farben verſchwinden, ſeine Bedeutſamkeit verliert, für ſich nicht merklich mehr wirken kann, z. B. durch Vereinigung einer transparenten mit einer reflektirten Farbe, wenn man auf einen Spiegel aus blauem Glaſe das Licht durch ein rothgelbes Glas fallen läßt. Sogar mit einer nicht transparenten Farbe gelingt es noch: man werfe in eine Schaale aus blauem Glaſe eine Gold- und eine Silber-Münze: jene wird weiß, dieſe blau erſcheinen. Desgleichen, ein auf beiden Seiten blau gefärbtes Papier abgeſpiegelt von polirtem Kupfer. Ferner eine Roſe, bloß von dem durch eine grünſeidene Gardine fallenden Lichte beleuchtet.* Bei allen dieſen Verſuchen müſſen jedoch die beiden Farben von

gleicher Energie und gleicher Reinheit seyn. Endlich scheint sogar ausnahmsweise ein aus der wirklichen Verbindung zweier chemischer, jedoch im transparenten Zustande befindlicher Farben hergestelltes Weiß alles weiße Glas zu seyn.* Nämlich in den Glashütten geräth bekanntlich meist alles Glas ursprünglich grün; wovon die Ursache sein Eisengehalt ist. Dieses ins Gelbliche ziehende Grün läßt man aber nur dem schlechtern Glase: um es aufzuheben und weisses Glas zu liefern, braucht man, als empirisch gefundenes Gegenmittel, einen Zusatz von Braunstein; welches Manganoxyd aber an sich das Glas violettlich roth färbt, wie an den rothen Glasflüssen zu sehn und auch daran, daß wenn, bei der Verfertigung des weißen Glases, zu viel Braunstein der grünen Masse zugesetzt ist, das Glas röthlich spielt, wie manche Biergläser und vorzüglich die Englischen Fensterscheiben.

Die angeführten Beispiele mögen hinreichen zur Bestätigung Dessen, was aus meiner Theorie nothwendig folgt, daß aus zwei entgegengesetzten Farben das Weisse allerdings herzustellen ist; sobald man nur es so anzustellen weiß, daß die beiden äussern, erregenden Ursachen zweier Ergänzungsfarben, ohne sich selbst direkt zu vermischen, zugleich auf die selbe Stelle der Retina wirken. Diese Herstellung nun aber ist ein schlagender Beweis der Wahrheit meiner Theorie. Das Faktum selbst wird nirgends geleugnet; aber die wahre Ursache wird nicht begriffen; sondern man legt demselben, und zugleich der Thatsache des physiologischen Farbenspektrums, in Gemäßheit der Newtonischen Pseudotheorie, eine ganz falsche Auslegung unter. Ersteres nämlich soll, wie bekannt, auf dem Wiederzusammenkommen der 7 homogenen Lichter beruhen; davon weiterhin: für das physiologische Spektrum aber gilt noch immer die Erklärung, welche, bald nach der Entdeckung desselben durch Büffon, der Pater Scherffer gegeben hat, in seiner „Abhandlung von den zufälligen Farben", Wien, 1765, und früher „de coloribus accidentalibus", 1761. Sie geht dahin, daß das Auge, durch das längere Anschauen einer Farbe ermüdet, für diese Sorte homogener Lichtstrahlen die Empfänglichkeit verlöre; daher es dann ein gleich darauf angeschautes Weiß nur mit Ausschluß eben jener homogenen Farbestrahlen empfände, weshalb es dasselbe nicht mehr weiß sähe, sondern statt dessen ein Produkt der übrigen homogenen Strah-

len, die mit jener ersten Farbe zusammen das Weisse ausmachen, empfände: dieses Produkt nun also soll die als physiologisches Spektrum erscheinende Farbe seyn. Diese Auslegung der Sache läßt sich aber ex suppositis als absurd erkennen. Denn nach angeschautem Violett erblickt das Auge auf einer weissen (noch besser aber auf einer grauen) Fläche ein gelbes Spektrum. Dieses Gelb müßte nun das Produkt der, nach Ausscheidung des Violetten, übrig bleibenden 6 homogenen Lichter, also aus Roth, Orange, Gelb, Grün, Blau und Indigoblau zusammengesetzt seyn: daraus Gelb zu brauen probire man! Vor Allen probire es Herr Pouillet, welcher, als ächter und geschworener Stock-Newtonianer, sich nicht entblödet, in seinen allbekannten Eléments de physique, Vol. 2, p. 223, die knollige Absurdität hinzuschreiben: l'orangé et le vert (mithin die 3 chemischen Grundfarben) donne du jaune. Man sollte meynen, daß diese Chromatiker blind wären; doch sind sie bloß blindgläubig. Eigentlich aber sind für sie die Farben bloße Worte, bloße Namen, oder gar Zahlen: sie kennen sie nicht wirklich, sie sehn sie nicht an. Dem Melloni kann ich es noch immer nicht vergessen, daß ich, vor ungefähr 25 Jahren, in einem von ihm aufgesetzten Verzeichniß aller Farben mit ihren Nüancen, ein grünliches Roth angeführt gefunden habe!* — Aus der obigen Mischung der 6 übrigen Farben also wird sich nie etwas Anderes, als Straßenkothfarbe ergeben, statt Gelb. Zudem ist ja das Gelb selbst ein homogenes Licht: wie sollte es denn erst das Resultat jener Mischung seyn? Aber schon die einfache Thatsache, daß ein homogenes Licht, für sich allein, vollkommen die komplementare, als physiologisches Spektrum ihm nachfolgende Farbe des andern ist, wie Gelb des Violetten, Blau des Orangen, Roth des Grünen, und vice versa, stößt die Scherffer'sche Erklärung über den Haufen; indem es zeigt, daß was nach anhaltendem Anschauen einer Farbe das Auge auf der weissen Fläche erblickt, nichts weniger als eine Vereinigung der 6 übrigen homogenen Lichter, sondern stets nur eines derselben ist: z. B. nach angeschautem Violett, Gelb. Auch darf nicht angenommen werden, daß, nach Wegnahme eines der 7 homogenen Lichtstrahlen, die übrigen 6 im Verein jetzt nichts weiter, als die Farbe eines einzigen andern aus ihrer Zahl darstellen sollten: denn da würde man eine Ur-

sache ohne Wirkung annehmen, indem die 5 andern die Farbe jenes einzigen nicht veränderten. Das Unstatthafte der Scherffer'schen Erklärung geht auch schon daraus hervor, daß das physiologische Farbenspektrum nicht allein auf einem weissen Grunde gesehn wird, sondern auch vollkommen gut und deutlich auf einem völlig schwarzen und dazu beschatteten Grunde, ja sogar mit geschlossenen und noch dazu mit der Hand bedeckten Augen. Dies hatte bereits Büffon angegeben, und Scherffer selbst gesteht es, §. 17 seiner Schrift, ein. Hier haben wir nun wieder einen Fall, wo einer falschen Theorie, sobald sie zu einem bestimmten Punkte gelangt ist, die Natur geradezu in den Weg tritt und ihr die Lüge ins Gesicht wirft. Auch wird hiebei Scherffer sehr betreten und gesteht, hier liege die größte Schwierigkeit. Jedoch, statt an seiner Theorie, die nimmermehr damit bestehn kann, irre zu werden, greift er nach allerlei elenden und absurden Hypothesen, windet sich erbärmlich und läßt zuletzt die Sache auf sich beruhen. Endlich auch auf jeder gefärbten Fläche stellt das physiologische Spektrum sich dar; wo freilich ein Konflikt dieser* Farbe mit der physiologischen entsteht: demgemäß erscheint, wenn man, ein durch angestarrtes Violett erregtes gelbes Spektrum im Auge habend, ein blaues Papier ansieht, Grün, entstehend aus der Verbindung des Blauen und Gelben: Dies beweist unwiderleglich, daß das physiologische Spektrum dem Grunde, auf den es fällt, etwas hinzufügt, nicht aber von ihm etwas abzieht: denn aus Blau wird nicht durch irgend eine Wegnahme Grün, sondern durch eine Hinzufügung, nämlich des Gelben. — Uebrigens ist begreiflicherweise eine weisse und noch viel mehr eine graue, oder beschattete Fläche dem Hervortreten des physiologischen Farbenspektrums besonders günstig: weil, was die Thätigkeit des Auges überhaupt erregt, auch das spontane Hervortreten ihrer qualitativen Hälfte entgegenkommend erleichtern muß: eine graue Fläche, die schon an sich nur einen Theil, nämlich einen intensiven, der Thätigkeit des Auges hervorruft, muß das bereits determinirte Hervortreten eines qualitativen Theils vorzüglich begünstigen. Auch hängt dieses mit dem zusammen, was Göthe (Bd. 1, S. 216) bemerkt, daß die chemische Farbe eines weissen Grundes bedürfe um zu erscheinen. — Daß der Schatten, bei farbiger Beleuchtung, nur dann das Komplement dieser Farbe

zeigt, wann ihn eine zweite farblose Beleuchtung erhellt, kommt daher, daß jeder Schatten nur Halbschatten ist, und jener daher auch, wenn gleich nur schwach, von der farbigen Beleuchtung tingirt ist, welche Färbung erst indem eine farblose Beleuchtung auf ihn fällt, in dem Grade verdünnt und geschwächt wird, daß, wo er das Auge trifft, dieses das Komplement der farbigen Beleuchtung hervorbringen kann. — Gegen die Scherffer'sche Auslegung des physiologischen Spektrums spricht ebenfalls die bekannte Erfahrung, daß wir dasselbe am deutlichsten und leichtesten früh Morgens, gleich nach dem Erwachen, ansichtig werden: gerade dann aber ist, in Folge der langen Ruhe, die Retina in vollster Kraft, also am wenigsten geeignet, durch das, einige Sekunden lang fortgesetzte, anhaltende Anschauen einer Farbe ermüdet und bis zur Unempfindlichkeit gegen dieselbe abgestumpft zu werden. — Alles hier Angeführte beweist unwiderleglich, daß das physiologische Spektrum aus der selbsteigenen Kraft der Retina erzeugt wird, zur Aktion derselben gehört, nicht aber ein durch die Ermüdung derselben mangelhaft und verkümmert ausfallender Eindruck einer weissen Fläche ist. Ich mußte aber diese Scherffer'sche Auslegung gründlich widerlegen; weil sie, bei den Newtonianern, noch in Geltung steht. Mit Bedauern erwähne ich, daß sogar Cüvier sie vorgebracht hat, in seiner Anatomie comparée, leç. 12, art. 1; worauf dieselbe als seine eigene neue Erfindung verkündet und belobt worden ist in Jameson's Edinburgh' new philosophical Journal, 1828, April— Sept., p. 190. Daß die gemeinen Kompendienschreiber sie noch immer wiederkauen, ist nicht der Erwähnung werth, und daß Prof. Dove, noch im Jahr 1853, in seiner „Darstellung der Farbenlehre", sie S. 157 uns zum Besten giebt, darf uns in einem Buche dieser Art nicht wundern.

Auf jener Scherffer'schen Theorie beruht nun aber die ganze Lehre von den komplementären Farben aller heutigen Physiker und all ihr Gerede darüber. Als wahre Inkurable verstehn sie die Sache noch immer objektiv, im Newton'schen Sinn: demgemäß bezieht ihr häufig erwähntes Komplement sich immer nur auf das Newton'sche Spektrum von 7 Farben und bedeutet einen Theil dieser, getrennt von den übrigen, die dadurch ergänzt werden zum weissen Lichte als der Summe aller homogenen Lich-

ter; wie Dies auch Pouillet, in seinen Eléments de physique, Vol. 2, §. 393, ausführlich darlegt. Diese Auffassung der Sache aber ist grundfalsch und absurd: und daß sie 44 Jahre nach Göthe's Farbenlehre und 40 Jahre nach dieser meiner Theorie noch in vollem Ansehn steht und der Jugend aufgebunden wird, ist unverzeihlich.

Andrerseits jedoch ist nicht zu läugnen, daß Göthe, indem er die Herstellung des Weissen aus Farben unbedingt verneinte, zu weit gieng und von der Wahrheit abirrte. Er that es indessen nur, weil er beständig die Newtonische Irrlehre im Auge hatte und gegen diese mit Recht behauptete, daß die Anhäufung der Farben nicht zum Lichte führe, da jede Farbe sowohl der Finsterniß als dem Licht angehöre: er wollte also das σκιερον der Farbe durch jene Verneinung besonders geltend machen, und obwohl er wußte, daß die sich physiologisch fordernden Farben, wenn vermischt, sich als Farben zerstören, so erklärte er dies doch hauptsächlich aus der dabei Statt habenden Mischung der drei Grundfarben im chemischen Sinn und wollte Grau als das unbedingte und wesentliche Resultat behaupten. Weil er nämlich nicht bis zum letzten Grund aller Farbenerscheinung überhaupt, welcher rein physiologisch ist, vorgedrungen war, sondern sein Ziel im obersten Grundgesetz aller physischen Farben erreicht hatte; so war auch der wahre letzte Grund davon, daß entgegengesetzte Farben vereinigt sich aufheben, weil sie nämlich qualitative Hälften der getheilten Thätigkeit der Retina sind, welche also jetzt wieder zusammengesetzt wird, ihm noch verborgen geblieben und eben dadurch auch der eigentliche Grund und das innre Wesen des von ihm so sehr urgirten, von der Farbe unzertrennlichen σκιερον, daß dies nämlich nichts Anderes, als die Erscheinung der Ruhe der inaktiven Hälfte der Thätigkeit der Retina ist und dasselbe folglich durch die Wiedervereinigung beider Hälften ebenfalls ganz und gar verschwinden muß; daß also endlich das Grau, welches die chemischen Farben, bei ihrem Verschwinden durch Vereinigung der Gegensätze, übrig lassen, nicht den Farben selbst, sondern nur der materialen Bedingung in dieser ihrer grob materialen Ursache angehört und in Bezug auf die Farben als solche ein zufälliges genannt werden kann. Es wäre übrigens die größte Unbilligkeit und Undankbarkeit, wenn

man Göthen einen Vorwurf daraus machen wollte, daß in einem weitläuftigen Werk, welches so viele Irrthümer aufdeckt und so viele neue Wahrheiten lehrt, diese Irrung sich vorfindet. Der wahre Grund der Herstellung des Weissen aus zwei Farben konnte erst in Folge meiner Theorie an den Tag kommen. Multi pertransibunt et augebitur scientia.

Jedoch andrerseits nun wieder kann man keineswegs behaupten, daß Newton in diesem Punkte die Wahrheit getroffen habe. Denn wenn auch zugegeben werden muß, daß er im Allgemeinen lehrt, aus Farben lasse sich das Weisse herstellen; so bleibt doch der Sinn in welchem er es sagt, nämlich die Lehre, daß die sieben Farben die Grundbestandtheile des Lichts seien, welches aus ihrer Vereinigung rekomponirt werde, von Grund aus falsch. Der physiologische Gegensatz der Farben, auf dem ihr ganzes Wesen beruht und in Bezug auf welchen allein die Herstellung des Weissen, oder des vollen Lichteindrucks, aus Farben, und zwar aus zwei, aus jedem beliebigen Farbenpaar, nicht aus sieben bestimmten Farben, Statt hat, ist ihm immer unbekannt, ja, ungeahndet geblieben, und mit diesem auch die wahre Natur der Farbe. Zudem beweist die Herstellung des Weissen aus zwei Farben die Unmöglichkeit derselben aus sieben. Man kann also zu Gunsten Newtons weiter nichts sagen, als daß er zufällig einen der Wahrheit nahe kommenden Ausspruch gethan hat. Weil er aber diesen in einem falschen Sinn und zum Behuf einer falschen Theorie vorbrachte; so sind auch die Experimente, durch die er ihn belegen will, größtentheils ungenügend und falsch. Eben hiedurch verleitete er nun Göthen, im Widerspruch gegen jene falsche Theorie, zu viel zu leugnen. Und so ist denn der seltsame Fall eingetreten, daß das wahre und wirkliche Faktum der Herstellung des vollen Lichteindrucks oder des Weissen, durch Vereinigung von Farben (man muß hier unbestimmt lassen ob zwei oder sieben), von Newton aus einem unrichtigen Grund und zum Behuf einer falschen Theorie behauptet, von Göthen aber im Zusammenhange eines sonst richtigen Systems von Thatsachen geleugnet ist. Wäre dasselbe im Newtonischen Sinne wahr, oder überhaupt Newtons Theorie richtig; so müßte zunächst jede Vereinigung zweier der von ihm angenommenen Grundfarben sofort eine hellere Farbe, als jede von ihnen allein ist, geben;

weil die Vereinigung zweier homogener Theile des in solche zerfallenen weißen Lichtes sofort ein Rückschritt zur Herstellung dieses weißen Lichtes wäre. Allein Jenes ist nicht ein einziges Mal der Fall. Bringen wir nämlich die drei im chemischen Sinne fundamentalen Farben, aus denen alle übrigen zusammengesetzt sind, paarweise zusammen; so giebt Blau mit Roth Violett, welches dunkler ist, als jede von beiden; Blau mit Gelb giebt Grün, welches, obwohl etwas heller als jenes, doch viel dunkler als dieses ist; Gelb mit Roth giebt Orange, welches heller als dieses, aber dunkler als jenes ist. Schon hierin liegt eigentlich eine hinreichende Widerlegung der Newton'schen Theorie.

Aber die rechte, faktische, bündige und unabweisbare Widerlegung derselben ist der achromatische Refraktor; daher eben auch Newton, sehr konsequent, einen solchen für unmöglich hielt. Besteht nämlich das weisse Licht aus sieben Lichtarten, deren jede eine andere Farbe und zugleich eine andere Brechbarkeit hat; so ist Brechung unzertrennlich von Isolation der Lichter und sind nothwendig der Grad der Brechung und die Farbe jedes Lichts unzertrennliche Gefährten: alsdann muß, wo Licht gebrochen ist, es sich auch gefärbt zeigen; wie sehr auch dabei die Brechung vermannigfaltigt und komplicirt, hin und her, hinauf und herab gezogen werden mag; so lange nur nicht alle sieben Strahlen vollzählig wieder auf einen Klumpen zusammengebracht sind und dadurch, nach Newton'scher Theorie, das Weisse rekomponirt, zugleich aber auch aller Wirkung der Brechung ein Ende gemacht, nämlich Alles wieder an Ort und Stelle gebracht ist. Als nun aber die Erfindung der Achromasie das Gegentheil dieses Resultats an den Tag legte, da griffen die Newtonianer, in ihrer Verlegenheit, zu einer Erklärung, welche man mit Göthen für sinnlosen Wortkram zu halten, sich sehr versucht fühlt: denn, beim besten Willen, ist es sehr schwer, ihr auch nur einen verständlichen Sinn, d. h. ein anschaulich einigermaassen Vorstellbares, unterzulegen. Da soll nämlich neben der Farbenbrechung noch eine von ihr verschiedene Farbenzerstreuung Statt finden und hierunter zu verstehn seyn das Sichentfernen der einzelnen farbigen Lichter von einander, das Auseinandertreten derselben, welches die nächste Ursache der Verlängerung des Spektri wäre.

Dasselbe ist aber, ex hypothesi, die Wirkung der verschiedenen Brechbarkeit jener farbigen Strahlen. Beruht nun also diese sogenannte Zerstreuung, d. h. die Verlängerung des Spektri, also des Sonnenbildes nach der Brechung, darauf, daß das Licht aus verschiedenen farbigen Lichtern besteht, deren jedes, seiner Natur nach, eine verschiedene Brechbarkeit hat, d. h. in einem andern Winkel bricht; so muß doch diese bestimmte Brechbarkeit jedes Lichtes, als seine wesentliche, von ihm unzertrennliche Eigenschaft, stets und überall ihm anhängen, also das einzelne homogene Licht stets auf die selbe Weise gebrochen werden, eben wie es stets auf die selbe Weise gefärbt ist. Denn der Newton'sche homogene Lichtstrahl und seine Farbe sind durchaus Eines und das Selbe: er ist eben ein farbiger Strahl und sonst nichts: mithin wo der Strahl ist, da ist seine Farbe, und wo diese ist, da ist der Strahl. Liegt es, ex hypothesi, in der Natur eines jeden solchen, anders gefärbten Strahls, auch in einem andern Winkel zu brechen; so wird ihn in diesen und jeden Winkel auch seine Farbe begleiten: folglich müssen dann bei jeder Brechung die verschiedenen Farben zum Vorschein kommen. Um also der von den Newtonianern beliebten Erklärung „zwei verschiedenartige brechende Mittel können das Licht gleich stark brechen, aber die Farben in verschiedenem Grade zerstreuen" einen Sinn unterzulegen, müssen wir annehmen, daß, während Krown- und Flint-Glas das Licht im Ganzen, also das weisse Licht, gleich stark brechen, dennoch die Theile, aus welchen eben dieses Ganze durch und durch besteht, vom Flint- anders, als vom Krown-Glas gebrochen werden, also ihre Brechbarkeit ändern. Eine harte Nuß! — Ferner müssen sie ihre Brechbarkeit in der Weise ändern, daß, bei Anwendung von Flintglas, die brechbarsten Strahlen noch stärkere Brechbarkeit erhalten, die am wenigsten brechbaren hingegen eine noch geringere Brechbarkeit annehmen; daß also dieses Flintglas die Brechbarkeit gewisser Strahlen vermehre und zugleich die gewisser anderer vermindere, und dabei dennoch das Ganze, welches allein aus diesen Strahlen besteht, seine vorherige Brechbarkeit behalte. Nichtsdestoweniger steht dieses so schwer faßliche Dogma noch immer in allgemeinem Kredit und Respekt, und kann man, bis auf den heutigen Tag, aus den optischen Schriften aller Nationen ersehn, wie ernsthaft von der Differenz

zwischen Refraktion und Disperſion geredet wird. Doch jetzt zur Wahrheit!

Die nächſte und weſentlichſte Urſache der mittelſt der Kombination eines Konvexglaſes aus Krown- und eines Konkavglaſes aus Flint-Glas zu Wege gebrachten Achromaſie muß, wie alle Herſtellung des Weiſſen aus Farben, eine phyſiologiſche ſeyn, nämlich die Herſtellung der vollen Thätigkeit der Retina, auf den von den phyſiſchen Farben getroffenen Stellen, indem daſelbſt, zwar nicht 7, aber doch 2 Farben, nämlich zwei ſich zu jener Thätigkeit ergänzende Farben, auf einander gebracht werden, alſo ein Farbenpaar wieder vereinigt wird. Objektiv, oder phyſikaliſch, wird Dies, in gegenwärtigem Fall, folgendermaaſſen herbeigeführt. Durch die zweimalige Refraktion, in entgegengeſetzter Richtung (mittelſt Konkav- und Konvex-Glas), entſteht auch die entgegengeſetzte Farbenerſcheinung, nämlich einerſeits ein gelbrother Rand mit gelbem Saum, und andererſeits ein blauer Rand mit violettem Saum. Dieſe zweimalige Refraktion, in entgegengeſetzter Richtung, führt aber auch zugleich jene beiden farbigen Randerſcheinungen dergeſtalt über einander, daß der blaue Rand den gelbrothen Rand und der violette Saum den gelben Saum deckt, wodurch dieſe zwei phyſiologiſchen Farbenpaare, nämlich das von $^1/_3$ und $^2/_3$, und das von $^1/_4$ und $^3/_4$ der vollen Thätigkeit der Netzhaut, wieder vereinigt werden, mithin auch die Farbloſigkeit wieder hergeſtellt wird. Dies alſo iſt die nächſte Urſache der Achromaſie.

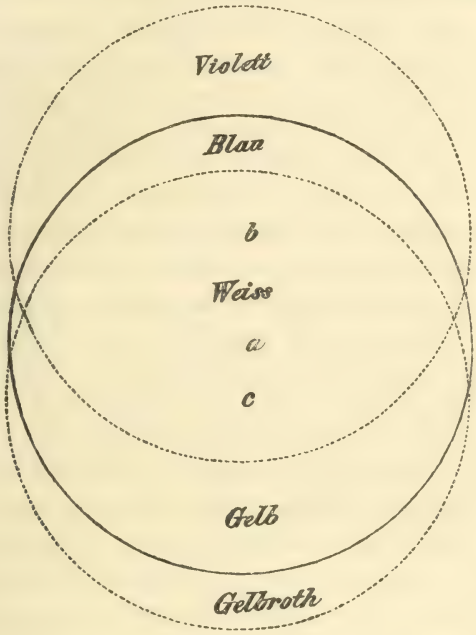
Was nun aber iſt die entferntere? Da nämlich das verlangte dioptriſche Reſultat, — ein Ueberſchuß farblos bleibender Refraktion, — dadurch herbeigeführt wird, daß das in entgegengeſetzter Richtung wirkende Flintglas, ſchon bei bedeutend geringerer Refraktion, die Farbenerſcheinung des Krownglaſes, durch eine gleich breite ihr entgegengeſetzte zu neutraliſiren vermag, weil ſeine eigenen Farben-Ränder und Säume ſchon urſprünglich bedeutend breiter, als die des Krownglaſes, ſind; ſo entſteht die Frage: wie geht es zu, daß zwei verſchiedenartige brechende Mittel, bei gleicher Brechung, eine ſo ſehr verſchiedene Breite der Farbenerſcheinung geben? — Hievon läßt ſich ſehr genügende Rechenſchaft, gemäß der Göthe'ſchen Theorie, geben, wenn man nämlich dieſe etwas weiter und dadurch deutlicher ausführt, als

er selbst es gethan hat. Seine Ableitung der prismatischen Farbenerscheinung aus seinem obersten Grundsatz, den er Urphänomen nennt, ist vollkommen richtig: nur hat er sie nicht genug ins Einzelne herabgeführt; während doch ohne eine gewisse Akribologie solchen Dingen keine Genüge geschieht. Er erklärt ganz richtig jene farbige, die Refraktion begleitende Randerscheinung aus einem, das durch Brechung verrückte Hauptbild begleitenden Nebenbilde. Aber er hat nicht die Lage und Wirkungsweise dieses Nebenbildes ganz speciell bestimmt und durch eine Zeichnung veranschaulicht; ja, er spricht durchweg nur von einem Nebenbilde; wodurch denn die Sache so zu stehn kommt, daß wir annehmen müssen, nicht bloß das Licht, oder leuchtende Bild, sondern auch die es umgebende Finsterniß erleide eine Brechung. Ich muß daher hier seine Sache ergänzen, um zu zeigen, wie eigentlich jene, bei gleicher Brechung, aber verschiedenen brechenden Substanzen, verschiedene Breite der farbigen Randerscheinung entsteht, welche die Newtonianer durch den sinnlosen Ausdruck einer Verschiedenheit der Refraktion und Disperſion bezeichnen.

Zuvor ein Wort über den Ursprung dieser, bei der Refraktion, das Hauptbild begleitenden Nebenbilder. Natura non facit saltus: so lautet das Gesetz der Kontinuität aller Veränderungen, vermöge dessen, in der Natur, kein Uebergang, sei er im Raum, oder in der Zeit, oder im Grade irgend einer Eigenschaft, ganz abrupt eintritt. Nun wird das Licht, bei seinem Eintritt in das Prisma, und abermals bei seinem Austritt, also zwei Mal, von seinem geraden Wege plötzlich abgelenkt. Sollen wir nun voraussetzen, Dies geschehe so abrupt und mit solcher Schärfe, daß dabei das Licht auch nicht die geringste Vermischung mit der es umgebenden Finsterniß erlitte, sondern, mitten durch diese, in so bedeutenden Winkeln sich schwenkend, doch seine Gränzen auf das Schärfste bewahrte, — so daß es in ganz unvermischter Lauterkeit durchkäme und ganz vollständig zusammenbliebe? Ist nicht vielmehr die Annahme naturgemäßer, daß, sowohl bei der ersten, als bei der zweiten Brechung, ein sehr kleiner Theil dieser Lichtmasse nicht schnell genug in die neue Richtung komme, sich dadurch etwas absondere und nun, gleichsam eine Erinnerung des eben verlassenen Weges nachtragend, als Nebenbild das Hauptbild begleite, nach der einen Brechung etwas über, nach der andern etwas

unter ihm ſchwebend?* Ja, man könnte hiebei an die Polariſation des Lichts, mittelſt eines Spiegels, denken, der einen Theil desſelben zurückwirft, einen andern durchläßt.*

Beifolgende Figur zeigt nun ſpecieller, wie aus der Wirkung jener beiden, bei der prismatiſchen Refraktion abfallenden Nebenbilder, gemäß dem Göthe'ſchen Grundgeſetze, die vier prismatiſchen Farben entſtehn, als welche allein, nicht aber ſieben, wirklich vorhanden ſind.



Dieſe Figur ſtellt eine, auf ſchwarzes glanzloſes Papier geklebte, weiße Papierſcheibe, von etwan 4 Zoll Durchmeſſer, vor, wie ſie, durch das Prisma, aus einer Entfernung von etwan drei Schritten angeſchaut, in der Natur und nicht nach Newtoniſchen Fiktionen, ſich darſtellt. Hievon nun aber hat Jeder, der wiſſen will wovon die Rede ſei, ſich durch Autopſie zu überzeugen. Er wird alsdann, das Prisma vor die Augen haltend und bald näher, bald ferner tretend, die beiden Nebenbilder beinahe geradezu und unmittelbar wahrnehmen, und wird ſehn, wie ſie, ſeiner Bewegung folgend, ſich vom Hauptbilde bald mehr,

bald weniger entfernen und über einander schieben. Tritt er beträchtlich weiter zurück, so greifen Blau und Gelb über einander, und er genießt das höchst erbauliche Schauspiel, aus ihnen das Newtonische homogene Licht Grün, das reine Urgrün, sich zusammensetzen zu sehn. — Prismatische Versuche überhaupt lassen sich auf zweierlei Weise machen: entweder so, daß die Refraktion der Reflexion, oder so, daß diese jener vorhergeht: Ersteres geschieht, wenn das Sonnenbild durch das Prisma auf die Wand fällt; Letzteres, wenn man durch das Prisma ein weißes Bild betrachtet. Diese letztere Art ist nicht nur weniger umständlich auszuführen, sondern zeigt auch das eigentliche Phänomen viel deutlicher; welches theils daher kommt, daß hier die Wirkung der Refraktion unmittelbar zum Auge gelangt, wodurch man den Vortheil hat, die Wirkung aus erster Hand zu erhalten, während man sie, bei jener andern Art, erst aus zweiter Hand, nämlich nach geschehener Reflexion von der Wand, erhält; theils daher, daß hier das Licht unmittelbar von einem nahen, scharf begränzten und nicht blendenden Gegenstande ausgeht; während, bei der ersten Art, es direkt das Bild eines 20 Millionen Meilen entfernten, dem entsprechend großen und eigenes Licht ausstrahlenden Körpers ist, welches durch das Prisma fährt. Daher zeigt denn die hier abgebildete weisse Scheibe (deren Stelle, bei der ersten Art, die Sonne vertritt) ganz deutlich die sie begleitenden, auf Anlaß einer zweimaligen, sie nach oben verrückenden Refraktion entstandenen zwei Nebenbilder. Das von der ersten Refraktion, die beim Eintritt des Lichts in das Prisma Statt findet, herrührende Nebenbild schleppt hinten nach und bleibt daher mit seinem äußersten Rande noch in der Finsterniß stecken und von ihr überzogen; das andere hingegen, welches bei der zweiten Refraktion, also beim Austritt des Lichts aus dem Prisma, entsteht, eilt vor und zieht sich deshalb über die Finsterniß her. Die Wirkungsart beider erstreckt sich aber auch, wiewohl schwächer, auf den Theil des Hauptbildes, der durch ihren Verlust geschwächt ist; daher nur der Theil desselben, welcher von beiden Nebenbildern bedeckt bleibt und also sein volles Licht behält, weiß erscheint: da hingegen, wo ein Nebenbild allein mit der Finsterniß kämpft, oder das durch den Abgang dieses Nebenbildes etwas geschwächte Hauptbild schon von der Finsterniß beeinträch-

tigt wird, entstehn Farben, und zwar dem Göthe'schen Gesetze gemäß. Demnach sehn wir am obern Theile, wo ein Nebenbild allein voreilend sich über die schwarze Fläche zieht, Violett entstehn; darunter aber, wo schon das Hauptbild, jedoch durch Verlust geschwächt, wirkt, Blau: am untern Theile des Bildes hingegen zeigt sich da, wo das einzelne Nebenbild in der Finsterniß stecken bleibt, Gelbroth, darüber aber, wo schon das geschwächte Hauptbild durchscheint, Gelb; eben wie die aufgehende Sonne, zuerst vom niedern, dickern Dunstkreise bedeckt, gelbroth, in den dünnern angelangt, nur noch gelb erscheint. Eben weil, dieser Auslegung zufolge, nicht die weisse Scheibe allein das Hervorbringende der Farben ist, sondern die Finsterniß als zweiter Faktor mitwirkt, fällt die Farbenerscheinung viel besser aus, wenn die weisse Scheibe auf einem schwarzen Grunde haftet, als wenn auf einem hellgrauen.

Nach dieser Erklärung der prismatischen Erscheinung wird es uns nicht schwer werden, wenigstens im Allgemeinen zu begreifen, warum, bei gleicher Brechung des Lichtes, einige brechende Mittel, wie eben das Flintglas, eine breitere, andere, wie das Kronglas, eine schmälere, farbige Randerscheinung geben; oder, in der Sprache der Newtonianer, worauf die Ungleichmäßigkeit der Lichtbrechung und Farbenzerstreuung, ihrer Möglichkeit nach, beruhe. Die Brechung nämlich ist die Entfernung des Hauptbildes von seiner Einfallslinie; die Zerstreuung hingegen ist die dabei eintretende Entfernung der beiden Nebenbilder vom Hauptbilde: dieses Accidens nun aber finden wir bei verschiedenartigen lichtbrechenden Substanzen in verschiedenem Grade vorhanden. Demnach können zwei durchsichtige Körper gleiche Brechungskraft haben, d. h. das durch sie gehende Lichtbild gleich weit von seiner Einfallslinie ablenken; dabei jedoch können die Nebenbilder, welche allein die Farbenerscheinung verursachen, bei der Brechung durch den einen Körper mehr, als bei der durch den andern, sich vom Hauptbilde entfernen.

Um nun diese Rechenschaft von der Sache mit der so oft wiederholten, oben analysirten, Newtonianischen Erklärung des Phänomens zu vergleichen, wähle ich den Ausdruck dieser letztern, welcher, am 27. Oktober 1836, in den „Münchner Gelehrten Anzeigen", nach den philosophical Transactions, mit folgenden Wor-

ten gegeben wird: „Verschiedene durchsichtige Substanzen brechen „die verschiedenen homogenen Lichter in sehr ungleichem Verhält„niß*); so daß das Spektrum, durch verschiedene brechende „Mittel erzeugt, bei übrigens gleichen Umständen, eine sehr ver„schiedene Ausdehnung erlangt." — Wenn die Verlängerung des Spektrums überhaupt von der ungleichen Brechbarkeit der homogenen Lichter selbst herrührte; so müßte sie überall dem Grade der Brechung gemäß ausfallen, und demnach könnte nur in Folge grösserer Brechungskraft eines Mittels grössere Verlängerung des Bildes entstehn. Ist nun aber Dies nicht der Fall, sondern giebt von zwei, gleich stark brechenden Mitteln das eine ein längeres, das andere ein kürzeres Spektrum; so beweist Dies, daß die Verlängerung des Spektri nicht direkte Wirkung der Brechung, sondern bloß Wirkung eines die Brechung begleitenden Accidens sei. Ein solches nun sind die dabei entstehenden Nebenbilder: diese können sehr wohl, bei gleicher Brechung, nach Beschaffenheit der brechenden Substanz, sich mehr oder weniger vom Hauptbilde entfernen.

§. 11.

Die drei Arten der Theilung der Thätigkeit der Retina im Verein.

Ich bemerke noch der Vollständigkeit wegen, daß, wie die Abweichung einer Farbe von ihrer höchsten Energie, entweder ins Blasse oder ins Dunkle, eine Vereinigung der qualitativen Theilung der Thätigkeit der Retina mit der intensiven ist, gleichermaaßen auch die extensive Theilung mit der qualitativen sich verbindet, indem ein Theil der Retina die eine, ein andrer eine andre Farbe auf äussern Reiz hervorbringt, wo dann bekanntlich, nach Aufhören des Reizes, die beiden geforderten Farben an jeder Stelle sich als Spektra einfinden. Beim gewöhnlichen Gebrauch des Auges werden meistens alle drei Arten der Theilung der Thätigkeit desselben zugleich und im Verein vollzogen.

Wollte man etwan darin eine Schwierigkeit finden, daß, meiner Theorie zufolge, beim Anblick einer sehr bunten Fläche,

*) Jedoch die Summe derselben, das weisse Licht, in gleichem! setze ich ergänzend hinzu.

die Thätigkeit der Retina, an hundert Stellen zugleich, in sehr verschiedenen Proportionen, getheilt würde; so erwäge man, daß beim Anhören der Harmonie eines zahlreichen Orchesters, oder der schnellen Läufe eines Virtuosen, das Trommelfell und der Gehörnerv, bald simultan, bald in der raschesten Succession, in Schwingungen nach verschiedenen Zahlenverhältnissen versetzt wird, welche die Intelligenz alle auffaßt, arithmetisch abschätzt, die ästhetische Wirkung davon empfängt und jede Abweichung von der mathematischen Richtigkeit eines Tones sogleich bemerkt: dann wird man finden, daß ich dem viel vollkommeneren Gesichtssinn nicht zu viel zugetraut habe.

Hier verdient nun noch ein besonderes, gewissermaaßen abnormes Phänomen erwähnt zu werden, welches mit der Scherffer'schen Auslegung schlechterdings unvereinbar ist, mithin zu ihrer Widerlegung beiträgt, nach der meinigen aber noch einer besondern Erklärung bedarf. Wenn nämlich auf einer großen gefärbten Fläche einige kleinere, farblose Stellen sind; so werden diese, wann nachher das durch die gefärbte Fläche hervorgerufene physiologische Spektrum eintritt, nicht mehr farblos bleiben, sondern sich in der zuerst dagewesenen Farbe der ganzen Fläche selbst darstellen, obgleich sie keineswegs vom Komplement derselben affizirt gewesen sind. Z. B. auf das Anschauen einer grünen Hausmauer mit kleinen grauen Fenstern, folgt als Spektrum eine rothe Mauer, nicht mit grauen, sondern mit grünen Fenstern. Gemäß meiner Theorie haben wir Dies daraus zu erklären, daß, nachdem auf der ganzen Retina eine bestimmte qualitative Hälfte ihrer Thätigkeit, durch die gefärbte Fläche, hervorgerufen war, jedoch einige kleine Stellen von dieser Erregung ausgeschlossen blieben, und nun nachher, beim Aufhören des äussern Reizes, die Ergänzung der durch ihn erregten Thätigkeitshälfte sich als Spektrum einstellt, alsdann die davon ausgeschlossen gebliebenen Stellen, auf konsensuelle Weise, in jene zuerst dagewesene qualitative Hälfte der Thätigkeit gerathen, indem sie jetzt gleichsam nachahmen was vorhin der ganze übrige Theil der Retina gethan hat, während sie allein, durch Ausbleiben des Reizes, davon ausgeschlossen waren; mithin daß sie, so zu sagen, nachexerciren.

§. 12.

Von einigen Verletzungen und einem krankhaften * Zustande des Auges.

Auch mag hier die Bemerkung Platz finden, daß diejenigen Spektra, welche durch mechanische Erschütterung des Auges, und die, welche durch Blendung hervorgebracht werden, der Art nach als einerlei anzusehn und nur dem Grade nach verschieden sind. Man kann sie füglich pathologische Spektra nennen: denn wie die erstern durch offenbare Verletzung entstehn, so sind die letztern Erscheinungen einer durch Ueberreizung hervorgebrachten transitorischen Zerrüttung der Thätigkeit der Retina, welche alsdann, gleichsam aus ihrem Gleichgewicht gebracht, sich krampfhaft bald so, bald anders theilt und so die Erscheinungen zeigt, welche Göthe (Bd. 1, S. 15) beschreibt. Ein geblendetes Auge hat, wenn es ins Helle sieht, ein rothes, wenn ins Dunkle, ein grünes Spektrum, eben weil seine Thätigkeit durch die Gewalt des Ueberreizes getheilt ist und nun, nach Maasgabe des äussern Verhältnisses, bald die eine bald die andre Hälfte hervortritt.

Die der Blendung entgegengesetzte Verletzung des Auges ist die Anstrengung desselben in der Dämmerung. Bei der Blendung ist der Reiz von aussen zu stark, bei der Anstrengung in der Dämmerung ist er zu schwach. Durch den mangelnden äussern Reiz des Lichtes ist nämlich die Thätigkeit der Retina intensiv getheilt und nur ein kleiner Theil derselben ist wirklich aufgeregt. Dieser wird nun aber durch willkührliche Anstrengung, z. B. beim Lesen, vermehrt, also ein intensiver Theil der Thätigkeit wird ohne Reiz, ganz durch innere Anstrengung, aufgeregt. Um die Schädlichkeit hievon recht anschaulich zu machen, bietet sich mir kein anderer, als ein obscöner Vergleich dar. Jenes schadet nämlich auf dieselbe Art, wie Onanie und überhaupt jede, ohne Einwirkung des naturgemäßen Reizes von aussen, durch bloße Phantasie entstehende Aufreizung der Genitalien viel schwächender ist, als die wirkliche natürliche Befriedigung des Geschlechtstriebes.

Warum die künstliche Beleuchtung der Lichtflamme das Auge mehr angreift, als das Tageslicht, wird durch meine Theorie erst eigentlich verständlich. Die Lichtflamme beleuchtet Alles röthlichgelb (daher auch die blauen Schatten). Folglich sind, so lange wir bei Licht sehn, immer nur etwas über $^2/_3$ der Thätigkeit der

Retina erregt und tragen die ganze Anstrengung des Sehns, während beinahe $^1/_3$ feiert. Dies muß auf eine ähnliche Art schwächen, wie der Gebrauch eines geschliffenen Glases vor einem Auge; ja, um so mehr, als hier die Theilung der Thätigkeit der Retina keine bloß intensive, sondern eine qualitative ist, und die Retina, unausgesetzt, lange Zeit in derselben gehalten wird: daher auch ihr Drang das Komplement hervorzubringen, welchen sie bei Gelegenheit jedes anderweitig schwach beleuchteten Schattens sogleich durch Färbung desselben befriedigt. Es war daher ein guter Vorschlag, die Nachtbeleuchtung durch blaue, ganz wenig ins Violette spielende Gläser, dem Tageslicht ähnlich zu machen; wobei ich, aus eigener Erfahrung, empfehle, daß man die Gläser ja nicht zu dunkel, oder zu dick, nehme; da sonst nur der Anschein der Dämmerung entsteht. Man sehe übrigens Parrot, traité de la manière de changer la lumière artificielle en une lumière semblable à celle du jour. Strasb. 1791.

Einen hinzukommenden Beweis von der subjektiven Natur der Farbe, daß sie nämlich eine Funktion des Auges selbst ist, folglich diesem unmittelbar angehört und erst sekundär und mittelbar den Gegenständen,* liefern uns die zwar selten, aber doch hin und wieder vorkommenden Menschen, welche gar keine Farben sehn, deren Retina also die Fähigkeit zur qualitativen Theilung ihrer Thätigkeit mangelt. Sie sehn demnach nur die Gradationen des Hellen und Dunkeln, folglich stellt ihnen die Welt sich dar, wie ein getuschtes Bild, oder ein Kupferstich, oder ein Daguerrotyp: sie ist des eigenthümlichen Reizes beraubt, welchen die Zugabe der Farbe ihr für uns verleiht. Ein Beispiel davon findet sich schon im 67. Bande der philosophical Transactions vom J. 1777, woselbst (S. 260) ausführlicher Bericht ertheilt wird über drei Brüder Harris, die sämmtlich keine Farben sahen; und im folgenden Bande steht ein Aufsatz von J. Scott, der keine Farben sah, welchen Fehler mehrere Glieder seiner Familie ebenfalls hatten. An dem selben Mangel litt der zu seiner Zeit berühmte, in Hamburg lebende Arzt Unzer: dieser war jedoch bemüht, ihn möglichst zu verbergen, weil er daran ein offenbares Hinderniß bei der Diagnose und Semiotik hatte. Seine Frau hatte ein Mal, um der Sache auf den Grund zu kommen, sich blau geschminkt; worauf er bloß bemerkte, daß sie heute zu viel

Roth aufgelegt habe. Ich verdanke diese Nachricht einem Maler Demiani, welcher vor 40 Jahren Gallerie-Inspektor in Dresden war, und dem die Sache einst dadurch bekannt geworden war, daß er jene Frau porträtirt hatte, worauf Unzer ihm gestand, daß und warum er über das Kolorit nicht urtheilen könne. Noch ein Beispiel dieser Art liefert ein Herr v. Zimmermann, welcher im Anfang dieses Jahrhunderts in Riga lebte. Die folgenden Nachrichten über ihn verbürgt mir der Verleger dieser Schrift*), der ihn selbst gekannt hat und sich auch auf den Herrn Oberschuldirektor Albanus beruft, welcher Erzieher jenes Herrn gewesen ist. Für diesen Herrn v. Zimmermann also war durchaus keine Farbe vorhanden: er sah Alles nur weiß, schwarz und in Nüancen von Grau. Er spielte sehr gut Billard, und da dieses in Riga mit gelbgefärbten und rothen Bällen geschieht, konnte er solche doch sehr wohl unterscheiden, weil ihm die rothen viel dunkler aussahen. (Nach meiner Theorie mußte ihm, bei reinen Farben, roth um die Hälfte dunkler als gelb seyn). Man hat mit ihm einen Versuch angestellt, der in Hinsicht auf meine Theorie nicht glücklicher hätte erdacht werden können. Er trug eine rothe Uniform: man legte ihm statt ihrer eine grüne hin; er bemerkte gar nichts, zog diese an und war im Begriff damit auf die Parade zu gehn. Denn freilich mußte für ihn reines Roth und reines Grün sich so gleich seyn, wie $1/2 = 1/2$ ist. Seiner Retina fehlte also gänzlich die Fähigkeit, ihre Thätigkeit qualitativ zu theilen. — Viel weniger selten sind Leute, welche die Farben nur sehr unvollkommen sehn, indem sie einige derselben erkennen, jedoch die meisten nicht. Mir sind, in eigener Erfahrung, drei Solche vorgekommen: sie konnten am wenigsten Roth und Grün unterscheiden, aus der soeben angegebenen Ursache.*

§. 13.

Von den äussern Reizen, welche die qualitative Theilung der Thätigkeit der Retina erregen.

Wir haben bisher die Farben in der engsten Bedeutung betrachtet, nämlich als Zustände, Affektionen des Auges. Diese

*) J. F. Harknoch, im J. 1815.

Betrachtung ist der erste und wesentlichste Theil der Farbenlehre, die Farbenlehre im engsten Sinne, welche, als solche, allen ferneren Untersuchungen über die Farben zum Grunde liegen muß und mit der sie stets in Uebereinstimmung bleiben müssen. An diesen ersten Theil hat sich als der zweite zu schliessen die Betrachtung der Ursachen, welche, von aussen als Reize auf das Auge wirkend, nicht, wie das reine Licht und das Weisse, die ungetheilte Thätigkeit der Retina, in stärkern oder schwächern Graden, sondern immer nur eine qualitative Hälfte derselben hervorrufen. Diese äusseren Ursachen hat Göthe sehr richtig und treffend in zwei Klassen gesondert, nämlich in die chemischen und physischen Farben, d. h. in die den Körpern inhärirenden, bleibenden Farben, und die bloß temporären, durch irgend eine besondere Kombination des Lichtes mit den durchsichtigen Medien entstehenden. Sollte nun ihr Unterschied durch einen einzigen völlig allgemeinen Ausdruck bezeichnet werden, so würde ich sagen: physische Farben sind diejenigen Ursachen der Erregung einer qualitativen Hälfte der Thätigkeit der Retina, die uns als solche zugänglich sind; daher wir einsehn, daß, wenn wir auch über die Art ihres Wirkens noch uneinig sind, dasselbe doch gewissen Gesetzen unterworfen seyn muß, die auch unter den verschiedensten Umständen und bei den verschiedensten Materien obwalten, so daß das Phänomen stets auf sie zurückgeführt werden kann: die chemischen Farben hingegen sind die, bei denen Dies nicht der Fall ist; sondern deren Ursache wir erkennen, ohne die Art ihres speciellen Wirkens auf das Auge irgend zu begreifen. Denn, wenn wir gleich wissen, daß z. B. dieser oder jener chemische Niederschlag diese bestimmte Farbe giebt und insofern ihre Ursache ist; so wissen wir hier doch nicht die Ursache der Farbe *als solcher*, nicht das Gesetz demzufolge sie hier eintritt, sondern ihr Eintreten wird nur a posteriori erkannt und bleibt für uns insofern zufällig. Von den physischen Farben hingegen wissen wir *als solchen* die Ursache, das Gesetz ihrer Erscheinung; daher auch unsere Erkenntniß derselben nicht an bestimmte Materien gebunden ist, sondern von jeder gilt: so z. B. entsteht Gelb, sobald Licht durch ein trübes Mittel bricht, dies mag nun ein Pergament, eine Flüssigkeit, ein Dunst, oder das prismatische Nebenbild seyn. — Auch Schwarz und Weiß sind physisch wie chemisch vorhanden: das physische Schwarz ist die

Finsterniß, das physische Weiß die vollendete Trübe. Dem Gesagten zufolge kann man die physischen Farben auch die verständlichen, die chemischen aber die unverständlichen nennen. Durch Zurückführung der chemischen Farben auf physische, in irgend einem Sinne, würde der zweite Theil der Farbenlehre zur Vollendung gebracht seyn. Newton hat hievon das gerade Gegentheil gethan und die physischen Farben auf chemische zurückgeführt, indem er lehrt, bei der Brechung zersplittere sich der weisse Strahl in sieben ungleich brechbare Theile, und diese hätten eben per accidens eine violette, indigoblaue u. s. w. Farbe.

Ueber die chemische Farbe werde ich weiterhin Einiges beibringen: hier zunächst von der physischen. Da der äussere Reiz der Thätigkeit der Retina zuletzt immer das Licht ist; so muß für die Modifikation jener Thätigkeit, in deren Empfindung die Farbe besteht, auch eine ihr genau entsprechende Modifikation des Lichtes nachgewiesen werden können. Welche dieses sei, ist das punctum controversiae zwischen Newton und Göthe, welches, in letzter Instanz, durch vorgelegte Thatsachen und Versuche, unter richtiger Beurtheilung derselben, zu entscheiden ist. Wenn wir nun aber in Erwägung nehmen, was oben §. 2 über den nothwendigen Parallelismus zwischen Ursache und Wirkung beigebracht worden ist; so werden wir nicht zweifeln, daß schon die, durch das Bisherige gewonnene, genauere Erkenntniß der zu erklärenden Wirkung, also der Farbe als physiologischer Thatsache, uns in den Stand setzt, auch über die nachgeforschten äussern Ursachen derselben, unabhängig von aller experimentalen Untersuchung und also insofern a priori, Einiges festzustellen. Dies wäre hauptsächlich Folgendes.

1) Die Farben selbst, ihre Verhältnisse zu einander und die Gesetzmäßigkeit ihrer Erscheinung, dies Alles liegt im Auge selbst, und ist nur eine besondere Modifikation der Thätigkeit der Retina. Die äussere Ursache kann nur als Reiz, als Anlaß zur Aeusserung jener Thätigkeit, also nur sehr untergeordnet wirken: sie kann bei der Hervorbringung der Farbe im Auge, d. i. bei der Erregung der Polarität seiner Retina, immer nur eine solche Rolle spielen, wie bei Hervorrufung der im Körper schlummernden Elektricität, d. i. Trennung des + E und — E, die Reibung. Keineswegs aber können die Farben in bestimmter Zahl irgendwo ausser dem

Auge, rein objektiv, vorhanden seyn, dort bestimmte Gesetze und Verhältnisse zu einander haben und nun ganz fertig dem Auge überliefert werden. Wollte man, trotz allen Diesem, eine Vereinigung meiner Theorie mit der Newtonischen bewerkstelligen; so ließe dieser unglückliche Gedanke sich nur ausführen mittelst der Annahme der wunderlichsten harmonia praestabilita, zu welcher jemals ein Menschenkopf in seiner spekulativen Bedrängniß griff. Zufolge derselben nämlich müßten gewisse Farben, obwohl sie im Auge, nach den Gesetzen seiner Funktionen, eben wie alle übrigen unzähligen Farben, entstehn, dennoch schon im Lichte selbst, und zwar in dessen Bestandtheilen, eigens dazu bereit liegende, gleichsam bestellte Ursachen haben.

2) Jede Farbe ist die qualitative Hälfte der vollen Thätigkeit der Retina, zu der sie durch eine andere Farbe, ihr Komplement, ergänzt wird. Folglich giebt es durchaus nur Farbenpaare und keine einzelne Farben: also kann man nicht sieben, eine ungerade Zahl, einzig wirklich existirende Farben annehmen.

3) Die Farben bilden einen stetigen Kreis, innerhalb dessen es keine Gränzen, keine feste Punkte giebt, den Aequator der oben §. 5 beschriebenen Runge'schen Farbenkugel. Durch Theilung dieses Kreises in zwei Hälften entsteht jede Farbe, und ihr ergänzender Gegensatz ist sofort gegeben: beide zusammen enthalten immer potentialiter den ganzen Kreis. Die Farben sind also der Zahl nach unendlich: daher kann man durchaus weder sieben, noch irgend eine andre bestimmte Zahl feststehender Farben annehmen. Bloß durch das rationale, leicht aufzufassende und in den ersten Zahlen ausdrückbare Verhältniß, in welchem, bei gewissen Farben, die Thätigkeit der Retina sich theilt, zeichnen sich drei Farbenpaare besonders aus und sind deshalb immer und überall durch eigene Namen bezeichnet worden; wozu ausser diesem kein anderer Grund ist, da sie übrigens vor den andern nichts voraus haben.

4) Der unendlichen Anzahl möglicher Farben, welche aus der, auf unendliche Weisen modifikabeln Theilbarkeit der Thätigkeit der Retina entspringt, muß auch in der als Reiz wirkenden äussern Ursache eine eben so unendliche und der zartesten Uebergänge fähige Modifikabilität entsprechen. Dies leistet aber keineswegs die Annahme von sieben oder irgend einer bestimmten Anzahl homogener Lichter, als Theile des weissen Lichtes, die jedes

für sich steif und starr dastehn, mit einander aber vereinigt, nie etwas anderes geben könnten, als einen Schritt zur Rückkehr in die Farblosigkeit. Ich weiß wohl, daß Newton bisweilen, wenn der Zusammenhang seines Gewebes es fordert, versichert, es sei mit den sieben homogenen Lichtern im Grunde doch nur Spaaß, sie seien gar nicht homogen, sondern höchst zusammengesetzt, nämlich aus unendlich vielen wirklich und eigentlich homogenen Lichtern. Dies könnte nun, auch hier vorgebracht, allenfalls gegen die Anforderung dieser Nummer die homogenen Lichter retten: dasselbe Argument verdirbt sie aber um so sicherer in der nächsten: denn, nicht zu gedenken, daß sie jetzt nur so existiren wie Demokrits Atome, so folgt, daß jedes echte homogene Licht, d. h. jede wirkliche Urfarbe, sich zum Weissen verhält, wie ein unendlich kleiner Bruch zu Eins, wodurch sie durchaus in Dunkelheit verschwindet und unsichtbar wird. — Auf das Vollkommenste dagegen genügt der hier gemachten Forderung Göthe's Lehre. Denn ein Trübes, das sich bald diesseit bald jenseit des Lichtes befinden, dabei in unzähligen Graden bald dichter bald durchsichtiger seyn, das endlich auch von beiden Seiten ungleich in den verschiedensten Verhältnissen beleuchtet werden kann: dies giebt uns in der Ursache dieselbe unendliche Modifikabilität wieder, die wir in der Wirkung gefunden hatten.

5) Das der Farbe wesentliche σκιερον, oder ihre schattige Natur, haben wir im Auge darin begründet gefunden, daß die nur halbe Thätigkeit der Retina die Ruhe der andern Hälfte voraussetzt, deren Ausdruck eben jenes σκιερον ist, dessen, durch diese Nothwendigkeit, in der Farbe sich darstellende innige Verbindung mit dem Licht wir einer chemischen Mischung des Lichtes und der Finsterniß verglichen haben. Dieses σκιερον muß sich auch ausser dem Auge, in der äussern Ursache, auf irgend eine Art repräsentirt wiederfinden. In diesem Punkt würde nun zwar Newton's Lehre, daß die Farbe immer $1/7$ des ganzen Lichtes sei, höchst nothdürftig genügen, indem sie nämlich die Farbe für ein minder Helles, als das Weisse, anerkennt, jedoch in dem übertriebenen Maaße, daß, der Helle nach, alle Farben (mit unbedeutenden Unterschieden) sich einzeln zum Weissen verhalten, etwan wie 1 zu 7, oder allenfalls zu 6; wir aber wissen, daß sogar die schwächste und dunkelste aller Farben, das Violett, sich zum Weissen verhält,

wie 1 zu 4; blau, wie 1 zu 3; grün und roth, wie 1 zu 2; und gelb, gar wie 3 zu 4. In der vorhergehenden Nummer ist schon gesagt worden, wie gar schlimm es hier um die Newtonische Theorie steht, wenn man, wie ihre eigentlich esoterische Lehre ist, statt sieben homogener Lichter, unendliche annimmt. — Hingegen entspricht auch der Forderung über das *σκιερον* auf das vollkommenste und befriedigendeste das von Göthe aufgestellte Urphänomen. Aus Licht und Finsterniß, im innigsten Verein, läßt er die Farbe entstehn. Ein verdunkeltes Licht erregt im Auge Gelb; eine erleuchtete Finsterniß Blau: beides jedoch darf nicht unmittelbar geschehn, wodurch bloß Dämmerung, Grau, intensive Theilung der Thätigkeit der Retina entstände; sondern mittelst des Dazwischentretens eines dritten, des Trüben, welches gleichsam das menstruum der chemischen Durchdringung des Lichtes und der Finsterniß wird, welche nunmehr die Polarität des Auges, d. i. die qualitative Theilung seiner Thätigkeit, hervorruft. — Göthe stellt, nachdem er den physiologischen Gegensatz der Farben, in allen seinen Phänomenen, trefflich geschildert hat, als physischen Gegensatz Gelb und Blau auf, als welche aus entgegengesetzten Ursachen entstehn: Gelb, dadurch daß ein Trübes dem Auge das Licht hemmt: Blau, indem das Auge durch ein beleuchtetes Trübes in das Finstre sieht. Es hat nun mit diesem physischen Gegensatz auch seine völlige Richtigkeit, so lange man ihn als allgemeinen Ausdruck für zwei Hauptverhältnisse aller physischen Farben versteht, und Blau und Gelb hier gleichsam als Repräsentanten zweier Klassen, der kalten und warmen Farben, ansieht. Wollte man aber es im engsten Sinne verstehn und gerade zwischen Gelb und Blau einen bestehenden physischen Gegensatz annehmen; so müßte man befremdet werden durch die Inkongruenz des Gegensatzes der physiologischen Farben mit dem der physischen, indem ja der eigentliche Gegensatz von Blau, Orange, und von Gelb, Violett ist, und vorauszusetzen war, daß das Verhältniß, welches zwischen den Farben, im eigentlichen Sinn, besteht, auch zwischen ihren ausser dem Auge liegenden Ursachen sich wieder finden müßte; in Gemäßheit des oben erwähnten Aristotelischen Satzes *των εναντιων τα εναντια αιτια* (contrariorum contrariae sunt causae) de generat. et corrupt. c. 10. Allerdings ist es auch so, und jene Inkongruenz ist bloß scheinbar. Denn genauer betrachtet giebt der

ſelbe und nämliche Grad von Trübe, welcher, vor die Finſterniß gezogen und beleuchtet, reines Blau erregt, wenn er umgekehrt das Licht hemmt, nicht Gelb, ſondern Orange; und eben ſo wird allemal ein und der ſelbe Grad von Trübe, unter in Bezug auf Licht und Finſterniß entgegengeſetzten Umſtänden, zwei entgegengeſetzte, einander ergänzende Farben geben. Daß dies ſeyn muß, geht ſchon a priori aus folgender Betrachtung hervor. Die geforderte und nachher als Spektrum hervortretende Farbe iſt das Komplement der gegebenen: daher muß ihr ſo viel von der vollen Thätigkeit des Auges abgehn, als jene davon hat; d. h. ſie muß gerade ſo viel Finſterniß (σκιερον) enthalten, als jene Licht enthält. Nun iſt bei allen phyſiſchen Farben der poſitiven Seite (d. h. allen die zwiſchen Gelb und Roth liegen) das Trübe Urſache ihrer Finſterniß, da es das Licht hemmt; umgekehrt iſt bei allen Farben der negativen Seite das Trübe Urſache ihrer Helle, indem es das auffallende Licht, welches ſich ſonſt in die Finſterniß verlöre, zurückwirft. Alſo muß, unter entgegengeſetzten Umſtänden, die nämliche Trübe in einem Fall gerade ſo viel Erhellung verurſachen, als im umgekehrten Verfinſterung: und da gezeigt iſt, daß jede Farbe ſo viel Helle enthalten muß, als ihr Komplement Dunkelheit enthält; ſo wird nothwendig die nämliche Trübe, bei entgegengeſetzter Beleuchtung, die zwei Farben geben, welche ſich fordern und ergänzen. Hieran nun aber haben wir einen vollkommenen Beweis a priori von der Wahrheit des Göthe'ſchen Urphänomens und der Richtigkeit ſeiner ganzen Theorie der phyſiſchen Farben; welchen ich wohl zu beachten bitte. Nämlich bloß von der Kenntniß der Farbe im engſten Sinn, alſo als Phänomen im Auge, ausgehend, haben wir gefunden, daß ihre äuſſere Urſache ein vermindertes Licht ſeyn muß, jedoch ein auf eine beſtimmte Art vermindertes, die das Eigenthümliche haben muß, daß ſie jeder Farbe gerade ſo viel Licht ertheilt, als ihrem Komplement Finſterniß, σκιερον. Dies aber kann auf einem unfehlbaren und allen Fällen angemeſſenen Wege nur dadurch geſchehn, daß die Urſache der Helle in einer gegebenen Farbe gerade die Urſache des Schattigen, oder Dunkeln, in ihrem Komplement ſei. Denn conversa causa, convertitur effectus. Dieſer Forderung nun genügt allein, aber auch vollkommen, die Scheidewand eines zwiſchen Licht und Finſterniß eingeſchobenen Trüben, indem

sie, unter entgegengesetzter Beleuchtung, allezeit zwei sich physiologisch ergänzende Farben verursacht, welche, je nach dem Grade der Dicke und Dichtigkeit dieses Trüben, verschieden ausfallen, zusammen aber immer zum Weissen, d. h. zur vollen Thätigkeit der Retina, einander ergänzen. Bei der größten Dünne des Trüben werden diese Farben die gelbe und violette seyn; bei zunehmender Dichtigkeit desselben werden sie allmälig in Orange und Blau übergehn und endlich, bei noch größerer, Roth und Grün werden; welches letztere jedoch auf diesem einfachen Wege nicht wohl darzustellen ist; obgleich der Himmel, bei Sonnenuntergang,* es bisweilen zu schwacher Erscheinung bringt. Wird endlich die Trübe vollendet, d. h. bis zur Undurchdringlichkeit verdichtet; so erscheint, bei auffallendem Lichte, Weiß; bei dahinter befindlichem, die Finsterniß, oder Schwarz. — In Folge dieser Ableitung des Göthe'schen Urphänomens aus meiner Theorie, verdient dasselbe nicht mehr so zu heißen. Denn es ist nicht, wie Göthe es nahm, ein schlechthin Gegebenes und aller Erklärung auf immer Entzogenes: vielmehr ist es nur die Ursache, wie sie, meiner Theorie zufolge, zur Hervorbringung der Wirkung, also der Halbirung der Thätigkeit der Retina, erfordert ist. Eigentliches Urphänomen ist allein die organische Fähigkeit der Retina, ihre Nerventhätigkeit in zwei qualitativ entgegengesetzte, bald gleiche, bald ungleiche Hälften auseinandergehn und successiv hervortreten zu lassen. Dabei freilich müssen wir stehn bleiben, indem, von hier an, sich nur noch Endursachen absehn lassen; wie uns dies in der Physiologie durchgängig begegnet: also etwan, daß wir, durch die Farbe, ein Mittel mehr haben, die Dinge zu unterscheiden und zu erkennen.

Aus der gegebenen Ableitung des Göthe'schen Urphänomens folgt auch, daß der physische Gegensatz immer mit dem physiologischen zusammentreffen und übereinstimmen muß. Das prismatische Spektrum bestätigt an den vier Farben, die es ursprünglich und im einfachsten Zustande zeigt, das Gesagte vollkommen; wie aus der oben gegebenen Abbildung desselben leicht zu ersehn. Nämlich die doppelt dichte Trübung eines doppelten Nebenbildes erzeugt an einer Seite den blauen und an der andern den gelbrothen Rand, also zwei Komplemente zur vollen Thätigkeit der Retina: und die halb so dichte Trübe giebt, an korrespondirenden Stellen, den violetten und den gelben Saum, die ebenfalls ein-

ander ergänzen. Alſo treffen phyſiſcher und phyſiologiſcher Gegenſatz völlig zuſammen. Eben ſo geben gewiſſe trübe Auflöſungen, aus Quaſſia, lignum nephriticum und ähnliche, bei durchfallendem Lichte dasjenige Gelb, welches die Ergänzungsfarbe des Blauen iſt, das ſie bei auffallendem Lichte zeigen. Sogar Tabaksdampf, gegen das Licht geblaſen, erſcheint ſchmutzig orange; gegen die Schattenſeite geblaſen, blau. — Dieſem Allen zufolge gilt der phyſiſche Gegenſatz von Gelb und Blau, den Göthe aufſtellt, durchaus nur im Allgemeinen, nämlich ſofern Gelb und Blau hier nicht zwei Farben, ſondern zwei Klaſſen von Farben bedeuten. Es iſt nothwendig ſich dieſe Reſtriktion zu merken. Wenn nun aber Göthe noch weiter geht, und dieſen phyſiſchen Gegenſatz von Gelb und Blau einen polaren nennt; ſo würde ich ihm nur mittelſt einer höchſt gezwungenen Auslegung beiſtimmen können, und muß von ihm abweichen. Denn polariſchen Gegenſatz haben, wie meine ganze Darſtellung zeigt, nur die Farben in engſter Bedeutung, als Affektionen der Retina, deren Polariſation, d. h. Auseinandertreten in qualitativ entgegengeſetzte Thätigkeiten, ſie eben offenbaren. Polarität des Lichtes behaupten, heißt durchaus Theilung des Lichtes behaupten. Indem Göthe letztere verwirft, nun aber doch von einer Polarität der Farben, unabhängig vom Auge, redet, die Farbe ſelbſt aber aus dem Konflikte des Lichtes mit dem Trüben oder Dunkeln erklärt, ſie nicht weiter ableitend; ſo könnte jene Polarität der Farbe nichts anderes, als eine Polarität dieſes Konflikts ſeyn. Die Unzuläſſigkeit hievon bedarf keiner Auseinanderſetzung. Jede Polarität muß aus einer Einheit entſpringen, deren Entzweiung mit ſich ſelbſt, deren Auseinandertreten in zwei qualitative Gegenſätze ſie iſt: keineswegs aber kann aus dem zufälligen Zuſammentreffen zweier Dinge verſchiedenen Urſprungs, wie Licht und trübes Mittel ſind, je Polarität entſtehn. —

Was nun endlich die chemiſche Farbe betrifft, ſo iſt ſie offenbar eine eigenthümliche Modifikation der Oberfläche der Körper, die aber ſo fein iſt, daß wir ſie übrigens durchaus nicht erkennen und unterſcheiden können, ſondern ſie einzig und allein ſich kund giebt durch die Fähigkeit, dieſe oder jede beſtimmte Hälfte der Thätigkeit des Auges hervorzurufen. Dieſe Fähigkeit iſt für uns noch eine qualitas occulta. Leicht einzuſehn aber iſt

es, daß eine so zarte und feine Modifikation der Oberfläche, selbst durch unbedeutende Umstände, stark verändert werden und daher nicht in verhältnißmäßigem Zusammenhange stehn kann mit den innern und wesentlichen Eigenschaften des Körpers. Diese leichte Veränderlichkeit der chemischen Farben geht so weit, daß bisweilen einem gänzlichen Wechsel der Farbe nur eine äusserst geringfügige, oder selbst gar nicht ein Mal nachweisbare Veränderung in den Eigenschaften des Körpers, dem sie inhärirt, entspricht. So z. B. ist der durch Zusammenschmelzen des Merkurs mit dem Schwefel erlangte Zinnober schwarz, — eben wie eine ähnliche Verbindung des Bleies mit dem Schwefel: erst nachdem er sublimirt worden, nimmt der Zinnober die bekannte feuerrothe Farbe an; wobei jedoch eine chemische Veränderung an ihm nicht nachweisbar ist. Durch blosse Erwärmung wird rothes Queckſilberoxyd schwarzbraun, und gelber, basischer salpetersaurer Merkur roth. Eine bekannte chinesische Schminke kommt uns auf Stückchen dünner Pappe aufgetragen zu und ist dann dunkelgrün: mit benetztem Finger berührt färbt sie diesen augenblicklich hochroth. Selbst das Rothwerden der Krebse durch Kochen gehört hieher; auch das Umschlagen des Grüns mancher Blätter in Roth, beim ersten Frost, und das Rothwerden der Aepfel auf der Seite, die von der Sonne beschienen wird, welches man einer stärkern Desoxydation dieser Seite zuschreiben will; im gleichen, daß einige Pflanzen den Stengel und das ganze Gerippe des Blattes hochroth haben, das Parenchyma aber grün; überhaupt die Vielfarbigkeit mancher Blumenblätter, wie auch die der Varietäten einer einzigen Art, der Tulpen, Nelken, Malven, Georginen u. s. w. In andern Fällen können wir die chemische Differenz, welche von der Farbe angezeigt wird, als eine sehr geringe nachweisen, z. B. wenn Lakmustinktur, oder Veilchensaft, durch die leichteste Spur von Oxydation, oder Alkalisation, ihre Farbe ändern. Dies Alles bestätigt einerseits die aus meiner Theorie hervorgehende vorwaltend subjektive Natur der Farbe, welche man immer gefühlt hat, wie das alte Sprichwort des goûts et des couleurs il ne faut disputer, im gleichen das bewährte nimium non crede colori bezeugt, und wegen welcher die Farbe beinah zum Symbol der Trüglichkeit und Unbeständigkeit geworden ist, so daß man es stets gefährlich gefunden hat, bei der Farbe stehn zu bleiben.

Dieserwegen hat man sich in Acht zu nehmen, daß man den Farben in der Natur nicht zu viel Bedeutsamkeit beilege. Andrerseits nun aber lehren uns die angeführten Beispiele, daß das Auge das empfindlichste Reagens, im chemischen Sinne, ist; indem es nicht nur die geringsten nachweisbaren, sondern sogar solche Veränderungen der Mischung, die kein anderes Reagens anzeigt, uns augenblicklich zu erkennen giebt. Auf dieser unvergleichlichen Empfindlichkeit des Auges beruht überhaupt die Möglichkeit der chemischen Farben, welche an sich selbst noch ganz unerklärt ist, während wir in die physischen, durch Göthe, die richtige Einsicht endlich erlangt haben; ungeachtet die vorgeschobene Newtonische falsche Theorie solche erschwerte. Die physischen Farben verhalten sich zu den chemischen ganz so, wie der durch den galvanischen Apparat hervorgebrachte und insofern aus seiner nächsten Ursache verständliche Magnetismus zu dem im Stahl und in den Eisenerzen fixirten. Jener giebt einen temporären Magneten, der nur durch eine Komplikation von Umständen besteht und, sobald sie wegfallen, es zu seyn aufhört: dieser hingegen ist einem Körper einverleibt, unveränderlich und bis jetzt unerklärt. Er ist hineingebannt, wie ein verzauberter Prinz: das Selbe nun gilt von der chemischen Farbe eines Körpers. Daher liefern uns ein anderes Gleichniß die Turmaline, in ihrem Verhältniß zu den Körpern, an welchen nur durch Reibung eine vorübergehende Elektricität sich hervorrufen läßt: denn wie die physischen Farben nur durch eine Kombination von Umständen hervortreten, die chemischen hingegen bloß der Beleuchtung bedürfen, um zu erscheinen; so bedürfen die Turmaline bloß der Erwärmung, um die ihnen jederzeit inwohnende Elektricität zu zeigen.

Eine allgemeine Erklärung der chemischen Farben scheint mir in Folgendem zu liegen. Licht und Wärme sind Metamorphosen von einander. Die Sonnenstrahlen sind kalt, so lange sie leuchten: erst wann sie, auf undurchsichtige Körper treffend, zu leuchten aufhören, verwandelt sich ihr Licht in Wärme; daher sie,* durch eine dünne Eisplatte in einen innerlich verkohlten Kasten fallend, daselbst das Thermometer zu beträchtlichem Steigen bringen, ohne die Eisplatte zu schmelzen.* Umgekehrt verwandelt die Wärme sich in Licht, beim Glühen der Steine, des Glases, der Metalle (auch in irrespirabeln Gasarten), und des Flußspathes sogar bei gerin-

ger Erwärmung. Die, nach Beschaffenheit eines Körpers, speciell modifizirte Weise, wie er das auf ihn fallende Licht in Wärme verwandelt, ist, für unser Auge, seine chemische Farbe. Diese wird um so dunkler ausfallen, je leichter und vollkommener jener Umwandlungsproceß vor sich geht; daher schwarze Körper am leichtesten warm werden: Dies ist Alles, was wir von ihr wissen. Doch wird hieraus begreiflich, wie die verschiedenen Farben des prismatischen Spektrums die Körper verschiedentlich erwärmen: auch läßt sich absehn, wie eine bloß physische Farbe eine chemische hervorbringen kann, indem z. B. Chlorsilber durch freies, also weisses Sonnenlicht geschwärzt wird, sogar aber auch die Farben des prismatischen Spektrums annimmt, wenn es diesem längere Zeit hindurch ausgesetzt bleibt. Denn hier ist die entstehende chemische Farbe, für unser Auge, der Ausdruck der modifizirten und dadurch geschwächten Weise, wie das Chlorsilber das Licht empfängt und in Wärme verwandelt, während der freie, unverkümmerte Hergang dieses Processes, bei weissem Licht, sich durch die schwarze Färbung kund giebt. —*

Die Richtigkeit der von mir aufgefundenen Zahlenbrüche, nach welchen, bei den sechs Hauptfarben, die Thätigkeit der Retina sich qualitativ theilt, ist, wie schon gesagt, eine augenfällige, bleibt aber Sache des unmittelbaren Urtheils und muß als selbstevident genommen werden; da sie zu beweisen schwer, vielleicht unmöglich ist. Doch will ich hier zwei Wege angeben, auf denen allenfalls ein Beweis zu finden seyn möchte. Man hat öfter eine genaue Bestimmung der Verhältnisse gesucht, in welchen die drei chemischen Grundfarben paarweise zu mischen sind, um genau die zwischen ihnen gerade in der Mitte liegende Farbe hervorzubringen. Namentlich haben Lichtenberg*), Erxleben**) und Lambert***) mit der Beantwortung dieser Frage sich beschäftigt. Allein sowohl die Bestimmung der eigentlichen Bedeutung des Problems, als eine wissenschaftliche und nicht lediglich empirische Auflösung desselben, ergiebt sich erst aus meiner Theorie. Ich muß jedoch

*) Anmerkungen zur Abhandlung de affinitate colorum, in oper. ined. Tobiae Mayeri, cura Lichtenberg.

**) Physikalische Bibliothek, Bd. 1. St. 4. S. 403 ff.

***) Beschreibung einer Farbenpyramide. Berlin 1772.

die Bemerkung voranschicken, daß die zu diesen Versuchen anzuwendenden Pigmente absolut vollkommne Farben haben müssen, d. h. solche, welche 1) die ganze Thätigkeit des Auges theilen, ohne einen ungetheilten Rest zu lassen, die demnach frei von allem ihrem Wesen fremden Blaß oder Dunkel sind, also höchst brennende, energische Farben. 2) Solche Farben, die genau $^1/_3$, $^1/_2$ und $^3/_4$ der Thätigkeit des Auges sind, also vollkommnes Blau, Roth und Gelb, d. h. die drei chemischen Grundfarben in höchster Reinheit. Wenn man nun mit solchen Farben operirend, z. B. aus Blau, welches $^1/_3$ der vollen Thätigkeit ist, und Gelb, welches $^3/_4$ ist, Grün, welches $^1/_2$ ist, zusammensetzen will; so muß die Menge des Blauen zu der des Gelben sich umgekehrt verhalten, wie die Differenz zwischen $^1/_3$ und $^1/_2$ zur Differenz zwischen $^3/_4$ und $^1/_2$: denn, um so viel als die eine gegebene Farbe der zusammenzusetzenden näher liegt als die andre, um so viel mehr von ihr, und um so viel als die andre gegebene weiter von der zusammenzusetzenden liegt, um so viel weniger von ihr, muß man nehmen. Also drei Theile Blau und zwei Theile Gelb geben vollkommnes Grün. Man mische sie als trockne Pulver, damit die Pigmente nicht chemisch auf einander wirken, und dem Maaße, nicht dem Gewichte nach. Die an diesem Beispiel aufgestellte Regel gilt für jede Mischung solcher Art. Die genaue Uebereinstimmung des Resultats nun mit den von mir aufgestellten Zahlenverhältnissen der verschiedenen Hälften, in welche die Thätigkeit der Retina in den drei Hauptfarbenpaaren auseinandertritt, würde den Beweis für die Richtigkeit dieser liefern. Freilich aber bleibt das Urtheil, sowohl über die Richtigkeit des Resultats, als auch über die Vollkommenheit der zur Mischung genommenen Farben, immer der Empfindung überlassen. Diese wird aber nie bei Seite gesetzt werden können, wenn man von Farben redet. — Eine andere Art, den Beweis für die in Rede stehenden Zahlenbrüche zu führen wäre folgende. Man verschaffe sich vollkommen schwarzen und vollkommen weissen Sand, und mische diese in sechs Verhältnissen, deren jedes einer der sechs Hauptfarben an Dunkelheit genau gleichkommt. Dann muß sich ergeben, daß das Verhältniß des schwarzen zum weissen Sande bei jeder Farbe dem derselben von mir beigelegten Zahlenbruche entspricht, also z. B. zu einem dem Gelben an Dunkelheit gleich kommenden Grau drei Theile

weiſſen und ein Theil ſchwarzen Sandes genommen wäre, ein dem Violetten entſprechendes Grau hingegen die Miſchung des Sandes gerade in umgekehrtem Verhältniß erfordert hätte; Grün und Roth hingegen von beiden gleich viel. Jedoch entſteht hiebei die Schwierigkeit, zu beſtimmen, welches Grau jeder Farbe an Dunkelheit gleich kommt. Dies ließe ſich dadurch entſcheiden, daß man die Farbe, hart neben dem Grau, durch das Prisma betrachtete, um zu ſehn, welches von Beiden ſich bei der Refraktion als Helles zum Dunkeln verhält: ſind ſie hierin gleich, ſo muß die Refraktion keine Farbenerſcheinung geben.

§. 14.

Einige Zugaben zu Göthe's Lehre von der Entſtehung der phyſiſchen Farben.*

Zuvörderſt will ich hier ein Paar artige Thatſachen beibringen, welche zur Beſtätigung des Göthe'ſchen Grundſatzes der phyſiſchen Farben dienen, von ihm ſelbſt aber nicht bemerkt worden ſind.

Wenn man, in einem finſtern Zimmer, die Elektricität des Konduktors in eine luftleere Glasröhre ausſtrömen läßt; ſo erſcheint dieſes elektriſche Licht ſehr ſchön violett. Hier iſt, eben wie bei den blauen Flammen, das Licht ſelbſt zugleich das trübe Mittel: denn es iſt kein weſentlicher Unterſchied, ob das erleuchtete Trübe, durch welches man ins Dunkele ſieht, eigenes oder reflektirtes Licht ins Auge wirft. Weil aber hier dies elektriſche Licht ein überaus dünnes und ſchwaches iſt, verurſacht es, ganz nach Göthe's Lehre, violett; ſtatt daß auch die ſchwächſte Flamme, wie die des Schwefels, Weingeiſtes u. ſ. w., ſchon blau verurſacht.

Ein alltäglicher und vulgarer, aber von Göthen überſehener Beleg zu ſeiner Theorie iſt, daß manche mit rothem Wein oder dunkelm Bier gefüllte Bouteillen, nachdem ſie längere Zeit im Keller gelegen haben, oft eine beträchtliche Trübung des Glaſes, durch einen Anſatz im Innern, erleiden, in Folge welcher ſie alsdann, bei auffallendem Lichte, blau erſcheinen, und eben ſo, wenn man, nachdem ſie ausgeleert ſind, etwas Schwarzes dahinter hält: bei durchſcheinendem Lichte hingegen zeigen ſie die Farbe der Flüſſigkeit, oder, wenn leer, des Glaſes.*

Die gefärbten Ringe, welche ſich zeigen, wenn man zwei geſchliffene Spiegelgläſer, oder auch konvex geſchliffene Gläſer, mit

den Fingern feſt zuſammenpreßt, erkläre ich mir auf folgende Weiſe. Das Glas iſt nicht ohne* Elaſticität. Daher giebt, bei jener ſtarken Kompreſſion, die Oberfläche etwas nach und wird eingedrückt: dadurch verliert ſie, auf den Augenblick, die vollkommene Glätte und Ebenheit, wodurch dann eine gradweiſe zunehmende Trübung entſteht, derjenigen, welche mattgeſchliffenes Glas zeigt, verwandt. Wir haben alſo auch hier ein trübes Mittel, und die verſchiedenen Abſtufungen ſeiner Trübung, bei theils auffallendem, theils durchgehendem Licht, verurſachen die farbigen Ringe. Läßt man das Glas los, ſo ſtellt alsbald die Elaſticität ſeinen vorigen Zuſtand wieder her, und die Ringe verſchwinden.*

Bei faſt allen neu entdeckten Wahrheiten findet ſich nachmals, daß ſchon früher eine Spur von ihnen dageweſen, etwas ihnen ſehr Aehnliches geſagt, ja, wohl gar ſie ſelbſt geradezu ausgeſprochen worden ſind, ohne Beachtung zu finden, meiſtens weil der Aufſteller ſelbſt ihren Werth nicht erkannt und ihren Folgenreichthum nicht begriffen hatte; welches ihn verhinderte, ſie auszuführen. In dergleichen Fällen hatte man, wenngleich nicht die Pflanze, doch den Saamen gehabt.

So finden wir denn auch von Göthe's Grundgeſetz der phyſiſchen Farben, oder ſeinem Urphänomen, die Hälfte ſchon vom Ariſtoteles ausgeſprochen, in ſeinen Meteorologicis, III, 4: *Φαινεται το λαμπρον δια του μελανος, η εν τῳ μελανι (διαφερει γαρ ουδεν), φοινικουν. ὁραν δ' εξεστι το γε των χλωρων ξυλων πυρ, ὡς ερυθραν εχει την φλογα, δια το τῳ καπνῳ πολλῳ μεμιχθαι το πυρ, λαμπρον ον και λευκον· και δι' αχλυος και καπνου ὁ ἡλιος φαινεται φοινικους.* [quodcunque fulgidum est, per atrum, aut in atro (nihil enim refert) puniceum apparet: videre enim licet ignem, e virentibus lignis conflatum, rubram flammam habere; propterea quod ignis, suapte natura fulgidus albusque, multo fumo admixtus est: quin etiam sol ipse per caliginem et fumum puniceus apparet.] Das Selbe wiederholt, mit beinahe den ſelben Worten und als Ariſtoteliſche Lehre, Stobäus (Eclog. phys. I, 31).* Ich kann nicht umhin zu bemerken, daß von dieſem faſt allgemeinen Schickſal, welches den Fluch pereant qui ante nos nostra dixerunt hervorgerufen hat, meine Farbentheorie eine glückliche Ausnahme macht: denn nie und nirgends iſt es, vor 1816, Jemanden eingefallen, die Farbe, dieſe ſo ob-

jektive Erscheinung, als die halbirte Thätigkeit der Retina zu betrachten und in diesem Sinn jeder einzelnen Farbe ihren bestimmten Zahlenbruch anzuweisen, der mit dem einer andern die Einheit ergänzt, welche das Weisse, die volle Thätigkeit der Retina, darstellt. Und doch sind diese Brüche so entschieden einleuchtend, daß Herr Prof. Rosas, indem er sie sich aneignen möchte, sie geradezu als selbst-evident einführt, in seinem „Handbuch der Augenheilkunde", von 1830, Bd. 1, §. 535, und auch S. 308. Ich darf also wohl mit Jordanus Brunus sagen:

Obductum tenuitque diu quod tempus avarum,
Mi liceat densis promere de tenebris.

Seit 1816 freilich hat Mancher es als seine eigene Waare einzuschwärzen gesucht, mich gar nicht, oder doch nur so beiläufig erwähnend, daß Keiner ein Arg daraus hat. —

Bloß in zwei Punkten nöthigt meine Theorie mich von Göthen abzuweichen, nämlich im Betreff der wahren Polarität der Farben, wie oben auseinandergesetzt, und hinsichtlich der Herstellung des Weissen aus Farben, welche letztere Göthe mir nie verziehen, jedoch auch nie, weder mündlich noch brieflich, nur irgend ein Argument dagegen vorgebracht hat.

Diese beiden Abweichungen von Göthe werden aber um so unbestochener und aus rein objektiven Gründen entsprungen erscheinen, als ich vom Werthe des Göthe'schen Werkes durchdrungen bin und es für vollkommen würdig achte, einen der größten Geister aller Zeiten zum Urheber zu haben. Allein selbst wenn sie von einem solchen stammt, kann eine neugeschaffene Lehre doch fast nicht ohne Wunder gleich bei ihrem Entstehn schon so vollendet seyn, daß nichts hinzuzusetzen, nichts zu berichtigen für die Nachfolger übrig bliebe. Wenn daher die von mir nachgewiesenen Unrichtigkeiten, wenn vielleicht noch andere in Göthe's Werk enthalten sind; so ist dies unbeträchtlich gegen die Wahrheit des Ganzen, und wird als Fehler völlig ausgelöscht durch das große Verdienst, jenes, jetzt bald zwei Jahrhunderte hindurch verehrte und geglaubte, wunderliche Gemisch von Selbsttäuschung und absichtlichem Betruge in seiner Blöße gezeigt und zugleich eine im Ganzen richtige Darstellung des in Betrachtung genommenen Theils der Natur geliefert zu haben:

Μηδεν ἁμαρτειν εστι θεων, και παντα κατορθουν·
*Εν βιοτῃ μοιραν δ' ουτι φυγειν επορον.**)

Uns aber liegt ob, das Geleiſtete anzuerkennen, es dankbar und mit reinem Sinn aufzunehmen, und dann nach Kräften zu möglichſter Vollkommenheit weiter zu bilden.

Hievon iſt nun freilich bisher das Gegentheil geſchehn. Göthe's Farbenlehre hat eine nicht nur kalte, ſondern entſchieden ungünſtige Aufnahme gefunden: ja ſie iſt (credite posteri!) gleich Anfangs förmlich durchgefallen, indem ſie öffentlich, von allen Seiten und ohne eigentliche Oppoſition, das einſtimmige Verdammungsurtheil der Leute vom Fach erfahren hat, auf deren Autorität das übrige gebildete Publikum, ſchon durch Bequemlichkeit und Gleichgültigkeit hiezu prädisponirt, ſich der eigenen Prüfung ſehr gern entübrigt; daher auch jetzt, nach 44 Jahren, es dabei ſein Bewenden hat. So theilt denn dieſes Werk Göthe's mit manchen aus früheren Zeiten, denen ihr Gegenſtand, nicht deſſen Behandlung, höhern Rang giebt, die Ehre, nach ſeinem Auftreten viele Jahre hindurch faſt unberührt gelegen zu haben; und noch am heutigen Tage ertönt Newton's Theorie ungeſtört von allen Kathedern und wird in den Kompendien nach wie vor angeſtimmt.

Um dieſes Schickſal der Göthe'ſchen Farbenlehre zu begreifen, darf man nicht auſſer Acht laſſen, wie groß und wie verderblich der Einfluß iſt, den auf die Wiſſenſchaften, ja, auf alle geiſtige Leiſtungen, der Wille ausübt, d. h. die Neigungen, und noch eigentlicher zu reden, die ſchlechten, niedrigen Neigungen. In Deutſchland, als dem Vaterlande jener wiſſenſchaftlichen Leiſtung Göthe's, iſt ihr Schickſal am unverzeihlichſten. Den Engländern hat der Maler und Gallerie-Inſpektor Eaſtlake, im J. 1840, eine ſo höchſt vortreffliche Ueberſetzung der Farbenlehre Göthe's geliefert, daß ſie das Original vollkommen wiedergiebt und dabei ſich leichter lieſt, ja, leichter zu verſtehn iſt, als dieſes. Da muß man ſehn, wie Brewſter, der ſie in der Edinburgh' review recenſirt, ſich dazu gebärdet, nämlich ungefähr ſo, wie eine Tie-

*) Nichts zu verfehlen * iſt Sache der Götter, und Alles zu treffen:
Sterblichen ward nicht vergönnt, ihrem Geſchick zu entgehn.

gerin, in deren Höhle man dringt, ihr die Jungen zu entreißen. Ist etwan Dies der Ton der ruhigen und sichern bessern Ueberzeugung, dem Irrthum eines großen Mannes gegenüber? Es ist vielmehr der Ton des intellektuellen schlechten Gewissens, welches, mit Schrecken, das Recht auf der andern Seite spürt und nun entschlossen ist, die ohne Prüfung gedankenlos angenommene Scheinwissenschaft, durch deren Festhalten man sich bereits kompromittirt hat, jetzt als Nationaleigenthum πυξ και λαξ zu vertheidigen. Wird nun also, bei den Engländern, die Newtonische Farbenlehre als Nationalsache genommen; so wäre eine gute französische Uebersetzung des Göthe'schen Werkes höchst wünschenswerth: denn von der französischen Gelehrtenwelt, als einer insofern neutralen, wäre noch am Ersten Gerechtigkeit zu hoffen. Jedoch sehn wir auch sie durch ihre ganz auf der Homogenenlichtertheorie basirten Lehren von den Aethervibrationen, von der Diffraktion,* Interferenz u. s. w., in dieser Sache tief kompromittirt; daher denn auch von ihrer Lehnspflichtigkeit gegen die Newtonische Farbenlehre belustigende Proben vorkommen. So z. B. erzählt im Journal des savans, April 1836, Biot mit Herzensbeifall, wie Arago gar pfiffige Experimente angestellt habe, um zu ermitteln, ob nicht etwan die 7 homogenen Lichter eine ungleiche Schnelligkeit der Fortpflanzung hätten; so daß von den veränderlichen Fixsternen, die bald näher bald ferner stehn, etwan das rothe, oder das violette Licht zuerst anlangte und daher der Stern successiv verschieden gefärbt erschiene: er hätte aber am Ende glücklich herausgebracht, daß Dem doch nicht so sei. Sancta simplicitas! — Recht artig macht es auch Herr Becquerel, der in einem Mémoire présenté à l'acad. des sciences, le 13 Juin 1842, vor der Akademie, das alte Lied von Frischem anstimmt, als wäre es ein neues: si on réfracte un faisceau (!) de rayons solaires à travers un prisme, on distingue assez nettement (hier klopft das Gewissen an) sept sortes de couleurs, qui sont: le rouge, l'orangé, le jaune, le vert, le bleu, l'indigo (diese Mischung von $^3/_4$ Schwarz mit $^1/_4$ Blau soll im Lichte stecken!) et le violet. Da Hr. Becquerel dieses Stück aus dem Newtonischen Credo 32 Jahre nach dem Erscheinen der Göthe'schen Farbenlehre noch so unbefangen und furchtlos herzusagen sich nicht entblödet; so könnte man sich versucht fühlen, ihm assez nettement zu deklariren: „entweder ihr

ſeid blind, oder ihr lügt". Allein man würde ihm doch Unrecht thun: denn es liegt bloß daran, daß Hr. Becquerel dem Newton mehr glaubt, als ſeinen eigenen, zwei offenen Augen. Das wirkt die Newton-Superſtition. — Specielle Erwähnung verdient hier noch das große, zweibändige Kompendium der Phyſik (élémens de physique) von Pouillet, welches, auf Anordnung der Regierung, dem öffentlichen Unterricht in Frankreich zum Grunde gelegt wird. Da finden wir (Liv. VI. P. I. ch. 3) auf 20 groſſen Seiten die ganze Newtoniſche geoffenbarte Farbenlehre vorgetragen, mit der Sicherheit und Dreiſtigkeit, als wäre es ein Evangelium, und mit ſämmtlichen Newtoniſchen Taſchenſpielerſtückchen, nebſt ihren Kautelen und Hinterliſten. Wer mit dem wahren Thatbeſtande und Zuſammenhange der Sachen vertraut iſt, wird dieſes Kapitel nicht ohne groſſe, wenn auch bisweilen durch Lachen unterbrochene, Indignation leſen, indem er ſieht, wie das Falſche und Abſurde der heranwachſenden Generation von Neuem aufgebunden wird, unter gänzlicher Verſchweigung der Widerlegung, — eine koloſſale ignoratio elenchi! — Das Empörendeſte iſt die Sorgfalt, mit der die bloß auf Täuſchung berechneten und ſonſt völlig unmotivirten Nebenumſtände beigebracht werden, worunter auch einige von ſpäterer Erfindung ſind: denn Dies verräth die fortdauernde Abſichtlichkeit des Betruges. Z. E. §. 392, Nr. 3 (édit. de Paris 1847) wird ein Verſuch beſchrieben, der darthun ſoll, daß durch Vereinigung der ſieben angeblichen prismatiſchen Farben Weiß hergeſtellt werde: da wird nun eine pappene Scheibe, von 1 Fuß Durchmeſſer, mit zwei ſchwarzen Zonen bemalt, die eine rings um die Peripherie, die andere rings um das Centralloch: zwiſchen beiden Zonen werden, in der Richtung der Radien, die mit den ſieben prismatiſchen Farben tingirten Papierſtreifen, in vielmaliger Wiederholung, aufgeklebt, und jetzt wird die Scheibe in ſchnelle Wirbelung verſetzt, wodurch nunmehr die Farbenzone weiß erſcheinen ſoll. Von den beiden ſchwarzen Zonen aber wird mit keiner Silbe Rechenſchaft gegeben, iſt auch keine möglich, da ſie ganz zweckwidriger Weiſe* die Farbenzone, welche allein zur Sache gehört, ſchmälern. Wozu alſo ſind ſie da? — Das würde Göthe euch ſogleich ſagen; in deſſen Ermangelung nunmehr ich es muß: Damit der Kontraſt und die phyſiologiſche Nachwirkung des Schwarzen das durch jene Far-

benmischung allein hervorgebrachte „niederträchtige Grau" so hervorhebe, daß es für Weiß gelten könne. Mit solchen Taschenspielerstreichen also wird die französische studierende Jugend düpirt, in majorem Neutoni gloriam. Denn schon vor der erklecklichen Verbesserung durch die zwei schwarzen Zonen, als welche neuere Erfindung ist, hat Göthe dieses Stück folgendermaaßen besungen:

Newtonisch Weiß den Kindern vorzuzeigen,
Die pädagog'schem Ernst sogleich sich neigen,
Trat einst ein Lehrer auf, mit Schwungrads Possen:
Auf selbem war ein Farbenkreis geschlossen.
Das dorlte nun. „Betracht' es mir genau!
Was siehst du, Knabe?" Nun, was seh' ich? Grau?
„Du siehst nicht recht! Glaubst du, daß ich das leide?
Weiß, dummer Junge, Weiß! so sagt's Mollweide."

Dieses verstockte Festhalten an der Newtonischen Farbenlehre, und somit an der ganz objektiven Existenz der Farbe, hat sich an den Physikern dadurch gerächt, daß es sie zu einer mechanischen, krassen, Kartesianischen, ja, Demokritischen Farbentheorie geführt hat, nach welcher die Farbe auf der Verschiedenheit der Schwingungen eines gewissen Aethers beruhen soll, mit welchem sie sehr vertraut umgehn und ganz dreist um sich werfen, der aber ein völlig hypothetisches, ja mythologisches und recht eigentlich aus der Luft gegriffenes Wesen ist.* Denn daß, wenn er existirte, er vielleicht die mittelbare* Ursache der, in Hinsicht auf eine Berechnung angenommenen, Verfrühung eines Kometen gewesen seyn könne,* — wird doch wohl Keiner als einen Beweis seiner Existenz geltend machen wollen.* Sie aber stellen jetzt getrost genaue Berechnungen der imaginären Längen der imaginären Schwingungen eines imaginären Aethers an: denn wenn sie nur Zahlen haben, sind sie zufrieden, und somit werden bemeldete Schwingungslängen in Milliontheilchen eines Millimeters vergnüglich berechnet.*

Uebrigens hat man sich nicht bloß vor der Theorie dieser modernen Newtonischen Chromatologen zu hüten, sondern wird wohlthun, auch bei den Thatsachen und Experimenten zwei Mal zuzusehn. Da sind z. B. die Frauenhofer'schen Linien, von denen so viel Wesens gemacht worden ist und angenommen wird, sie steckten im Lichte selbst,* wären daher auch anders beschaffen, je nachdem es Licht der Sonne, der Venus, des Syrius, des

Blitzes, oder einer Lampe sei. Ich habe, mit vortrefflichen Instrumenten, wiederholte Versuche, ganz nach Pouillet's Anweisung, gemacht, ohne sie je zu erhalten; so daß ich es aufgegeben hatte, als mir zufällig die deutsche Bearbeitung des Pouillet von J. Müller in die Hände fiel. Dieser ehrliche Deutsche sagt (2te Aufl. Bd. 1. S. 416) aus, was Pouillet weislich verschweigt, nämlich, daß die Linien nicht erscheinen, wenn nicht eine zweite Spalte unmittelbar vor dem Prisma angebracht wird. Dies hat mich in der Meinung, welche ich schon vorher hegte, bestätigt, daß nämlich die alleinige Ursache dieser Linien die Ränder der Spalte sind: ich wünsche daher, daß Jemand die Weitläuftigkeit nicht scheuen möge, ein Mal bogenförmige, oder geschlängelte, oder fein gezahnte Spalten (aus Messing und mit Schrauben, wie die gebräuchlichen) verfertigen zu lassen; wo dann, höchst wahrscheinlich, die Frauenhofer'schen Linien, zum Skandal der gelehrten Welt, ihren wahren Ursprung durch ihre Gestalt verrathen werden, — wie ein im Ehebruche gezeugtes Kind, durch die Aehnlichkeit, seinen Vater. Ja, dies ist um so wahrscheinlicher, als es ein ganz gleiches Bewandniß hat mit dem von Pouillet (Bd. 2. §. 365) angegebenen Experiment, durch ein kleines rundes Loch das Licht auf eine weisse Fläche fallen zu lassen, wo dann in dem sich darstellenden Lichtkreise eine Menge koncentrischer Ringe seyn sollen, die mir ebenfalls ausgeblieben sind und von denen eben so der ehrliche Müller uns (Bd. 1. §. 218) eröffnet, daß ein zweites Loch, vor dem ersten angebracht, dazu erfordert ist, ja, hinzusetzt, daß wenn man, statt dieses Loches, eine feine Spalte anwendet, dann statt der koncentrischen Ringe parallele Streifen erscheinen. Da haben wir ja die Frauenhofer'schen Linien! Ich kann nicht umhin, zu wünschen, daß ein Mal ein guter und unbefangener Kopf, ganz unabhängig von der Newtonischen Theorie und den mythologischen Aetherschwingungen, die gesammten, von den französischen Optikern und dem Frauenhofer hoch angehäuften, so höchst komplicirten chromatischen Experimente, mit Inbegriff der sogenannten Lichtpolarisation und Interferenz, vornähme und den wahren Zusammenhang aller dieser Erscheinungen herauszufinden suchte. Denn mit der Vermehrung der Thatsachen hat die der Einsicht keineswegs gleichen Schritt gehalten, vielmehr hinkt diese erbärmlich hinterdrein.*

Die schwere Ungerechtigkeit, welche Göthe hinsichtlich seiner Farbenlehre hat erleiden müssen, hat gar mancherlei Ursachen, welche alle aufzuzählen so schonungslos, wie unerquicklich wäre. Eine derselben aber können wir in Horazens Worten aussprechen:

turpe putant, quae
imberbi didicere, senes perdenda fateri.

Das selbe Schicksal ist jedoch, wie die Geschichte aller Wissenschaften bezeugt, jeder bedeutenden Entdeckung, so lange sie neu war, zu Theil geworden und ist etwas, darüber sich die Wenigen nicht wundern werden, welchen die Einsicht geworden ist, „daß das Treffliche selten gefunden, seltner geschätzt wird", und „daß das Absurde eigentlich die Welt erfüllt". Inzwischen wird auch für Göthe's Farbenlehre der Tag der Gerechtigkeit nicht ausbleiben; und dann wird abermals ein Ausspruch des Helvetius sich bestätigen: le mérite est comme la poudre: son explosion est d'autant plus forte, qu'elle est plus comprimée (de l'espr. disc. II. ch. 10), und wird sodann das in der Litterargeschichte schon so oft wiederholte Schauspiel von Neuem aufgeführt und zum Schluß gelangt seyn.

Aber der Nachkomme, der eine Nachkomme aus Millionen, welcher sich der Kraft bewußt seyn wird, in Kunst oder Wissenschaft etwas Eigenthümliches, Neues, Ausserordentliches hervorzubringen, und der daher in der Kunst wahrscheinlich mit irgend einer alten Weise, in der Wissenschaft aber gewiß mit irgend einem alten Wahn in Opposition tritt, möge dereinst doch dieser, bevor er sein Werk den Zeitgenossen hingiebt, sich mit der Geschichte der Farbenlehre Göthe's bekannt machen: er lerne aus den Optics, die dann nur noch als Material der Litterargeschichte in den Bibliotheken ruhen werden, das alsdann schon längst in keinem Kopfe mehr spukende Newtonische Gespenst kennen: er lese darauf Göthe's Farbenlehre selbst, deren Hauptinhalt, kurz und bündig, ihm schon auf der Schule eingeprägt seyn wird: endlich auch lese er von den Dokumenten der Aufnahme des Göthe'schen Werkes so viel, als die Würmer übrig gelassen haben werden und sein Gleichmuth erträgt: er vergleiche nunmehr den handgreiflichen Trug, die taschenspielerischen Versuche der Newtonischen Optics, mit den so einfachen, so leicht faßlichen, so unver-

kennbaren Wahrheiten, die Göthe vortrug: er bedenke endlich, daß Göthe mit seinem Werke zu einer Zeit aufgetreten ist, wo der wohlverdiente Lorbeer sein ehrwürdiges Haupt kränzte und er, wenigstens bei den Edelsten seiner Zeit, einen Ruhm, eine Verehrung erlangt hatte, die seinem Verdienst und seiner Geistesgröße doch einigermaaßen entsprachen, wo er also der allgemeinen Aufmerksamkeit gewiß war: — und dann sehe er, wie wenig, wie so gar nichts Alles dieses vermochte gegen jene Sinnesart, die nun einmal dem Menschengeschlecht im Allgemeinen eigen ist. Nach dieser Betrachtung ziehe er nicht etwan die Hände zurück; sondern vollende sein Werk, weil diese Arbeit die Blüthe seines Lebens ist, die zur Frucht gedeihen will: er gebe es hin; aber wissend wem, und gefaßt.

[1]

Balthasar Gracian's

Orakel

der

Weltklugheit,

in

dreihundert Lebensregeln.

Aus dem
Spanischen Original
aufs Neue übersetzt
von

Felix Treumund.

[2]

Geh! gehorche meinen Winken,
Nutze deine jungen Tage,
Lerne zeitig klüger seyn.
Auf des Glückes großer Wage
Steht die Zunge selten ein.
Du mußt steigen oder sinken,
Du mußt herrschen und gewinnen,
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphiren,
Amboß oder Hammer seyn.

Göthe.

[7] 1ste Regel.

Alles ist jetzt auf das Aeußerste gestiegen, vorzüglich aber die Kunst sich geltend zu machen.

Heute gehört mehr zu einem Weisen, als weiland zu sieben; und in diesen Zeiten ist mehr erfordert, mit einem Mann fertig zu werden, als in vorigen, mit einem ganzen Volke.

2te Regel.

Herz und Kopf.

Die beiden Wendepunkte der Talentensonne. Eines ohne das andre, halbes Glück. Verstand reicht nicht aus; Karakter ist erfordert. Seinen Beruf verfehlen in der Wahl des Standes, Amts, Landes, Umgangs, ist des Thoren Misgeschick.

[8] 3te Regel.

Seine Zuschauer in Erwartung halten.

Das Erstaunen über die Neuheit verleiht den Leistungen Werth. Mit offenen Karten spielen, ist weder vortheilhaft, noch angenehm. Das Zurückhalten des Vorhabens spannt die Erwartung, und um so mehr, wo diese, wegen der Höhe des Amts, allgemein ist. Man lasse in Allem ein Geheimniß ahnden, und wird eben dadurch Ehrfurcht erregen. Selbst wo man sich herausläßt, darf man nicht plan seyn; wie man ja auch im Umgang sein Inneres nicht Jedem aufdeckt. Behutsames Schweigen ist das innere Heiligthum der Klugheit. Ausgesprochenes Vorhaben stand nie in Ehren: vielmehr liegt es dem Tadel bloß: und sollte es schlecht ablaufen; so ist das Unglück doppelt. Daher ahme man dem Göttlichen Walten nach, indem man die Menschen in Ungewißheit und Erwartung hält.

[9] 4te Regel.

Wissen und Muth, die Stützen der Größe.

Sie machen unsterblich, weil sie es sind. Jeder gilt soviel als er weiß, und der Weise kann alles. Ein Mensch ohne Kenntniß: eine Welt im Finstern. Klugheit und Kraft: Auge und Hand. Wissen ohne Muth ist unfruchtbar.

5te Regel.

Abhängig machen.

Nicht der Vergolder, der Anbeter macht den Götzen.*) Der Kluge sieht lieber Leute, die seiner bedürfen, als solche die sich ihm verpflichtet fühlen. In Hoffnung halten, ist Höflingsart; auf Dank rechnen, Bauernart: denn dieser ist so vergeßlich, als jene von gutem Gedächtniß. Abhängigkeit wirft mehr ab, als Erkenntlichkeit. Nach gelöschtem Durst kehrt man der Quelle den Rücken, und die ausgequetschte Pomeranze fällt von der [10] goldnen Schüssel in den Koth. Hat man uns nicht mehr nöthig; so hat man auch nicht mehr mit uns zu thun, und die Werthschätzung hat ein Ende. Man nehme also von den Händen der Erfahrung die wichtige Lehre hin, daß man nicht die Abhängigkeit durch gänzliche Befriedigung aufzuheben, sondern sie zu erhalten habe; so daß man stets nothwendig bleibe, selbst seinem Fürsten. Jedoch gehe man nicht so weit, zu schweigen, damit er Fehler begehe, und mache nicht, des eigenen Vortheils halber, den fremden Schaden unheilbar.

6te Regel.

Der Mann in seiner Reife.

Man wird nicht fertig geboren: von Tag zu Tag vervollkommnen sich die Person und die Leistungen, bis zu dem Punkt des vollendeten Seyns, zur Höhe der Talente und Trefflichkeiten. Dieser giebt sich kund durch die Erhabenheit [11] des Geschmacks, das Geläuterte der Erkenntniß, die Reife des Urtheils, die Reinheit des Willens. Einige kommen nie dahin, ihnen fehlt stets etwas; Andre spät. Der vollendete Mann, weise in Reden, klug in Thaten, wird zugelassen, ja zugezogen zum engern Umgang ganzer Leute.

*) Wortspiel mit dora und adora.

7te Regel.
Sich vor dem Sieg über den Obern hüten.

Jedes Uebertreffen ist verhaßt: aber das des Vorgesetzten ist Narrheit oder Unglück. Stets war die Ueberlegenheit verabscheut; wie viel mehr die über die Ueberlegenheit selbst. Vorzüge gemeiner Gattung wird der Behutsame verbergen, wie etwa die Schönheit durch das Nachlässige des Anzugs verleugnen. Man kann Leute finden, die es sich gefallen lassen, an Glück, ja an Gemüth uns nachzustehn; aber an Kopf, kein Einziger, geschweige ein Fürst. Denn der Kopf ist die [12] königliche Eigenschaft und darum jegliches Vergehn gegen ihn ein Majestätsverbrechen. Die Fürsten haben die Obermacht, und wollen sie zumal in dem behaupten, was am meisten auf sich hat. Sie lassen gern sich helfen, aber nicht übertreffen. Der ihnen ertheilte Rath sehe mehr aus wie eine Erinnerung, wo sie vergaßen, als wie ein aufgesteckes Licht, wo sie nicht sahen. Zu dieser Feinheit sind uns die Sterne ein glückliches Vorbild: obschon voll Glanz und sogar Kinder der Sonne, wagen sie es nicht, sich mit ihren Strahlen zu messen.

8te Regel.
Kaltes Blut.

Eine Eigenschaft des wahrhaft hohen Geistes, den seine Ueberlegenheit selbst frei macht vom Joch gemeiner äußerer Eindrücke. Keine erhabenere Herrschaft giebt es, als die über sich selbst und seine Affekten: sie wird [13] zum Triumph des freien Willens. Und sollte sogar die Leidenschaft sich der Person bemächtigen; so darf sie doch nie der Amtspflicht nahe treten, um so weniger, je höher diese ist. Dies ist eine edle Art sich Verdrießlichkeiten zu ersparen und seinen Ruf schnell zu begründen.

9te Regel.
Nationalfehler verleugnen.

Das Wasser nimmt die guten oder schlechten Eigenschaften der Adern an, durch die es läuft, und der Mensch die des Himmelstrichs, unter dem er geboren ward. Einige verdanken ihrem Vaterlande mehr als Andre, weil ein günstigerer Zenith sich

ihnen wölbte. Keine Nation, auch nicht die gebildetste, ist ohne irgend einen ihr eigenthümlichen Fehler, welchen zu tadeln ihre Nachbarn nicht [14] ermangeln, sei es um sich davor zu hüten, oder sich damit zu trösten. Großer Sieg der Geschicklichkeit, solche Nationalfehler an sich selbst zu vertilgen, oder wenigstens zu verleugnen. Man erlangt dadurch den Ruhm, der Einzige unter den Seinigen zu seyn: und was am wenigsten zu hoffen stand, wird am meisten geschätzt. Eben so giebt es eigenthümliche Fehler des Stammes, des Standes, des Amts, des Alters: kommen gar diese alle in einem Menschen zusammen und keine Aufmerksamkeit ihnen zuvor; so wird er zu einem Ungeheuer von Unerträglichkeit.

10te Regel.
Glück und Ruhm.

Wie jenes wandelbar, so dauernd ist dieser. Jenes ist schön im Leben, dieser nachher: jenes gegen den Neid, dieser gegen die Vergessenheit. Glück kann man wünschen, [15] zuweilen befördern; Ruhm will erworben seyn. Wunsch nach Ruhm geht aus innerm Werth hervor. Die Fama war und ist eine Schwester der Riesen: stets folgt sie dem Ueberschwänglichen, den Ungeheuern oder den Wundern der Welt, dem Abscheu oder der Bewunderung.

11te Regel.
Umgang, aus dem zu lernen.

Der freundschaftliche Umgang sei eine Schule der Bildung und die Konversation geschmackvolle Belehrung. Aus seinen Freunden mache man Lehrer, und der Nutzen des Lernens werde vom Gefallen an der Unterhaltung durchdrungen. Verständige erndten, unter wechselseitigem Genuß, für das was sie sagen Beifall, und für das was sie hören Belehrung ein. Gewöhnlich ist, was uns zu Andern führt, der eigene Vortheil: hier aber ist er höherer Art. Daher besucht der Aufmerksame fleißig die Häuser jener Heroen unter den Hofmännern, welche [16] nicht sowohl Palläste der Eitelkeit, als Schauplätze der Weltklugheit sind. Es giebt Herren, welche im Ruhm der Weltklugheit stehn: wie nun diese selbst, durch ihr Beispiel und ihren Umgang, wahre

Orakel des großartigen Betragens sind; so bildet die Schaar der sie Umgebenden eine Akademie der guten und galanten Politik für Hofmänner.

12te Regel.

Natur und Kunst: Stoff und Werk.

Keine Schönheit, die nicht der Nachhülfe bedürfte, und keine Vollkommenheit, die nicht zur Rohheit neigte, ohne den Beistand der Kunst. Diese hilft dem Schlechten ab und vollendet das Gute. Meistens verläßt uns die natürliche Anlage grade beim Besten, und da übergeben wir uns der Kunst. Ohne diese sind auch die besten Anlagen ungeschlacht, und den Vollkommenheiten fehlt die Hälfte, wenn ihnen die Ausbildung fehlt. Jedes Menschen Wissen [17] ist ohne schulgerechte Bildung roh, und die Vollkommenheit in jeder Art bedarf der Politur.

13te Regel.

Bald aus der zweiten Absicht, bald aus der ersten handeln.

Ein Krieg ist das Leben des Menschen gegen die Tücke des Menschen: die Klugheit führt ihn mit Anwendung von Kriegslisten in ihren Absichten. Nie thut sie, was sie Miene macht; sondern zielt nur, um irre zu führen, macht geschickte Luftstreiche, und verwirklicht das Unerwartete; stets darauf bedacht die Vorkehr zu vereiteln. Sie läßt eine Absicht blicken, um des Gegners Aufmerksamkeit zu fesseln, kehrt aber gleich um und siegt durch das, woran Keiner gedacht. Inzwischen kommt andrerseits ein durchdringender Verstand ihr wachsam entgegen und liegt verschlagen auf der Lauer. Allemal versteht er das Gegentheil von dem, was man zu verstehn giebt [18] und durchschaut auf der Stelle jegliche leere Demonstration. Jede erste Absicht läßt er ruhig ziehn, die zweite abwartend, ja noch die dritte. Nun steigert sich die Verstellung, ihre Künste reichen bis an die Wahrheit, und durch das Wahre selbst sucht sie zu täuschen. Sie ändert ihr Spiel, um neue Listen zu brauchen, läßt das Unverstellte als Verstellung auftreten, und macht die reinste Aufrichtigkeit zum Werkzeug ihres Betrugs. Aber die Aufmerksamkeit ist auf dem Fleck, schärft ihren Blick noch mehr, erkennt das in Licht

verhüllte Dunkel, und entziffert die Absicht, welche, je einfältiger dargelegt, desto schlauer versteckt war. So kämpft die Tücke des Python gegen Apollo's durchdringende Strahlen.

[19]

14te Regel.
Die Sache und die Art.

Das Wesentliche in den Dingen reicht nicht aus, auch die Einkleidung ist vonnöthen. Eine häßliche Art verdirbt Alles, sogar Recht und Vernunft: eine gute aber kann Alles ersetzen, vergoldet das Nein, versüßt die Wahrheit, und schminkt das Alter selbst. Gar Vieles in den Dingen beruht auf dem Wie, und die gute Manier ergaukelt unsre Zuneigung. Ein schöner Anstand ist das Hofkleid des Lebens und jede angenehme Redensart hilft wundervoll von der Stelle.

15te Regel.
Aushelfende Köpfe haben.

Es ist ein Glück der Mächtigen auf Erden, wenn sie tüchtige Köpfe in ihrem Geleite haben, die sie aus jeder gefährlichen Unwissenheit reißen und den Streit der Schwierigkeiten für sie durchkämpfen. Es liegt eine eigene Größe darin, die Weisen [20] sich dienen zu lassen, und steht solche gar hoch über dem barbarischen Geschmack des Tigranes, der etwas darin suchte, überwundene Könige zu Dienern zu haben. Es ist eine neue Art der Herrschaft, und im vorzüglichsten Punkt des Lebens, auf geschickte Art die zu Dienern zu machen, welche die Natur hoch über uns stellte. Das Wissen ist lang und das Leben kurz: ohne Wissen aber lebt sich's nicht. Sodann ist es eine feine Geschicklichkeit, ohne Mühe zu studieren und zwar Vieles durch Viele, und weise zu seyn durch Alle. Danach redet man in der Versammlung für Viele zugleich, oder läßt vielmehr aus seinem Munde so viele Weise reden, als man zu Rathe gezogen, und erwirbt mit fremdem Schweiß den Ruhm eines Orakels. Jene hülfreichen Geister suchen zuvor die Lektion zusammen und tischen uns nachher die Quintessenz des Wissens auf. Wer nun aber nicht vermag, die Weisheit in seinem Dienst zu haben, benutze sie im vertraulichen Umgang.

[21]

16te Regel.
Einsicht mit Redlichkeit gepaart.

So sichern sie vielfältiges Gelingen. Ein überlegener Verstand im Verein mit einem bösen Willen war allemal eine gewaltsame Widernatürlichkeit. Boshafte Absichten sind ein Gift der Vollkommenheiten, welches, wenn vom Wissen unterstützt, desto feiner wirkt. Das ist eine unglückliche Ueberlegenheit, die der Verworfenheit fröhnt. So auch ist Gelehrsamkeit ohne Verstand doppelte Narrheit.

17te Regel.
Durch Wechsel seiner Künste die Aufmerksamkeit, zumal der Nebenbuler, irre leiten.

Nicht stets aus erster Absicht handeln; sonst merken sie die Einförmigkeit, kommen ihr schon entgegen und vereiteln die Thaten. Der Vogel mit gradem Flug ist leicht zu treffen, nicht so der mit gewundenem. — Auch nicht stets aus der zweiten Absicht; sonst kennen sie beim andern Male schon die List. Die Tücke liegt auf [22] der Lauer, und großer Feinheit bedarf es, sie zu vereiteln. Nie thut ein kluger Spieler den Zug, welchen der Gegner vermuthet; noch weniger den, welchen er wünscht.

18te Regel.
Fleiß und Genie.

Keine eminente Leistungen ohne beide; aber wo sie zusammenwirken, die höchsten. Der mittelmäßige Kopf kommt weiter durch Fleiß, als ohne ihn der ausgezeichnete. Ruhm wird nur durch Arbeit erworben: was wenig kostet ist wenig werth. Einigen hat zur Erlangung sogar der höchsten Aemter nichts gefehlt, als Fleiß: man thut aber selten seinem Hange Gewalt an. Wer, statt in einem geringen Amte Ausgezeichnetes zu leisten, lieber in einem hohen mittelmäßig ist, hat die Entschuldigung eines hohen Sinnes für sich; aber wer sich begnügt, mittelmäßig im niedrigsten Amte zu seyn, während er im höchsten [23] glänzen könnte, der hat sie nicht. Natur und Kunst sind vonnöthen, und der Fleiß druckt ihnen das Siegel auf.

19te Regel.
Nicht unter übertriebenen Erwartungen auftreten.

Es ist das gewöhnliche Unglück jedes zum Voraus hoch Gepriesenen, die überspannte Erwartung nachher nicht zu erfüllen. Nie konnte die Wirklichkeit es der Einbildung gleich thun; weil Vollkommenheiten zu denken leicht, zu erlangen sehr schwer sind. Die Einbildungskraft vermählt sich mit dem Wunsche, und stellt sich von den Dingen stets viel mehr vor, als sie sind. So groß nun auch die Trefflichkeiten seyn mögen, können sie doch nicht der vorgefaßten hohen Meinung genugthun: und da sie diese nun im Selbstbetruge ihrer ausschweifenden Erwartung vorfinden; so wirken sie früher auf Enttäuschung als auf Bewunderung. Die Hoffnung ist eine gewaltige Verfälscherin der Wahrheit. Der Verstand berichtige [24] sie, und sorge dafür, daß der Genuß den Wunsch übertreffe. Etwas vorgängiger Ruf dient die Neugier zu erregen, ohne darum der Leistung schwere Verpflichtungen aufzubürden. Viel besser ist es, wenn die Wirklichkeit die Erwartung übersteigt und mehr da ist, als man geglaubt. Diese Regel wird falsch, wenn auf das Schlimme angewandt, welchem grade die Uebertreibung zu Statten kommt, da es sie mit Glück widerlegt: daher scheint das, was man als einen Abgrund des Verderbens fürchtete, am Ende noch erträglich.

20ste Regel.
Ein Mann seines Jahrhunderts.

Die im höchsten Grade ausgezeichneten Menschen hängen von der Zeit ab. Nicht alle fanden die, deren sie werth waren: viele fanden sie, aber es gelang ihnen nicht sie zu nutzen. Manche waren eines bessern Jahrhunderts würdig; denn nicht immer [25] erlangt jedes Gute den Sieg. Die Dinge halten ihren Wechselgang, und sogar bei großen Eigenschaften kommt es auf die Mode an. Doch einen Vorzug behält der Weise: den der Unsterblichkeit. Ist dieses nicht sein Jahrhundert; so werden viele andre es seyn.

21ste Regel.
Die Kunst Glück zu haben.

Auch hinsichtlich der Gunst des Glücks giebt es Regeln: denn nicht Alles dabei ist für den Weisen Zufall; sondern es kann durch eigenes Zuthun befördert werden. Einige glauben genug zu thun, wenn sie sich wohlgemuth an die Pforten der Fortuna stellen und nun warten, daß sie das Beste thue. Besser machen es Andre, die sich eifrig vordrängen, im Vertrauen auf kluge Kühnheit, welche, auf den Flügeln ihrer Kraft und ihres Muths, das Glück erreichen und es durch Schmeichelei gewinnen kann. Jedoch, Alles wohl [26] erwogen, giebt es kein anderes Hülfsmittel, als Tüchtigkeit und Aufmerksamkeit: denn wir haben grade so viel Glück und so viel Unglück, als wir Bedacht oder Leichtsinn haben.

22ste Regel.
Ein Mann von willkommnen Kenntnissen.

Geschickte Weltleute hegen stets einen Vorrath eleganter und angenehmer Kenntnisse, eine praktische Kunde alles dessen, was an der Tagesordnung ist, doch mehr auf eine gelehrte, als auf eine gemeine Art; sodann einen auserlesenen Vorrath witziger Wendungen im Reden, artiger Manieren im Handeln, und wissen Alles am rechten Ort anzubringen. Nahm sich doch bisweilen ein guter Rath besser aus in der Form des Witzworts, als in der der gründlichsten Belehrung. Gangbare Kenntniß hat Manchem mehr geholfen, als alle sieben Künste, so frei sie auch sind.

[27] 23ste Regel.
Ohne Makel seyn.

Die Bedingung der Vollkommenheit. Wenige sind ohne Gebrechen, wie im Körperlichen so im Geistigen. Sogar aber hegen und pflegen sie solche; während es leicht wäre, sie zu heilen. Mit Bedauern sieht dann die fremde Klugheit, wie bisweilen dem erhabensten und umfassendesten Talent ein einziger kleiner Fehler anklebt: und eine Wolke reicht hin, die ganze Sonne zu verstecken. Dergleichen sind die Muttermäler des Ruhms, auf welche die Misgunst gleich sieht und immer wieder

zurückkommt. Ein Meisterstreich wäre es, sie in Zierden zu verwandeln, in der Art wie Cäsar seinen körperlichen Fehler mit dem Lorbeerkranz bedeckte.

24ste Regel.
Die Einbildungskraft beherrschen.

Indem man sie bald mäßigt, bald ihr nachhilft. Denn sie vermag Alles über unser Glück, und berichtigt sogar das Urtheil. [28] Sie wird zur Tyrannin, und begnügt sich nicht mit müßiger Betrachtung; sondern wird thätig und bemeistert sich leicht des ganzen Lebens, welches sie angenehm oder trübselig macht, je nachdem die Thorheit ist, in die sie ausschlägt: denn sie ist es, die uns mit uns selbst zufrieden oder unzufrieden macht. Den Einen spiegelt sie beständig Trübsale vor und wird zum häuslichen Henker dieser Thoren: den Andern zeigt sie, in eiteln Wonneträumen, Glücksfälle und Abentheuer. Zu diesem Allen ist sie fähig, wo nicht vernünftige Besonnenheit sie zügelt.

25ste Regel.
Merken können.

Einst war reden zu können die Kunst der Künste: jetzt reicht man damit nicht aus: errathen muß man; zumal wo ein Wahn, in dem wir befangen, zerstört werden soll. Wer nicht leicht zu verstehn weiß, wird eben nicht verständig seyn. Es giebt Schatzgräber [29] der Herzen und Luchse der Absichten. Grade die Wahrheiten, an denen uns das meiste liegt, werden stets nur halb gesagt: der Kluge nehme sie als ganz ausgesprochen. Beim Günstigen reiße er seinen Glauben am Zügel zurück, sporne ihn an beim Widerwärtigen.

26ste Regel.
An Jedem die Handhabe des Hebels ausfinden.

Das ist die Kunst den Willen zu bewegen. Sie ist mehr Sache der Geschicklichkeit als der Kraft, und besteht in der Kenntniß der Art, wie Jedem beizukommen. Es giebt keinen Willen ohne Lieblingsneigung: sie differiren bloß in der Verschiedenheit des Geschmacks. Jeder hat seinen Götzen: dem Einen ist es die Ehre, dem Andern der Gewinn, den Meisten das Ver-

gnügen. Es kommt nur darauf an, daß man dieſe Götzen kenne, um dadurch zu motiviren, da man alsdann weiß, welcher Anſtoß [30] bei Jedem wirkſam iſt. Dann iſt es, als hätte man den Schlüſſel zum fremden Wollen. Nun muß man ſich an das Primum Mobile im Menſchen machen, welches aber nicht immer die oberſte Sphäre iſt (wie in der Weltordnung des Ariſtoteles), vielmehr meiſtens die unterſte: denn es giebt mehr regelwidrige als regelrechte Menſchen. Zuvörderſt muß man das Gemüth des Menſchen bearbeiten und nach ſeinem Sinne reden: dann mache man den Angriff mit ſeiner Hauptneigung: ſo wird unfehlbar die Willkühr ſchachmatt.

27ſte Regel.

Das Intenſive höher halten als das Extenſive.

Die Vollkommenheit beruht nicht auf der Quantität, ſondern auf der Qualität. Alles Vortreffliche war ſtets ſelten und wenig. Die Vielheit ſetzt den Werth herab. Sogar unter den Menſchen ſind die Rieſen meiſtens die [31] eigentlichen Zwerge. Einige ſchätzen die Bücher nach der Dicke, als würden ſie zur Uebung der Arme, nicht der Köpfe geſchrieben. Die Extenſion allein erhebt nie über das Mittelmäßige, und es iſt der Fluch der univerſalen Köpfe, daß ſie, um überall zu Hauſe zu ſeyn, es nirgends ſind. Die Intenſion ſchafft Auszeichnung, und heldenartige, wenn in erhabener Gattung.

28ſte Regel.

In nichts gemein.

Nicht im Geſchmack. — O, des großen Weiſen*), den es niederſchlug, daß ſeine Sache der Menge gefiel. Ganzen Leuten giebt die Fülle des gemeinen Beifalls kein Genügen. Andre aber ſind ſolche Kamäleone der Popularität, daß nicht das ſanfte Säuſeln [32] Apollo's, ſondern der Athem des Pöbels ihr Genuß iſt. — Und auch nicht in der Einſicht. Die Wunder

*) Als Phocions Rede vor dem Volk in Athen Allen gefiel und er den einſtimmigen Beifall gewahrte, ſagte er beſtürzt zu ſeinen Freunden: „was iſt das? habe ich unwiſſentlich etwas Verkehrtes geſagt?“

Felix Treumund.

für den Pöbel, den seine Unwissenheit nicht vom Erstaunen zu sich kommen läßt, gelten bei dem Weisen nicht. Was der allgemeinen Thorheit Stoff zur Bewunderung, ist seinem Scharfsinn Stoff zur Enträthselung.

29ste Regel.

Ein Ehrenmann.

Stets auf der Seite des Rechts, mit solcher Festigkeit des Vorsatzes, daß weder gemeine Leidenschaft, noch tyrannische Gewalt jemals ihn bewegen können, die Grenzlinie des Rechts zu übertreten. Aber wer ist dieser Phönix von Gerechtigkeit? Wenige Getreue zählt die Redlichkeit. Es preisen sie Viele; nur nicht für ihr Haus. Viele folgen ihr bis zum Punkte der Gefahr: dann aber verleugnen die Falschen sie, verhehlen sie die Politischen. Denn sie hemmt nicht ihren Gang, wo ihr die Freundschaft, die Macht, sogar wo ihr der eigene [33] Vortheil sich entgegenstellt: und hier liegt die Gefahr sie zu verleugnen. Die Schlauen wissen dann mit scheinbarer Metaphysik von ihr zu abstrahiren, damit sie nicht stärkerem Antrieb, oder der Staatsraison beschwerlich falle. Aber dem Mann von edler Festigkeit ist alle Verstellung eine Art von Verrath. Er hält mehr auf den Ruhm der Beharrlichkeit als auf den der Feinheit. Dort ist er zu finden, wo die Wahrheit zu finden ist: und sollte er von der Parthei abfallen; so geschieht es nicht durch seinen Unbestand, sondern durch den jener, die zuvor von der Wahrheit abfiel.

30ste Regel.

Sich nicht zu Beschäftigungen bekennen, die außer Ansehn gerathen sind, viel weniger zu Schimären.

Denn sie erregen mehr Geringschätzung als Achtung. Es giebt vielerlei grillenhafte Sekten: der verständige Mann flieht sie sämmtlich. Manche abentheuerliche Köpfe hängen sich stets an Alles, was die Leute von Kenntniß und Einsicht [34] verworfen haben, und finden großes Behagen an Sonderbarkeiten jeder Art. Wenn sie auch dadurch weit und breit bekannt werden; so sind sie es doch mehr als Gegenstände des Spottes, wie des Ruhms. Nicht einmal zur Weisheit darf ein Umsichtiger sich

auf eine auffallende Weise bekennen, geschweige zu Dingen, welche ihre Anhänger lächerlich machen. Wir führen selbige nicht einzeln an, da die allgemeine Geringschätzung sie genugsam bezeichnet.

31ste Regel.

Die Glücklichen und Unglücklichen kennen, um jene zu suchen, diese zu fliehen.

Am Unglück ist meistentheils die Thorheit schuld: und für die Theilnehmer giebt es keine ansteckendere Krankheit. Nie soll man einem kleinen Uebel die Thüre öffnen: denn durch diese werden immer viele andre mit hereinkommen und größere im Hinterhalt seyn. Die feinste Kunst des Spiels besteht im [35] Ekartiren. Die niedrigste Karte in der Farbe, die jetzt Trumpf ist, gilt mehr als die höchste in der, die es vorher war. Beim Zweifel ist das Sicherste, sich den Weisen und Erfahrnen anzuschließen, die früh oder spät das Glück erreichen.

32ste Regel.

Im Ruf der Gefälligkeit stehn.

Selbst das Ansehn der Herrscher gewinnt gar sehr durch Huld. Sie ist die Zierde der Fürsten, durch welche sie die allgemeine Gunst erwerben. Ja, der einzige Vorzug der Regierenden ist, mehr wohlthun zu können, als alle Andern. Freunde sind die, welche sich Freunde machen. Dagegen sind Andre in der Ungefälligkeit recht verstockt; nicht sowohl wegen des Beschwerlichen, als aus Bosheit: sie sind das grade Gegentheil der Göttlichen Milde.

[36]

33ste Regel.

Sich entziehn können.

Wenn es ein wichtiger Punkt der Lebensklugheit ist, verweigern zu können; so ist es ein noch größerer, daß man fähig sei, sich sich selber, oder den Geschäften, oder Andern zu verweigern. Es giebt fremdartige Beschäftigungen, die wie Motten an der kostbaren Zeit nagen: und es ist schlimmer Unpassendes als gar nichts zu thun. Der Klugheit ist damit noch nicht

Genüge geleistet, daß man sich nicht einmischt; sondern mehr noch daran gelegen, zu verhüten, daß nicht Andre sich uns einmischen. So sehr darf man nicht Allen angehören, daß man nicht mehr sich selber angehört. Auch seine Freunde soll man nicht mißbrauchen, noch mehr von ihnen verlangen, als sie gern zugestehn. Jedes Uebermaaß ist schädlich, und zumal im Umgange. Durch kluge Mäßigung bleibt man desto mehr bei Allen [37] beliebt und geschätzt, indem der so kostbare Anstand nicht verletzt wird. Durch alles dieses erhalte man die Freiheit seines Sinnes, die Liebe für alles Auserlesene und thue nie der Gewissenhaftigkeit seines guten Geschmacks Gewalt an.

34ste Regel.

Seine überwiegende Fähigkeit kennen.

Sein hervorstechendes Talent: sodann dieses ausbilden und den übrigen nachhelfen. Mancher würde sich in irgend etwas hervorgethan haben, hätte er nur seinen Vorzug gekannt. Man beobachte seine vorherrschende Eigenschaft, und wende dann ihr seinen ganzen Fleiß zu. In Einigen ist der Verstand, in Andern die Tapferkeit überwiegend. Die Meisten thun ihrem Genius Gewalt an und bringen es darum in nichts bis zur Ueberlegenheit. Was Anfangs der Neigung schmeichelte, wird spät als Irrthum erkannt.

[38] 35ste Regel.

Nachdenken, und am meisten über das, woran am meisten gelegen.

Weil sie nicht denken, gehn alle Narren zu Grunde. Nie fassen sie auch nur die Hälfte von dem auf, was in den Dingen steckt: und da sie sich so wenig Mühe geben, daß sie nicht einmal den Schaden oder Vortheil einsehn; so legen sie oft viel Werth auf das, woran wenig, und wenig auf das, woran viel gelegen; stets verkehrt abwägend. Viele verlieren den Verstand nicht, weil sie keinen haben. Sachen giebt es, die man mit aller Anstrengung betrachten sollte, um sie dann im Innersten seines Geistes aufzubewahren. Ueber Alles denkt der Weise nach; jedoch mit Unterschied: er grübelt und vertieft sich, wo er Grund

und Widerhall findet, und denkt zuweilen, daß noch mehr dasey, als er denke: dergestalt reicht sein Forschen so weit, als seine Muthmaaßung.

[39] 36ste Regel.

Sein Glück erforscht haben.

Ehe man ans Werk geht, ehe man sich einläßt. Es ist wichtiger als die Erforschung seines Temperaments. Denn, ist der ein Thor, der im vierzigsten Jahre, seiner Gesundheit halber, sich an den Hippokrates wendet; so ist es der noch mehr, welcher dann erst vom Seneka weise seyn lernen will. Es ist eine große Kunst, sein Glück zu handhaben, indem man bald es abwartet, denn auch mit Warten ist bei ihm etwas auszurichten, bald es benutzt, denn es hat Perioden und rechte Zeitpunkte; obwohl man ihm seinen Gang nicht ablernen kann: so regellos ist seine Bahn. Wer es günstig spürt, verfolge es mit Kühnheit: denn es liebt überaus die Muthigen und, als Weib, auch die Jugend. Aber wer Unglück hat, unternehme nichts: er ziehe sich zurück und gebe nicht einem zweiten Unstern Raum, zu dem, der schon über ihm steht.

[40] 37ste Regel.

Flüchtige Stichelreden verstehn und handhaben können.

Der feinste Punkt im menschlichen Umgang. Sie werden entweder hingeworfen zur Prüfung der Gemüther, und da sondiren sie die Herzen auf die versteckteste und eindringlichste Art. — Oder auch sie sind boshafter Gattung, verwegen, mit dem Gifte des Neides oder dem Geifer der Leidenschaft getränkt, ungesehene Wetterstrahlen, uns vom Gipfel des Ansehns und der Gunst hinabzuschleudern. Von einem leichten Wort der Art getroffen stürzten aus hohem oder geringerem engsten Vertrauen Viele herab, denen doch eine völlige Verschwörung des Murrens des Volks mit der Bosheit der Einzelnen nicht einmal den leichtesten Schreck zu verursachen vermocht hatte. — Wieder eine andre Gattung wirkt günstig, stützt und befestigt das Ansehn, in dem man steht. — Aber mit derselben Gewandheit, mit welcher schlaue Absichtlichkeit sie hinwirft, [41] muß wachsame Vorsicht sie empfangen, ja die Umsicht schon zum

voraus ihrer gewärtig seyn. Denn hier beruht die Abwehr auf dem Erkennen, und der vorhergesehene Streich fällt stets vergeblich.

38ste Regel.

Vom Glücke beim Gewinnen scheiden.

Gescheuter Spieler Art. An einer schönen Retirade liegt soviel als an einem tapfern Angriff. Es gilt, was man gethan, wann es viel, wann es genug ist, in Sicherheit zu bringen. Anhaltendes Glück war stets verdächtig: sicherer ist das unterbrochene, dessen Sauersüßes sogar dem Geschmack mehr zusagt. Jemehr hingegen die Glücksfälle einander auf die Ferse treten, desto leichter können sie ausgleiten und dann Alles zu Boden stürzen. Die Kürze der Gunst des Glücks wird oft durch deren Größe vergütet: es wird nur müde Einen so anhaltend auf den Schultern zu tragen.

[42]

39ste Regel.

Den Punkt der Reife an den Dingen kennen, um sie zu nutzen.

Die Werke der Natur erreichen alle einen Gipfel der Vollkommenheit: bis dahin nehmen sie zu, von da an ab. Die der Kunst gelangen selten dahin, keiner Verbesserung mehr fähig zu seyn. Es ist das Auszeichnende des guten Geschmacks, daß er jede Sache grade in ihrer Vollendung genießt. Nicht Alle können es; und die es können, verstehn es oft nicht. Sogar für die Früchte des Geistes giebt es einen solchen Punkt der Reife: es ist wichtig ihn zu kennen, der Schätzung und der Ausübung wegen.

40ste Regel.

Gunst bei den Leuten.

Die allgemeine Bewunderung erlangen, ist viel; die allgemeine Liebe, mehr. Etwas dabei hängt vom Glück, das meiste vom Bestreben ab: jenes mache den Anfang, dieses setze es durch. [43] Ausgezeichnetes Talent reicht nicht aus: jedoch läßt sich voraussetzen, daß, wo die Achtung gewonnen ist, die Liebe zu gewinnen leicht seyn wird. Sodann führt zum Wohl-

wollen das Wohlthun, Gutes wirken mit vollen Händen, schöne Worte, noch bessere Thaten, lieben, um geliebt zu seyn. Huldreiche Höflichkeit ist die gewaltigste politische Zauberei der Großen. Diese haben ihre Hand zuerst nach großen Thaten auszustrecken, dann aber nach den Schreibfedern, damit, was der Degen gethan, das Papier aufnehme: denn es giebt auch eine Gunst der Schriftsteller, und sie ist unvergänglich.

41ste Regel.
Nie übertreiben.

Ein wichtiger Punkt der Bedachtsamkeit, nicht in Superlativen zu reden, sowohl um nicht Gefahr zu laufen der Wahrheit zu nahe zu treten, als um nicht seinen Verstand herabzusetzen. Die Uebertreibungen sind eine Verschwendung [44] seiner Werthschätzung, und verrathen Beschränktheit der Kenntnisse und des Geschmacks. Das Lob erweckt lebhafte Neugier, reizt die Begierde; und wenn nachher, wie sich's zu treffen pflegt, der Werth dem Preise nicht entspricht, so empört sich die getäuschte Erwartung gegen den Betrug, und rächt sich durch Geringschätzung des Gerühmten und des Rühmers. Der Kluge sei also hierin sehr zurückhaltend und wolle lieber zu wenig als zu viel gesagt haben. Das Vortreffliche ist selten; die Werthschätzung sei gemäßigt. Die Uebertreibungen sind eine Art Lüge, und bringen uns um den Ruf des guten Geschmacks, was viel, und um den der Verständigkeit, was mehr heißt.

42ste Regel.
Von natürlicher Herrschaft.

Sie ist die heimlich wirkende Macht der Ueberlegenheit. Nicht durch widrige Künstelei darf sie zu Wege gebracht seyn; [45] sondern durch das Gebietende der natürlichen Anlagen. Alle unterwerfen sich ihr, ohne zu wissen wie; der verborgenen Kraft angeborner Autorität huldigend. Solche gebietende Geister sind Könige durch innern Werth, und Löwen, kraft angestammten Vorrechts. Denn sie bemächtigen sich der Herzen und sogar der Vernunft der Uebrigen, durch das Ehrfurchtheischende ihres Wesens. Kommt nun noch die Begünstigung mit sonstigen

Talenten hinzu; so sind sie geboren, die ersten politischen Hebel zu seyn: denn sie richten mehr aus mit einer drohenden Miene, als Andre mit einer langen Rede.

43ste Regel.

Denken wie die Wenigsten, und reden wie die Meisten.

Gegen den Strohm schwimmen wollen, vermag so unmöglich den Irrthum umzustoßen, als leicht in Gefahr zu bringen. Nur ein Sokrates konnte es unternehmen. Von Andrer Meinung abgehn, wird als [46] Beleidigung aufgenommen: denn es verdammt das fremde Urtheil. Die darob Misvergnügten mehren sich, theils wegen des getadelten Gegenstandes, theils wegen dessen, der ihn gelobt hatte. Die Wahrheit ist für Wenige, der Irrthum so allgemein, als er gemein ist. Den Weisen soll man nicht aus dem abnehmen, was er auf dem Markte redet: denn da spricht er nicht mit seiner eigenen Stimme, sondern mit der der allgemeinen Thorheit, so sehr auch sein Inneres sie verleugnen mag. Denn der Kluge vermeidet eben so sorgfältig, daß man ihm, als daß er Andern widerspreche. So geneigt er zum Tadel ist, so zurückhaltend ist er in dessen Aeußerung. Der Gedanke ist frei: ihm soll und kann keine Gewalt geschehn. In die geheiligte Stätte seines Schweigens zieht er sich zurück: und läßt er sich bisweilen aus; so geschieht es im stillen Verein Weniger und Gescheuter.

[47]

44ste Regel.

Mit großen Männern sympathisiren.

Es bezeichnet den großen Mann, daß er mit großen Männern zusammenstimmt. Hierin zeigt sich ein Wunder der Natur, durch das Geheime und Mächtige der Wirkung. Es giebt eine Verwandschaft der Herzen und Geister, und ihre Wirkungen sind solche, wie sie gemeine Unwissenheit den Liebestränken zuschreibt. Sie bleibt nicht stehn bei bloßer Hochachtung, sondern geht noch über das Wohlwollen hinaus, bis zur innigen Zuneigung. Sie überredet ohne Worte, und erlangt ohne Verdienst. Es giebt eine aktive und eine passive: beide um so be-

glückender, je erhabenerer Art. Es erfordert viel Geschick, sie zu erkennen, zu unterscheiden und zu benutzen: denn keine Zudringlichkeit kann diese geheime Gunst ersetzen.

[48] 45ste Regel.

Schlauheit gebrauchen, nicht misbrauchen.

Man soll sich nicht darin gefallen, noch weniger sie zu verstehn geben. Alle Kunst muß verdeckt bleiben, weil sie verdächtig, und am meisten die der Behutsamkeit, weil sie verhaßt ist. Der Betrug ist häufig: daher mehre sich der Argwohn, jedoch ohne sich zu zeigen, sonst erregt er Mistrauen. Denn er beleidigt tief, fordert zur Rache auf und erweckt Uebelthaten, an die vorher Keiner gedacht. Behutsamkeit in seinen Schritten ist ein großer Vortheil im Handeln, und es giebt keinen größern Beweis von Vernunft. Das vollkommenste Gelingen der Unternehmungen wird verbürgt durch die besonnene Sicherheit, mit der man sie ins Werk setzt.

[49] 46ste Regel.

Seine Antipathie bemeistern.

Oft verabscheuen wir Leute aus freien Stücken und vor aller Bekanntschaft mit ihren Eigenschaften. Sogar aber wagt dieser gemeine, angeborne Widerwille es bisweilen, sich gegen die ausgezeichnetesten Männer zu regen. Der Verstand werde Herr über ihn: denn durch nichts setzen wir uns so tief herab, als durch Abscheu gegen Männer höherer Art. In dem Maaß wie die Sympathie mit großen Männern zum Vortheil, gereicht die Antipathie gegen sie zur Schande.

[50] 47ste Regel.

Händel meiden.

Ein Hauptgegenstand der Bedachtsamkeit. In einem großen und umfassenden Geiste sind immer die äußersten Grenzen fern von einander entlegen, so daß zwischen ihnen ein weiter Weg ist: er selbst aber ruht stets im Mittelpunkte seiner Umsicht. Er läßt es nicht schnell zum Bruch kommen; da es leichter ist, einem Anlaß auszuweichen, als nachher sich mit Glück aus der Sache

zu ziehn. Dergleichen Dinge stellen die Klugheit auf die Probe: ihnen zu entfliehen ist sicherer, als sie zu überwinden. Ein schlimmer Handel zieht den andern, oft größeren herbei und unsre Ehre kann sehr leicht dabei einen Stoß bekommen. Es giebt Menschen, die, aus individueller oder Nationaleigenthümlichkeit, leicht Anlaß geben und nehmen, stets bereit anzubinden. [51] Aber bei dem, welcher am Lichte der Vernunft wandelt, bedarf die Sache längerer Ueberlegung. Er sieht mehr Muth darin, sich nicht in Händel zu verflechten, als in ihnen zu siegen. Und ist auch ein allezeit streitfertiger Narr da; so bittet er zu entschuldigen, daß ihrer nicht zwei seyen.

48ste Regel.

Ein Mann von Gehalt.

Dadurch allein macht man sich geltend. Das Innere muß in Allem stets noch einmal so viel seyn, als das Aeußere. Es giebt Menschen von bloßer Façade, wie Häuser, die, aus Mangel an Mitteln, nicht ausgebaut sind und den Eingang eines Pallasts, das Innere einer Hütte haben. An solchen findet man nichts, wobei man stille stehn kann, oder vielmehr Alles an ihnen steht still: denn, ist die erste Begrüßung vorüber; so ist auch die Konversation zu Ende. [52] Mit Parade, wie Sicilianische Pferde, kommen sie durch die ersten Höflichkeitsbezeugungen: gleich darauf aber haben sie nichts mehr feil. Denn die Worte versiegen, wo keine Quelle von Gedanken ist. Leute von oberflächlichem Blick werden leicht durch sie getäuscht; aber nicht die Verschlagenheit: denn da diese in das Innere blickt, findet sie es hohl und leer und nur geeignet ein Spott der Klugen zu seyn.

49ste Regel.

Ein Mann von Urtheil und Scharfblick.

Er beherrscht die Dinge, nicht diese ihn. Auch bei der größten Tiefe kommt er gleich bis auf den Grund. Vollkommen zerlegt er anatomisch die Fähigkeiten eines Menschen. Beim bloßen Anblick begreift und beurtheilt er dessen ganzes Wesen. Aus wenigen Beobachtungen entziffert er auf das Gründlichste das verborgenste Innere. Er merkt scharf, begreift fein, folgert richtig. [53] Alles entdeckt, beachtet, erreicht, umfaßt er.

50ste Regel.

Nie die Achtung gegen sich selbst verletzen.

Noch mit sich selbst entzweit seyn. Seine eigene Ehrenfestigkeit sei die Richtschnur seines Wandels, und der Strenge seiner Grundsätze verdanke er mehr, als allen fremden Vorschriften. Er unterlasse das Unziemliche mehr aus Scheu vor seinem eigenen Urtheil, als wegen der Strenge fremder Autorität. So gelange er dahin sich selbst zu fürchten, und wird dann nicht des imaginären Hofmeisters des Seneka bedürfen.

[3] Litterarische Notiz.

Balth: Gracian's Oraculo manual y arte de prudencia ist 1653 erschienen. Nicht lange nachher erschien die Französische Uebersetzung von Amelot de la Houssaye, unter dem Titel l'homme de cour, die jedoch sehr unvollkommen ist, weil er die Sprache nur halb verstand. Jedoch wurde diese Französ: Uebersetzg bald 2 Mal ins Deutsche übersetzt, näml von Sauter Leipzig 1686, u. von Selintes Augsb. 1711. Beide sind höchst elend, weil sie nicht einmal das Französische auch nur erträglich verstanden, u. dieses selbst, wie gesagt, voller Fehler ist. — Inzwischen erschien eine Italiänische Uebersetzung, von der ich weiter nichts erfahren habe. — Allein 1715 erschien zu Leipzig eine Deutsche Uebersetzung aus dem Span: Original von A. F. Müller. Dieser hat das Original zwar meistens richtig verstanden, wiewohl nicht überall: aber er hat mehr eine Paraphrase als eine Uebersetzung gegeben, so daß von dem Geist u. Ton des Originals, welches im höchsten Grade Kargheit an Worten mit Reichthum an Gedanken verbindet, keine Spur anzutreffen, sondern das breiteste redseligste Gewäsche im ekelhaftesten Stil der Zeit an dessen Stelle getreten ist: welches zu belegen [4] ich unten eine Regel abschreiben werde. Dazu fügte Müller noch seine moralischen Anmerkungen, deren Schaalheit u. Breite gar nicht zu beschreiben ist; wodurch aber ein Werk in 3 Bänden 8vo von zusammen 1790 Seiten erwachsen ist: heut zu Tage durchaus nicht mehr lesbar. Dies ist die letzte Deutsche Uebersetzung. Eine Lateinische, aber auch nach dem homme de cour des Amelot, ist 1750 in Wien erschienen, unter dem Titel Gratiani homo aulicus. Sie ist sehr schwierig, konfus, zum Theil ganz unverständlich. —

A. F. Müllers Uebersetzung der 45sten Regel.

Vom gebrauch u. mißbrauch des nachsinnens in sachen der klugheit.

Die gedanken, die in sachen der klugheit uns unser nachsinnen an die hand giebet, müssen nicht gezwungen seyn, viel weniger euserlich kund gegeben werden. Alle kunststückgen der klugheit müssen geheim gehalten werden, denn sie sind verdächtig; am allermeisten diejenigen, die die behutsamkeit an die hand giebet, denn sie sind verhaßt. Je grösserer arglistigkeit sich ein mensch, mit dem man zu thun hat, zu bedienen pfleget, desto mehr verdacht hat man in ihn zu setzen, doch [5] sonder sich dessen merken zu lassen, dieweil man solchenfalls ein gleichmäßiges mißtrauen gegen sich veranlassen würde. Ein jeder findet sich durch einen auf ihn gelegten argwohn nicht wenig beleidiget, er wird dadurch bewogen auf rache zu dencken, u. auf mittel herumzusinnen, seinem gegner hinführo auf

eine art zu ſchaden, deren er ſich nicht ſo leicht möge verſehen können. Scharfſinniges nachſinnen bei einem unternehmen, iſt eine Sache von ungemeinem nutzen, ſelbiges wohl zu tractiren; in converſation aber iſt nichts, das einen höhern u. wichtigern innhalt zu klugen discourſen an die hand geben kan. Die gröſte vollkommenheit unſerer thaten beruhet darinnen, daß der ſucces derſelben in einer vollkommenen macht, vermittelſt deren man den verlauf derſelben als meiſter in ſeiner gewalt hat, einen ſichern grund habe.

Dazu über 7 Seiten moraliſche Anmerkungen.

Ein hier zu erwähnendes Pamphlet iſt „Das kleine ſchwarze Taſchenbuch: Gracian's Ideen über Lebensweisheit" Leipz: 1826, 80 Seiten in 16mo: Preis 6 gg —

[6] Dieſes Produkt der Büchermacherei, vielleicht von einem penſionirten Kammerdiener verfertigt, iſt ein höchſt elendes Machwerk. An eine Ueberſetz^{g} aus dem Spaniſchen iſt natürlich dabei nicht zu denken. Der Abfaſſer hat die alte Franzöſiſche, ſehr unvollkommne Ueberſetzun^{g} vor ſich gehabt und nun aus allen 300 Regeln Gracians hier u. da, was ihm eben zuſagte, herausgenommen, das Het[e]rogenſte verbunden, ſolches noch mit Gemeinplätzen aus eigenem Vorrath bereichert, welcher Miſchmaſch daher ſehr häufig alles Zuſammenhangs entbehrt, und nun dieſes unter 50 Rubriken eigener Kompoſition zuſammengeſtellt, zu einem Volumen von circa $^1/_4$ deſſen, was der ganze Gracian einnehmen würde. An keiner Stelle findet man einen einzigen rein wiedergegebnen Gedanken Gracians, noch weniger eine Spur des hohen u. edlen Tons in dem er ſpricht: wovon man ſich durch Vergleich^{g} der aus den erſten 50 Regeln genommenen Stellen mit meiner ſehr treuen Ueberſetz^{g} dieſer überzeugen kann. — Dabei iſt der Vortrag nicht nur ſchlecht, ſondern auch gemein. Es ſchmerzt, einen großen Schriftſteller ſo zugerichtet u. verunſtaltet zu ſehn. Das Büchlein iſt ein Anzeichen des Bedürfniſſes einer Verdeutſchung Gracians für unſre Zeit; — iſt aber weit entfernt ſolches zu befriedigen.*)

*) [Auf der letzten Seite der Handſchrift findet ſich noch folgende Eintragung:] Dieſe 47 Seiten Schrift, von c^{a} 24 Zeilen zu c^{a} 10 Silben; ſind gleich 28 Seiten Proſa der Kotta'ſchen Ausg: v. Göthe's Werken v. 1806 deren Seiten 27 Zeilen von c^{a} 14 Silben haben, u. mäßiges Oktavformat ſind.

Alſo giebt dies Heft $1^3/_4$ Bogen mäßiges Oktav: oder $1^1/_2$ Bogen groß Oktav.

Balthazar Gracian's

Hand-Orakel und Kunst

der

Weltklugheit,

aus dessen Werken gezogen

von

D. Vincencio Juan de Lastanosa,

und

aus dem

Spanischen Original

treu und sorgfältig übersetzt.

Geh'! gehorche meinen Winken,
Nutze deine jungen Tage,
Lerne zeitig klüger seyn:
Auf des Glückes großer Waage
Steht die Zunge selten ein:
Du mußt steigen oder sinken,
Du mußt herrschen und gewinnen,
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphiren,
Amboß oder Hammer seyn.

Göthe.

Vorwort des Ueberſetzers.

Von dem durch eine ſehr alte und unvollkommene, ſpäter auch ins Lateiniſche übertragene, Franzöſiſche Ueberſetzung, unter dem falſchen Titel l'homme de cour par Gracian weltbekannten Spaniſchen Buche iſt dieſes die erſte und einzige unmittelbar aus der Urſprache gemachte Deutſche Ueberſetzung. Denn die von Dr. Müller 1717 herausgegebene, abgeſehn davon daß ſie heut zu Tage ſchlechterdings unlesbar iſt, kann nur für eine Paraphraſe gelten. Gegenwärtige ſchließt ſich dem Text ſo genau an, als der von Grund aus verſchiedene Karakter beider Sprachen es irgend leiden wollte, und der Leſer kann verſichert ſeyn, daß von dem Oraculo manual y arte de prudencia ihm hier nichts verloren gegangen iſt, als bloß eine Anzahl Wortſpiele, welche wiederzugeben unmöglich war: nur bei einigen ließ die Sprache den Verſuch einer annähernden Nachahmung zu, bei welcher auf billige Nachſicht des Leſers gerechnet iſt.

An den Leser.

Dem Gerechten keine Gesetze, und dem Weisen keine Rathschläge. Und doch hat noch Keiner so viel gewußt, als er für sich brauchte. Eines hast du mir zu verzeihen, ein Andres zu danken: daß ich nämlich dieses Handbuch der Lebensklugheit ein Orakel genannt habe, denn es ist ein solches, wegen des Sentenziösen und Gedrungenen; sodann aber, daß ich dir in Einem Federzuge alle zwölf Werke Gracians darbiete, deren jedes so hoch geschätzt wird, daß sein „Weltkluger" kaum in Spanien erschienen war, als er schon in Frankreich, in dessen Sprache übersetzt und an dessen Hofe gedruckt, genossen wurde. Gegenwärtiges sei der Vernunft ein Denkbuch bei dem Gastmahl ihrer Weisen, in welches sie die in den übrigen Werken aufzutragenden Schüsseln der Klugheit einschreibe, um den Genuß auf eine anmuthige Weise zu vervielfältigen.

D. Vincencio Juan de Lastanosa.

Geschrieben i. J. 1653.

[1] 1.

Alles hat heut zu Tage seinen Gipfel erreicht, aber die Kunst sich geltend zu machen, den höchsten. Mehr gehört jetzt zu Einem Weisen, als in alten Zeiten zu sieben: und mehr ist erfordert, um in diesen Zeiten mit einem einzigen Menschen fertig zu werden, als in vorigen mit einem ganzen Volke.

2.

Herz und Kopf: die beiden Pole der Sonne unsrer Fähigkeiten: eines ohne das andre, halbes Glück. Verstand reicht nicht hin; Gemüth ist erfordert. Ein Unglück der Thoren ist Verfehlung des Berufs im Stande, Amt, Lande, Umgang.

3.

Ueber sein Vorhaben in Ungewißheit lassen. Die Verwunderung über das Neue ist schon eine Werthschätzung seines Gelingens. Mit offenen Karten spielen, ist weder nützlich noch angenehm. Indem man seine Absicht nicht gleich kund giebt, erregt man die Erwartung, zumal wann man durch die Höhe seines Amts Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit ist. Bei Allem lasse man etwas Geheimnißvolles durchblicken und errege, durch seine Verschlossenheit selbst, Ehrfurcht. Sogar wo man sich herausläßt, vermeide man plan zu seyn; eben wie man auch im Umgang sein Inneres nicht Jedem aufschließen darf. Behutsames Schweigen ist das Heiligthum der Klugheit. Das ausgesprochene Vorhaben wurde nie hochgeschätzt, vielmehr liegt es dem Tadel bloß: und nimmt es gar einen ungünstigen Ausgang, so wird man doppelt unglücklich seyn. Man ahme daher dem göttlichen Walten nach, indem man die Leute in Vermuthungen und Unruhe erhält.

4.

Wissenschaft und Tapferkeit bauen die Größe auf. Sie machen unsterblich; weil sie es sind. Jeder ist so viel, als er weiß, und der Weise vermag Alles. Ein Mensch ohne Kenntnisse; eine Welt im Finstern. Einsicht und Kraft; Augen und Hände. Ohne Muth ist das Wissen unfruchtbar.

5.

Abhängigkeit begründen. Den Götzen macht nicht der Vergolder, sondern der Anbeter. Wer klug ist, sieht lieber die Leute seiner bedürftig, als ihm dankbar verbunden: sie am Seile der Hoffnung führen, ist Hofmannsart, sich auf ihre Dankbarkeit verlassen, Bauernart: denn letztere ist so vergeßlich, als erstere von gutem Gedächtniß. Man erlangt mehr von der Abhängigkeit als von der verpflichteten Höflichkeit: wer seinen Durst gelöscht hat, kehrt gleich der Quelle den Rücken, und die ausgequetschte Apfelsine fällt von der goldnen Schüssel in den Koth. Hat die Abhängigkeit ein Ende, so wird das gute Vernehmen es auch bald finden und mit diesem die Hochachtung. Es sei also eine Hauptlehre aus der Erfahrung, daß man die Hoffnung zu erhalten, nie aber ganz zu befriedigen hat, vielmehr dafür sorgen soll, immerdar nothwendig zu bleiben, sogar dem gekrönten Herrn. Jedoch soll man dies nicht so sehr übertreiben, daß man etwa schweige, damit er Fehler begehe, und soll nicht, des eignen Vortheils halber, den fremden Schaden unheilbar machen.

6.

Seine Vollendung erreichen. Man wird nicht fertig geboren: mit jedem Tage vervollkommnet man sich in seiner Person und seinem Beruf, bis man den Punkt seiner Vollendung erreicht, wo alle Fähigkeiten vollständig, alle vorzüglichen Eigenschaften entwickelt sind. Dies giebt sich daran zu erkennen, [2] daß der Geschmack erhaben, das Denken geläutert, das Urtheil reif, und der Wille rein geworden ist. Manche gelangen nie zur Vollendung, immer fehlt ihnen noch etwas: Andre kommen spät zur Reife. Der vollendete Mann, weise in seinen Reden, klug in seinem Thun, wird zum vertrauten Umgang der gescheuten Leute zugelassen, ja gesucht.

7.

Sich vor dem Siege über Vorgesetzte hüten. Alles Uebertreffen ist verhaßt, aber seinen Herrn zu übertreffen, ist entweder ein dummer oder ein Schicksals-Streich. Stets war die Ueberlegenheit verabscheut; wieviel mehr die über die Ueberlegenheit selbst. Vorzüge niedriger Gattung wird der Behutsame verhehlen, wie etwa seine persönliche Schönheit durch Nachlässigkeit im Anzuge verleugnen. Es wird sich wohl treffen, daß Jemand an Glücksumständen, ja an Gemüthseigenschaften uns nachzustehn sich bequemt, aber an Verstand kein Einziger; wie viel weniger ein Fürst. Denn der Verstand ist eben die Königliche Eigenschaft und deshalb jeder Angriff auf ihn ein Majestätsverbrechen. Fürsten sind sie, und wollen es in dem seyn, was am meisten auf sich hat. Sie mögen wohl, daß man ihnen hilft, jedoch nicht, daß man sie übertrifft: der ihnen ertheilte Rath sehe daher mehr aus wie eine Erinnerung an das was sie vergaßen, als wie ein ihnen aufgesteckes Licht zu dem was sie nicht finden konnten. Eine glückliche Anleitung zu dieser Feinheit geben uns die Sterne, welche, obwohl hellglänzend und Kinder der Sonne, doch nie so verwegen sind, sich mit den Strahlen dieser zu messen.

8.

Leidenschaftslos seyn: eine Eigenschaft der höchsten Geistesgröße, deren Ueberlegenheit selbst sie loskauft vom Joche gemeiner äußerer Eindrücke. Keine höhere Herrschaft, als die über sich selbst und über seine Affekten: sie wird zum Triumph des freien Willens. Sollte aber jemals die Leidenschaft sich der Person bemächtigen; so darf sie doch nie sich an das Amt wagen, und um so weniger, je höher solches ist. Dies ist eine edle Art, sich Verdrießlichkeiten zu ersparen, ja sogar auf dem kürzesten Wege zu Ansehn zu gelangen.

9.

Nationalfehler verleugnen. Das Wasser nimmt die guten oder schlechten Eigenschaften der Schichten an, durch welche es läuft, und der Mensch die des Klimas, in welchem er geboren wird. Einige haben ihrem Vaterlande mehr zu verdanken, als Andre, indem ein günstigerer Himmel sie umfieng. Es giebt

keine Nation, selbst nicht unter den gebildetesten, welche davon frei wäre, irgend einen ihr eigenthümlichen Fehler zu haben, welchen die benachbarten zu tadeln nicht ermangeln, entweder um sich davor zu hüten, oder sich damit zu trösten. Es ist eine rühmliche Geschicklichkeit, solche Makel seiner Nation an sich selbst zu bessern, oder wenigstens zu verbergen. Man erlangt dadurch den beifälligen Ruf, der Einzige unter den Seinigen zu seyn: und was am wenigsten erwartet wurde, wird am höchsten geschätzt. Eben so giebt es Fehler der Familie, des Standes, Amtes und Alters: treffen alle diese in Einem Menschen zusammen, ohne daß die Aufmerksamkeit ihnen entgegenwirkte; so machen sie aus ihm ein unerträgliches Ungeheuer.

10.

Glück und Ruhm: so unbeständig jenes, so dauerhaft ist dieser: jenes für das Leben, dieser nachher: jenes gegen den Neid, dieser gegen die Vergessenheit. Glück wird gewünscht, bisweilen befördert; Ruhm wird erworben. Der Wunsch nach Ruhm entspringt aus dem Werthe. Die Fama war und ist noch die Schwester der Giganten: stets folgt sie dem Uebermäßigen, den Ungeheuern, oder den Wundern, dem Gegenstand des Abscheues, oder des Beifalls.

11.

Mit dem umgehn, von dem man lernen kann. Der freundschaftliche Umgang sei eine Schule der Kenntnisse, und die Unterhaltung bildende Belehrung: aus seinen Freunden mache man Lehrer und lasse den Nutzen des Lernens und das Vergnügen der Unterhaltung sich wechselseitig durchdringen. Mit Leuten von Einsicht hat man einen abwechselnden Genuß, indem man, für das was man sagt, Beifall und von dem, was man hört, Nutzen einerntet. Was uns zu Andern führt, ist gewöhnlich unser eigenes Interesse: dies ist hier jedoch höherer Art. Der Aufmerksame besucht häufig die Häuser jener großartigen Hofleute, welche mehr Schauplätze der Größe, als Paläste der Eitelkeit sind. Es giebt Herren, welche im Ruf der Weltklugheit stehn: nicht nur sind diese selbst, durch ihr Beispiel

und ihren Umgang Orakel aller Größe, sondern auch die sie umgebende Schaar bildet eine höfische Akademie guter und edler Klugheit jeder Art.

12.

Natur und Kunst: der Stoff und das Werk. Keine Schönheit besteht ohne Nachhülfe, und jede Vollkommenheit artet in Barbarei aus, wenn sie nicht von der Kunst erhöht wird: diese hilft dem Schlechten ab und vervollkommnet das Gute. Die Natur verläßt uns gemeinhin beim Besten: nehmen wir unsre Zuflucht zur Kunst. Ohne sie ist die beste natürliche Anlage ungebildet, und den Vollkommenheiten fehlt die Hälfte, wenn ihnen die Bildung fehlt. Jeder Mensch hat, ohne künstliche Bildung, etwas Rohes, und bedarf, in jeder Art von Vollkommenheit, der Politur.

13.

Bald aus zweiter, bald aus erster Absicht handeln. Ein Krieg ist das Leben des Menschen gegen die Bosheit des Menschen. Die Klugheit führt ihn, indem sie sich der Kriegslisten, hinsichtlich ihres Vorhabens, bedient. Nie thut sie das, was sie vorgiebt, sondern zielt nur, um zu täuschen. Mit Geschicklichkeit macht sie Luftstreiche; dann aber führt sie in der Wirklichkeit etwas Unerwartetes aus, stets darauf bedacht ihr Spiel zu verbergen. Eine Absicht läßt sie erblicken, um die Aufmerksamkeit des Gegners dahin zu ziehn, kehrt ihr aber gleich wieder den Rücken und siegt durch das, woran Keiner gedacht. Jedoch kommt ihr andrerseits ein durchdringender Scharfsinn durch seine Aufmerksamkeit zuvor und belauert sie mit schlauer Ueberlegung: stets versteht er das Gegentheil von dem was man ihm zu verstehn giebt und erkennt sogleich jedes falsche Miene machen. Die erste Absicht läßt er immer vorüber gehn, wartet auf die zweite, ja auf die dritte. Indem jetzt die Verstellung ihre Künste erkannt sieht, steigert sie sich noch höher und versucht nunmehr durch die Wahrheit selbst [3] zu täuschen: sie ändert ihr Spiel, um ihre List zu ändern, und läßt das nicht Erkünstelte als erkünstelt erscheinen, indem sie so ihren Betrug auf die vollkommenste Aufrichtigkeit gründet. Aber die beobachtende Schlauheit ist auf ihrem Posten, strengt ihren Scharfblick

an und entdeckt die in Licht gehüllte Finsterniß: sie entziffert jenes Vorhaben, welches je aufrichtiger, desto trügerischer war. Auf solche Weise kämpft die Arglist des Python gegen den Glanz der durchdringenden Strahlen Apollo's.

14.

Die Sache und die Art. Das Wesentliche in den Dingen ist nicht ausreichend, auch die begleitenden Umstände sind erfordert. Eine schlechte Art verdirbt Alles, sogar Recht und Vernunft; die gute Art hingegen kann Alles ersetzen, vergoldet das Nein, versüßt die Wahrheit und schminkt das Alter selbst. Das Wie thut gar viel bei den Sachen: die artige Manier ist ein Taschendieb der Herzen. Ein schönes Benehmen ist der Schmuck des Lebens, und jeder angenehme Ausdruck hilft wundervoll von der Stelle.

15.

Aushelfende Geister haben. Es ist ein Glück der Mächtigen, daß sie Männer von ausgezeichneter Einsicht sich beigesellen können: diese entreißen sie jeder Gefahr der Unwissenheit, und müssen schwierige Streitfragen für sie erörtern. Es liegt eine besondre Größe darin, die Weisen in seinem Dienst zu haben, und solche übertrifft bei Weitem den barbarischen Geschmack des Tigranes, der etwas darin suchte, gefangene Könige zu Dienern zu haben. Eine ganz neue Herrlichkeit ist es, und zwar im Besten des Lebens, künstlich die zu Dienern zu machen, welche die Natur hoch über uns gestellt hat. Das Wissen ist lang, das Leben kurz, und wer nichts weiß, der lebt auch nicht. Da ist es denn ungemein geschickt, ohne Müheaufwand zu studieren und zwar viel durch Viele, um durch sie Alle gelehrt zu seyn. Da redet man nachher in der Versammlung für Viele, indem aus Eines Munde so Viele reden, als man vorher zu Rathe gezogen hat: so erlangt man, durch fremden Schweiß, den Ruf eines Orakels. Jene aushelfenden Geister suchen zuvörderst die Lektion zusammen und tischen sie uns sodann in Quintessenzen des Wissens auf. Wer nun aber es nicht dahin bringen kann, die Weisen in seinem Dienst zu haben, ziehe Nutzen von ihnen im Umgang.

16.

Einsicht mit redlicher Absicht: zusammen verbürgen sie durchgängiges Gelingen. Ein widernatürliches Ungeheuer war stets ein guter Verstand vereint mit einem bösen Willen. Die böswillige Absicht ist ein Gift aller Vollkommenheiten; vom Wissen unterstützt verdirbt sie auf eine feinere Weise. Unseelige Ueberlegenheit, die zur Verworfenheit verwendet wird! — Wissenschaft ohne Verstand ist doppelte Narrheit.

17.

Abwechselung in der Art zu verfahren: man verfahre nicht immer auf gleiche Weise, damit man die Aufmerksamkeit, zumal die der Widersacher, verwirre: nicht stets aus der ersten Absicht; sonst werden jene diesen einförmigen Gang bald ausgelernt haben und uns zuvorkommen, oder gar unser Thun vereiteln. Es ist leicht den Vogel im Fluge zu treffen, der ihn in grade fortgesetzter Richtung, nicht aber den, der ihn in gewundener nimmt. Aber auch aus der zweiten Absicht darf man nicht immer handeln: denn schon beim zweiten Male kennen die Gegner die List. Die Bosheit steht auf der Lauer, und großer Schlauheit bedarf es, sie zu täuschen. Nie spielt der Spieler die Karte aus, welche der Gegner erwartet, noch weniger die, welche er wünscht.

18.

Fleiß und Talent: ohne beide ist man nie ausgezeichnet, jedoch im höchsten Grade, wenn man sie in sich vereint. Mit dem Fleiße bringt ein mittelmäßiger Kopf es weiter, als ein überlegener ohne denselben. Die Arbeit ist der Preis, für den man den Ruhm erkauft: was wenig kostet, ist wenig werth. Sogar für die höchsten Aemter hat es Einigen nur an Fleiß gefehlt: nur selten ließ das Talent sie im Stich. Daß man lieber auf einem hohen Posten mittelmäßig, als auf einem niedrigen ausgezeichnet ist, hat die Entschuldigung eines hohen Sinnes für sich; hingegen daß man sich begnügt, auf dem untersten Posten mittelmäßig zu seyn, während man auf dem obersten ausgezeichnet seyn könnte, hat sie nicht. Also sind Natur und Kunst erfordert, und der Fleiß drückt ihnen das Siegel auf.

19.

Nicht unter übermäßigen Erwartungen auftreten. Es ist das gewöhnliche Unglück alles sehr Gerühmten, daß es der übertriebenen Vorstellung, die man sich von ihm machte, nachmals nicht gleich kommen kann. Nie konnte das Wirkliche das Eingebildete erreichen: denn sich Vollkommenheiten denken, ist leicht; sie verwirklichen, sehr schwer. Die Einbildungskraft verbindet sich mit dem Wunsche und stellt sich daher stets viel mehr vor, als die Dinge sind. Wie groß nun auch die Vortrefflichkeiten seyn mögen, so reichen sie doch nicht hin, den vorgefaßten Begriff zu befriedigen: und da sie ihn unter der Täuschung seiner ausschweifenden Erwartung vorfinden; so werden sie eher seinen Irrthum zerstören, als Bewunderung erregen. Die Hoffnung ist eine große Verfälscherin der Wahrheit: die Klugheit weise sie zurecht, und sorge dafür, daß der Genuß die Erwartung übertreffe. Daß man beim Auftreten schon einigermaaßen die Meinung für sich habe, dient die Aufmerksamkeit zu erregen, ohne dem Gegenstand derselben Verpflichtungen aufzulegen. Viel besser ist es immer, wenn die Wirklichkeit die Erwartung übersteigt und mehr ist als man gedacht hatte. Diese Regel wird falsch beim Schlimmen: denn da diesem die Uebertreibung zu statten kommt; so sieht man solche gern widerlegt, und dann gelangt das, was als ganz abscheulich gefürchtet wurde, noch dahin, erträglich zu scheinen.

20.

Der Mann seines Jahrhunderts. Die außerordentlich seltenen Menschen hängen von der Zeit ab. Nicht alle haben die gefunden, deren sie würdig waren, und viele fanden sie zwar, konnten aber doch nicht dahin gelangen, sie zu nutzen. Einige waren eines bessern Jahrhunderts werth; denn nicht immer triumphirt jedes Gute. Die Dinge haben ihre Periode und sogar die höchsten Eigenschaften sind der Mode unterworfen. Der Weise hat jedoch einen Vortheil, den, daß er [4] unsterblich ist: ist dieses nicht sein Jahrhundert; so werden viele andre es seyn.

21.

Die Kunst Glück zu haben. Es giebt Regeln für das Glück: denn für den Klugen ist nicht alles Zufall. Die Bemühung kann dem Glücke nachhelfen. Einige begnügen sich damit, sich wohlgemuth an das Thor der Glücksgöttin zu stellen und zu erwarten, daß sie öffne. Andre, schon besser, streben vorwärts und machen ihre kluge Kühnheit geltend, damit sie, auf den Flügeln ihres Werthes und ihrer Tapferkeit, die Göttin erreichen und ihre Gunst gewinnen mögen. Jedoch, richtig philosophirt, giebt es keinen andern Weg, als den der Tugend und Umsicht; indem Jeder grade so viel Glück und so viel Unglück hat, als Klugheit oder Unklugheit.

22.

Ein Mann von willkommnen Kenntnissen. Gescheute Leute sind mit einer eleganten und geschmackvollen Belesenheit ausgerüstet, haben ein zeitgemäßes Wissen von Allem was an der Tagesordnung ist, jedoch mehr auf eine gelehrte, als auf eine gemeine Weise: sie halten sich einen geistreichen Vorrath witziger Reden und edler Thaten, von welchem sie zu rechter Zeit Gebrauch zu machen verstehn. Oft war ein guter Rath besser angebracht in der Form eines Witzwortes, als in der der ernstesten Belehrung; und gangbares Wissen hat Manchem mehr geholfen, als alle sieben Künste, so frei sie auch seyn mögen.

23.

Ohne Makel seyn: die unerläßliche Bedingung der Vollkommenheit. Es giebt Wenige, die ohne irgend ein Gebrechen wären, wie im Physischen, so im Moralischen: und sie lieben solches innig, da sie doch leicht es heilen könnten. Mit Bedauern sieht die fremde Klugheit, wie oft einem ganzen Verein erhabener Fähigkeiten ein kleiner Fehler sich keck angehängt hat; und Eine Wolke ist hinreichend die ganze Sonne zu verdunkeln. Dergleichen sind Flecken unsers Ansehns, welche das Mißwollen sogleich herausfindet, und immer wieder darauf zurückkommt. Die größte Geschicklichkeit wäre, sie in Zierden zu verwandeln, in der Art, wie Cäsar sein physisches Gebrechen mit dem Lorbeer zu bedecken wußte.

24.

Die Einbildungskraft zügeln, indem man bald sie zurechtweist, bald ihr nachhilft: denn sie vermag Alles über unser Glück, und sogar unser Verstand erhält Berichtigung von ihr. Sie kann eine tyrannische Gewalt erlangen und begnügt sich nicht mit müßiger Beschauung, sondern wird thätig, bemächtigt sich sogar oft unsers ganzen Daseyns, welches sie mit Lust oder Traurigkeit erfüllt, je nachdem die Thorheit ist, auf die sie verfiel: denn sie macht uns mit uns selbst zufrieden oder unzufrieden, spiegelt Einigen beständige Leiden vor und wird der häusliche Henker dieser Thoren: Andern zeigt sie nichts, als Seeligkeiten und Glücksfälle, unter lustigem Schwindeln des Kopfs. Alles dieses vermag sie, wenn nicht die vernünftige Obhut unsrer selbst ihr den Zaum anlegt.

25.

Winke zu verstehn wissen. Einst war es die Kunst aller Künste, reden zu können: jetzt reicht das nicht aus; errathen muß man können, vorzüglich wo es auf Zerstörung unsrer Täuschung abgesehn ist. Der kann nicht sehr verständig seyn, der nicht leicht versteht. Es giebt hingegen auch Schatzgräber der Herzen und Luchse der Absichten. Grade die Wahrheiten, an welchen uns am meisten gelegen, werden stets nur halb ausgesprochen; allein der Aufmerksame fasse sie im vollen Verstande auf. Bei allem Erwünschten ziehe er seinen Glauben am Zügel zurück, aber gebe ihm den Sporn bei allem Verhaßten.

26.

Die Daumschraube eines Jeden finden. Dies ist die Kunst den Willen Andrer in Bewegung zu setzen. Es gehört mehr Geschick als Festigkeit dazu. Man muß wissen, wo einem Jeden beizukommen sei. Es giebt keinen Willen der nicht einen eigenthümlichen Hang hätte, welcher, nach der Mannigfaltigkeit des Geschmacks, verschieden ist. Alle sind Götzendiener, Einige der Ehre, Andre des Interesses, die Meisten des Vergnügens. Der Kunstgriff besteht darin, daß man diesen Götzen eines Jeden kenne, um mittelst desselben ihn zu bestimmen. Weiß man welches für Jeden der wirksame Anstoß sei; so ist es als hätte man den

Schlüssel zu seinem Willen. Man muß nun auf die allererste Springfeder, oder das primum mobile in ihm, zurückgehn, welches aber nicht etwa das Höchste seiner Natur, sondern meistens das Niedrigste ist: denn es giebt mehr schlecht- als wohl-geordnete Gemüther in der Welt. Jetzt muß man zuvörderst sein Gemüth bearbeiten, dann ihm durch ein Wort den Anstoß geben, endlich mit seiner Lieblingsneigung den Hauptangriff machen; so wird unfehlbar sein freier Wille schachmatt.

27.

Das Intensive höher als das Extensive schätzen. Die Vollkommenheit besteht nicht in der Quantität, sondern in der Qualität. Alles Vortreffliche ist stets wenig und selten: die Menge und Masse einer Sache macht sie geringgeschätzt. Sogar unter den Menschen sind die Riesen meistens die eigentlichen Zwerge. Einige schätzen die Bücher nach ihrer Dicke; als ob sie geschrieben wären, die Arme, nicht die Köpfe daran zu üben. Das Extensive allein führt nie über die Mittelmäßigkeit hinaus, und es ist das Leiden der universellen Köpfe, daß sie, um in Allem zu Hause zu seyn, es nirgends sind. Hingegen ist es das Intensive, woraus die Vortrefflichkeit entspringt, und zwar eine heroische, wenn in erhabener Gattung.

28.

In nichts gemein: Erstlich, nicht im Geschmack. O des großen Weisen, den es niederschlug, daß seine Sache der Menge gefiel!*) Gemeiner Beifall in Fülle giebt dem Verständigen kein Genügen. Dagegen sind Manche solche Kamäleone der Popularität, daß sie ihren Genuß nicht in den sanften Anhauch Apollo's, sondern in den Athem des großen Haufens setzen. — Zweitens, nicht im Verstande: man finde kein Genügen an den Wundern des Pöbels, dessen Unwissenheit ihn nicht über das Erstaunen hinauskommen läßt: während die allgemeine Dummheit bewundert, deckt der Verstand des Einzelnen den Trug auf.

*) Ein Griechischer Redner fragte, als das Volk ihm Beifall zurief, betroffen, seine Freunde: „habe ich etwas Verkehrtes gesagt?“

29.

Ein rechtschaffner Mann seyn: stets steht dieser auf der Seite der Wahrheit, mit solcher Festigkeit des Vorsatzes, daß weder die Leidenschaft des großen Haufens, noch die Gewalt des Despoten ihn jemals dahin bringen, die Gränze des Rechts zu übertreten. Allein wer ist dieser Phönix der Gerechtigkeit? Wohl wenige ächte Anhänger hat die Rechtschaffenheit. Zwar rühmen [5] sie Viele, jedoch nicht für ihr Haus. Andre folgen ihr bis zum Punkt der Gefahr: dann aber verleugnen sie die Falschen, verhehlen sie die Politischen. Denn sie kennt keine Rücksicht, sei es daß sie mit der Freundschaft, mit der Macht, oder sogar mit dem eigenen Interesse sich feindlich begegnete: hier nun liegt die Gefahr abtrünnig zu werden. Jetzt abstrahiren, mit scheinbarer Metaphysik, die Schlauen von ihr, um nicht der Absicht der Höheren, oder der Staatsräson in den Weg zu treten. Jedoch der beharrliche Mann hält jede Verstellung für eine Art Verrath: er setzt seinen Werth mehr in seine unerschütterliche Festigkeit, als in seine Klugheit. Stets ist er zu finden, wo die Wahrheit zu finden ist: und fällt er von einer Partei ab; so ist es nicht aus Wankelmuth von seiner, sondern von ihrer Seite, indem sie zuvor von der Sache der Wahrheit abgefallen war.

30.

Sich nicht zu Beschäftigungen bekennen, die in schlechtem Ansehn stehn, noch weniger zu Schimären, wodurch man sich eher in Verachtung, als in Ansehn bringt. Es giebt mancherlei grillenhafte Sekten, von welchen allen der kluge Mann sich fern hält. Aber es giebt Leute von wunderlichem Geschmack, welche immer nach dem greifen, was die Weisen verworfen haben, und dann in diesen Seltsamkeiten sich gar sehr gefallen. Dadurch werden sie zwar allgemein bekannt, doch mehr als Gegenstand des Lachens, als des Ruhms. Sogar zur Weisheit wird der umsichtige Mann sich nicht auf eine hervorstechende Weise bekennen, viel weniger zu Dingen, welche ihre Anhänger lächerlich machen. Sie werden hier nicht aufgezählt, weil die allgemeine Verachtung sie genugsam bezeichnet hat.

31.

Die Glücklichen und Unglücklichen kennen, um sich zu jenen zu halten, und diese zu fliehen. Das Unglück ist meistentheils Strafe der Thorheit, und für die Theilnehmer ist keine Krankheit ansteckender. Man darf nie dem kleinern Uebel die Thüre öffnen: denn hinter ihm werden sich stets viele andre und größere einschleichen. Die feinste Kunst beim Spiel besteht im richtigen Ekartiren: und die kleinste Karte der Farbe die jetzt Trumpf ist, ist wichtiger, als die größte derjenigen, die es vorher war. Ist man zweifelhaft; so ist das Gescheuteste, sich zu den Klugen und Vorsichtigen zu halten, da diese früh oder spät das Glück einholen.

32.

Im Rufe der Gefälligkeit stehn. Das Ansehn derer, die am Staatsruder stehn, gewinnt sehr dadurch, daß sie willfährig sind, und die Huld ist eine Eigenschaft der Herrscher, durch welche sie die allgemeine Gunst erlangen. Dies ist ja eben der einzige Vorzug, den die höchste Macht giebt, daß man mehr Gutes thun kann, als alle Andern. Freunde sind die, welche Freundschaft erweisen. Dagegen giebt es Andre, welche sich darauf legen, ungefällig zu seyn, nicht so sehr wegen des Beschwerlichen, als aus Tücke: sie sind ganz und gar das Gegentheil der göttlichen Milde.

33.

Sich zu entziehn wissen. Wenn eine große Lebensregel die ist, daß man zu verweigern verstehe; so folgt, daß es eine noch wichtigere ist, daß man sich selbst, sowohl den Geschäften als den Personen, zu verweigern wisse. Es giebt fremdartige Beschäftigungen, welche die Motten der kostbaren Zeit sind. Sich mit etwas Ungehörigem beschäftigen, ist schlimmer als Nichtsthun. Für den Umsichtigen ist es nicht hinreichend, daß er nicht zudringlich sei, sondern er muß auch dafür sorgen, daß Andre sich ihm nicht aufdringen. So sehr darf man nicht Allen angehören, daß man nicht mehr sich selber angehörte. Eben so darf man auch seinerseits nicht seine Freunde

mißbrauchen, und nicht mehr von ihnen verlangen, als sie eingeräumt haben. Jedes Uebermaaß ist fehlerhaft, aber am meisten im Umgang. Mit dieser klugen Mäßigung wird man sich am besten die Gunst und Werthschätzung Aller erhalten, weil alsdann der so kostbare Anstand nicht allmälig bei Seite gesetzt wird. Man erhalte sich also die Freiheit seiner Sinnesart, liebe innig das Auserlesene jeder Gattung, und thue nie der Aufrichtigkeit seines guten Geschmackes Gewalt an.

34.

Seine vorherrschende Fähigkeit kennen, sein hervorstechendes Talent; sodann dieses ausbilden und den übrigen nachhelfen. Jeder wäre in irgend etwas ausgezeichnet geworden, hätte er seinen Vorzug gekannt. Man beobachte also seine überwiegende Eigenschaft und verwende auf diese allen Fleiß. Bei Einigen ist der Verstand, bei Andern die Tapferkeit vorherrschend. Die Meisten thun aber ihren Naturgaben Gewalt an, und bringen es deshalb in nichts zur Ueberlegenheit. Das, was Anfangs der Leidenschaft schmeichelte, wird von der Zeit zu spät als Irrthum aufgedeckt.

35.

Nachdenken, und am meisten über das, woran am meisten gelegen. Weil sie nicht denken, gehn alle Dummköpfe zu Grunde: sie sehn in den Dingen nie auch nur die Hälfte von dem, was da ist; und da sie sich so wenig anstrengen, daß sie nicht einmal ihren eigenen Schaden oder Vortheil begreifen, legen sie großen Werth auf das, woran wenig, und geringen auf das, woran viel gelegen, stets verkehrt abwägend. Viele verlieren den Verstand deshalb nicht, weil sie keinen haben. Es giebt Sachen, die man mit der ganzen Anstrengung seines Geistes untersuchen und nachher in der Tiefe desselben aufbewahren soll. Der Kluge denkt über Alles nach, wiewohl mit Unterschied: er vertieft sich da, wo er Grund und Widerstand findet, und denkt bisweilen, daß noch mehr da ist, als er denkt: dergestalt reicht sein Nachdenken eben so weit als seine Besorgniß.

36.

Sein Glück erwogen haben; um zu handeln, um sich einzulassen. Daran ist mehr gelegen, als an der Beobachtung seines Temperaments. Ist aber der ein Thor, welcher im vierzigsten Jahre sich an den Hippokrates, seiner Gesundheit halber, wendet, so ist es der noch mehr, welcher dann erst an den Seneka, der Weisheit wegen. Es ist eine große Kunst, sein Glück zu leiten zu wissen, indem man bald es abwartet, denn auch mit Warten ist bei ihm etwas auszurichten, bald es zur rechten Zeit benutzt, da es Perioden hält und Gelegenheiten darbietet; obwohl man ihm seinen Gang nicht ablernen kann, so regellos sind seine Schritte. Wer es günstig befunden hat, schreite keck vorwärts; denn es liebt die Kühnen leidenschaftlich, und, als schönes Weib, auch die Jünglinge. Wer aber Unglück hat, thue nichts mehr; sondern ziehe sich zurück, damit er nicht zu dem Unstern, der schon über ihm steht, einen zweiten heranrufe.

37.

Stichelreden kennen und anzuwenden verstehn. Dies ist der Punkt der größten Feinheit im menschlichen Umgang. Solche Stichelreden werden oft hingeworfen, um die Gemüther zu prüfen, und mittelst ihrer stellt man die versteckteste und zugleich eindringlichste Untersuchung des Herzens an. [6] Eine andre Art derselben sind die boshaften, verwegenen, vom Gift des Neides angesteckten, oder mit dem Geifer der Leidenschaft getränkten: diese sind oft unvorhergesehene Blitze, durch welche man aus aller Gunst und Hochachtung mit Einem Male herabgeschleudert wird: von einem leichten Wörtchen dieser Art getroffen, sind manche aus dem engsten Vertrauen der höchsten oder geringerer Personen herabgestürzt, denen doch auch nur den mindesten Schreck zu erregen, eine vollständige Verschwörung zwischen der Unzufriedenheit der Menge und der Bosheit der Einzelnen, unvermögend gewesen war. Wieder eine andre Art von Stichelreden wirkt im entgegengesetzten Sinne, indem sie unser Ansehn stützt und befestigt. Allein mit derselben Geschicklichkeit, mit welcher die Absichtlichkeit sie schleudert, muß die Vorkehr sie empfangen, ja die Umsicht sie schon zum voraus er-

warten. Denn hier beruht die Abwehr auf der Kenntniß des Uebels, und der vorhergesehene Schuß verfehlt jedesmal sein Ziel.

38.

Vom Glücke beim Gewinnen scheiden: so machen es alle Spieler von Ruf. Ein schöner Rückzug ist eben so viel werth, als ein kühner Angriff. Man bringe seine Thaten, wann ihrer genug, wann ihrer viele sind, in Sicherheit. Ein lange anhaltendes Glück ist allemal verdächtig: das unterbrochene ist sicherer und das Süßsaure desselben sogar dem Geschmack angenehmer. Je mehr sich Glück auf Glück häuft, desto mehr Gefahr laufen sie auszugleiten und alle miteinander niederzustürzen. Die Höhe der Gunst des Glücks wird oft durch die Kürze ihrer Dauer aufgewogen: denn das Glück wird es müde, Einen so lange auf den Schultern zu tragen.

39.

Den Punkt der Reife an den Dingen kennen, um sie dann zu genießen. Die Werke der Natur gelangen alle zu einem Gipfel ihrer Vollkommenheit: bis dahin nahmen sie zu, von dem an ab: unter denen der Kunst hingegen sind nur wenige, die dahin gebracht wären, daß sie keiner Verbesserung mehr fähig sind. Es ist ein Vorzug des guten Geschmacks, daß er jede Sache auf dem Punkte ihrer Vollendung genießt: Alle können dies nicht, und die es könnten, verstehn es nicht. Sogar für die Früchte des Geistes giebt es einen solchen Punkt der Reife: es ist wichtig ihn zu kennen, hinsichtlich der Schätzung sowohl als der Ausübung.

40.

Gunst bei den Leuten. Die allgemeine Bewundrung zu erlangen, ist viel; mehr jedoch, die allgemeine Liebe. In etwas hängt es von der Gunst der Natur, aber mehr von der Bemühung ab: jene legt den Grund; diese führt es aus. Ausgezeichnete Fähigkeiten reichen nicht hin, obwohl sie vorausgesetzt werden: denn hat man einmal die Meinung gewonnen, so ist es leicht auch die Zuneigung zu gewinnen. Sodann erwirbt man Wohlwollen nicht ohne Wohlthun: Gutes gethan, mit beiden

Händen, schöne Worte, noch bessere Thaten, lieben, um geliebt zu werden. Die Höflichkeit ist die größte politische Zauberei der Großen. Erst strecke man seine Hand zu Thaten aus, und sodann nach den Federn; vom Stichblatt nach dem Geschichtsblatt: denn es giebt auch eine Gunst der Schriftsteller, und sie ist unsterblich.

41.

Nie übertreiben. Es sei ein wichtiger Gegenstand unsrer Aufmerksamkeit, nicht in Superlativen zu reden; theils um nicht der Wahrheit zu nahe zu treten, theils um nicht unsern Verstand herabzusetzen. Die Uebertreibungen sind Verschwendungen der Hochschätzung, und zeugen von der Beschränktheit unsrer Kenntnisse und unsers Geschmacks. Das Lob erweckt lebhafte Neugierde, reizt das Begehren, und wann nun nachher, wie es sich gemeiniglich trifft, der Werth dem Preise nicht entspricht; so wendet die getäuschte Erwartung sich gegen den Betrug, und rächt sich durch Geringschätzung des Gerühmten und des Rühmers. Daher gehe der Kluge zurückhaltend zu Werke und fehle lieber durch das zu wenig, als durch das zu viel. Die ganz außerordentlichen Dinge jeder Art sind selten; also mäßige man seine Werthschätzung. Die Uebertreibung ist der Lüge verwandt, und durch dieselbe kommt man um den Ruf des guten Geschmacks, welches viel, und um den der Verständigkeit, welches mehr ist.

42.

Von angeborner Herrschaft. Sie ist die geheim wirkende Kraft der Ueberlegenheit. Nicht aus einer widerlichen Künstelei darf sie hervorgehn; sondern aus einer gebietenden Natur. Alle unterwerfen sich ihr, ohne zu wissen wie, indem sie die verborgene Macht natürlicher Autorität anerkennen. Diese gebietenden Geister sind Könige durch ihren Werth, und Löwen, kraft angeborenen Vorrechts. Durch die Hochachtung, die sie einflößen, nehmen sie Herz und Verstand der Uebrigen gefangen. Sind solchen nun auch die andern Fähigkeiten günstig; so sind sie geboren, die ersten Hebel der Staatsmaschine zu seyn: denn sie wirken mehr durch eine Miene, als Andre durch eine lange Rede.

43.

Denken wie die Wenigsten und reden wie die Meisten. Gegen den Strohm schwimmen wollen vermag keineswegs den Irrthum zu zerstören, sehr wohl aber, in Gefahr zu bringen. Nur ein Sokrates konnte es unternehmen. Von Andrer Meinung abweichen, wird für Beleidigung gehalten; denn es ist ein Verdammen des fremden Urtheils. Bald mehren sich die darob Verdrießlichen, theils wegen des getadelten Gegenstandes, theils wegen dessen, der ihn gelobt hatte. Die Wahrheit ist für Wenige, der Trug so allgemein wie gemein. Den Weisen wird man nicht an dem erkennen, was er auf dem Marktplatz redet: denn dort spricht er nicht mit seiner Stimme, sondern mit der der allgemeinen Thorheit, so sehr auch sein Inneres sie verleugnen mag. Der Kluge vermeidet eben so sehr, daß man ihm, als daß er Andern widerspreche: so bereit er zum Tadel ist, so zurückhaltend in der Aeußerung desselben. Das Denken ist frei, ihm kann und darf keine Gewalt geschehn. Daher zieht der Kluge sich zurück in das Heiligthum seines Schweigens: und läßt er ja sich bisweilen aus; so ist es im engen Kreise Weniger und Verständiger.

44.

Mit großen Männern sympathisiren. Es ist eine Eigenschaft der Heroen, mit Heroen übereinzustimmen. Hierin liegt ein Wunder der Natur, sowohl wegen des Geheimnißvollen darin, als auch wegen des Nützlichen. Es giebt eine Verwandschaft der Herzen und Gemüthsarten: ihre Wirkungen sind solche, wie die Unwissenheit des großen Haufens sie Zaubertränken zuschreibt. Sie bleibt nicht bei der Hochachtung stehn, sondern geht bis zum Wohlwollen, ja bis zur Zuneigung. Sie überredet ohne Worte und erlangt ohne Verdienst. Es giebt eine aktive und eine passive: beide sind heilbringend, und um so mehr, in je erhabenerer Gattung. Es ist eine große Geschicklichkeit, sie zu erkennen, zu unterscheiden und sie zu nutzen zu verstehn. Denn kein Eigensinn kann ohne diese geheime Gunst zum Zwecke führen.

[7] 45.

Von der Schlauheit Gebrauch, nicht Mißbrauch machen. Man soll sich nicht in ihr gefallen, noch weniger sie

zu verstehn geben. Alles Künstliche muß verdeckt bleiben, weil es verdächtig ist, besonders aber, wenn es Vorsichtsmaaßregeln betrifft; denn da ist es verhaßt. Der Betrug ist stark im Gebrauch; daher verdoppele sich der Verdacht, ohne jedoch sich zu erkennen zu geben; weil er sonst Mißtrauen erregt, sehr kränkt, zur Rache auffordert und Schlechtigkeiten erweckt, an welche vorher Keiner gedacht hatte. Mit Ueberlegung zu Werke gehn, ist ein mächtiger Vortheil beim Handeln, und es giebt keinen sicherern Beweis von Vernunft. Die größte Vollkommenheit der Handlungen stützt sich auf die sichere Meisterschaft, mit der man sie ausführt.

46.

Seine Antipathie bemeistern. Oft verabscheuen wir aus freien Stücken, und sogar ehe wir die Eigenschaften der betreffenden Person kennen gelernt haben: bisweilen wagt dieser angeborene, pöbelhafte Widerwille sich selbst gegen die ausgezeichnetesten Männer zu regen. Die Klugheit werde Herr über ihn: denn nichts kann eine schlechtere Meinung von uns erregen, als daß wir die verabscheuen, welche mehr werth sind als wir. So sehr als die Sympathie mit großen Männern zu unserm Vortheil spricht, setzt die Antipathie gegen dieselben uns herab.

47.

Ehrensachen meiden. Einer der wichtigsten Gegenstände der Vorsicht. In Leuten von umfassendem Geiste liegen stets die Extreme sehr weit von einander entfernt, so daß ein langer Weg vom einen zum andern ist: sie selbst aber halten sich immer im Mittelpunkt ihrer Klugheit, daher sie es nicht leicht zum Bruche kommen lassen. Denn es ist viel leichter einer Gelegenheit dieser Art auszuweichen, als mit Glück aus derselben heraus zu kommen. Dergleichen sind Versuchungen unsrer Klugheit, und es ist sicherer sie zu fliehen, als in ihnen zu siegen. Eine Ehrensache führt eine andre und schlimmere herbei, und dabei kann die Ehre leicht sehr zu Schaden kommen. Es giebt Leute, die, vermöge ihres eigenthümlichen, oder ihres National-Karakters, leicht Gelegenheit nehmen und geben, und geneigt sind Verpflichtungen dieser Art einzugehn. Hingegen bei dem, der am Lichte der Vernunft wandelt, bedarf die Sache längerer

Ueberlegung. Er sieht mehr Muth darin, sich nicht einzulassen, als zu siegen: und wenn auch etwa ein allezeit bereitwilliger Narr da ist; so bittet er zu entschuldigen, daß er nicht Lust hat, der andre zu seyn.

48.

Gründlichkeit und Tiefe: nur so weit man diese hat, kann man mit Ehren eine Rolle spielen. Stets muß das Innere noch einmal soviel seyn, als das Aeußere. Dagegen giebt es Leute von bloßer Fassade, wie Häuser, die, weil die Mittel fehlten, nicht ausgebaut sind und den Eingang eines Pallasts, den Wohnraum einer Hütte haben. An solchen ist gar nichts, wobei man lange weilen könnte, obwohl sie langweilig genug sind; denn, sind die ersten Begrüßungen zu Ende, so ist es auch die Unterhaltung. Mit den vorläufigen Höflichkeitsbezeugungen treten sie wohlgemuth auf, wie Sicilianische Pferde, aber gleich darauf versinken sie in Stillschweigen: denn die Worte versiegen bald, wo keine Quelle von Gedanken fließt. Andre, die selbst einen oberflächlichen Blick haben, werden leicht von diesen getäuscht; aber nicht so die Schlauen: diese gehn aufs Innere und finden es leer, bloß zum Spotte gescheuter Leute tauglich.

49.

Scharfblick und Urtheil. Wer hiemit begabt ist bemeistert sich der Dinge, nicht sie seiner: die größte Tiefe weiß er zu ergründen und die Fähigkeiten eines Kopfs auf das vollkommenste anatomisch zu zerlegen. Indem er einen Menschen sieht, versteht er ihn und beurtheilt sein innerstes Wesen. Er macht feine Beobachtungen und versteht meisterhaft das verborgenste Innere zu entziffern. Er bemerkt scharf, begreift gründlich und urtheilt richtig: Alles entdeckt, sieht, faßt und versteht er.

50.

Nie setze man die Achtung gegen sich selbst aus den Augen, und mache sich nicht mit sich selbst gemein. Unsre eigene Makellosigkeit muß die Richtschnur für unsern untadelhaften Wandel seyn, und die Strenge unsers eigenen Urtheils muß mehr über uns vermögen, als alle äußeren Vorschriften.

Das Ungeziemende unterlasse man mehr aus Scheu vor seiner eigenen Einsicht, als aus der vor der strengsten fremden Autorität. Man gelange dahin, sich selbst zu fürchten; so wird man nicht Seneka's imaginären Hofmeister nöthig haben.

[8] 51.

Zu wählen wissen. Das Meiste im Leben hängt davon ab. Es erfordert guten Geschmack und richtiges Urtheil: denn weder Gelehrsamkeit noch Verstand reichen aus. Ohne Wahl ist keine Vollkommenheit: jene schließt in sich, daß man wählen könne, und das Beste. Viele, von fruchtbarem und gewandtem Geist, scharfem Verstande, Gelehrsamkeit und Umsicht, wenn sie zum Wählen kommen, gehn dennoch zu Grunde: sie ergreifen allemal das Schlechtste, als ob sie es darauf anlegten, irre zu gehn. Also ist dieses eine der größten Gaben von Oben.

52.

Nie aus der Fassung gerathen. Ein großer Punkt der Klugheit, nie sich zu entrüsten. Es zeigt einen ganzen Mann, von großem Herzen an: denn alles Große ist schwer zu bewegen. Die Affekten sind die krankhaften Säfte der Seele, und an jedem Uebermaaße derselben erkrankt die Klugheit: steigt gar das Uebel bis zum Munde hinaus; so läuft die Ehre Gefahr. Man sei daher so ganz Herr über sich und so groß, daß weder im größten Glück, noch im größten Unglück, man die Blöße einer Entrüstung gebe, vielmehr, als über jene erhaben, Bewundrung gebiete.

53.

Thätigkeit und Verstand. Was dieser ausführlich durchdacht hat, führt jene rasch aus. Eilfertigkeit ist eine Eigenschaft der Dummköpfe: weil sie den Punkt des Anstoßes nicht gewahr werden, gehn sie ohne Vorkehr zu Werke. Dagegen pflegen die Weisen eher durch Zurückhaltung zu fehlen: denn das Vorhersehn gebiert Vorkehrungen: und so vereitelt Mangel an Thatkraft bisweilen die Früchte des richtigen Urtheils. Schnelligkeit ist die Mutter des Glücks. Wer nichts auf Morgen ließ, hat viel gethan. Eile mit Weile, war ein recht Kaiserlicher Wahlspruch.

54.

Haare auf den Zähnen haben. Den todten Löwen zupfen sogar die Haasen an der Mähne. Mit der Tapferkeit läßt sich nicht Scherz treiben. Giebst du dem Ersten nach; so mußt du es auch dem Andern und so bis zum Letzten, und spät zu siegen, hast du die selbe Mühe, die dir gleich Anfangs viel mehr genutzt hätte. Der geistige Muth übertrifft die körperliche Kraft: er sei ein Schwerdt, das stets in der Scheide der Klugheit ruht, für die Gelegenheit bereit. Er ist der Schirm der Person: die geistige Schwäche setzt mehr herab als die körperliche. Viele hatten außerordentliche Fähigkeiten, aber weil es ihnen an Herz fehlte, lebten sie wie Todte und endigten begraben in ihrer Unthätigkeit. Nicht ohne Absicht hat die sorgsame Natur, in der Biene, die Süße des Honigs mit der Schärfe des Stachels verbunden. Sehnen und Knochen hat der Leib; so sei der Geist auch nicht lauter Sanftmuth.

55.

Warten können. Es beweist ein großes Herz mit Reichthum an Geduld, wenn man nie in eiliger Hitze, nie leidenschaftlich ist. Erst sei man Herr über sich; so wird man es nachher über Andre seyn. Nur durch die weiten Räume der Zeit gelangt man zum Mittelpunkte der Gelegenheit. Weise Zurückhaltung bringt die richtigen, lange geheim zu haltenden Beschlüsse zur Reife. Die Krücke der Zeit richtet mehr aus als die eiserne Keule des Herkules. Gott selbst züchtigt nicht mit dem Knittel, sondern mit der Zeit. Es war ein großes Wort: „die Zeit und ich nehmen es mit zwei Andern auf.“*) Das Glück selbst krönt das Warten durch die Größe des Lohns.

56.

Geistesgegenwart haben. Sie entspringt aus einer glücklichen Schnelligkeit des Geistes. Für sie giebt es keine Gefahren noch Unfälle, Kraft ihrer Lebendigkeit und Aufgeweckteheit. Manche denken viel nach, um nachher Alles zu verfehlen: Andre treffen Alles, ohne es vorher überlegt zu haben. Es

*) Dies soll Philipp der Zweite gesagt haben.

giebt antiparastatische Genies, die erst in der Klemme am besten wirken: sie sind eine Art Ungeheuer, denen aus dem Stegreif Alles, mit Ueberlegung nichts gelingt: was ihnen nicht gleich einfällt, finden sie nie: in ihrem Kopfe ist kein Apellationshof. Die Raschen also erlangen Beifall, weil sie den Beweis einer gewaltigen Fähigkeit, Feinheit im Denken und Klugheit im Thun ablegen.

57.

Sichrer sind die Ueberlegten: schnell genug geschieht was gut geschieht. Was sich auf der Stelle macht, kann auch auf der Stelle wieder zu nichte werden: aber was eine Ewigkeit dauern soll, braucht auch eine, um zu Stande zu kommen. Nur die Vollkommenheit gilt, und nur das Gelungene hat Dauer. Verstand und Gründlichkeit schaffen unsterbliche Werke. Was viel werth ist, kostet viel. Ist doch das edelste Metall das schwerste.

58.

Sich anzupassen verstehn. Nicht Allen soll man auf gleiche Weise seinen Verstand zeigen, und nie mehr Kraft verwenden, als grade nöthig ist. Nichts werde verschleudert, weder vom Wissen, noch vom Leisten. Der gescheute Falkonier läßt nicht mehr Vögel steigen, als die Jagd erfordert. Man lege nicht immer Alles zur Schau: sonst wird es Morgen Keiner mehr bewundern. Immer habe man etwas Neues, damit zu glänzen: denn wer jeden Tag mehr aufdeckt, unterhält die Erwartung, und nie werden die Gränzen seiner großen Fähigkeiten aufgefunden.

59.

Das Ende bedenken. Wenn man in das Haus des Glücks durch die Pforte des Jubels eintritt; so wird man durch die des Wehklagens wieder heraustreten, und umgekehrt. Daher soll man auf das Ende bedacht seyn, und seine Sorgfalt mehr auf ein glückliches Abgehn, als auf den Beifall beim Auftreten richten. Es ist das gewöhnliche Loos der Unglückskinder, einen gar fröhlichen Anfang, aber ein sehr tragisches Ende zu erleben. Das so gemeine Beifallsklatschen beim Auftreten ist nicht die Hauptsache, Allen wird es zu Theil; sondern das allgemeine Gefühl, das sich bei unserm Abtreten äußert. Denn

die Zurückgewünschten sind selten, Wenige geleitet das Glück bis an die Schwelle: so höflich es gegen die Ankommenden zu seyn pflegt, so schnöde gegen die Abgehenden.

60.

Gesundes Urtheil. Einige werden klug geboren: mit diesem Vortheil der angeborenen großen Obhut ihrer selbst treten sie an die Studien, und so ist ihnen die Hälfte des Weges zum Gelingen vorausgegeben: wann nun Alter und Erfahrung ihre Vernunft völlig zur Reife gebracht haben; so gelangen sie zu einem vollgültigen und richtigen Urtheil. Sie verabscheuen eigensinnige Grillen jeder Art, als Verführerinnen der Klugheit, zumal in Staatsangelegenheiten, welche, wegen ihrer hohen Wichtigkeit, vollkommne Sicherheit erfordern. Solche Leute verdienen am Staatsruder zu stehn, sei es zur Lenkung, oder zum Rath.

61.

Das Höchste, in der höchsten Gattung: ein gar einziger Vorzug, bei der Menge und Verschiedenheit der Vollkommenheiten. Es kann keinen großen Mann geben, der nicht in irgend etwas alle Andern überträfe. Mittelmäßigkeiten sind kein Gegenstand der Bewundrung. Die höchste Trefflichkeit in einem hervorstechenden Berufe kann allein uns aus der Menge der Gewöhnlichen herausheben und unter die Zahl der Seltenen versetzen. Ausgezeichnet seyn in einem geringen Berufe, heißt Etwas seyn, in dem, was wenig ist: was es am Angenehmen voraus haben mag, büßt es am Rühmlichen ein. Das Höchste leisten, und in der vorzüglichsten Gattung, drückt uns gleichsam einen Souveränitätskarakter auf, gebietet Bewundrung und gewinnt die Herzen.

62.

Sich guter Werkzeuge bedienen. Einige wollen, daß die Nichtswürdigkeit ihrer Werkzeuge ihren eignen Scharfsinn zu verherrlichen diene: eine gefährliche Genugthuung, welche vom Schicksal eine Züchtigung verdient. Nie hat die Trefflichkeit des Ministers die Größe seines Herrn verringert: vielmehr fällt der Ruhm des [9] Gelungenen stets auf die Haupturſache zurück, wie auch, beim Gegentheil, der Tadel. Die Fama hält

sich immer an die Hauptpersonen: sie sagt nie: der hatte gute, dieser schlechte Diener; — sondern: der war ein guter, dieser ein schlechter Künstler. Also wähle man sie, prüfe man sie: denn einen unvergänglichen Ruhm hat man in ihre Hände zu legen.

63.

Es ist ein großer Ruhm, der Erste in der Art zu seyn, und zwiefach, wenn Vortrefflichkeit dazu kommt. Großen Vortheil hat der Banquier, der mit den Karten in der Hand spielt: er gewinnt, wenn die Partie gleich ist. Mancher wäre ein Phönix in seinem Beruf gewesen; hätte er keine Vorgänger gehabt. Die Ersten jeder Art gehn mit dem Majorat des Ruhms davon: den Uebrigen bleiben eingeklagte Alimente: was sie auch immer thun mögen, so können sie den gemeinen Flecken, Nachahmer zu seyn, nicht abwaschen. Nur der Scharfsinn außerordentlicher Geister bricht neue Bahnen zur Auszeichnung, und zwar so, daß für die dabei zu laufende Gefahr die Klugheit gutsagt. Durch die Neuheit ihres Unternehmens haben Weise einen Platz in der Matrikel der großen Männer erworben. Manche mögen lieber die Ersten in der zweiten Klasse, als die Zweiten in der ersten seyn.

64.

Uebel vermeiden und sich Verdrießlichkeiten ersparen, ist eine belohnende Klugheit. Vielen weiß die Vorsicht aus dem Wege zu gehn: sie ist die Lucina des Glücks und dadurch der Zufriedenheit. Schlimme Nachrichten soll man nicht überbringen; noch weniger empfangen: den Eingang soll man ihnen untersagen, wenn es nicht der der Hülfe ist. Einige haben nur für die Süßigkeit der Schmeicheleien Ohren; Andre nur für die Bitterkeit der übeln Nachrede: und Manche können nicht ohne einen täglichen Aerger leben, wie Mithridat nicht ohne Gift. Ebenfalls ist es keine Regel der Selbsterhaltung, daß man sich eine Betrübniß auf Zeit Lebens bereite, um einem Andern, und stände er uns noch so nahe, ein Mal einen Gefallen zu thun. Nie soll man gegen seine eigene Wohlfarth sündigen, um dem zu gefallen, der seinen Rath ertheilt und aus dem Handel herausbleibt. Und bei jeder Begebenheit, wo dem Andern eine

Freude, sich selber einen Schmerz bereiten hieße, ist die passende Regel, es sei besser daß er jetzt betrübt werde, als du nachher und ohne Nachhülfe.

65.

Erhabener Geschmack. Er ist der Bildung fähig, wie der Verstand. Je mehr Einsicht, desto größere Anforderungen, und, werden sie erfüllt, desto mehr Genuß. Einen hohen Geist erkennt man an der Erhabenheit seiner Neigung: ein großer Gegenstand muß es seyn, der eine große Fähigkeit befriedigt. Wie große Bissen für einen großen Mund, sind erhabene Dinge für erhabene Geister. Die trefflichsten Gegenstände scheuen ihr Urtheil, und die sichersten Vollkommenheiten verläßt das Zutrauen. Der Dinge erster Trefflichkeit sind wenige; daher sei die unbedingte Hochschätzung selten. Durch fortgesetzten Umgang theilt sich der Geschmack allmälig mit, weshalb es ein besondres Glück ist, mit Leuten von richtigem Geschmack umzugehn. Andrerseits soll man nicht ein Gewerbe daraus machen, mit Allem unzufrieden zu seyn, welches ein höchst albernes Extrem ist, und noch abscheulicher, wann es aus Affektation, als wann es aus Verstimmung entspringt. Einige möchten, daß Gott eine andre Welt, mit ganz andern Vollkommenheiten schüfe, um ihrer ausschweifenden Phantasie ein Genüge zu thun.

66.

Den glücklichen Ausgang im Auge behalten. Manche setzen sich mehr die strenge Richtigkeit der Maaßregeln zum Ziel, als das glückliche Erreichen des Zwecks: allein stets wird, in der öffentlichen Meinung, die Schmach des Mislingens die Anerkennung ihrer sorgfältigen Mühe überwiegen. Wer gesiegt hat, braucht keine Rechenschaft abzulegen. Die genaue Beschaffenheit der Umstände können die Meisten nicht sehn, sondern bloß den guten oder schlechten Erfolg: daher wird man nie in der Meinung verlieren, wenn man seinen Zweck erreicht. Ein gutes Ende übergoldet Alles, wie sehr auch immer das Unpassende der Mittel dagegen sprechen mag. Denn zu Zeiten besteht die Kunst darin, daß man gegen die Regeln der Kunst verfährt, wann ein glücklicher Ausgang anders nicht zu erreichen steht.

67.

Beifällige Aemter vorziehn. Die meisten Dinge hängen von fremder Gunst ab. Die Werthschätzung ist für die Talente was der West für die Blumen: Athem und Leben. Es giebt Aemter und Beschäftigungen, die dem allgemeinen Beifallsrufe offen stehn, und andre, die zwar wichtiger sind, jedoch sich keines Ansehns erfreuen. Jene erlangen die allgemeine Gunst, weil sie vor den Augen Aller ausgeübt werden: diese, wenn sie gleich mehr vom Seltenen und Werthvollen an sich haben, bleiben in ihrer Zurückgezogenheit unbeachtet, zwar geehrt, aber ohne Beifall. Unter den Fürsten sind die siegreichen die berühmten: deshalb standen die Könige von Arragon in so hohen Ehren, als Krieger, Erobrer, große Männer. Der begabte Mann ziehe die gepriesenen Aemter vor, die Allen sichtbar sind und deren Einfluß sich auf Alle erstreckt: dann wird die allgemeine Stimme ihm unvergänglichen Ruhm verleihen.

68.

Es ist von höherm Werth, Verstand, als Gedächtniß zu leihen: um so viel, als man bei diesem nur zu erinnern, bei jenem aufzufassen hat. Manche unterlassen Dinge, die grade an der Zeit wären, weil solche sich ihnen nicht darbieten: dann helfe eines Freundes Umsicht auf die Spur des Passenden. Eine der größten Geistesgaben ist die, daß Einem sich darbiete, was Noth thut: weil es daran fehlt, unterbleiben manche Dinge, die gelungen wären. Theile sein Licht mit, wer es hat, und bewerbe sich darum, wer dessen bedarf; jener mit Zurückhaltung, dieser mit Aufmerksamkeit. Man gebe nicht mehr, als ein Stichwort: diese Feinheit ist nöthig, wenn der Nutzen des Erweckenden irgend mit im Spiel ist: man zeige seine Bereitwilligkeit und gehe weiter, wenn mehr verlangt wird: hat man nun das Nein; so suche man das Ja zu finden, mit Geschick: denn das Meiste wird nicht erlangt, weil es nicht unternommen wird.

69.

Sich nicht gemeiner Launenhaftigkeit hingeben. Der ist ein großer Mann, welcher nie von fremdartigen Eindrücken bestimmt wird. Beobachtung seiner selbst ist eine Schule

der Weisheit. Man kenne seine gegenwärtige Stimmung und baue ihr vor: ja, man werfe sich auf's entgegengesetzte Extrem, um zwischen dem Natürlichen und Künstlichen den Punkt zu treffen, wo auf der Waage der Vernunft die Zunge einsteht. Der Anfang der Selbstbesserung ist die Selbsterkenntniß. Es giebt Ungeheuer von Verstimmtheit: immer sind sie bei [10] irgend einer Laune, und mit dieser wechseln sie die Neigungen: so immerwährend von einer niederträchtigen Verstimmung am Seile geschleppt, lassen sie sich auf grade entgegengesetzten Seiten ein. Und nicht bloß den Willen verdirbt dieser ausschweifende Hang; auch an den Verstand wagt er sich: Wollen und Erkennen wird durch ihn verschroben.

70.

Abzuschlagen verstehn. Nicht Allen und nicht Alles darf man zugestehn. Jenes ist also eben so wichtig, als daß man zu bewilligen wisse. Besonders ist den Mächtigen Aufmerksamkeit darauf dringend nöthig: hier kommt viel auf die Art an. Das Nein des Einen wird höher geschätzt, als das Ja mancher Andern: denn ein vergoldetes Nein befriedigt mehr, als ein trocknes Ja. Viele giebt es, die immer das Nein im Munde haben, wodurch sie den Leuten Alles verleiden. Das Nein ist bei ihnen immer das Erste: und wenn sie auch nachher Alles bewilligen; so schätzt man es nicht, weil es durch jenes schon verleidet ist. Man soll nichts gleich rund abschlagen: vielmehr lasse man die Bittsteller Zug vor Zug von ihrer Selbsttäuschung zurückkommen. Auch soll man nie etwas ganz und gar verweigern: denn das hieße jenen die Abhängigkeit aufkündigen: man lasse immer noch ein wenig Hoffnung übrig, die Bitterkeit der Weigerung zu versüßen. Endlich fülle man durch Höflichkeit die Lücke aus, welche die Gunst hier läßt, und setze schöne Worte an die Stelle der Werke. Ja und Nein sind schnell gesagt, erfordern aber langes Nachdenken.

71.

Nicht ungleich seyn: nicht widersprechend in seinem Benehmen, weder von Natur, noch aus Affektation. Ein verständiger Mann ist stets derselbe, in allen seinen Vollkommenheiten,

und erhält sich dadurch den Ruf der Gescheutheit: Veränderungen können bei ihm nur aus äußern Ursachen oder fremden Verdiensten entstehn. In Sachen der Klugheit ist die Abwechselung eine Häßlichkeit. Es giebt Leute, die alle Tage Andre sind: sogar ihr Verstand ist ungleich, noch mehr ihr Wille und bis auf ihr Glück. Was gestern das Weiße ihres Ja war, ist heute das Schwarze ihres Nein. So arbeiten sie beständig ihrem eigenen Kredit und Ansehn entgegen und verwirren die Begriffe der Andern.

72.

Ein Mann von Entschlossenheit. Nicht so verderblich ist die schlechte Ausführung, als die Unentschlossenheit. Flüssigkeiten verderben weniger so lange sie fließen, als wann sie stocken. Es giebt zum Entschluß ganz unfähige Leute, die stets des fremden Antriebes bedürfen: und bisweilen entspringt dies nicht sowohl aus Verworrenheit der Urtheilskraft, die bei ihnen vielmehr sehr hell ist, als aus Mangel an Thatkraft. Schwierigkeiten auffinden, beweist Scharfsinn; jedoch noch größern das Auffinden der Auswege aus ihnen. — Andre hingegen giebt es, die nichts in Verlegenheit setzt: von umfassendem Verstande und entschlossenem Karakter, sind sie für die höchsten Stellen geboren: denn ihr aufgeweckter Kopf befördert den Geschäftsgang und erleichtert das Gelingen. Sie sind gleich mit Allem fertig: und haben sie Einer Welt Rede gestanden; so bleibt ihnen noch Zeit für eine zweite übrig. Haben sie nur erst vom Glück Handgeld erhalten; so greifen sie mit größrer Sicherheit in die Geschäfte.

73.

Vom Versehn Gebrauch zu machen wissen. Dadurch helfen kluge Leute sich aus Verwickelungen. Mit dem leichten Anstande einer witzigen Wendung kommen sie oft aus dem verworrensten Labyrinth. Aus dem schwierigsten Streite entschlüpfen sie artig und mit Lächeln. Der größte aller Feldherrn setzte darin seinen Werth. Wo man etwas abzuschlagen hat, ist es eine höfliche List, das Gespräch auf andere Dinge zu lenken: und keine größre Feinheit giebt es, als nicht zu verstehn.

74.

Nicht von Stein seyn. In den bevölkertesten Orten hausen die rechten wilden Thiere. Die Unzugänglichkeit ist ein Fehler, der aus dem Verkennen seiner selbst entspringt: da verändert man mit dem Stande den Karakter; wiewohl es kein passender Weg zur allgemeinen Hochachtung ist, daß man damit anfängt, Allen ärgerlich zu seyn. Ein sehenswerthes Schauspiel ist so ein unzugängliches Ungeheuer, stets von seiner trotzenden Inhumanität besessen: die Abhängigen, deren hartes Schicksal will, daß sie mit ihm zu reden haben, treten ein, wie zum Kampf mit einem Tiger, gerüstet mit Behutsamkeit und voll Furcht. Solche Leute wußten, um zu ihren Stellen zu gelangen, sich bei Allen beliebt zu machen: und jetzt da sie solche inne haben, suchen sie sich dadurch zu entschädigen, daß sie sich Allen verhaßt machen. Vermöge ihres Amtes sollten sie für Viele daseyn; sind aber, aus Trotz oder Stolz, für Keinen da. Eine feine Züchtigung für sie ist, daß man sie stehn lasse, indem man ihnen den Umgang und mit diesem die Klugheit entzieht.

75.

Sich ein heroisches Vorbild wählen: mehr zum Wetteifer, als zur Nachahmung. Es giebt Muster der Größe, lebendige Bücher der Ehre. Jeder stelle sich die Größten in seinem Berufe vor, nicht sowohl um ihnen nachzuahmen, als zur Anspornung. Alexander weinte nicht über den begrabenen Achilles, sondern über sich, dessen Ruhm noch nicht recht auf die Welt gekommen war. Nichts erweckt so sehr den Ehrgeiz im Herzen, als die Posaune des fremden Ruhms. Eben das, was den Neid zu Boden wirft, ermuthigt ein edles Gemüth.

76.

Nicht immer Scherz treiben. Der Verstand eines Mannes zeigt sich im Ernsthaften, welches daher mehr Ehre bringt, als das Witzige. Wer immer scherzt, ist nie der Mann für ernste Dinge. Man stellt ihn dem Lügner gleich, sofern man beiden nicht glaubt, indem man beim Einen Lügen, beim Andern Possen besorgt. Nie weiß man, ob er bei Vernunft spricht, welches so viel ist, als hätte er keine. Nichts geziemt sich weniger, als das

beständige Schäkern. Manche erwerben sich den Ruf witzige Köpfe zu seyn, auf Kosten des Kredits für gescheute Leute zu gelten. Sein Weilchen mag der Scherz haben, aber alle übrige Zeit gehöre dem Ernst.

[11] 77.

Sich Allen zu fügen wissen: ein kluger Proteus: gelehrt mit dem Gelehrten, heilig mit dem Heiligen. Eine große Kunst, um Alle zu gewinnen: denn die Uebereinstimmung erwirbt Wohlwollen. Man beobachte die Gemüther und stimme sich nach dem eines Jeden. Man lasse sich vom Ernsten und vom Jovialen mit fortreißen, indem man eine politische Verwandlung mit sich vornimmt. Abhängigen Personen ist diese Kunst dringend nöthig. Aber als eine große Feinheit erfordert sie viel Talent: weniger schwer wird sie dem Mann, dessen Kopf in Kenntnissen und dessen Geschmack in Neigungen vielseitig ist.

78.

Kunst im Unternehmen. Die Dummheit fällt allemal mit der Thüre ins Haus: denn alle Dummen sind verwegen. Dieselbe Einfalt, welche ihnen die Aufmerksamkeit Vorkehrungen zu treffen benimmt, macht sie nachher gefühllos gegen den Schimpf des Mißlingens. Hingegen gehen die Klugen mit großer Vorsicht zu Werke. Ihre Kundschafter sind Aufpassen und Behutsamkeit: diese gehn forschend voran, damit man ohne Gefahr auftreten könne. Jede Verwegenheit ist von der Klugheit zum Untergang verurtheilt; wenn auch bisweilen das Glück sie begnadigt. Mit Zurückhaltung muß man vorschreiten, wo tiefer Grund zu fürchten ist. Die Schlauheit gehe spürend voran, bis die Vorsicht allmälig Grund und Boden gewinnt. Heut zu Tage sind im menschlichen Umgang große Untiefen: man muß bei jedem Schritt das Senkblei gebrauchen.

79.

Jovialles Gemüth. Wenn mit Mäßigung, ist es eine Gabe, kein Fehler. Ein Gran Munterkeit würzt Alles. Die größten Männer treiben auch bisweilen Possen, und es macht

sie bei Allen beliebt; jedoch verlieren sie dabei nie die Rücksichten der Klugheit, noch die Achtung vor dem Anstand aus den Augen. Andre wiederum helfen sich durch einen Scherz auf dem kürzesten Wege aus Verwickelungen: denn es giebt Dinge die man als Scherz nehmen muß, und bisweilen sind es grade die, welche der Andre am ernstlichsten gemeint hat. Man legt dadurch Friedfertigkeit an den Tag, die ein Magnet der Herzen ist.

80.

Bedacht im Erkundigen. Man lebt hauptsächlich auf Erkundigung. Das Wenigste ist, was wir sehn: wir leben auf Treu und Glauben. Nun ist aber das Ohr die Nebenthüre der Wahrheit, die Hauptthüre der Lüge. Die Wahrheit wird meistens gesehn, nur ausnahmsweise gehört. Selten gelangt sie rein und unvermischt zu uns, am wenigsten wann sie von Weitem kommt: da hat sie immer eine Beimischung von den Affekten, durch die sie gieng. Die Leidenschaft färbt Alles was sie berührt mit ihren Farben, bald günstig, bald ungünstig. Sie bezweckt immer irgend einen Eindruck: daher leihe man nur mit großer Behutsamkeit sein Ohr dem Lober, mit noch größerer dem Tadler. In diesem Punkt ist unsre ganze Aufmerksamkeit vonnöthen, damit wir die Absicht des Vermittelnden herausfinden und schon zum voraus sehn, mit welchem Fuß er vortritt. Die schlaue Ueberlegung sei der Wardein des Uebertriebenen und des Falschen.

81.

Seinen Glanz erneuern. Es ist das Vorrecht des Phönix. Die Trefflichkeiten werden alt, und mit ihnen der Ruhm: ein mittelmäßiges Neues sticht oft das Ausgezeichneteste, wenn es alt geworden ist, aus. Man bewirke also seine Wiedergeburt, in der Tapferkeit, im Genie, im Glück, in Allem. Man trete mit neuen glänzenden Sachen hervor und gehe, wie die Sonne, wiederholt auf. Auch wechsele man den Schauplatz seines Glanzes, damit hier das Entbehren Verlangen, dort die Neuheit Beifall erwecke.

82.

Nichts bis auf die Hefen leeren, weder das Schlimme, noch das Gute. Ein Weiser*) führte auf Mäßigung die ganze Weisheit zurück. Das größte Recht wird zum Unrecht; und drückt man die Apfelsine zu sehr, so giebt sie zuletzt das Bittre. Auch im Genuß gehe man nie aufs Aeußerste. Sogar der Geist wird stumpf, wenn man ihn bis aufs Letzte anstrengt: und Blut statt Milch erhält, wer auf eine grausame Weise abzapft.

83.

Sich verzeihliche Fehler erlauben: denn eine Nachlässigkeit ist zu Zeiten die größte Empfehlung der Talente. Der Neid übt einen niederträchtigen, frevelhaften Ostracismus aus. Dem ganz Vollkommnen wird er es zum Fehler anrechnen, daß es keine Fehler hat, und wird es als ganz vollkommen ganz verurtheilen. Er wird zum Argus, um am Vortrefflichen Makel zu suchen, wenn auch nur zum Trost. Der Tadel trifft, wie der Blitz, grade die höchsten Leistungen. Daher schlafe Homer bisweilen, und man affektire einige Nachlässigkeiten, sei es im Genie, sei es in der Tapferkeit, — jedoch nie in der Klugheit, — um das Miswollen zu besänftigen, daß es nicht berste vor Gift. Man werfe gleichsam dem Stier des Neides den Mantel zu, die Unsterblichkeit zu retten.

84.

Von den Feinden Nutzen ziehn. Man muß alle Sachen anzufassen verstehn, nicht bei der Schneide, wo sie verletzen, sondern beim Griff, wo sie beschützen; am meisten aber das Treiben der Widersacher. Dem Klugen nützen seine Feinde mehr, als dem Dummen seine Freunde. Das Mißwollen ebnet oft Berge von Schwierigkeiten, mit welchen es aufzunehmen, die Gunst sich nicht getraute. Vielen haben ihre Größe ihre Feinde auferbaut. Gefährlicher als der Haß ist die Schmeichelei, weil diese die Flecken verhehlt, die jener auszulöschen arbeitet. Der Kluge macht aus dem Groll einen Spiegel, welcher treuer

*) Aristoteles.

iſt als der der Zuneigung, und beugt dann der Nachrede ſeiner Fehler vor, oder beſſert ſie. Denn die Behutſamkeit wird groß, wann Nebenbulerei und Miswollen die Grenznachbarn ſind.

85.

Nicht die Manille*) ſeyn. Es iſt ein Gebrechen alles Vortrefflichen, daß ſein vieler Gebrauch zum Mißbrauch wird. Grade das Streben Aller danach führt zuletzt dahin, daß es Allen zum Ekel wird. Zu nichts zu taugen, iſt ein großes Unglück; ein noch größres aber zu Allem taugen zu wollen: ſolche Leute verlieren durch zu vieles Gewinnen, und werden zuletzt Allen ſo ſehr zum Abſcheu, als ſie Anfangs begehrt waren. Dieſe Manillen nutzen die Vollkommenheiten jeder Art an ſich ab: und nachdem ſie aufgehört haben als ſelten geſchätzt zu werden, werden ſie als gemein verachtet. Das einzige Mittel gegen ein ſolches Extrem iſt, daß man im Glänzen ein Maaß beobachte: das Uebermäßige ſei in der Vollkommenheit ſelbſt; im Zeigen derſelben aber ſei Mäßigung. Je mehr eine Fackel leuchtet, deſto mehr verzehrt ſie ſich und verkürzt ihre Dauer. Kargheit im Sichzeigen erhält erhöhte Werthſchätzung zum Lohn.

86.

Uebler Nachrede vorbeugen. Der große Haufen hat viele Köpfe, und folglich viele Augen zur Misgunſt und viele Zungen zur Verunglimpfung. Geſchieht es, daß unter ihm irgend eine üble Nachrede in Umlauf kommt; ſo kann das größte Anſehn darunter leiden: wird ſolche gar zu einem gemeinen Spitznamen; ſo [12] kann ſie die Ehre untergraben. Den Anlaß giebt meiſtens irgend ein hervorſtechender Uebelſtand, ein lächerlicher Fehler, wie denn dergleichen der paſſendeſte Stoff zum Geſchwätze iſt. Oft aber auch iſt es die Tücke Einzelner, welche der allgemeinen Bosheit Verunglimpfungen zuführt. Denn es giebt Läſtermäuler, und dieſe richten einen großen Ruf ſchneller durch ein Witzwort, als durch einen offen hingeworfenen, frechen Vorwurf zu Grunde. Man kommt gar leicht in ſchlechten Ruf, weil das Schlechte ſehr glaublich iſt; ſich rein zu waſchen,

*) Ausdruck aus dem L'Hombre-Spiel.

hält aber schwer. Der kluge Mann vermeide also solche Unfälle und stelle der Unverschämtheit des gemeinen Haufens seine Wachsamkeit entgegen: denn leichter ist das Verhüten, als die Abhülfe.

87.

Bildung und Eleganz. Der Mensch wird als ein Barbar geboren und nur die Bildung befreit ihn von der Bestialität. Die Bildung macht den Mann, und um so mehr, je höher sie ist. Kraft derselben durfte Griechenland die ganze übrige Welt Barbaren heißen. Die Unwissenheit ist sehr roh: nichts bildet mehr als Wissen. Jedoch das Wissen selbst ist ungeschlacht, wenn es ohne Eleganz ist. Nicht allein unsre Kenntnisse müssen elegant seyn, sondern auch unser Wollen und zumal unser Reden. Es giebt Leute von natürlicher Eleganz, von innerer und äußerer Zierlichkeit, im Denken, im Reden, im Putz des Leibes, welcher der Rinde zu vergleichen ist, wie die Talente des Geistes, der Frucht. Andre dagegen sind so ungehobelt, daß Alles was ihr ist, ja zuweilen ausgezeichnete Trefflichkeiten, eine unerträgliche, barbarische Ungeschlachtheit verunstaltet.

88.

Das Betragen sei großartig, Erhabenheit anstrebend. Der große Mann darf nicht kleinlich in seinem Verfahren seyn. Nie muß man in den Angelegenheiten zu sehr ins Einzelne gehn, am wenigsten wenn sie verdrießlicher Art sind: denn, obschon es ein Vortheil ist, Alles gelegentlich zu bemerken; so ist es doch keiner, Alles absichtlich untersuchen zu wollen. Gewöhnlich gehe man mit einer edlen Allgemeinheit zu Werke, die zum vornehmen Anstand gehört. Bei der Lenkung Andrer ist eine Hauptsache das Nicht-sehn-wollen. Die meisten Dinge muß man unbeachtet hingehn lassen, zwischen Verwandten, Freunden und zumal zwischen Feinden. Alles Uebermaaß ist widerlich, und am Meisten bei verdrießlichen Dingen. Das abermals und immer wieder auf einen Verdruß Zurückkommen ist eine Art Verrücktheit. Das Betragen eines Jeden wird gemeiniglich ausfallen, nachdem sein Herz und sein Verstand ist.

89.

Kenntniß seiner selbst, an Sinnesart, an Geist, an Urtheil, an Neigungen. Keiner kann Herr über sich seyn, wenn er sich nicht zuvor begriffen hat. Spiegel giebt es für das Antlitz, aber keine für die Seele: daher sei ein solcher das verständige Nachdenken über sich: allenfalls vergesse man sein äußeres Bild, aber erhalte sich das innere gegenwärtig, um es zu verbessern, zu vervollkommnen: man lerne die Kräfte seines Verstandes und seine Feinheit zu Unternehmungen kennen: man untersuche seine Tapferkeit, zum Einlassen in Händel: man ergründe seine ganze Tiefe und wäge seine sämmtlichen Fähigkeiten, zu Allem.

90.

Kunst lange zu leben. Gut leben. Zwei Dinge werden schnell mit dem Leben fertig: Dummheit und Liederlichkeit. Die Einen verlieren es, weil sie es zu bewahren nicht den Verstand, die Andern weil sie nicht den Willen haben. Wie Tugend ihr eigner Lohn, ist Laster seine eigne Strafe. Wer eifrig dem Laster lebt, endigt bald, im zwiefachen Sinn: wer eifrig der Tugend lebt, stirbt nie. Die Untadelhaftigkeit der Seele theilt sich dem Leibe mit: und ein gutgeführtes Leben wird nicht nur intensive, sondern selbst extensive ein langes seyn. —

91.

Nie bei Skrupeln über Unvorsichtigkeit zum Werke schreiten. Die bloße Besorgnis des Mislingens im Handelnden, ist schon völlige Gewißheit im Zuschauer, zumal wenn er ein Nebenbuler ist. Wenn schon in der ersten Hitze des Unternehmens die Urtheilskraft Skrupel hegte; so wird sie nachher, im leidenschaftslosen Zustand, das Verdammungsurtheil offenbarer Thorheit aussprechen. Handlungen, an deren Vorsichtigkeit wir zweifeln, sind gefährlich, und sichrer wäre das Unterlassen. Die Klugheit läßt sich nicht auf Wahrscheinlichkeiten ein: sie wandelt stets am hellen Mittagslichte der Vernunft. Wie soll ein Unternehmen gut ablaufen, dessen Entwurf schon die Besorgniß verurtheilt? Und wenn die durchdachtesten, vom Nemine discrepante unsers Innern bestätigten Beschlüsse

oft einen unglücklichen Ausgang nehmen; was haben solche zu erwarten, die bei schwankender Vernunft und Schlimmes augurirender Urtheilskraft gefaßt wurden?

92.

Ueberschwenglicher Verstand. Ich meine, in Allem. Die erste und höchste Regel zum Handeln und zum Reden, nothwendiger je höher unsre Stellung ist, heißt: ein Gran Klugheit ist besser als Centner Spitzfindigkeiten. Dabei wandelt man sicher, wenn auch nicht mit so lautem Beifall; obwohl der Ruf der Klugheit der Triumph des Ruhmes ist. Es sei hinlänglich, den Gescheuten genügt zu haben, deren Urtheil der Probirstein gelungener Thaten ist.

93.

Universalität. Ein Mann, der alle Vollkommenheiten vereint, gilt für Viele. Indem er den Genuß derselben seinem Umgange mittheilt, verschönert er das Leben. Abwechselung mit Vollkommenheit gewährt die beste Unterhaltung. Es ist eine große Kunst, sich alles Gute aneignen zu können. Und da die Natur aus dem Menschen, indem sie ihn so hoch stellte, einen Inbegriff ihrer ganzen Schöpfung gemacht hat; so mache ihn nun auch die Kunst zu einer kleinen Welt, durch Uebung und Bildung des Verstandes und des Geschmacks.

94.

Unergründlichkeit der Fähigkeiten. Der Kluge verhüte, daß man sein Wissen und sein Können bis auf den Grund ermesse, wenn er von Allen verehrt seyn will. Er lasse zu, daß man ihn kenne, aber nicht daß man ihn ergründe. Keiner muß die Grenzen seiner Fähigkeiten auffinden können; wegen der augenscheinlichen Gefahr einer Enttäuschung. Nie gebe er Gelegenheit, daß Einer ihm ganz auf den Grund komme. Denn größre Verehrung erregt die Muthmaaßung und der Zweifel über die Ausdehnung der Talente eines Jeden, als die genaue Kundschaft davon, so groß sie auch immer seyn mögen.

95.

Die Erwartung rege erhalten: man muß sie stets zu kirren wissen: das Viele verspreche noch mehr: die glänzendeste That kündige noch glänzendere an Man muß nicht seinen ganzen Rest an den ersten Wurf setzen. Ein großer [13] Kunstgriff ist, daß man sich zu mäßigen wisse, im Anwenden seiner Kräfte und seines Wissens, so daß man immer mehr und mehr die Erwartungen befriedigen könne.

96.

Die große Obhut seiner selbst. Sie ist der Thron der Vernunft, die Grundlage der Vorsicht und durch sie gelingt Alles leicht. Sie ist eine Gabe des Himmels, und als die erste und größte, die wünschenswertheste. Sie ist das Hauptstück der Rüstung und von so großer Wichtigkeit, daß die Abwesenheit keines andern den Mann unvollständig macht, sondern nur als ein mehr oder minder bemerkt wird. Alle Handlungen des Lebens hängen von ihrem Einfluß ab, und sie ist zu allen erfordert: denn Alles muß mit Verstand geschehn. Sie besteht in einem natürlichen Hange zu Allem was der Vernunft am angemessensten ist, wodurch man bei allen Fällen das Richtigste ergreift.

97.

Ruf erlangen und behaupten: es ist die Benutzung der Fama. Der Ruf ist schwer zu erlangen: denn er entsteht nur aus ausgezeichneten Eigenschaften: und diese sind so selten, als die mittelmäßigen häufig. Ein Mal erlangt aber, erhält er sich leicht. Er legt Verbindlichkeiten auf; aber er wirkt noch mehr. Geht er, wegen der Erhabenheit seiner Ursache und seiner Sphäre, bis zur Verehrung; so verleiht er uns eine Art Majestät. Jedoch ist nur der wirklich gegründete Ruf von unvergänglicher Dauer.

98.

Sein Wollen nur in Ziffernschrift. Die Leidenschaften sind die Pforten der Seele. Das praktischeste Wissen besteht in der Verstellungskunst. Wer mit offenen Karten spielt, läuft Gefahr zu verlieren. Die Zurückhaltung des Vorsichtigen kämpfe gegen das Aufpassen des Forschenden: gegen Luchse an

Spürgeist, Tintenfische*) an Versteckheit. Selbst unsern Geschmack darf Keiner kennen; damit man ihm nicht begegne, entweder durch Widerspruch oder durch Schmeichelei.

99.

Wirklichkeit und Schein. Die Dinge gelten nicht für das, was sie sind; sondern für das, was sie scheinen. Selten sind die, welche ins Innere schauen, und Viele die, welche sich an den Schein halten. Recht zu haben, reicht nicht aus; wenn mit dem Schein der Arglist.

100.

Ein vorurtheilsfreier Mann, ein weiser Christ, ein philosophischer Hofmann — seyn, aber nicht scheinen, geschweige affektiren. Die Philosophie ist außer Ansehn gekommen: und doch war sie die höchste Beschäftigung der Weisen. Die Wissenschaft der Denker hat alle Achtung verloren. Seneka führte sie in Rom ein; eine Zeit lang fand sie Gunst bei Hofe: jetzt gilt sie für eine Ungebürlichkeit. Und doch war stets die Aufdeckung des Trugs die Nahrung des denkenden Geists, die Freude der Rechtschaffenen.

101.

Die eine Hälfte der Welt lacht über die andre, und Narren sind Alle. Jedes ist gut, und Jedes ist schlecht; wie es die Stimmen wollen. Was Dieser wünscht, haßt Jener. Ein unerträglicher Narr ist, wer Alles nach seinen Begriffen ordnen will. Nicht von Einem Beifall allein hängen die Vollkommenheiten ab. So viele Sinne als Köpfe, und so verschiedne. Es giebt keinen Fehler, der nicht seinen Liebhaber fände: auch dürfen wir nicht den Muth verlieren, wenn unsre Sachen Einigen nicht gefallen: denn Andre werden nicht ausbleiben, die sie zu schätzen wissen: aber auch über den Beifall dieser, darf man nicht eitel werden: denn wieder Andre werden sie verwerfen. Die Richtschnur der wahren Zufriedenheit ist der Beifall berühmter Männer und die in dieser Gattung eine Stimme haben. Man lebt nicht von Einer Stimme, noch von Einer Mode, noch von Einem Jahrhundert.

*) Bekanntlich läßt die Sepia oder der Tintenfisch, wann verfolgt, ihren braunen Farbestoff von sich, das Wasser zu verdunkeln.

102.

Für große Bissen des Glücks einen Magen haben. Am Leibe der Gescheutheit ist ein nicht unwichtiger Theil ein großer Magen: denn das Große besteht aus großen Theilen. Große Glücksfälle setzen den nicht in Verlegenheit, der noch größrer würdig ist. Was Manchem schon Ueberfüllung, ist dem Andern noch Hunger. Vielen giebt ein ansehnliches Gericht gleich Unverdaulichkeit, wegen der Kleinheit ihrer Natur, die zu hohen Aemtern weder geboren, noch erzogen ist: ihr Benehmen zeigt danach gleich eine gewisse Säure, die von der unverdienten Ehre aufsteigenden Dämpfe machen ihnen den Kopf schwindlich, wodurch sie an hohen Orten große Gefahr laufen, und sie möchten platzen, weil ihr Glück in ihnen keinen Raum findet. Dagegen zeige der große Mann, daß er noch viel Gelaß für größere Dinge hat und mit besondrer Sorgfalt meide er Alles, was Anzeichen eines kleinen Herzens geben könnte.

103.

Jeder sei, in seiner Art, majestätisch. Wenn er auch kein König ist, müssen doch alle seine Handlungen, nach seiner Sphäre, eines Königs würdig seyn und sein Thun, in den Grenzen seines Standes und Berufs, königlich. Erhaben seien seine Handlungen, von hohem Flug seine Gedanken und in allem seinem Treiben stelle er einen König an Verdienst, wenn auch nicht an Macht dar: denn das wahrhaft Königliche besteht in der Untadelhaftigkeit der Sitten: und so wird der die Größe nicht beneiden dürfen, der ihr zum Vorbild dienen könnte. Besonders aber sollte denen, welche dem Throne näher stehn, etwas von der wahren Ueberlegenheit ankleben und sie sollten lieber die wahrhaft Königlichen Eigenschaften, als ein eitles Ceremoniel sich anzueignen suchen, nicht eine leere Aufgeblasenheit affektiren, sondern das wesentlich Erhabene annehmen.

104.

Den Aemtern den Puls gefühlt haben. Ihre mannigfaltige Verschiedenheit zu kennen, ist eine meisterliche Kunde, die Aufmerksamkeit verlangt. Einige erfordern Muth, andre scharfen Verstand. Leichter zu verwalten sind die, wobei es auf

Rechtschaffenheit, und schwerer die, wobei es auf Geschicklichkeit ankommt. Zu jenen gehört nichts weiter, als ein rechtlicher Karakter: für diese hingegen reicht alle Aufmerksamkeit und Eifer nicht aus. Es ist eine mühsame Beschäftigung, Menschen zu regieren, und vollends Narren oder Dummköpfe. Doppelten Verstand hat man nöthig bei denen, die keinen haben. Unerträglich aber sind die Aemter, welche den ganzen Menschen in Anspruch nehmen, zu gezählten Stunden, und bei bestimmter Materie: besser sind die, welche keinen Ueberdruß verursachen, indem sie den Ernst mit Mannigfaltigkeit versetzen: denn die Abwechselung muntert auf. Des größten Ansehns genießen die, wobei die Abhängigkeit geringer, oder doch entfernter ist. Die schlimmsten aber sind die, wegen derer man in dieser und noch mehr in jener Welt schwitzen muß.

105.

Nicht lästig seyn. Der Mann von Einem Geschäft und Einer Rede pflegt sehr beschwerlich zu fallen. Die Kürze ist einnehmend und dem Geschäftsgang gemäßer. Sie ersetzt an Höflichkeit, was ihr an Ausdehnung abgeht. Das Gute, wenn kurz, ist doppelt gut; und selbst das Schlimme, wenn wenig, ist nicht so schlimm. Quintessenzen sind wirksamer als ein ganzer Wust. Auch ist es eine bekannte Wahrheit, daß weitläuftige Leute selten von vielem Verstande sind; welches sich nicht sowohl im Materiellen der Anordnung, [14] als im Formellen des Denkens zeigt. Es giebt Leute, welche mehr zum Hinderniß, als zur Zierde der Welt dasind, unnütze Möbeln, die Jeder aus dem Wege rückt. Der Kluge hüte sich lästig zu seyn, und zumal den Großen, da diese ein sehr beschäftigtes Leben führen, und es schlimmer wäre, Einen von ihnen verdrießlich zu machen, als die ganze übrige Welt. Das gut Gesagte ist bald gesagt.

106.

Nicht mit seinem Glücke prahlen. Es ist beleidigender, mit Stand und Würde zu prunken, als mit persönlichen Eigenschaften. Das sich breit machen ist verhaßt; man sollte am Neide genug haben. Hochachtung erlangt man desto weniger, je mehr man darauf ausgeht: denn sie hängt von der Meinung

Andrer ab, weshalb man sie sich nicht nehmen kann, sondern sie von den Andern verdienen und abwarten muß. Hohe Aemter erfordern ein ihrer Ausübung angemessenes Ansehn, ohne welches sie nicht würdig verwaltet werden können: daher erhalte man ihnen die Ehre, die nöthig ist, um seiner Pflicht nachkommen zu können: man dringe nicht auf Ehrerbietung, wohl aber befördere man sie. Wer mit seinem Amte viel Aufhebens macht, verräth, daß er es nicht verdient hat und die Würde für seine Schultern zu viel ist. Wenn man ja sich geltend machen will, so sei es eher durch das Ausgezeichnete seiner Talente, als durch zufällige Aeußerlichkeiten. Selbst einen König soll man mehr wegen seiner persönlichen Eigenschaften ehren, als wegen seiner äußerlichen Herrschaft.

107.

Keine Selbstzufriedenheit zeigen. Man sei weder unzufrieden mit sich selbst, denn das wäre Kleinmuth, — noch selbstzufrieden, denn das wäre Dummheit. Die Selbstzufriedenheit entsteht meistens aus Unwissenheit und wird zu einer Glückseligkeit des Unverstandes, die zwar nicht ohne Annehmlichkeit seyn mag, jedoch unserm Ruf und Ansehn nicht förderlich ist. Weil man die unendlich höhern Vollkommenheiten Andrer nicht einzusehn im Stande ist, wird man durch irgend ein gemeines und mittelmäßiges Talent in sich höchlich befriedigt. Mistrauen ist stets klug und überdies auch nützlich, entweder um dem übeln Ausgang der Sachen vorzubeugen, oder um sich, wenn er da ist, zu trösten; da ein Unglück den nicht überrascht, der es schon fürchtete. Auch Homer schläft zu Zeiten, und Alexander fiel von seiner Höhe und aus seiner Täuschung. Die Dinge hängen von gar vielerlei Umständen ab, und was an Einer Stelle und bei Einer Gelegenheit einen Triumph feierte, wurde bei einer andern zu Schande. Inzwischen besteht die unheilbare Dummheit darin, daß die leerste Selbstzufriedenheit zu voller Blüthe aufgegangen ist und mit ihrem Saamen immer weiter wuchert.

108.

Sich gut zu gesellen verstehn, ist der kürzeste Weg ein ganzer Mann zu werden. Der Umgang ist von

eingreifender Wirkung: Sitten und Geschmack theilen sich mit; die Sinnesart, ja sogar den Geist nimmt man an, ohne es zu merken. Deswegen suche der Rasche sich dem Ueberlegten beizugesellen, und eben so in den übrigen Sinnesarten, woraus, ohne Gewaltsamkeit, eine gemäßigte Stimmung hervorgehn wird. Es ist sehr geschickt, sich nach dem Andern stimmen zu können. Das Wechselspiel der Gegensätze verschönert, ja erhält die Welt, und was in der physischen Harmonie herbeiführt, wird es noch mehr in der moralischen. Man beobachte diese kluge Rücksicht bei der Wahl seiner Freunde und seiner Diener: denn durch die Verbindung der Gegensätze wird man einen sehr gescheuten Mittelweg treffen.

109.

Kein Ankläger seyn. Es giebt Menschen von finsterer Gemüthsart, die alles zum Verbrechen stempeln, nicht von Leidenschaft, sondern von einem natürlichen Hange getrieben. Sie sprechen über Alle ihr Verdammungsurtheil aus, über Jene, für das was sie gethan haben, über Diese, für das, was sie thun werden. Es zeugt von einem grausamen, ja niederträchtigen Sinn: und sie klagen mit einer solchen Uebertreibung an, daß sie aus Splittern Balken machen, die Augen damit auszustoßen. Ueberall sind sie Zuchtmeister, die ein Elysium in eine Galeere umwandeln möchten. Kommt gar noch Leidenschaft hinzu; so treiben sie Alles aufs Aeußerste. Im Gegentheil weiß ein edles Gemüth für Alles eine Entschuldigung zu finden, und wenn nicht ausdrücklich, durch Nichtbeachtung.

110.

Nicht abwarten, daß man eine untergehende Sonne sei. Es ist eine Regel der Klugen, die Dinge zu verlassen, ehe sie uns verlassen. Man wisse, aus seinem Ende selbst sich einen Triumph zu bereiten. Sogar die Sonne zieht sich oft, noch bei hellem Scheine, hinter eine Wolke zurück, damit man sie nicht versinken sehe und ungewiß bleibe, ob sie untergegangen sei, oder nicht. Man entziehe sich zeitig den Unfällen, um nicht vor Beschämung vergehn zu müssen. Laßt uns nicht abwarten, daß die Welt uns den Rücken kehre und uns, noch im Gefühl lebendig, aber in der Hochachtung gestorben, zu Grabe trage.

Der Kluge versetzt seinen Wettrenner bei Zeiten in den Ruhestand und wartet nicht ab, daß er mitten auf der Rennbahn niederstürzend Gelächter errege. Eine Schöne zerbreche schlau bei Zeiten ihren Spiegel, um es nicht später aus Ungeduld zu thun, wann er sie aus ihrer Täuschung gerissen hat.

111.

Freunde haben. Es ist ein zweites Daseyn. Jeder Freund ist gut und weise für den Freund, und unter ihnen geht Alles gut ab. Ein Jeder gilt so viel, als die Andern wollen: damit sie aber wollen, muß man ihr Herz und dadurch ihre Zunge gewinnen. Kein Zauber ist mächtiger, als erzeigte Gefälligkeit, und um Freunde zu erwerben, ist das beste Mittel, sich welche zu machen. Das Meiste und Beste, was wir haben, hängt von Andern ab. Wir müssen entweder unter Freunden, oder unter Feinden leben. Jeden Tag suche man einen zu erwerben, nicht gleich zum genauen, aber doch zum wohlwollenden Freunde: einige werden nachher, nachdem sie eine prüfende Wahl bestanden haben, als Vertraute zurückbleiben.

112.

Sich Liebe und Wohlwollen erwerben: denn sogar die erste und oberste Ursache läßt solche in ihre hohen Absichten eingehn und ordnet sie an. Mittelst des Wohlwollens erlangt man die günstige Meinung. Einige verlassen sich so sehr auf ihren Werth, daß sie die Erwerbung der Gunst verschmähen. Allein der Erfahrne weiß, daß der Weg der Verdienste allein, ohne Hülfe der Gunst, ein gar sehr langer ist. Alles erleichtert und ergänzt das Wohlwollen: nicht immer setzt es die guten Eigenschaften, wie Muth, Redlichkeit, Gelehrsamkeit, sogar Klugheit, voraus; nein, es nimmt sie ohne Weiteres als vorhanden an: hingegen die garstigen Fehler sieht es nie, weil es sie nicht sehn will. Es entsteht aus der Uebereinstimmung, und zwar gewöhnlich aus der materiellen, dergleichen die der Sinnesart, der Nation, der Verwandschaft, des Vaterlandes und des Amtes ist: die formelle ist höherer Art, sie ist die der Talente, der Verbindlichkeiten, des Ruhms, der Verdienste. Die ganze Schwierigkeit besteht im Erwerben des Wohlwollens; es zu erhalten ist leicht. Es läßt sich aber erlangen, und man wisse es zu nutzen.

[15] 113.

Im Glück aufs Unglück bedacht seyn. Es ist eine gute Vorsorge, für den Winter im Sommer und mit mehr Bequemlichkeit den Vorrath zu sammeln. Zur Zeit des Glücks ist die Gunst wohlfeil und Ueberfluß an Freundschaften. Es ist gut sie zu bewahren für die Zeit des Mißgeschicks, als welche eine sehr theuere und von Allem entblößte ist. Man erhalte sich daher einen Vorrath von Freunden und Verpflichteten: denn einst wird man hoch schätzen, was man jetzt nicht achtet. Gemeine Seelen haben im Glück keine Freunde: und weil sie jetzt solche nicht kennen, werden diese dereinst im Unglück sie nicht kennen.

114.

Nie ein Mitbewerber seyn. Jeder Anspruch, dem Andre sich entgegenstellen, schadet dem Ansehn: die Mitbewerber streben sogleich uns zu verunglimpfen, um uns zu verdunkeln. Wenige Menschen führen auf eine redliche Art Krieg: Die Nebenbuler decken die Fehler auf, welche die Nachsicht vergessen hatte. Viele standen in Ansehn, so lange sie keine Nebenbuler hatten. Die Hitze des Wettstreits ruft längst abgestorbenen Schimpf ins Leben zurück und gräbt die ältesten Stänkereien wieder aus der Erde. Die Mitbewerbung hebt an mit einem Manifest von Verunglimpfungen und nimmt nicht was sie darf, sondern was sie kann zur Hülfe. Und wenn gleich oft, ja meistens, die Waffen der Herabsetzung nicht zum Zwecke führen; so suchen wenigstens durch solche die Gegner die niedrige Befriedigung der Rache, und schütteln sie dermaaßen in der Luft, daß von beschämenden Unfällen der Staub der Vergessenheit herabfliegt. Stets waren die Wohlwollenden friedlich und die Leute von Ruf und Ansehn wohlwollend.

115.

Sich an die Karakterfehler seiner Bekannten gewöhnen: eben wie an häßliche Gesichter. Es ist unerläßlich, wo Verpflichtungen uns an sie knüpfen. Es giebt erschreckliche Karaktere, mit welchen man nicht leben kann: jedoch ohne sie nun auch nicht. Dann ist es geschickt, sich an sie, wie an häßliche Gesichter, allmälig zu gewöhnen, damit man nicht, bei irgend

einer fürchterlichen Gelegenheit, ganz aus der Fassung gerathe. Das erste Mal erregen sie Entsetzen: allein nach und nach verlieren sie an Scheußlichkeit, und die Ueberlegung weiß Unannehmlichkeiten vorzubeugen, oder sie zu ertragen.

116.

Sich nur mit Leuten von Ehr- und Pflicht-Gefühl abgeben. Mit solchen kann man gegenseitige Verpflichtungen eingehn. Ihre eigene Ehre ist der beste Bürge für ihr Benehmen, sogar bei Mishelligkeiten: denn sie handeln stets mit Rücksicht auf ihre Würde, daher Streit mit rechtlichen Leuten besser ist, als Sieg über unrechtliche. Mit den Verworfenen giebt es keinen sichern Umgang, weil sie keine Verpflichtung zur Rechtlichkeit fühlen: daher giebt es unter solchen auch keine wahre Freundschaft und ihre Freundschaftsbezeugungen sind nicht ächt, wenn sie es gleich scheinen, weil kein Ehrgefühl sie bekräftigt, und Leute denen dieses fehlt, halte man immer von sich ab: denn wer die Ehre nicht hochhält, hält auch die Tugend nicht hoch, indem die Ehre der Thron der Rechtlichkeit ist.

117.

Nie von sich reden. Entweder man lobt sich, welches Eitelkeit, oder man tadelt sich, welches Kleinheit ist: und wie es im Sprecher Unklugheit verräth, so ist es für den Hörer eine Pein. Wenn nun dieses schon im gewöhnlichen Umgang zu vermeiden ist, wie viel mehr auf einem hohen Posten, wo man zur Versammlung redet, und wo der leichteste Schein von Unverstand schon für diesen selbst gilt. Der gleiche Verstoß gegen die Klugheit liegt im Reden von Anwesenden, wegen der Gefahr auf eine von zwei Klippen zu stoßen: Schmeichelei oder Tadel.

118.

Den Ruf der Höflichkeit erwerben: denn er ist hinreichend, um beliebt zu seyn. Die Höflichkeit ist ein Haupttheil der Bildung und ist eine Art Hexerei, welche die Gunst Aller erobert, wie im Gegentheil Unhöflichkeit allgemeine Verachtung und Widerwillen erregt: wenn aus Stolz entspringend, ist sie abscheulich; wenn aus Grobheit, verächtlich. Die Höflichkeit sei

allemal eher zu groß, als zu klein, jedoch nicht gleich gegen Alle, wodurch sie zur Ungerechtigkeit würde. Zwischen Feinden ist sie Schuldigkeit, damit man seinen Werth zeige. Sie kostet wenig und hilft viel: jeder Verehrer ist geehrt. Höflichkeit und Ehre haben vor andern Dingen dies voraus, daß sie bei dem, der sie erzeigt, bleiben.

119.

Sich nicht verhaßt machen. Man rufe nicht den Widerwillen hervor: denn auch ungesucht kommt er gar bald von selbst. Viele verabscheuen aus freien Stücken, ohne zu wissen wofür oder warum. Ihr Uebelwollen kommt selbst unsrer Zuvorkommenheit zuvor. Die Gehässigkeit unsrer Natur ist thätiger und rascher zum fremden Schaden, als die Begehrlichkeit derselben zum eignen Vortheil. Einige gefallen sich darin, mit Allen auf einem schlechten Fuß zu seyn; weil sie Ueberdruß empfinden oder erregen. Hat ein Mal der Haß Wurzel gefaßt; so ist er, wie der schlechte Ruf, schwer auszurotten. Leute von vielem Verstande werden gefürchtet, die von böser Zunge werden verabscheut, die Anmaaßenden sind zum Ekel, die Spötter ein Gräuel, die Sonderlinge läßt man stehn. Demnach bezeuge man Hochachtung, um welche einzuerndten, und denke, daß geschätzt seyn ein Schatz ist.

120.

Sich in die Zeiten schicken. Sogar das Wissen muß nach der Mode seyn, und da wo es nicht Mode ist, besteht es grade darin, daß man den Unwissenden spielt. Denkungsart und Geschmack ändern sich nach den Zeiten. Man denke nicht altmodisch, und habe einen modernen Geschmack. In jeder Gattung hat der Geschmack der Mehrzahl eine geltende Stimme: man muß ihm also für jetzt folgen und ihn zu höherer Vollkommenheit weiter zu bringen suchen. Der Kluge passe sich, im Schmuck des Geistes wie des Leibes, der Gegenwart an, wenn gleich ihm die Vergangenheit besser schiene. Bloß von der Güte des Herzens gilt diese Lebensregel nicht: denn zu jeder Zeit soll man die Tugend üben: man will heut zu Tage nicht von ihr wissen: die Wahrheit reden, oder sein Wort halten, scheinen Dinge aus einer andern Zeit: so scheinen auch die guten Leute

noch aus der guten Zeit zu seyn, sind aber doch noch geliebt: inzwischen, wenn es noch welche giebt; so sind sie nicht in der Mode und werden nicht nachgeahmt. [16] O unglückseliges Jahrhundert, wo die Tugend fremd, die Schlechtigkeit an der Tagesordnung ist! — Der Kluge lebe wie er kann, wenn nicht wie er wünschen möchte, und halte, was ihm das Schicksal zugestand, für mehr werth, als was es ihm versagte.

121.

Nicht eine Angelegenheit aus dem machen, was keine ist. Wie Manche aus Allem eine Klatscherei machen, so Andre aus Allem eine Angelegenheit. Immer sprechen sie mit Wichtigkeit, Alles nehmen sie ernstlich und machen eine Streitigkeit oder eine geheimnißvolle Sache daraus. Verdrießlicher Dinge darf man sich nur selten ernstlich annehmen: denn sonst würde man sich zur Unzeit in Verwickelungen bringen. Es ist sehr verkehrt, wenn man sich das zu Herzen nimmt, was man in den Wind schlagen sollte. Viele Sachen, die wirklich etwas waren, wurden zu nichts, weil man sie ruhen ließ: und aus andern, die eigentlich nichts waren, wurde viel, weil man sich ihrer annahm. Anfangs läßt sich Alles leicht beseitigen, späterhin nicht. Oft bringt die Arznei die Krankheit hervor. Und nicht die schlechteste Lebensregel ist: ruhen lassen.

122.

Im Reden und Thun etwas Imponirendes haben. Dadurch setzt man sich allerorten bald in Ansehn und hat die Achtung vorweg gewonnen. Es zeigt sich in Allem, im Umgange, im Reden, im Blick, in den Neigungen, sogar im Gange. Wahrlich, ein großer Sieg, sich der Herzen zu bemeistern. Es entsteht nicht aus einer dummen Dreistigkeit, noch auch aus einem übellaunigen Wesen bei der Unterhaltung; sondern es beruht auf einer wohlgeziemenden Autorität, die aus natürlicher, von Verdiensten unterstützter Ueberlegenheit hervorgeht.

123.

Ohne Affektation seyn. Je mehr Talente man hat, desto weniger affektire man sie: denn solches ist die gemeinste Verunstaltung derselben. Die Affektation ist den Andern so

widerlich, als dem, der sie treibt, peinlich: denn er ist ein Märtyrer der darauf zu verwendenden Sorgfalt und quält sich mit pünktlicher Aufmerksamkeit ab. Die ausgezeichnetesten Eigenschaften büßen durch Affektation ihr Verdienst ein, weil sie jetzt mehr durch Kunst erzwungen, als aus der Natur hervorgegangen scheinen: und überall gefällt das Natürliche mehr als das Künstliche. Immer hält man dafür, daß dem Affektirenden die Vorzüge, welche er affektirt, fremd sind. Je besser man eine Sache macht, desto mehr muß man die darauf verwandte Mühe verbergen, um diese Vollkommenheit als etwas ganz aus unsrer Natur Entspringendes erscheinen zu lassen. Auch soll man nicht etwa aus Furcht vor der Affektation grade in diese gerathen, indem man das Unaffektirtseyn affektirt. Der Kluge wird nie seine eignen Vorzüge zu kennen scheinen: denn grade dadurch, daß er sie nicht beachtet, werden Andre darauf aufmerksam. Doppelt groß ist der, welcher alle Vollkommenheiten in sich, aber keine in seiner eignen Meinung hat: er gelangt auf einem entgegengesetzten Pfade zum Ziel des Beifalls.

124.

Es dahin bringen, daß man zurückgewünscht wird. Eine so große Gunst bei den Leuten erwerben Wenige, und wenn gar noch bei den gescheuten Leuten; so ist es ein großes Glück. Gegen die Abtretenden ist Lauheit gewöhnlich. Jedoch giebt es Wege sich jenen Lohn der allgemeinen Liebe zu erwerben: ein ganz sichrer ist, daß man in seinem Amte und durch seine Talente ausgezeichnet sei, auch das Einnehmende im Betragen thut viel: durch dies Alles macht man seine Vorzüge unentbehrlich, so daß es merklich wird, daß das Amt unsrer bedurfte, nicht wir des Amts. Einigen macht ihr Posten Ehre; Andre ihm. Das aber ist kein Ruhm, wenn ein schlechter Nachfolger uns vortrefflich macht: denn das heißt nicht, daß wir schlechthin zurückgewünscht werden; sondern nur, daß er verabscheut wird.

125.

Kein Sündenregister seyn. Sich Andrer Schande angelegen seyn lassen, ist ein Zeichen, daß man selbst schon einen befleckten Ruf hat. Einige möchten mit den fremden Flecken die

ihrigen zudecken, oder gar abwaschen; oder sie suchen einen Trost darin, der aber ein Trost für den Unverstand ist. Einen übelriechenden Athem haben die, welche die Kloake des Schmutzes der ganzen Stadt sind. Wer in Dingen dieser Art am meisten wühlt, wird sich am meisten besudeln. Wenige werden ohne irgend einen eigenthümlichen Fehler seyn, er liege nun hier oder dort: aber die Fehler wenig bekannter Leute sind nicht bekannt. Der Aufmerksame hüte sich, ein Sündenregister zu werden: denn das heißt ein verabscheuter Patron seyn, herzlos, wenn auch lebendig.

126.

Dumm ist nicht, wer eine Dummheit begeht; sondern wer sie nachher nicht zu bedecken versteht. Seine Neigungen soll man unter Siegel halten; wie viel mehr seine Fehler. Alle Menschen begehn Fehltritte, jedoch mit dem Unterschiede, daß die Klugen die begangenen verhehlen, die Dummen aber die, welche sie erst begehn wollen, schon zum voraus lügen. Unser Ansehn beruht auf dem Geheimhalten, mehr als auf dem Thun: denn nisi caste, tamen caute. Die Verirrungen großer Männer sind anzusehn, wie die Verfinsterungen der großen Weltlichter. Sogar in der Freundschaft sei es eine Ausnahme, daß man seine Fehler dem Freunde nicht anvertraut; ja, sich selber sollte man sie, wenn es seyn könnte, verbergen: doch kann man sich hiebei mit jener andern Lebensregel helfen, welche heißt: vergessen können.

127.

Edle, freie Unbefangenheit bei Allem. Diese ist das Leben der Talente, der Athem der Rede, die Seele des Thuns, die Zierde der Zierden. Alle übrigen Vollkommenheiten sind der Schmuck unsrer Natur; sie aber ist der der Vollkommenheiten selbst. Sogar im Denken wird sie sichtbar. Sie am allermeisten ist Geschenk der Natur und dankt am wenigsten der Bildung: denn [17] selbst über die Erziehung ist sie erhaben. Sie ist mehr als Leichtigkeit, sie geht bis zur Kühnheit: sie setzt Ungezwungenheit voraus und fügt Vollkommenheit hinzu. Ohne sie ist alle Schönheit todt, alle Grazie ungeschickt: sie ist überschwenglich, geht über Tapferkeit, über Klugheit, über Vorsicht,

ja über Majestät. Sie ist ein feiner Richtweg die Geschäfte abzukürzen, oder auf eine edle Art aus jeder Verwickelung zu kommen.

128.

Hoher Sinn: eines der ersten Erfordernisse zu einem Helden, weil er für Größe jeder Art entflammt. Er verbessert den Geschmack, erweitert das Herz, steigert die Denkkraft, veredelt das Gemüth und erhöht das Gefühl der Würde. Bei wem auch immer er sich finden mag, erhebt er strebend das Haupt, und wenn auch bisweilen ein misgünstiges Schicksal sein Streben vereitelt; so platzt er, um zu strahlen, und verbreitet sich über den Willen, da ihm das Können gewaltsam benommen ist. Großmuth, Edelmuth und jede heldenmäßige Eigenschaft erkennen in ihm ihre Quelle.

129.

Nie sich beklagen. Das Klagen schadet stets unserm Ansehn. Es dient leichter, der Leidenschaftlichkeit Anderer ein Beispiel der Verwegenheit an die Hand zu geben, als uns den Trost des Mitleids zu verschaffen: denn dem Zuhörer zeigt es den Weg zu eben dem, worüber wir klagen, und die Kunde der ersten Beleidigung ist die Entschuldigung der zweiten. Einige geben durch ihre Klagen über erlittenes Unrecht zu neuem Anlaß, und indem sie Hülfe oder Trost suchen, erregen sie Schadenfreude und sogar Verachtung. Viel politischer ist es, die von dem Einen erhaltenen Gunstbezeugungen dem Andern zu rühmen, um ihn zu ähnlichen zu verpflichten: indem wir der Verbindlichkeiten erwähnen, welche wir gegen die Abwesenden fühlen, fordern wir die Anwesenden auf sich eben solche zu erwerben, und verkaufen dergestalt das Ansehn, in welchem wir bei dem Einen stehn, dem Andern. Nie also wird der Aufmerksame erlittene Unbilden oder eigene Fehler bekannt machen, wohl aber die Hochschätzung, deren er genießt: dadurch hält er seine Freunde fest und seine Feinde in den Schranken.

130.

Thun und sehn lassen. Die Dinge gelten nicht für das, was sie sind, sondern für das, was sie scheinen. Werth haben und ihn zu zeigen verstehn, heißt zwei Mal Werth haben. Was

nicht gesehn wird, ist als ob es nicht wäre. Das Recht selbst kann seine Achtung nicht erhalten, wenn es nicht auch als Recht erscheint. Viel größer ist die Zahl der Getäuschten, als die der Einsichtigen. Der Betrug herrscht vor, und man beurtheilt die Dinge von Außen: viele aber sind weit verschieden von dem, was sie scheinen. Eine gute Außenseite ist die beste Empfehlung der inneren Vollkommenheit.

131.

Adel des Gemüths. Es giebt eine Großherzigkeit der Seele, einen Edelmuth des Geistes, dessen schöne Aeußerungen den Karakter in das glänzendeste Licht stellen. Dieser Adel des Gemüths ist nicht Jedermanns Sache: denn er setzt Geistesgröße voraus. Seine erste Aufgabe ist, gut vom Feinde zu reden und noch besser an ihm zu handeln. Im größten Glanz erscheint er bei den Gelegenheiten zur Rache: diese läßt er sich nicht etwa entgehn, sondern er verbessert sie sich, indem er, grade wann er recht siegreich ist, sie zu einer unerwarteten Großmuth benutzt. Und dabei ist er doch politisch, ja sogar der Schmuck der Staatsklugheit: nie affektirt er Siege, weil er nichts affektirt: erlangt solche jedoch sein Verdienst; so verhehlt sie sein Edelmuth.

132.

Zwei Mal überlegen. An Revision appelliren, giebt Sicherheit: zumal wann man mit der Sache nicht ganz im Klaren ist, gewinne man Zeit, um entweder einzuwilligen, oder sich zu verbessern. Es bieten sich neue Gründe dar, die Beschlüsse zu bekräftigen und zu bestätigen. Handelt sich's um's Geben; so wird die Gewißheit, daß die Gabe mit Ueberlegung verliehen sei, sie werther machen, als die Freude über die Schnelligkeit, und das lang Ersehnte wird immer am höchsten geschätzt. Muß man hingegen verweigern; so gewinnt man Zeit für die Art und Weise, wie auch um das Nein zur Reife zu bringen, daß es weniger herbe schmecke; wozu noch kommt, daß wenn die erste Hitze des Begehrens vorüber ist, nachher, bei kaltem Blut, das Zurücksetzende einer Weigerung weniger empfunden wird. Dem aber, der plötzlich und eilig bittet, soll man spät bewilligen: denn jenes ist eine List, die Aufmerksamkeit zu umgehn.

133.

Besser mit Allen ein Narr, als allein gescheut, sagen politische Köpfe. Denn, wenn Alle es sind, steht man hinter Keinem zurück: und ist der Gescheute allein, wird er für den Narren gelten. So wichtig ist es dem Strohm zu folgen. Bisweilen besteht das größte Wissen im Nichtwissen oder in der Affektation desselben. Man muß mit den Uebrigen leben, und die Unwissenden sind die Mehrzahl. Um allein zu leben, muß man sehr einem Gotte, oder ganz einem Thier ähnlich seyn. Doch möchte ich den Aphorismus ummodeln und sagen: besser mit den Uebrigen gescheut, als allein ein Narr: denn Einige suchen Originalität in Schimären.

134.

Die Erfordernisse des Lebens doppelt besitzen: dadurch verdoppelt man sein Daseyn. Man muß nicht von Einer Sache abhängig, noch auf Eine beschränkt seyn, so außerordentlich sie auch seyn möchte. Alles muß man doppelt haben, besonders die Ursachen des Fortkommens, der Gunst, des Genusses. Die Wandelbarkeit des Mondes ist überschwenglich, und sie ist die Grenze alles Bestehenden, zumal aber der Dinge, die vom menschlichen Willen abhängen, der ein gar gebrechlich Ding ist. Gegen diese Gebrechlichkeit schütze man sich durch etwas im Vorrath, und mache es zu einer Haupt-Lebensregel, die Veranlassungen des Guten und Bequemen doppelt zu haben. Wie die Natur die wichtigsten und ausgesetztesten Glieder uns doppelt verlieh; so mache die Kunst es mit dem, wovon wir abhängen.

135.

Keinen Widerspruchsgeist hegen: denn er ist dumm und widerlich: man rufe seine ganze Klugheit dagegen auf. Wohl zeugt es bisweilen von Scharfsinn, daß man bei Allem Schwierigkeiten entdeckt; [18] allein der Eigensinn hiebei entgeht nicht dem Vorwurf des Unverstandes. Solche Leute machen aus der sanften, angenehmen Unterhaltung einen kleinen Krieg, und sind so mehr die Feinde ihrer Vertrauten, als derer, die nicht mit ihnen umgehn. Im wohlschmeckendesten Bissen fühlt man am meisten die Gräte, die ihn durchbohrt, und so ist der

Widerspruch zur Zeit der Erholung. Solche Leute sind unverständig, verderblich, ein Verein des wilden mit dem dummen Thier.

136.

Sich in den Materien festsetzen und den Geschäften sogleich den Puls fühlen. Viele verirren sich in den Verzweigungen eines unnützen Ueberlegens, oder auf dem Laubwerk einer ermüdenden Redseligkeit, ohne auf das Wesen der Sache zu treffen: sie gehn hundert Mal um einen Punkt herum, ermüden sich und Andre, kommen jedoch nie auf die eigentliche Hauptsache: dies entsteht aus einem verworrenen Begriffsvermögen, welches sich nicht herauszuwickeln fähig ist. Sie verderben Zeit und Geduld mit dem, was sie sollten liegen lassen, und beide fehlen ihnen nachher für das, was sie liegen gelassen haben.

137.

Der Weise sei sich selbst genug. Jener*), der sich selbst Alles in Allem war, hatte, als er sich selbst davon trug, alles Seinige bei sich. Wenn Ein universeller Freund Rom und die ganze übrige Welt zu seyn vermag; so sei man sich selbst dieser Freund, und dann wird man allein zu leben im Stande seyn. Wen wird ein solcher Mann vermissen, wenn es keinen größern Verstand und keinen richtigern Geschmack, als den seinigen, giebt? Dann wird er bloß von sich abhängen, und es ist die höchste Seeligkeit, dem höchsten Wesen zu gleichen. Wer so allein zu leben vermag, wird in nichts dem Thiere, in Vielem dem Weisen und in Allem Gott ähnlich seyn. (Vergl. No. 133.)

138.

Kunst die Dinge ruhen zu lassen: und um so mehr je wüthender die Wellen des öffentlichen oder häuslichen Lebens toben. Im Treiben des menschlichen Lebens giebt es Strudel und Stürme der Leidenschaften; dann ist es klug, sich in den sichern Hafen der Furt zurückzuziehn. Oft verschlimmern die Mittel das Uebel: darum lasse man hier dem Physischen, dort dem Moralischen seinen freien Lauf. Der Arzt braucht gleich

*) Diogenes.

viel Wissenschaft zum Nichtverschreiben wie zum Verschreiben, und oft besteht die Kunst grade in Nichtanwendung der Mittel. Die Strudel im großen Haufen zu beruhigen, sei der Weg, daß man die Hand zurückziehe und sie von selbst sich legen lasse. Ein zeitiges Nachgeben für jetzt, sichert den Sieg in der Folge. Eine Quelle wird durch eine kleine Störung getrübt, und wird nicht, indem man dazu thut, wieder helle, sondern indem man sie sich selber überläßt. Gegen Zwiespalt und Verwirrung ist das beste Mittel, sie ihren Lauf nehmen zu lassen: denn so beruhigen sie sich von selbst.

139.

Die Unglückstage kennen: denn es giebt dergleichen: an solchen geht nichts gut, und ändert sich auch das Spiel, doch nicht das Misgeschick. Auf zwei Würfen muß man die Probe gemacht haben und sich zurückziehen, je nachdem man merkt ob man seinen Tag hat, oder nicht. Alles, sogar der Verstand, ist dem Wechsel unterworfen, und Keiner ist zu jeder Stunde klug: es gehört Glück dazu, richtig zu denken, wie eben auch einen Brief gut abzufassen. Alle Vollkommenheiten hängen von Zeitperioden ab: die Schönheit hat nicht immer ihren Tag: die Klugheit versagt ihren Dienst, indem wir den Sachen bald zu wenig, bald zu viel thun: und Alles muß, um gut auszufallen, seinen Tag haben. Eben so gelingt auch Einigen alles schlecht, Andern alles gut und mit geringerer Anstrengung. Diese finden Alles schon gemacht, der Geist ist aufgelegt, das Gemüth in der besten Stimmung und der Glücksstern leuchtet. Dann muß man seinen Vortheil wahrnehmen und auch nicht das Geringste davon verloren gehn lassen. Jedoch wird der Mann von Ueberlegung, nicht wegen Eines Unfalls den Tag entschieden für schlecht oder im umgekehrten Fall für gut erklären: denn Jenes konnte ein kleiner Verdruß, Dieses ein glücklicher Zufall seyn.

140.

Gleich auf das Gute in jeder Sache treffen. Es ist das Glück des guten Geschmacks. Die Biene geht gleich zur Süßigkeit für ihre Honigscheibe und die Schlange zur Bitterkeit für ihr Gift. So wendet auch der Geschmack Einiger sich gleich dem Guten, Andrer dem Schlechten entgegen. Es giebt nichts,

woran nicht etwas Gutes wäre, zumal ein Buch, als ein Werk der Ueberlegung. Allein Manche sind von einer so unglücklichen Sinnesart, daß sie unter tausend Vollkommenheiten sogleich den einzigen Fehler herausfinden, der dabei wäre, diesen nun tadeln und davon viel reden, als wahre Aufsammler aller Auswürfe des Willens und des Verstandes Andrer: so häufen sie Register von Fehlern auf, welches mehr eine Strafe ihrer schlechten Wahl, als eine Beschäftigung ihres Scharfsinnes ist: sie haben ein trauriges Leben davon, indem sie stets am Bittern zehren und Unvollkommenheiten ihre Leibspeise sind. Glücklicher ist der Geschmack Andrer, welche unter tausend Fehlern gleich auf die einzige Vollkommenheit treffen, die ihnen zufällig aufstößt.

141.

Nicht sich zuhören. Sich selber gefallen, hilft wenig, wenn man den Andern nicht gefällt; und meistens straft die allgemeine Geringschätzung die selbsteigene Zufriedenheit. Wer sich selber so sehr genügt, wird es nie den Andern. Reden, und zugleich selbst zuhören wollen, geht nicht wohl: und wenn mit sich allein zu reden eine Narrheit ist, so ist es eine doppelte, sich noch vor Andern zuhören zu wollen. Es ist eine Schwäche großer Herren, mit dem Grundbaß von „Ich sage Etwas" zu reden, zur Marter der Zuhörer: bei jedem Satz horchen sie nach Beifall oder Schmeichelei, und treiben die Geduld der Klugen auf's Aeußerste. Auch pflegen die Aufgeblasenen unter Begleitung eines Echos zu reden und indem ihre Unterhaltung auf dem Kothurn des Dünkels einherschreitet, ruft sie bei jedem Worte die widerliche Hülfe eines dummen „wohl gesprochen" auf.

142.

Nie aus Eigensinn sich auf die schlechtere Seite stellen, weil der Gegner sich bereits auf die bessere gestellt hat. Denn sonst tritt man schon besiegt auf den Kampfplatz und wird daher [19] nothwendig mit Schimpf und Schande abziehn müssen: mit schlechten Waffen wird man nie gut kämpfen. Im Gegner war es Schlauheit, daß er in der Erwählung des Bessern den Vorsprung gewann, im Andern aber Dummheit, daß er, um sich ihm entgegenzustellen, jetzt das

Schlechtere ergriff. Dergleichen Eigensinn in Thaten bringt tiefer in die Klemme, als der in Worten; sofern mehr Gefahr beim Thun als beim Reden ist. Die Eigensinnigen zeigen ihre Gemeinheit darin, daß sie der Wahrheit zum Trotz streiten und ihrem eignen Nutzen zum Trotz processiren. Der Kluge stellt sich nie auf die Seite der Leidenschaft, sondern immer auf die des Rechts, sei es, daß er gleich Anfangs als der Erste dahin getreten, oder erst als der Zweite, indem er sich eines Bessern bedachte. Ist, im letztern Fall, der Gegner dumm, so wird er, sich jetzt im obigen Falle befindend, nun seinen Weg ändern und auf die entgegengesetzte, folglich schlechtere Seite treten. Um ihn also vom Bessern wegzutreiben, ist das einzige Mittel es selbst zu ergreifen: denn aus Dummheit wird er es fahren lassen und durch diesen Eigensinn wird der Andre seiner entledigt.

143.

Nicht, aus Besorgniß trivial zu seyn, paradox werden. Beide Extreme schaden unserm Ansehn. Jedes Unterfangen, welches der Gesetztheit zuwider läuft, ist schon der Narrheit verwandt. Das Paradoxon ist gewissermaaßen ein Betrug, indem es Anfangs Beifall findet, weil es durch das Neue und Pikante überrascht: allein wann nachher die Täuschung verschwindet und seine Blößen offenbar werden, nimmt es sich sehr übel aus. Es ist eine Art Gaukelei und in Staatsangelegenheiten der Ruin des Staats. Die, welche nicht auf dem Wege der Trefflichkeit es zu wahrhaft großen Leistungen bringen können, oder sich nicht daran wagen, legen sich auf das Paradoxe: von den Thoren werden sie bewundert; aber viele kluge Leute werden an ihnen zu Propheten. Es beweist eine Verschrobenheit der Urtheilskraft: und wenn es auch bisweilen nicht auf das Falsche sich gründet, dann doch auf das Ungewisse, zur großen Gefahr wichtiger Angelegenheiten.

144.

Mit der fremden Angelegenheit auftreten, um mit der seinigen abzuziehn. Es ist ein schlaues Mittel zum Zweck: allein sogar in den Angelegenheiten des Himmels schärfen Christliche Lehrer den Gebrauch dieser List ein. Es ist

eine wichtige Verstellung: denn der vorgehaltene Vortheil dient als Lockspeise, den fremden Willen zu leiten: diesem scheint seine Angelegenheit betrieben zu werden, und doch ist sie nur da, fremdem Vorhaben den Weg zu öffnen. Man muß nie unüberlegt vorschreiten, am wenigsten, wo der Grund gefährlich ist. Ferner auch bei Leuten, deren erstes Wort Nein zu seyn pflegt, ist es räthlich, diesem Schuß auszubeugen, und ihnen die Schwierigkeit des verlangten Zugeständnisses zu verbergen, noch viel mehr aber, wo ihnen gar die Umgestaltung schon ahnden könnte. — Dieser Rath gehört zu denen der „zweiten Absicht" (No. 13), welche sämmtlich von der äußersten Feinheit sind.

145.

Nicht den schlimmen Finger zeigen: denn sonst trifft Alles dahin: nicht über ihn klagen: denn immer klopft die Bosheit dahin, wo es der Schwäche wehe thut. Sich zu erzürnen, würde zu nichts nützen, als den Spaaß der Unterhaltung zu erhöhen. Die böse Absichtlichkeit schleicht umher, nach Gebrechen suchend, die sie aufdecken könnte, sie schlägt mit Ruthen, die Empfindung zu prüfen, und wird den Versuch tausend Mal machen, bis sie die wunde Stelle gefunden hat. Der Aufmerksame zeige nie, daß er getroffen sei, und decke sein persönliches oder erbliches Uebel niemals auf. Denn sogar das Schicksal selbst findet zuweilen Gefallen daran, uns grade da zu betrüben, wo es am meisten wehe thut. Stets treffen seine Schläge auf die wunde Stelle: daher offenbare man weder was schmerzt, noch was erfreut, damit das Eine ende, das Andre verharre.

146.

In's Innere schauen: Man findet meistentheils die Dinge weit verschieden von dem, was sie schienen; und die Unwissenheit, welche nicht tiefer als die Rinde eingedrungen war, sieht, wann man zum Innern gelangt, ihre Täuschung schwinden. In Allem geht stets die Lüge voran, die Dummköpfe hinter sich ziehend am Seil ihrer unheilbaren Gemeinheit: die Wahrheit aber kommt immer zuletzt, langsam heranhinkend am Arm der Zeit: für sie bewahren daher die Klugen die andre Hälfte jener Fähigkeit auf, deren Werkzeug unsre gemeinsame Mutter

uns weislich doppelt verliehen hat. Der Trug ist etwas sehr oberflächliches: daher treffen, die es selbst sind, gleich auf ihn. Das Wahre und Richtige aber lebt tief zurückgezogen und verborgen, um desto höher geschätzt zu werden von seinen Weisen und Klugen.

147.

Nicht unzugänglich seyn. Keiner ist so vollkommen, daß er nicht zu Zeiten fremder Erinnerung bedürfte: von unheilbarem Unverstand ist, wer Niemanden anhören will. Sogar der Ueberlegenste soll freundschaftlichem Rathe Raum geben, und selbst die Königliche Macht darf nicht die Lenksamkeit ausschließen. Es giebt Leute, die rettungslos sind, weil sie sich Allem verschließen: sie stürzen sich ins Verderben, weil Keiner sich heran wagt, sie zurückzuhalten. Auch der Vorzüglichste soll der Freundschaft eine Thüre offen halten, und sie wird die der Hülfe werden. Ein Freund muß Freiheit haben, ohne Zurückhaltung zu rathen, ja zu tadeln. Diese Autorität muß ihm unsre Zufriedenheit und unsre hohe Meinung von seiner Treue und Verständigkeit erworben haben. Nicht Allen soll man leicht Berücksichtigung, oder auch nur Glauben schenken: aber im geheimen Innern seiner Vorsorge habe man einen treuen Spiegel, an einem Vertrauten, dem man Zurechtweisung und Zurückführung von Irrthümern verdanke und solche zu schätzen wisse.

148.

Die Kunst der Unterhaltung besitzen: denn sie ist es, in der ein ganzer Mann sich producirt. Keine Beschäftigung im Leben erfordert größre Aufmerksamkeit: denn grade weil sie die gewöhnlichste ist, wird man durch sie sich heben, oder stürzen. Ist Behutsamkeit nöthig, einen Brief zu schreiben, welches eine überlegte und schriftliche Unterhaltung ist; wie viel mehr bei der gewöhnlichen, in der die Klugheit eine unvorbereitete Prüfung zu bestehn hat. Die Erfahrnen fühlen der Seele den Puls an der Zunge, und deshalb sagte der Weise*): sprich, damit ich dich sehe. Einige halten dafür, daß die Kunst der Unterhaltung grade darin bestehe, daß sie kunstlos [20] sei, in-

*) Sokrates.

dem sie locker und lose, wie die Kleidung, seyn müsse: von der Unterhaltung zwischen genauen Freunden gilt dies wohl: allein, wann mit Leuten, die Rücksicht verdienen, geführt, muß sie gehaltvoller seyn, um eben vom Gehalt des Redenden Zeugniß zu geben. Um es recht zu treffen, muß man sich der Gemüthsart und dem Verstande der Mitredenden anpassen. Auch affektire man nicht, Worte zu kritisiren; sonst wird man für einen Grammatikus gehalten: noch weniger sei man der Fiskal der Gedanken; sonst werden Alle uns ihren Umgang entziehn und die Mittheilung theuer feil haben. Im Reden ist Diskretion viel wichtiger, als Beredsamkeit.

149.

Das Schlimme Andern aufzubürden verstehn. Ein Schild gegen das Miswollen zu haben, ist eine große List der Regierenden. Sie entspringt nicht, wie Misgünstige meynen, aus Unfähigkeit, vielmehr aus der höhern Absicht, Jemanden zu haben, auf den der Tadel des Mislingens und die Strafe allgemeiner Schmähungen zurückfalle. Alles kann nicht gut ablaufen, noch kann man Alle zufrieden stellen: daher habe man, wenn auch auf Kosten seines Stolzes, so einen Sündenbock, so einen Ausbader unglücklicher Unternehmungen.

150.

Seine Sachen herauszustreichen verstehn. Der innere Werth derselben reicht nicht aus: denn nicht Alle dringen bis auf den Kern, oder schauen ins Innere: vielmehr laufen die Meisten dahin, wo schon ein Zusammenlauf ist, und gehn, weil sie Andre gehn sehn. Ein großer Theil der Kunst besteht darin, seine Sache in Ansehn zu bringen, bald durch Anpreisen, denn Lob erregt Begierde; bald durch eine vortreffliche Benennung, welche einer hohen Meinung sehr förderlich ist; wobei jedoch alle Affektation zu vermeiden. Ferner ist ein allgemeines Anregungsmittel, sie bloß für die Einsichtigen zu bestimmen, da Alle sich für solche halten, und wenn etwa nicht, dann der gefühlte Mangel den Wunsch erregen wird. Hingegen muß man nie seinen Gegenstand als leicht oder gewöhnlich empfehlen, wo-

durch er mehr herabgesetzt, als erleichtert wird: nach dem Ungewöhnlichen haschen Alle, weil es für den Geschmack, wie für den Verstand anziehender ist.

151.

Voraus denken, heute auf morgen und noch auf viele Tage. Die größte Vorsicht ist, daß man der Sorge und Ueberlegung besondre Stunden bestimme. Für den Behutsamen giebt es keine Unfälle und für den Aufmerksamen keine Gefahren. Man soll nicht das Denken verschieben, bis man im Sumpfe bis an den Hals steckt, es muß zum voraus geschehn. Durch die wiederholte und gereifte Ueberlegung komme man überall dem äußersten Mißgeschick zuvor. Das Kopfkissen ist eine stumme Sibylle; und sein Beginnen vorher beschlafen, ist besser, als nachmals darüber schlaflos liegen. Manche handeln erst, und denken nachher, welches heißt, weniger auf die Folgen, als auf die Entschuldigungen bedacht seyn; Andre weder vorher noch nachher. Das ganze Leben muß ein fortgesetztes Denken seyn, damit man des rechten Weges nicht verfehle. Wiederholte Ueberlegung und Vorsicht machen es möglich, unsern Lebenslauf zum voraus zu bestimmen.

152.

Nie sich zu dem gesellen, durch den man in den Schatten gestellt wird; sei es dadurch, daß er über uns, oder daß er unter uns stehe. Größre Vorzüge finden größre Verehrung: da wird der Andre immer die Hauptrolle spielen, wir die zweite: bleibt für uns ja noch einige Werthschätzung; so ist es, was er übrig läßt. Der Mond glänzt, so lange er allein bei den Sternen ist: kommt die Sonne, wird er unscheinbar, oder unsichtbar. Nie also schließe man sich dem an, durch den man verdunkelt, sondern dem, durch den man herausgehoben wird. Durch dieses Mittel konnte die kluge Fabula, beim Martial, schön erscheinen und glänzen, wegen der Häßlichkeit und des schlechten Anzuges ihrer Begleiterinnen. Eben so wenig aber soll man durch einen schlechten Kumpan sich in Gefahr setzen, und nicht auf Kosten seines eigenen Ansehns einem Andern Ehre

erzeigen. Ist man noch im Werden, so halte man sich zu den Ausgezeichneten; aber als gemachter Mann zu den Mittelmäßigen.

153.

Man hüte sich einzutreten, wo eine große Lücke auszufüllen ist: thut man es jedoch, so sei man sicher, den Vorgänger zu übertreffen: ihm nur gleich zu kommen, erfordert schon doppelten Werth. Wie es fein ist, dafür zu sorgen, daß der Nachfolger uns zurückgesehnt mache; so ist es auch schlau, zu verhüten, daß der Vorgänger uns nicht verdunkle. Eine große Lücke auszufüllen, ist schwer: denn stets erscheint das Vergangene als das Bessere, und sogar dem Vorgänger gleich zu seyn, ist nicht hinreichend, weil er schon den Erstbesitz voraus hat. Daher muß man noch Vorzüge hinzuzufügen haben, um den Andern aus seinem Besitz der höhern Meinung herauszuwerfen.

154.

Nicht leicht glauben und nicht leicht lieben. Die Reife des Geistes zeigt sich an der Langsamkeit im Glauben. Die Lüge ist sehr gewöhnlich; so sei der Glaube ungewöhnlich. Wer sich leicht hinreißen ließ, steht nachher beschämt. Inzwischen soll man seinen Zweifel an die Aussage des Andern nicht zu erkennen geben, weil dieses unhöflich, ja beleidigend wäre, indem man den Bezeugenden dadurch zum Betrüger oder zum Betrogenen macht. Sogar aber ist dies noch nicht der größte Uebelstand; sondern der, daß Ungläubigseyn selbst einen Lügner verräth: denn ein solcher leidet an zwei Uebeln, dem, nicht zu glauben, und dem, keinen Glauben zu finden. Die Zurückhaltung des Urtheils ist immer klug im Hörer; der Sprecher aber berufe sich auf den, von dem er es hat. Eine verwandte Art der Unbedachtsamkeit ist das leichte Verleihen seiner Zuneigung: denn nicht nur mit Worten, sondern auch mit Werken wird gelogen, und letztere Art des Betrugs ist viel gefährlicher.

155.

Die Kunst, in Zorn zu gerathen. Wenn es möglich ist, trete vernünftige Ueberlegung dem gemeinen Aufbrausen in den Weg: und dem Vernünftigen wird dies nicht schwer seyn.

Geräth man aber in Zorn; so sei der erste Schritt, zu bemerken, daß man sich erzürnt: dadurch tritt man gleich mit Herrschaft über den Affekt auf: jetzt messe man die Nothwendigkeit ab, bis zu welchem Punkt des Zorns man zu gehn hat, und dann nicht weiter: mit dieser überlegenen Schlauheit gerathe man in und wieder aus dem Zorn. Man verstehe gut und zu rechter Zeit einzuhalten: denn das Schwierigste beim Laufen ist das Stillestehn. Ein großer Beweis von Verstand ist es, klug zu bleiben bei den Anwandlungen der Narrheit. Jede übermäßige Leidenschaft ist eine Abweichung von unsrer vernünftigen Natur. Allein bei jener meisterhaften Aufmerksamkeit wird die Vernunft nie zu [21] Falle kommen und nicht die Schranken der großen Obhut seiner selbst überschreiten. Um eine Leidenschaft zu bemeistern, muß man stets den Zaum der Aufmerksamkeit in der Hand behalten: dann wird man der erste „Kluge zu Pferde"*) seyn, wo nicht gar noch auch der letzte.

156.

Die Freunde seiner Wahl: denn erst nachdem der Verstand sie geprüft und das wechselnde Glück sie erprobt hat, sollen sie es seyn, erkohren, nicht bloß durch die Neigung, sondern auch durch die Einsicht. Obgleich hierin es gut zu treffen, das Wichtigste im Leben ist, wird doch die wenigste Sorgfalt darauf verwendet. Einige Freunde führt ihre Zudringlichkeit, die meisten der Zufall uns zu. Und doch wird man nach seinen Freunden beurtheilt: denn nie war Uebereinstimmung zwischen dem Weisen und den Unwissenden. Inzwischen ist, daß man Geschmack an Jemanden findet, noch kein Beweis genauer Freundschaft: es kann mehr von der Kurzweil an seiner Unterhaltung, als von dem Zutrauen zu seinen Fähigkeiten herrühren. Es giebt ächte und unächte Freundschaften, diese zum Ergötzen, jene zur Fruchtbarkeit an gelungenen Gedanken und Thaten. Wenige sind Freunde der Person, die meisten der Glücksumstände. Die tüchtige Einsicht Eines Freundes nützt mehr als der gute Wille vieler Andern: daher verdanke man sie seiner Wahl, nicht dem Zufall. Ein Kluger weiß Verdrießlichkeiten zu vermeiden;

*) Spanisches Sprichwort: Keiner ist klug zu Pferde.

aber ein dummer Freund schleppt sie ihm zu. Auch wünsche man seinen Freunden nicht zu großes Glück, wenn man sie behalten will.

157.

Sich nicht in den Personen täuschen, welches die schlimmste und leichteste Täuschung ist. Besser, man werde im Preise, als in der Waare betrogen. Bei Menschen mehr, als bei allem Andern, ist es nöthig ins Innere zu schauen. Sachen verstehn und Menschen kennen, sind zwei weit verschiedene Dinge. Es ist eine tiefe Philosophie, die Gemüther zu ergründen und die Karaktere zu unterscheiden. So sehr als die Bücher, ist es nöthig die Menschen studirt zu haben.

158.

Seine Freunde zu nutzen verstehn. Auch hiebei hat die Klugheit ihre Kunst. Einige sind gut in der Ferne, Andre in der Nähe. Mancher taugt nicht für die Unterredung, aber sehr für den Briefwechsel: denn die Entfernung nimmt einige Fehler hinweg, welche in der Nähe unerträglich waren. Nicht bloß Ergötzen, sondern auch Nutzen muß man aus seinem Freunde schöpfen: denn er muß die drei Eigenschaften besitzen, welche Einige dem Guten, Andre dem Dinge überhaupt beilegen: Einheit, Güte und Wahrheit*). Denn der Freund ist Alles in Allem. Wenige taugen zu guten Freunden, und daß man sie nicht zu wählen versteht, macht ihre Zahl noch kleiner. Sie sich erhalten, ist mehr, als sie zu erwerben wissen. Man suche solche, welche für die Dauer seyn können, und sind sie auch Anfangs neu; so beruhige man sich dabei, daß sie alt werden können. Durchaus die besten sind die von vielem Salz, wenn auch die Prüfung einen Scheffel kostet. Keine Einöde ist so traurig, als ohne Freund zu seyn. Die Freundschaft vermehrt das Gute und vertheilt das Schlimme: sie ist das einzige Mittel gegen das Unglück und ist das Freiathmen der Seele.

*) Quodlibet ens est unum, verum, bonum. Satz aus der Scholastischen Philosophie.

159.

Die Narren ertragen können. Stets sind die Weisen ungeduldig: denn wer sein Wissen vermehrt, vermehrt seine Ungeduld. Große Einsicht ist schwer zu befriedigen. Die erste Lebensregel, nach Epiktet, ist das Ertragenkönnen, worauf er die Hälfte der Weisheit zurückführt*). Müssen nun alle Arten von Narrheit ertragen werden; so wird es großer Geduld bedürfen. Oft haben wir am meisten von denen zu erdulden, von welchen wir am meisten abhängen: eine dienliche Uebung der Selbstüberwindung. Aus der Geduld geht der unschätzbare Frieden hervor, welcher das Glück der Welt ist. Wer aber zum Dulden kein Gemüth hat, ziehe sich zurück in sich selbst, wenn er anders auch nur sich selbst wird ertragen können.

160.

Aufmerksamkeit auf sich im Reden: wenn mit Nebenbulern, aus Vorsicht; wenn mit Andern, des Anstands halber. Ein Wort nachzuschicken, ist immer Zeit, nie eins zurückzurufen. Man rede wie im Testament: je weniger Worte, desto weniger Streit. Beim Unwichtigen übe man sich für das Wichtige. Das Geheimnißvolle hat einen gewissen göttlichen Anstrich. Wer im Sprechen leichtfertig ist, wird bald überwunden oder überführt seyn.

161.

Seine Lieblingsfehler kennen. Auch der vollkommenste Mensch wird dergleichen haben, und entweder ist er mit ihnen vermählt, oder in geheimer Liebschaft. Oft liegen sie im Geiste, und je größer dieser ist, desto größer auch sie, oder auch desto auffallender. Nicht, daß der Inhaber sie nicht kennen sollte; sondern er liebt sie: ein doppeltes Uebel: leidenschaftliche Neigung, und für Fehler. Sie sind Schandflecke der Vollkommenheiten und Andern so widerlich, als ihm selbst wohlgefällig. Hier nun gilt es eine kühne Selbstüberwindung, um seine übrigen Vorzüge von solchem Makel zu befreien. Denn darauf stoßen Alle: und wann sie das übrige Gute, welches sie

*) *Ανεχεσθαι και απεχεσθαι.*

bewundern, zu loben haben, halten sie bei diesem Anstoß still und schwärzen ihn möglichst an, zur Verunglimpfung der sonstigen Talente.

162.

Ueber Nebenbuler und Widersacher zu triumphiren verstehn. Sie zu verachten, reicht nicht aus, wiewohl es vernünftig ist; sondern Edelmuth ist die Sache. Ueber jedes Lob erhaben ist, wer gut redet von dem, der von ihm schlecht redet. Keine heldenmüthigere Rache giebt es, als die der Talente und Verdienste, welche die Neider besiegen und martern. Jede neu erlangte Stufe des Glücks ist ein festeres Zuschnüren des Stranges am Halse des Mißgünstigen, und der Ruhm des Angefeindeten ist die Hölle des Nebenbulers: es ist die größte aller Strafen, denn aus dem Glück bereitet sie Gift. Nicht Ein Mal stirbt der Neider, sondern so oft als das Beifallsrufen dem Beneideten ertönt: die Unvergänglichkeit des Ruhmes des Einen ist das Maaß der Quaal des Andern: endlos lebt Jener für die Ehre, und Dieser für die Pein. Die Posaune des Ruhms verkündigt Jenem Unsterblichkeit, Diesem den Tod durch den Strang, wenn er nicht abwarten will, daß der Neid ihn verzehrt habe.

163.

Nie, aus Mitleid gegen den Unglücklichen, sein Schicksal auch sich zuziehn. Was für den Einen ein Mißgeschick, ist oft für den Andern die glücklichste Begebenheit: denn Keiner könnte beglückt seyn, [22] wenn nicht viele Andre unglücklich wären. Es ist den Unglücklichen eigenthümlich, daß sie leicht den guten Willen der Leute erlangen, indem diese durch ihre unnütze Gunst die Schläge des Schicksals ausgleichen möchten: und bisweilen sah man den, welcher auf dem Gipfel des Glücks Allen ein Abscheu war, im Unglück von Allen bemitleidet: die Rachgier gegen den Erhobenen hatte sich in Theilnahme für den Gefallenen verwandelt. Jedoch der Kluge merke auf, wie das Schicksal die Karten mischt. Leute giebt es, die man stets nur mit Unglücklichen gehn sieht, und der, den sie als einen Beglückten gestern flohen, steht heute als ein Unglücklicher an ihrer Seite. Das zeugt bisweilen von einem edeln Gemüth, jedoch nicht von Klugheit.

164.

Einige Luftstreiche thun, um die Aufnahme, welche manche Dinge finden würden, vorläufig zu untersuchen, zumal solche, über deren Billigung oder Gelingen man Mißtrauen hegt. Man kann sich dadurch des guten Ausgangs vergewissern und behält immer Raum, entweder Ernst zu machen, oder einzulenken. Man prüft auf diese Art die Neigungen, und der Aufmerksame lernt seinen Grund und Boden kennen, welches die wichtigste Vorkehr ist beim Bitten, beim Lieben und beim Regieren.

165.

Ein redlicher Widersacher seyn. Der Mann von Verstand kann genöthigt werden, ein Widersacher, aber nicht, ein nichtswürdiger Widersacher zu seyn. Jeder muß handeln als der, welcher er ist, nicht als der, wozu sie ihn machen möchten. Der Edelsinn beim Kampf mit Nebenbulern erwirbt Beifall: man kämpfe so, daß man nicht bloß durch die Uebermacht, sondern auch durch die Art zu verfahren siegreich sei. Ein niederträchtiger Sieg ist kein Ruhm, vielmehr eine Niederlage. Immer behält der Edelmuth die Oberhand. Der rechtliche Mann gebraucht nie verbotene Waffen: dergleichen aber sind die der beendigten Freundschaft gegen den begonnenen Haß, da man nie das geschenkte Zutrauen zur Rache benutzen darf. Alles, was nach Verrath auch nur riecht, befleckt den guten Namen. In Leuten, die auf Achtung Anspruch haben, befremdet jede Spur von Niedrigkeit: Seelenadel und Verworfenheit müssen weit aus einander bleiben. Man setze seinen Ruhm darin, daß wenn Edelsinn, Großmuth und Treue sich aus der Welt verloren hätten, sie in unserer Brust noch wiederzufinden seyn würden.

166.

Den Mann von Worten von dem von Werken unterscheiden. Diese Unterscheidung erfordert die größte Genauigkeit, eben wie die der Freunde, der Personen und der Aemter; da alle diese Dinge große Verschiedenheiten haben. Weder gute Worte, noch schlechte Werke, ist schon schlimm; aber weder schlechte Worte, noch gute Werke, ist schlimmer. Worte kann man nicht essen, sie sind Wind; und von Artigkeiten kann man

nicht leben, sie sind ein höflicher Betrug. Die Vögel mit dem Lichte fangen, ist das wahre Blenden. Die Eiteln lassen sich mit Wind abspeisen. Die Worte sollen das Unterpfand der Werke seyn, und dann haben sie ihren Werth. Die Bäume, die keine Frucht, sondern nur Blätter tragen, pflegen ohne Mark zu seyn: man muß sie kennen, die einen zum Nutzen, die andern zum Schatten.

167.

Sich zu helfen wissen. In großen Gefahren giebt es keinen bessern Gefährten, als ein wackeres Herz: und sollte es schwach werden; so müssen die benachbarten Theile ihm aushelfen. Die Mühseligkeiten verringern sich dem, der sich zu helfen weiß. Man muß nicht dem Schicksal die Waffen strecken: denn da würde es sich vollends unerträglich machen. Manche helfen sich gar wenig in ihren Widerwärtigkeiten und verdoppeln solche, weil sie sie nicht zu tragen verstehn. Der, welcher sich schon kennt, kommt seiner Schwäche durch Ueberlegung zu Hülfe, und der Kluge besiegt Alles, sogar das Gestirn.

168.

Nicht zu einem Ungeheuer von Narrheit werden. Dergleichen sind alle Eitele, Anmaaßliche, Eigensinnige, Kapriziöse, von ihrer Meinung nicht Abzubringende, Ueberspannte, Gesichterschneider, Possenreißer, Neuigkeitskrämer, Paradoxisten, Sektirer und verschrobene Köpfe jeder Art: sie sind alle Ungeheuer von Ungebührlichkeit. Aber jede Mißgestalt des Geistes ist häßlicher als die des Leibes, weil sie einer höheren Gattung von Schönheit widerstreitet. Allein, wer soll einer so großen und gänzlichen Verstimmung zu Hülfe kommen? Wo die große Obhut seiner selbst fehlt, ist keine Leitung mehr möglich: und an die Stelle eines nachdenkenden Bemerkens des fremden Spottes, ist der falsche Dünkel eines eingebildeten Beifalls getreten.

169.

Mehr darauf wachen, nicht Ein Mal zu fehlen, als hundert Mal zu treffen. Nach der strahlenden Sonne sieht Keiner, aber Alle nach der verfinsterten. Die gemeine

Kritik der Welt wird dir nicht was dir gelungen, sondern was du verfehlt hast nachrechnen. Die üble Nachrede trägt den Ruf der Schlechten weiter, als der erlangte Beifall den der Guten. Viele kannte die Welt nicht eher, als bis sie sich vergangen hatten. Alle gelungenen Leistungen eines Mannes zusammengenommen sind nicht hinreichend einen einzigen und kleinen Makel auszulöschen. Also komme Jeder vom Irrthum hierüber zurück, und wisse, daß Alles was er je schlecht gemacht, jedoch nichts von dem, was er gut gemacht, von den Uebelwollenden angemerkt werden wird.

170.

Bei allen Dingen stets etwas in Reserve haben. Dadurch sichert man seine Bedeutsamkeit. Nicht alle seine Fähigkeiten und Kräfte soll man sogleich und bei jeder Gelegenheit anwenden. Auch im Wissen muß es eine Arriere-Garde geben: man verdoppelt dadurch seine Vollkommenheiten. Stets muß man etwas haben, wozu man, bei der Gefahr eines schlechten Ausgangs, seine Zuflucht nehmen kann. Der Entsatz leistet mehr als der Angriff; weil er Werth und Ansehn hervorhebt. Der Kluge geht stets mit Sicherheit zu Werke: und auch in der hier betrachteten Rücksicht gilt jenes pikante Paradoxon: „mehr ist die Hälfte, als das Ganze.“*)

171.

Die Gunst nicht verbrauchen. Die großen Gönner sind für die großen Gelegenheiten. Ein großes Zutrauen soll man nicht zu kleinen Dingen in Anspruch nehmen: denn das hieße die Gunst vergeuden. Das heilige Anker bleibe stets für die äußerste Gefahr aufbewahrt. Wenn man zu geringen Zwecken das [23] Große mißbraucht, was wird denn nachmals übrig bleiben? Keine Sache hat höhern Werth, als Beschützer, und nichts ist heut zu Tage kostbarer als die Gunst: sie baut die Welt auf und zerstört sie: sogar Geist kann sie geben und nehmen. So günstig Natur und Ruhm den Weisen sind, so neidisch ist gegen sie gewöhnlich das Glück. Es ist wichtiger, die Gunst der Mächtigen sich zu erhalten, als Gut und Habe.

*) Hesiodus.

172.

Sich nicht mit dem einlassen, der nichts zu verlieren hat. Denn dadurch geht man einen ungleichen Kampf ein. Der Andre tritt sorglos auf: denn er hat sogar die Schaam verloren, ist mit Allem fertig geworden und hat weiter nichts zu verlieren. Daher wirft er sich zu jeder Ungebürlichkeit auf. So schrecklicher Gefahr darf man nie seinen unschätzbaren Ruf aussetzen, der so viele Jahre zu erwerben gekostet hat und jetzt in Einem Augenblick verloren gehn kann, indem ein einziger schmählicher Unfall so vielen heißen Schweiß vergeblich machen würde. Der Mann von Pflicht- und Ehr-Gefühl nimmt Anstand, weil er viel zu verlieren hat: er zieht sein Ansehn und dann das des Andern in Erwägung: nur mit Behutsamkeit läßt er sich ein und geht dann mit solcher Zurückhaltung zu Werke, daß die Vorsicht Raum behält, sich zu rechter Zeit zurückzuziehn und sein Ansehn in Sicherheit zu bringen. Denn nicht einmal durch einen glücklichen Ausgang würde er das gewinnen, was er schon dadurch verloren hätte, daß er sich einem unglücklichen aussetzte.

173.

Nicht von Glas seyn im Umgang, noch weniger in der Freundschaft. Einige brechen ungemein leicht, wodurch sie ihren Mangel an Bestand zeigen. Sich selbst erfüllen sie mit vermeintlichen Beleidigungen und die Andern mit Widerwillen. Die Beschaffenheit ihres Gemüths ist zarter als die ihres Augensterns, da sie weder im Scherz noch im Ernst eine Berührung duldet. Die unbedeutendesten Kleinigkeiten beleidigen sie: es bedarf keiner Ausfälle. Wer mit ihnen umgeht, muß mit der äußersten Behutsamkeit verfahren, stets ihre Zartheit berücksichtigen und sogar ihre Miene beobachten, da der geringste Uebelstand ihnen Verdruß erregt. Dies sind meistens sehr eigene Leute, Sklaven ihrer Laune, der zu Liebe sie Alles über den Haufen würfen, und Götzendiener ihrer eingebildeten Ehre. Dagegen ist das Gemüth eines Liebenden hart und ausdauernd, wie ein Diamant, und daher ein Amant ein halber Diamant zu nennen.

174.

Nicht hastig leben. Die Sachen zu vertheilen wissen, heißt sie zu genießen verstehn. Viele sind mit ihrem Glück früher als mit ihrem Leben zu Ende: sie verderben sich die Genüsse, ohne ihrer froh zu werden: und nachher möchten sie umkehren, wann sie ihres weiten Vorsprungs inne werden. Sie sind Postillione des Lebens, die zu dem allgemeinen raschen Lauf der Zeit noch das ihnen eigene Stürzen hinzu fügen. Sie möchten in Einem Tage verschlingen, was sie kaum im ganzen Leben verdauen könnten. Vor den Freuden des Lebens sind sie immer voraus, verzehren schon die kommenden Jahre, und da sie so eilig sind, werden sie schnell mit Allem fertig. Man soll sogar im Durst nach Wissen ein Maaß beobachten, damit man nicht die Dinge lerne, welche es besser wäre nicht zu wissen. Wir haben mehr Tage als Freuden zu erleben. Man sei langsam im Genießen, schnell im Wirken: denn die Geschäfte sieht man gern, die Genüsse ungern beendigt.

175.

Ein Mann von Gehalt seyn: und wer es ist, findet kein Genüge an denen, die es nicht sind. Ein elendes Ding ist äußeres Ansehn, welchem kein innerer Gehalt zum Grunde liegt. Nicht Alle, die ganze Leute zu seyn scheinen, sind es; vielmehr sind manche trügerisch: von Schimären geschwängert gebären sie Betrügereien, wobei sie von Andern, ihnen ähnlichen, unterstützt werden, welche am Ungewissen, welches ein Betrug verheißt, weil es recht viel ist, mehr Gefallen finden, als am Sichern, welches eine Wahrheit verspricht, weil es nur wenig ist. Am Ende nehmen ihre Hirngespinste ein schlechtes Ende, weil sie ohne feste und tüchtige Grundlage waren. Ein Betrug macht viele andre nothwendig, daher denn das ganze Gebäude schimärisch ist, und, weil in der Luft erbaut, nothwendig zur Erde herabfallen muß. Falsch angelegte Dinge sind nie von Bestand: schon daß sie so viel verheißen, muß sie verdächtig machen; wie das, was zu viel beweist, selbst nicht richtig seyn kann.

176.

Einsicht haben, oder den anhören, der sie hat. Ohne Verstand, eigenen oder geborgten, läßt sich's nicht leben. Allein Viele wissen nicht, daß sie nichts wissen, und Andre glauben zu wissen, wissen aber nichts. Gebrechen des Kopfs sind unheilbar, und da die Unwissenden sich nicht kennen, suchen sie auch nicht was ihnen abgeht. Manche würden weise seyn, wenn sie nicht es zu seyn glaubten. Daher kommt es, daß, obwohl die Orakel der Klugheit selten sind, diese dennoch unbeschäftigt leben, weil Keiner sie um Rath frägt. Sich berathen, schmälert nicht die Größe und zeugt nicht vom Mangel eigner Fähigkeit, vielmehr ist, sich gut berathen, ein Beweis derselben. Man überlege mit der Vernunft, damit man nicht widerlegt werde vom unglücklichen Ausgang.

177.

Den vertraulichen Fuß im Umgang ablehnen. Weder sich, noch Andern darf man ihn erlauben. Wer sich auf einen vertraulichen Fuß setzt, verliert sogleich die Ueberlegenheit, welche seine Untadelhaftigkeit ihm gab, und in Folge davon auch die Hochachtung. Die Gestirne, weil sie mit uns sich nicht gemein machen, erhalten sich in ihrem Glanz. Das Göttliche gebietet Ehrfurcht. Jede Leutseligkeit bahnt den Weg zur Geringschätzung. Es ist mit den menschlichen Dingen so, daß, je mehr man sie besitzt und hält, desto weniger hält man von ihnen: denn die offene Mittheilung legt die Unvollkommenheit offen dar, welche die Behutsamkeit bedeckte. Mit Niemanden ist es räthlich sich auf einen vertrauten Fuß zu setzen, nicht mit Höhern, weil es gefährlich, nicht mit Geringern, weil es unschicklich ist, am wenigsten aber mit gemeinen Leuten, weil sie aus Dummheit verwegen sind, und die Gunst, welche man ihnen erzeigt, verkennend, solche für Schuldigkeit halten. Die große Leutseligkeit ist der Gemeinheit verwandt.

178.

Seinem Herzen glauben, zumal wenn es erprobt ist: dann versage man ihm nicht das Gehör, da es oft das vorherverkündet, woran am meisten gelegen. Es ist ein Haus-Orakel.

Viele sind durch das umgekommen, was sie stets gefürchtet hatten: was half aber das Fürchten, wenn sie nicht vorbeugten. Manche haben, als einen Vorzug ihrer begünstigten Natur, ein recht wahrhaftes Herz, [24] welches sie allemal warnt und Lärm schlägt, wann Unglück droht, damit man ihm vorbeuge. Es zeugt nicht von Klugheit, daß man den Uebeln entgegengeht; es sei denn um sie zu überwinden.

179.

Die Verschwiegenheit ist das Stempel eines fähigen Kopfes. Eine Brust ohne Geheimniß ist ein offner Brief. Wo der Grund tief ist, liegen auch die Geheimnisse in großer Tiefe: denn da giebt es weite Räume und Höhlungen in welche die Dinge von Wichtigkeit versenkt werden. Die Verschwiegenheit entspringt aus einer mächtigen Selbstbeherrschung, und sich in diesem Stücke zu überwinden, ist ein wahrer Triumph. So Vielen man sich entdeckt, so Vielen macht man sich zinsbar. In der gemäßigten Stimmung des Innern besteht die Gesundheit der Vernunft. Die Gefahren, mit welchen die Verschwiegenheit zu kämpfen hat, sind die mancherlei Versuche der Andern, das Widersprechen, in der Absicht sie dadurch zu verleiten, die Stichelreden, um etwas aufzujagen: bei welchem Allem der Aufmerksame verschlossener als je wird. Das, was man thun soll, muß man nicht sagen; und das, was man sagen soll, muß man nicht thun.

180.

Nie sich nach dem richten, was der Gegner jetzt zu thun hätte. Der Dumme wird nie das thun, was der Kluge angemessen erachtet, weil er das Passende nicht herausfindet: ist er hingegen ein wenig klug; so wird er einen Schritt, den der Andre vorgesehn, ja ihm vorgebaut hat, grade deshalb nicht ausführen. Man muß die Sachen von beiden Gesichtspunkten aus durchdenken, sie sorgfältig von beiden Seiten betrachten und sie zu einem doppelten Ausgang vorbereiten. Die Urtheile sind verschieden: der Unentschiedene bleibe aufmerksam und nicht sowohl auf das, was geschehn wird, als auf das, was geschehn kann, bedacht.

181.

Ohne zu lügen, nicht alle Wahrheiten sagen. Nichts erfordert mehr Behutsamkeit als die Wahrheit: sie ist ein Aderlaß des Herzens. Es gehört gleich viel dazu, sie zu sagen und sie zu verschweigen zu verstehn. Man verliert durch eine einzige Lüge den ganzen Ruf seiner Unbescholtenheit. Der Betrug gilt für ein Vergehn und der Betrüger für falsch, welches noch schlimmer ist. Nicht alle Wahrheiten kann man sagen, die einen nicht, unser selbst wegen, die andern nicht, des Andern wegen.

182.

Ein Gran Kühnheit bei Allem, ist eine wichtige Klugheit. Man muß seine Meinung von Andern mäßigen, um nicht so hoch von ihnen zu denken, daß man sich vor ihnen fürchte. Nie bemächtige sich die Einbildungskraft des Herzens. Viele scheinen gar groß, bis man sie persönlich kennen lernt: dann aber dient ihr Umgang mehr, die Täuschung zu zerstören, als die Werthschätzung zu erhöhen. Keiner überschreitet die engen Gränzen der Menschheit: Alle haben ihr Gebrechen, bald im Kopfe, bald im Herzen. Amt und Würde giebt eine scheinbare Ueberlegenheit, welche selten von der persönlichen begleitet wird: denn das Schicksal pflegt sich an der Höhe des Amtes durch die Geringfügigkeit der Verdienste zu rächen. Die Einbildungskraft ist aber immer im Vorsprung und malt die Sachen viel herrlicher, als sie sind: sie stellt sich nicht bloß vor, was ist, sondern auch was seyn könnte. Die durch so viele Erfahrungen von Täuschungen zurückgebrachte Vernunft weise jene zurecht. Doch soll so wenig die Dummheit verwegen, als die Tugend furchtsam seyn. Und wenn sogar der Einfalt ihr Selbstvertrauen oft durchhalf; wie viel mehr dem Werthe und dem Wissen.

183.

Nichts gar zu fest ergreifen. Jeder Dumme ist fest überzeugt; und jeder fest Ueberzeugte ist dumm: je irriger sein Urtheil, desto größer sein Starrsinn. Sogar wo man augenfällig Recht hat, steht es schön an, nachzugeben: denn die Gründe, die wir für uns haben, sind nicht unbekannt, und nun sieht man unsre Artigkeit. Man verliert mehr durch ein hals-

starriges Behaupten, als man durch den Sieg gewinnen kann: denn das heißt nicht ein Verfechter der Wahrheit, sondern der Grobheit seyn. Es giebt eiserne Köpfe, die im höchsten und äußersten Grade schwer zu überzeugen sind: kommt nun zum Festüberzeugtseyn noch der grillenhafte Eigensinn; so gehn beide eine unzertrennliche Verbindung mit der Narrheit ein. Die Festigkeit gehört in den Willen; nicht in den Verstand. Doch giebt es Fälle, die hievon eine Ausnahme gestatten, wo man nämlich verloren wäre, wenn man sich doppelt, erst im Urtheil und in Folge davon in der Ausführung besiegen ließe.

184.

Nicht ceremoniös seyn. Sogar in einem Könige war die Affektation hierin als eine Sonderbarkeit weltkundig. Wer in diesem Punkte krittlich ist, macht sich lästig: und doch haben ganze Nationen diese Eigenheit. Das Kleid der Narrheit ist aus solchen Dingen zusammengenäht: Leute dieses Schlages sind Götzendiener ihrer Ehre und zeigen doch, daß sie auf wenig gegründet ist, da sie fürchten, daß Alles dieselbe verletzen könne. Es ist gut, auf Achtung zu halten: aber man gelte nicht für einen großen Ceremonienmeister. Allerdings ist es wahr, daß ein Mann ohne alle Umstände, ausgezeichneter Tugenden bedarf. Man soll die Höflichkeit weder affektiren noch verachten: es zeugt nicht von Größe, daß man in Kleinigkeiten eigen ist.

185.

Nie sein Ansehn von der Probe eines einzigen Versuchs abhängig machen: denn mißglückt er, so ist der Schaden unersetzlich. Es kann leicht kommen, daß man ein Mal fehlt, und besonders das erste. Zeit und Gelegenheit sind nicht immer günstig: daher man sagt, Jemand habe seinen glücklichen Tag. Seinen zweiten Versuch stelle man durch Verbindung mit dem ersten sicher: dann wird, er mag gelingen oder mißglücken, der erste seine Ehrenrettung seyn. Immer muß man seine Zuflucht zu einer Verbesserung nehmen und sich auf ein Mehreres berufen können. Die Dinge hängen von gar vielen und mancherlei Zufälligkeiten ab; daher eben der glückliche Ausgang so selten ist.

186.

Fehler als solche erkennen, auch wenn sie in noch so hohem Ansehn stehn. Der Makellose verkenne das Laster nicht, auch wenn es sich in Gold und Seide kleidet: ja es wird bisweilen eine goldne Krone tragen, deshalb aber doch nicht weniger verwerflich seyn. Die Sklaverei bleibt niederträchtig, so sehr man sie durch die Hoheit des Herrn beschönigen möchte. Die Laster können hoch stehn, sind aber deshalb doch nichts Hohes. Manche sehn, daß jener große Mann mit diesem oder jenem Fehler behaftet ist; aber sie sehn nicht, daß er keineswegs durch denselben ein großer Mann ist. Das Beispiel der Höhern hat eine solche Ueberredungskraft, daß es uns sogar zu Häßlichkeiten beredet, und selbst die des Gesichts von Schmeichlern bisweilen affektirt wurden, welche jedoch nicht begriffen, daß wenn man bei den Großen gegen dergleichen die Augen verschließt, man es an den Geringen verabscheut.

[25] 187.

Was Gunst erwirbt, selbst verrichten, was Ungunst, durch Andre. Durch das erstere gewinnt man die Liebe, durch das andre entgeht man dem Uebelwollen. Dem großen Mann giebt Gutes thun mehr Genuß, als Gutes empfangen: ein Glück seines Edelmuths. Nicht leicht wird man Andern Schmerz verursachen, ohne, entweder durch Mitleid, oder durch Vergeltung, selbst wieder Schmerz zu erdulden. Von Oben kann man nur durch Lohn oder Strafe wirken: da ertheile man das Gute unmittelbar, das Schlimme mittelbar. Man habe Jemanden, auf den die Schläge der Unzufriedenheit, welches Haß und Schmähungen sind, treffen. Denn die Wuth des Pöbels gleicht der der Hunde: die Ursache ihres Leidens verkennend, wendet sie sich wider das Werkzeug, welches, wiewohl nicht die Hauptschuld tragend, für die unmittelbare büßen muß.

188.

Löbliches zu berichten haben. Es erhöht die gute Meinung von unserm Geschmack, indem es anzeigt, daß derselbe anderwärts das Vortreffliche kennen gelernt hat und daher auch

hier es zu schätzen wissen wird: denn wer vordem Vollkommenheiten zu würdigen gewußt hat, wird ihnen auch nachmals Gerechtigkeit widerfahren lassen. Zudem giebt es Stoff zur Unterhaltung, zur Nachahmung, und befördert lobenswerthe Kenntnisse. Man erzeigt dadurch, auf eine sehr feine Weise, den gegenwärtigen Vollkommenheiten eine Höflichkeit. Andre machen es umgekehrt: sie begleiten ihre Erzählung immer mit Tadel und wollen dem Gegenwärtigen durch Herabsetzung des Abwesenden schmeicheln. Dies glückt ihnen bei oberflächlichen Leuten, welche nicht inne werden, wie listig sie, bei einem Jeden, recht schlecht vom Andern reden. Manche haben die Politik, die Mittelmäßigkeiten des heutigen Tages höher zu schätzen, als die vortrefflichsten Leistungen des gestrigen. Der Aufmerksame durchschaue alle diese Schliche und lasse sich weder durch die übertriebenen Erzählungen der Einen muthlos machen, noch durch die Schmeicheleien der Andern aufblasen; sondern sehe ein, daß Jene sich an Einem Orte grade so, wie am andern benehmen, ihre Meinungen vertauschen und sich stets nach dem Orte richten, an welchem sie eben sind.

189.

Sich den fremden Mangel zu Nutze machen: denn erzeugt er den Wunsch; so wird er zur wirksamsten Daumschraube. Die Philosophen haben gesagt, der Mangel, oder die Privation, sei nichts: die Politiker aber meinten, er sei Alles. Letztere haben es am besten verstanden. Manche wissen aus dem Wunsche der Andern eine Stufe zur Erreichung ihrer Zwecke zu machen. Sie benutzen die Gelegenheit und erregen Jenen, durch Vorstellung der Schwierigkeit des Erlangens, den Appetit. Sie versprechen sich mehr von der Leidenschaftlichkeit der Sehnsucht, als von der Lauheit des Besitzes. Denn in dem Maaße, als der Widerstand zunimmt, wird der Wunsch leidenschaftlicher. Andre in Abhängigkeit zu erhalten wissen, um seine Zwecke zu erreichen, ist eine große Feinheit.

190.

In Allem seinen Trost finden. Sogar die Unnützen mögen ihn darin finden, daß sie unsterblich sind. Kein Kummer

ohne seinen Trost. Für die Dummen ist es einer, daß sie Glück haben: auch das Glück häßlicher Weiber ist sprichwörtlich geworden. Um lange zu leben, ist ein gutes Mittel, wenig zu taugen. Das brüchige Gefäß ist stets das, was nie vollends zerbricht, sondern durch seine Dauer Ueberdruß erregt. Gegen die wichtigsten Menschen scheint das Schicksal Neid zu hegen, da es den unnützesten Leuten die längste, den wichtigsten die kürzeste Lebensdauer verleiht. Alle, an denen viel gelegen, nehmen bald ein Ende; aber der, welcher Keinem etwas nützt, lebt ewig: theils, weil es uns so vorkommt, theils, weil es wirklich so ist. Dem Unglücklichen scheint es, daß das Glück und der Tod sich verschworen haben, ihn zu vergessen.

191.

Nicht an der großen Höflichkeit sein Genügen haben: denn sie ist eine Art Betrug. Einige bedürfen, um hexen zu können, nicht der Kräuter Thessaliens: denn mit dem schmeichelhaften Hutabziehn allein bezaubern sie eitele Dummköpfe. Ehrenbezeugungen sind ihre Münze und sie bezahlen mit dem Hauch schöner Redensarten. Wer Alles verspricht, verspricht nichts: aber Versprechungen sind die Falle für die Dummen. Die wahre Höflichkeit ist Schuldigkeit, die affektirte, zumal die ungebräuchliche, Betrug: sie ist nicht Sache des Anstands; sondern ein Mittel Andre abhängig zu machen. Ihr Bückling gilt nicht der Person, sondern deren Glücksumständen, und ihre Schmeichelei nicht den etwa erkannten Trefflichkeiten, sondern den gehofften Vortheilen.

192.

Friedfertig leben, lange leben. Um zu leben, leben lassen. Die Friedfertigen leben nicht nur; sie herrschen. Man höre, sehe und schweige. Der Tag ohne Streit bringt ruhigen Schlaf in der Nacht. Lange leben und angenehm leben, heißt für Zwei leben, und ist die Frucht des Friedens. Alles hat der, welcher sich aus dem nichts macht, woran ihm nichts liegt. Keine größre Verkehrtheit, als sich Alles zu Herzen nehmen. Gleich große Thorheit, daß uns das Herz durchbohre, was uns nicht angeht, und daß wir uns nicht kümmern wollen um das, was wichtig für uns ist.

193.

Dem aufpassen, der mit der fremden Angelegenheit auftritt, um mit der eigenen abzuziehn. Gegen die List ist die beste Vormauer die Aufmerksamkeit. Für feine Schliche, eine feine Nase. Viele machen aus ihrer eigenen Angelegenheit eine fremde: und ohne den Schlüssel zur Zifferschrift ihrer Absichten, wird man bei jedem Schritt in den Fall kommen, den fremden Vortheil, zum großen Schaden seiner Hand, aus dem Feuer holen zu müssen.

194.

Von sich und seinen Sachen vernünftige Begriffe haben; zumal beim Antritt des Lebens. Jeder hat eine hohe Meinung von sich, am meisten aber die, welche am wenigsten Ursache haben. Jeder träumt sich sein Glück und hält sich selbst für ein Wunder. Die Hoffnung macht die übertriebensten Versprechungen, welche nachher die Erfahrung durchaus nicht erfüllt. Dergleichen eitle Einbildungen werden eine Quelle der Quaalen, wann einst die wahrhafte Wirklichkeit die Täuschung zerstört. Der Kluge komme solchen Verirrungen zuvor: er mag immerhin das Beste hoffen; jedoch erwarte er stets das Schlimmste, um was kommen wird mit Gleichmuth zu empfangen. Zwar ist es geschickt, etwas zu hoch zu zielen, damit der Schuß richtig treffe; jedoch nicht so sehr, daß man den Antritt seiner Laufbahn darüber ganz verfehle. Diese Berichtigung der Begriffe ist schlechterdings nothwendig: denn vor der Erfahrung ist die Erwartung meistens sehr ausschweifend. Die beste Universalmedicin gegen alle Thorheiten ist die Einsicht. Jeder erkenne die Sphäre seiner Thätigkeit und seines Standes: dann wird er seine Begriffe nach der Wirklichkeit berichtigen.

[26] 195.

Zu schätzen wissen. Es giebt Keinen, der nicht in irgend etwas der Lehrer des Andern seyn könnte: und Jeder, der Andre übertrifft, wird selbst noch von Jemanden übertroffen werden. Von Jedem Nutzen zu ziehn verstehn, ist ein nützliches

Wissen. Der Weise schätzt Alle, weil er in Jedem das Gute erkennt und weiß, wie viel dazu gehört, eine Sache gut zu machen. Der Dumme verachtet Alle, weil er das Gute nicht kennt und das Schlechtere erwählt.

196.

Seinen Glücksstern kennen. Niemand ist so hülflos, daß er keinen hätte: und ist er unglücklich; so ist es, weil er ihn nicht kennt. Einige stehen bei Fürsten und Mächtigen in Ansehn, ohne zu wissen, wie oder weshalb, als nur, daß eben ihr Schicksal ihnen diese Gunst leicht machte, wobei der Bemühung bloß das Nachhelfen blieb. Andre besitzen die Gunst der Weisen. Mancher fand bei Einer Nation bessere Aufnahme, als bei der andern, und war in dieser Stadt lieber gesehn, als in jener. Ebenso hat man oft mehr Glück in Einem Amte oder Stand, als in den übrigen; und Alles dieses bei Gleichheit, ja Einerleiheit der Verdienste. Das Schicksal mischt die Karten, wie und wann es will. Jeder kenne seinen Glücksstern, eben wie auch sein Talent: denn hievon hängt es ab, ob er sein Glück macht oder verscherzt. Er wisse seinem Stern zu folgen, ihm nachzuhelfen und hüte sich ihn zu vertauschen: denn das wäre, wie wenn man den Polarstern verfehlt, auf welchen doch der nahe kleine Bär hindeutet.

197.

Sich keine Narren auf den Hals laden: wer sie nicht kennt, ist selbst einer, noch mehr der, welcher sie kennt und nicht von sich abhält. Für den oberflächlichen Umgang sind sie gefährlich, für den vertrauten verderblich. Und wenn auch ihre eigene Behutsamkeit und fremde Sorgfalt sie eine Zeit lang in Schranken hält; so begehn oder sagen sie zuletzt doch eine Dummheit, und haben sie so lange gewartet, so war es, damit sie desto ansehnlicher ausfiele. Schlecht wird das fremde Ansehn unterstützen, wer selbst keines hat. Sie sind sehr unglücklich, welches das der Narrheit beigegebene Leiden ist und sich mit ihr wechselseitig ausgleicht. Nur Eines ist an ihnen so übel nicht, und das ist, daß obgleich für sie die Klugen von keinem Nutzen sind, sie hingegen von vielem für die Weisen, theils zur Erkenntniß, theils zur Uebung.

198.

Sich zu verpflanzen wissen. Es giebt Nationen, die um zu gelten, versetzt werden müssen; zumal in Hinsicht auf hohe Stellen. Das Vaterland ist allemal stiefmütterlich gegen ausgezeichnete Talente: denn in ihm, als dem Boden dem sie entsprossen, herrscht der Neid, und man erinnert sich mehr der Unvollkommenheit, mit der Jemand anfieng, als der Größe, zu der er gelangt ist. Eine Nadel konnte Werthschätzung erhalten, nachdem sie von Einer Welt zur andern gereist war, und ein Glas, weil es in ein andres Land gebracht worden, machte den Diamanten geringgeschätzt. Alles Fremde wird geachtet, theils weil es von Ferne kommt, theils weil man es ganz fertig und in seiner Vollkommenheit erhält. Leute hat man gesehn, die einst die Verachtung ihres Winkels waren und jetzt die Ehre der Welt sind, hochgeschätzt von ihren Landsleuten und von den Fremden, von jenen, weil sie sie von Weitem, von diesen, weil sie sie als weither sehn. Nie wird der die Statue auf dem Altar gehörig verehren, der sie als einen Stamm im Garten gekannt hat.

199.

Sich Platz zu machen wissen, als ein Kluger, nicht als ein Zudringlicher. Der wahre Weg zu hohem Ansehn ist das Verdienst, und liegt dem Fleiße ächter Werth zum Grunde; so gelangt man am kürzesten dahin. Bloße Makellosigkeit reicht nicht aus, bloßes Mühen und Treiben ist unwürdig, denn dadurch langen die Sachen so mit Koth bespritzt an, daß der Ekel ihrem Ansehn schadet. Die Sache ist ein Mittelweg zwischen verdienen und sich einzuführen verstehn.

200.

Etwas zu wünschen übrig haben, um nicht vor lauter Glück unglücklich zu seyn. Der Leib will athmen, und der Geist streben. Wer Alles besäße, wäre über Alles enttäuscht und mißvergnügt. Sogar dem Verstande muß etwas zu wissen übrig bleiben, was die Neugier lockt und die Hoffnung belebt. Uebersättigungen an Glück sind tödtlich. Beim

Belohnen ist es eine Geschicklichkeit, nie gänzlich zufrieden zu stellen. Ist nichts mehr zu wünschen; so ist Alles zu fürchten: unglückliches Glück! wo der Wunsch aufhört, beginnt die Furcht.

201.

Narren sind Alle, die es scheinen, und die Hälfte derer, die es nicht scheinen. Die Narrheit ist mit der Welt davon gelaufen: und giebt es noch einige Weisheit, so ist sie Thorheit vor der himmlischen. Jedoch ist der größte Narr, wer es nicht zu seyn glaubt und alle Andern dafür erklärt. Um weise zu seyn, reicht nicht hin, daß man es scheine, am wenigsten sich selber. Der weiß, welcher nicht denkt, daß er wisse: und der sieht nicht, der nicht sieht, daß die Andern sehn. Und obschon die Welt voll Narren ist, so ist keiner darunter, der es von sich dächte, ja nur argwöhnte.

202.

Reden und Thaten machen einen vollendeten Mann. Sagen soll man was vortrefflich und thun was ehrenvoll ist: das Eine zeigt die Vollkommenheit des Kopfes, das Andre die des Herzens, und Beide gehn aus der Erhabenheit der Seele hervor. Die Reden sind der Schatten der Thaten; jene sind weiblicher, diese männlicher Natur. Besser gerühmt zu seyn, als ein Rühmer. Das Sagen ist leicht, das Thun schwer. Die Thaten sind die Substanz des Lebens, die Reden sein Schmuck. Das Ausgezeichnete in Thaten ist bleibend, das in Reden vergänglich. Die Handlungen sind die Frucht der Gedanken: waren diese weise; so sind jene erfolgreich.

203.

Das ausgezeichnet Große seines Jahrhunderts kennen. Es wird desselben nicht viel seyn: ein Phönix in einer ganzen Welt, ein großer Feldherr, ein vollkommner Redner, ein Weiser in einem ganzen Jahrhundert, ein großer König in vielen. Das Mittelmäßige ist sehr gewöhnlich, sowohl der Zahl als der Werthschätzung nach, hingegen das ausgezeichnet Große selten in jeder Hinsicht, [27] weil es vollendete Vollkommenheit erfordert, und je höher die Gattung, desto schwieriger ist das

Höchste in ihr. Viele haben den Beinamen der Großen, der dem Cäsar und Alexander gehört, angenommen, aber vergeblich, da ohne die Thaten das Wort ein bloßer Hauch ist. Wenige Senekas hat es gegeben und nur Einen Apelles kannte die Welt.

204.

Man unternehme das Leichte, als wäre es schwer, und das Schwere, als wäre es leicht: jenes, damit das Selbstvertrauen uns nicht sorglos, dieses, damit die Zaghaftigkeit uns nicht muthlos mache. Damit eine Sache nicht gethan werde, bedarf es nur, daß man sie als schon gethan betrachte: und im Gegentheil macht Fleiß und Anstrengung das Unmögliche möglich. Die großen Obliegenheiten darf man sogar nicht bedenken, damit der Anblick der Schwierigkeit nicht unsre Thatkraft lähme.

205.

Die Verachtung zu handhaben verstehn. Um die Sachen zu erlangen, ist ein schlauer Kunstgriff, daß man sie gering schätze: gewöhnlich wird man ihrer nicht habhaft, wann man sie sucht, und nachher, wann man nicht darauf achtet, fallen sie uns von selbst in die Hand. Da alle Dinge dieser Welt ein Schatten der ewigen Dinge sind; so haben sie mit dem Schatten auch diese Eigenschaft gemein, daß sie den fliehen, der ihnen folgt, und dem folgen, der vor ihnen flieht. Die Verachtung ist ferner auch die klügste Rache: es ist feste Maxime der Weisen, sich nicht mit der Feder zu vertheidigen: denn solche Vertheidigung läßt eine Spur nach und schlägt mehr in Verherrlichung der Widersacher, als in Züchtigung ihrer Verwegenheit aus. Es ist ein Kniff der Unwürdigen, als Gegner großer Männer aufzutreten, um auf indirektem Wege zu der Berühmtheit zu gelangen, welcher sie auf dem direkten, durch Verdienste, nie theilhaft geworden wären: und von Vielen würden wir nie Kunde erhalten haben, hätten ihre ausgezeichneten Gegner sich nicht um sie gekümmert. Keine Rache thut es dem Vergessen gleich, durch welches sie im Staube ihres Nichts begraben werden. Solche Verwegne wähnen sich dadurch unsterblich zu machen, daß sie an die Wunder der Welt und der Jahrhunderte Feuer anlegen. Die Kunst die Verläumdung zu beschwichtigen ist sie

unbeachtet zu lassen; gegen sie ankämpfen, bringt Nachtheil: und eine Herstellung unsers Ansehns, die es schmälert, ist den Gegnern wohlgefällig: denn selbst jener Schatten eines Makels benimmt unserm Ruhm seinen Glanz, wenn er ihn auch nicht ganz verdunkeln kann.

206.

Man soll wissen, daß es Pöbel überall giebt, selbst im schönen Korinth, in der auserlesensten Familie: Jeder macht ja die Erfahrung in seinem eigenen Hause. Nun giebt es aber Pöbel und Gegen-pöbel, der noch schlimmer ist: dieser specielle theilt mit dem allgemeinen alle Eigenschaften, wie die Stücke des zerbrochenen Spiegels: er ist aber schädlicher: er redet dumm, tadelt verkehrt, ist ein großer Schüler der Unwissenheit, Gönner und Patron der Narrheit und Bundesgenosse der Klätscherei: man beachte nicht was er sagt, noch weniger was er denkt. Es ist wichtig, ihn zu kennen, um sich von ihm zu befreien: denn jede Dummheit ist Pöbelhaftigkeit, und der Pöbel besteht aus den Dummen.

[28] 207.

Sich mäßigen. Man soll einen Fall wohl überlegen, zumal einen Unfall. Die Anwandlungen der Leidenschaft sind das Glatteis der Klugheit, und hier liegt die Gefahr, sich ins Verderben zu stürzen. Von Einem Augenblick der Wuth, oder der Fröhlichkeit wird man weiter geführt, als von vielen Stunden des Gleichmuths; und d- bereitet manchmal eine kurze Weile die Beschämung des ganzen Lebens. Fremde Arglist legt oft absichtlich solche Versuchungen der Vernunft an, um eine Entdeckungsreise ins Innere des Geistes zu machen, und benutzt dergleichen Daumschrauben der Geheimnisse, die im Stande sind den überlegensten Kopf auf's Aeußerste zu treiben. Zur Gegenlist diene die Mäßigung, vorzüglich bei plötzlichen Fällen. Ein sehr überlegter Geist ist erfordert, wenn nicht ein Mal eine Leidenschaft das Gebiß zwischen die Zähne nehmen soll, und gewaltig klug muß der seyn, der es zu Pferde bleibt (siehe Anmerk. zu § 155). Wer die Gefahr begriffen hat, geht mit Behutsamkeit seinen Weg. So leicht ein Wort dem scheint, der es hinwirft, so schwer dem, der es aufnimmt und wiegt.

208.

Nicht an der Narrenkrankheit sterben. Meistens sterben die Weisen, nachdem sie den Verstand verloren haben; die Narren hingegen ganz voll von gutem Rath. Wie ein Narr sterben, heißt, von zu vielem Denken sterben. Einige sterben, weil sie denken und empfinden; Andre leben, weil sie nicht denken und empfinden: diese sind Narren, weil sie nicht vor Schmerz sterben, und jene, weil sie es thun. Ein Narr ist, wer an zu großem Verstande stirbt: demnach sterben Einige, weil sie gescheut, und leben Andre, weil sie nicht gescheut sind. Jedoch obgleich Viele wie Narren sterben; so sterben doch wenige Narren.

209.

Sich von allgemeinen Narrheiten frei halten, ist eine recht besondre Klugheit. Jene haben viel Gewalt, weil sie eben allgemein eingeführt sind, und Mancher, welcher sich von keiner Privat-Narrheit überwältigen ließ, konnte doch der allgemeinen nicht entgehn. Es gehören dahin solche gemeine Vorurtheile, wie daß Keiner mit seinem Schicksale, und wäre es das beste, zufrieden, noch unzufrieden mit seinem Verstande ist, wäre er auch der schlechteste; ferner, daß Alle, mit ihrem eignen Glücke unzufrieden, das fremde beneiden; sodann daß die Leute des heutigen Tages die Dinge von gestern loben, und die von hier die Dinge von dort: alles Vergangene scheint besser, alles Entfernte wird höher geschätzt. Wer über Alles lacht, ist ein eben so großer Narr, als wer sich über Alles betrübt.

210.

Die Wahrheit zu handhaben verstehn. Sie ist ein gefährlich Ding: jedoch kann der rechtliche Mann nicht unterlassen sie zu sagen. Hier bedarf es nun der Kunst: geschickte Aerzte der Seele haben auf Arten sie zu versüßen gedacht; denn wenn sie auf Zerstörung einer Täuschung hinausläuft, ist sie die Quintessenz des Bittern. Die gute Manier wendet hier ihre Geschicklichkeit an: sie kann mit derselben Wahrheit dem Einen schmeicheln und den Andern zu Boden werfen. Man handle die Sache der Gegenwärtigen in der der längst Vergangenen ab. Bei dem, der zu verstehn weiß, ist ein Wink

hinreichend: wäre aber nichts hinreichend; so tritt der Fall des Verstummens ein. Fürsten darf man nicht mit bittern Arzneien kuriren: deshalb ist es eine Kunst, die Enttäuschungen zu vergolden.

211.

Im Himmel ist Alles Wonne, in der Hölle Alles Jammer, in der Welt, als dem Mittleren, das Eine und das Andre. Wir stehn zwischen zwei Extremen, und sind daher beider theilhaft. Das Schicksal wechselt: Alles soll nicht Glück, noch Alles Mißgeschick seyn. Diese Welt ist eine Null: für sich allein gilt sie nichts, aber mit dem Himmel in Verbindung gesetzt, viel. Gleichmuth bei ihrem Wechsel ist vernünftig, und Neuheit ist nicht die Sache des Weisen. Unser Leben verwickelt sich in seinem Fortgang, wie ein Schauspiel, und entwickelt sich zuletzt wieder: daher sei man auf das gute Ende bedacht.

212.

Die letzten Feinheiten der Kunst stets zurückbehalten. Eine Maxime großer Meister, die ihre Klugheit, auch indem sie solche lehren, noch anwenden: immer muß man überlegen bleiben, immer Meister. Mit Kunst muß man die Kunst mittheilen und nie die Quelle der Belehrung erschöpfen, so wenig als die des Gebens. Dadurch wird man sein Ansehn und die fremde Abhängigkeit erhalten. Im Gefallen und im Belehren hat man jene große Vorschrift zu beobachten, stets die Bewundrung kirre zu erhalten und die Vollkommenheit immer weiter zu führen. Die Reserve bei allen Dingen ist eine große Regel zum Leben, zum Siegen und am meisten auf hohen Stellen.

213.

Zu widersprechen verstehn. Eine große List zum Erforschen; nicht um sich, sondern um den Andern in Verwickelung zu bringen. Die wirksamste Daumschraube ist die, welche die Affekten in Bewegung setzt: daher ist ein wahres Vomitiv für Geheimnisse die Lauheit im glauben derselben. Sie ist der Schlüssel zur verschlossensten Brust, und untersucht, mit großer Feinheit, zugleich den Willen und den Verstand. Eine schlaue Geringschätzung des mysteriösen Wortes, welches

der Andre fallen ließ, jagt die verborgensten Geheimnisse auf, bringt sie mit Süßigkeit in einzelnen Bissen zum Munde, bis sie auf die Zunge und von da ins Netz des künstlichen Betruges gerathen. Die Zurückhaltung des Aufpassenden macht, daß die des Andern die Vorsicht aus der Acht läßt, und so kommt seine Gesinnung an den Tag, wann auch sein Herz auf andre Weise unerforschlich war. Ein erkünsteltes Zweifeln ist der feinste Dietrich dessen die Neugier sich bedienen kann, um herauszubringen was sie verlangt. Auch beim Lernen sogar ist es eine gute List des Schülers, dem Lehrer zu widersprechen, der jetzt, von größerm Eifer hingerissen, sich tiefer in die Eröffnung des Grundes seiner Wahrheiten einläßt; so daß eine gemäßigte Bestreitung eine vollendete Belehrung veranlaßt.

[29] 214.

Nicht aus Einem dummen Streich zwei machen: es geschieht häufig, daß man, um einen zu verbessern, vier andre begeht, oder Eine Ungehörigkeit durch eine größere gut machen will. Entweder ist die Thorheit aus der Familie der Lüge, oder diese aus der jener; da beide dies gemein haben, daß jede einzelne, um sich aufrecht zu erhalten, viele andre nothwendig macht. Schlimmer als die schlechte Anklage war stets die Inschutznahme derselben, und übler als das Uebel selbst ist es, solches nicht verhehlen zu können. Es ist das Erbtheil der Unvollkommenheiten, daß jede noch viele andre auf Zinsen giebt. Ein Versehn zu machen, kann dem gescheutesten Manne begegnen, jedoch nicht zwei; und selbst jenes nur im Lauf, nicht im Sitzen.

215.

Dem aufpassen, der mit der zweiten Absicht herankommt. Es ist eine List der Unterhändler, den fremden Willen einzuschläfern, um ihn anzugreifen: denn ist er umgangen, so ist er überwunden. Sie verhehlen ihre Absicht, um sie zu erreichen, und stellen sie zu hinterst, damit sie bei der Ausführung vorne an zu stehn komme; und der Streich gelingt, wenn man ihn nicht bemerkt. Daher schlafe die Aufmerksamkeit nicht, da die Absichtlichkeit so sehr wach ist: und stellt diese sich nach hinten, um sich zu verstecken; so

trete jene nach vorne, um sie zu erkennen. Die Vorsicht bemerke die Künste, mit denen so ein Mann von zwei Absichten herankommt, und sehe die Vorwände, die er, um seine wahre Absicht zu erreichen, aufstellt. Eins schlägt er vor, ein andres will er haben; plötzlich aber kehrt er es geschickt um, und trifft grade in das Weiße seiner Zielscheibe. Man wisse deshalb was man ihm einräumt: und bisweilen wird es angemessen seyn, ihm zu verstehn zu geben, daß man ihn verstanden hat.

216.

Die Kunst des Ausdrucks besitzen: sie besteht nicht nur in der Deutlichkeit, sondern auch in der Lebendigkeit des Vortrags. Einige haben eine glückliche Empfängniß, aber eine schwere Geburt: denn ohne Klarheit können die Kinder des Geistes, die Gedanken und Beschlüsse, nicht wohl zur Welt gebracht werden. Manche gleichen, in ihrer Fassungskraft, jenen Gefäßen, die zwar viel fassen, aber nur wenig von sich geben: Andre wieder sagen sogar mehr, als sie gedacht haben. Was für den Willen die Entschlossenheit, ist für den Verstand die Gabe des Vortrags: zwei hohe Vorzüge. Die Köpfe, welche die Gabe lichtvoller Klarheit haben, erlangen Beifall; die verworrenen werden bisweilen verehrt, weil Keiner sie versteht. Zu Zeiten ist es passend dunkel zu seyn, um nicht gemein zu werden: allein wie sollen die Hörer den begreifen, der mit dem, was er sagt, eigentlich selbst keinen Begriff verknüpft?

217.

Nicht auf immer lieben, noch hassen. Seinen heutigen Freunden traue man so, als ob sie morgen Feinde seyn würden und zwar die schlimmsten. Da dieses in der Wirklichkeit Statt hat; so finde es solche auch in der Vorkehr. Man gebe nicht den Ueberläufern der Freundschaft Waffen in die Hände, mit denen sie nachher den blutigsten Krieg führen. Dagegen stehe den Feinden beständig die Thüre zur Versöhnung offen, und zwar sei es die des Edelsinns, als die sicherste. Manchem ist schon seine frühere Rache zur Quaal geworden und die Freude über seinen verübten bösen Streich hat sich in Betrübniß verkehrt.

218.

Nie aus Eigensinn handeln, sondern aus Einsicht. Jeder Eigensinn ist ein Auswuchs des Geistes, ein Erzeugniß der Leidenschaft, welche noch nie die Dinge richtig geleitet hat. Es giebt Leute, die aus Allem einen kleinen Krieg machen, wahre Banditen des Umgangs: Alles was sie ausführen soll zu einem Siege werden und sie kennen kein friedliches Verfahren. Diese sind, wenn sie gebieten und herrschen, verderblich: denn sie machen aus der Regierung eine Faktion, und Feinde aus denen, die sie als ihre Kinder ansehn sollten. Sie wollen Alles durch Ränke vorbereiten und es sodann als die Frucht ihrer Künstelei erlangen. Allein wann die Uebrigen ihren verkehrten Sinn erkannt haben; so lehnt Alles sich gegen sie auf, weiß ihre schimärischen Pläne zu stören und sie erlangen nichts, sondern tragen nur eine Last von Verdrießlichkeiten davon, indem Alle helfen ihr Leidwesen zu vermehren. Diese haben einen verschrobnen Kopf und mitunter auch ein verruchtes Herz. Gegen Ungeheuer dieser Art ist weiter nichts zu thun, als sie zu fliehen und wäre es bis zu den Antipoden, deren Barbarei leichter zu ertragen seyn wird, als die Abscheulichkeit jener.

219.

Man gelte nicht für einen Mann von Verstellung, obgleich sich's ohne solche heut zu Tage nicht leben läßt. Für vorsichtig sei man gehalten, nicht für listig. Daß man schlicht in seinem Thun sei, ist Allen angenehm, wiewohl es nicht Jeder für sein eigenes Haus mag. Die Aufrichtigkeit gehe nicht in Einfalt über, und die Klugheit nicht in Arglist. Man sei lieber als ein Weiser geehrt, als wegen seiner Schlauheit gefürchtet. Die Offenherzigen werden geliebt, aber betrogen. Die größte Kunst bestehe darin, daß man bedecke was für Betrug gehalten wird. Im goldnen Zeitalter war die Gradheit an der Tagesordnung, in diesem eisernen ist es die Arglist. Der Ruf, ein Mann zu seyn, welcher weiß was er zu thun hat, ist ehrenvoll und erwirbt Zutrauen; aber der eines verstellten Menschen ist verfänglich und erregt Mißtrauen.

220.

Wer sich nicht mit der Löwenhaut bekleiden kann, nehme den Fuchspelz. Der Zeit nachgeben, heißt sie überflügeln. Wer sein Vorhaben durchsetzt, wird nie sein Ansehn verlieren. Wo es mit der Gewalt nicht geht, mit der Geschicklichkeit. Auf Einem Wege oder dem andern, entweder auf der Heerstraße der Tapferkeit, oder auf dem Nebenwege der Schlauheit. Mehr Dinge hat Geschick durchgesetzt, als Gewalt, und öfter haben die Klugen die Tapfern besiegt, als umgekehrt. Wenn man eine Sache nicht erlangen kann, ist es an der Zeit sie zu verachten.

221.

Nicht leicht Anlaß nehmen, sich oder Andre in Verwickelungen zu bringen. Es giebt Leute, die beständig gegen die Wohlanständigkeit anstoßen, indem sie in sich oder in Andern den Anstand verletzen. — Man kommt leicht mit ihnen zusammen und mit Unannehmlichkeit wieder auseinander. Hundert [30] Verdrießlichkeiten des Tags sind ihnen wenig. Ihre Laune hat das Haar wider den Strich, daher sie Allen und Jedem widersprechen: sie haben sich den Verstand verkehrt angezogen, weshalb sie Alles verdammen. Jedoch sind die größten Versucher fremder Klugheit die, welche nichts gut machen und von Allem schlecht sprechen. Es giebt gar viele Ungeheuer im weiten Reiche der Unziemlichkeit.

222.

Zurückhaltung ist ein sicherer Beweis von Klugheit. Ein wildes Thier ist die Zunge: hat sie sich ein Mal losgerissen; so hält es schwer sie wieder anzuketten: sie ist der Puls der Seele, an welchem die Weisen die Beschaffenheit derselben erkennen: an diesem Puls fühlt der Aufmerksame jede Bewegung des Herzens. Das Schlimmste ist, daß wer sich am meisten mäßigen sollte, es am wenigsten thut. Der Weise erspart sich Verdrießlichkeiten und Verwickelungen und zeigt seine Herrschaft über sich. Er geht seinen Weg behutsam, ein Janus an billigem Urtheil, ein Argus an Scharfblick. Momus hätte wahrlich noch eher die Augen in der Hand, als das Fensterchen auf der Brust vermissen sollen.

223.

Weder aus Affektation, noch aus Unachtsamkeit, etwas ganz Besonderes an sich haben. Manche haben auffallende Sonderbarkeiten an sich, mit verrückten Gebehrden. Dergleichen sind mehr Fehler als Auszeichnungen. Und wie nun Einige wegen einer besondern Häßlichkeit des Gesichts bekannt sind, so Jene durch irgend etwas Anstößiges im äußerlichen Betragen. Dergleichen Sonderbarkeiten dienen bloß als Abzeichen, durch eine unschickliche Eigenheit, und erregen theils Gelächter, theils Widerwillen.

224.

Die Dinge nie wider den Strich nehmen, wie sie auch kommen mögen. Alle haben eine rechte und eine Kehrseite, und selbst das Beste und Günstigste verursacht Schmerz, wenn man es bei der Schneide ergreift, hingegen wird das Feindseligste zur schützenden Waffe, wenn beim Griff angefaßt. Ueber viele Dinge hat man sich schon betrübt, über welche man sich würde gefreut haben, hätte man ihre Vortheile betrachtet. In Allem liegt Günstiges und Ungünstiges; die Geschicklichkeit besteht im Herausfinden des Vortheilhaften. Dieselbe Sache nimmt sich, in verschiedenem Lichte gesehn, gar verschieden aus: man betrachte sie also im günstigen Lichte, und verwechsele nicht das Gute mit dem Schlimmen. Hieraus entsteht es, daß Manche aus Allem Zufriedenheit, Andre aus Allem Betrübniß schöpfen. Diese Betrachtung ist eine große Schutzwehr gegen die Widerwärtigkeiten des Geschicks und eine wichtige Lebensregel für alle Zeiten und alle Stände.

225.

Seinen Hauptfehler kennen. Keiner lebt, der nicht das Gegengewicht seines glänzendesten Vorzugs in sich trüge: wird nun dasselbe noch von der Neigung begünstigt; so erlangt es eine tyrannische Gewalt. Man eröffne den Krieg dawider durch Aufrufen der Sorgfalt dagegen, und der erste Schritt sei, seinen Hauptfehler sich offenbar zu machen: denn ein Mal erkannt, wird er bald besiegt seyn, vorzüglich wenn der damit Behaftete ihn eben so deutlich auffaßt, wie die Beobachter.

Um Herr über sich zu seyn, muß man sich gründlich kennen. Hat man erst jenen Anführer seiner Unvollkommenheiten zur Unterwerfung gebracht, werden alle übrigen nachfolgen.

226.

Stets aufmerksam seyn, Verbindlichkeiten zu erzeigen. Die Meisten reden nicht gewissenhaft, sondern je nachdem sie Verbindlichkeiten erhalten haben. Das Schlechte glaublich zu machen, ist Jeder vollkommen hinreichend, weil alles Schlechte leicht Glauben findet, sollte es zu Zeiten auch unglaublich seyn. Das Meiste und Beste was wir haben, hängt von der Meinung Andrer ab. Einige lassen sich daran genügen, daß sie das Recht auf ihrer Seite haben: das ist aber nicht hinreichend; man muß ihm durch Bemühungen nachhelfen. Jemanden zu verbinden, kostet oft wenig und hilft viel. Mit Worten erkauft man Thaten. In diesem großen Hause der Welt ist kein so unwürdiges Geräth, daß man es nicht wenigstens ein Mal im Jahre nöthig haben sollte, und dann wird man, so wenig es auch werth seyn mag, es sehr vermissen. Jeder redet von einem Gegenstand, gemäß seiner Neigung.

227.

Nicht dem ersten Eindruck angehören. Einige vermählen sich gleichsam mit dem ersten Bericht, der ihnen zu Ohren kommt, so daß alle folgenden nur noch Konkubinen werden können. Da nun aber die Lüge allezeit vorauseilt; so findet nachher die Wahrheit keinen Raum. Weder darf unsern Willen der erste Gegenstand, noch unsern Verstand der erste Bericht einnehmen: denn das ist Geisteskleinheit. Manche sind wie neue Gefäße, welche von der ersten Flüssigkeit, sie sei gut oder schlecht, den Geruch behalten. Wird diese Kleinheit des Geistes nun gar bekannt; so ist sie verderblich: denn jetzt wird sie ein Spielraum boshafter Absichtlichkeit: Schlechtgesinnte beeilen sich den Leichtgläubigen mit ihrer Farbe zu erfüllen. Immer soll Raum bleiben für die zweite Untersuchung. Alexander bewahrte stets ein Ohr für die andere Partei auf. Es bleibe Raum für den zweiten und auch für den dritten Bericht. Das leichte Annehmen des Eindrucks zeugt von geringer Fähigkeit und ist nicht fern von der Leidenschaftlichkeit.

228.

Kein Lästermaul seyn: noch weniger dafür gelten; denn das heißt, den Ruf eines Rufverderbers haben. Man sei nicht witzig auf fremde Kosten, welches weniger schwer, als verhaßt ist. Alle rächen sich an einen solchen dadurch, daß auch sie schlecht von ihm reden: da nun aber ihrer Viele sind und er allein; so wird er eher überwunden, als sie überführt seyn. Das Schlechte soll nie unsre Freude und daher nicht unser Thema seyn. Der Verläumder bleibt ewig verhaßt: und sollte auch dann und wann ein Großer mit ihm reden; so wird es mehr geschehn, weil ihm sein Spott Spaaß macht, als weil er seine Klugheit schätzte. Auch wird, wer Schlechtes spricht, stets noch Schlechteres hören müssen.

229.

Sein Leben verständig einzutheilen verstehn; nicht wie es die Gelegenheit bringt, sondern mit Vorhersicht und Auswahl. Ohne Erholungen ist es mühselig, wie eine lange Reise ohne Gasthöfe: mannigfaltige Kenntnisse machen es genußreich. Die erste Tagereise des schönen Lebens verwende man zur Unterhaltung mit den Todten: wir leben, um zu erkennen und um uns selbst zu erkennen; also machen wahrhafte Bücher uns zu Menschen. Die zweite Tagereise bringe man mit den Lebenden zu, indem man alles [31] Gute auf der Welt sieht und anmerkt: in Einem Lande ist nicht Alles zu finden: der Vater der Welt hat seine Gaben vertheilt, und bisweilen grade die Häßliche am reichsten ausgestattet. Die dritte Tagereise hindurch gehöre man ganz sich selber an: das letzte Glück ist zu philosophiren.

230.

Die Augen bei Zeiten öffnen. Nicht Alle, welche sehn, haben die Augen offen; und nicht Alle, welche um sich blicken, sehn. Zu spät hinter die Sachen kommen, dient nicht zur Abhülfe, wohl aber zur Betrübniß. Einige fangen erst an zu sehn, wann nichts mehr zu sehn da ist, indem sie Haus und Hof zu Grunde richteten, ehe sie selbst zu Menschen wurden. Es ist schwer, dem Verstand beizubringen, der keinen Willen

hat, und noch schwerer dem Willen, der keinen Verstand. Die sie umgeben, spielen mit ihnen, wie mit Blinden, zum Gelächter der Uebrigen: und weil sie taub zum Hören sind, öffnen sie auch nicht die Augen zum Sehn. Auch fehlt es nicht an solchen, welche jenen Sinnenschlummer unterhalten, weil ihre Existenz darauf beruht, daß Jene nicht seien. Unglückliches Pferd, dessen Herr keine Augen hat! es wird schwerlich fett werden.

231.

Nie seine Sachen sehn lassen, wann sie erst halb fertig sind: in ihrer Vollendung wollen sie genossen seyn. Alle Anfänge sind ungestalt und nachmals bleibt diese Misgestalt in der Einbildungskraft zurück. Die Erinnerung, etwas im Zustande der Unvollkommenheit gesehn zu haben, verdirbt dessen Genuß, wann es vollendet ist. Einen großen Gegenstand mit Einem Male zu genießen, verwirrt zwar das Urtheil über die einzelnen Theile, ist aber doch allein dem Geschmack angemessen. Ehe eine Sache Alles ist, ist sie nichts: und indem sie zu seyn anfängt, steckt sie noch tief in jenem ihrem Nichts. Die köstlichste Speise zubereiten zu sehn, erregt mehr Ekel als Appetit. Deshalb verhüte jeder große Meister, daß man seine Werke nicht im Embryonenzustande sehe: von der Natur selbst nehme er die Lehre an, sie nicht eher ans Licht zu bringen, als bis sie sich sehn lassen können.

232.

Einen ganz kleinen kaufmännischen Anstrich haben. Nicht Alles sei Beschaulichkeit, auch Handlung muß dabei seyn. Sehr weise Leute sind meistens leicht zu betrügen: denn obgleich sie das Außerordentliche wissen; so sind sie mit dem Alltäglichen des Lebens unbekannt, welches doch nothwendiger ist. Die Betrachtung erhabener Dinge läßt ihnen für die des täglichen Treibens keine Zeit. Da sie nun das Erste was sie wissen sollten und was Allen auf ein Haar bekannt ist, nicht wissen; so werden sie entweder bewundert, oder von der oberflächlichen Menge für unwissend gehalten. Daher trage der kluge Mann Sorge, etwas vom Kaufmann an sich zu haben, grade so viel als hinreicht, um nicht betrogen und sogar aus-

gelacht zu werden. Er sei ein Mann auch für's tägliche Thun und Treiben, welches zwar nicht das Höchste, aber doch das Nothwendigste im Leben ist. Wozu dient das Wissen, wenn es nicht praktisch ist? und zu leben verstehn, ist heut zu Tage das wahre Wissen.

233.

Den fremden Geschmack nicht verfehlen: sonst macht man ihm, statt eines Vergnügens, einen Verdruß. Einige erregen, indem sie eine Verbindlichkeit erzeigen wollen, Mißfallen, weil sie die verschiedenen Sinnesarten nicht begreifen. Manches ist dem Einen eine Schmeichelei, dem Andern eine Kränkung; und Manches was eine Artigkeit seyn sollte, war eine Beleidigung. Oft hat es mehr gekostet, Jemanden Mißvergnügen zu bereiten, als es gekostet haben würde, ihm Vergnügen zu machen: man verliert alsdann den Dank und das Geschenk, weil man den Leitstern zum fremden Wohlgefallen verloren hatte. Wer den Sinn des Andern nicht kennt, wird ihn schwerlich befriedigen. Daher auch kam es, daß Mancher ein Lob zu äußern vermeinte und einen Tadel aussprach, zu seiner wohlverdienten Strafe. Andre wieder glauben durch ihre Beredsamkeit zu unterhalten, und martern den Geist durch ihre Geschwätzigkeit.

234.

Nie die Ehre Jemanden in die Hände geben, ohne die seinige zum Unterpfand zu haben. Man muß so gehn, daß der beiderseitige Vortheil im Schweigen, der Schaden in der Mittheilung liege. Wo die Ehre im Spiel ist, muß stets der Handel ganz gemeinschaftlich seyn, so daß Jeder von Beiden für die Ehre des Andern, seiner eignen Ehre wegen, Sorge tragen muß. Nie soll man die Ehre dem Andern anvertrauen: geschieht es dennoch ein Mal; so sei es so künstlich angelegt, daß hier wirklich die Klugheit der Vorsicht weichen konnte. Die Gefahr sei gemeinsam und der Fall gegenseitig, damit nicht etwa der zu einem Zeugen werde, der sich bewußt ist Theilhaber zu seyn.

235.

Zu bitten verstehn. Bei Einigen ist nichts schwerer, bei Andern nichts leichter. Denn es giebt Leute, die nichts abzuschlagen im Stande sind: bei solchen ist kein Dietrich vonnöthen. Allein es giebt Andre, deren erstes Wort, zu allen Stunden, Nein ist: bei diesen bedarf es der Geschicklichkeit, bei Allen aber der gelegenen Zeit. Man überrasche sie bei fröhlicher Laune, wann die vorhergegangene Mahlzeit des Leibes oder des Geistes sie aufgeheitert hat; nur daß nicht etwa schon ihre kluge Vorhersicht der Schlauheit des sie Versuchenden zuvorgekommen sei. Die Tage der Freude sind die der Gunst, da jene aus dem Innern ins Aeußere überströhmt. Man trete nicht heran, wann man eben einen Andern abgewiesen sah: denn nun ist die Scheu vor dem Nein schon abgeworfen. Nach traurigen Ereignissen ist keine gute Gelegenheit. Den Andern zum voraus verbinden, ist ein Austausch, wo man es nicht mit gemeinen Seelen zu thun hat.

236.

Eine vorhergängige Verpflichtung aus dem machen, was nachher Lohn gewesen wäre. Dies ist eine Geschicklichkeit sehr kluger Köpfe: die Gunst, vor dem Verdienst erzeigt, beweist einen Mann der Gefühl für Verpflichtungen hat. Die so zum voraus erwiesene Gunst hat zwei große Vorzüge: die Schnelligkeit des Gebers verpflichtet den Empfänger um so stärker: und dieselbe Gabe, welche [32] nachmals Schuldigkeit wäre, wird, zum voraus ertheilt, zur Verbindlichkeit des Andern. Dies ist eine sehr feine Weise, die Verpflichtungen zu vertauschen, indem die des Erstern zum Belohnen, jetzt sich in die des Verbundenen zum Leisten verwandelt. Jedoch ist dies nur zu verstehn von Leuten, welche Gefühl für Verpflichtungen haben: denn für niedrige Gemüther würde der zum voraus ertheilte Ehrensold mehr ein Zaum, als ein Sporn seyn.

237.

Nie um die Geheimnisse der Höheren wissen. Man glaubt Kirschen mit ihnen zu essen, wird aber nur die Steine erhalten. Vielen gereichte es zum Verderben, daß sie Vertraute

waren: sie gleichen einem Löffel aus Brod und laufen nachher dieselbe Gefahr wie dieser. Die Mittheilung eines Geheimnisses von Seiten des Fürsten ist keine Gunst, sondern ein Drang seines Herzens. Schon Viele zerbrachen den Spiegel, weil er sie an ihre Häßlichkeit erinnerte. Wir mögen den nicht sehn, der uns hat sehn können; und der ist nicht gern gesehn, der etwas Schlechtes von uns sah. Keiner darf uns gar zu sehr verpflichtet seyn, am wenigsten ein Mächtiger, und dann noch eher durch etwas Gutes, das wir ihm erzeigt, als durch Begünstigungen dieser Art. Besonders gefährlich sind freundschaftlich anvertraute Heimlichkeiten. Wer dem Andern sein Geheimniß mittheilt, macht sich zu dessen Sklaven: einem Fürsten ist dies ein gewaltsamer Zustand, der nicht dauern kann: er wird seine verlorene Freiheit wiedererlangen wollen, und um das zu erreichen, wird er Alles mit Füßen treten, selbst Recht und Vernunft. Also Geheimnisse soll man weder hören, noch sagen.

238.

Wissen welche Eigenschaft uns fehlt. Viele wären ganze Leute, wenn ihnen nicht etwas abgienge, ohne welches sie nie zum Gipfel der Vollkommenheit gelangen können. An Einigen ist es bemerkbar, daß sie sehr viel seyn könnten, wenn sie sich in einer Kleinigkeit besserten: so etwa fehlt es ihnen an Ernst, was große Fähigkeiten verdunkeln kann: Andern geht die Freundlichkeit des Wesens ab; eine Eigenschaft, welche ihre nächste Umgebung bald vermissen wird, zumal wenn sie Leute im Amt sind. Andern wieder fehlt es an Thatkraft, noch Andern an Mäßigung. Allen diesen Uebelständen würde leicht abzuhelfen seyn, wenn man sie nur selbst bemerkte: denn Sorgfalt kann aus der Gewohnheit eine zweite Natur machen.

239.

Nicht spitzfindig seyn; sondern klug, woran mehr gelegen. Wer mehr weiß als erfordert ist, gleicht einer zu feinen Spitze, dergleichen gewöhnlich abbricht. Ausgemachte Wahrheit giebt mehr Sicherheit. Es ist gut, Verstand zu haben, aber nicht ein Schwätzer zu seyn. Weitläuftige Erörterungen sind schon dem Streite verwandt. Besser ist ein guter solider Kopf, der nicht mehr denkt als die Sache mit sich bringt.

240.

Von der Dummheit Gebrauch zu machen verstehn. Der größte Weise spielt bisweilen diese Karte aus, und es giebt Gelegenheiten, wo das beste Wissen darin besteht, daß man nicht zu wissen scheine. Man soll nicht unwissend seyn, wohl aber es zu seyn affektiren. Bei den Dummen weise und bei den Narren gescheut seyn, wird wenig helfen. Man rede also zu Jedem seine Sprache. Nicht der ist dumm, der Dummheit affektirt; sondern der, welcher an ihr leidet: die aufrichtige, nicht die falsche Dummheit ist die wirkliche; da die Geschicklichkeit es schon so weit getrieben hat. Das einzige Mittel, beliebt zu seyn, ist, daß man sich mit der Haut des einfältigsten der Thiere bekleide.

241.

Neckereien dulden, jedoch nicht ausüben. Jenes ist eine Art Höflichkeit; dieses kann in Verwickelungen bringen. Wer am Feiertage verdrießlich wird, hat viel Bestialisches und zeigt noch mehr. Die kühne Neckerei ist ergötzlich: sie ertragen zu können, beweist, daß man Kopf hat. Wer sich darüber gereitzt zeigt, giebt Anlaß, daß der Andre ebenfalls gereitzt werde. Das Beste ist also sich der Neckerei nicht anzunehmen, und das Sicherste, sie nicht ein Mal zu bemerken. Stets sind die ernstlichsten Händel aus Scherzen hervorgegangen. Es giebt daher nichts, was mehr Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit erforderte: ehe man zu scherzen anfängt, sollte man schon wissen, bis zu welchem Punkte die Gemüthsart dessen, den es betrifft, es dulden wird.

242.

Den günstigen Erfolg weiter führen. Einige verwenden alle ihre Kraft auf den Anfang und vollenden nichts. Sie erfinden, aber führen nicht aus. Dies ist Wankelmuth des Geistes. Auch erlangen sie keinen Ruhm, weil sie nichts verfolgen, sondern Alles in's Stocken gerathen lassen. Allerdings entspringt dies bei Einigen aus Ungeduld, welche der Makel der Spanier ist, wie hingegen Geduld der Vorzug der Belgier. Diese werden mit den Dingen fertig; mit Jenen die Dinge. Bis die Schwierigkeit überwunden ist, verwenden sie allen

Schweiß darauf, sind aber dann mit ihrem Siege zufrieden und verstehn nicht ihn zu Ende zu führen: sie beweisen, daß sie es könnten, aber nicht wollen: dies liegt denn aber doch am Unvermögen, oder am Leichtsinn. Ist das Unternehmen gut, warum wird es nicht vollendet? ist es schlecht, warum ward es angefangen? Der Kluge erlege sein Wild, und begnüge sich nicht es aufgejagt zu haben.

243.

Nicht gänzlich eine Taubennatur haben; sondern schlau wie die Schlange und ohne Falsch wie die Taube seyn. Nichts ist leichter, als einen redlichen Mann zu hintergehn. Viel glaubt, wer nie lügt, und Viel traut, wer nie täuscht. Es entspringt nicht allemal aus Dummheit, daß man betrogen wird; sondern bisweilen aus Güte. Zwei Arten von Leuten wissen sich gut vor Schaden zu hüten: die Erfahrnen, gar sehr auf ihre Kosten; und die Verschmitzten, gar sehr auf fremde. Die Klugheit gehe eben so weit [33] im Argwohn, als die Verschmitztheit im Fallestellen, und Keiner wolle in dem Maaße redlich seyn, daß er den Andern Gelegenheit gebe unredlich zu seyn. Man vereinige in sich die Taube und die Schlange, nicht als ein Ungeheuer, vielmehr als ein Wunder.

244.

Zu verpflichten verstehn. Manche verwandeln ihre eigene Verpflichtung in die des Andern, und wissen der Sache den Schein, oder doch zu verstehn zu geben, daß sie eine Gunst erzeigen, während sie eine empfangen. Aus ihrem eigenen Vortheil machen sie eine Ehre für den Andern, und lenken die Sachen so geschickt, daß es aussieht als leisteten sie dem Andern einen Dienst, indem sie sich von ihm beschenken lassen. Mit dieser sonderbaren Schlauheit versetzen sie die Ordnung der Verbindlichkeiten, oder machen es wenigstens zweifelhaft, wer dem Andern eine Gunst erzeigt. Das Schönste und Beste kaufen sie für bloße Lobeserhebungen, und aus dem Wohlgefallen, welches sie an einer Sache äußern, machen sie eine schmeichelhafte Ehre. So legen sie der Höflichkeit Verpflichtungen auf und machen eine Schuldigkeit aus dem, wofür sie sehr dankbar seyn sollten. Dergestalt verwandeln sie das Passive der Verbindlichkeit in das

Aktive, worin sie bessere Politiker als Grammatiker sind. Das ist eine große Feinheit; allein eine größere wäre, das Ding zu verstehn und solchen Narrenhandel wieder rückgängig zu machen, indem man ihnen ihre erzeigte Ehre wieder zustellt und dafür seinerseits auch wieder zu dem Seinigen gelangte.

245.

Originelle und vom Gewöhnlichen abweichende Gedanken äußern, ist ein Zeichen eines überlegenen Geistes. Wir dürfen den nicht schätzen, der uns nie widerspricht: denn dadurch zeigt er keine Liebe zu uns, vielmehr zu sich. Man lasse sich nicht durch Schmeichelei täuschen und zahle für dieselbe; sondern man verwerfe sie. Auch rechne man es sich zur Ehre von Einigen getadelt zu werden, zumal von solchen, die von allen Trefflichen schlecht reden. Hingegen soll es uns betrüben, wenn unsere Sachen Allen gefallen; weil es ein Zeichen ist, daß sie nicht taugen: denn das Vortreffliche ist für Wenige.

246.

Nie dem Rechenschaft geben, der sie nicht gefordert hat, und selbst wenn sie gefordert wird, ist es eine Art Vergehn, darin mehr als nöthig zu thun. Sich ehe Anlaß da ist entschuldigen, heißt sich anklagen; und sich bei voller Gesundheit zu Ader lassen, heißt dem Uebel, oder der Bosheit, zuwinken. Die von selbst gemachte Entschuldigung weckt das schlafende Mißtrauen. Auch soll der Kluge einen fremden Verdacht nicht zu merken scheinen: denn das hieße die Beleidigung aufsuchen; sondern er soll denselben alsdann durch die Rechtlichkeit seines Thuns widerlegen.

247.

Etwas mehr wissen und etwas weniger leben. Andre sagen es umgekehrt. Gute Muße ist besser als Geschäfte. Nichts gehört unser, als nur die Zeit, in welcher selbst der, lebt, der keine Wohnung hat. Es ist gleich unglücklich, das kostbare Leben mit mechanischen Arbeiten, oder mit einem Uebermaaß erhabener Beschäftigungen hinzubringen. Man überhäufe sich nicht mit Geschäften und mit Neid; sonst stürzt man sein Leben

hinunter und erstickt den Geist. Einige wollen dies auch auf das Wissen ausdehnen: aber wer nichts weiß, der lebt auch nicht.

248.

Der Letzte behalte bei uns nicht allemal Recht. Es giebt Leute des letzten Berichts, deren Ungebührlichkeit aufs Aeußerste geht. Ihr Denken und Wollen ist von Wachs: der Letzte drückt sein Siegel auf und verwischt die früheren. Diese sind nie gewonnen, weil man sie eben so leicht wieder verliert. Jeder färbt sie mit seiner Farbe. Zu Vertrauten taugen sie nicht, und ihr ganzes Leben bleiben sie Kinder. Zwischen diesem Wechsel des Meinens und Wollens hin und her geworfen, hinken sie stets am Willen und am Verstande, und wanken von der einen zur andern Seite.

249.

Nicht sein Leben mit dem anfangen, womit man es zu beschließen hätte. Manche nehmen die Erholung am Anfang, und lassen die Mühe für das Ende zurück: allein erst komme das Wesentliche, nachher, wenn Raum ist, die Nebendinge. Andre wollen triumphiren, ehe sie gekämpft haben. Wieder Andre fangen damit an, das zu lernen, woran wenig gelegen ist, und schieben die Studien, von welchen sie Ehre und Nutzen hoffen, für das Ende des Lebens auf. Jener hat noch nicht einmal angefangen sein Glück zu machen, und schon schwindelt ihm vor Dünkel der Kopf. Methode ist unerläßlich zum wissen und zum leben.

250.

Wann hat man die Gedanken auf den Kopf zu stellen? Wann verschmitzte Tücke redet. Bei Einigen muß Alles umgekehrt verstanden werden: ihr Ja ist Nein, und ihr Nein Ja. Reden sie von einer Sache nachtheilig; so bedeutet dieses, daß sie solche hochschätzen: denn wer sie für sich haben will, setzt sie bei Andern herab. Nicht Jeder der lobt, redet gut von der Sache: denn Manche werden, um die Guten nicht zu loben, auch die Schlechten loben: für wen aber Keiner schlecht ist, für den ist auch Keiner gut.

251.

Man wende die menschlichen Mittel an, als ob es keine göttliche, und die göttlichen, als ob es keine menschliche gäbe. Große Meisterregel, die keines Kommentars bedarf.

252.

Weder ganz sich, noch ganz den Andern angehören: denn Beides ist eine niederträchtige Tyrannei. Daraus, daß Einer sich ganz für sich allein besitzen will, folgt alsbald, daß er auch alle Dinge für sich haben will. Solche Leute wollen nicht in der geringsten Sache nachgeben, noch das Mindeste von ihrer Bequemlichkeit opfern. Sie sind nicht verbindlich, sondern verlassen sich auf ihre Glücksumstände, welche Stütze jedoch unter ihnen zu brechen pflegt. Man muß bisweilen auch den Andern angehören, damit sie wieder uns angehören. Wer aber ein öffentliches Amt hat, muß der öffentliche Sklave seyn; oder er lege die Würde mit der Bürde nieder, würde die Alte des Hadrian sagen.*) Im Gegentheil giebt es auch Leute, welche ganz den Andern angehören: [34] denn die Thorheit geht stets ins Uebertriebene, hier aber auf eine unglückliche Art. Diese haben keinen Tag und keine Stunde für sich, sondern gehören in solchem Uebermaaß den Andern an, daß Einer schon der Diener Aller genannt wurde. Dies erstreckt sich sogar auf den Verstand, indem sie für Alle wissen und bloß für sich unwissend sind. Der Aufmerksame begreife, daß Keiner ihn sucht; sondern Jeder seinen Vortheil in ihm, oder durch ihn.

253.

Keinen allzu deutlichen Vortrag haben. Die Meisten schätzen nicht was sie verstehn; aber was sie nicht fassen können, verehren sie. Um geschätzt zu werden, müssen die Sachen Mühe kosten: daher wird gerühmt, wer nicht verstanden wird. Stets muß man weiser und klüger scheinen, als grade der, mit dem man zu thun hat, es nöthig macht; um ihm eine hohe Meinung einzuflößen: jedoch nicht übertrieben, sondern

*) welche bekanntlich dem Kaiser, als er sie mit „ich habe keine Zeit" abwies, zurief: „so sei kein Kaiser!"

verhältnißmäßig. Und obgleich bei Leuten von Einsicht Sinn und Verstand allemal viel gilt; so ist doch bei den meisten Leuten einiger Aufputz vonnöthen. Zum Tadeln müssen sie gar nicht kommen können, indem sie schon am Verstehn genug zu thun haben. Viele loben Etwas, und frägt man sie; so haben sie keinen Grund anzuführen. Woher dies? Alles Tiefverborgene verehren sie als ein Mysterium, und rühmen es, weil sie es rühmen hören.

254.

Ein Uebel nicht geringachten, weil es klein ist: denn nie kommt eines allein: sie sind verkettet, wie auch die Glücksfälle. Glück und Unglück gehn gewöhnlich dahin, wo schon das meiste ist. Dazu kommt, daß Alle den Unglücklichen fliehen und sich dem Glücklichen anschließen: sogar die Tauben, bei aller ihrer Arglosigkeit, laufen nach dem weißesten Geräth. Einen Unglücklichen läßt Alles im Stich, er sich selbst, die Gedanken, der Leitstern. Man wecke nicht das Unglück, wann es schläft. Ein Ausgleiten ist wenig: jedoch kann dieses unglückliche Fallen sich noch fortsetzen und da weiß man nicht wohin es endlich führen wird. Denn wie kein Gut in jeder Hinsicht vollständig ist; so ist auch kein Uebel je gänzlich vollendet. Für die, so vom Himmel kommen, ist uns die Geduld; für die, so von der Erde, die Klugheit verliehen.

255.

Gutes zu erzeigen verstehn: wenig auf ein Mal, hingegen oft. Nie muß man dem Andern so große Verbindlichkeiten auflegen, daß es unmöglich wäre, ihnen nachzukommen. Wer sehr Vieles giebt, giebt nicht, sondern verkauft. Auch soll man nicht die vollständigste Erkenntlichkeit verlangen: denn wenn der Andre sieht, daß sie seine Kräfte übersteigt, wird er den Umgang abbrechen. Bei Vielen ist, um sie zu verlieren, nichts weiter nöthig, als sie übermäßig zu verpflichten: um ihre Schuld nicht abzutragen, ziehn sie sich zurück, und werden aus Verpflichteten Feinde. Der Götze möchte nie den Bildhauer, der ihn gemacht hat, vor sich sehn; und eben so

ungern hat der Verpflichtete seinen Wohlthäter vor Augen. Eine große Feinheit beim Geben besteht darin, daß es wenig koste und doch sehr ersehnt sei, wodurch es hoch angeschlagen wird.

256.

Allezeit auf seiner Hut seyn gegen Unhöfliche, Eigensinnige, Anmaaßliche und Narren jeder Art. Man stößt auf viele, und die Klugheit besteht darin, nicht mit ihnen aneinander zu gerathen. Vor dem Spiegel seiner Ueberlegung waffne man sich jeden Tag mit Vorsätzen in dieser Hinsicht: so wird man die Gefahren, welche die Narrheit uns in den Weg legt, überwinden. Man denke reiflich darüber nach, und dann wird man sein Ansehn nicht gemeinen Zufälligkeiten bloß stellen. Ein mit Klugheit ausgerüsteter Mann wird von den Ungebührlichen nicht angefochten werden. Unser Weg im Umgang mit Menschen ist deshalb schwierig, weil er voll Klippen ist, an denen unser Ansehn scheitern kann. Das Sicherste ist sich entfernt zu halten, die Schlauheit des Odysseus zum Vorbild nehmend. Von großem Nutzen ist in Dingen dieser Art das erkünstelte Versehn: von der Höflichkeit unterstützt hilft es uns über Alles hinweg, wie es denn ein einziger Richtweg aus allen Verwickelungen ist.

257.

Es nie zum Bruche kommen lassen: denn bei einem solchen kommt unser Ansehn allemal zu Schaden. Jeder ist als Feind von Bedeutung, wenn gleich nicht als Freund. Gutes können Wenige uns erweisen, Schlimmes fast Alle. Im Busen des Jupiters selbst nistet sein Adler nicht sicher, von dem Tage an, wo er mit einem Käfer gebrochen hat. Mit der Klaue des erklärten Feindes schüren die heimlichen das Feuer an, indem sie nur auf die Gelegenheit gelauert hatten. Aus verdorbenen Freunden werden die schlimmsten Feinde. Mit den fremden Fehlern wollen sie, in den Augen der Zuschauer, ihre eigenen überdecken. Jeder redet, wie es ihm scheint, und es scheint ihm, wie er es wünscht. Alle sprechen uns schuldig, entweder weil es uns am Anfang an Vorhersicht, oder am Ende an Geduld, immer aber weil es uns an Klugheit gefehlt habe. — Ist jedoch

eine Entfernung nicht zu vermeiden; so sei sie zu entschuldigen, und sei eher eine Lauheit der Freundschaft als ein Ausbruch der Wuth: Hier findet nun der bekannte Satz von einem schönen Rückzuge treffende Anwendung.

258.

Man suche sich Jemanden, der das Unglück tragen hilft. So wird man nie, zumal nicht bei Gefahren, allein seyn, und nicht den ganzen Haß auf sich laden. Einige vermeinen, die ganze Ehre der obern Leitung allein davon zu tragen, und tragen nachher die ganze öffentliche Unzufriedenheit davon. Auf die andre Art hingegen, hat man Jemanden, von dem man entschuldigt wird, oder der das Schlimme tragen hilft. Weder das Geschick noch der große Haufe wagen sich so leicht an zwei; deshalb auch der schlaue Arzt, wenn er die Kur verfehlt hat, doch nicht verfehlt sich einen andern zu suchen, der, unter dem Namen einer Konsultation, ihm hilft, den Sarg hinauszuschaffen. Man theile mit einem Gefährten Bürden und Betrübnisse: denn dem, der allein steht, fällt das Unglück doppelt unerträglich.

259.

Den Beleidigungen zuvorkommen und sie in Artigkeiten verwandeln: es ist schlauer sie zu vermeiden, als sie zu rächen. Eine ungemeine Geschicklichkeit ist es, einen Vertrauten aus dem zu machen, der ein Nebenbuler werden sollte, oder Schutzwehren seiner Ehre aus denen, welche Angriffe auf dieselbe drohten. Viel thut hiezu, daß man Verbindlichkeiten zu erzeigen wisse: denn schon die Zeit zu Beleidigungen nimmt der weg, welcher veranlaßt, daß Danksagungen sie ausfüllen. Das heißt zu leben wissen, wenn man das, was Verdruß werden sollte, zu Annehmlichkeiten umschafft. Aus dem Mißwollen selbst mache man einen vertraulichen Umgang.

260.

Keinem werden wir, und Keiner uns, ganz angehören: dazu ist weder Verwandschaft, noch Freundschaft, noch die dringendeste Verbindlichkeit hinreichend. Denn sein ganzes Zutrauen, oder seine Neigung schenken, sind zwei weit

verschiedene Dinge. Auch die engste Verbindung läßt immer noch Ausnahmen zu, ohne daß deshalb die Gesetze der Freundschaft verletzt wären. Immer behält sich der Freund irgend ein Geheimniß vor, und in irgend etwas verbirgt sogar der Sohn sich vor dem Vater. Gewisse Dinge verhehlt man dem Einen und theilt sie dem Andern mit, und wieder umgekehrt: wodurch man dahin gelangt, daß man Alles mittheilt und Alles zurückbehält, nur stets mit Unterschied der entsprechenden Personen.

261.

Nicht seine Thorheit fortsetzen. Manche machen aus einem mißlungenen Unternehmen eine Verpflichtung, und weil sie einen Irrweg eingeschlagen haben, meinen sie, es sei Karakterstärke darauf weiter zu gehn. Innerlich klagen sie ihren Irrthum an, aber äußerlich entschuldigen sie ihn. Dadurch geschieht es, daß wenn sie beim Beginn der Thorheit als unüberlegt getadelt wurden, sie beim Verfolgen derselben als Narren bestätigt werden. Weder das unüberlegte Versprechen, noch der irrige Entschluß legen Verbindlichkeit auf. Allein auf jene Weise setzen Einige ihre erste Tölpelei fort und wollen beharrliche Queerköpfe seyn.

262.

Vergessen können: es ist mehr ein Glück, als eine Kunst. Der Dinge, welche am meisten für's Vergessen geeignet sind, erinnern wir uns am besten. Das Gedächtniß ist nicht allein widerspänstig, indem es uns verläßt, wann wir es am meisten brauchen, sondern auch thöricht, indem es herangelaufen kommt, wann es sich gar nicht paßt. In Allem, was uns Pein verursacht, ist es ausführlich, aber in dem, was uns ergötzen könnte, nachlässig. Oft besteht das einzige Heilmittel unsrer Schmerzen im Vergessen; aber wir vergessen das Heilmittel. Man muß jedoch seinem Gedächtniß bequeme Gewohnheiten beibringen: denn es reicht hin, Seeligkeit oder Hölle zu schaffen. Auszunehmen sind hier die Zufriedenen, welche im Stande ihrer Unschuld ihre einfältige Glückseligkeit genießen.

263.

Manche Dinge muß man nicht eigenthümlich besitzen. Man genießt solche besser als fremde, denn als eigene: ihr Gutes ist den ersten Tag für den Besitzer, alle folgenden für die Andern. Fremde Sachen genießt man doppelt, nämlich ohne die Sorge wegen der Beschädigung, und dann mit dem Reiz der Neuheit. Alles schmeckt besser nach dem Entbehren: sogar das fremde Wasser scheint Nektar. Der Besitz der Dinge vermindert nicht nur unsern Genuß, sondern er vermehrt auch unsern Verdruß, sowohl beim Ausleihen, als beim Nichtausleihen: man hat nichts davon, als daß man die Sachen für Andre unterhält, wobei man sich mehr Feinde macht, als Erkenntliche.

264.

Keine Tage der Nachlässigkeit haben. Das Schicksal gefällt sich darin, uns einen Possen zu spielen, und wird alle Zufälle zu Haufen bringen, um uns unversehens zu fangen. Stets zur Probe bereit muß der Kopf, die Klugheit und die Tapferkeit seyn, sogar auch die Schönheit: denn der Tag ihres sorglosen Vertrauens wird der Sturz ihres Ansehns seyn. Wann die Aufmerksamkeit am nöthigsten ist, fehlt sie jedes Mal: denn das nicht Denken ist das Beinstellen zu unserm Verderben. Zudem pflegt es eine Kriegslist feindlicher Absichtlichkeit zu seyn, daß sie die Vollkommenheiten, wann sie unbesorgt sind, zur strengen Prüfung ihres Werthes zieht. Die Tage der Parade kennt man schon, daher läßt die List sie vorübergehn: aber den Tag, wo man es am wenigsten erwartete, wählt sie aus, um den Werth auf die Probe zu stellen.

265.

Seine Untergebenen in die Nothwendigkeit des Handelns zu versetzen verstehn. Eine durch die Umstände herbeigeführte Nothwendigkeit zu handeln hat Manche mit Einem Male zu ganzen Leuten gemacht, wie die Gefahr zu ertrinken Schwimmer. Auf diese Weise haben Viele ihre eigene Tapferkeit, ja sogar ihre Kenntniß und Einsicht entdeckt, welche, ohne solchen Anlaß, unter ihrem Kleinmuth begraben geblieben wäre. Die Gefahren sind die Gelegenheit sich einen

Namen zu gründen, und sieht ein Edler seine Ehre auf dem Spiel, wird er für Tausend wirksam seyn. Obige Lebensregel verstand, wie auch alle übrigen, aus dem Grunde die Königin Isabella die Katholische, und einer klugen Begünstigung dieser Art von ihr verdankt der Große Feldherr seinen Ruf, und viele Andre ihren unsterblichen Ruhm. Durch diese Feinheit hat sie große Männer gemacht.

266.

Nicht aus lauter Güte schlecht seyn: der ist es, welcher sich nie erzürnt. Diese unempfindlichen Menschen verdienen kaum für Leute zu gelten. Es entsteht nicht immer aus Trägheit, sondern oft aus Unfähigkeit. Eine Empfindlichkeit, bei gehörigem Anlaß, ist ein Akt der Persönlichkeit: die Vögel machen sich bald über den Strohmann lustig. Das Süße mit dem Sauern abwechseln lassen, beweist einen guten Geschmack. Das Süße ganz allein ist für Kinder und Narren. Es ist sehr übel, wenn man aus lauter Güte in solche Gefühllosigkeit versinkt.

267.

Seidene Worte und freundliche Sanftmuth. Pfeile durchboren den Leib, aber böse Worte die Seele. Ein wohlriechender Teig verursacht einen angenehmen Athem. Es ist eine große Lebensklugheit, es zu verstehn die Luft zu verkaufen. Das Meiste wird mit Worten bezahlt, und mittelst ihrer kann man Unmöglichkeiten durchsetzen. So treibt man in der Luft Handel mit der Luft; und der königliche Athem vermag Muth und Kraft einzuflößen. [35] Allezeit habe man den Mund voll Zucker, um seine Worte damit zu versüßen, so daß sie selbst dem Feinde wohlschmecken. Um liebenswürdig zu seyn, ist das Hauptmittel friedfertig zu seyn.

268.

Der Kluge thue gleich Anfangs, was der Dumme erst am Ende. Der Eine und der Andre thut das selbe: nur in der Zeit liegt der Unterschied: jener thut es zur rechten, dieser zur unrechten. Wer sich einmal von Haus aus den Verstand verkehrt angezogen hat, fährt nun immer so fort: was er auf

den Kopf setzen sollte, trägt er an den Füßen, aus dem Linken macht er das Rechte und ist so ferner in allen seinem Thun linkisch. Nur Eine gute Art auf den rechten Weg zu kommen giebt es für ihn, wann er nämlich gezwungen thut, was er hätte freiwillig thun können. Der Kluge dagegen sieht gleich was früh oder spät geschehn muß: und da führt er es gernwillig und mit Ehren aus.

269.

Sich sein Neuseyn zu Nutze machen: denn so lange Jemand noch neu ist, ist er geschätzt. Das Neue gefällt, der Abwechselung wegen, allgemein, der Geschmack erfrischt sich daran, und eine funkelnagelneue Mittelmäßigkeit wird höher geschätzt, als ein schon gewohntes Vortreffliches. Das Ausgezeichnete nutzt sich ab und wird allmälig alt. Jedoch soll man wissen, daß jene Glorie der Neuheit von kurzer Dauer seyn wird: nach vier Tagen wird die Hochachtung sich schon verlieren. Deshalb verstehe man, sich diese Erstlinge der Werthschätzung zu Nutze zu machen und ergreife auf dieser schnellen Flucht des Beifalls alles, wonach man füglich trachten kann. Denn ist einmal die Hitze der Neuheit vorüber; so kühlt sich die Leidenschaft ab: dann muß die Begünstigung des Neuen gegen den Ueberdruß am Gewöhnlichen vertauscht werden, und man glaube nur, daß Alles eben so seine Zeit gehabt hat, welche vorübergieng.

270.

Was Vielen gefällt, nicht allein verwerfen. Etwas Gutes muß daran seyn, da es so Vielen genügt, und läßt es sich auch nicht erklären, so wird es doch genossen. Die Absonderung ist stets verhaßt und, wenn irrthümlich, lächerlich. Man wird eher dem Ansehn seiner Auffassungsgabe, als dem des Gegenstandes schaden, und dann bleibt man mit seinem schlechten Geschmack allein. Kann man das Gute nicht herausfinden; so verhehle man seine Unfähigkeit und verdamme die Sache nicht schlechthin. Gewöhnlich entspringt der schlechte Geschmack aus Unwissenheit. Was Alle sagen, ist; oder will doch seyn.

271.

In jedem Fache halte sich, wer wenig weiß, stets an das Sicherste: wird er dann auch nicht für fein, so wird er doch für gründlich gelten. Wer hingegen unterrichtet ist, kann sich einlassen und nach Gutdünken handeln. Allein, wenig wissen und sich doch in Gefahr setzen, heißt freiwillig sein Verderben suchen. Vielmehr halte man sich alsdann immer zur rechten Hand: denn das Ausgemachte kann nicht fehlen. Für geringe Kenntnisse ist die Heerstraße; und in allen Fällen, man sei kundig oder unkundig, ist Sicherheit immer klüger als Absonderung.

272.

Die Sachen um den Höflichkeitspreis verkaufen: dadurch verpflichtet man am meisten. Nie wird die Forderung des Interessirten der Gabe des edelmüthigen Verpflichteten gleich kommen. Die Höflichkeit schenkt nicht, sondern legt eine Verpflichtung auf, und die edle Sitte ist die größte Verpflichtung. Für den rechtlichen Mann ist keine Sache theurer, als die, welche man ihm schenkt: man verkauft sie ihm dadurch zwei Mal und für zwei Preise, den des Werthes und den der Höflichkeit. Inzwischen ist es wahr, daß für den Niedrigdenkenden die edle Sitte Kauderwelsch ist: denn er versteht die Sprache des guten Vernehmens nicht.

273.

Die Gemüthsarten derer, mit denen man zu thun hat, begreifen: um ihre Absichten zu ergründen. Denn ist die Ursache richtig erkannt; so ist es auch die Wirkung, erstlich aus jener, sodann aus dem Motiv. Der Melancholische sieht stets Unglücksfälle, der Boshafte Verbrechen voraus: denn immer stellt sich ihnen das Schlimmste dar, und da sie des gegenwärtigen Guten nicht inne werden; so verkünden sie das mögliche Uebel vorher. Der Leidenschaftliche redet stets eine fremde Sprache, die von dem, was die Dinge sind, abweicht: aus ihm spricht die Leidenschaft, nicht die Vernunft. So redet Jeder gemäß seinem Affekt, oder seiner Laune, und Alle gar fern von der Wahrheit. Man lerne ein Gesicht entziffern und aus den Zügen die Seele herausbuchstabiren. Man erkenne in

dem, der immer lacht, einen Narren, in dem, der nie lacht, einen Falschen. Man hüte sich vor dem Frager, weil er leichtsinnig, oder ein Späher ist. Wenig Gutes erwarte man von dem Mißgestalteten: denn diese pflegen sich an der Natur zu rächen, und wie sie ihnen wenig Ehre erzeigte, so sie ihr keine. So groß als die Schönheit eines Menschen, pflegt seine Dummheit zu seyn.

274.

Anziehungskraft besitzen: sie ist ein Zauber kluger Höflichkeit. Man benutze diesen Magnet seiner angenehmen Eigenschaften mehr zur Erwerbung der Zuneigung, als wirklicher Vortheile, doch auch zu Allem. Verdienste reichen nicht aus, wenn sie nicht von der Gunst unterstützt werden, welche es eigentlich ist, die den Beifall verleiht. Das wirksamste Werkzeug der Herrschaft über Andre, das im Schwunge seyn, ist Sache des Glücks: doch läßt es sich durch Kunst befördern: denn wo ausgezeichnete natürliche Anlagen sind, faßt das Künstliche besser Wurzel. Durch jenes nun gewinnt man die Herzen und allmälig kommt man in den Besitz der allgemeinen Gunst.

275.

Mitmachen, so weit es der Anstand erlaubt. Man mache sich nicht immer wichtig und widerwärtig: dies gehört zur edlen Sitte. Etwas kann man sich von seiner Würde vergeben, um die allgemeine Zuneigung zu gewinnen: man lasse sich zuweilen das gefallen, was die Meisten sich gefallen lassen; jedoch ohne Unanständigkeit. Denn wer öffentlich für einen Narren gilt, wird nicht im Stillen für gescheut gehalten werden. An Einem Tage der Lustigkeit kann man mehr verlieren, als man an allen Tagen der Ehrbarkeit gewonnen hat. Jedoch soll man auch nicht sich immer ausschließen: denn durch Absonderung verurtheilt man die Uebrigen. Noch weniger darf man Ziererei affektiren: diese überlasse man dem Geschlecht, welchem sie eigen ist: sogar die religiöse Ziererei ist lächerlich. Dem Mann steht nichts besser an, als daß er ein Mann scheine: das Weib kann das Männliche als eine Vollkommenheit affektiren: nicht so umgekehrt.

[36] 276.

Seinen Geist, mit Hülfe der Natur und Kunst, zu erneuern verstehn. Man sagt, daß von sieben zu sieben Jahren die Gemüthsart sich ändert: nun so sei es ein Verbessern und Veredeln seines Geschmacks. Nach den ersten sieben Jahren tritt die Vernunft ein: so möge nachher mit jedem Stufenjahre eine neue Vollkommenheit hinzukommen. Man beobachte diesen natürlichen Wechsel, um ihm nachzuhelfen, und hoffe auch an Andern eine Verbesserung. Hieraus entspringt es, daß Viele mit dem Stande oder Amt ihr Betragen geändert haben. Bisweilen wird man es nicht eher gewahr, als bis es im höchsten Grade hervortritt. Mit zwanzig Jahren ist der Mensch ein Pfau; mit dreißig, ein Löwe; mit vierzig, ein Kameel; mit funfzig, eine Schlange; mit sechszig, ein Hund; mit siebenzig, ein Affe; mit achtzig, — nichts.

277.

Zu prunken verstehn. Es ist die Glanzbeleuchtung der Talente: für jedes derselben kommt eine günstige Zeit: die benutze man, denn nicht jeder Tag wird der des Triumphs seyn. Es giebt Prachtmenschen, in welchen schon das Geringe sehr, das Bedeutende zum Erstaunen glänzt. Gesellt sich zu ausgezeichneten Gaben die Fähigkeit damit zu prunken; so erlangen sie den Ruf eines Wunders. Es giebt prunkende Nationen, und die Spanische ist es im höchsten Grad. Erst das Licht ließ die Pracht der Schöpfung hervortreten. Das Prunken füllt Vieles aus, ersetzt Vieles und giebt Allem ein zweites Daseyn, zumal wenn es sich auf wirklichen Gehalt stützt. Der Himmel, welcher die Vollkommenheiten verleiht, versieht sie auch mit dem Hange zu prunken: denn jedes von beiden allein würde unpassend seyn. Es gehört Kunst zum Prunken. Sogar das Vortrefflichste hängt von Umständen ab und hat nicht immer seinen Tag. Das Prunken geräth schlecht, wenn es zur Unzeit kommt: mehr als jeder andre Vorzug muß es frei von Affektation seyn, an welchem Uebelstande es allemal scheitert, weil es nahe an die Eitelkeit gränzt und diese an das Verächtliche: es muß sehr gemäßigt seyn, damit es nicht gemein werde, und sein Uebermaaß steht bei den Klugen schlecht angeschrieben. Bis-

weilen besteht es mehr in einer stummen Beredsamkeit, indem man gleichsam nur aus Nachlässigkeit seine Vollkommenheiten zum Vorschein kommen läßt: denn das kluge Verhehlen derselben ist das wirksamste Paradiren damit, da man eben durch solches Entziehn die Neugier am lebhaftesten anreizt. Sehr geschickt auch ist es, nicht die ganze Vollkommenheit mit einem Male aufzudecken, sondern nur einzelne Proben davon verstohlnen Blicken preiszugeben und dann immer mehr. Jede glänzende Leistung muß das Unterpfand einer größern seyn und im Beifall der ersten schon die Erwartung der folgenden liegen.

278.

Abzeichen jeder Art vermeiden: denn die Vorzüge selbst werden zu Fehlern, sobald sie zur Bezeichnung dienen. Die Abzeichen entstehn aus Sonderbarkeit, welche stets getadelt wird: man läßt den Sonderling allein. Sogar die Schönheit, wenn sie überschwänglich wird, schadet unserm Ansehn; denn indem sie die Augen auf sich zieht, beleidigt sie: wie viel mehr werden Sonderbarkeiten, die schon an sich in schlechtem Ruf stehn, nachtheilig wirken. Dennoch wollen Einige sogar durch Laster allgemein bekannt seyn und suchen in der Verworfenheit die Auszeichnung, um einer so ehrlosen Ehre theilhaft zu werden. Selbst in der Einsicht kann das Uebermaaß in Geschwätz ausarten.

279.

Dem Widersprecher nicht widersprechen. Man muß unterscheiden, ob der Widerspruch aus List, oder aus Gemeinheit entspringt. Es ist nicht immer Eigensinn, sondern bisweilen ein Kunstgriff. (Vergl. 213.) Dann sei man aufmerksam, sich im erstern Fall nicht in Verwickelungen, im andern nicht ins Verderben ziehn zu lassen. Keine Sorgfalt ist besser angewandt, als die gegen Spione. Gegen die Dietriche der Seelen ist die beste Gegenlist, den Schlüssel der Vorsicht inwendig stecken zu lassen.

280.

Ein Biedermann seyn. Mit dem redlichen Verfahren ist es zu Ende: Verpflichtungen werden nicht anerkannt: ein

gegenseitiges lobenswerthes Benehmen findet sich selten, vielmehr erhält der beste Dienst den schlimmsten Lohn: und so ist heut zu Tage der Brauch der ganzen Welt. Es giebt ganze Nationen, die zur Schlechtigkeit geneigt sind: bei der einen hat man stets den Verrath, bei der andern den Unbestand, bei der dritten den Betrug zu fürchten. Allein das schlechte Benehmen Andrer sei für uns kein Gegenstand der Nachahmung, sondern der Vorsicht. Die Gefahr dabei ist, daß der Anblick jener nichtswürdigen Verfahrungsweise auch unsre Redlichkeit erschüttere. Aber der Biedermann vergißt nie, über das was die Andern sind, wer er ist.

281.

Gunst bei den Einsichtigen finden. Das laue Ja eines außerordentlichen Mannes ist höher zu schätzen, als der ganze allgemeine Beifall. Denn aus den Weisen spricht Einsicht und daher giebt ihr Lob eine unversiegbare Zufriedenheit. Der verständige Antigonus beschränkte den ganzen Schauplatz seines Ruhmes auf den einzigen Zeno, und Plato nannte den Aristoteles seine ganze Schule. Allein Manche sind nur darauf bedacht, sich den Magen zu füllen und wäre es mit dem gemeinsten Kehricht. Sogar die Fürsten bedürfen der Schriftsteller, und fürchten die Feder derselben mehr, als häßliche Weiber den Pinsel.

282.

Durch Abwesenheit seine Hochschätzung oder Verehrung befördern. Wie die Gegenwart den Ruhm vermindert, so vermehrt ihn die Abwesenheit. Wer abwesend für einen Löwen galt, war bei seiner Anwesenheit nur die lächerliche Ausgeburt des Berges. Die großen Talente verlieren durch die Berührung ihren Glanz: denn es ist leichter die Rinde der Außenseite, als den großen Gehalt des Geistes zu sehn. Die Einbildungskraft reicht weiter als das Gesicht, und die Täuschung, welche ihren Eingang gewöhnlich durch die Ohren findet, hat ihren Ausgang durch die Augen. Wer sich still im Mittelpunkt des Umkreises seines Rufes hält, wird sich in seinem Ansehn erhalten. Der Phönix selbst benutzt seine Zurückgezogenheit, um verehrt, und das durch sie erregte Verlangen, um geschätzt zu bleiben.

283.

Die Gabe der Erfindung besitzen. Sie beweist das höchste Genie: allein welches Genie kann ohne einen Gran Wahnsinn bestehn? Ist das Erfinden Sache der Genialen; so ist die treffende Wahl Sache der Verständigen. Auch ist jenes eine besondre Gabe des Himmels und viel seltener: denn eine treffende Wahl ist Vielen gelungen, eine gute Erfindung Wenigen, und zwar nur den Ersten, dem Werth und der Zeit nach. Die Neuheit schmeichelt, und war sie glücklich, so giebt sie dem Guten einen doppelten Glanz. In Sachen des Urtheils ist die Neuheit gefährlich, wegen des Paradoxen; in Sachen des Genies aber löblich: jedoch wenn gelungen, verdient die Eine wie die Andre Beifall.

[37] 284.

Man sei nicht zudringlich; so wird man nicht zurückgesetzt werden. Man setze selbst Werth auf sich, wenn die Andern es sollen. Eher sei man karg, als freigebig mit seiner Person. Ersehnt komme man an; da wird man wohl empfangen werden. Nie komme man ungerufen und gehe nur wenn man gesandt wird. Wer aus freien Stücken etwas unternimmt, wird, wenn es schlecht abläuft, den ganzen Unwillen auf sich laden; läuft es hingegen gut ab, weiß man es ihm doch nicht Dank. Der Zudringliche wird mit Geringschätzung und Wegwerfung aller Art überhäuft: eben deshalb, weil er sich mit Unverschämtheit eindrängte, wird er mit Beschämung fortgeschickt.

285.

Nicht am fremden Unglück sterben. Man kenne den, welcher im Sumpfe steckt und merke sich, daß er uns rufen wird, um sich nachher am beiderseitigen Leiden zu trösten. Solche Leute suchen Jemanden, der ihnen helfe, das Unglück zu tragen, und wem sie im Glück den Rücken wandten, dem reichen sie jetzt die Hand. Großer Vorsicht bedarf es bei denen, die zu ertrinken im Begriff sind, um ihnen, ohne eigene Gefahr, Hülfe zu leisten.

286.

Man sei Niemanden für Alles, auch nie Allen verbindlich gemacht. Denn sonst wird man zum Sklaven, oder gar zum Sklaven Aller. Einige werden unter glücklichern Umständen geboren, als Andre: jene um Gutes zu thun, diese um es zu empfangen. Die Freiheit ist viel köstlicher, als das Geschenk, wofür man sie hingiebt. Man soll weniger Werth darauf legen, Viele von sich, als darauf, sich selbst von Keinem abhängig zu sehn. Der einzige Vorzug des Herrschens ist, daß man mehr Gutes erweisen kann. Besonders halte man die Verbindlichkeit, die Einem aufgelegt wird, nicht für eine Gunst: denn meistentheils wird die fremde List es absichtlich so eingeleitet haben, daß man ihrer bedürfen mußte.

287.

Nie handle man im leidenschaftlichen Zustande: sonst wird man Alles verderben. Der kann nicht für sich handeln, der nicht bei sich ist: stets aber verbannt die Leidenschaft die Vernunft. In solchen Fällen lasse man für sich einen vernünftigen Vermittler eintreten, und das wird Jeder seyn, der ohne Leidenschaft ist. Stets sehn die Zuschauer mehr als die Spieler, weil sie leidenschaftslos sind. Sobald man merkt, daß man außer Fassung geräth, blase die Klugheit zum Rückzuge: denn kaum wird das Blut sich vollends erhitzt haben, so wird man blutig zu Werke gehn und in wenig Augenblicken auf lange Zeit sich zur Beschämung und Andern zur Verläumdung Stoff gegeben haben.

288.

Nach der Gelegenheit leben. Unser Handeln, unser Denken, Alles muß sich nach den Umständen richten. Man wolle wann man kann: denn Zeit und Gelegenheit warten auf Niemanden. Man lebe nicht nach ein für alle Mal gefaßten Vorsätzen, es sei denn zu Gunsten der Tugend; noch schreibe man dem Willen bestimmte Gesetze vor: denn morgen wird man das Wasser trinken müssen, welches man heute verschmähte. Es giebt so verschrobene Queerköpfe, daß sie verlangen, alle Umstände bei einem Unternehmen sollen sich nach ihren verrückten

Grillen fügen und nicht anders. Der Weise hingegen weiß, daß der Leitstern der Klugheit in besteht, daß man sich nach der Gelegenheit richte.

289.

Nichts setzt den Menschen mehr herab, als wenn er sehn läßt, daß er ein Mensch sei. An dem Tage hören sie auf ihn für göttlich zu halten, an welchem sie ihn recht menschlich erblicken. Der Leichtsinn ist das größte Hinderniß unsers Ansehns. Wie der zurückhaltende Mann für mehr als Mensch gehalten wird, so der leichtsinnige für weniger als Mensch. Es giebt keinen Fehler der mehr herabwürdigte, weil der Leichtsinn das grade Gegentheil des überlegten, gewichtigen Ernstes ist. Ein leichtsinniger Mensch kann nicht von Gehalt seyn, zumal wenn er alt ist, wo die Jahre ihn zur Ueberlegung verpflichten. Und obgleich dieser Makel an so Vielen haftet; so ist er nichts desto weniger ganz besonders herabwürdigend.

290.

Es ist viel Glück, zur Hochachtung auch die Liebe zu besitzen. Gemeiniglich darf man, um sich die Achtung zu erhalten, nicht sehr geliebt seyn. Die Liebe ist verwegner als der Haß. Zuneigung und Verehrung lassen sich nicht wohl vereinen. Zwar soll man nicht sehr gefürchtet seyn, aber auch nicht sehr geliebt. Die Liebe führt die Vertraulichkeit ein, und mit jedem Schritt, den diese vorwärts macht, macht die Hochachtung einen zurück. Man sei eher im Besitz einer verehrenden als einer hingebenden Liebe: so ist sie ganzen Leuten angemessen.

291.

Zu prüfen verstehn. Die Aufmerksamkeit des Klugen wetteifre mit der Zurückhaltung des Vorsichtigen. Viel Kopf ist erfordert, um den fremden auszumessen. Es ist wichtiger, die Gemüthsarten und Eigenschaften der Personen, als die der Kräuter und Steine zu kennen. Jenes ist eine der scharfsinnigsten Beschäftigungen im Leben. Am Klange kennt man die Metalle, und an der Rede die Menschen. Die Worte geben Anzeichen der Rechtlichkeit, aber viel mehr die Thaten. Hier nun bedarf es der außerordentlichsten Vorsicht, der tiefen Beobachtung, der feinen Auffassung und des richtigen Urtheils.

292.

Die persönlichen Eigenschaften müssen die Obliegenheiten des Amtes übersteigen: und nicht umgekehrt. So hoch auch der Posten seyn mag, stets muß die Person sich als ihm überlegen zeigen. Ein umfassender Geist breitet sich immer mehr aus und tritt mehr und mehr hervor in seinem Amte. Hingegen wird der Engherzige bald seine Blöße zeigen und am Ende an Verpflichtungen und Ansehn bankrott werden. Der große Augustus setzte seine Ehre darin, als Mensch größer, denn als Fürst zu seyn. Hier kommt nun ein hoher Sinn zu Statten und auch ein wohl überlegtes Selbstvertrauen trägt viel bei.

293.

Von der Reife. Sie leuchtet aus dem Aeußern hervor, noch mehr aus der Sitte. Die materielle Gewichtigkeit macht das Gold, die moralische den Mann werthvoll. Die Reife verbreitet über alle seine Fähigkeiten einen gewissen Anstand und erregt Hochachtung. Die Gesetztheit des Menschen ist die Fassade seiner Seele: sie besteht nicht in der Unbeweglichkeit des Dummen, wie es der Leicht=[38]sinn haben möchte, sondern in einer sehr ruhigen Autorität. Ihre Reden sind Sentenzen, ihr Wirken gelingende Thaten. Sie erfordert einen sehr vollendeten Mann: denn Jeder ist so weit ein ganzer Mann, als er Reife hat. Indem er aufhörte ein Kind zu seyn, fieng er an Ernst und Autorität zu erhalten.

294.

Sich in seinen Meinungen mäßigen. Jeder faßt seine Ansichten nach seinem Interesse und glaubt einen Ueberfluß an Gründen für dieselben zu haben. Denn in den Meisten muß das Urtheil der Neigung den Platz einräumen. Nun trifft es sich leicht, daß Zwei mit einander gradezu widersprechenden Meinungen sich begegnen, und Jeder glaubt die Vernunft auf seiner Seite zu haben, wiewohl diese, stets unverfälscht, nie ein doppeltes Antlitz trug. Bei einem so schwierigen Punkt gehe der Kluge mit Ueberlegung zu Werke: dann wird das Mißtrauen gegen sich selbst sein Urtheil über das Benehmen des Gegners berichtigen. Er stelle sich auch einmal auf die andre

Seite und untersuche von da die Gründe des Andern: dann wird er nicht mit so starker Verblendung jenen verurtheilen und sich rechtfertigen.

295.

Nicht wirksam scheinen, sondern seyn. Viele geben sich den Schein wichtige Geschäfte zu treiben, ohne den mindesten Grund: aus Allem machen sie ein Mysterium, auf die albernste Weise. Sie sind Kamäleone des Beifalls und für Alle ein unerschöpflicher Stoff zum Lachen. Die Eitelkeit ist überall widerlich, hier aber auch lächerlich. Diese Ameisen der Ehre betteln sich Großthaten zusammen. Man soll hingegen seine größten Vorzüge am wenigsten affektiren: man begnüge sich mit dem Thun und überlasse Andern das Reden darüber. Man gebe seine Thaten hin, aber verkaufe sie nicht. Auch miethe man sich nicht goldene Federn, die Unflath schreiben, zum Ekel der Klugen. Man strebe lieber danach ein Held zu seyn, als es zu scheinen.

296.

Ein Mann von erhabenen Eigenschaften: die vom ersten Range machen Männer ersten Ranges: und eine einzige derselben gilt mehr als eine große Anzahl mittelmäßiger. Es gab einen Mann, dem es gefiel, alle seine Sachen, sogar den gewöhnlichen Hausrath, besonders groß zu haben: wie viel mehr muß der große Mann dafür sorgen, daß alle Eigenschaften seines Geistes groß seien. In Gott ist Alles unendlich und unermeßlich; so auch muß in einem Helden alles groß und majestätisch seyn, dergestalt daß alle seine Thaten, ja auch seine Reden, mit einer überschwenglichen, großartigen Erhabenheit bekleidet auftreten.

297.

Stets handeln, als würde man gesehn. Der ist ein umsichtiger Mann, welcher sieht, daß man ihn sieht, oder doch sehn wird. Er weiß, daß die Wände hören, und daß schlechte Handlungen zu bersten drohen, um herauszukommen. Auch wann allein, handelt er wie unter den Augen der ganzen Welt. Denn da er weiß, daß man einst Alles wissen wird; so betrachtet er als schon gegenwärtige Zeugen die, welche es

durch die Kunde späterhin werden müssen. Jener, welcher wünschte, daß die ganze Welt ihn stets sehn möchte, war nicht darüber besorgt, daß man ihn in seinem Hause aus den nächsten beobachten konnte.

298.

Drei Dinge machen einen Wundermann und sind die höchste Gabe der göttlichen Freigebigkeit: ein fruchtbares Genie, ein tiefer Verstand und ein zugleich erhabener und angenehmer Geschmack. Richtig zu fassen, ist ein großer Vorzug, aber ein noch größerer, richtig zu denken und die Einsicht des Guten zu haben. Der Verstand muß nicht im Rückgrat sitzen: da wäre er mehr mühselig als scharf. Richtig zu denken, ist die Frucht der vernünftigen Natur. Mit zwanzig Jahren herrscht der Wille vor, mit dreißig das Genie, mit vierzig das Urtheil. Es giebt Köpfe, die gleichsam Licht ausströhmen, wie die Augen des Luchses, indem sie, wo die größte Dunkelheit ist, am richtigsten erkennen. Andre sind für die Gelegenheit gemacht, da sie stets auf das fallen, was am meisten zum gegenwärtigen Zweck dient: es bietet sich ihnen Vieles und Gutes dar: eine glückliche Fruchtbarkeit! Inzwischen würzt ein guter Geschmack das ganze Leben.

299.

Hunger zurücklassen: selbst den Nektarbecher muß man den Lippen entreißen. Das Begehren ist das Maaß der Werthschätzung. Sogar bei dem leiblichen Durst ist es eine Feinheit, ihn zu beschwichtigen, aber nicht ganz zu löschen. Das Gute, wenn wenig, ist doppelt gut. Das zweite Mal führt ein beträchtliches Sinken herbei. Sättigung mit dem was gefällt ist gefährlich und kann der unsterblichsten Vortrefflichkeit Geringschätzung zuziehn. Die Hauptregel um zu gefallen ist, daß man den Appetit noch durch den Hunger, mit welchem man ihn verließ, gereizt vorfinde. Muß man Unzufriedenheit erregen, so sei es lieber durch die Ungeduld des Begehrens, als durch den Ueberdruß des Genusses. Das mühsam erlangte Glück wird doppelt genossen.

300.

Mit Einem Wort, ein Heiliger seyn, und damit ist Alles auf ein Mal gesagt. Die Tugend ist das gemeinsame Band aller Vollkommenheiten, und der Mittelpunkt aller Glückseligkeit. Sie macht einen Mann vernünftig, umsichtig, klug, verständig, weise, tapfer, überlegt, redlich, glücklich, beifällig, wahrhaft und zu einem Helden in jedem Betracht. Drei Dinge, welche im Spanischen mit einem S anfangen, machen glücklich: Heiligkeit, Gesundheit und Weisheit. Die Tugend ist die Sonne des Mikrokosmos oder der kleinen Welt und ihre Hemisphäre ist das gute Gewissen. Sie ist so schön, daß sie Gunst findet vor Gott und Menschen. Nichts ist liebenswürdig, als nur die Tugend, und nichts verabscheuungswerth, als nur das Laster. Die Tugend allein ist Sache des Ernstes, alles Andre ist Scherz. Die Fähigkeit und die Größe soll man nach der Tugend messen und nicht nach Umständen des Glücks. Sie allein ist sich selbst genug: sie macht den Menschen im Leben liebenswürdig und im Tode denkwürdig.

[39] # Regiſter.

1. Alles hat heut zu Tage ſeinen Gipfel erreicht.
2. Herz und Kopf.
3. Ueber ſein Vorhaben in Ungewißheit laſſen.
4. Wiſſenſchaft und Tapferkeit.
5. Abhängigkeit begründen.
6. Seine Vollendung erreichen.
7. Sich vor dem Siege über Vorgeſetzte hüten.
8. Leidenſchaftslos ſeyn.
9. Nationalfehler verleugnen.
10. Glück und Ruhm.
11. Mit dem umgehn, von dem man lernen kann.
12. Natur und Kunſt.
13. Bald aus zweiter, bald aus erſter Abſicht handeln.
14. Die Sache und die Art.
15. Aushelfende Geiſter haben.
16. Einſicht mit redlicher Abſicht.
17. Abwechſelung in der Art zu verfahren.
18. Fleiß und Talent.
19. Nicht unter übermäßigen Erwartungen auftreten.
20. Der Mann ſeines Jahrhunderts.
21. Die Kunſt Glück zu haben.
22. Ein Mann von willkommnen Kenntniſſen.
23. Ohne Makel ſeyn.
24. Die Einbildungskraft mäßigen.
25. Winke zu verſtehn wiſſen.
26. Die Daumſchraube eines Jeden finden.
27. Mehr das Intenſive als das Extenſive ſchätzen.
28. In nichts gemein.
29. Ein rechtſchaffner Mann ſeyn.

30. Sich nicht zu Beschäftigungen bekennen, die in schlechtem Ansehn stehn.
31. Die Glücklichen und Unglücklichen kennen.
32. Im Rufe der Gefälligkeit stehn.
33. Sich zu entziehn wissen.
34. Seine vorherrschende Fähigkeit kennen.
35. Nachdenken, und am meisten über das, woran am meisten gelegen.
36. Sein Glück erwogen haben.
37. Stichelreden kennen und anzuwenden verstehn.
38. Vom Glücke beim Gewinnen scheiden.
39. Den Punkt der Reife an den Dingen kennen.
40. Gunst bei den Leuten.
41. Nie übertreiben.
42. Von angeborner Herrschaft.
43. Denken wie die Wenigsten und reden wie die Meisten.
44. Mit großen Männern sympathisiren.
45. Von der Schlauheit Gebrauch, nicht Mißbrauch machen.
46. Seine Antipathie bemeistern.
47. Ehrensachen meiden.
48. Gründlichkeit und Tiefe.
49. Scharfblick und Urtheil.
50. Nie setze man die Achtung gegen sich selbst aus den Augen.
51. Zu wählen wissen.
52. Nie aus der Fassung gerathen.
53. Thätigkeit und Verstand.
54. Haare auf den Zähnen haben.
55. Warten können.
56. Geistesgegenwart haben.
57. Sichrer sind die Ueberlegten.
58. Sich anzupassen verstehn.
59. Das Ende bedenken.
60. Gesundes Urtheil.
61. Das Höchste, in der höchsten Gattung.
62. Sich guter Werkzeuge bedienen.
63. Es ist ein großer Ruhm, der Erste in der Art zu seyn.
64. Uebel vermeiden und sich Verdrießlichkeiten ersparen.
65. Erhabener Geschmack.

66. Den glücklichen Ausgang im Auge behalten.
67. Beifällige Aemter vorziehn.
68. Es ist von höherm Werth, Verstand, als Gedächtniß zu leihen.
69. Sich nicht gemeiner Launenhaftigkeit hingeben.
70. Abzuschlagen verstehn.
71. Nicht ungleich seyn.
72. Ein Mann von Entschlossenheit.
73. Vom Versehn Gebrauch zu machen wissen.
74. Nicht von Stein seyn.
75. Sich ein heroisches Vorbild wählen.
76. Nicht immer Scherz treiben.
77. Sich Allen zu fügen wissen.
78. Kunst im Unternehmen.
79. Joviales Gemüth.
80. Bedacht im Erkundigen.
81. Seinen Glanz erneuern.
82. Nichts bis auf die Hefen leeren.
83. Sich verzeihliche Fehler erlauben.
84. Von den Feinden Nutzen ziehn.
85. Nicht die Manille seyn.
86. Uebler Nachrede vorbeugen.
87. Bildung und Eleganz.
88. Das Betragen sei großartig, Erhabenheit anstrebend.
89. Kenntniß seiner selbst.
90. Kunst lange zu leben.
91. Nie bei Skrupeln über Unvorsichtigkeit zum Werke schreiten.
92. Ueberschwenglicher Verstand.
93. Universalität.
94. Unergründlichkeit der Fähigkeiten.
95. Die Erwartung rege erhalten.
96. Die große Obhut seiner selbst.
97. Ruf erlangen und behaupten.
98. Sein Wollen nur in Ziffernschrift.
99. Wirklichkeit und Schein.
100. Ein vorurtheilsfreier Mann.
101. Die eine Hälfte der Welt lacht über die andre.
102. Für große Bissen des Glücks einen Magen haben.

103. Jeder sei in seiner Art majestätisch.
104. Den Aemtern den Puls gefühlt haben.
105. Nicht lästig seyn.
106. Nicht mit seinem Glücke prahlen.
107. Keine Selbstzufriedenheit zeigen.
108. Sich gut zu gesellen verstehn.
109. Kein Ankläger seyn.
110. Nicht abwarten, daß man eine untergehende Sonne sei.
111. Freunde haben.
112. Sich Liebe und Wohlwollen erwerben.
113. Im Glück aufs Unglück bedacht seyn.
114. Nie ein Mitbewerber seyn.
115. Sich an die Karakterfehler seiner Bekannten gewöhnen.
116. Sich nur mit Leuten von Ehr- und Pflicht-Gefühl abgeben.
117. Nie von sich reden.
118. Den Ruf der Höflichkeit erwerben.
119. Sich nicht verhaßt machen.
120. Sich in die Zeiten schicken.
121. Nicht eine Angelegenheit aus dem machen, was keine ist.
122. Im Reden und Thun etwas Imponirendes haben.
123. Ohne Affektation seyn.
124. Es dahin bringen, daß man zurückgewünscht wird.
125. Kein Sündenregister seyn.
126. Dumm ist nicht, wer eine Dummheit begeht, sondern wer sie nicht zu bedecken versteht.
127. Edle, freie Unbefangenheit bei Allem.
128. Hoher Sinn.
129. Nie sich beklagen.
130. Thun und sehn lassen.
131. Adel des Gemüths.
132. Zwei Mal überlegen.
133. Besser, mit Allen ein Narr, als allein gescheut.
134. Die Erfordernisse des Lebens doppelt besitzen.
135. Keinen Widerspruchsgeist hegen.
136. Sich in den Materien festsetzen.
137. Der Weise sei sich selbst genug.
138. Kunst, die Dinge ruhen zu lassen.

139. Die Unglückstage kennen.
140. Gleich auf das Gute in jeder Sache treffen.
141. Nicht sich zuhören.
142. Nie aus Eigensinn sich auf die schlechtere Seite stellen.
143. Nicht, aus Besorgniß trivial zu seyn, paradox werden.
144. Mit der fremden Angelegenheit auftreten, um mit der seinigen abzuziehn.
145. Nicht den schlimmen Finger zeigen.
146. In's Innere schauen.
147. Nicht unzugänglich seyn.
148. Die Kunst der Unterhaltung besitzen.
149. Das Schlimme Andern aufzubürden verstehn.
150. Seine Sachen herauszustreichen verstehn.
151. Voraus denken.
152. Nie sich zu dem gesellen, durch den man in den Schatten gestellt wird.
153. Man hüte sich einzutreten, wo eine große Lücke auszufüllen ist.
154. Nicht leicht glauben, und nicht leicht lieben.
155. Die Kunst in Zorn zu gerathen.
156. Die Freunde seiner Wahl.
157. Sich nicht in den Personen täuschen.
158. Seine Freunde zu nutzen verstehn.
159. Die Narren ertragen können.
160. Aufmerksamkeit auf sich im Reden.
161. Seine Lieblingsfehler kennen.
162. Ueber Nebenbuler und Widersacher zu triumphiren verstehn.
163. Nie, aus Mitleid gegen den Unglücklichen, sein Schicksal auch sich zuziehn.
164. Einige Luftstreiche thun.
165. Ein redlicher Widersacher seyn.
166. Den Mann von Worten von dem von Werken unterscheiden.
167. Sich zu helfen wissen.
168. Nicht zu einem Ungeheuer von Narrheit werden.
169. Mehr darauf wachen, nicht Ein Mal zu fehlen, als hundert Mal zu treffen.

170. Bei allen Dingen stets etwas in Reserve haben.
171. Die Gunst nicht verbrauchen.
172. Sich nicht mit dem einlassen, der nichts zu verlieren hat.
173. Nicht von Glas seyn im Umgang, noch weniger in der Freundschaft.
174. Nicht hastig leben.
175. Ein Mann von Gehalt seyn.
176. Einsicht haben, oder den anhören, der sie hat.
177. Den vertraulichen Fuß im Umgang ablehnen.
178. Seinem Herzen glauben.
179. Die Verschwiegenheit ist das Stempel eines fähigen Kopfs.
180. Nie sich nach dem richten, was der Gegner jetzt zu thun hätte.
181. Ohne zu lügen, nicht alle Wahrheiten sagen.
182. Ein Gran Kühnheit bei Allem, ist eine wichtige Klugheit.
183. Nichts gar zu fest ergreifen.
184. Nicht ceremoniös seyn.
185. Nie sein Ansehn von der Probe eines einzigen Versuchs abhängig machen.
186. Fehler als solche erkennen, auch wenn sie in noch so hohem Ansehn stehn.
187. Was Gunst erwirbt, selbst verrichten, was Ungunst, durch Andere.
188. Löbliches zu berichten haben.
[40] 189. Sich den fremden Mangel zu Nutze machen.
190. In Allem seinen Trost finden.
191. Nicht an der großen Höflichkeit sein Genügen haben.
192. Friedfertig leben, lange leben.
193. Dem aufpassen, der mit der fremden Angelegenheit auftritt, um mit der eigenen abzuziehn.
194. Von sich und seinen Sachen vernünftige Begriffe haben.
195. Zu schätzen wissen.
196. Seinen Glücksstern kennen.
197. Sich keine Narren auf den Hals laden.
198. Sich zu verpflanzen wissen.
199. Sich Platz zu machen wissen.
200. Etwas zu wünschen übrig haben.

201. Narren sind Alle, die es scheinen, und die Hälfte derer, die es nicht scheinen.
202. Reden und Thaten machen einen vollendeten Mann.
203. Das ausgezeichnet Große seines Jahrhunderts kennen.
204. Man unternehme das Leichte, als wäre es schwer, und das Schwere, als wäre es leicht.
205. Die Verachtung zu handhaben verstehn.
206. Man soll wissen, daß es Pöbel überall giebt.
207. Sich mäßigen.
208. Nicht an der Narrenkrankheit sterben.
209. Sich von allgemeinen Narrheiten frei halten.
210. Die Wahrheit zu handhaben verstehn.
211. Im Himmel ist Alles Wonne.
212. Die letzten Feinheiten der Kunst stets zurückbehalten.
213. Zu widersprechen verstehn.
214. Nicht aus Einem dummen Streich zwei machen.
215. Dem aufpassen, der mit der zweiten Absicht herankommt.
216. Die Kunst des Ausdrucks besitzen.
217. Nicht auf immer lieben, noch hassen.
218. Nie aus Eigensinn handeln, sondern aus Einsicht.
219. Man gelte nicht für einen Mann von Verstellung.
220. Wer sich nicht mit der Löwenhaut bekleiden kann, nehme den Fuchspelz.
221. Nicht leicht Anlaß nehmen, sich oder Andre in Verwickelungen zu bringen.
222. Zurückhaltung ist ein sicherer Beweis von Klugheit.
223. Weder aus Affektation, noch aus Unachtsamkeit, etwas Besonderes an sich haben.
224. Die Dinge nie wider den Strich nehmen.
225. Seinen Hauptfehler kennen.
226. Stets aufmerksam seyn, Verbindlichkeiten zu erzeigen.
227. Nicht dem ersten Eindruck angehören.
228. Kein Lästermaul seyn.
229. Sein Leben verständig einzutheilen verstehn.
230. Die Augen bei Zeiten öffnen.
231. Nie seine Sachen sehn lassen, wenn sie erst halb fertig sind.
232. Einen ganz kleinen kaufmännischen Anstrich haben.

233. Den fremden Geschmack nicht verfehlen.
234. Nie die Ehre Jemanden in die Hände geben, ohne die seinige zum Unterpfand zu haben.
235. Zu bitten verstehn.
236. Eine vorhergängige Verpflichtung aus dem machen, was nachher Lohn gewesen wäre.
237. Nie um die Geheimnisse der Höhern wissen.
238. Wissen welche Eigenschaft uns fehlt.
239. Nicht spitzfindig seyn.
240. Von der Dummheit Gebrauch zu machen verstehn.
241. Neckereien dulden, jedoch nicht ausüben.
242. Den günstigen Erfolg weiter führen.
243. Nicht gänzlich eine Taubennatur haben.
244. Zu verpflichten verstehn.
245. Originelle und vom Gewöhnlichen abweichende Gedanken äußern.
246. Nie dem Rechenschaft geben, der sie nicht gefordert hat.
247. Etwas mehr wissen und etwas weniger leben.
248. Der Letzte behalte bei uns nicht allemal Recht.
249. Nicht sein Leben mit dem anfangen, womit man es zu beschließen hätte.
250. Wann hat man die Gedanken auf den Kopf zu stellen?
251. Man wende die menschlichen Mittel an, wie wenn es keine göttliche, und die göttlichen, wie wenn es keine menschliche gäbe.
252. Weder ganz sich, noch ganz den Andern angehören.
253. Keinen allzu deutlichen Vortrag haben.
254. Ein Uebel nicht gering achten, weil es klein ist.
255. Gutes zu erzeigen verstehn.
256. Allezeit auf seiner Hut seyn gegen Unhöfliche, Eigensinnige u. s. w.
257. Es nie zum Bruche kommen lassen.
258. Man suche sich Jemanden, der das Unglück tragen hilft.
259. Den Beleidigungen zuvorkommen und sie in Artigkeiten verwandeln.
260. Keinem werden wir, und Keiner uns, ganz angehören.
261. Nicht seine Thorheit fortsetzen.
262. Vergessen können.

263. Manche Dinge muß man nicht eigenthümlich besitzen.
264. Keine Tage der Nachlässigkeit haben.
265. Seine Untergebenen in die Nothwendigkeit des Handelns versetzen.
266. Nicht aus lauter Güte schlecht seyn.
267. Seidene Worte und freundliche Sanftmuth.
268. Der Kluge thue gleich Anfangs was der Dumme erst am Ende.
269. Sich sein Neuseyn zu Nutze machen.
270. Was Vielen gefällt, nicht allein verwerfen.
271. In jedem Fache halte sich, wer wenig weiß, stets an das Sicherste.
272. Die Sachen um den Höflichkeitspreis verkaufen.
273. Die Gemüthsarten derer, mit denen man zu thun hat, begreifen.
274. Anziehungskraft besitzen.
275. Mitmachen, so weit es der Anstand erlaubt.
276. Seinen Geist, mit Hülfe der Natur und Kunst, zu erneuern verstehn.
277. Zu prunken verstehn.
278. Abzeichen jeder Art vermeiden.
279. Dem Widersprecher nicht widersprechen.
280. Ein Biedermann seyn.
281. Gunst bei den Einsichtigen finden.
282. Durch Abwesenheit seine Hochschätzung oder Verehrung befördern.
283. Die Gabe der Erfindung besitzen.
284. Man sei nicht zudringlich.
285. Nicht am fremden Unglück sterben.
286. Man sei Niemanden für Alles, auch nie Allen verbindlich gemacht.
287. Nie handle man im leidenschaftlichen Zustande.
288. Nach der Gelegenheit leben.
289. Nichts setzt den Menschen mehr herab, als wenn er sehn läßt daß er ein Mensch sei.
290. Es ist viel Glück, zur Hochachtung auch die Liebe zu besitzen.
291. Zu prüfen verstehn.

292. Die persönlichen Eigenschaften müssen die Obliegenheiten des Amts übersteigen.
293. Von der Reife.
294. Sich in seinen Meinungen mäßigen.
295. Nicht wirksam scheinen, sondern seyn.
296. Ein Mann von erhabenen Eigenschaften.
297. Stets handeln, als würde man gesehn.
298. Drei Dinge machen einen Wundermann.
299. Hunger zurücklassen.
300. Mit Einem Wort, ein Heiliger seyn.

Litterarische Notiz
zu
Gracians Hand-Orakel der Weltklugheit.

Für den Verleger.

[1] Litterariſche Notiz für den Verleger.

Das ſeit anderthalb Jahrhunderten in Europa berühmte Buch Gracians, erſchien in Spanien 1653.[a]) Bald darauf machte Amelot de la Houssaye eine Franzöſiſche Ueberſetzung, welcher er den ſelbſterfundenen Titel l'homme de cour de Gracian gab, der gar nicht paßt, da das Buch keineswegs bloß auf Hofleute berechnet iſt, ſondern für Weltleute jeder Art. Seine Ueberſetzung iſt unvollkommen u. fehlerhaft, weil er das Original, welches ſehr ſchwer iſt, nicht gehörig verſtand. Dennoch wurde, nicht lange darauf, ſeine Franzöſiſche Ueberſetzung zwei Mal ins Deutſche überſetzt, u. noch dazu ſehr ſchlecht. Dann machte ein Dr. Müller in Leipzig A° 1717 eine Deutſche Ueberſetzung nach dem Spaniſchen Original, um die Unvollkommenheit der Franzöſiſchen ins gehörige Licht zu ſetzen. Dieſer Müller hat zwar das Original meiſtens richtig verſtanden: allein er hat keine eigentliche Ueberſetzung, ſondern eine Paraphraſe des Textes gegeben, die ſo weitſchweifig iſt, daß ſein § immer 3 bis 4 Mal ſo lang iſt als der Spaniſche, wobei die kernige Kürze, die dem Gracian weſentlich iſt, ganz verloren gegangen: Gracian überläßt den Uebergang von Einem Gedanken zum andern meiſtens dem Nachdenken des Leſers: Dr. Müller hat ihm dieſe Mühe erſparen wollen: daher die Breite. Ueberdies ſchreibt er im unerträglichen, ſteifen, mit Lateiniſchen u. Franzöſiſchen Brocken geſpickten Stil ſeiner Zeit; ſo daß er jetzt durchaus nicht mehr zu leſen iſt. Da er nun ſeiner Paraphraſe noch ſehr ausgedehnte moraliſche Anmerkungen, die an Langweiligkeit alle Vorſtellung übertreffen, beifügte, auch den Spaniſchen Text jedem § beidrucken ließ; ſo beſteht ſein Buch aus 2 Bänden 8vo von mehr als 1500 Seiten zuſammen. Heut zu Tage iſt es in jeder Hinſicht unbrauchbar. Darauf erſchien 1750 in Wien eine Lateiniſche Ueberſetzung des Gracianiſchen Handbuchs, welche eingeſtändlich bloß nach der Franzöſiſchen des Amelot [2] de la Houssaye verfertigt iſt, u. auch den Titel dieſer führt: Homo aulicus. Dazu iſt ſie in einem ſo ſchlechten u. ſonderbaren Latein, daß ſie äußerſt ſchwer zu verſtehn iſt. — Seitdem iſt, meines Wiſſens, nichts geſchehn: es müßte denn etwa in Italien oder England ſeyn. Denn eigentlich verdient keine Erwähnung ein kleines, ſchlechtes

a) Außer zahlreichen Spaniſchen Ausgaben ſind auch in Holland u. den Niederlanden mehrere zu verſchiedenen Zeiten erſchienen, von denen die beſte in den Obras de Lorenzo Gracian, welche 1720 u. 1740 zu Antwerpen (Amberes) in 4° erſchienen, ſteht. Gegenwärtige Ueberſetzung iſt nach der Amſterdammer Ausg: v. 1659 gemacht.

Machwerk, welches 1826 erschien unter dem Titel: das schwarze Buch,[a]) oder Lehren der Lebensweisheit Gracians. in 16°. Preis 6 ggr. — Dies ist eines der Produkte der Buchmacherei, womit sie jede bemerkte Lücke in der Litteratur durch eine Schmiererei auszufüllen eilt. Der Verfasser, der, dem Stile nach zu urtheilen, ohngefähr ein Prinzlicher Kammerdiener seyn möchte, hat die alte Französische Uebersetzung vor sich gehabt: aus dieser hat er nun hin u. wieder allerlei einzelne Sätze, die ihm gefielen, übersetzt, diese nunmehr, ganz aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang gerissen, unter gewisse selbstgemachte Rubriken zusammengestellt, u. sie mit seinen eigenen Gedanken verbunden u. zusammengekittet: wodurch heterogene Dinge zusammenstehn. Das Ganze ist kaum halb so lang als gegenwärtiges Hand=Orakel, u. enthält zudem noch manches was gar nicht von Gracian ist. Mit gegenwärtigem Handorakel ist es also in keinem Betracht als dasselbe Buch anzusehn.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß von Gracians noch immer so allgemein bekanntem Werk, durchaus keine lesbare Deutsche Uebersetzung vorhanden ist, eine richtige u. genaue aber in gar keiner Sprache, weshalb die Liebhaber sich mit der veralteten u. unvollkommnen Französischen begnügen müssen. Daher nun tritt, in gegenwärtiger Uebersetzg, dieses Buch mit einem alten Ruhm u. zugleich doch so gut als völlig neu auf. Dabei ist es durchaus das Einzige seiner Art u. nie ein andres über denselben Gegenstand geschrieben worden: denn nur ein Individuum aus der feinsten aller Nationen, der Spanischen, konnte es versuchen. Knigge und Carl aus dem Winkel, über den Umgang mit Menschen, haben nur eine sehr [3] entfernte Aehnlichkeit, selbst dem Gegenstande nach, mit diesem Buch, in der Ausführung stehn sie unermeßlich weit davon ab. Dasselbe lehrt die Kunst, deren Alle sich befleißigen, u. ist daher für Jedermann. Besonders aber ist es geeignet, das Handbuch aller derer zu werden, die in der großen Welt leben, ganz vorzüglich aber junger Leute, die ihr Glück darin zu machen bemüht sind, u. denen es mit Einem Mal u. zum voraus die Belehrung giebt, die sie sonst erst durch lange Erfahrung erhalten. — Das einmalige Durchlesen ist offenbar durchaus unzulänglich, vielmehr ist es zu anhaltendem, gelegentlich[em] Gebrauch gemacht u. recht eigent[l] ein Gefährt[e] fürs Leben: daher wird, wer es gelesen, oder auch nur darin geblättert hat, es besitzen wollen, welches der in jedem Fall geringe Preis leicht machen wird. Auch werden alle die, welche, seit ihrer Jugend, es bloß dem Rufe nach, oder aus der Französischen od: Lateinischen Uebersetzg kennen, gern eine authentische, genaue u. elegante Deutsche Uebersetzg erscheinen sehn. Auch i[n] Oesterreich kann dies Buch nicht verboten werden. Gracian war ein Spanischer Geistlicher. Es muß ein eleganter 12° Band werden von etwa 250 Seiten.

a) Den Titel Schwarzes Buch verdient Gracians verdienstvolles u. unsterbliches Werk durchaus nicht, da es gar nicht unmoralisch ist, wie z. B. §§ 16. 29. 120. 165. 280 genugsam beweisen. Aber die Dummen möchten gern, daß die Klugheit für unmoralisch gälte.

Diese Uebersetzung ist durchaus nach dem Spanischen Original, ohne daß ich irgend eine Uebersetzung dabei zur Hand gehabt hätte, mit besondrer Liebe u. Sorgfalt gemacht, u. giebt nicht nur den Sinn des Originals vollkommen wieder, sondern auch den Geist u. den gedrungenen, sententziösen, wortkargen Stil, der dem des Lehrbriefs im Wilhelm Meister am nächsten kommt; so weit es in der von der Spanischen himmelweit verschiedenen Deutschen Sprache, ohne schwer verständlich zu werden, irgend möglich war. Eine Vergleichung gegenwärtiger, mit irgend einer der vorhandenen, sämmtlich angeführten Uebersetzungen, wird einen überraschenden Unterschied zeigen, u., auch ohne Kenntniß des Originals, wird man leicht seh[n] können, wer diesem am treuesten ist.

Einige wenige u. ganz kurze Noten habe ich, besonders mit Rücksicht auf ungelehrte Leser hinzugefügt: das Original hat gar keine.

Soeben erhalte ich noch „Gracians Mann von Welt frei bearbeitet v. Heidenreich" — in einem Nachdruck Reutlingen 1804: die ächte Ausg: scheint 1803 bei Martini in Leipzig, der das M. S. nach dem Tode Heidenreichs in Auktion erstanden hat, erschienen zu seyn. Diese Uebersetzs ist wahrschein[l] die beste Vorhandene, jedoch, wie alle übrigen, nach dem Französischen, u. daher sehr schlecht: vom Stil, Ton u. Geist Gracian's ist nicht die leiseste Spur, vielmehr an dessen Stelle ein breiter, gemeiner, ekelhafter Prediger-Ton getreten; u. selbst der Sinn ist fast in jedem § verfehlt od: verunstaltet, od: so verkürzt, daß nicht die Hälfte dasteht: auch sind, statt 300 §§, nur 274 da. Nichts ist tauglicher den Werth meiner nach dem Original abgefaßten Uebersetzs zu zeigen als die Vergleichung mit dieser Heidenreich'schen, die gleichsam das Resultat aller bisherigen, sämmtlich nach dem Französischen gemachten Uebersetzungen ist. Durch diese Vergleichung allein kann man den relativen Werth meiner Uebersetzung beurtheilen, wie durch die Vergleichung mit dem Spanischen Original den absoluten. Ich wünsche sehr, daß man beide anstelle.

Ueber

das

Interessante

Januar 1821

Berlin.

[1]

Ueber das Interessante.

An den Werken der Dichtkunst, namentlich der epischen und dramatischen, findet eine Eigenschaft Raum, welche von der Schönheit verschieden ist: das Interessante. — Die Schönheit besteht darin, daß das Kunstwerk die *Ideen* der Welt überhaupt, die Dichtkunst besonders die Idee des Menschen deutlich wiedergiebt und dadurch auch den Hörer zur Erkenntniß der Ideen hinleitet. Die Mittel der Dichtkunst zu diesem Zweck sind Aufstellung bedeutender Karaktere und Erfindung von Begebenheiten zur Herbeiführung bedeutsamer Situationen, durch welche jene Karaktere eben veranlaßt werden ihre Eigenthümlichkeiten zu entfalten, ihr Inneres aufzuschließen; so daß durch solche Darstellung die vielseitige Idee der Menschheit deutlicher und vollständiger erkannt wird. Schönheit überhaupt aber ist die unzertrennliche Eigenschaft [2] der erkennbar gewordnen Idee: oder schön ist alles worin eine Idee erkannt wird; denn schönseyn heißt eben, eine Idee deutlich aussprechen. — Wir sehn daß die Schönheit immer Sache des *Erkennens* ist und bloß an das Subjekt der *Erkenntniß* sich wendet, nicht an den *Willen*. Wir wissen sogar, daß die Auffassung des Schönen, im Subjekt ein gänzliches Schweigen des Willens voraussetzt. — Hingegen *interessant* nennen wir ein Drama oder eine erzählende Dichtung dann, wann die dargestellten Begebenheiten und Handlungen uns einen *Antheil* abnöthigen, demjenigen ganz ähnlich, welchen wir bei wirklichen Begebenheiten, darin unsre eigne Person mit verflochten ist, empfinden. Das Schicksal der dargestellten Personen wird dann in eben der Art wie unser eigenes empfunden: wir erwarten mit Anspannung die Entwickelung der Begebenheiten, verfolgen mit Begierde ihren Fortgang, empfinden wirkliches Herzklopfen beim Herannahen der

Gefahr, unser Puls stockt, wann solche den höchsten Grad erreicht hat, und klopft wieder schneller wann der Held plötzlich gerettet wird; wir können das Buch nicht weglegen, ehe wir zum Ende gekommen, wachen auf diese Art tief in die Nacht aus Antheil an den Besorgnissen unser[e]s Helden, wie wohl sonst durch unsere eigne Sorgen; u. dgl. m. — [3] Ja wir würden, statt Erholung und Genuß, bei solchen Darstellungen, alle die Pein empfinden, die uns das wirkliche Leben oft auflegt, oder wenigstens die, welche in einem beängstigenden Traum uns verfolgt, wenn nicht, beim Lesen oder beim Schauen im Theater, der feste Boden der Wirklichkeit uns immer zur Hand wäre und wir, sobald ein zu heftiges Leiden uns affizirt, auf ihn uns rettend die Täuschung jeden Augenblick unterbrechen und dann wieder beliebig uns ihr von Neuem hingeben könnten, ohne jenes mit so gewaltsamem Uebergang zu vollbringen, wie wenn wir vor den Schreckgestalten eines schweren Traums uns endlich nur durch das Erwachen retten.

Es ist offenbar, daß, was von einer Dichtung dieser Art in Bewegung gesetzt wird, unser *Wille* ist und nicht bloß die reine *Erkenntniß*. Das Wort „Interessant" bedeutet eben daher überhaupt das, was dem individuellen Willen Antheil abgewinnt, quod nostra interest. Hier scheidet sich deutlich das Schöne vom Interessanten: jenes ist Sache der *Erkenntniß* und zwar der *allerreinsten*: dieses wirkt auf den *Willen*. [4] Sodann besteht das Schöne in Auffassung der Ideen, welche Erkenntniß den Satz vom Grunde verlassen hat: hingegen das Interessante entsteht immer aus dem Gange der Begebenheiten, d. h. aus Verflechtungen, welche nur durch den Satz vom Grunde in seinen verschied[enen] Gestalten möglich sind. Die wesentliche Verschiedenheit zwischen dem Interessanten und dem Schönen ist nun deutlich. Als eigentlichen Zweck jeder Kunst, mithin auch der Dichtkunst, haben wir das Schöne erkannt. Es frägt sich also nur, ob das Interessante etwa ein zweiter Zweck der Dichtkunst ist, oder ob Mittel zur Darstellung des Schönen, oder ob durch dieses als wesentliches Accidens herbeigeführt und sich von selbst einfindend sobald das Schöne da ist, oder ob wenigstens mit diesem Hauptzweck vereinbar, oder endlich ob ihm entgegen und störend.

Zuvörderst: das Interessante findet sich allein bei Werken der Dichtkunst ein, nicht bei denen der bildenden Künste, der Musik und Architektur. Bei diesen läßt es sich nicht einmal denken: es sei d[e]nn als etwas ganz Individuelles für einen oder einige Beschauer: wie wenn das Bild Porträtt einer geliebten oder gehaßten Person wäre; das Gebäude mein Wohnhaus oder mein Gefängniß; die Musik mein Hochzeitstanz oder der Marsch mit dem ich zu Felde zog. Ein Interessantes dieser Art ist offenbar dem Wesen und Zweck der Kunst völlig fremd, ja ihn störend, sofern es ganz von der reinen Kunstbeschauung ableitet. [5] Es möchte sich finden daß dieses in geringerm Grade von allem Interessanten gilt.

Weil das Interessante nur dadurch entsteht, daß unser Antheil an der poetischen Darstellung gleich dem an einem Wirklichen wird; so ist es offenbar dadurch bedingt, daß die Darstellung für den Augenblick täuscht; und dieses kann sie nur durch ihre Wahrheit. Wahrheit aber gehört zur Kunstvollendung. Das Bild, die Dichtung soll wahr seyn, wie die Natur selbst; zugleich aber auch durch Hervorhebung des Wesentlichen und Karakteristischen, durch Zusammendrängung aller wesentlichen Aeußerungen des Darzustellenden und durch Aussonderung alles Unwesentlichen und Zufälligen die Idee desselben rein hervortreten lassen und dadurch zur idealen Wahrheit werden, die sich über die Natur erhebt.

Mittelst der Wahrheit also hängt das Interessante zusammen mit dem Schönen, indem die Wahrheit die Täuschung herbeiführt. Aber das Ideale der Wahrheit könnte schon der Täuschung Eintrag thun, [6] indem solches einen durchgängigen Unterschied zwischen Dichtung und Wirklichkeit herbeiführt. Weil aber auch das Wirkliche mit dem Idealen möglicherweise zusammentreffen kann; so hebt dieser Unterschied nicht gradezu nothwendig alle Täuschung auf. Bei den bildenden Künsten liegt im Umfang der Mittel der Kunst eine Gränze welche die Täuschung ausschließt: nämlich die Skulptur giebt bloße Form ohne Farbe, ohne Augen und ohne Bewegung; die Malerei bloße Ansicht von einem Punkte aus, eingeschlossen durch scharfe Gränzen, die das Bild von der ringsum hartanliegenden Wirklichkeit trennen: daher hier die Täuschung und dadurch der Antheil gleich dem

an einem Wirklichen oder das Interessante ausgeschlossen, hiedurch wieder der Wille sofort aus dem Spiele gesetzt und das Objekt allein der reinen antheilslosen Betrachtung überliefert wird. Nun ist es höchst merkwürdig, daß eine Afterart der bildenden Künste [7] diese Gränzen überspringt, die Täuschung des Wirklichen und damit das Interessante herbeiführt, sofort aber die Wirkung der ächten Künste verwirkt, und nicht mehr als Mittel zur Darstellung des Schönen d. h. zur Mittheilung der Erkenntniß der Ideen brauchbar ist. Es ist die Kunst der Wachsfiguren. Und hiemit möchte wohl die Gränze bezeichnet seyn, welche sie ausschließt vom Gebiet der schönen Künste. Sie täuscht, wenn meisterhaft ausgeführt, vollkommen, ebendadurch aber stehn wir ihrem Werke gleich einem wirklichen Menschen gegenüber, der als solcher schon vorläufig ein Objekt für den Willen ist, d. h. interessant ist, also den Willen erweckt und dadurch das reine Erkennen aufhebt: wir treten vor die Wachsfigur mit der Scheu und Behutsamkeit, wie vor einen wirklichen Menschen, unser Wille ist aufgeregt und erwartet ob er lieben oder hassen, fliehen oder angreifen soll; erwartet eine Handlung. Weil die Figur dann aber doch leblos ist, so bringt sie den Eindruck einer Leiche hervor und macht so einen mißfälligen Eindruck. Hier ist das Interessante vollkommen erreicht, und doch gar kein Kunstwerk geliefert: also ist das Interessante an sich gar nicht Kunstzweck. — Dies geht auch daraus hervor, daß selbst in der Poesie bloß die dramatische und die erzählende Gattung des Interessanten fähig sind: wäre es neben dem Schönen Zweck der Kunst; so stände die lyrische Poesie schon an sich dadurch um die Hälfte tiefer als jene beiden andern Gattungen.

Jetzt zur zweiten Frage. [8] Nämlich: Wäre das Interessante ein Mittel zur Erreichung des Schönen; so müßte jede Interessante Dichtung auch schön seyn. Das ist aber keineswegs. Oft fesselt uns ein Drama oder Roman, durch das Interessante, und ist dabei so leer an allem Schönen, daß wir uns hinterher schämen dabei geweilt zu haben. Dies ist der Fall bei manchem Drama, welches durchaus kein reines Bild vom Wesen der Menschheit und des Lebens giebt, Karaktere zeigt die ganz flach geschildert oder gar verzeichnet und eigent[lich] Monstrositäten sind, dem Wesen der Natur entgegen: aber der Lauf der Be-

gebenheiten, die Verflechtungen der Handlung sind so intrikat, der Held ist unserm Herzen durch seine Lage so empfohlen, daß wir uns nicht zufrieden geben können, bis wir das Gewirre entwickelt, und den Helden in Sicherheit wissen: der Gang der Handlung ist dabei so [9] klüglich beherrscht und gelenkt, daß wir stets auf die weitere Entwickelung gespannt werden und sie doch keineswegs errathen können, so daß zwischen Anspannung und Ueberraschung unser Antheil stets lebhaft bleibt und wir, sehr kurzweilig unterhalten, den Lauf der Zeit nicht spüren. Dieser Art sind die meisten Stücke von Kotzebue. Für den großen Haufen ist dies das Rechte: denn er sucht Unterhaltung, Zeitvertreib, nicht Erkenntniß, und das Schöne ist Sache der Erkenntniß, daher die Empfänglichkeit dafür so verschieden ist, wie die intellektuellen Fähigkeiten. Für die innere Wahrheit des Dargestellten, ob es dem Wesen der Menschheit entspricht oder ihm entgegen ist, hat der große Hauf[e] keinen Sinn. Das Flache ist ihm zugänglich: die Tiefen des menschlichen Wesens schließt man vergeblich vor ihm auf. Auch ist zu bemerken, daß Darstellungen, deren Werth im Interessanten liegt, bei der Wiederholung verlieren, weil sie dann die Begierde auf den weitern Erfolg, der nun schon bekannt ist, nicht mehr erregen können. Die öftere Wiederholung macht sie dem Zuschauer schaal und langweilig. Dagegen gewinnen Werke, deren Werth im Schönen liegt, durch die öftere Wiederholung, weil sie mehr und mehr verstanden werden. — Jenen dramatischen Darstellungen parallel gehn die meisten erzählenden, die Geschöpfe der Phantasie jener [10] Männer, welche zu Venedig und Neapel den Hut auf die Straße legen und dastehn bis ein Auditorium sich gesammelt hat, dann eine Erzählung anspinnen, deren Interessantes die Zuhörer so fesselt, daß, wenn die Katastrophe herannaht, der Erzähler den Hut nimmt und bei den festgebannten Theilnehmern seinen Lohn einsammeln kann, ohne zu fürchten daß sie jetzt davon schleichen: dieselben Männer treiben in Teutschland ihr Gewerbe weniger unmittelbar, sondern durch die Vermittelung der Verleger, Leipziger Messen und Bücherverleiher, wofür sie denn auch nicht in so zerlumpten Röcken umhergehn als ihre Kollegen in Welschland und die Kinder ihrer Phantasie unter dem Titel von Romanen, Novellen, Erzählungen, romantischen

Dichtungen, Mährchen u. s. w. dem Publiko darbieten, welches hinter dem Ofen und im Schlafrock mit mehr Bequemlichkeit, aber auch mit mehr Geduld, sich zum Genuß des Interessanten [11] anschicken mag. Wie sehr dergleichen Produktionen meistens von allem ästhetischen Werth entblößt sind, ist bekannt, und doch ist vielen die Eigenschaft des Interessanten durchaus nicht abzusprechen: wie könnten sie auch sonst so viele Theilnahme finden? — Wir sehn also, daß das Interessante nicht nothwendig das Schöne herbeiführt; welches die zweite Frage war.

Aber auch umgekehrt führt das Schöne nicht nothwendig das Interessante herbei. Bedeutende Karaktere können dargestellt, die Tiefen der menschlichen Natur an ihnen aufgeschlossen seyn und das alles an außerordentlichen Handlungen und Leiden sichtbar gemacht seyn, so daß das Wesen der Welt und des Menschen in den kräftigsten und deutlichsten Zügen uns aus dem Bilde entgegentritt, ohne daß, durch das beständige Fortschreiten der Handlung, durch die Verwickelung und unerwartete Lösung der Umstände, eigentlich unser Interesse am Lauf der Begebenheiten in hohem Grade erregt sei. Die unsterblichen Meisterwerke Shakspear's haben wenig Interessantes, die Handlung schreitet nicht in grader Linie vorwärts, sie zögert, wie im [12] ganzen Hamlet, sie dehnt sich seitwärts in die Breite aus, wie im Kaufmann von Venedig, während die Länge die Dimension des Interessanten ist, die Scenen hängen nur locker zusammen, wie im Heinrich de[m Vierten]. Daher wirken Shakspear's Dramen nicht merklich auf den großen Haufen. Die Forderungen des Aristoteles, und ganz besonders die der Einheit der Handlung, sind auf das Interessante abgesehn, nicht auf das Schöne. Ueberhaupt sind diese Forderungen dem Satze vom Grunde gemäß abgefaßt; wir aber wissen daß die Idee und folglich das Schöne eben nur für diejenige Erkenntniß da ist, welche sich von der Herrschaft des Satzes vom Grunde losgerissen hat. Auch dieses eben scheidet das Interessante vom Schönen, da jenes offenbar der Betrachtungsweise angehört die dem Satz vom Grunde folgt, das Schöne hingegen dem Inhalt dieses Satzes stets fremd ist. — Die beste und treffendeste Wiederlegung der Einheiten des Aristoteles ist die von Manzoni in der Vorrede zu seinen Trauerspielen. Dasselbe was von Shakespear's

gilt auch von Göthe's dramatischen Werken: selbst Egmont wirkt nicht auf die Menge, weil fast keine Verwickelung und Entwickelung da ist: nun gar der Tasso und die Iphigenia! [13] Daß die Griechischen Tragiker nicht die Absicht hatten, durch das Interessante auf die Zuschauer zu wirken, ist offenbar daraus, daß sie zum Stoff ihrer Meisterwerke fast immer allgemein bekannte und schon öfter dramatisch behandelte Begebenheiten nahmen: hieraus sehn wir auch, wie empfänglich das Griechische Volk für das Schöne war, da es zur Würze des Genusses derselben nicht des Interesse's unerwarteter Begebenheiten und einer neuen Geschichte bedurfte. [12] — Auch die erzählenden Meisterwerke haben selten die Eigenschaft des Interessanten: Vater Homer legt uns das ganze Wesen der Welt und des Menschen offen, aber er ist nicht bemüht unsre Theilnahme durch die Verflechtung der Begebenheiten zu reizen, noch durch unerwartete Verwickelungen uns zu überraschen: sein Schritt ist zögernd, er weilt bei jeder Scene und legt uns mit Gelassenheit ein Bild nach dem andern vor, es sorgsam [13] ausmahlend: indem wir ihn lesen, regt sich in uns keine leidenschaftliche Theilnahme, wir verhalten uns rein erkennend, unsern Willen regt er nicht auf, sondern singt ihn zur Ruhe: es kostet uns keine Ueberwindung die Lektüre abzubrechen: denn wir sind nicht im Zustand der Anspannung. Dasselbe gilt noch mehr vom Dante, der sogar eigentlich kein Epos, kein erzählendes, sondern nur ein beschreibendes Gedicht geliefert hat. Dasselbe sehn wir sogar an den vier unsterblichen Romanen, am Don Quixotte, am Tristram Shandy, an der neuen Heloise und am Wilhelm Meister. Unser Interesse zu erregen ist keineswegs der Hauptzweck: im Tristram Shandy ist sogar am Ende des Buchs der Held erst 8 Jahr alt. —

Andrerseits dürfen wir nicht behaupten, daß das Interessante nie in Meisterwerken anzutreffen sei. Wir finden es in Schillers Dramen schon in merklichem Grade, daher sie auch die Menge ansprechen: der König Oedipus des Sophokles hat es auch: unter den erzählenden Meisterwerken hat es der Roland des Arioste: ja als ein Beispiel des Interessanten im höchsten Grade, wo es mit dem Schönen zusammengeht, [14] haben wir einen vortrefflichen Roman von Walter Scott, The tales of

my Landlord, 2d series. Es ist das interessanteste Dichterwerk das ich kenne, und an ihm kann man am deutlichsten alle vorhin im Allgemeinen angegebnen Wirkungen des Interessanten wahrnehmen; zugleich aber ist dieser Roman durchweg sehr schön, zeigt uns die mannigfaltigsten Bilder des Lebens, mit frappanter Wahrheit gezeichnet, und stellt höchst verschiedene Karaktere mit großer Richtigkeit und Treue auf.

Vereinbar mit dem Schönen ist also das Interessante allerdings: und dies war die dritte Frage: jedoch möchte wohl der schwächere Grad der Beimischung des Interessanten dem Schönen am dienlichsten befunden werden, und das Schöne ist ja und bleibt der Zweck der Kunst. Das Schöne steht dem Interessanten in doppelter Hinsicht entgegen, erstlich sofern das Schöne in der Erkenntniß der Idee liegt, [15] welche Erkenntniß ihr Objekt ganz heraushebt aus den Formen, die der Satz vom Grund ausspricht; hingegen liegt das Interessante hauptsächlich in den Begebenheiten; und die Verflechtungen dieser entstehn eben am Leitfaden des Satzes vom Grund. Zweitens wirkt das Interessante durch Aufregung unsers Willens; hingegen das Schöne ist bloß da für die reine und willenlose Erkenntniß. Dennoch ist bei dramatischen und erzählenden Werken eine Beimischung des Interessanten nothwendig, wie flüchtige, bloß gasartige Substanzen einer materiellen Basis bedürfen um aufbewahrt und mitgetheilt zu werden: theils weil es schon von selbst aus den Begebenheiten hervorgeht, welche erfunden werden müssen um die Karaktere in Aktion zu setzen; theils weil das Gemüth ermüden würde mit ganz antheilslosem Erkennen von Scene zu Scene, von einem bedeutsamen Bilde zu einem neuen überzugehn, wenn es nicht durch einen verborgnen Faden dahin gezogen würde: dieser eben ist das Interessante: es ist der Antheil [16] den uns die Begebenheit als solche abnöthigt, und welcher, als Bindemittel der Aufmerksamkeit, das Gemüth lenksam macht, dem Dichter zu allen Theilen seiner Darstellung zu folgen. Wenn das Interessante eben hinreicht dieses zu leisten, so ist ihm vollkommen Genüge geschehn: denn es soll zur Verbindung der Bilder, durch welche der Dichter uns die Idee zur Erkenntniß bringen will, nur so dienen, wie eine Schnur, auf welche Perlen gereiht sind, sie zusammenhält und zum Ganzen

einer Perlenschnur macht. Aber das Interessante wird dem Schönen nachtheilig, sobald es dieses Maas überschreitet: dies ist der Fall, wenn es uns zu so lebhaftem Antheil hinreißt, daß wir bei jeder ausführlichen Schilderung die der erzählende Dichter von einzelnen Gegenständen macht, oder bei jeder länge[rn] Betrachtung die der dramatische Dichter seine Personen anstellen läßt, ungeduldig werden, den Dichter [17] anspornen möchten, um nur rascher die Entwickelung der Begebenheiten zu verfolgen. Denn in epischen oder dramatischen Werken, wo das Schöne und das Interessante gleich sehr vorhanden sind, ist das Interessante der Feder in der Uhr zu vergleichen, welche das Ganze in Bewegung setzt, aber, wenn sie ungehindert wirkte, das ganze Werk in wenig Minuten abrollen würde: hingegen das Schöne, indem es uns bei der ausführlichen Betrachtung und Schilderung jedes Gegenstandes festhält, ist hier was in der Uhr die Trommel, welche die Entwickelung der Feder hemmt.

Das Interessante ist der Leib des Gedichts, das Schöne die Seele.*)

*) [Zusatz:] In epischen und dramatischen Dichtungen ist das Interessante, als nothwendige Eigenschaft der Handlung, die Materie, das Schöne die Form: diese bedarf jener um sichtbar zu werden. 1840. [Am Rande mit Bleistift angestrichen.]

[Weiter unten am Rand:] Hieran ließe sich schließen was M. S. B. 19, p 8 [„Erstlingsmanuskripte", unsr. Ausg. Bd. XI, S. 537, 12–27] über die Langweiligkeit steht.

Eriſtiſche Dialektik.

Eriſtiſche Dialektik.

[1A] Logik und Dialektik wurden ſchon von den Alten als Synonyme gebraucht; obgleich *λογιζεσθαι* überdenken, überlegen, berechnen; — und *διαλεγεσθαι* ſich unterreden, zwei ſehr verſchiedene Dinge ſind. Den Namen Dialektik (*διαλεκτικη*, *διαλεκτικη πραγματεια*, *διαλεκτικος ανηρ*) hat (wie Diogenes Laertius berichtet) Plato zuerſt gebraucht: und wir finden daß er im Phädrus, Sophiſta, Republik lib. 7 u. ſ. w. den regelmäßigen Gebrauch der Vernunft, und das Geübtſeyn in ſelbigem darunter verſteht. Ariſtoteles braucht *τα διαλεκτικα* im ſelben Sinne: er ſoll aber (nach Laurentius Valla) zuerſt *λογικη* im ſelben Sinne gebraucht haben: wir finden bei ihm *λογικας δυσχερειας*, i. e. argutias, *προτασιν λογικην*, *απορiαν λογικην*. — Demnach wäre *διαλεκτικη* älter als *λογικη*. Cicero und Quinctilian brauchen in derſelben allgemeinen Bedeutung Dialectica [und] Logica. Cic. in Lucullo: Dialecticam inventam esse, veri et falsi quasi disceptatricem. — Stoici enim judicandi vias diligenter persecuti sunt, ea scientia, quam Dialecticen appellant. Cic. Topica, c. 2. — Quinct. lib. [XII,2]: itaque haec pars dialecticae, sive illam disputatricem dicere malimus: letzteres ſcheint ihm alſo das Lateiniſche Aequivalent von *διαλεκτικη*. (So weit nach Petri Rami dialectica, Audomari Talaei praelectionibus illustrata. 1569.) Dieſer Gebrauch der Worte Logik und Dialektik als Synonyme hat ſich auch im Mittelalter und der neue[rn] Zeit, bis heute, erhalten. Jedoch hat man in neuerer Zeit, beſonders Kant, „Dialektik“ öfter in einem ſchlimme[rn] Sinne gebraucht als „ſophiſtiſche Disputirkunſt“, und daher die Benennung „Logik“ als unſchuldiger vorgezogen. Jedoch bedeutet beides von Haus aus daſſelbe und in den letzten Jahren hat man ſie auch wieder als ſynonym angeſehn.

Es ist Schade daß „Dialektik" und „Logik" von Alters her als Synonyme gebraucht sind, und es mir daher nicht recht frei steht ihre Bedeutung zu sondern, wie ich sonst möchte, und „Logik" (von *λογιζεσθαι*, überdenken, überrechnen, — von *λογος*, Wort und Vernunft, die unzertrennlich sind) zu definiren, „die Wissenschaft von den Gesetzen des Denkens, d. h. von der Verfahrungsart der Vernunft" — und „Dialektik" (von *διαλεγεσθαι* sich unterreden: jede Unterredung theilt aber entweder Thatsachen oder Meinungen mit: d. h. ist historisch, oder deliberativ), „die Kunst zu disputiren" (dies Wort im modernen Sinne). — Offenbar hat dann die Logik einen rein apriori, ohne empirische Beimischung bestimmbaren Gegenstand, die Gesetze des Denkens, das Verfahren der Vernunft (des *λογος*), welches diese, sich selber überlassen, und ungestört, also beim einsamen Denken eines vernünftigen Wesens, welches durch nichts irre geführt würde, befolgt. Dialektik hingegen würde handeln von der Gemeinschaft zweier vernünftiger Wesen, die folglich zusammen denken, woraus sobald sie nicht wie zwei gleichgehende Uhren übereinstimmen, eine Disputation, d. i. ein geistiger Kampf wird. Als reine Vernunft müßten beide Individuen übereinstimmen. Ihre Abweichungen entspringen aus der Verschiedenheit die der Individualität wesentlich ist, sind also ein empirisches Element. Logik, Wissenschaft des Denkens d. i. des Verfahrens der reinen Vernunft, wäre also rein apriori konstruirbar; Dialektik großen Theils nur a posteriori, aus der Erfahrungserkenntniß von den Störungen die das reine Denken durch die Verschiedenheit der Individualität beim Zusammendenken zweier Vernünftiger Wesen erleidet, und von den Mitteln welche Individuen gegen einander gebrauchen, um Jeder sein individuelles Denken, als das reine und objektive geltend zu machen. Denn die menschliche Natur bringt es mit sich, daß wenn beim gemeinsamen Denken, *διαλεγεσθαι*, d. h. Mittheilen von Meinungen (historische Gespräche ausgeschlossen) A erfährt daß B's Gedanken über denselben Gegenstand von seinen eigenen abweichen, er nicht zuerst sein eignes Denken revidirt um den Fehler zu finden; sondern diesen im fremden Denken voraussetzt: d. h. der Mensch ist von Natur rechthaberisch: und was aus dieser Eigenschaft folgt, lehrt die Disciplin die ich

Dialektik nennen möchte, jedoch um Mißverstand zu vermeiden „Eristische Dialektik" nennen will. Sie wäre demnach die Lehre vom Verfahren der dem Menschen natürlichen Rechthaberei.

[1] Eristische Dialektik*) ist die Kunst zu disputiren, und zwar so zu disputiren, daß man Recht behält, also per fas et nefas.**) Man kann nämlich in der Sache selbst objective Recht haben und doch in den Augen der Beisteher, ja bisweilen in seinen eignen, Unrecht behalten. Wann nämlich der Gegner meinen Beweis widerlegt, und dies als Widerlegung der Behauptung selbst gilt, für die es jedoch andre Beweise geben kann; in welchem Fall natürlich für den Gegner das Verhältniß umgekehrt ist: er behält Recht, bei objektivem Unrecht. Also die objektive Wahrheit eines Satzes und die Gültigkeit desselben

*) [Hiervor der Zusatz:] Bei den Alten werden Logik und Dialektik meistens als Synonyme gebraucht: Bei den Neueren ebenfalls: [folgt, mit Tinte durchgestrichen:] Ich aber sage

**) Eristik wäre nur ein härteres Wort für dieselbe Sache.

Aristoteles (nach Diog. Laert. V, 28) stellte zusammen Rhetorik und Dialektik, deren Zweck die Ueberredung, *το πιθανον*, sei; sodann Analytik und Philosophie, deren Zweck die Wahrheit. — *Διαλεκτικη δε εστι τεχνη λογων, δι' ης ανασκευαζομεν τι η κατασκευαζομεν, εξ ερωτησεως και αποκρισεως των προσδιαλεγομενων.* Diog. Laert. III, 48 in vita Platonis.

Aristoteles unterscheidet zwar 1) die Logik oder Analytik, als die Theorie oder Anweisung zu den wahren Schlüssen, den apodiktischen; 2) die Dialektik oder Anweisung zu den für wahr geltenden, als wahr kurrenten — *ενδοξα*, probabilia (Top. I. c. 1 [et] 12) — Schlüssen, wobei zwar nicht ausgemacht ist daß sie falsch sind, aber auch nicht daß sie wahr (an und für sich) sind; indem es darauf nicht ankommt. Was ist denn aber dies anders als die Kunst Recht zu behalten, gleichviel ob man es im Grunde habe oder nicht? Also die Kunst den Schein der Wahrheit zu erlangen unbekümmert um die Sache. Daher wie Anfangs gesagt. Aristoteles theilt eigentlich die Schlüsse in Logische, Dialektische, so wie eben gesagt: dann 3) in eristische (Eristik), bei denen die Schlußform richtig ist, die Sätze selbst aber, die Materie, nicht wahr sind, sondern nur wahr scheinen, und endlich 4) in sophistische (Sophistik), bei denen die Schlußform falsch ist, jedoch richtig scheint. Alle drei letzten Arten gehören eigentlich zur eristischen Dialektik, da sie alle ausgehn nicht auf die objektive Wahrheit, sondern auf den Schein derselben, unbekümmert um sie selbst, also auf das Recht behalten. Auch ist das Buch über die Sophistischen Schlüsse erst später allein edirt: es war das letzt[e] Buch der Dialektik.

in der Approbation der Streiter und Hörer sind zweierlei. (Auf letztere ist die Dialektik gerichtet.)

Woher kommt das? — Von der natürlichen Schlechtigkeit des menschlichen Geschlechts. Wäre diese nicht, wären wir von Grund aus ehrlich, so würden wir bei jeder Debatte bloß darauf ausgeh[n] die Wahrheit zu Tage zu fördern, ganz unbekümmert ob solche unsrer zuerst aufgestellten Meinung oder der des Andern*) gemäß ausfiele: dies würd[e] gleichgültig, oder wenigstens ganz und gar Nebensache seyn. Aber jetzt ist es Hauptsache. Die angeborne Eitelkeit, die besonders hinsichtlich der Verstandeskräfte reizbar ist, will nicht haben, daß was wir zuerst aufgestellt sich als falsch und das des Gegners als Recht ergebe. Hienach hätte nun zwar bloß Jeder sich zu bemühen nicht anders als richtig zu urtheilen: wozu er erst denken und nachher sprechen müßte. Aber zur angeb[ornen] Eitelkeit gesellt sich bei den Meisten Geschwäzzigkeit und angeborne *Unredlichkeit*. Sie reden ehe sie gedacht haben und wenn sie auch hinterher merken, daß ihre Behauptung falsch ist und sie Unrecht haben; so soll es doch *scheinen* als wäre es umgekehrt. Das Interesse für die Wahrheit, welches wohl meistens bei Aufstellung des vermeintlich wahren Satzes das einzige Motiv gewesen, weicht jetzt ganz dem Interesse der Eitelkeit: wahr soll falsch und falsch wahr scheinen.

Jedoch hat selbst diese Unredlichkeit, das Beharren bei einem Satz der uns selbst schon falsch scheint, noch eine Entschuldigung: oft sind wir anfangs von der Wahrheit unsrer Behauptung fest überzeugt: aber das Argument des Gegners scheint jetzt sie umzustoßen: geben wir jetzt ihre Sache gleich auf; so finden wir oft hinterher, daß wir doch Recht hatten: unser Beweis war falsch; aber es konnte für die Behauptung einen richtigen geben: das rettende Argument war uns nicht gleich beigefallen. Daher entsteht nun in uns die Maxime, selbst wann das Gegenargument richtig und schlagend scheint, doch noch dagegen anzukämpfen, im Glauben daß dessen Richtigkeit selbst nur scheinbar sei, und uns während des Disputirens noch ein Argument jenes umzustoßen oder eines unsre Wahrheit anderweitig zu bestätigen

*) [Darunter die Notiz:] (Siehe Buhles lateinische Einleitungen zu Topica und Elenchi.)

einfallen werde: hiedurch werden wir zur Unredlichkeit im Disputiren beinahe genöthigt, wenigstens leicht verführt. Diesergestalt unterstützen sich wechselseitig die Schwäche uns[ers] Verstandes und die Verkehrtheit uns[eres] Willens. Daraus kommt es, daß wer disputirt in der Regel nicht für die Wahrheit, sondern für seinen Satz kämpft, wie pro ara et focis, und per fas et nefas verfährt, ja wie gezeigt nicht leicht anders kann.

Jeder also wird in der Regel wollen seine Behauptung durchsetzen selbst w[a]nn sie ihm für den Augenblick falsch oder zweifelhaft scheint.*) Die Hülfsmittel hiezu giebt einem Jeden seine eigne Schlauheit und Schlechtigkeit einigermaaßen an die Hand: dies lehrt die tägliche Erfahrung beim Disputiren: es hat also jeder seine natürliche Dialektik, so wie er seine natürliche Logik hat. Allein jene leitet ihn lange nicht so sicher als diese. Gegen logische Gesetze denken, oder schließen, wird so leicht keiner: falsche Urtheile sind häufig, falsche Schlüsse höchst selten. Also Mangel an natürlicher Logik zeigt ein Mensch nicht leicht: hingegen wohl Mangel an natürlicher Dialektik: sie ist eine ungleich ausgetheilte Naturgabe (hierin der Urtheilskraft gleich, die sehr ungleich ausgetheilt ist, die Vernunft eigentlich gleich). Denn durch bloß scheinbare Argumentation sich konfundiren, sich refutiren lassen, wo man eigentlich Recht hat, oder das umgekehrte, geschieht oft: und wer als Sieger aus einem Streit geht, verdankt es sehr oft, nicht sowohl der Richtigkeit seiner Urtheilskraft bei Aufstellung seines Satzes, als

*) [Dabei die Notiz:] Machiavelli schreibt dem Fürsten vor jeden Augenblick der Schwäche seines Nachbarn zu benutzen um ihn anzugreifen: weil sonst dieser einmal den Augenblick benutzen kann wo jener schwach ist. Herrschte Treue und Redlichkeit, so wäre es ein andres: weil man sich aber deren nicht zu versehn hat, so darf man sie nicht üben, weil sie schlecht bezahlt wird: — eben so ist es beim Disputiren: gebe ich dem Gegner Recht sobald er es zu haben scheint; so wird er schwerlich dasselbe thun, wann der Fall sich umkehrt: er wird vielmehr per nefas verfahren: also muß ich's auch. Es ist leicht gesagt, man soll nur der Wahrheit nachgeh[n] ohne Vorliebe für seinen Satz: aber man darf nicht voraussetzen, daß der Andre es thun werde: also darf man's auch nicht. Zudem, wollte ich, sobald es mir scheint er habe Recht, meinen Satz aufgeben, den ich doch vorher durchdacht habe; so kann es leicht kommen, daß ich, durch einen augenblicklichen Eindruck verleitet, die Wahrheit aufgebe um den Irrthum anzunehmen

vielmehr der Schlauheit und Gewandheit mit der er ihn vertheidigte. Angeboren ist hier wie in allen Fällen das beste:*) jedoch kann Uebung und auch Nachdenken über die Wendungen durch die man den Gegner wirft, oder die er meistens gebraucht um zu werfen, viel beitragen in dieser Kunst Meister zu werden. Also wenn auch die Logik wohl keinen eigent[lich] praktischen Nutzen haben kann: so kann ihn die Dialektik allerdings haben. Mir scheint auch Aristoteles seine eigentliche Logik (Analytik) hauptsächlich als Grundlage und Vorbereitung zur Dialektik aufgestellt zu haben und diese ihm die Hauptsache gewesen zu seyn. Die Logik beschäftigt sich mit der bloßen Form der Sätze, die Dialektik mit ihrem Gehalt oder Materie, dem Inhalt: daher eben mußte die Betrachtung der Form als des allgemeinen der des Inhalts als des besonder[en] vorhergehn.

Aristoteles bestimmt den Zweck der Dialektik nicht so scharf wie ich gethan: er giebt zwar als Hauptzweck das Disputiren an, aber zugleich auch das Auffinden der Wahrheit:**) später sagt er wieder: man behandle die Sätze philosophisch nach der Wahrheit, dialektisch nach dem Schein oder Beifall, Meinung Andrer (δοξα), Top. I, 12. [2] Er ist sich der Unterscheidung und Trennung der objektiven Wahrheit eines Satzes von dem Geltendmachen desselben oder dem Erlangen der Approbation zwar bewußt: allein er hält sie nicht scharf genug auseinander um der Dialektik bloß letztere[s] anzuweisen.***) Seinen Regeln

*) [Daneben am Rand:] Doctrina sed vim promovet insitam.

**) [Daneben am Rand:] Top. I, 2. [Hor.

***) [Dazu am Rand:] Und andrerseits ist er im Buche de elenchis sophisticis wieder zu sehr bemüht die Dialektik zu trennen von der Sophistik und Eristik: wo der Unterschied darin liegen soll, daß dialektisch[e] Schlüsse in Form und Gehalt wahr, Eristische oder Sophistische (die sich bloß durch den Zweck unterscheiden, der bei ersteren (Eristik) das Rechthaben an sich, bei letztern (Sophistik) das dadurch zu erlangende Ansehn und das durch dieses zu erwerbende Geld ist) aber falsch sind. Ob Sätze dem Gehalt nach wahr sind, ist immer viel zu ungewiß, als daß man daraus den Unterscheidungsgrund nehmen sollte: und am wenigsten kann der Disputirende selbst darüber völlig gewiß seyn: selbst das Resultat der Disputation giebt erst einen unsichern Aufschluß darüber. Wir müssen also unter Dialektik des Aristoteles Sophistik, Eristik, Peirastik mitbegreifen und sie definiren als die Kunst im Disputiren Recht zu behalten: wobei freilich das größte Hülfsmittel ist zuvörderst in der Sache

zu letzterem Zweck sind daher oft welche zum ersteren eingemengt. Daher es mir scheint daß er seine Aufgabe nicht rein gelöst hat.*) [2A] Aristoteles hat in den Topicis die Aufstellung der Dialektik mit seinem eignen wissenschaftlichen Geist äußerst methodisch und systematisch angegriffen und dies verdient Bewunderung, wenn gleich der Zweck, der hier offenbar praktisch ist, nicht sonderlich erreicht worden. Nachdem er in den Analyticis die Begriffe, Urtheile und Schlüsse der reinen Form nach betrachtet hatte, geht er nun zum Inhalt über, wobei er es eigentlich nur mit den Begriffen zu thun hat: denn in diesen liegt ja der Gehalt. Sätze und Schlüsse sind rein für sich bloße Form: die Begriffe sind ihr Gehalt.**) — Sein Gang

Recht zu haben: allein für sich ist dies bei der Sinnesart der Menschen nicht zureichend und andrerseits bei der Schwäche ihres Verstandes nicht durchaus nothwendig: es gehören also noch andre Kunstgriffe dazu, welche, eben weil sie vom objektiven Rechthaben unabhängig sind, auch gebraucht werden können, wenn man obj[ektiv] Unrecht hat: und ob dies der Fall sei, weiß man fast nie ganz gewiß.

Meine Ansicht also ist, die Dialektik von der Logik schärfer zu sondern als Aristoteles gethan hat, der Logik die objektive Wahrheit, so weit sie formell ist, zu lassen: und die Dialektik auf das Rechtbehalten zu beschränken: dagegen aber Sophistik und Eristik nicht so von ihr zu trennen wie Aristoteles thut: da dieser Unterschied auf der objektiven materiellen Wahrheit beruht, über die wir nicht sicher zum voraus im klaren seyn können: sondern mit Pontius Pilatus sagen müssen: was ist die Wahrheit? — [d]enn veritas est in puteo: *εν βυθῳ ἡ αληθεια*: Spruch des Democrit: Diog. Laert. IX, 72. Es ist leicht zu sagen, daß man beim Streiten nichts [a]nderes bezwecken soll als die Zutageförderung der Wahrheit: allein man weiß ja noch nicht wo sie ist: man wird durch die Argumente des Gegners und durch seine eigenen irre geführt. — Uebrigens re intellecta, in verbis simus facilcs: da man den Namen Dialektik im Ganzen für gleichbedeutend mit Logik zu nehmen pflegt, wollen wir unsre Disciplin Dialectica eristica, eristische Dialektik nennen. —

*) [Dabei der Zusatz:] (Man muß allemal den Gegenstand einer Disciplin von dem jeder andern rein sondern.)

**) [Dazu am Rand:] Die Begriffe lassen sich aber unter gewisse Klassen bringen, wie Genus und Species, Ursach und Wirkung, Eigenschaft und Gegentheil, Haben und Mangel, u. dgl. m.; und für diese Klasse[n] gelten einige allgemeine Regeln: diese sind die loci, *τοποι*. — Z. B. ein Locus von Ursach und Wirkung ist: „die Ursach der Ursach ist Ursach der Wirkung", angewandt: „die Ursach meines Glücks ist mein Reichthum: also ist auch der welcher mir den Reichthum gab Urheber meines Glücks." Loci

ist folgender. Jede Disputation hat eine Thesis oder Problem (diese differiren bloß in der Form) und dann Sätze die es zu lösen dienen sollen. Es handelt sich dabei immer um das Ver-

von Gegensätzen: 1) Sie schließen sich aus, z. B. grad und krumm. 2) Sie sind im selben Subjekt: z. B. hat die Liebe ihren Sitz im Willen (*επιθυμητικον*), so hat der Haß ihn auch. — Ist aber dieser im Sitz des Gefühls (*θυμοειδες*), dann die Liebe auch. — Kann die Seele nicht weiß seyn, so auch nicht schwarz. — 3) Fehlt der niedrigre Grad, so fehlt auch der höhere: ist ein Mensch nicht gerecht, so ist er auch nicht wohlwollend. — Sie sehn hieraus daß die Loci sind gewisse allgemeine Wahrheiten, die ganze Klassen von Begriffen treffen, auf die man also bei vorkommenden einzelnen Fällen zurückgehn kann, um aus ihnen seine Argumente zu schöpfen, auch um sich auf sie als allgemein einleuchtend zu berufen. Jedoch sind die meisten sehr trüglich und vielen Ausnahmen unterworfen: z. B. es ist ein locus: entgegengesetzte Dinge haben entgegengesetzte Verhältnisse, z. B. die Tugend ist schön, das Laster häßlich. — Freundschaft ist wohlwollend, Feindschaft übelwollend. — Aber nun: Verschwendung ist ein Laster, also Geiz eine Tugend; Narren sagen die Wahrheit: also lügen die Weisen: geht nicht. Tod ist Vergehn, also Leben Entstehn: falsch.

[Zusatz:] Beispiel von der Trüglichkeit solcher topi: Scotus Erigena im Buch de praedestinatione cap. 3, will die Ketzer widerlegen, welche in Gott [zwei] praedestinationes (eine der Erwählten zum Heil, eine der Verworfnen zur Verdammniß) annahmen, und gebraucht dazu diesen (Gott weiß woher genommnen) topus: „Omnium, quae sunt inter se contraria, necesse est eorum causas inter se esse contrarias; unam enim eandemque causam diversa, inter se contraria efficere ratio prohibet.“ So! — aber die experientia docet, daß dieselbe Wärme den Ton hart und das Wachs weich macht, und hundert ähnliche Dinge. Und dennoch klingt der topus plausibel. Er baut seine Demonstration aber ruhig auf dem topus au[f] [Sch.: aus], die geht uns weiter nichts an. —

Eine ganze Sammlung von Locis mit ihren Widerlegungen hat Baco d[e] Ver[ulamio] zusammengestellt unter dem Titel Colores boni et mali. — Sie sind hier als Beispiel[e] zu brauchen. Er nennt sie Sophismata.

[Zusatz, nach Art der Eintragung zeitlich früher als der vorhergehende Zusatz:] Als ein Locus kann auch das Argument betrachtet werden durch welches im Symposium Socrates dem Agathon, der der Liebe alle vortrefflich[n] Eigenschaften, Schönheit, Güte u. s. w. beigelegt hatte, das Gegentheil beweist: „Was Einer sucht, das hat er nicht: nun sucht die Liebe das Schöne und Gute; also hat sie solche nicht.“

[Zusatz:] Es hat etwas Scheinbares, daß es gewisse allgemeingültige Wahrheiten gäbe, die auf Alles anwendbar wären und durch die man also alle vorkommenden einzelnen noch so verschiedenartigen Fälle, ohne näher auf ihr Specielles einzugehn, entscheiden könnte. (Das Gesetz der

hältniß von Begriffen zu einander. Dieſer Verhältniſſe ſind zunächſt vier. Man ſucht nämlich von einem Begriff, entweder 1) ſeine Definition, oder 2) ſein Genus, oder 3) ſein Eigenthümliches, weſentliches Merkmal, proprium, *ιδιον*, oder 4) ſein accidens d. i. irgend eine Eigenſchaft gleichviel ob Eigenthüm=[liches] und Ausſchließ[liches] oder nicht, kurz ein Prädikat. Auf eins dieſer Verhältniſſe iſt das Problem jeder Disputation zurückzuführen. D[ie]s iſt die Baſis der ganzen Dialektik. In den 8 Büchern derſelben ſtellt er nun alle Verhältniſſe, die Begriffe in jenen vier Rückſichten wechſelſeitig zu einander haben können, auf und giebt die Regeln für jedes mögliche Verhältniß; wie nämlich ein Begriff ſich zum andern verhalten müſſe um deſſen proprium, deſſen accidens, deſſen genus, deſſen definitum oder Definition zu ſeyn: welche Fehler bei der Aufſtellung leicht gemacht werden, und jedesmal was man demnach zu beobachten habe, wenn man ſelbſt ein ſolches Verhältniß aufſtellt (*κατασκευαζειν*) und was man, nachdem der andre es aufgeſtellt, thun könne es umzuſtoßen (*ανασκευαζειν*). Die Aufſtellung jeder ſolchen Regel oder jedes ſolchen allgemeinen Verhältniſſes jener Klaſſen=Begriffe zu einander nennt er *τοπος*, locus, und giebt 382 ſolcher *τοποι*: daher Topica. Dieſem fügt er noch einige allgemein[e] Regeln bei, über das Disputiren überhaupt, die jedoch lange nicht erſchöpfend ſind.

Der *τοπος* iſt alſo kein rein materieller, bezieht ſich nicht auf einen beſtimmten Gegenſtand, oder Begriff; ſondern er betrifft immer ein Verhältniß ganzer Klaſſen von Begriffen, welches unzähligen Begriffen gemein ſeyn kann, ſobald ſie zu einander in einer der erwähnten vier Rückſichten betrachtet werden, welches bei jeder Disputation ſtatt hat. Und dieſe vier Rückſichten haben wieder untergeordnete Klaſſen. Die Betrach=

Kompenſation iſt ein ganz guter locus.) Allein es geht nicht, eben weil die Begriffe durch Abſtraktion von den Differenzen entſtanden ſind und daher das Verſchiedenartigſte begreifen, welches ſich wieder hervorthut, wenn mittelſt der Begriffe die einzelnen Dinge der verſchiedenſten Arten aneinandergebracht werden und nu[r] nach den obern Begriffen entſchieden wird. Es iſt ſogar dem Menſchen natürlich beim Disputiren ſich, wenn er bedrängt wird, hinter irgend einen allgemeinen topus zu retten. Loci ſind auch die lex parsimoniae naturae; — auch: natura nihil facit frustra. — [Später Zuſatz:] Ja, alle Sprichwörter ſind loci mit praktiſcher Tendenz.

tung ist hier also noch immer gewissermaaßen formal, jedoch nicht so rein formal wie in der Logik, da sie sich mit dem Inhalt der Begriffe beschäftigt, aber auf eine formelle Weise, nämlich sie giebt an wie der Inhalt des Begriffs A sich verhalten müsse zu dem des Begriffs B, damit dieser aufgestellt werden könne als dessen genus oder dessen proprium (Merkmal) oder dessen accidens oder dessen Definition oder nach den diesen untergeordneten Rubriken, von Gegentheil *αντικειμενον*, Ursach und Wirkung, Eigenschaft und Mangel u. s. w.: und um ein solches Verhältniß soll sich jede Disputation drehen. Die meisten Regeln die er nun eben als *τοποι* über diese Verhältnisse angiebt, sind solche die in der Natur der Begriffsverhältnisse liegen, deren jeder sich von selbst bewußt ist, und auf deren Befolgung vom Gegner er schon von selbst dringt, eben wie in der Logik, und die es leichter ist im speciellen Fall zu beobachten oder ihre Vernachlässigung zu bemerken, als sich des abstrakten *τοπος* darüber zu erinnern: daher eben der praktische Nutzen dieser Dialektik nicht groß ist. Er sagt fast lauter Dinge die sich von selbst verstehn und auf deren Beachtung die gesunde Vernunft von selbst geräth. Beispiele: „Wenn von einem Dinge das Genus behauptet wird, so muß ihm auch irgend eine Species dieses genus zukommen: ist dies nicht, so ist die Behauptung falsch: z. B. es wird behauptet, die Seele habe Bewegung; so muß ihr irgend eine bestimmte Art der Bewegung eigen seyn, Flug, Gang, Wachsthum, Abnahme u. s. w. — ist dies nicht, so hat sie auch keine Bewegung. — Also wem keine Species zukommt, dem auch nicht das genus: das ist der *τοπος*." Dieser *τοπος* gilt zum Aufstellen und zum Umwerfen. Es ist der 9. *τοπος*. Und umgekehrt: wem das Genus nicht zukommt, kommt auch keine Species zu: z. B. Einer soll (wird behauptet) von einem Andern schlecht geredet haben: — Beweisen wir, daß er gar nicht geredet hat; so ist auch jenes nicht: denn wo das genus nicht ist, kann die Species nicht seyn.

Unter der Rubrik d[a]s Eigenthüml[iche], proprium, lautet der 215. locus so: „Erstlich zum Umstoßen: wenn der Gegner als Eigenthümliches etwas angiebt, das nur sinnlich wahrzunehmen ist; so ists schlecht angegeben: denn alles Sinnliche wird ungewiß sobald es aus dem Bereich der Sinne hinaus

kommt: z. B. er setzt als Eigenthümliches der Sonne, sie sei das hellste Gestirn das über die Erde zieht: — das taugt nicht: denn wenn die Sonne untergegangen, wissen wir nicht ob sie über die Erde zieht, weil sie dann außer dem Bereich der Sinne ist. — Zweitens zum Aufstellen: das Eigenthümliche wird richtig angegeben, wenn ein solches aufgestellt wird, das nicht sinnlich erkannt wird, oder wenn sinnlich erkannt, doch nothwendig vorhanden: z. B. als Eigenthümliches der Oberfläche werde angegeben, daß sie zuerst gefärbt wird; so ist dies zwar ein sinnliches Merkmal, aber ein solches, das offenbar allezeit vorhanden, also richtig." — Soviel um Ihnen einen Begriff von der Dialektik des Aristoteles zu geben. Sie scheint mir den Zweck nicht zu erreichen: ich habe es also anders versucht. Cicero's Topica sind eine Nachahmung der Aristotelischen aus dem Gedächtniß: höchst seicht und elend: Cicero hat durchaus keinen deutlichen Begriff von dem was ein topus ist und bezweckt, und so radotirt er ex ingenio allerhand Zeug durcheinander, und staffirt es reichlich mit juristischen Beispielen aus. Eine seiner schlechtesten Schriften.

[2] Um die Dialektik rein aufzustellen muß man, unbekümmert um die objektive Wahrheit (welche Sache der Logik ist), sie bloß betrachten als die Kunst Recht zu behalten, welches freilich um so leichter seyn wird, wenn man in der Sache selbst Recht hat. Aber die Dialektik als solche muß bloß lehren, wie man sich gegen Angriffe aller Art, besonders gegen unredliche vertheidigt, und eben so wie man selbst angreifen kann, was der Andre behauptet, ohne sich selbst zu widersprechen und überhaupt ohne widerlegt zu werden. Man muß die Auffindung der objektiven Wahrheit rein trennen von der Kunst seine Sätze als wahr geltend zu machen: jenes ist [Sache] einer ganz ander[n] *πραγματεια*, es ist das Werk der Urtheilskraft, des Nachdenkens, der Erfahrung, und giebt es dazu keine eigne Kunst: das zweite aber ist der Zweck der Dialektik. Man hat sie definirt als die Logik des Scheins: falsch: dann wäre sie bloß brauchbar zur Vertheidigung falscher Sätze: allein auch wenn man Recht hat, braucht man Dialektik es zu verfechten, und muß die unredlichen Kunstgriffe kennen, um ihnen zu begegnen: ja oft selbst welche brauchen, um de[n] Gegner mit

gleichen Waffen zu schlagen. Dieserhalb also muß bei der Dialektik die objektive Wahrheit bei Seite gesetzt oder als accidentell betrachtet werden: und bloß darauf geseh[n] werden, wie man seine Behauptung[en] vertheidigt und die des Andern umstößt: bei den Regeln hiezu darf man die objektive Wahrheit nicht berücksichtigen, weil meistens unbekannt ist wo sie liegt:*) oft weiß man selbst nicht ob man Recht hat oder nicht, oft glaubt man es und irrt sich, oft glauben es beide Theile: denn veritas est in puteo (*εν βυθῳ ἡ αληθεια*, Democrit): beim Entstehn des Streits glaubt in der Regel Jeder die Wahrheit auf seiner Seite zu haben: beim Fortgang werden beide zweifelhaft: das Ende soll eben erst die Wahrheit ausmachen, bestätigen. Also darauf hat sich die Dialektik nicht einzulassen: so wenig wie der Fechtmeister berücksichtigt wer bei dem Streit, der das Duell herbeiführte, eigentlich Recht hat: treffen und pariren, darauf kommt es an: eben so in der Dialektik: sie ist eine geistige Fechtkunst: nur so rein gefaßt, kann sie als eigne Disciplin aufgestellt werden: denn setzen wir uns zum Zweck die rein[e] objektive Wahrheit, so kommen wir auf bloße Logik zurück: setzen wir hingegen zum Zweck die Durchführung falscher Sätze, so haben wir bloße Sophistik. Und bei beiden würde vorausgesetzt seyn, daß wir schon wüßten, was objektiv wahr und falsch ist: das ist aber selten zum Voraus gewiß. Der wahre Begriff der Dialektik ist also der aufgestellte: geistige Fechtkunst zum Rechtbehalten im Disputiren: obwohl der Name Eristik passender wäre: am richtigsten wohl Eristische Dialektik: Dialectica eristica. Und sie ist sehr nützlich: man hat sie mit Unrecht in neuer[n] Zeiten vernachlässigt.

Da nun in diesem Sinne die Dialektik bloß eine auf System und Regel zurückgeführte Zusammenfassung und Darstellung jener von der Natur eingegebnen Künste seyn soll, deren sich die meisten Menschen bedienen, wenn sie merken daß im Streit die Wahrheit nicht auf ihrer Seite liegt, um dennoch Recht zu behalten; — so würde es auch dieserhalb sehr zweckwidrig seyn

*) [Daneben am Rand:] Veritas est in puteo, *εν βυθῳ ἡ αληθεια*, Spruch des Demokrit, Diog. Laert. IX, 72.

Oft streiten zwei sehr lebhaft; und dann geht Jeder mit der Meinung des Andern nach Hause: sie haben getauscht.

wenn man in der wissenschaftlichen Dialektik auf die objektive Wahrheit und deren Zutageförderung Rücksicht nehmen wollte, da es in jener ursprünglichen und natürlichen Dialektik nicht geschieht, sondern das Ziel bloß das Rechthaben ist. Die wissenschaftliche Dialektik in unserm Sinne hat demnach zur Hauptaufgabe, *jene Kunstgriffe der Unredlichkeit im Disputiren aufzustellen und zu analysiren*: damit man bei wirklichen Debatten sie gleich erkenne und vernichte. Eben daher muß sie in ihrer Darstellung eingeständlich bloß das Rechthaben, nicht die objektive Wahrheit, zum Endzweck nehmen.

Mir ist nicht bekannt daß in diesem Sinne etwas geleistet wäre obwohl ich mich weit und breit umgesehn habe*): es ist also ein noch unbebautes Feld. Um zum Zwecke zu kommen, müßte man aus der Erfahrung schöpfen, beachten, wie, bei den im Umgange häufig vorkommenden Debatten, dieser oder jener Kunstgriff von einem und dem andern Theil angewandt wird, sodann die unter andern Formen wiederkehrenden Kunstgriffe auf ihr Allgemeines zurückführen, und so gewisse allgemeine Stratagemata aufstellen, die dann sowohl zum eignen Gebrauch, als zum Vereiteln derselben, wenn der And[re] sie braucht, nützlich wären.

[3] Folgendes sei als *erster Versuch* zu betrachten.

Basis aller Dialektik.

Zuvörderst ist zu betrachten *das Wesentliche jeder Disputation*, was eigentlich dabei vorgeht.

Der Gegner hat eine *These* aufgestellt (oder wir selbst, das ist gleich). Sie zu widerlegen giebts zwei Modi und zwei Wege.

1) *Die Modi*: a) ad rem, b) ad hominem, oder ex concessis: d. h. wir zeigen entweder daß der Satz nicht übereinstimmt mit der Natur der Dinge, der absoluten objektiven Wahrheit: oder aber nicht mit ander[n] Behauptungen oder Einräumungen des Gegners, d. h. mit der relativen subjektiven

*) [Dazu am Rand:] Nach Diogenes Laertius gab es unter den vielen rhetorischen Schriften des *Theophrastos*, die sämmtlich verloren gegangen, eine, deren Titel war *Αγωνιστικον της περι τους εριστικους λογους θεωριας*. Das wäre unsre Sache.

Wahrheit: letzteres ist nur eine relative Ueberführung und macht nichts aus über die objektive Wahrheit.

2) Die Wege: a) direkte Widerlegung, b) indirekte. — Die direkte greift die These bei ihren Gründen an, die indirekte bei ihren Folgen: die direkte zeigt, daß die These nicht wahr ist, die indirekte daß sie nicht wahr seyn kann.

1) Bei der direkten können wir zweierlei. Entweder wir zeigen, daß die Gründe seiner Behauptung falsch sind (nego majorem; minorem): — oder wir geben die Gründe zu, zeigen aber daß die Behauptung nicht daraus folgt (nego consequentiam), greifen also die Konsequenz, die Form des Schlusses an.

2) Bei der indirekten Widerlegung gebrauchen wir entweder die Apagoge: oder die Instanz.

a) Apagoge: wir nehmen seinen Satz als wahr an: und nun zeigen wir was daraus folgt, wenn wir in Verbindung mit irgend einem andern als wahr anerkannten Satze selbigen als Prämisse zu einem Schlusse gebrauchen, und nun eine Konklusion entsteht, die offenbar falsch ist, indem sie entweder der Natur der Dinge*), oder den andern Behauptungen des Gegners selbst widerspricht, also ad rem oder ad hominem falsch ist (Socrates in Hippia maj. et alias): folglich auch der Satz falsch war: denn aus wahren Prämissen können nur wahre Sätze folgen: obwohl aus falschen nicht immer falsche.

b) Die Instanz, ἐνστασις, exemplum in contrarium: Widerlegung des allgemeinen Satzes durch direkte Nachweisung einzelner unter seiner Aussage begriffner Fälle, von denen er doch nicht gilt, also selbst falsch seyn muß.

Dies ist das Grundgerüst, das Skelett jeder Disputation: wir haben also ihre Osteologie. Denn hierauf läuft im Grunde alles Disputiren zurück: aber dies alles kann wirklich oder nur scheinbar, mit ächten oder mit unächten Gründen geschehn: und weil hierüber nicht leicht etwas sicher auszumachen ist, sind die Debatten so lang und hartnäckig. Wir können auch bei der Anweisung das wahre und scheinbare nicht trennen, weil es

*) [Zusatz zum Zusatz:] widerspricht sie einer ganz unbezweifelbaren Wahrheit gradezu, so haben wir den Gegner ad absurdum geführt.

eben nie zum voraus bei den Streitenden selbst gewiß ist: daher gebe ich die Kunstgriffe ohne Rücksicht ob man objective Recht oder Unrecht hat: denn das kann man selbst nicht sicher wissen: und es soll ja erst durch den Streit ausgemacht werden. Uebrigens muß man, bei jeder Disputation oder Argumentation überhaupt, über irgend etwas einverstanden seyn, daraus man als einem Princip die vorliegende Frage beurtheilen will: Contra negantem principia non est disputandum.

Kunstgriff 1. Die Erweiterung. Die Behauptung des Gegners über ihre natürliche Gränze hinausführen, sie möglichst allgemein deuten, in möglichst weitem Sinne nehmen und sie übertreiben; seine eigne dagegen in möglichst eingeschränktem Sinne, in möglichst enge Gränzen zusammenziehn: weil je allgemeiner eine Behauptung wird, desto mehreren Angriffen sie bloß steht. Das Gegenmittel ist die genaue Aufstellung des puncti oder status controversiae.

Exempel 1. Ich sagte: „Die Engländer sind die erste Dramatische Nation." — Der Gegner wollte eine instantia versuchen und erwiderte: „es wäre bekannt daß sie in der Musik folglich auch in der Oper nichts leisten könnten." — Ich trieb ihn ab, durch die Erinnerung „daß Musik nicht unter dem Dramatischen begriffen sei; dies bezeichne bloß Tragödie und Komödie": was er sehr wohl wußte, und nur versuchte meine Behauptung so zu verallgemeinern, daß sie alle Theatralischen Darstellungen folglich die Oper folglich die Musik begriffe, um mich dann sicher zu schlagen.

Man rette umgekehrt seine eigne Behauptung durch Verengerung derselben über die erste Absicht hinaus, wenn der gebrauchte Ausdruck es begünstigt.

Exempel 2. A sagt: „Der Friede von 1814 gab sogar allen Deutschen Hansestädten ihre Unabhängigkeit wieder." B giebt die instantia in contrarium, daß Danzig die ih[m] von Bonaparte verliehene Unabhängigkeit durch jenen Frieden verloren. — A rettet sich so: „Ich sagte allen Deutschen Hansestädten: Danzig war eine Pollnische Hansestadt."

Diesen Kunstgriff lehrt schon Aristoteles Topica Lib. VIII, c. 12, 11.

Exempel 3. Lamark (Philosophie zoologique Vol. 1, p 203) spricht den Polypen alle Empfindung ab, weil sie keine Nerven haben. Nun aber ist es gewiß daß sie wahrnehmen: denn sie gehn dem Lichte nach, indem sie sich künstlich von Zweig zu Zweig fortbewegen; — und sie haschen ihren Raub. Daher hat man angenommen, daß bei ihnen die Nervenmasse in der Masse des ganzen Körpers gleichmäßig verbreitet, glei[chf]am verschmolzen ist: denn sie haben offenbar Wahrnehmungen ohne gesonderte Sinnesorgane. Weil das dem Lamark seine Annahme umstößt, argumentirt er dialektisch so: „Dann müßten alle Theile des Körpers der Polypen jeder Art der Empfindung fähig seyn, und auch der Bewegung, des Willens, der Gedanken: Dann hätte der Polyp in jedem Punkt seines Körpers alle Organe des vollkommensten Thieres: jeder Punkt könnte sehn, riechen, schmecken, hören, u. s. w., ja denken, urtheilen, schließen: jede Partikel seines Körpers wäre ein vollkommnes Thier, und der Polyp selbst stände höher als der Mensch, da jedes Theilchen von ihm alle Fähigkeiten hätte, die der Mensch nur im Ganzen hat. — Es gäbe ferner keinen Grund, um was man vom Polypen behauptet nicht auch auf die Monade, das unvollkommenste aller Wesen, auszudehnen, und endlich auch auf die Pflanzen, die doch auch leben, u. s. w. —" — Durch Gebrauch solcher Dialekt[ischen] Kunstgriffe verräth ein Schriftsteller, daß er sich im Stillen bewußt ist, Unrecht zu haben. Weil man sagt[e]: „ihr ganzer Leib hat Empfindung für das Licht, ist also nervenartig": macht er daraus daß der ganze Leib denkt.

Kunstgriff 2. Die Homonymie benutzen, um die aufgestellte Behauptung auch auf das auszudehnen, was außer dem gleichen Wort wenig oder nichts mit der in Rede stehenden Sache gemein hat, dies dann lukulent widerlegen, und so sich das Ansehn geben als habe man die Behauptung widerlegt.

Anmerkung. Synonyma sind zwei Worte für denselben Begriff: — Homonyma zwei Begriffe die durch dasselbe Wort bezeichnet werden. Siehe Aristot. Topica Lib. I. cap. 13. Tief, Schneidend, Hoch, bald von Körpern bald von Tönen gebraucht sind Homonyma. Ehrlich und Redlich Synonyma.

Man kann diesen Kunstgriff als identisch mit dem Sophisma

ex homonymia betrachten: jedoch das offenbare Sophisma der Homonymie wird nicht im Ernst täuschen.

Omne lumen potest extingui
Intellectus est lumen
Intellectus potest extingui.

Hier merkt man gleich daß vier termini sind: lumen eigentlich und lumen bildlich verstanden. Aber bei feinen Fällen täuscht es allerdings, namentlich wo die Begriffe die durch denselben Ausdruck bezeichnet werden verwandt sind und in einander übergehn.

Exempel 1.*) A. Sie sind noch nicht eingeweiht in die Myst[erien] d[er] K[anti]schen Ph[iloſophie].

B. Ach, wo Mysterien sind, davon will ich nicht[s] wissen.

[Exempel 2.] Ich tadelte das Princip der Ehre, nach welchem man durch eine erhaltene Beleidigung ehrlos wird, es sei denn, daß man sie durch eine größere Beleidigung erwidere, oder durch Blut, das des Gegners oder sein eigenes, abwasche, als unverständig; als Grund führte ich an, die wahre Ehre könne nicht verletzt werden durch das was man litte, sondern ganz allein durch das was man thäte; denn widerfahren könne Jedem Jedes. — Der Gegner machte den direkten Angriff auf den Grund: er zeigte mir lukulent, daß wenn einem Kaufmann Betrug oder Unrechtlichkeit, oder Nachlässigkeit in seinem Gewerbe fälschlich nachgesagt würde, dies ein Angriff auf seine Ehre sei, die hier verletzt würde, lediglich durch das was er leide, und die er nur herstellen könne, indem er solchen Angreifer zur Strafe und Widerruf brächte. —

Hier schob er also, durch die Homonymie, die Bürgerliche Ehre welche sonst Guter Name heißt und deren Verletzung durch Verläumdung geschieht, dem Begriff der ritterlichen Ehre unter, die sonst auch point d'honneur

*) [Daneben am Rand:] (Die absichtlich ersonnenen Fälle sind nie fein genug, um täuschend zu seyn; man muß sie also aus der wirklichen eignen Erfahrung sammeln.

Es wäre sehr gut, wenn man jedem Kunstgriff einen kurzen und treffen[d] bezeichnenden Namen geben könnte, mittelst dessen man, vorkommenden Falls, den Gebrauch dieses oder jenes Kunstgriffs augenblicklich vorwerfen könnte.)

heißt und deren Verletzung durch Beleidigungen geschieht. Und weil ein Angriff auf erstere nicht unbeachtet zu lassen ist, sondern durch öffentliche Widerlegung abgewehrt werden muß; so müßte mit demselben Recht ein Angriff auf letztere auch nicht unbeachtet bleiben, sondern abgewehrt [werden] durch stärkere Beleidigung und Duell. — Also ein Vermengen [zwei] wesentlich verschiedener Dinge durch die Homonymie des Wort[e]s Ehre: und dadurch eine mutatio controversiae, zu Wege gebracht durch die Homonymie.

Kunstgriff 3. Die Behauptung*) welche beziehungsweise, *κατα τι*, relative aufgestellt ist, nehmen, als sei sie allgemein, simpliciter, *άπλως*, absolute aufgestellt, oder wenigstens sie in einer ganz andern Beziehung auffassen, und dann sie in diesem Sinn widerlegen. Des Aristoteles Beispiel ist: der Mohr ist schwarz, hinsichtlich der Zähne aber weiß: also ist er schwarz und nicht schwarz zugleich. —

Das ist ein ersonnenes Beispiel, das Niemand im Ernst täuschen wird: nehmen wir dagegen eines aus der wirklichen Erfahrung.

Exempel. In einem Gespräch über Philosophie gab ich zu, daß mein System die Quietisten in Schutz nehme und lobe. — Bald darauf kam die Rede auf Hegel, und ich behauptete er habe großentheils Unsinn geschrieben oder wenigstens wären viele Stellen seiner Schriften solche, wo der Autor die Worte setzt, und der Leser den Sinn setzen soll. — Der Gegner unternahm nicht dies ad rem zu widerlegen, sondern begnügte sich das argumentum ad hominem aufzustellen „ich hätte so eben die Quietisten gelobt, und diese hätten ebenfalls viel Unsinn geschrieben". —

Ich gab dies zu, berichtigte ihn aber darin, daß ich die Quietisten nicht lobe als Philosophen und Schriftsteller, also nicht wegen ihrer theoretischen Leistungen, sondern nur als Menschen, wegen ihres Thuns, bloß in praktischer Hinsicht:

*) [Daneben am Rand:] Sophisma a dicto secundum quid ad dictum simpliciter. Dies ist des Aristoteles zweiter elenchus sophisticus *εξω της λεξεως*: — *το άπλως, η μη άπλως, αλλα πη, η που, η ποτε, η προς τι λεγεσθαι.* De sophist. elenchis, c. 5.

bei Hegel aber sei die Rede von theoretischen Leistungen. — So war der Angriff parirt.

Die ersten drei Kunstgriffe sind verwandt: sie haben dies gemein daß der Gegner eigentlich von etwas anderm redet als aufgestellt worden: man begienge also eine ignoratio elenchi, wenn man sich dadurch abfertigen ließe. — Denn in allen aufgestellten Beispielen ist was der Gegner sagt wahr: es steht aber nicht in wirklichem Widerspruch mit der These, sondern nur in scheinbarem; also negirt der von ihm Angegriffene die Consequenz seines Schlusses: nämlich den Schluß von der Wahrheit seines Satzes auf die Falschheit des unsrigen. Es ist also direkte Widerlegung seiner Widerlegung per negationem consequentiae.

[4] Wahre Prämissen nicht zugeben, weil man die Konsequenz vorhersieht. Dagegen also folgende zwei Mittel, Regel 4 und 5.

Kunstgriff 4. Wenn man einen Schluß machen will, so lasse man denselben nicht vorhersehn, sondern lasse sich unvermerkt die Prämissen einzeln und zerstreut im Gespräch zugeben, sonst wird der Gegner allerhand Schikanen versuchen; oder wenn zweifelhaft ist, daß der Gegner sie zugebe, so stelle man die Prämissen dieser Prämissen auf; mache Prosyllogismen; lasse sich die Prämissen mehrerer solcher Prosyllogismen ohne Ordnung durcheinander zugeben, also verdecke sein Spiel, bis alles zugestanden ist, was man braucht. Führe also die Sache von Weitem herbei. Diese Regeln giebt Arist. Topic. Lib. VIII, c. 1.*)

Bedarf keines Exempels.

Kunstgriff 5.**) Man kann zum Beweis seines Satzes auch falsche Vordersätze gebrauchen, wenn nämlich der Gegner die wahren nicht zugeben würde, entweder weil er ihre Wahrheit nicht einsieht, oder weil er sieht daß die Thesis sogleich daraus folgen würde: dann nehme man Sätze die an sich falsch, aber ad hominem wahr sind, und argumentire aus der Denkungsart des Gegners ex concessis. Denn das Wahre kann

*) [Dazu die Notiz:] (Siehe Adversaria p 269) [in unsr. Ausg. Bd. VII u. VIII].

**) [Dazu der späte Zusatz:] Gehört zum vorhergehenden.

auch aus falschen Prämissen folgen: wiewohl nie das falsche aus wahren. Eben so kann man falsche Sätze des Gegners durch andre falsche Sätze widerlegen, die er aber für wahr hält: denn man hat es mit ihm zu thun und muß seine Denkungsart gebrauchen. Z. B. ist er Anhänger irgend einer Sekte, der wir nicht beistimmen; so können wir gegen ihn die Aussprüche dieser Sekte, als principia, gebrauchen. Arist. Top. VIII, c. 9.

Kunstgriff 6. Man macht eine versteckte petitio principii, indem man das was man zu beweisen hätte postulirt, entweder 1) unter einem andern Namen, z. B. statt Ehre guter Name, statt Jungfrauschaft Tugend u. s. w., auch Wechselbegriffe: — rothblütige Thiere, statt Wirbelthiere, 2) oder was im Einzelnen streitig ist, im Allgemeinen sich geben läßt, z. B. die Unsicherheit der Medicin behauptet, die Unsicherheit alles menschlichen Wissens postulirt: 3) Wenn vice versa zwei auseinander folgen, das eine zu beweisen ist, man postulirt das andre: 4) Wenn das Allgemeine zu beweisen und man jedes einzelne sich zugeben läßt. (Das umgekehrte von No. 2.) (Arist. Top. VIII, c. 11.)

Ueber die Uebung zur Dialektik enthält gute Regeln das letzte Kapitel der Topica des Aristoteles.

Kunstgriff 7. Wenn die Disputation etwas streng und formell geführt wird und man sich recht deutlich verständigen will; so verfährt der welcher die Behauptung aufgestellt hat und sie beweisen soll gegen seinen Gegner fragend um aus seinen eignen Zugeständnissen die Wahrheit der Behauptung zu schließen. Diese erotematische Methode war besonders bei den Alten im Gebrauch (heißt auch Sokratische): auf dieselbe bezieht sich der gegenwärtige Kunstgriff und einige späte[r] folgende. (Sämmtlich frei bearbeitet nach des Aristoteles Liber de elenchis sophisticis c. 15.)*)

Viel auf ein Mal und weitläuftig fragen, um das was man eigentlich zugestanden haben will zu verbergen. — Dagegen seine Argumentation aus dem zugestandenen schnell vortragen: denn die langsam von Verständniß sind, können nicht genau folgen und übersehn die etwanigen Fehler oder Lücken in der Beweisführung.

*) [Dazu die Notiz:] Adversaria p 269 [in unsr. Ausg. Bd. VII u. VIII].

Kunstgriff 8. Den Gegner zum Zorn reizen: denn im Zorn ist er außer Stand richtig zu urtheilen und seinen Vortheil wahrzunehmen. Man bringt ihn in Zorn dadurch daß man unverholen ihm Unrecht thut und schikanirt und überhaupt unverschämt ist.

Kunstgriff 9. Die Fragen nicht in der Ordnung thun, die der daraus zu ziehende Schluß erfordert, sondern in allerhand Versetzungen: er weiß dann nicht wo man hinaus will und kann nicht vorbauen: auch kann man dann seine Antworten zu verschiedenen Schlüssen benutzen, sogar zu entgegengesetzten, je nachdem sie ausfallen. Dies ist dem Kunstgriff 4 verwandt, daß man sein Verfahren maskiren soll.

Kunstgriff 10. Wenn man merkt daß der Gegner die Fragen, deren Bejahung für unsern Satz zu brauchen wäre, absichtlich verneint, so muß man das Gegentheil des zu gebrauchenden Satzes fragen, als wollte man das bejaht wissen, oder wenigstens ihm beides zur Wahl vorlegen, so daß er nicht merkt welchen Satz man bejaht haben will.

Kunstgriff 11. Machen wir eine Induktion und er gesteht uns die einzelnen Fälle, durch die sie aufgestellt werden soll, zu; so müssen wir ihn nicht fragen ob er auch die aus diesen Fällen hervorgehende allgemeine Wahrheit zugebe; sondern sie nachher als ausgemacht und zugestanden einführen: denn bisweilen wird er dann selbst glauben sie zugegeben zu haben, und auch den Zuhörern wird es so vorkommen, weil sie sich der vielen Fragen nach den einzelnen Fällen erinnern, die denn doch zum Zweck geführt haben müssen.

Kunstgriff 12. Ist die Rede über einen allgemeinen Begriff der keinen eignen Namen hat, sondern tropisch durch ein Gleichniß bezeichnet werden muß; so müssen wir das Gleichniß gleich so wählen, daß es unserer Behauptung günstig ist. So sind z. B. in Spanien die Namen, dadurch die beiden Politischen Partheien bezeichnet werden, serviles und liberales gewiß von letztern gewählt.

Der Name Protestanten ist von diesen gewählt, auch der Name Evangelische: der Name Ketzer aber von den Katholiken.

Es gilt vom Namen der Sachen auch wo sie mehr eigent[lich] sind: z. B. hat der Gegner irgend eine Veränderung

vorgeschlagen, so nenne man sie „Neuerung“: denn dies Wort ist gehässig. Umgekehrt wenn man selbst der Vorschläger ist. — Im erste[rn] Fall nenne man als Gegensatz die „bestehende Ordnung“, im zweiten „den Bocksbeutel“. — Was ein ganz Absichtsloser und Unparteiischer etwa „Kultus“ oder „öffentliche Glaubenslehre“ nennen würde; das nennt Einer der für sie sprechen will „Frömmigkeit“, „Gottseligkeit“ und ein Gegner desselben „Bigottrie“, „Superstition“. Im Grunde ist dies eine feine petitio principii: was man erst darthun will, legt man zum voraus ins Wort, in die Benennung, aus welcher es dann durch ein bloß analytisches Urtheil hervorgeht. Was der Eine „sich seiner Person versichern“, „in Gewahrsa[m] bringen“ nennt, heißt sein Gegner „Einsperren“. — Ein Redner verräth oft schon zum Voraus seine Absicht durch die Namen, die er den Sachen giebt. — Der Eine sagt „die Geistlichkeit“ — der Andre „die Pfaffen“. Unter allen Kunstgriffen wird dieser am häufigsten gebraucht, instinktmäßig. Glaubenseifer ≃ Fanatismus. — Fehltritt oder Galanterie ≃ Ehebruch — Aequivoken ≃ Zoten. — Dérangirt ≃ Bankerott. — „Durch Einfluß und Konnexion“ ≃ „durch Bestechung und Nepotismus“. — „Aufrichtige Erkenntlichkeit“ ≃ „gute Bezahlung“. —

Kunstgriff 13. Um zu machen daß er einen Satz annimmt, müssen wir das Gegentheil dazu geben und ihm die Wahl lassen, und dies Gegentheil recht grell aussprechen, so daß er um nicht paradox zu seyn, in unsern Satz eingehn muß, der ganz probabel dagegen aussieht. Z. B. Er soll zugeben daß Einer Alles thun muß was ihm sein Vater sagt: so fragen wir: „soll man in allen Dingen den Eltern ungehorsam oder gehorsam seyn?“ — Oder ist von irgend einer Sache gesagt „Oft“; so fragen wir ob unter „oft“ wenige Fälle oder viel verstanden sind: er wird sagen „viele“. Es ist wie wenn man Grau neben Schwarz legt, so kann es weiß heißen; und legt man es neben Weiß, so kann es schwarz heißen.

Kunstgriff 14. Ein unverschämter Streich ist es, wenn man nach mehreren Fragen die er beantwortet hat, ohne daß die Antworten zu Gunsten des Schlusses den wir beabsichtigen ausgefallen wären, nun den Schlußsatz, den man dadurch herbeiführen will, obgleich er gar nicht daraus folgt, dennoch als

dadurch bewiesen aufstellt und triumphirend ausschreit. Wenn der Gegner schüchtern oder dumm ist, und man selbst viel Unverschämtheit und eine gute Stimme hat, so kann das recht gut gelingen. Gehört zur fallacia non causae ut causae.

Kunstgriff 15. Wenn wir einen paradoxen Satz aufgestellt haben, um dessen Beweis wir verlegen sind; so legen wir dem Gegner irgend einen richtigen, aber doch nicht ganz handgreiflich richtigen Satz zur [5] Annahme oder Verwerfung vor, als wollten wir daraus den Beweis schöpfen: verwirft er ihn aus Argwohn, so führen wir ihn ad absurdum und triumphiren: nimmt er ihn aber an, — so haben wir vor der Hand etwas vernünftiges gesagt, und müssen nun weiter sehn. Oder wir fügen nun den vorhergehenden Kunstgriff hinzu und behaupten nun, daraus sei unser Paradoxon bewiesen. Hiezu gehört die äußerste Unverschämtheit: aber es kommt in der Erfahrung vor: und es giebt Leute die dies alles instinktmäßig ausüben.

Kunstgriff 16. Argumenta ad hominem oder ex concessis.*) Bei einer Behauptung des Gegners müssen wir suchen ob sie nicht etwa irgendwie, nöthigenfalls auch nur scheinbar, im Widerspruch steht mit irgend etwas das er früher gesagt oder zugegeben hat, oder mit den Satzungen einer Schule oder Sekte die er gelobt und gebilligt hat, oder mit dem Thun der Anhänger dieser Sekte, oder auch nur der unächten und scheinbaren Anhänger, oder mit seinem eignen Thun und lassen. Vertheidigt er z. B. den Selbstmord, so schreit man gleich „warum hängst du dich nicht auf?" Oder er behauptet z. B., Berlin sei ein unangenehmer Aufenthalt: gleich schreit man: warum fährst du nicht gleich mit der ersten Schnellpost ab?

Es wird sich doch irgendwie eine Schikane herausklauben lassen.

Kunstgriff 17. Wenn der Gegner uns durch einen Gegenbeweis bedrängt, so werden wir uns oft retten können durch eine feine Unterscheidung, an die wir früher freilich nicht gedacht haben, wenn die Sache irgend eine doppelte Bedeutung oder einen doppelten Fall zuläßt.

*) Siehe Hefte Appendix B zu B. 122 [der „Vorlesungen"; in unsr. Ausg. Bd. IX, S. 511,1—33].

Kunstgriff 18. Merken wir daß der Gegner eine Argumentation ergriffen hat, mit der er uns schlagen wird; so müssen wir es nicht dahin kommen lassen, ihn solche nicht zu Ende führen lassen, sondern bei Zeiten den Gang der Disputation unterbrechen, abspringen oder ablenken, und auf andre Sätze führen: kurz eine mutatio controversiae zu Wege bringen.*)

Kunstgriff 19. Fordert der Gegner uns ausdrücklich auf gegen irgend einen bestimmten Punkt seiner Behauptung etwas vorzubringen; wir haben aber nichts rechtes; so müssen wir die Sache recht ins Allgemeine spielen und dann gegen dieses reden. Wir sollen sagen warum einer bestimmten physikalischen Hypothese nicht zu trauen ist: so reden wir über die Trüglichkeit des menschlichen Wissens und erläutern sie an allerhand.

Kunstgriff 20. Wenn wir ihm die Vordersätze abgefragt haben und er sie zugegeben hat, müssen wir den Schluß daraus, nicht etwa auch noch fragen, sondern gradezu selbst ziehn: ja sogar wenn von den Vordersätzen noch einer oder der andre fehlt, so nehmen wir ihn doch als gleichfalls eingeräumt an und ziehn den Schluß. Welches dann eine Anwendung der fallacia non causae ut causae ist.

Kunstgriff 21. Bei einem bloß scheinbaren oder sophistischen Argument des Gegners, welches wir durchschauen, können wir zwar es auflösen durch Auseinandersetzung seiner Verfänglichkeit und Scheinbarkeit; allein besser ist es, ihm mit einem eben so scheinbaren und sophistischen Gegenargument zu begegnen und so abzufertigen. Denn es kommt ja nicht auf die Wahrheit, sondern den Sieg an. Giebt er z. B. ein argumentum ad hominem, so ist es hinreichend es durch ein Gegenargument ad hominem (ex concessis) zu entkräftigen: und überhaupt ist es kürzer, statt einer langen Auseinandersetzung der wahren Beschaffenheit der Sache, ein argumentum ad hominem zu geben, wenn es sich darbietet.

Kunstgriff 22. Fordert er daß wir etwas zugeben, daraus das in Streit stehende Problem unmittelbar folgen würde; so lehnen wir es ab, indem wir es für eine petitio principii ausgeben; denn er und die Zuhörer werden einen dem Problem

*) [Daneben am Rand der späte Zusatz:] Hiezu Kunstgriff 29.

nahe verwandten Satz leicht als mit dem Problem identisch ansehn: und so entziehn wir ihm sein bestes Argument.

Kunstgriff 23. Der Widerspruch und der Streit reizt zur Uebertreibung der Behauptung. Wir können also den Gegner durch Widerspruch reizen, eine an sich und in gehöriger Einschränkung allenfalls wahre Behauptung über die Wahrheit hinaus zu steigern: und wenn wir nun diese Uebertreibung widerlegt haben; so sieht es aus, als hätten wir auch seinen ursprünglichen Satz widerlegt. Dagegen haben wir selbst uns zu hüten, nicht uns durch Widerspruch zur Uebertreibung oder weitern Ausdehnung unsers Satzes verleiten zu lassen. Oft auch wird der Gegner selbst unmittelbar suchen unsre Behauptung weiter auszudehnen als wir sie gestellt haben: dem müssen wir dann gleich Einhalt thun, und ihn auf die Grenzlinie unsrer Behauptung zurückführen mit „so viel habe ich gesagt und nicht mehr". —

Kunstgriff 24. Die Konsequenzmacherei. Man erzwingt aus dem Satze des Gegners, durch falsche Folgerungen, und Verdrehung der Begriffe, Sätze die nicht darin liegen und gar nicht die Meinung des Gegners sind, hingegen absurd oder gefährlich sind: da es nun scheint daß aus seinem Satze solche Sätze, die entweder sich selbst oder anerkannten Wahrheiten widersprechen, hervorgehn; so gilt dies für eine indirekte Widerlegung, apagoge: und ist wieder eine Anwendung der fallacia non causae ut causa[e].

Kunstgriff 25. Er betrifft die Apagoge durch eine Instanz, exemplum in contrarium. Die *επαγωγη*, inductio bedarf einer großen Menge Fälle, um ihren allgemeinen Satz aufzustellen: die *απαγωγη* braucht nur einen einzigen Fall aufzustellen zu dem der Satz nicht paßt und er ist umgeworfen: ein solcher Fall heißt Instanz, *ενστασις*, exemplum in contrarium, instantia. Z. B. der Satz: „alle Wiederkäuer sind gehörnt" wird umgestoßen durch die einzige Instanz der Kameele. [6] Die Instanz ist ein Fall der Anwendung der allgemeinen Wahrheit, etwas unter den Hauptbegriff derselben zu subsumirendes, davon aber jene Wahrheit nicht gilt, und dadurch ganz umgestoßen wird. Allein dabei können Täuschungen vorgehn: wir haben also bei Instanzen, die der Gegner macht, folgendes zu beachten: 1) ob das Beispiel auch wirklich wahr

ist: es giebt Probleme deren einzig wahre Lösung die ist, daß der Fall nicht wahr ist: z. B. viele Wunder, Geistergeschichten u. s. w.; 2) ob es auch wirklich unter den Begriff der aufgestellten Wahrheit gehört: das ist oft nur scheinbar und durch eine scharfe Distinktion zu lösen; 3) ob es auch wirklich in Widerspruch steht mit der aufgestellten Wahrheit: auch dies ist oft nur scheinbar.

Kunstgriff 26. Ein brillianter Streich ist die retorsio argumenti: wenn das Argument, das er für sich gebrauchen will, besser gegen ihn gebraucht werden kann: z. B. er sagt: „es ist ein Kind, man muß ihm was zu gute halten": retorsio „eben weil es ein Kind ist, muß man es züchtigen, damit es nicht verhärte in seinen bösen Angewohnheiten".

Kunstgriff 27. Wird bei einem Argument der Gegner unerwartet besonders böse, so muß man dieses Argument eifrig urgiren: nicht bloß weil es gut ist ihn in Zorn zu versetzen, sondern weil zu vermuthen ist, daß man die schwache Seite seines Gedankenganges berührt hat und ihm an dieser Stelle wohl noch mehr anzuhaben ist, als man vor der Hand selber sieht.

Kunstgriff 28. Dieser ist hauptsächlich anwendbar, wenn Gelehrte vor ungelehrten Zuhörern streiten. Wenn man kein argumentum ad rem hat und auch nicht einmal eines ad hominem, so macht man eines ad auditores, d. h. einen ungültigen Einwurf, dessen Ungültigkeit aber nur der Sachkundige einsieht: ein solcher ist der Gegner, aber die Hörer nicht: er wird also in ihren Augen geschlagen, zumal wenn der Einwurf seine Behauptung irgendwie in ein lächerliches Licht stellt: zum Lachen sind die Leute gleich bereit: und man hat die Lacher auf seiner Seite. Die Nichtigkeit des Einwurfs zu zeigen, müßte der Gegner eine lange Auseinandersetzung machen und auf die Principien der Wissenschaft oder sonstig[e] Angelegenh[eit] zurückgehn: dazu findet er nicht leicht Gehör.

Exempel. Der Gegner sagt: bei der Bildung des Urgebirgs, war die Masse aus welcher der Granit und alles übrige Urgebirg krystallisirt[e] flüssig durch Wärme, also geschmolzen: die Wärme mußte etwa 200° R seyn: die Masse krystallisirt[e] unter der sie bedeckenden Meeresfläche. — Wir machen das argumentum ad auditores, daß bei jener Temperatur, ja schon

lange vorher bei 80°, das Meer längst verkocht wäre und in der Luft schwebt[e] als Dunst. — Die Zuhörer lachen. Um uns zu schlagen, hätte er zu zeigen, daß der Siedepunkt nicht allein von dem Wärmegrad, sondern eben so sehr vom Druck der Atmosphäre abhängt: und dieser, sobald etw[a] das halbe Meereswasser in Dunstgestalt schwebt, sosehr erhöht ist, daß auch bei 200° R noch kein Kochen statt findet. — Aber dazu kommt er nicht, da es bei Nichtphysikern einer Abhandlung bedarf. —

(Mitscherlich, Abhdlg. d. Berl. Akad. 1822.)

Kunstgriff 29. Merkt man daß*) man geschlagen wird; so macht man eine Diversion: d. h. fängt mit einem Male von etwas ganz anderm an, als gehörte es zur Sache und wäre ein Argument gegen den Gegner. Dies geschieht mit einiger Bescheidenheit wenn die Diversion doch noch überhaupt das thema quaestionis betrifft; unverschämt, wenn es bloß den Gegner angeht und gar nicht von der Sache redet.

Z. B. Ich lobte daß in China kein Geburtsadel sei und die Aemter nur in Folge von Examina ertheilt werden. Mein Gegner behauptete daß Gelehrsamkeit eben so wenig als Vorzüge der Geburt (von denen er etwas hielt) zu Aemtern fähig machte. — Nun gieng es für ihn schief. Sogleich machte er die Diversion, daß in China alle Stände mit der Bastonade gestraft werden, welches er mit dem vielen Theetrinken in Verbindung brachte und beides den Chinesen zum Vorwurf machte. — Wer nun gleich auf alles sich einließe, würde sich dadurch haben ableiten lassen und den schon errungenen Sieg aus den Händen gelassen haben.

Unverschämt ist die Diversion wenn sie die Sache quaestionis ganz und gar verläßt, und etwa anhebt: „ja, und so behaupteten Sie neulich ebenfalls etc. — — —" Denn da gehört sie gewissermaaßen zum „Persönlichwerden", davon in dem letzten Kunstgriff die Rede seyn wird. Sie ist genau genommen eine Mittelstufe zwischen dem daselbst zu erörternden argumentum ad personam und dem argumentum ad hominem. —

Wie sehr gleichsam angeboren dieser Kunstgriff sei, zeigt

*) [Daneben am Rand der späte Zusatz:] Zu Kunstgriff 18.

jeder Zank zwischen gemeinen Leuten: wenn nämlich Einer dem Andern persönliche Vorwürfe macht; so antwortet dieser nicht etwa durch Widerlegung derselben; sondern durch persönliche Vorwürfe die er dem Ersten macht, die ihm selbst gemachten steh[n] lassend, also gleichsam zugebend. Er macht es wie Scipio der die Karthager nicht in Italien sondern in Afrika angriff.(?) Im Kriege mag solche Diversion zu Zeiten taugen. Im Zanken ist sie schlecht, weil man die empfang[nen] Vorwürfe stehn läßt, und der Zuhörer alles Schlechte von beiden Partheien erfährt. Im Disputiren ist sie faute de mieux gebräuchlich.

Kunstgriff 30. Das argumentum ad verecundiam. Statt der Gründe brauche man Autoritäten nach Maaßgabe der Kenntnisse des Gegners. — Unusquisque mavult credere quam judicare: sagt Seneca: man hat also leichtes Spiel, wenn man eine Autorität für sich hat, die der Gegner respektirt. Es wird aber für ihn desto mehr gültige Autoritäten geben, je beschränkter seine Kenntnisse und Fähigkeiten sind. Sind etwa diese vom ersten Rang, so wird es höchst wenige und fast gar keine Autoritäten für ihn geben. Allenfalls wird er die der Leute vom Fach in einer ihm wenig oder gar nicht [7] bekannten Wissenschaft, Kunst, oder Handwerk gelten lassen: und auch diese mit Mißtrauen. Hingegen haben die gewöhnlichen Leute tiefen Respekt für die Leute vom Fach jeder Art. Sie wissen nicht daß wer Profession von der Sache macht, nicht die Sache liebt, sondern seinen Erwerb: — noch daß wer eine Sache lehrt, sie selten gründlich weiß, denn wer sie gründlich studirt, dem bleibt meistens keine Zeit zum lehren übrig. Allein für das Vulgus giebt es gar viele Autoritäten die Respekt finden: hat man daher keine ganz passende; so nehme man eine scheinbar passende, führe an, was Einer in einem andern Sinn, oder in andern Verhältnissen gesagt hat. Autoritäten, die der Gegner gar nicht versteht, wirken meistens am meisten. Ungelehrte haben einen eignen Respekt vor Griechischen und Lateinischen Floskeln. Auch kann man die Autoritäten nöthigenfalls nicht bloß verdrehen sondern gradezu verfälschen, oder gar welche anführen die ganz aus eigner Erfindung sind: meistens hat er das Buch nicht zur Hand und weiß es auch nicht zu handhaben. Das schönste Beispiel hiezu giebt der Französische Curé, der, um nicht, wie

die andern Bürger mußten, die Straße vor seinem Hause zu pflastern, einen Biblischen Spruch anführte: paveant illi, ego non pavebo. Das überzeugte die Gemeinde-Vorsteher. Auch sind allgemeine Vorurtheile als Autoritäten zu gebrauchen. Denn die meisten denken mit Aristoteles *ἁ μεν πολλοις δοκει ταυτα γε ειναι φαμεν* (ich glaube in der Ethik Nicomach.): ja, es giebt keine noch so absurde Meinung, die die Menschen nicht leicht zu der ihrigen machten, sobald man es dahin gebracht hat sie zu überreden, daß solche allgemein angenommen sei. Das Beispiel wirkt auf ihr Denken, wie auf ihr Thun. Sie sind Schaafe die dem Leithammel nachgehn, wohin er auch führt: es ist ihnen leichter zu sterben als zu denken. Es ist sehr seltsam daß die Allgemeinheit einer Meinung so viel Gewicht bei ihnen hat, da sie doch an sich selbst sehn können, wie ganz ohne Urtheil und bloß kraft des Beispiels man Meinungen annimmt. Aber das sehn sie nicht, weil alle Selbstkenntniß ihnen abgeht. — Nur die Auserlesenen sagen mit Plato *τοις πολλοις πολλα δοκει*, d. h. das Vulgus hat viele Flausen im Kopfe, und wollte man sich daran kehren, hätte man viel zu thun.

Die Allgemeinheit einer Meinung ist, im Ernst geredet, kein Beweis, ja nicht einmal ein Wahrscheinlichkeitsgrund ihrer Richtigkeit. Die welche es behaupten, müssen annehmen 1) daß die Entfernung in der Zeit jener Allgemeinheit ihre Beweiskraft raubt: sonst müßten sie alle alten Irrthümer zurückrufen, die einmal allgemein für Wahrheiten galten: z. B. das Ptol[e]mäische System, oder in allen protestantischen Ländern den Katholicismus herstellen: — 2) daß die Entfernung im Raum dasselbe leistet: sonst wird sie die Allgemeinheit der Meinung in den Bekennern des Buddhaismus, des Christenthums, und des Islams in Verlegenheit setzen. (Nach Bentham, Tactique des assemblées législatives, Vol 2, p 76.)

Was man so die allgemeine Meinung nennt, ist, beim Lichte betrachtet, die Meinung Zweier oder Dreier Personen; und davon würden wir uns überzeugen, wenn wir der Entstehungsart so einer allgemeingültigen Meinung zusehn könnten. Wir würden dann finden, daß Zwei oder Drei Leute es sind, die solche zuerst annahmen oder aufstellten und behaupteten, und denen man so gütig war zuzutrauen, daß sie solche recht

gründlich geprüft hätten: auf das Vorurtheil der hinlänglichen Fähigkeit dieser nahmen zuerst einige Andre die Meinung ebenfalls an: diesen wiederum glaubten Viele andre, deren Trägheit ihnen anrieth, lieber gleich zu glauben, als erst mühsam zu prüfen. So wuchs von Tag zu Tag die Zahl solcher trägen und leichtgläubigen Anhänger: denn hatte die Meinung erst eine gute Anzahl Stimmen für sich; so schrieben die Folgenden dies dem zu, daß sie solche nur durch die Triftigkeit ihrer Gründe hätte erlangen können. Die noch Uebrigen waren jetzt genöthigt gelten zu lassen was allgemein galt, um nicht für unruhige Köpfe zu gelten, die sich gegen allgemeingültige Meinungen auflehnten, und naseweise Bursche, die klüger seyn wollten als alle Welt. Jetzt wurde die Beistimmung zur Pflicht. Nunmehr müssen die Wenigen welche zu urtheilen fähig sind, schweigen: und die da reden dürfen, sind solche, welche völlig unfähig eigne Meinungen und eignes Urtheil zu haben, das bloße Echo fremder Meinung sind: jedoch sind sie desto eifrigere und unduldsamere Vertheidiger derselben. Denn sie hassen am Andersdenkenden nicht sowohl die andre Meinung zu der er sich bekennt, als die Vermessenheit selbst urtheilen zu wollen; was sie ja doch selbst nie unternehmen und im Stillen sich dessen bewußt sind. — Kurzum Denken können sehr Wenige, aber Meinungen wollen Alle haben: was bleibt da ander[e]s übrig als daß sie solche, statt sie sich selber zu machen, ganz fertig von Andern aufnehmen? — Da es so zugeht, was gilt noch die Stimme von hundert Millionen Menschen? — So viel wie etwa ein historisches Faktum, das man in hundert Geschichtsschreibern findet, dann aber nachweist, daß sie alle einer den andern ausgeschrieben haben, wodurch zuletzt alles auf die Aussage eines Einzigen zurückläuft. (Nach Bayle, Pensées sur les Comètes, Vol I, p 10.)

„Dico ego, tu dicis, sed denique dixit et ille:
Dictaque post toties, nil nisi dicta vides."

Nichts desto weniger kann man im Streit mit gewöhnlichen Leuten die allgemeine Meinung als Autorität gebrauchen. —

Ueberhaupt wird man finden, daß wenn zwei gewöhnliche Köpfe mit einander streiten, meistens die gemeinsam von ihnen erwählte Waffe Autoritäten sind: damit schlagen sie auf einander los. — Hat der bessere Kopf mit einem solchen zu thun,

so ist das Räthlichste, daß er sich auch zu dieser Waffe bequeme, sie auslesend nach Maasgabe der Blößen seines Gegners. Denn gegen die Waffe der Gründe ist dieser, ex hypothesi, ein gehörnter Siegfried, eingetaucht in die Fluth der Unfähigkeit zu denken und zu urtheilen.

Vor Gericht wird eigentlich nur mit Autoritäten gestritten, die Autorität der Gesetze die fest steht: das Geschäft der Urtheilskraft ist das Auffinden des Gesetzes d. h. der Autorität die im gegebenen Fall Anwendung findet.*) Die Dialektik hat aber Spielraum genug, indem, erforderlichen Falls, der Fall und ein Gesetz, die nicht eigentlich zu einander passen, gedreht werden, bis man sie für zu einander passend ansieht: auch umgekehrt.

Kunstgriff 31. Wo man gegen die dargelegten Gründe des Gegners nichts vorzubringen weiß, erkläre man sich mit feiner Ironie für inkompetent: „was Sie da sagen, übersteigt meine schwache Fassungskraft: es mag sehr richtig seyn; allein ich kann es nicht verstehn, und begebe mich alles Urtheils." — Dadurch insinuirt man den Zuhörern, bei denen man in Ansehn steht, daß es Unsinn ist. So erklärten beim Erscheinen der Kritik der reinen Vernunft oder vielmehr beim Anfang ihres erregten Aufsehns viele Professoren von der alten eklektischen Schule „wir verstehn das nicht", und glaubten sie dadurch abgethan zu haben. — Als aber einige Anhänger der neuen Schule ihnen zeigten, daß sie Recht hätten und es wirklich nur nicht verständen, wurden sie sehr übler Laune.

Man darf den Kunstgriff nur da brauchen, wo man sicher ist, bei den Zuhörern in entschieden höherm Ansehn zu stehn als der Gegner: z. B. ein Professor gegen einen Studenten. Eigentlich gehört dies zum vorigen Kunstgriff und ist ein Geltendmachen der eignen Autorität, statt der Gründe, auf besonders maliciöse Weise. — Der Gegenstreich ist: „Erlauben Sie, bei Ihrer großen Penetration, muß es [J]hnen ein leichtes seyn es zu verstehn, und kann nur meine schlechte Darstellung Schuld seyn", — und nun ihm die Sache so ins Maul schmieren, daß er sie nolens volens verstehn muß und klar wird, daß er

*) (Siehe Cogitata p 116) [in unsr. Ausg. Bd. VII u. VIII].

sie vorhin wirklich nur nicht verstand. — So ist's retorquirt: er wollte uns „Unsinn" insinuiren: wir haben ihm „Unverstand" bewiesen. Beides mit schönster Höflichkeit.

[8] Kunstgriff 32. Eine uns entgegenstehende Behauptung des Gegners können wir auf eine kurze Weise dadurch beseitigen oder wenigstens verdächtig machen daß wir sie unter eine verhaßte Kategorie bringen, wenn sie auch nur durch eine Aehnlichkeit oder sonst lose mit ihr zusammenhängt: z. B. „das ist Manichäismus, das ist A[r]ianismus; das ist Pelagianismus; das ist Idealismus; das ist Spinozismus; das ist Pantheismus; das ist Brownianismus; das ist Naturalismus; das ist Atheismus; das ist Rationalismus; das ist Spiritualismus; das ist Mysticismus; u. s. w." — Wir nehmen dabei zweierlei an: 1) daß jene Behauptung wirklich identisch oder wenigstens enthalten sei in jener Kategorie, rufen also aus: oh, das kennen wir schon! — und 2) daß diese Kategorie schon ganz widerlegt sei und kein wahres Wort enthalten könne. —

Kunstgriff 33. „Das mag in der Theorie richtig seyn; in der Praxis ist es falsch." — Durch dieses Sophisma giebt man die Gründe zu und leugnet doch die Folgen; im Widerspruch mit der Regel a ratione ad rationatum valet consequentia. — Jene Behauptung setzt eine Unmöglichkeit: was in der Theorie richtig ist, muß auch in der Praxis zutreffen: trifft es nicht zu, so liegt ein Fehler in der Theorie, irgend etwas ist übersehn und nicht in Anschlag gebracht worden, folglich ist's auch in der Theorie falsch.

Kunstgriff 34. Wenn der Gegner auf eine Frage oder Argument keine direkte Antwort oder Bescheid giebt, sondern durch eine Gegenfrage, oder eine indirekte Antwort, oder gar etwas nicht zur Sache Gehöriges ausweicht und wo anders hinwill; so ist dies ein sicheres Zeichen, daß wir (bisweilen ohne es zu wissen) auf einen faulen Fleck getroffen haben: es ist ein relatives Verstummen seinerseits. Der von uns angeregte Punkt ist also zu urgiren und der Gegner nicht vom Fleck zu lassen; selbst dann wann wir noch nicht sehn, worin eigentlich die Schwäche besteht die wir hier getroffen haben. —

Kunstgriff 35, der, sobald er praktikabel ist, alle übrigen entbehrlich macht: statt durch Gründe auf den Intellekt, wirke

man durch Motive auf den Willen, und der Gegner, wie auch die Zuhörer, wenn sie gleiches Interesse mit ihm haben, sind sogleich für unsre Meinung gewonnen, und wäre diese aus dem Tollhause geborgt: denn meistens wiegt ein Loth Wille mehr als ein Centner Einsicht und Ueberzeugung. Freilich geht dies nur unter besondern Umständen an. Kann man dem Gegner fühlbar machen, daß seine Meinung, wenn sie gültig würde, seinem Interesse merklichen Abbruch thäte; so wird er sie so schnell fahren lassen, wie ein heißes Eisen, das er unvorsichtigerweise ergriffen hatte.

Z. E. ein Geistlicher vertheidigt ein philosophisches Dogma: — man gebe ihm zu vermerken, daß es mittelbar mit einem Grunddogma seiner Kirche in Widerspruch steht, und er wird es fahren lassen.

Ein Gutsbesitzer behauptet die Vortrefflichkei[t] des Maschinenwesens in England, wo eine Dampfmaschine vieler Menschen Arbeit thut: man gebe ihm zu verstehn, daß bald auch die Wagen durch Dampfmaschin[en] gezogen werden werden, wo denn die Pferde seiner zahlreichen Stuterei sehr im Preise sinken müssen; — und man wird sehn. In solchen Fällen ist das Gefühl ein[es] Jeden in der Regel: „quam temere in nosmet legem sancimus iniquam."

Eben so, wenn die Zuhörer mit uns zu einer Sekte, Gilde, Gewerbe, Klubb u. s. w. gehören, der Gegner aber nicht. Seine These sei noch so richtig; sobald wir nur andeuten, daß solche dem gemeinsamen Interesse besagter Gilde u. s. w. zuwider läuft; so werden alle Zuhörer die Argumente des Gegners, seien sie auch vortrefflich, schwach und erbärmlich, unsre dagegen, und wären sie aus der Luft gegriffen, richtig und treffend finden, der Chor wird laut für uns sich vernehmen lassen, und der Gegner wird beschämt das Feld räumen. Ja die Zuhörer werden meistens glauben aus reiner Ueberzeugung gestimmt zu haben. Denn was uns unvortheilhaft ist, erscheint meistens dem Intellekt absurd. Intellectus luminis sicci non est etc. Dieser Kunstgriff könnte so bezeichnet werden „den Baum bei der Wurzel anfassen": gewöhnlich heißt er das argumentum ab utili.*)

*) Siehe Cogitata p 280 [in unsr. Ausg. Bd. VII u. VIII].

Kunstgriff 36. Den Gegner durch sinnlosen Wortschwall verdutzen, verblüffen. Es beruht darauf daß

„Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört,
Es müsse sich dabei doch auch was denken lassen."

Wenn er nun sich sei[n]er eignen Schwäche im Stillen bewußt ist, wenn er gewohnt ist mancherlei zu hören, was er nicht versteht, und doch dabei zu thun als verstände er es; so kann man ihm dadurch imponiren, daß man ihm einen gelehrt oder tiefsinnig klingenden Unsinn bei dem ihm Hören, Sehn und Denken vergeht, mit ernsthafter Miene vorschwatzt, und solches für den unbestreitbarsten Beweis seiner eignen Thesis ausgiebt. Bekanntlich haben in neuern Zeiten selbst dem ganzen Deutschen Publiko gegenüber, einige Philosophen diesen Kunstgriff mit dem brillantesten Erfolg angewandt. Weil aber exempla odiosa sind, wollen wir ein älteres Beispiel nehmen aus Goldsmith, Vicar of Wakefield, p 34.

Kunstgriff 37 (der einer der ersten seyn sollte). Wenn der Gegner auch in der Sache Recht hat, allein glücklicherweise für selbige einen schlechten Beweis wählt; so gelingt es uns leicht diesen Beweis zu widerlegen, und nun geben wir dies für eine Widerlegung der Sache aus. Im Grunde läuft dies darauf zurück, daß wir ein argumentum ad hominem für ein[e]s ad rem ausgeben. Fällt ihm oder den Umstehenden kein richtigerer Beweis bei; so haben wir gesiegt. — Z.B. wenn Einer für das Daseyn Gottes den ontologischen Beweis aufstell[t], der sehr wohl widerlegbar ist. Dies ist der Weg auf welchem schlechte Advokaten eine gute Sache verlieren: [sie] wollen sie durch ein Gesetz rechtfertigen, das darauf nicht paßt, und das passende fällt ihnen nicht ein.

[4] Letzte[r] Kunstgriff. Wenn man merkt daß der Gegner überlegen ist und man Unrecht behalten wird; so werde man persönlich, beleidigend, grob. Das Persönlichwerden besteht darin, daß man von dem Gegenstand des Streites (weil man da verlornes Spiel hat) abgeht auf den Streitenden und seine Person irgend wie angreift: man könnte es nennen argumentum ad personam, zum Unterschied vom argumentum ad hominem: dieses geht vom rein objektiven Gegenstand ab, um sich an das zu halten, was der Gegner darüber gesagt oder zu-

gegeben hat. Beim Persönlichwerden aber verläßt man den Gegenstand ganz, und richtet seinen Angriff auf die Person des Gegners: man wird also kränkend, hämisch, beleidigend, grob. Es ist eine Appellation von den Kräften des Geistes an die des Leibes, oder an die Thierheit. Diese Regel ist sehr beliebt, weil Jeder zur Ausführung tauglich ist, und wird daher häufig angewandt.*) Nun frägt sich welche Gegenregel hiebei für den andern Theil gilt. Denn will er dieselbe gebrauchen, so wirds eine Prügelei oder ein Duell oder ein Injurienproceß.

Man würde sich sehr irren, wenn man mein[t] es sei hinreichend selbst nicht persönlich zu werden. Denn dadurch daß man Einem ganz gelassen zeigt, daß er Unrecht hat und also falsch urtheilt und denkt, was bei jedem dialektischen Siege der Fall ist, erbittert man ihn mehr als durch einen groben, beleidigenden Ausdruck. Warum? Weil wie Hobbes de Cive, c. 1, sagt: Omnis animi voluptas, omnisque alacritas in eo sita est, quod quis habeat, quibuscum conferens se, possit magnifice sentire de seipso. — Dem Menschen geht nichts über die Befriedigung seiner Eitelkeit und keine Wunde schmerzt mehr als die dieser geschlagen wird. (Daraus stammen Redensarten wie „die Ehre gilt mehr als das Leben" u. s. w.) Diese Befriedigung der Eitelkeit entsteht hauptsächlich aus der Vergleichung Seiner mit Andern, in jeder Beziehung, aber hauptsächlich in Beziehung auf die Geisteskräfte. Diese eben geschieht effective und sehr stark beim Disputiren. Daher die Erbitterung des Besiegten, ohne daß ihm Unrecht widerfahren, und daher sein Greifen zum letzten Mittel, diesem letzten Kunstgriff: dem man nicht entgehn kann durch bloße Höflichkeit seinerseits. Große Kaltblütigkeit kann jedoch auch hier aushelfen, wenn man nämlich, sobald der Gegner persönlich wird, ruhig antwortet, das gehöre nicht zur Sache, und sogleich auf diese zurücklenkt und fortfährt ihm hier sein Unrecht zu beweisen, ohne sein[er] Beleidigungen zu achten, also gleichsam wie Themistokles zum Eurybiades sagt: *παταξον μεν, ακουσον δε.* Das ist aber nicht Jedem gegeben.

Die einzig sichere Gegenregel ist daher die, welche schon Aristoteles im letzten Kapitel der Topica giebt: Nicht mit dem

*) [Dabei am Rand die Notiz:] Siehe Foliant p 261 [in unsr. Ausg. Bd. VII u. VIII].

Ersten dem Besten zu disputieren; sondern allein mit solchen die man kennt, und von denen man weiß, daß sie Verstand genug haben, nicht gar zu Absurdes vorzubringen und dadurch beschämt werden zu müssen; und um mit Gründen zu disputiren und nicht mit Machtsprüchen, und um auf Gründe zu hören und darauf einzugehn; und endlich daß sie die Wahrheit schätzen, gute Gründe gern hören, auch aus dem Munde des Gegners, und Billigkeit genug haben, um es ertragen zu können Unrecht zu behalten, wenn die Wahrheit auf der andern Seite liegt. Daraus folgt, daß unter Hundert kaum Einer ist, der werth ist daß man mit ihm disputirt. Die Uebrigen lasse man reden was sie wollen, denn desipere est juris gentium, und man bedenke was Voltaire sagt: La paix vaut encore mieux que la vérité: und ein Arabischer Spruch ist: „Am Baume des Schweigens hängt seine Frucht der Friede."

[8] Das Disputiren ist als Reibung der Köpfe allerdings oft von gegenseitigem Nutzen, zur Berichtigung der eig[nen] Gedanken und auch zur Erzeugung neuer Ansichten. All[ein] beide Disput[anten] müssen an Gelehrsamkeit und an Geist ziemlich gleichsteh[n]. Fehlt es Einem an der erst[en], so versteht er nicht Alles, ist nicht au niveau. Fehlt es ihm am zweiten, so wird die dadurch herbeigeführte Erbitterung ihn zu Unredlichkeit[en] und Kniffen [oder] zu Grobheit verleiten.*)

Zwischen der Disputation in colloquio privato s. familiari und der disputatio sollemnis publica, pro gradu u. s. w. ist kein wesentlicher Unterschied. Bloß etwa, daß bei letzterer gefordert wird, daß der Respondens allemal gegen den Opponens Recht behalten soll und deshalb nöthigenfalls der praeses ihm beispringt; — oder auch daß man bei letzterer mehr förmlich argumentirt, sein[e] Argum[ente] gern in die strenge Schlußform kleidet.

*) Spic[ilegia] 334 [in unsr. Ausg. Bd. VII u. VIII].

Ueber die,

seit einigen Jahren, methodisch betriebene

Verhunzung der deutschen Sprache.

1856—1860.

[124]

Ueber die, seit einigen Jahren, methodisch betriebene Verhunzung der deutschen Sprache.

Eine fixe Idee hat sich aller deutschen Schriftsteller und Schreiber jeder Art, vielleicht mit wenigen, mir nicht bekannten Ausnahmen, bemächtigt: sie wollen die deutsche Sprache zusammenziehn, sie abkürzen, sie kompakter, koncíser machen. Zu diesem Ende ist ihr oberster Grundsatz, überall das kürzere Wort dem gehörigen oder passenden vorzuziehn. Er wird bald auf Kosten der Grammatik, bald auf Kosten des Sinnes, dann also lexikalisch, endlich und wenigstens auf Kosten des Wohlklangs durchgesetzt, und zwar so, daß sie sich Gewaltthätigkeiten jeder Art gegen die Sprache erlauben: sie muß biegen oder brechen.

I. Die Erste ist das Ausmerzen aller doppelten Vokalen und tonverlängernden h, und das sehr ergiebige Wegknappen der Präfixa und Affixa der Worte, und überhaupt aller Silben, deren Werth und Bedeutung der Schreiber, unter seiner 2 Zoll dicken Hirnschaale, weder versteht, noch fühlt. Z. B. er schreibt „erstreben" statt anstreben, macht aus Beiden Ein Wort, und die Sprache um Eines ärmer; während der Unterschied beider Begriffe kolossal ist: man strebt an, was man haben möchte: man erstrebt was man erlangt: „Spitzfindigkeiten", sagt er, „ist Alles Eins! ich zähle die Buchstaben und damit gut: hier wird im participio passivo ein Buchstabe lukrirt: also!"

II. Die Zweite (der Dignität und Wirksamkeit nach) ist die Verbannung des Plusq[uamperfekti] und Perf[ekti] aus der Sprache, an deren Stelle überall das Imperfekt funktioniren muß: mag Sinn oder Unsinn dabei herauskommen! es ist kürzer.

III. Die Dritte, ist die Konstruktion regelwidriger, geschrobner, verdrehter, holpriger, geschmackloser und halb sinnloser [125] Perioden, die man 3 Mal lesen muß, um zu errathen, was damit gesagt seyn soll; wonach man dann zugleich inne wird, daß der Zweck des ganzen Gallimathias war, ein oder das andre Wörtchen, welches der Sinn und die Sprache erforderten, zu eliminiren und so zu lukriren; — bei welcher Entdeckung man aber riskirt, daß Einem die Phantasie plötzlich den dummen Triumph auf dem dummen Gesicht des Schreibers, (ob dieses Gelingens) vorhält: ein provokanter Anblick.

Wir wollen diese Kunstmittel jetzt einzeln in Betrachtung nehmen.*)

*) [119] Ich habe mich aller Kraftausdrücke zur würdigen Qualifikation unsrer Sprachverbesserer enthalten; besonders die Zoologie nicht in Kontribution gesetzt: bitte daher den beistimmenden Leser diese Lücke auszufüllen.

§. 1.

Orthographie.

[127] Es ist von großer Wichtigkeit daß die richtige Aussprache in der Orthographie niedergelegt und dadurch fixirt werde. Schon jetzt sprechen manche Leute „Spaß" aus: mit der Zeit werden sie „Märrchen" sprechen; Dank unsern Buchstabenknickern. Zu glauben daß die Aussprache sich durch Tradition erhalten werde, ist ganz eitel: man hält sich an die Orthographie.

[109] Das eifrige Streben Vokale wegzulassen! Die Deutsche Sprache ist schon arm genug an Vokalen: man soll die noch vorhandenen nicht ausrotten.

[130] Schreibt ihr Spaß, so müßt ihr es aussprechen, wie naß, Baß, daß, laß', Faß, Haß, Gaß.

[113] „Die Maaße" und die Masse sind in der Aussprache, wie in der Bedeutung verschieden: warum sollen sie es nicht, wie bisher, auch in der Orthographie seyn? — Um einen Buchstaben zu lukriren. —

[110] [Dänemark statt Dännemark]: man soll nicht der schmutzigen Buchstabenzählerei Konzessionen machen, auf Kosten der Richtigkeit.

[119] Dieses gedehnte Dänemark ist so unerträglich, daß ich allenfalls ihnen zugeste[hn] will Dänmark zu schreiben (wobei 2 Buchstaben lukrirt werden), jedoch unter der Bedingung, daß sie nicht verrathen, daß ich mit Leuten, wie sie sind, ein Kompromiß eingegangen bin. Auf Dänisch heißt es Dannemark.

[108] „Kabinete" und „Briten" mit Einem t zu schreiben ist wie wenn man „Rolle" mit Einem l schreiben wollte.

[141] Italia wird, um sich dem deutschen Idiom zu assimiliren zu Italien: hieraus darf man aber nicht wieder das Adjektiv bilden und schreiben Italienisch, wie sie Alle tutti

unisono jetzt thun; sondern das Adjektiv wird aus Italia gemacht: also italiänisch: so spricht auch Jeder, der nur ein wenig Bildung hat, aus; nicht Italiehnisch, — wie ein Dreckfeger.

[116] „Etwa" ist gar kein Wort, sondern die süddeutsche Aussprache von etwan, aliquando, welche das n am Ende wegläßt, wie auch eben so bei Verben im Infinitiv: daraus aber machen sie nachher gar das widerwärtige diphthongische Adjektiv etwaige!*)

[126] Der „Schmied" ist gar kein deutsches Wort, sondern das Machwerk der Naseweisheit, welche scharfsinnig entdeckt hat, daß es ja schmieden und die Schmiede heißt. Dies ist wie wenn man θησις statt θεσις schreiben wollte, weil es von τιθημι kommt. Auf Deutsch hat zu allen Zeiten das Wort gelautet und ist geschrieben worden „Schmidt": dies bezeugen auch die zahllosen Eigennamen Schmidt. Hingegen hat es im Plural die Schmiede.**)

Aus der selben Naseweisheit ist „der Bauer, des Bauers", weil sie sich einbilden e[s] sei Landbauer und komme von bauen — es ist das Englische boor: daher

der Bauer
des Bauern;
plur. die Bauern.***)

[131] „Nichts" mit groß N: cur? —

[139] Die Manie „Nichts" mit großem N zu schreiben: dies ist nur in dem Ausnahmsfall recht, wo es substantive steht, also le néant besagt.

[99] Schon lange war, auf Anlaß der so beliebten „Hilfe", und „Giltig", — ein schwarzer Verdacht in mir aufgestiegen,

---

*) [Variante:] [116] machen sie das Adjektiv etwaige mit dem ekelhaften Diphthong!

**) [Variante:] [100] Es heißt auf Deutsch „schmieden" und „die Schmiede", aber der Schmidt (jedoch des Schmiedes?); dies bezeugen die zahllosen Eigennamen, die ganz gewiß vom Handwerk stammen: Alle diese schreiben sich Schmidt: noch ist mir kein Schmied vorgekommen, wohl aber Schmieder.

***) [Variante:] [131] Des „Bauers" statt des Bauern u. s. w.: sie meynen es sei von Landbauer u. s. w. Nichts ist widerwärtiger, als naseweise Schnitzer.

nämlich daß sie nicht bloß die Buchstaben zählten, sondern sie mäßen: er ward zur Gewißheit, als ich „Hilfenfrüchte" fand, und erst jetzt konnte ich mit Shakespeares Prinz Heinrich sagen: now I have touched the lowest c[h]ord etc. (sic fere).*)

§. 2.

Präfixa und Affixa.

[139] Die Praefixa und Affixa sind die Modulation der Sprache, und diese wollt ihr, unfähige Skribler, ausmerzen, weil ihr den Sinn derselben weder versteht, noch fühlt.

[125] Die Sprache um ein Wort ärmer machen (durch Abschneiden der praefixa) heißt die Nation um einen Begriff ärmer machen. — Alle schöne Schreibart besteht in der treffenden Genauigkeit des Ausdrucks zur Bezeichnung des Gedankens: sie wird unmöglich, wenn man die verschiedenen Modulationen jedes Begriffs durch praefixa und affixa aufhebt.

[116] Wie die Rattenfänger machen sie Jagd auf die Präfixa aller Verben und Substantiv[en], um sie ohne Umstände wegzuschneiden; weil sie deren Bedeutung und Werth nicht kennen, nicht verstehn, nicht fühlen.**) Noch dazu thun sie Dies mit sichtbarer Selbstgefälligkeit; wodurch sie uns das peinliche Schauspiel des über das Verwüstungswerk seiner Willkür exultirenden Unverstandes geben.

[125] Wenn ein Wort ohne Präfixum eine Bedeutung hat, mit dem praefixo aber eine andre; so brauchen sie jenes auch in der Bedeutung des letzteren, machen also die Sprache um ein Wort ärmer: und da dies an hunderten von Worten geschieht, wird die Verarmung bedeutend. Z. B. Besserung, statt Verbesserung, Ausbesserung u. s. w. — oder Kürzen statt Verkürzen, Abkürzen u. s. w. „Er stürzte den Thurm" statt stürzte ihn um (Deutsches Museum) ist wie ruit statt deruit.

*) [Variante:] [108] Als ich „Hilfe und giltig" sah, stieg in mir ein finstrer Verdacht auf, daß diese Schreiber die Buchstaben nicht bloß zählten, sondern auch mäßen: er wurde zur Gewißheit, als ich Hilfenfrüchte fand.

**) [116] Die, durch Abschneiden der Präfixa zu Wege gebrachte Identifizirung verschiedener Worte führt zur Verwirrung der Begriffe.

[129] Bessern statt Verbessern — zweierlei: Ein Sünder, ein Kranker bessert sich: „bessere Dich". Eine Erfindung, ein Instrument, ein Buch, ein Gehalt wird verbessert.*) — Aendern statt Verändern: der Unterschied ist analog, wenn auch nicht so deutlich. „Sein Kleid ändern" ist ein anderes anziehn; sein Kleid verändern: ist Sache des Schneiders. „Aendern" betrifft überall das Ganze der Sache; Verändern einen Theil.**) „Fälschen" (Wechsel) statt Verfälschen (Wein). Gefälscht wird Das, dem man ein ganz Anderes substituirt, wie Dokumente, Wechsel, Banknoten. Verfälscht wird Das, dem etwas Unächtes beigemischt wird: Wein; Text; Urtheil; Glaubenslehre ꝛc. Ich verfälsche die Urkunde, wenn ich eine Stelle radire und etwas Anderes hinschreibe: ich fälsche sie, wenn ich sie ganz fabrizire.***)

[85] Die deutsche Sprache ist der Dummheit in die Hände geliefert. Fälschung statt Verfälschung, — während Ersteres bisher ausschließlich von Werthpapieren gebraucht ist, also Species eines Genus. Ebenso Vergleich statt Vergleichung; während Ersteres in der Regel nur für pactio, compositio gebraucht worden. Durch diese Manier von 2 Worten nur Eins übrig zu lassen, welches, weil es eine Silbe weniger hat, jetzt den Dienst beider versehn soll, wird die Sprache immer ärmer gemacht, und zugleich zweideutig, — gerade so wie die Thiergeschlechter, die Skala abwärts genommen, dadurch immer unvollkommener werden, daß ein Theil die Funktionen allein übernimmt, welche höher hinauf von zweien versehn wurden (worüber Mil[ne] Edwards). Daß Ein Wort zwei verschied[ene]

---

*) [Variante:] [88] Auf Deutsch redet man von der Besserung eines Kranken, von der Verbesserung einer Maschine, von der Ausbesserung eines Kleides, Schiffs ꝛc.

**) [87] Eine Zeitung berichtet eine bevorstehende „Aenderung" der Uniform: dies besagt auf Deutsch, daß statt der bisherigen eine ganz andre eingeführt werden soll; — während bloß eine Veränderung an der Uniform gemeint ist. —

***) [Variante:] [140] Eine Urkunde (Testament) wird gefälscht, wenn sie ganz und gar fabrizirt wird; sie wird verfälscht, wenn Zahlen oder Worte darin geändert werden. Aber was sollen solche Distinktionen den dicken Ohren unsrer Buchstabenzähler?

Bedeutungen hat, ist ein Uebelstand, dem man stets entgegenarbeiten soll: sie befördern ihn!

[130] Das Königl. Sächsische Ministerium des Oeffentlichen Unterrichts, in einer „Bekanntmachung das Lehrerinnen-Seminar betreffend", vom [15.] Juni 1859, sagt „Führung" statt Aufführung. Danach kann man auch statt Ausführung, Verführung, Durchführung, Ueberführung, Anführung, Entführung, Abführung, Einführung u. s. w. immer nur Führung sagen: der Leser wird ja wohl rathen was wir meynen. Auch Heidelb. Jahrb. Oct. 1859: Führung statt Aufführung. —

[126] „Dies zeugt" (generat) statt bezeugt (testatur)! — Testat statt Attestat. Sie schleichen um die Sprache und suchen nach irgend einer Silbe die noch abzuknappen wäre. Die Sprache um ein Wort ärmer machen, heißt die Nation um einen Begriff ärmer machen.

„In Dresden ‚findet' sich kein Sardinischer Gesandter", statt befindet: — was sich „nicht findet" ist abhanden gekommen. — Ich „brauche" (mihi opus est) statt „gebrauche" (utor).

[131] Theidigen statt Vertheidigen! und Theidigung statt Vertheidigung! in einer Zeitung gefunden.

Ebenfalls: statt „er wollte ihm dazu verhelfen": bloß „helfen". Zwei sehr verschiedene Begriffe.

[108] „Schwinden" (tabescere) statt Verschwinden (evanescere).

[145] „Hindern": statt verhindern. Ich hindere was ich erschwere, verhindre was ich unmöglich mache.*)

[92] „Wandeln" statt Verwandeln: Graul, Kural, v. 452. „Löschen" statt „erlöschen", sc. die Lampe. D° v. 601. „Fahr", statt Gefahr! Graul, Kural v. 674!! ibid. p. 15 Pflichten lösen statt erfüllen!

[88] Statt verscheuchen schreibt Graul scheuchen.

[87] Statt Ausfertigen — Fertigen; wie es schon längst statt Verfertigen dienen muß: für Abfertigen wird es

*) [Variante:] [88] Statt verhindern schreiben sie hindern: aber das ist zweierlei: z. B. er hindert, kann mich aber nicht verhindern ꝛc.

den Dienst wohl auch übernehmen, wie auch für Anfertigen,*) — und so wird jeden Tag die Sprache um ein Wort ärmer.

Statt beständig — ständig! — folglich auch statt anständig, inständig, verständig, ausständig, abständig, nachständig u. s. w., überhaupt statt Bestand, Stand.**) Bloß daraus, daß der Verstand den Herren so fremd ist, erklärt es sich, daß sie ihn nicht auch in Stand abgekürzt haben. Vor allen Dingen aber rathe ich ihnen, ihr eigenes Epitheton zu verkürzen und statt dumm — dum zu schreiben. —

[136] Der dumme Muthwille, den jeder Strohkopf jetzt an den Silben übt, deren Bedeutung er weder versteht, noch fühlt, ist gränzenlos und droht die Sprache abzuschwächen und zu verarmen. Fernere Beispiele davon: „er suchte ihn in seinem Irrthum zu stärken", statt bestärken!! (Götting. Anzeigen). Man sucht Einen im Unglück, in der Krankheit u. s. w. zu stärken: aber in seiner Meinung, seinem Irrthum u. s. w. muß man ihn bestärken. Jedoch ein Wort den Dienst zweier versehn zu lassen, wodurch die Sprache verarmt, jedoch 2 Buchstaben lukrirt werden, — das ist der Humor der Sache.

[108] „Schluß" statt Beschluß. —

[144] „Der Verfasser hat noch einen Theil zurückhalten müssen" statt zurückbehalten, — schreibt ein Recensent im Repertorium. Zwei sehr verschiedene Begriffe! aber sie sollen konfundirt und die Sprache um ein Wort ärmer werden. Und

*) [Variante:] [140] Statt „Verfertigen und Anfertigen" schreiben sie Fertigen: dann müssen sie dieses auch schreiben statt „Ausfertigen und Abfertigen".

**) [Variante:] [87] „Ständig" statt beständig! Dann müßt ihr Stand statt Bestand schreiben und stehn statt bestehn und Alles durcheinanderwerfen, um nur eine Silbe zu sparen. —

[140] Statt „beständig" — „ständig", — welches klingt wie ständisch, d. i. den Ständen des Reichs gehörig. Dann müssen sie auch statt unbeständig unständig und statt Unbestand — Unstand schreiben, [141] ferner statt inständig, ausständig, zuständig, geständig, rückständig immer nur „ständig". Aber so weit zu denken sind unsre Sprachverbesserer nicht fähig: ihre Sache ist Buchstaben zähl'en.

[117] Sie schreiben ständig statt beständig: dann müssen sie auch Stand statt Bestand schreiben.

von solchen Eseln wird man recensirt in so einem anonymen Eselstall.

[81] Einer (Wilhelmi in den Heidelberger Jahrbüchern) schreibt: „ich trat in den Tempel, wo ich die Bildsäulen des Odin, Thor und Frey traf"; — wonach man denken sollte, er habe auf diese geschossen: aber es steht aus elender Buchstabenknickerei, statt vorfand: wenn noch stände „antraf", so gieng[e] es allenfalls: wiewohl auch dies nicht richtig wäre; da es nur von zufällig anwesenden Personen gesagt werden darf: nicht aber von einem Gott in seinem Tempel. — Wollt ihr eine ganze Seite sprachlich verhunzen, damit sie eine Zeile weniger habe? Ist Das Menschenverstand? — oder ist's Eseldummheit?

[110] „Bereiten" statt Vorbereiten: man bereitet eine Speise, ein Lager: eine Ueberraschung, ein Ueberfall ꝛc. wird vorbereitet.

[100] „Die Häuser streichen" — statt anstreichen.

[96] Sie setzen statt „Anzahl" — Zahl: allein Zahl bedeutet jenes abstrakte Wesen, welches der Stoff der Arithmetik ist und wodurch man zählt; Anzahl hingegen ist das Gezählte, das was gezählt wird, die empirische Zahl, die Dinge, ihrer Zahl nach.*)

[118] Habe gefunden „das Unänderliche", statt Unabänderliche, — eine Sprachverbesserung, welche gewiß von allen Schaafsköpfen mit Bewunderung aufgenommen und mit edlem Eifer nachgeahmt werden wird; — wodurch dann die Sprache wieder um 2 Worte ärmer wird, d. h. um das Unterscheidungsmittel zweier ganz disparater Begriffe: „unabänderlich" und „unveränderlich".

Ferner: „unrechtes Gut" statt ungerechtes: — man sagt: die unrechte Thür, der unrechte Hut, der unrechte Weg; aber ungerecht ist etwas ganz anderes. Aber was kümmert uns Sinn und Verstand, wenn wir zwei Buchstaben ersparen können! — Item „Friedensstand" statt zustand.

*) [Variante:] [136] „Zahl" statt Anzahl: jenes aber ist die abstrakte, reine, unbenannte Zahl; letzteres die konkrete, angewandte, abgezählte, individueller Dinge.

[88] Eine „Zahl" statt „Anzahl": falsch: ersteres ist subjektiv und abstrakt; letzteres konkret und objektiv.

[85] „Rechnung legen" statt ablegen (Postztg.): also fortan: statt auflegen, unterlegen, vorlegen, darlegen, einlegen, überlegen, verlegen, auslegen u. s. w. nur immer simpliciter „legen"! „Willigung" statt Einwilligung*): also ich bin gewilligt ꝛc. „Eine Sache weigern" statt verweigern (Recension), also das activum transitivum statt des reciprocum. —

[106] „Tiefer greifend" (statt eingreifend). „Eine Stelle in der Weltgeschichte nehmen" statt einnehmen! (W. Menzel.) —

[141] Siedelei statt Einsiedelei (Köppen), also gerade das Bezeichnende und Unterscheidende weggeschnitten.

[107] „Zeichnen" statt unterzeichnen mag als Börsenjargon hingehn; außerdem aber gebraucht (wie bereits geschieht), ist es nichts, als ein erzgemeiner Judenjungen-Schnitzer!

[87] Nochmals über Lösen und Auflösen (vergl. W. a. W. u. V. II Wissenschaftslehre [Bd. II S. 137, 13–26 unsr. Ausg.]): es sind 2 verschiedene Begriffe, welche deshalb im Deutschen die Sprache mit 2 verschied[enen] Namen bezeichnet: man soll nicht, aus Silbenknickerei, diese verschiedene Bezeichnung aufheben, wodurch die Sprache verarmt. [127] Was würde man sagen wenn ein Franzose soudre statt dissoudre schriebe?

[96] „Das Volk mahnen" statt ermahnen! (Hase, S. Franciscus.) Schuldner werden gemahnt.

[110] Sie dünken sich fein und witzig, indem sie überall statt Zuhörer „Hörer" schreiben: aber es ist zweierlei: jeder der, wenn auch wider Willen, etwas hört, ist ein Hörer; aber nur wer mit Absicht hört, ein Zuhörer. Das fühlt so ein Pachyderma nicht, und dergestalt werden alle Modifikationen der Begriffe, alle Nüancen, Modulationen derselben, aus der deutschen Sprache ausgemerzt; bloß aus niederträchtiger, schmutziger Buchstabenzählerei.

Zweiung statt Entzweiung! (P[ost-]Z[eitun]g.) Da kann er auch statt Entsetzen Setzen, statt Entführen Führen, statt Entstehn Stehn schreiben. „Ent" bedeutet das Auseinandergehn.

*) [108] „Willigen" statt Bewilligen, Einwilligen.
[Variante:] [88] „Eine Sache willigen" statt bewilligen!

[108] „Ueben" statt Ausüben und auch statt Einüben. Der Schüler übt die Kunst, oder sich in derselben: der Meister übt sie aus: der Virtuose übt ein Stück, der Schauspieler eine Rolle ein.

Aber ohne alles Verständniß des Werthes der Silben, sind sie ganz allein auf Zählen und Auswerfen der Buchstaben bedacht. Wenn die unfähigen und urtheilslosen Köpfe, aus denen die große Mehrheit des Menschengeschlechts, folglich auch der Gelehrten, besteht, tagtäglich schlechte Bücher in die Welt setzen; so ist davon kein ernstlicher Nachtheil zu befürchten: ein Thor ist wer sie liest, und ihr Einfluß geht nie weit. Ein Anderes aber ist es, wenn solche Köpfe sich an die Sprache machen, und diese, nach irgend einer Flause umformen und verbessern wollen. Da wird die Sache bedenklich: denn sie können ihre Tatzen so tief in die Sprache eindrücken, daß die Spur bleibend wird; weil sie den großen Troß [109] von ihres Gleichen hinter sich haben, welche, wie das gemeine Volk, in allen Dingen stets nur durch Beispiel und Nachahmung geleitet werden, und jetzt sich beeilen, der Narrheit nachzueifern.

[106] Heut zu Tage ist in Deutschland kein Schriftsteller (wie doch in allen andern Ländern) bemüht, vor Allem korrekt zu schreiben; vielmehr sucht jeder, durch die absurdesten, auf Buchstabenknickerei hinauslaufenden Sprachverhunzungen seinen ganzen Unverstand an den Tag zu legen: und die übrigen bezeugen ih[ren] Beifall durch Annahme seiner Verhunzungen. Jeder Sudler vermeint Herr und Meister über die Sprache zu seyn und nach Gutdünken mit ihr umspringen zu können, Worte gebrauchen zu dürfen in einem Sinn den sie nie gehabt, Silben wegschneiden, neue Worte zusammensetzen oder sie gar erfinden, und Präpositionen, ohne Auswahl, wie sich's eben trifft, anwenden zu dürfen; z. B. „beruht in" statt „beruht auf". Ein angesehener Theolog*) spricht uns von einem entsetzten Professor, meint aber damit nicht perterritus, sondern abgesetzt: und bloß um einen Buchstaben zu ersparen, schreibt er diesen Unsinn. Man sieht daran, wie weit die Monomanie geht. —

[145] „Zugestehn" statt Eingestehn: so verschieden wie Eingeständniß und Zugeständniß! — Ich erwähne es nur, um

*) [106] (ist Hase, Leben Fichtes).

zu zeigen, wie weit die Niederträchtigkeit der Buchstabenzählerei geht.

[118] „Vorwiegend" statt überwiegend: also auch Vorgewicht? Dummer, sinnloser Schnitzer, um einen Buchstaben zu ersparen. „Ueber" bezieht sich auf die perpendikulare, vor auf die horizontale Linie: aber wer möchte unsern Sprachverbesserern mit solchen Subtilitäten kommen? sie sind gewohnt [aus] dem groben Holz zu schneiden: sie zählen die Buchstaben, und damit gut.

[96] In einer ministeriellen Depesche, wie sie die Zeitung giebt, steht „verhalten", statt „vorenthalten"! Allerdings ist Hoffnung da, daß es ein Druckfehler sei: aber diese Hoffnung ist schwach. „War nicht zu erbringen", statt aufzubringen.

[107] „Verhalten" statt Vorenthalten schon 3 Mal gefunden! auch bei Rosenkranz. Urinverhaltungen giebt es: Wahrheiten werden vorenthalten.

[141] „Dem Christenthum erborgt" (Köppen, Bd. 2) statt „abgeborgt". Wer mir etwas erborgt, borgt es für mich von einem Andern: — also falsches Wort, falscher Sinn, um 2 Buchstaben zu knausern. —

[145] „Es entfällt" statt es fällt dahin!

[116] Statt Anregen schreiben sie „Beregen", welches gar kein Wort ist, aber den Zweck hat, im Particip das Augment und damit 2 Buchstaben zu ersparen! Ueberhaupt wird getrachtet, alle die Verben, welche im Particip das so schöne, die Verwandschaft mit dem Griechischen beurkundende deutsche Augment haben, zu vermeiden und endlich auszumerzen.*) Ich schlage vor, statt Lumpenhunde Lumphunde (und Dummesel) zu schreiben: — es war mir nur eben so eingefallen.

[145] „Beregen" statt „Anregen" (wegen einer Silbe im partic. pass.). Sie meynen, ein Präfix sei so gut wie das andre; weil sie weder fühlen noch verstehn warum unsre Vorfahren „begießen, betrügen, begehn, bethören, beschenken" u. s. w., aber

*) [Varionte:] [96] Das „beregte" statt angeregte Buch: Beregen ist gar kein Wort. Es ist auch nur gemacht, um das Augment zu ersparen, diesen so ehrenvollen Verwandschaftszug der deutschen mit der griechischen Sprache.

„anfangen, anreden, anbeten, anziehn, anmuthen" u.s.w. gesagt haben. Die Herren haben noch zu lernen, daß die Präfixa einen Sinn und Bedeutung haben, nicht willkürlich hingesetzt sind, also nicht willkürlich vertauscht werden können.

[144] Statt hinzufügen schreiben sie „beifügen", welches nicht das Selbe ist: ersteres gilt von homogenen, letzteres von heterogenen Dingen: Ich füge meinem Briefe ein Päckchen bei, und ein P.S. hinzu.*) Aber auch hier soll in der Sprache ein Wort den Dienst zweier versehn, um gelegentlich 2 Buchstaben zu ersparen! Die Genauigkeit einer Sprache geht 100 Mal ihrer Kürze vor: sie besteht darin, daß jede Nüance eines Begriffs durch ein eben so nüancirtes Wort ausgedrückt wird: nur unter dieser Bedingung kann man in einer Sprache sich ganz deutlich, bezeichnend, treffend, fein, kräftig und so ausdrücken, daß der Leser gleich versteht was man sagen will und es nicht erst aus dem Zusammenhang zu errathen hat. Dieser schmutzige Buchstabengeiz, der Stil, Grammatik, Logik, Sinn und Verstand mit Füßen tritt, um hin und wieder einige Buchstaben zu erknausern, kann nicht tief genug verachtet werden: er proklamirt laut, daß die von ihm Besessenen ohne Kenntniß, ohne Verstand und ohne Geschmack sind. Daß ihrer eine Legion ist, bessert ihre Sache nicht: das Allgemeine ist dem Gemeinen verwandt.

[144] „Beifügen" statt Hinzufügen und „Zustimmen" statt Beistimmen, obgleich es nicht genau das Selbe ist: aber ein Buchstabe wird erspart, — und victoria! die Deutsche Sprache ist wieder um ein Wort ärmer geworden! ruft triumphirend die lausige Bettelökonomie [145] dieser Buchstabenzähler. — Und dann das stolze Selbstbewußtseyn zu sehn, mit welchem Herr Schmierax nach jeder neuen Wortverstümmelung um sich sieht, und den Eifer, mit welchem die gesammt[e] schreibend[e] Welt herbeistürzt, dieselbe aufzunehmen und anzuwenden. Diese verfluchte Unanimität drückt dem ganzen Treiben den Stämpel der Gemeinheit auf.

*) [Variante:] [88] „Ich füge bei" statt hinzu. Zwei verschiedene Dinge: ich füge eine Probe der Waare bei: ich füge noch Folgendes hinzu: so muß man schreiben. [93] „Ich füge an" statt hinzu: ein Kabinetsstück von Buchstabenzählerei.

[140] Durchgängig wird statt „beistimmen" gesetzt „zustimmen", obgleich beides nicht genau identisch ist; aber um einen Buchstaben zu ersparen: dies ist eine Kleinigkeit; aber es charakterisirt den Geist dieses schmutzigen Treibens. Dem entsprechend werden, um 3 Buchstaben zu lukriren, von allen den vielen Verben, welche durch die verschiedenen Präfixa die Nüancirung des Grundbegriffs durchführen und dadurch diejenige Modulation der Sprache hervorbringen, welche sie befähigt, jeden Gedanken treffend, genau, fein und prägnant auszudrücken, — weggeschnitten und überall statt ihrer bloß das Wurzel-Verbum gesetzt; und hiedurch emsig an der Verarmung und Lähmung der Sprache gearbeitet.

[144] Wenn sie statt Vorlegung Vorlage schreiben, müssen sie auch statt Niederlegung Niederlage setzen.

[88] „Patriotische Hingabe" statt Hingebung: — warum d[e]nn gleich darauf „Aushebung der Rekruten", und nicht Aushub? und statt Erhebung des Gemüths, Erhub? und überhaupt statt Hebung (z. B. der Industrie) bloß Hub? —

[117] Hingabe statt Hingebung,*) sogar Dahingabe! Behörden schreiben „letzte Willensordnung" statt Willensverordnung. Etwas ordnen, oder etwas verordnen sind doch höchst verschiedne Dinge! Thut nichts, wenn wir nur eine Silbe ersparen, da mag Sinn, Verstand, Logik, Grammatik und Alles zum Teufel gehn.

[141] Verband statt Verbindung. —

[107] Durchstich der Landenge, statt Durchstechung.

[131] Einwände statt Einwendungen. (Grävel[l].)

[108] „Reglos" statt regungslos.

„Abbruch der Unterhandlungen", — statt Abbrechung. Man sagt „der Abbruch eines Hauses".

*) [145] Wenn durch Hinzufügung einer Silbe, oder sonstiger Verlängerung eines Worts, der Ausdruck des mitzutheilenden Gedankens an Klarheit und Bestimmtheit auch nur ein Weniges gewinnt; so ist es die größte Thorheit und Verkehrtheit, jene Silbe ersparen zu wollen, z. B. Hingabe statt Hingebung zu schreiben.

[136] „Hingabe" statt Hingebung: Gabe und Gebung ist zweierlei! Der Akt und die Sache.

[141] Hingabe statt Hingebung, ist wie Niederlage statt Niederlegung.

[85] Allemal „Bezug" statt Beziehung — Bettbezug,*) und gar Sachverhalt statt Verhältniß; man denkt an Urinverhaltung.**) „Geschick" statt Geschicklichkeit, wodurch seltsame Mißverständnisse entstehn: z. B. „das Geschick des Kajus" — wo man denkt, sein Schicksal sei gemeint. Der Leser soll den wahren Sinn errathen, wozu er die Phrase 3 Mal lesen muß: aber was schadet das? 2 Silben sind ja lukrirt!

§. 3.

Weggelassene und durch keinen Artikel ersetzte Flexionen der Nomina propria.

[113] In keiner Sprache wird man im Zweifel darüber gelassen, ob man den Nominativ oder den Dativ vor sich habe, als ganz allein im Deutschen: Nein, nicht im Deutschen, sondern im elenden „Jetztzeit"-Jargon der Litteratur: im Deutschen wird vielmehr, bei Eigennamen, der casus obliquus überhaupt durch ein angehängtes n bezeichnet.

[87] In dem allbekannten Volksliede „Was ist des Deutschen Vaterland" heißt es:

„So weit die deutsche Zunge klingt,
Und Gott im Himmel Lieder singt."

Auf Deutsch besagt dies, daß Gott im Himmel sitzt und Lieder singt. Wir sollen's rathen! — Eine Sprache soll den Gedanken ausdrücken; nicht uns überlassen ihn zu rathen. Der Casus muß, muß, muß, in allen Fällen, sei es durch Flexion oder Artikel, ausgedrückt werden, nicht aber dem Leser zu errathen bleiben; sonst seid ihr Huronen und Karaiben. Da man den Eigennamen meistens keinen Artikel vorsetzt; so wurde bei diesen, zur Zeit als es noch gute Schriftsteller in Deutschland gab, der Casus obliquus durch s und n ausgedrückt: Göthe, Göthes,

*) [113] Allemal „Bezüge" statt Beziehungen. Kopfkissen, Sophas und Stühle haben Bezüge: Menschen und Dinge haben Beziehungen. So ist's deutsch. Aber elende Silbenknickerei steckt dahinter und sonst nichts.

[145] Schreibt ihr statt „Beziehung" Bezug; so müßt ihr auch statt „Anziehung" Anzug schreiben.

**) [85] „Sachverhalt" wird der Unbefangene für eine Abkürzung von Sachverhaltung nehmen, wie in Urinverhaltung: macht ihr aus Verhältniß Verhalt; so müßt ihr auch aus Behältniß Behalt machen

Göthen. Das wollen aber unsre Theetischlitteraten und Buchhändlerhausknechte durchaus nicht, es gefällt ihnen nicht, Gründe wissen sie keine dagegen, aber sie mögen's nicht, — geben also lieber dem Leser zu rathen, was gemeint und wer welcher sei.

[126] Bei den weggelassenen und durch keinen Artikel ersetzten Flexionen der nomina propria weiß man oft wirklich nicht, welcher von beiden Leuten im Nominativ, welcher im A[ccus]ativ steht, d. h. welcher der Leidende und welcher der Handelnde ist.

[100] Sie dekliniren aus Buchstabenknickerei: der Prinz, des Prinz u. s. w. — Dann müssen sie auch: der Fall, der Riese, eben so dekliniren.*)

[131] Wenn der Casus gar nicht ausgedrückt wird; so ist die Deutsche die unvollkommenste aller Sprachen.

[136] Ich weiß wohl, daß ihr meine Worte in den Wind schlagen und sagen könnt stat pro ratione voluntas: aber dennoch könnt Ihr leicht ein Mal auf Einen treffen, der ohne Umschweife euch sagte, was Ihr seid.

§. 4.

Pronomina.

[91] Das Pronomen „welcher, welche, welches" ist, seiner ungebürlichen Länge wegen, bei unsern meisten Schreibern ganz verfehmt und wird ein und allemal durch der, die und das vertreten,**) in welcher Weise ich sagen müßte: „Die, die Die, die die Buchstaben zählen, für klägliche Tröpfe halten, möchten vielleicht nicht so ganz Unrecht haben."***)

[Graul, Kural] p. 192: Die spricht, die, nicht die Gott-

*) [Variante:] [116] Sie dekliniren: „des/den Prinz" und „des/den Held", „des/den Nerv".

**) [91] welches, zumal als „Das", dem Stil eine eigenthümliche Vulgarität giebt und oft auch augenblickliche Mißverständnisse veranlaßt. Sogar schreibt Einer statt „als welche" — „als die", welches geradezu eine unverständliche Phrase giebt.

***) [Variante:] [106] In ihrer Sprache müßte man sagen: Die, die Die, die die Buchstaben zählen, für klägliche Tröpfe halten, kommen vielleicht der Wahrheit nahe.

heit, nein den Gemahl anbetend, sich vom Lager erhebt — statt welche.

[92] Statt „Dieses, Jenes, Solches, Dasselbe" — setzen sie überall „das" — welches dem Vortrag eine recht bierhausmäßige Natürlichkeit verleiht: noch gemeiner aber ist das Motiv dazu, — die niederträchtige Buchstabenzählerei. —*)

[141] Statt Solcher, Solche, Solches, — immer nur „solch", z. B. „solch aufrichtiger Mann". Obendrein merkt man, daß sie sich dabei liebenswürdig dünken.

[85] „Dasselbe" wurde, wie hier, zusammengezogen, geschrieben, wann es das Pronomen es vertritt. Dann behielt man die Zusammenziehung auch in allen andern Fällen bei,

*) [Varianten:] [104] Zu den beliebtesten und sogleich mit eifrigster allgemeiner Nachahmung aufgenommenen Buchstabenökonomien neuester Zeit gehört auch, daß man statt „dieses" oder „es" oder „welches" oder „jenes" allemal „Das" setzt, welches dem Stil eine recht gemüthliche Bierkneipennatürlichkeit ertheilt. [102] Sogar wo gar kein Pronomen nöthig ist flicken sie dieses Das ein, so sehr gefällt es ihnen. Und zwar begehn diesen ganz plötzlich eingerissenen Mißbrauch des Das Alle, Einer wie der Andre, Einer wie der Andre, vom Akademikus bis zum letzten Zeitungsskribler herab. Diese vermaledeite Uniformität ist, als sicheres Zeichen der Urtheilslosigkeit, zum verzweifeln. Alle sind voll von Das; daher es denn eben so allgemein wie gemein ist: jede Seite ist mit Das gespickt von oben bis unten. Man denke sich den Effekt, wenn im Englischen that auf solche Weise mißbraucht und an die Stelle aller verwandten Pronomina gesetzt würde.

[126] Sie haben arithmetisch richtig abgezählt, daß Der, Die, Das weniger Buchstaben haben als Welcher, Welche, Welches; Dieser, Diese, Dieses; Solcher, Solche, Solches ꝛc. Jetzt muß daher Alles mit Der, Die, Das bestritten werden, welches oft das Verständniß der Phrasen schwierig macht, und dies Alles bloß um einen oder 2 Buchstaben zu ersparen! man sollte eine solche Erbärmlichkeit gar nicht für möglich halten. Ich habe in einer Gel. Zeitschr. gefunden, statt „als welcher" — als der, — welches der Leser für den Komparativ halten muß und ganz irre wird. [127] Besonders beliebt ist der substantive Gebrauch des Das, dermaaßen, daß alle Seiten damit gespickt sind, welches dem Stil eine gewisse bierhausartige Familiarität und Gemüthlichkeit giebt, so lebendig, daß man den Schreiber sprechen zu hören vermeint und Einem zu Muthe wird, als befände man sich in schlechter Gesellschaft.

[91] Statt „dieses, jenes, welches" allemal das: dies giebt dem Stil eine gewisse gemüthliche Bierstubennaivetät, die ihnen zusagt. — Man soll stets, soweit der Gegenstand [es zuläßt,] in einem edlen Tone schreiben, wissend daß man zum Publiko redet und nicht zu seinen eignen Gevattern.

ohne Fug und Recht. Daraus entstand Konfusion: man verrannte sich immer mehr in „Dieselbe, Derselbe, Dasselbe", bis man zuletzt nicht aus noch ein wußte: wonach denn dies höchst nöthige Adjektiv „der — die — das (der, die, das Pronomen) selbe" vom Leibe der Sprache amputirt wurde: es kommt demnach seit einigen Jahren gar nicht mehr vor; sondern wird vertreten durch das Gleiche. [84] Wenn das Gleiche so viel bedeutet wie das Selbe; so behält Leibnitzens Identitas indiscernibilium Recht. —*)

[125] „In der Versammlung erschien ein Müller, Schulmeister und Accessist" — dies besagt auf Deutsch daß der Mensch alle drei Gewerbe versah: — er meint drei Menschen und hat das ein 2 Mal ersparen wollen. (Menzel, Litteraturblatt.)

[80] Ein Andrer schreibt „er verirrte" statt „er verirrte sich". Wenn ein Franzose il égara statt il s'égara schreiben wollte! — Da würde er sehn, daß er mit Franzosen zu thun hat und nicht mit Deutschen.

[116] Eben so: „Karbon oxydirt im Sauerstoff" statt oxydirt sich.

[110] „Einander" ist den Buchstabenzählern zu lang: da setzen sie „sich ähnlich, sich entsprechend" u. s. w. ohne Sinn und Verstand: Aber: zum Teufel Sinn und Verstand, wenn wir nur Buchstaben lukriren, ist ihre Losung.

§. 5.

Adjektiva und Adverbia.

[131] Sie trachten, den Unterschied zwischen Adjectiv[um] und Adverbium auszulöschen: „sicher" statt sicherlich; — „ernst" (!) statt ernstlich. Nun wohl, wenn die Leute, welche Adj[ektiv] und Adv[erb] gesondert aufgestellt haben, Narren waren; dann seid ihr Weise. Sonst aber umgekehrt.

[126] „Sicher" statt sicherlich; „sichtbar" statt sicht-

*) [84] Die Geschichte von der gleichen Kugel, die zwei Soldaten traf, und „der gleiche gensd'arme trat herein".

[Variante:] [139] „Zwei Soldaten wurden von der gleichen Kugel getroffen": — „Der gleiche Gensd'armes trat herein" (eine Kriminalgesch., Zeitung).

barlich, wie wenn man similis statt similiter, — credibilis statt credibiliter schreiben wollte. [127] Einzig statt allein, und sicher statt gewiß gehören zusammen.

[131] Einfach ist Adj[ektiv], nicht Adv[erb]. — Was würde man sagen wenn Einer schriebe: simplex statt simpliciter — simple statt simplement, simple statt simply — semplice statt semplicemente! — Aber gegen die Deutsche Sprache ist Alles erlaubt! Sie ist in den Händen der Schreiber aus Industrie, der Schreiber des lieben Brodes wegen, der Litteraten und schlecht bezahlten Professoren. Wehe ihr!

[87] Einer schreibt: „eine Sache ernst thun", statt ernstlich: er setzt also statt des Adverbii das Adjektiv*): Dies aber hängt stets dem Subjekt an, hier der Person, Jenes hingegen der Handlung: also wird dadurch der ganze Gedanke verschoben. Thut nichts! 3 Buchstaben sind erspart: und dafür treten wir Grammatik, Logik, Sinn und Verstand mit Füßen. Man sollte denken, die Buchstaben wären Diamanten, wenn man sieht, wie damit geknausert wird. Ich wollte, der Verstand wäre in Deutschland so wohlfeil, wie die Buchstaben. In Wahrheit aber zeigt sich in dieser Sprachreformation ein so kolossaler Unverstand, daß man fragen möchte, ob nicht eine Geisteskrankheit dahinter stecke, — und zwar eine ansteckende.

§. 6.

Zusammenziehung von Substantiv und Adjektiv zu Einem Wort.

[108] Ohne Umstände zieht jeder Skribler Substantiv und Adjektiv zu Einem Wort zusammen, und sieht dabei triumphirend auf seinen verblüfften Leser. [110] Statt „dunkles Zimmer" Dunkelzimmer; statt „die ganze Länge" die „Gesammtlänge", — und so in hundert Fällen, aus Adjektiv und Substantiv Ein Wort gemacht! wozu, wozu? — aus der schmutzigsten Raumersparniß Eines Buchstabens und des

*) [86] und umgekehrt setzt Graul, Kural, v. 684, das Adverbium statt des Adjektivs: „günstig Aeußeres, gründlich Wissen".

[Variante:] [108] „Ernst" statt ernstlich, mit Verwischung des Unterschiedes zwischen Adverbium und Adjektiv. — Dann wieder „etwas ernsthaft angreifen" statt ernstlich.

Interstitiums zwischen zwei Worten. Und bei solchen niederträchtigen Schlichen ist noch dazu eine gewisse Selbstgefälligkeit unverkennbar: triumphirend bringt Jeder, als Probe seines Witzes, eine neue Sprachverhunzung zu Markte. Olympische Götter! giebt es einen peinlicheren Anblick, als den des exultirenden, zufriedenen Unverstandes? Uebertrifft er nicht sogar den der kokettirenden Häßlichkeit?

[92] Die abscheuliche Manie 2, ja 3 Worte in Eins zusammenzuziehn! — um den Raum zwischen 2 Worten zu ersparen!

[111] Dahin gehört auch Göthemonument,*) Schillermonument, statt Göthe's Monument. Und gar Schillerhaus, klingt wie Schilderhaus. Wie abgeschmackt würde es in England erscheinen, wenn Einer sagen wollte the Shakespearemonument.

[119] Stein-Monument,**) Schillermonument, Schillerhaus, wie Schilderhaus: sagte ein Engländer Shakespearemonument oder Shakespearehouse, wie albern würde er erscheinen! O daß man doch könnte Englischen Verstand, wie andre Englische Waaren, importiren! Aber der Zollverein würde hohen Zoll darauf setzen.

O um eine Crusca für Deutschland!

Nicht die euch überflüssig scheinenden Silben, die überflüssigen Worte sollt ihr weglassen.

[113] Mozart-Geige, Schillerhaus! unberechtigte Zusammenziehung. — Siehe oben: — das erste Wort muß den Zweck des zweiten bezeichnen: Spazierstock, O[b]stgarten, Reitpeitsche, Vogelflinte, Arzneiglas, Uhrkette, Schilderhaus, Wachtposten, Postkutsche, Schreibtisch. Man sagt: Wilddieb; aber nicht Wildschwein.

[92] Statt „hohe Schule" schreiben sie Hochschule, offenbar aus bloßer Vorliebe für das Sinnlose.

[141] In den Heidelberger Jahrbüchern Dec. 1859 steht Wildesel: da wird doch, als zur Familie gehörig, auch Dummesel anwendbar seyn. — Eben daselbst gebraucht Einer Uebung statt Gebrauch! bloß weil tel est notre plaisir:

*) [119] „Das Göthemonument" — statt Göthe's Monument; welches nicht nur richtiger, sondern sogar kürzer ist.

**) [119] Stein-Monument; das ist ja Jedes, mit Ausnahme der hölzernen Büste Bürger's in Ulrichs Garten.

so ungeniert darf jeder Skribler mit der Deutschen Sprache umgehn. Ein Physiker (Birnbaum) schreibt statt periodischer Regen „Periodenregen"! — Die Deutsche Litteratur ist überschwemm[t] von einem Periodenregen.

[113] Zieht ihr 2, 3 und mehr Worte in Eines zusammen; so könnt ihr mit dem selben Recht alle Interstitia weglassen, wie auf den ältesten Griechischen und Römischen Lapidarinschriften.

§. 7.

Präpositionen.

[92] In jeder Sprache gebraucht ein Schriftsteller die Präpositionen mit Besinnung über ihren Sinn und Werth: nur der deutsche Schreiber nimmt ohne andre Auswahl, als die seines Kaprice, die erste, die beste, welche ihm eben in die Feder kommt.

[87] Auf richtige Syntax, zumal richtigen Gebrauch der Präpositionen, wird kein Bedacht genommen; sondern jeder Sudler nimmt welche Präposition ihm eben einfällt, oder gefällt, nach der Regel stat pro ratione voluntas, und ihm folgt darin bald ein andrer Sudler, dem er als Autorität gilt.

[104] Es ist dahin gekommen, daß von unsern Skriblern die Präpositionen ganz promiscue und ohne Auswahl gebraucht werden: der Sudler nimmt die erste die beste welche ihm einfällt: „aus Anlaß" ([statt] auf), — „aus Dank" (statt zum).*) So hat zwar nie ein Deutscher geschrieben:**) aber

*) [Variante:] [130] Die Präpositionen gebrauchen sie ganz nach Gutdünken [131] und ergreifen vorkommenden Falls, die erste die beste: nächst für ist aus ihr Favorit: „aus Anlaß"; — „aus Dank dafür" statt zum; — „er fiel um aus Schreck[en] statt vor. —

[118] Ich weiß nicht, welcher Ignorant zuerst aus Anlaß geschrieben hat, — sondern nur, daß dieser grobe Schnitzer alsbald enthusiastischen Beifall und Nachahmung fand ꝛc. Jetzt schreiben Einige „In Anlaß"!

[Variante:] [88] Aus Anlaß — öfter in verschied[enen] Journ[alen], auch in Anlaß (Post-Zeitg.). Auf Verarmung der Sprache arbeiten sie alle hin.

**) [104] Ueber poetische Freiheiten ist oft geklagt worden; aber sie sind gering, gegen die prosaischen Freiheiten, die heut zu Tage jeder Sudler sich nimmt.

was thut das? Herrn Schmierax fällt es ein so zu schreiben und er nimmt keinen Anstand: die Andern Schreiber, statt ihn zu züchtigen, thun es ihm nach: denn Herr Schmierax ist ihr Cicero, die für ihren Sprachgebrauch entscheidende Auktorität: der Quartanerschnitzer aus Anlaß ist allgemein befolgt! „Aus Anlaß" schreibt sogar ein berühmter Philologe (Creuzer, in den Münchner Gelehrten Nachrichten Juli 1857, auch in den Göttinger Anzeigen). Man sagt: „aus Gründen, aus Ursachen", aber „auf Anlaß" (auf meine Veranlassung):*) so will es die Deutsche Sprache: statt dieser aber kauderwelsch reden, — auf Auktorität der Zeitungsschreiber und Tintenklexer — ist eines berühmten Philologen sehr unwürdig. Dem analog „beruht in" statt beruht auf. [116] „Der Kern der Beweisführung ruht darin": statt beruht darauf.

[130] Der jetzt schon sehr häufige Schnitzer „beruht in" statt auf, — hat wirklich bloß die Ersparniß eines Buchstabens zum Grunde: Dies scheint unglaublich: aber die Niedertracht des Buchstabenzählens ist eine vollkommne Monomanie, die unter den Sudlern und Skriblern grassirt. — Haben 50 animalia scribacia einen Schnitzer einander nachgeschrieben; so ist er autorisirt und man beruft sich darauf.

[92] Alle schreiben: „die Frage von einer Sache": man frägt aber nicht von, sondern nach etwas.

[113] „Namens" statt im Namen, z. B. „Namens meiner", „Namens des Gerichts". Auf Deutsch hingegen bedeutet Namens nicht im, sondern mit Namen: z. B. ein Kaufmann Namens Meier. Aber wenn es gilt, einen Buchstaben zu lukriren, sind sie zu jeder Sprachverhunzung bereit.**)

*) [105] weil eine Begebenheit aus ihrer Ursach, aus ihrem Grunde entspringt; aber nicht aus dem Anlaß: auf diesen erfolgt sie bloß, in der Zeit. Aber unsre Lohnschreiber haben von den Feinheiten der deutschen Sprache keine Ahndung und wollen sie verbessern.

[Variante:] [107] Unsre stumpfköpfigen Lohnschreiber sind ohne alle Ahndung von den Feinheiten der Deutschen Sprache, und wollen sie verbessern!

**) [Variante:] [140] „Namens" statt „im Namen". Z. B. „Namens Titus" — „Namens" bedeutet aber auf Deutsch „mit Namen", „ein Mann Namens Titus". Sie aber sagen: „O, wenn wir nur Einen Buchstaben lukriren, schmeißen wir Menschenverstand, Logik und Grammatik bereitwillig zum Fenster hinaus: wir kennen und verstehn nun ein Mal

[116] „— Die Verbindung Babylons dem Assyrischen Reich" — (Spiegel, in Münchn. Anzeigen) statt mit dem; weil man scilicet sagt dem Reich verbunden! —

[129] Ein sehr verdienter Orientalist schreibt, um zu sagen: „dies Wort ist aus der Sprache verschwunden," — „dies Wort ist der Sprache entschwunden", wählt also eine geschrobene, halb poetische und ganz unpassende Redeweise, bloß — um die Präposition aus zu ersparen! Dies ist charakteristisch für den Geist, in welchem die Sache getrieben wird.

§. 8.

Konjunktionen und Partikeln.

[86] Man sehe, an den täglich sich darbietenden Beispielen, welche elende Kniffe so ein Skribler sich erlaubt, — um „wenn" und „so" zu ersparen*), und wie unverständlich er dadurch seine Phrase macht, zur Quaal seines Lesers.

[96] „Wenn" und „so" sind geächtet im Interesse der Buchstabenzählerei: statt „wenn er es gewußt hätte; so würde er nicht gekommen seyn", schreiben sie mit einem Gallicismus: „hätte er es gewußt, er wäre nicht gekommen". Allein die logischen Partikeln „wenn" und „so" sind der ganz eigentliche Ausdruck des hypothetischen Urtheils, also einer Verstandesform und dieser unmittelbar angepaßt. Wenn eine Sprache solche Formen besitzt, so ist es große Thorheit, sie wegzuwerfen, um ein Paar Silben zu ersparen und die Sprache auf den Niveau des Nachbarlichen Jargons herabzuschrauben.

[88] Ein besonderer Wortknappereikniff ist die Weglassung der Konjunktion und, wo das Verständniß des Sinnes diese heischt: er kommt, in Folge seiner vorzüglichen Dummheit, täglich mehr in Aufnahme. Diese Konjunktion[en] oder und und werden weggelassen und dadurch der Sinn einer ganzen Periode verdunkelt.

[127] Die Partikel daß ist ganz aus der Sprache heraus-

---

nichts weiter, als Buchstabenzählen, — und auf unsern Gesichtern könnt ihr physiognomische Studien machen."

*) [86] Um nur Wenn und so zu ersparen winden sie sich wie die Würmer, höchst lächerlich.

gewiesen und darf nicht vorkommen: Statt: er sagte, daß Dies oder Jenes geschehn sei, sagen sie (der Himmel weiß warum) allemal wie; — als ob nicht daß und wie etwas geschieht sehr verschied[ene] Dinge wären. Sodann in andern Fällen wird daß durch eine Versetzung der Worte eliminirt: z. B. statt: „es schien, daß der Feind heranrücke" — „es schien, der Feind rücke heran": wohlzumerken Dies geschieht nicht etwa[n] hin und wieder und gelegentlich, sondern durchgängig und überall, oft auf die gezwungenste und die ganze Periode unverständlich machende Weise, — bloß weil es die Silbe daß erspart. — Dazu nun die so erzgemeine Uniformität aller Schreiber und der Unverstand, welcher dabei zu Tage kommt. —

[110] „Die Behauptung als ob": statt daß.

[127] Auch den Unterschied zwischen als und wie verstehn sie nicht, sondern brauchen Beides promiscue. Als darf nur beim eigentlichen Komparativ stehn: „er ist größer als ich, und so groß wie du."

§. 9.

Unworte.

[125] „Vervortheilung seiner Gläubiger" statt Uebervortheilung (Postztg., 15. Juli 1858) — also schafft der Sudler ein Unwort, um einen Buchstaben zu lukriren: so weit geht der Wahnsinn! Die deutsche Sprache ist in Gefahr: ich thue was ich kann, sie zu retten; bin mir aber dabei bewußt, daß ich allein stehe, einer Armee von 10000 Narren gegenüber. — But what for that?

[131] Ein Darmstädt. Landgericht beraumt einen Termin an wegen Klage über „Eheverspruch"! Jan. 1859.

[88] Gerichtshöfe citiren die Leute „in Selbstperson", ein Unwort, welches nichts besagt; statt eigener, d. h. nicht fremder Person. Welche Gerichtshöfe irgend eines Landes in Europa würden wohl ihre Würde so weit vergessen, daß sie mit armsäligen sprachverhunzenden Litteraten in Ein Horn stießen?

[100] „Selbstverständlich" ist sinnlos: müßte wenigstens heißen „vonselbstverständlich": hiebei ist aber kein Profit. „Selbstredend", im selben Sinn gebraucht, besagt etwas ganz

anderes, nämlich daß man selbst redet, nicht durch einen andern. Aber die Herren glauben zu ihren Gevattern zu reden und sagen zu dürfen: „Sie wissen ja wohl, was ich meyne.“*)

[104] Zuverläßig, verwandt mit zuversichtlich, zutraulich u. a. m. wird ersetzt durch verläßlich — um 1 Buchstaben zu erknickern!

[141] „Indeß“ statt Indessen aus lumpiger Buchstabenknickerei: es ist der Genitiv und steht für unter dessen, während dessen: deß ist gar kein Wort.

[91] Stets „Deß“ statt Dessen setzt Graul, K[u]ral.

Derselbe sonst verdienstvolle, aber durch viele abgeschmackte Worte eigener Fabrik sich auszeichnende Orientalist hat eine solche Vokalenscheu, daß er das e am Ende eines Wortes stets wegläßt und durch ein Apostroph ersetzt, wenn das folgende Wort mit einem Vokal anfängt. D[a]nach müßte man z. B. schreiben „Mein' alt' arm' Amm' aß ein' Auster.“ — Derselbe schreibt auch ibid. v. 314: „damit bewenden lassen“ statt „dabei“: wenn es nur nicht die Andern sehn! Gleich würden sie es nachschreiben; da es so recht der Sprache ins Angesicht geschlagen ist.

[85] Beanspruchen**) ein so allgemein beliebtes, wie plumpes und unverantwortlich dummes Wort; — Vorerst, sinnlos und von widerlichem Anklang, statt Für's Erste: — und Einmal statt Erstlich, also semel statt primum: demgemäß Beide in allgemeinem Gebrauch.

[119] „Die Kasse hat vereinnahmt“, statt eingenommen: würdiger pendant zu dem abgeschmackten und daher allgemein beliebten beanspruchen.

[145] Statt „verdorben“ „verderbt“! Bloß aus Buchstabenzählerei. Schreibt doch auch gesterbt statt gestorben!

---

*) [Variante:] [100] Aber die Herren haben zur Maxime „Sie wissen ja wohl, was ich sagen will“, als ob sie bloß zu ihren Gevattern redeten.

**) [88] Das plumpabgeschmackte „beanspruchen“ ist in allgemeine Aufnahme gekommen, bloß weil es eine Silbe weniger hat, als in Anspruch nehmen.

[141] Daß ein so dummes Wort, wie beanspruchen in allgemeinen Gebrauch kommen konnte, charakterisirt den Geist unsrer Sprachverbesserer und ihrer Nachtreter.

[144] „Beglichen" statt ausgeglichen! ein Unwort!

„Seither" ein Unwort: aber Herr Scriblerus hat es oktroyirt und Herr Schmieracius hat es kontrasignirt und die gesammte Gelehrtenwelt respektirt den Befehl: „Zeither" (das richtig[e]) ist ganz verbannt: überall Seither.*)

Hab' ich einen Schnitzer Ein Mal gefunden, erblicke ich ihn sogleich überall; weil jeder Skribler dem andern ein Vorbild ist, statt daß er ihm ein Abscheu seyn sollte.

[88] Längsschnitt Unwort statt Längenschnitt; eben so „Längsrichtung". [141] „Längsausdehnung" (Gött.Anz.).

[145] Der Zoologe Bronn lukrirt eine Silbe dadurch, daß er Echse statt Eidechse schreibt. Ist nun jenes ein fossil aufgefundenes Wort, oder generatio spontanea?

[116] „Best" statt bestens. — Statt Uebermacht „Obmacht".

[131] „Erfund" statt Erfindung! Heidelb. J[ahrb.] [Bähr]. — Litteratendeutsch.

[108] „Unterkunft finden" statt Unterkommen: da werden wir wohl bald statt Auskommen „Auskunft" erleben und dieses letztere sehr brauchbare deutsche Wort dadurch aus der Welt gesetzt sehn.

[144] „Gedenkfeier" statt Gedächtnißfeier: man feiert das Gedächtniß, d. i. die Erinnerung an Einen; nicht das „Gedenk".

[116] „Vor" statt Bevor; — welches Phrasen giebt, aus denen nicht klug zu werden ist. „Er that es, vor er mir es gesagt."

Ueberall sitzt Unverstand und Geschmacklosigkeit am Ruder, um die Sprache zuzurichten.

[125] Statt „mithin" „sohin". Und solche dumme Verbesserungen erlauben sich die niedrigsten Lohnschreiber der Journäle, der Pöbel der Litteratur.**) [84] Statt „fortwährend" „forthin"! (Postztg.)

*) [Variante:] [131] „Seither" u. s. w. — ich weiß nicht, welches animal scribax zuerst diesen Schnitzer gemacht hat: aber Beifall und Nachfolge hat er gefunden, wie unter den Latinisten ein Ausdruck des Cicero. „Zeither" ist ganz dadurch aus der Sprache verdrängt und findet sich höchstens bei irgend einem alten, hinter den Fortschritten der Zeit zurückgebliebenen Gelehrten.

**) [Variante:] [108] „Sohin" statt mithin (Post-Zeitung), ist sinnlos.

[126] „Venediger" statt Venetianer. (Zeitung.)

[99] „Seitens", „Betreffs", „Behufs" oder gar „Hinsichts" sind Wortverrenkungen, entsprungen aus nichtswürdiger Buchstabenzählerei; — auf Deutsch heißt es: „von Seiten, — im Betreff, — zum Behuf, — hinsichtlich". Dahin gehört auch Weitaus, statt bei Weitem.*)

[106] Schreibt ihr statt „anderweitig" anderweit; so müßt ihr auch statt „zeitig" — zeit schreiben.

[86] Auffallend ist ein aus seiner Etymologie leicht verständliches Wort: „auffällig" besagt nichts und ist wie wenn man statt frappant frappeux sagen wollte; aber in Folge seiner besondern Albernheit hat es Gunst gefunden und auffallend gänzlich verdrängt.**)

[85] Das studium brevitatis geht so weit, daß sie dem Teufel den Schwanz abschneiden und statt Mephistopheles schreiben Mephisto.

§. 10.

Falsch gebrauchte Worte.

[96] In der Postzeitung vom 16. Juni 1857 heißt es: „die Königin war durch die Zeitschrift N. N. auf die Mängel einer Kirche und einer Schule in zwei Gemeinden hingewiesen", — hiebei wird nun Jeder denken, die besagten Anstalten wären fehlerhaft gewesen; — aber aus dem Sinn geht hervor, daß Ermangelung gemeint ist. Daß deutsche Zeitungen elendes fehlerhaftes Deutsch schreiben ist alltäglich und keiner Erwähnung werth: aber wir haben hieran ein rechtes Muster-Beispiel und Prototyp der Folgen der Silbenknickerei und Buchstabenzählerei; und darum führe ich es an: denn nicht nur ist etwas Anderes gesagt, als gemeint war; sondern indem jetzt, dieser Sprachökonomie gemäß, zwei disparate Begriffe durch das selbe Wort bezeichnet werden, wird die Sprache der

*) [Variante:] [85] Statt „von Seiten" — Seitens, ein Unwort statt abseiten: und statt „im Namen" — „Namens" geradezu falsch; da dieses auf Deutsch mit Namen besagt. Vor Allem sollten Behörden sich davor hüten, da es Aequivokationen veranlassen kann. Und Alles bloß der schmutzigen, niederträchtigen Buchstabenknickerei zu Liebe.

**) [86] jedoch „augenfällig".

Verarmung entgegengeführt: von zwei Worten, welche sie zur Bezeichnung zweier Begriffe hatte, wird ihr nur Eines, natürlich das kürzere, gelassen, welches jetzt für beide dienen soll, wobei denn der Leser jedes Mal rathen mag, was gemeint sei. Und so verfahren unsre nichtswürdigen Sprachverbesserer in hundert Fällen.

[108] Ihr Treiben besteht größten Theils darin, daß sie von zwei verwandten Worten das längere ausstoßen und es überall durch das kürzere vertreten lassen, wenn gleich dieses nicht eigentlich das Selbe, sondern nur etwas Aehnliches besagt; — wodurch die Sprache verarmt und die Möglichkeit einen Gedanken genau und dadurch treffend, scharf und prägnant auszudrücken uns in vielen Fällen benommen wird.

[87] Statt Scharfsinn schreiben sie Schärfe; als ob nicht die Schärfe und der Scharfsinn eines Urtheils gar weit verschiedene Dinge wären. Aber sie sind nur bedacht, das selbe Wort, bloß weil es kürzer, als die ihm verwandten ist, der Bezeichnung zweier, dreier und mehrerer Begriffe dienen zu lassen; wodurch sie die Sprache theils matt und stumpf, theils durchweg zweideutig machen. Welches Epitheton gebürt ihnen?

[140] Statt „achtungswerth" schreiben sie, aus niederträchtiger Buchstabenknickerei, „achtbar", welches viel weniger besagt, indem es sich verhält, wie sichtbar zu sehenswerth, und überdies ein Spießbürger-Ausdruck ist. — Sie aber sagen: „wir werfen jedes Wort zur Sprache hinaus, welches durch ein anderes, um 2 Buchstaben kürzeres, wenn dieses auch schon eine andre Bedeutung hat, doch so ungefähr, wenn auch schief und schielend, mit vertreten werden kann: wenn auch dadurch die Sprache immer ärmer und unbestimmter wird; so wird sie dafür auch immer kürzer, am Ende so kurz, daß man gar nicht mehr weiß, was gesagt seyn soll, sondern die Wahl behält zwischen allerlei Bedeutungen."

[113] „Bedauerlich" statt bedauernswerth, ist falsch: ersteres besagt was man bedauern kann, wenn man Lust hat; — dieses was verdient bedauert zu werden.

[131] Billig statt wohlfeil ist so falsch und gemein, wie es allgemein ist.

„Die billigste Litteratur-Zeitung ist ... die 2c" — hebt

ein Journal-Artikel an. Danach sollte man glauben, daß die Recensionen mit großer Billigkeit abgefaßt waren. Er meint aber die wohlfeilste.

[92] „Koburg wird billiger regiert als Gotha": Postztg.; man meint, das heiße mit Nachsicht, o Nein, [es] ist gemeint wohlfeiler. „Billig" ist ein moralisches Prädikat, kein merkantilisches. [93] Postztg. vom 9. Nov. 1858, Schreiben aus Berlin: „Alle demokratischen Zeitungen begeifern die gefallenen Minister; — es ist so billig, jetzt zu schimpfen." — Er will sagen: jam parvi constat convitiari; sagt aber: jam aequum est convitiari. Billig, ausg[ehend] von Krämern: „billige Behandlung der Kunden". Dann wurde die Waare billig: endlich billige Ochsen auf dem Viehmarkt. Billig ist ein durchaus moralisches Prädikat, darf daher bloß von Menschen gebraucht werden.

[107] Alle setzen stets „nothwendig"*) (necessarium, necesse est) statt nöthig (opportet, opus est); nothwendig bezieht sich (als Wirkung) auf die causa efficiens; nöthig auf die causa finalis.

[85] [„Maaßnahme" statt Maaßregel.] Maaßnahmen, — sind was der Schneider vornimmt, wenn er mir Hosen anmißt; Maaßregel, ist der leitende Grundsatz nach dem verfahren werden soll.

[118] „Die Wärmebildung des Körpers"; falsch und sinnlos statt Wärmeerzeugung (Centralblatt). Ibidem: „von Physiologie habe ich nichts gefunden, außer das Wort" grober Schnitzer: statt ausgenommen.

[100] Statt „Begriff, Ansicht, Meinung" u. dgl. durchgängig das affektirte, gespreizte und ekstatische Anschauung.

[139] In der Postzeitg. Dec. 22., 1859 heißt es: „ob er, Herr P., die Aechtheit der Anlage zu verabreden vermöge": also verabreden statt in Abrede stellen! mithin inter se convenire, statt negare! also völligen Unsinn schreiben, um 2 Silben zu lukriren.

[88] Finde ich in der Zeitung: „die Explosion hat die Gasbeleuchtung erlöscht": — statt ausgelöscht: also ein verbum neutrum als activum gebraucht.

*) [107] Sogar „nothwendig haben"! Münchner Gel. Anz.

[139] Aus lumpigster Buchstabenknickerei schreiben sie erſchreckt ſtatt erſchrocken. Auf Deutſch heißt es: „ich habe ihn erſchreckt, und er iſt erſchrocken."

[125] Statt zeitweilig ſchreibt Einer zeitig, welches aber reif bedeutet.

„Ein unweit anziehenderes Gemählde" (Gött. Gel. Anzeigen, Septbr. 1858) ſtatt ungleich: unweit bedeutet nahe. Aber dies iſt die heutige Sitte: jeder Skribler ſchreibt das Wort hin, welches ihm gerade durch den Kopf fährt, — mag es die hier nöthige Bedeutung haben, oder nicht. Der Leſer mag rathen, was geſagt ſeyn ſoll.

[131] „Beiläufig" (i. e. obiter, en passant) ſtatt ungefähr (circiter, à peu près).*) — Umfänglich ſtatt umfangsreich: iſt das Gegentheil, indem es beſagt „was ſich umfangen läßt".

Sorglich ſtatt Sorgfältig, von Sorgfalt; jenes von Sorge, wie auch Beſorglich, Beſorgniß. Aber nur Silben ausmerzen, unbekümmert darum, daß dadurch die Sprache um viele Worte verarmt, dies iſt der Geiſt unſrer Sprachverbeſſerer. —

[144] Statt „niedrig" ſchreiben ſie „nieder", aus niederträchtiger Lumpacivagabundenbuchſtabenſparſamkeit: — aber nieder führt den Begriff der Bewegung mit ſich: der Stein fällt nieder, das Thal liegt niedrig.

[100] „Er ſitzt nieder", — ſtatt „ſetzt ſich nieder" um eine Silbe zu ergaunern, iſt aber gerade ſo ein Schnitzer, wie wenn man Latein sedēre ſtatt sidēre ſchriebe. Aber auch ſtatt niedrig ſind ſie dreiſt genug nieder zu ſetzen; „über" ſtatt übrig. — Nieder iſt Adverb[ium], niedrig aber Adjektiv. — Dazu machen ſie gar noch den Superlativ: der niederſte! Heidelb. Jhrb.

[91] Graul, K[u]ral, p. 195 ſchreibt: „um damit das Reis, das beifallen möchte", ſtatt: um damit das Reiskorn, welches vorbeifallen möchte.

[92] Sie ſchreiben: „über" ſtatt übrig; „überbleiben" (Graul).

*) [Variante:] [108] Man ſoll nicht „beiläufig" (obiter) ſetzen ſtatt ungefähr (circiter).

Einer schreibt (Zeller) „Abschätzig" statt geringschätzig; — und bedenkt nicht daß abschätzen taxiren bedeutet: die niederträchtig[e] Buchstabenzählerei macht sie blind gegen Alles. Ueberhaupt bedenkt sich Keiner bei der Sprachverbesserung; sondern Jeder schreibt hin was ihm eben durch den Kopf fährt, sobald er nur an den Fingern die Buchstaben abgezählt hat. — So oft man (wie jetzt täglich geschieht) Ein Wort die Stelle zweier vertreten läßt, die bis dahin 2 verschiedene Begriffe bezeichneten, verarmt die Sprache.

[108] Ich kann dies „allein", statt selbst.

[84] Statt „beständig" „stetig".

[145] Statt „in der Kürze" (ut brevi dicam) „kürzlich" (nuper). Gött. gel. Anz. — Sie schlagen die Sprache in Trümmern, wenn es gilt eine Silbe zu lukriren.

[96] Einig (concors) statt einzig (unicus), und statt einfach (simplex).

[104] Statt „daselbst" setzt Einer bloß da; und zwar so, daß der Leser zuerst quum statt ibi verstehn muß.

[145] Statt Stelle „Platz" — greift um sich. —

[126] „Ich fühle mich bewogen, diese Weise der Beurtheilung nur auf das Freudigste anzuerkennen." (Marggraf, litt. Blätter, August [1858]).

bloß = pure, only
nur ist tantummodo.

[117] Statt „gegenwärtig, einstweilen, jetzt, zu jetziger Zeit" schreiben sie, höchst lächerlicher Weise, stets augenblicklich, und zwar thun sie es Alle, Einer dem Andern nach. Und dies ist die Schande. Denn wenn irgend ein Einzelner dergleichen grammatikalische und orthographische Idiotismen oder Soloecismen auf eigene Hand begienge; so wäre es eben seine Grille und er behielte doch die Würde der Originalität. Aber die bereitwillige, eifrige, allgemeine Nachahmung jedes hirnlosen Schnitzers ist das Herabwürdigende des Treibens. Diese allgemeine Einstimmung, dieses Chorusmachen bei jedem neu erfundenen Schnitzer ist eben das Verächtlichste. Denn die blinde Nachahmerei ist überall das ächte Stämpel der Gemeinheit: der große Haufe, der Plebs, wird fast in allen seinem Thun ausschließlich durch Beispiel geleitet, und wird durch Nach-

ahmung, wie das Automat durch Räder bewegt. — Eine besonders lächerliche Folge jenes Mißbrauchs des Wortes augenblicklich ist daß wenn sie nun ein Mal im Ernst augenblicklich meynen; dann sagen sie „im Nu“: ein Wort aus der Kinderstube. Eine sehr ästhetische buchstabenersparende Verbesserung desselben ist „augenblicks“, welches ich, statt „jetzt“, wirklich gefunden habe: da es klingt wie Blix (Blitz), wird es figurativ und dadurch äußerst schön und nachahmungswürdig.

§. 11.

Proskribirte Worte.

[131] Index verborum prohibitorum. Worte die im Verschiß sind und Keiner anrühren darf: gewiß; — zugleich; wenn — so —; welcher, welche, welches; — daß ([dafür] „wie“); — allein („einzig“); — im Stande seyn („in der Lage“); — bei Weitem („weitaus“); — ferner („weiter“); — beinahe („nahezu“, sogar „nahebei“ (P[ost-] Ztg.); nahebei statt beinahe: Leipz. Repert., also das richtige beinahe auf den Kopf gestellt, ohne Profit, bloß um nicht Deutsch, sondern Litteratenjargon zu reden). Ausgenommen („außer“ — auch wo es Unsinn schafft).*) Ernsthaft („ernst“). Ungefähr („etwa“ oder „beiläufig“: Beides falsch). Bezeichnen („kennzeichnen“). Alle Perfecta und Plusquamperfecta: Wir setzen überall das Imperfekt: Sinn oder Unsinn! Gleichviel! wir zählen die Silben.

[88] Statt „ausgenommen Die, welche u. s. w.“ schreiben sie (so unglaublich es scheint) „außer Die, welche“, — machen also einen sackgroben Schnitzer, um 2 Silben zu ersparen.**) Wollte ein Engländer, ein Franzos, ein Italiäner etwas Diesem Analoges probiren, — so würde er Spießruthen zu laufen haben: Aber bei den Deutschen geht es herunter.

*) [Variante:] [131] Ausgenommen („außer“ — giebt oft Unsinn).

**) [Variante:] [139] Statt „Ausgenommen“ stets Außer; z. B. „außer es wäre der Wille des Kaisers“; welches oft Unsinn liefert, indem man foris oder extra versteht, wo excepto gemeint ist. Dem analog schreiben sie statt seitdem bloß seit, z. B. „seit die Buchdruckerei erfunden ist“, — ein Schnitzer.

Man nehme dazu, daß unter allen jetzigen deutschen Schriftstellern kein einziger ist, dessen Schriften sich eine Dauer auch nur von 50 Jahren versprechen können: und diese Menschen sind es, die ihre Tatzen in die Sprache drücken, zum unauslöschlichen Andenken!

[144] „Gewiß": dieses Wort ist von den hohen Auktoritäten Skriblerus und Schmieracius aus der deutschen Sprache verbannt und mit Interdikt belegt worden: die gesammte deutsche Gelehrtenwelt hat sich diesem Befehl mit schuldigem Gehorsam gefügt; daher seit zwei Jahren das Wort sich weder in Büchern noch Tagesschriften sehn lassen darf; sondern statt seiner „sicher" auftritt, welches Adjektiv nun auch als Adverbium fungiren muß, statt sicherlich: woraus gelegentlich Widersinn hervorgeht.

[108] Zu den proskribirten Worten gehören „gewiß" und „zugleich": was sie gesündigt haben weiß ich nicht. Schönes Beispiel: „Die Armeereduktion wird als sicher betrachtet": — Dies besagt auf Deutsch, daß sie ohne Gefahr sei; — der Schreiber meint „gewiß".

[91] Was das Wort Zugleich (*ὁμου*, simul) unsern Skriblern gethan hat, weiß ich nicht: es ist aber vernehmt und wird, ohne Ausnahme, durch Gleichzeitig vertreten.

Ich nenne sie ohne Umstände Skribler, obwohl ich sehr wohl weiß, daß ihrer wenigstens 10000 sind: das intimidirt mich keinen Augenblick: der Pöbel war stets zahlreich, muß aber nichtsdestoweniger als solcher behandelt werden.

§. 12.

Substituirung des Imperfekts für jedes Präteritum.

[104] Die Substituirung des Imperfekts für jedes Präteritum — verdient als eine Infamie gebrandmarkt zu werden. Es ist geradezu infam eine Sprache dadurch zu verstümmeln, daß man ihr das Perfekt und Plusquamperfekt raubt; — und Dies, bloß um ein Paar Buchstaben zu lukriren! Erbärmliche, lumpige Knicker und unvernünftiges Vieh!

[113] „Nur ein Präteritum: das Imperfekt! und nur eine

Präpoſition: für! An ihnen haben wir zwei Surrogate aller Uebrigen.“ Dies iſt die Loſung unſerer ſcharfſinnigen Sprachverbeſſerer.

[144] Das Imperfekt heißt ſo, weil es die Handlung bezeichnet, die noch im Fortſchreiten, noch nicht vollendet iſt: alſo ſoll man es nicht von vollendeten und abgethanen Handlungen gebrauchen.

[113] Daß der Gebrauch des Imperf[ecti] ſtatt Perf[ecti] und Plusquamperf[ecti] der Logik vor den Kopf ſtößt, beruht darauf, daß er das Vollendete und Abgethane als ein Unvollendetes und jetzt Geſchehendes ausſpricht; wodurch d[a]nn, im ferneren Kontext, Widerſprüche, ja Unſinn entſteht.

[126] Iſt erwartet, ſtatt wird: erſteres wäre bloß nachdem er angekommen richtig.

[140] Die Aufgabe jedes Schreibenden iſt, daß der Gedanke, den er mitzutheilen hat, in den Worten wirklich und objektiv ausgedrückt ſei; nicht aber, daß man ihn allenfalls daraus errathen könne: das Werkzeug dazu iſt die Sprache in ihrer ganzen grammatikaliſchen und lexikaliſchen Vollkommenheit: dieſe aber eben ſuchen unſre Buchſtabenzähler zu unterminiren, — und dünken ſich klug dabei!

§. 13.

Auxiliarverba.

[126] Was, in aller Welt, haben die Auxiliar-Verba (bin, iſt, war, ſind, haben, hatten) verbrochen, daß ſie ausgelaſſen und überſprungen werden? — Der Leſer muß ſie, nothwendigerweiſe, aus eignen Mitteln hinzufügen, und da dies einige Ueberlegung erfordert, nimmt es zehn Mal mehr Zeit weg, als das bloße Leſen derſelben. Alſo bloß auf die koſtbare Quadratlinie Papier iſt es bei dieſer Oekonomie abgeſehn.

[85] Er iſt geſtanden: ein grober, hauptſächlich in ſüddeutſcher Schreiberei graſſirender Schnitzer.

[105] Er iſt geſtanden! auch gelegen! — ſehr häufig: auch finde ich: „in ſeinem Plane gelegen geweſen war“ ſtatt: „hatte“. (Nürnb. Korr.) Solche grobe Schnitzer würde man in keiner andern Europäiſchen Sprache durchgehn laſſen.

§. 14.
Kakophonien.

[81] Gegen Kakophonien sind sie so unempfindlich, wie Amboſſe, ſtopfen daher gern so viele Konſonanten, wie nur irgend möglich, auf einander, und am liebſten ſolche, die ſich zuſammen kaum ausſprechen laſſen: z. B. „Beleuchtungsdienſt" — „Beleuchtdienſt". — Wenn ſie nur wüßten, wie die deutſche Sprache klingt, in den Ohren Deſſen, der ſie nicht verſteht und deshalb den Klang allein hört! — Ich weiß es.

[108] Ohrzerreißende und maulverzerrende Härten, wie „Felsmauer, Felsgurt, Felsring, Felswand, Felsgrund" und ſtatt Langeweile „Langweil". —

Man ſollte ſo einen Buchſtabenknicker daguerrotypiren, während er Langweil ausbellt, um zu ſehn wie die gehäuften Konſonanten ſein thieriſches Maul verzerren.

[144] Gemsjagd, Felswand, freudlos*): die weggelaßne Silbe bezeichnete den Genitiv: zudem fühlen die Herr[en] Dickohr & C[o.] nicht, daß das weggelaſſ[ene] n als liquida die Stelle einnehmen kann, welche der gewöhnliche Konſonant kakophoniſch macht.

[127] Die Kniffe und Schliche, zu welchen unſre Druckſchreiber greifen, um eine einzige Silbe zu erſparen, ſind oft beluſtigend: z. B. ſtatt „es ſcheint, daß er vergeſſen hatte" — ſchreibt ſo Einer: „er hatte, ſcheint's, vergeſſen", ohne daß die Kakophonie ſcheint's ſein dickes Ohr verletzte.

[113] „Menſchthum" ſtatt Menſchenthum; iſt wie Gemsjagd, Felswand u. ſ. w. Sie eliminiren die liquida; was man nicht ſollte: denn die liquidae können zu andern Konſonanten geſetzt werden, ohne eine Kakophonie zu verurſachen: daher ſagten unſre Vorfahren „Sunderzoll"; während unſre Hartohren ſonder Schonung Sundzoll ſagen.

[118] „Raubhorden" ſtatt Räuberhorden: Ritter. „Friedbruch" ſtatt Friedensbruch ſo falſch, wie kakophoniſch. [131] Farbfläche!

[91] Zu dem ſchon Geſagten über „Gemsjagd", „Felswand", „Felsſtein", u. ſ. w. habe gefunden Folgendes:

*) [131] freudlos! [ſtatt] freudenlos.

Deutschorden statt deutscher Orden (Gött. gel. Anzeigen); man müßte dann auch sagen „Haasjagd". — Ueberdies aber ist die Anhäufung der Konsonanten zu vermeiden, oder wenigstens durch die Liquidae zu versetzen, in euphonischer Absicht. Dies haben unsre Vorfahren, als welche Ohren hatten, durchgängig beobachtet: z. B. sie schrieben nicht, wie erst seit ungefähr 20 Jahren geschieht, Sundzoll, nach Analogie von Elbzoll, Rheinzoll, sondern Sunderzoll, ebenfalls Felsenwand, Gemsenjagd. Ihre Nachkommen scheinen keine andre, als gewisse allegorische Ohren zu haben*); so gefühllos sind sie gegen jede Kakophonie und können nicht Konsonanten genug zusammenhäufen, um sie mit Verzerrung ihrer thierischen Mäuler auszusprechen. Den Klang einer Sprache hört eigentlich nicht wer sie versteht: denn seine Aufmerksamkeit geht augenblicklich und nothwendig vom Zeichen zum Bezeichneten über, dem Sinn. Daher weiß nur wer, wie einst ich, das Deutsche nicht verstanden hat, wie häßlich diese Sprache klingt, die daher zum Singen die untauglichste ist: er wird demnach sich wohl hüten, ihre Kakophonien, durch Ausmerzen der Vokale oder der liquidarum zu vermehren. — Welche Opfer haben doch die Italiänische und die Spanische Sprache der Euphonie gebracht!

§. 15.

Gallicismen.

[100] Da ihre einzige Sprachkenntniß ein Wenig Französisch ist, zum Zweck der Zeitung, so erfüllen sie die Sprache mit Gallicismen, die sie dann immerfort im Maule haben: dergleichen sind „Tragweite", i. e. la portée; „Rechnung tragen", tenir compte; „gegenüber", vis à vis de, statt in Hinsicht auf. Die schmä[h]lichsten Gallicismen sind aber die grammatikalischen.

[119] Zu den Gallicismen gehören:

Von, als Ablativ statt des Genitivs. — [108] Das „von", nämlich Ablativ statt Genitiv ist das Französische de. [119] D° statt aus: z. B. von Berlin.

*) [Variante:] [91] Sie haben keine Ohren, sie haben keine Ohren, unsre Silben- und Buchstaben-Knicker! — es wären denn allegorische.

[136] „Von" ist für sie die Uebersetzung des Französischen de und kann daher überall im Deutschen stehn, wo dieses im Französischen. Nun aber muß in diesem bettelhaften romanischen Jargon das de so wohl den Ablativ, als den Genitiv versehn; weil nicht, wie im Italiänischen, jener durch da, dieser durch di ausgedrückt wird: das Französische ist aber im Stillen doch ihr beau idéal: daher wird nun im Deutschen der Genitiv durch von ausgedrückt, obgleich von im Deutschen unwiderruflich den Ablativ bezeichnet, wie da im Italiänischen; der Genitiv aber durch „des, der, des", und die Flektion zu bezeichnen ist, wie durch di im Italiänischen: außerdem man schnitzerhaft schreibt, und zwar wie ein Französischer Bedienter, der Deutsch gelernt hat.

[119] Sodann haben sie (und zwar ganz allgemein, vielleicht ohne Ausnahme) den dummen Aberglauben, daß man nicht 2 Genitive hinter einander setzen dürfe; sobald daher schon einer dasteht, fahren sie mit einem falschen Ablativ hinein, oft allem Menschenverstand zum Trotz. 20 Genitive kann man hintereinander setzen und geschieht's in allen Sprachen: *του, του, του.* —

[107] Widerliche Gallicismen: „in der Straße". Straße ist via strata, also das Pflaster: daher auf der Straße. Aber dies wissen die Unschuldigen nicht, da sie kein Latein verstehn; wohl aber daß es heißt: dans la rue, — welche Kenntniß sie auch zeigen möchten. — [119] Schändlicher Gallicismus: „er hatte Furcht". Desgleichen das zum Ekel täglich wiederholte „Rechnung tragen": tenir compte; statt berücksichtigen, in Anschlag bringen u. s. w.*) Eben so allbeliebt: „die Tragweite": la portée: ist Gallicismus und dazu ein Kanonierausdruck, den man nur in besondern Fällen gebrauchen sollte, statt ihn bei jeder Gelegenheit aufzutischen. — Imgleichen „Früchte" statt Obst: es ist ein Vorzug, den die Deutsche Sprache vor allen andern hat, daß sie die roh zu genießenden Früchte mit einem besondern Ausdruck bezeichnet und

*) [Variante:] [130] „Rechnung tragen" (drei Mal auf jeder Seite, statt in Betracht nehmen, in Anschlag bringen, berücksichtigen ꝛc) ist nicht bloß ein Gallicismus, sondern eine plumpe, an sich und unmittelbar sinnlose Uebersetzung des tenir compte.

dadurch den Begriff derselben aussondert, wodurch die Rede sogleich bezeichnender und bestimmter wird: aber unsre Skribler duseln am liebsten im Nebel des Allgemeinen. Hingegen hat es mit dem Aufnehmen fremder Ausdrücke keine Noth: sie werden assimilirt. Aber gerade gegen diese wenden sich die Puristen. — Sie schreiben statt Appellation „Berufung": falsch! müßte heißen „Anrufung": wollt ihr deutsche Michel seyn; so versteht wenigstens Deutsch.*) Aber Postzeitg. 28. Octbr. 1858 sagt: „Die Berufung Proudhon's an den Kaiserl. Gerichtshof wird zur Verhandlung kommen", — da muß man denken, er wäre als Beisitzer des Gerichtshofs berufen: — er ist der Delinquent und hat appellirt!

[108] Andrer Gallicismus: „Diese Leute, sie sind." —

[119] „Dieser Mann, er ist", — statt der Mann ist. „Wenn er Dies thäte, er wäre verloren" statt so wäre er verloren.

[108] „Die Sammlung besteht in" statt aus (en). [109] „Italiänisch wissen" statt können. Ich habe gefunden: „sie hatten Furcht". Was würde man in Frankreich sagen, wenn Einer schriebe: ils se peuroient.

§. 16.

Stil und Perioden.

[117] Ich habe hier bloß die Sprachfehler berücksichtigt und rede nicht von den bloßen Stilfehlern, welche die allgemeine Monomanie der Sprachabkürzung herbeiführt: da werden, wenn es gilt, 2 Worte zu ersparen, die verschränktesten, verrenktesten, peinlichsten und unverständlichsten Perioden zusammengesetzt, über deren Sinn nachmals der Leser brüten mag.**)

Nur denke man nicht, daß dieses Sündenregister komplet sei: behüte der Himmel! da müßte es 3 Mal so lang seyn. Denn mit der größten Leichtfertigkeit und Zügellosigkeit springt jeder Sudler mit der Sprache um, nach seinem Kaprice, und

*) [Variante:] [113] Statt Appellation schreiben sie Berufung. Wer deutschmichel will, sollte wenigstens Deutsch verstehn: es müßte heißen Anrufung. Berufung ist die eines Beamten zu einer Stelle.

**) [Variante:] [116] Ich habe hier bloß die eigentlichen Sprachfehler und Wortverhunzungen gerügt. Außer diesen aber begegnet man überall einer Menge Stilfehler der ungeschicktesten Art, indem durch Auslassung

was gegen keine andre Sprache in Europa erlaubt wäre, ist es gegen die deutsche. —

Der Erfolg dieses Treibens ist, daß es, in deutscher Schreiberei, mit der Schwerverständlichkeit und Stumpfheit der Perioden immer ärger wird: oft weiß man gar nicht was der Schreiber sagen will; — bis man entdeckt, daß der Lump, um ein Paar Silben zu ersparen, Worte ausgelassen und seine Phrase gänzlich verrenkt und verhunzt hat.

[108] Was kann absurder seyn, als den guten Stil, den gehörigen Ausdruck, die Deutlichkeit, oder gar den Sinn einer Phrase Preis zu geben oder zu verkümmern, um ein Paar Silben zu ersparen! Nicht ein Mal den Wohlklang der Phrase soll man dafür hingeben.

[92] Man fühlt sich versucht, gelegentlich ein Paar Buchstaben, oder Silben, mehr zu setzen, als nöthig wäre; — um nämlich seine Verachtung der niederträchtigen Buchstabenzählerei an den Tag zu legen, in Folge deren alle Schönheit, alle Grazie und behagliche Leichtigkeit aus dem Deutschen Vortrage gewichen ist, indem der Schreiber auf nichts Anderes als die Ersparniß einer Silbe oder eines Buchstabens bedacht ist. (Ist Dies nicht ein verächtliches Treiben?) Dann aber auch weil diese Skribler die Alten, diese ewigen Vorbilder des schönen und grazioſen Stils nicht lesen und nicht lesen können. An der unglaublichen Schnelligkeit, mit welcher jeder neu ersonnene Sprachschnitzer in Umlauf kommt und, ehe man noch vom ersten Schreck über ihn sich erholt hat, uns schon aller Orten entgegenstarrt, sieht man was unsre Skribler lesen, nämlich nichts Anderes, als das so eben frisch Gedruckte: das ist ihre einzige Lektüre. Darum denken sie und schreiben sie Einer genau so wie der Andre.

[87] Der seines geistigen Werthes sich bewußte Schriftsteller wird mit einer edlen tranquillità jedem Buchstaben sein Recht

---

nothwendiger Worte, oder Wahl eines kürzeren, statt des rechten, ein überaus holperiges und schwer verständliches Geschreibe zusammen kommt, — augenscheinlich bloß im Dienst jener Monomanie, die Alles, Logik, Grammatik, Anstand, Grazie, Wohlklang, mit Füßen tritt, um eine Silbe weniger zu setzen. Dies ist der beabsichtigte Triumph! O, ich — soll mich aller zoologischen Gleichnisse enthalten!

widerfahren lassen, wird mit aisance schreiben und in Hinsicht auf Partikeln, Silben und Buchstaben, sogar eine gewisse sorglose Liberalität zeigen, also keineswegs das Auxiliarverbum unterschlagen, oder „selbstverständlich" schreiben, sondern „es versteht sich von selbst": denn er weiß, daß der geistige Gehalt jeder seiner Perioden jedenfalls hinreicht, sie auch in extenso auszufüllen;*) aber auf den deutlichen und vollendeten Ausdruck desselben wird er desto mehr bedacht seyn. — Hingegen der Skribler schreibt, mit dumpfem Bewußtseyn, seine aus schwankenden, unentschiedenen Ausdrücken und eingeschachtelten Perioden zusammengesetzte Phrase hin, und merzt nachher alle ihm entbehrlich erscheinenden Auxiliarverba, Partikeln, Silben und Buchstaben aus, im Wahn ihr dadurch Koncision und Energie und specifisches Gewicht zu ertheilen.

Eine eingerissene Verhunzung der Sprache ist ein chronisches Uebel, welches nachher sehr schwer zu kuriren ist; wird es aber nicht kurirt, so findet der später kommende, wirklich denkende Schriftsteller das Material zum Ausdruck seiner Gedanken verdorben vor.

[131] Wer statt des eigentlich passenden Wortes allemal das kürzere wählt, muß nothwendigerweise schlecht schreiben. — Das Wegknappen einzelner Silben und Buchstaben ist eine so schlechte Art, Kürze des Ausdrucks zu erlangen, daß man sie ganz verschmähen soll.

[86] Nicht durch Weglassung von Buchstaben und Silben, sondern von unnöthigen Bei- und Zwischen-Sätzen soll man nach Kürze streben.

[107] Eine allgemein beliebte Ungezogenheit — Beispiele erläutern bekanntlich eine Sache am besten — ist zu schreiben, wie ich jetzt geschrieben habe, also Eins dem Leser zu sagen anfangen und dann, sich selber in die Rede fallend, etwas An-

*) [96] Er wird Das, was er zu sagen hat, werth halten ganz und vollständig ausgesprochen zu werden; also nicht darauf bedacht seyn, hier ein Wort, dort eine Silbe, dort einen Buchstaben zu unterschlagen. Wie wenig Gehalt und Gewicht muß man doch seinen Gedanken beimessen, um zu meynen, sie könnten nicht das volle Quantum der ihnen entsprechenden Worte und Silben ausfüllen und tragen.

[145] Ein Gedanke muß des Raumes werth seyn, den sein Ausdruck einnimmt, ohne daß dieser verkürzt und dadurch verstümmelt zu werden braucht.

deres dazwischen sagen. Man findet sie überall 3 Mal auf jeder Seite. Sie glauben vielleicht ihrem Stil dadurch Lebendigkeit zu ertheilen. Dazu gehört mehr. Beim Sprechen ist dergleichen verzeihlich: aber wer schreibt, und zwar für das Publikum, soll zum voraus seine Gedanken geordnet haben und sie in gehöriger Folge vortragen. Zudem giebt Jenes die widerliche Illusion einer mündlichen Mittheilung, von einem Menschen mit dem man nicht reden möchte. [108] Statt eurer Gedankenstriche — — macht lieber ehrliche Parenthesen, wenn ihr nicht im Stande seid, eure Gedanken geordnet vorzutragen.*)

[99] Eine Periode mitten durchzubrechen, um in die Lücke etwas nicht zu ihr Gehöriges einzuschieben, ist eine offenbare Ungezogenheit gegen den Leser, welche jedoch unsre sämmtlichen Schreiber sich alle Augenblick[e] erlauben, weil sie ihrer Nachlässigkeit, Faulheit und Unbeholfenheit bequem ist: sie dünken sich dabei leicht, tändelnd, in angenehmer Nachlässigkeit.

---

[125] Nachdem man, durch alle diese Streiche und Verwegenheiten, [§§. 1—16] sich gewöhnt hat, mit der Sprache umzuspringen, wie es beliebt und gefällt, wie mit einem herrenlosen Hunde; so gelangt man dahin, Sprachverbesserungen, die nicht den Zweck der Abkürzung und Buchstabenersparniß haben, aus bloßem Muthwillen vorzunehmen: weil man nämlich an neuen Gedanken total bankrott ist, will man neue Worte zu Markte bringen, bloß um dadurch seine Originalität an den Tag zu legen.**)

*) [Variante:] [130] Es ist so schlecht und impertinent, wie heut zu Tage allgemein, — Beispiele werden jegliche Sache stets am besten erläutern — so zu schreiben, wie ich soeben geschrieben habe. Die sogenannten Gedankenstriche, sonst nur Lückenbüßer für Gedanken, sind hier verschämte und daher auf dem Bauch liegende Parenthesen. Wer zum Publiko spricht, soll vorher überlegt haben was er sagen will und seine Gedanken geordnet haben u. s. w.

Je mehr Gedankenstriche in einem Buch, desto weniger Gedanken.

**) [113] Manche von ihnen eingeführte neue Worte geben nicht ein Mal eine Buchstabenersparniß; sondern haben sich bloß eingefunden, weil unsre Schriftsteller doch gern etwas Eigenes haben möchten, und da sie mit eigenen Gedanken nicht dienen können, bringen sie eigene Worte.

Man soll so wenig wie möglich neue Worte einführen; hingegen neue Gedanken so viel wie möglich: sie aber halten es umgekehrt.

Leistungen dieser Art sind z. B. folgende:

[86] Durchgängig liest man Ansprache statt Anrede: aber Ansprechen ist etwas Anderes als bloß Anreden: es trägt nämlich den Begriff des Bittens in sich, ganz wie appellare: Anreden ist bloß alloqui. Hiebei ist keine Buchstabenersparniß; sondern bloß weil sie nicht gewöhnliche Worte gebrauchen wollen: ein grober Irrthum! Ungewöhnliche Gedanken in gewöhnlichen Worten, Das ist die Sache; nicht umgekehrt.

Unbill statt Unbild*) ist gerade wie im 1ſten Decennio dieses Jahrhunderts ein Schriftsteller (Prof. Schütz?) ungeschlachtet statt ungeschlacht schrieb, worüber damals G[öthe] herzlich gelacht hat. —

„Würde er kommen" statt „käme er" ist Deutsch wie „wenn er kommen thun sollte". — [131] „Was es denn seyn würde, wenn der Krieg wirklich eintreten würde". — (Thauen thuen thät.) [99] Die Postzeitung vom 17. August 1857 [schreibt]: „Würde früher bekannt geworden seyn, daß ꝛc" statt: „wäre früher bekannt geworden, daß" und obendrein wird dieser Schnitzer auf Kosten der sonst so leidenschaftlich geliebten Silbenknickerei gemacht. („Wenn er dies thun würde" statt thäte. Götting. Gel. Anz.!) Sie thun es also aus reiner uneigennütziger Liebe zum Falschen, Verkehrten, Schleppenden und Abgeschmackten. Mit würde darf eine Periode nur dann anheben, wenn sie entweder eine Frage ist, oder das Verbum passive steht: daher kann man sagen: „würde er getödtet", aber nicht: „würde er sterben"; sondern „stürbe er".**) Aber Keiner bedenkt sich bei so etwas; sondern ein Universalargument ist: „hat doch Gevatter Hinze so geschrieben; also ist's Recht, daß ich, Kunze, auch so schreibe." — Handeln nach Beispiel, aus Nachahmungstrieb, — Stempel der Gemeinheit.

*) [136] Das ist nicht Deutsch; das ist schändlicher Litteraten-Jargon.

**) [Variante:] [116] Durchgängig schreiben sie: „Würde er zu mir kommen, ich würde ihm sagen", — statt „Käme er zu mir; so würde ich ihm sagen", — hiebei handeln sie ihrer Buchstabenknickerei gerade entgegen: aber sie wissen's nicht anders: so gänzlich ist ihnen alle Grammatik abhanden gekommen. Mit würde darf ein Satz nur dann anfangen, wann das Verbum im passivo steht („würde ich verurtheilt") oder er eine Frage ist („würden Sie Dies thun?").

[130] Die Wurzel des Uebels ist, daß die meisten Schriftsteller Litteraten, d. h. Schriftsteller von Profession sind, welche ihr tägliches Brod durch ihr tägliches Schreiben verdienen. Da muß nun der sehr kleine Vorrath ihrer Kenntnisse und der noch kleinere ihrer Gedanken immerfort herhalten, wieder aufgewärmt, anders zugerichtet und mit scheinbarer Neuheit aufgetischt werden. Im Gefühl der Monotonie der Sache und des gänzlichen Mangels an neuen Gedanken suchen sie den Schein der Neuheit durch alle mög[lichen] Mittel hervorzubringen und greifen so nach neu gemachten, oder umgeformten alten Wörtern. Beispiele folgen. Aus dieser Klasse sind unsre meisten Sprachverbesserer: wir wollen sie daher mit der Hochachtung behandeln, die sie verdienen. Und von diesen Armen am Geiste soll die Sprache zugerichtet werden? — Und daß in Deutschland nicht eine Anzahl Gelehrter vorhanden ist, die sich der Sprache annähmen und Widerstand leisteten, ist höchst deplorabel.

„Er hatte mißrathen" statt abgerathen! Heidelb. Jhrb.

[85] Habe gefunden ein neues Substantiv „Gröbungen" für Grobheiten, und „handliche Uebersicht" (Centralblatt); ein neues Verbum „heeren": scheint bedeuten zu sollen „ein Land mit einer Armee besetzt halten"; „Aufbesserung der Gehalte", [84] „Verliederung einer Provinz" qu'est-ce? — „heiklich", — „behäbig"? [85] Sobald nämlich ein Ausdruck nur albern genug ist, darf er Beifall und Adoption hoffen. Jeder geringste Skribler und Sudler hält sich berufen, die Sprache zu verbessern und zu bereichern, nimmt daher keinen Anstand, ein Wort hinzuschreiben, das ihm eben durch den Kopf fährt und nie auf der Welt gehört worden. „Uebermögen" statt überwinden, schreibt Graul, Kural, p. 8 u. 69; wie unverschämt!!

[144] „Von einer Sache die Sprache (Rede) seyn" —! (Postztg.) — Es giebt keine muthwillige Verhunzung der Sprache, die sich heute nicht der niedrigste Schmierax ohne Umstände erlaubte; — weil er weiß, daß keine Prügel darauf gesetzt sind. Das litterarische Gesindel will originell seyn, und kennt keinen andern Weg, als Worte in unerhörtem Sinn zu gebrauchen, oder sie zu verhunzen, oder neue einzuführen.

[127] Worte, die keine sind: „Bislang".*) — „Be-

*) [113] „Bislang" statt bisher, sinnlos.

weise erbringen": statt aufbringen. (Heidelb. [Jahrb.]) „Nahezu" statt beinahe ist kein Wort, auch keine erlaubte Zusammensetzung: man sagt: „nahe bei dem Baum"; nicht zu dem Baum. — „Behäbig"? — In „Bälde",*) — verwilligen statt bewilligen; verwilligen ist gar kein Wort, hat auch keine Buchstabenersparniß: aber Herrn Schmierax gefällt es so, er dünkt sich original dabei. Dann muß er auch versuchen statt besuchen, vernehmen statt benehmen sagen.

[119] „Diese Affaire kann man nunmehr als völlig bereinigt betrachten." (Postzeitg. 1858, Juni.) Was beschmutzt heißt weiß ich, ꝛc —.

[139] Statt anregen ibid. sehr oft beregen, welches gar kein Wort ist, auch nicht ein Mal Buchstaben erspart: das Präfix an bezeichnet aber überall den vorwärts treibenden stimulus: wie in antreiben, anspornen, anfeuern, anstiften, anfangen u. s. w. Dies nicht fühlend, noch verstehend, setzt nun so ein schmierender Lump, ohne Grund oder Vortheil, ein ganz undeutsches Wort beregen, bloß aus dummem Muthwillen, um seine Autokratie über die Sprache zu beweisen, dar zu thun, daß mit ihr jeder nichtswürdige Skribler umspringen kann, wie es ihm beliebt. Ich überlasse dem Leser zu entscheiden, was so ein Verfahren verdient.

---

[130] Die angeführten Beispiele sind alle aus Büchern, Journälen und Zeitungen entnommen: auch wird an ihrer Aut[h]enticität wohl niemand zweifeln, da es gewiß keine *ἅπαξ λεγομενα* sind, vielmehr auch dem Leser fast alle schon vorgekommen seyn müssen.**)

[100] Die Beispiele sind aus Büchern, Journ[alen] und Zeitungen alle wirklich gefunden, wiewohl nicht citirt: man wird sie finden in jedem Buch, das man aufmacht: Alle beeifern sich: die Elenden glauben, das sei Fortschritt: es ist Fortschritt, wie der vom antiken Geschmack zum Roccoco.

---

*) [130] „Bälde" gar kein Deutsches Wort.

**) [Variante:] [113] Alle angeführte Worte und Schreibarten sind keineswegs *ἅπαξ λεγομενα*; sondern der Leser wird sie schon oft genug in Büchern, Journalen und Zeitungen gefunden haben.

[86] Eine wirkliche Manie*) ist es, die sich aller unsrer heutigen Schreiber bemächtigt hat: ihr ganzes Dichten und Trachten geht dahin, Silben abzuknappen, und da finden sie überall welche, die ihnen, in ihrer Unwissenheit und Bornirtheit entbehrlich scheinen: und über diese Silbenersparniß verderben sie ganze Perioden; so daß man nicht daraus klug wird und sie wiederholt liest, um herauszurathen was der Skribler sagen will. Es ist also im höchsten Grad das pennywise and poundfoolish der Engländer. [90] Es ist eine wirkliche allgemeine Verschwörung gegen die Sprache. Alles fällt über sie her: der Eine rei[ß]t hier, der Andre dort, ein Stück ab, eine Silbe, wenn er kann; wo nicht, einen Buchstaben; wenigstens ein Interpunktionszeichen, — und triumphirt über die Beute. Und keine Opposition läßt sich blicken: Himmel hilf! wir sind in Deutschland! Es ist wie eine Seuche, die Alle ergriffen hat.

[88] Die gänzliche Verderbung der deutschen Sprache durch solches knauseriges Abknappen von Silben und Buchstaben ist dem Verfahren eines Fabrikherrn zu vergleichen, der, durch Einführung einiger kleiner, knickeri[g]er Ersparnisse, seine ganze Fabrik ruinirt; — gehört also unter die Rubrik pennywise and poundfoolish.

[145] Mir ist, als sähe ich unsre sämmtlichen Schriftsteller, jeden mit einer Scheere in der Hand herlaufen hinter der Deutschen Sprache, um ihr irgendwo eine Silbe, wenigstens einen Buchstaben abzuknappen. —

[131] Das Wegschneiden bedeutungsvoller Silben schafft Verarmung der Sprache.

[107] Ohne eine Ahndung davon, daß das Treffende, Bezeichnende, Genaue des Ausdrucks es ist, worauf es ankommt, sind sie bloß bemüht, Silben und Buchstaben abzuzählen, bereit sich in allen Fällen mit dem à peu près zu contentiren und dem Leser Einiges zu errathen übrig zu lassen, wenn es nur ein Paar Buchstaben weniger giebt: Dahin geht all ihr Denken und Trachten, und jeder Sudler legt, ohne Umstände, seine Tatzen an, die Deutsche Sprache zu verbessern.

*) [Variante:] [110] Ich wollte, ich könnte sagen, es wäre Manie: denn Manie ist oft heilbar: aber ich fürchte, es ist eine unheilbare Krankheit, und ihr Name ist Dummheit.

[104] Buchstabenersparniß ist Alles was diese Tröpfe im Kopfe haben: diesem hohen Zweck sollen Logik, Grammatik, Wohlklang, Deutlichkeit und Bestimmtheit des Ausdrucks und Schönheit des Stiles geopfert werden. Dabei ist die Allgemeinheit dieser Bestrebungen wahrhaft niederschlagend; indem sie einen seltenen Unverstand beweist, der sich über die ganze schreibende Welt in Deutschland erstreckt, vielleicht mit drei bis vier Ausnahmen, welche ich herzlich um Verzeihung bitte, daß ich sie nicht kenne.

[92] Die Sudler sollen ihre Dummheit an etwas Anderm auslassen, als an der Deutschen Sprache. — Alles kurz, nur kurz! — Sie haben nämlich große Eile! Denn ihr eignes Leben ist ein abgekürztes: sie, ja, schon ihre Eltern besitzen es nämlich nur zur Lehn von den Kuhpocken, als welche alle die Schwächlinge der Kinderwelt retten, die in früheren Zeiten auf dem Probierstein der wahren Pocken erlagen und Raum ließen für die Starken welche leben und zeugen sollten. Jenes so ein kurzes Leben bloß zur Lehn habende und daher in Allem so äußerst pressirte Geschlecht ist eben jenes langbärtige Gezwerge, welches Einem überall zwischen die Beine läuft. Aus ihm sind ohne Zweifel auch die Verbeßrer der Sprache durch Buchstabenzählerei und Wortbeknapperei hervorgegangen: die Verwandschaft ist ja augenfällig — curtail'd in their fair proportion (Rich. 3.) ist Beides.

[141] Von Silbenknickern und Buchstabenzählern fast in jeder Zeile mißhandelt befindet die Sprache sich unter den unwürdigsten Tatzen: mögen Ganesa, Athene und Hermes sie erretten!

[145] Den gesammten heutigen Schreibern merkt man bei jeder Zeile an, daß Jeder bei seiner Schreiberei bloß auf Pfiffe und Kniffe sinnt, überall wo es möglich ist, per fas et nefas eine Silbe, oder auch nur einen Buchstaben zu ersparen; — welches er dann ausführt auf Kosten der Orthographie, der Grammatik, der Logik, des Sinnes und Verstandes.

[124] Und wenn sie nun auch mittelst aller Schliche, Pfiffe und Kniffe im Gebrauch falscher tempora, Auslassen zweckdienlicher Worte, Abknappen der Silben, und Ausmerzen der Buchstaben, aller Grammatik und Logik zum Hohn und Trotz, dem

Leser zur Erschwerung des Verständnisses, dem guten Geschmack zum Hohn, — es wirklich dahin bringen, daß auf der Seite eine ganze Zeile erspart wird; — ist denn dieser Profit jene schweren Opfer werth? — Vielleicht ist in unsrer Gelehrten-Republik noch so viel Menschenverstand vorhanden, um hierüber richtig zu urtheilen.

[88] Es ist unmöglich, gut zu schreiben, wenn man immerfort darauf bedacht ist, Partikeln und Silben [zu unter]schlagen (zu lukriren); wie man mit einer Fessel an den Beinen nicht tanzen kann.

[117] Sprachverderbniß ist allemal ein sicheres Zeichen der Degeneration der Litteratur eines Volkes. Möchte doch der Unverstand sich irgend einen andern Tummelplatz suchen, als die deutsche Sprache! Denn nirgends ist das von ihm gesäete Unkraut so schwer, ja fast unmöglich auszurotten, wie hier, wo es nachmals sich an das Spalier der Gewohnheit klammert. Die impotenten Langbärte dieser erbärmlichen Nützlichkeitszeit drohen die deutsche Sprache auf immer zu verderben.

[92] Die glänzende Periode der Deutschen Litteratur hat im Anfang dieses Jahrhunderts ihr Ende erreicht: damit aber auch die Sprache derselben nicht bleibe, sind jetzt Zeitungsschreiber, Buchh[ä]ndlerlöhnlinge und schlechte Schriftsteller überhaupt eifrig beflissen, sie zu zerfetzen und zu zerstückeln, beseelt von einem rechten Enthusiasmus niederträchtiger Buchstabenzählerei.

[88] Die gerügte Sprachschändung, zu der keine andre Nation ein Analogon aufzuweisen hat, scheint in den meisten Fällen von den politischen Zeitungen, diesem niedrigsten Zweige der Litteratur, auszugehn und von da in die litterarischen Journäle und zuletzt in die Bücher zu kommen. Widerstand findet sie, so weit ich habe sehn können, nirgends, sondern Jeder, in schaafischem Nachahmungstrieb und urtheilsloser Bewunderung des Absurden, beeifert sich ein Mitarbeiter an derselben zu seyn. Kaum bin ich über eine neue grammatische oder orthographische Eselei erschrocken, so sehe ich auch schon Andere Schreiber sie eifrig adoptiren und nachschreiben: denn jeder dieser Esel ist dem andern eine Autorität.

[107] Der Verbesserung der deutschen Sprache scheinen vor Allen die Zeitungsschreiber beflissen; mit welcher Befähigung,

erhellt daraus, daß ich in einer solchen, sonst sehr reputirlichen Zeitung, und zwar mehrmals, gefunden habe „der Synod, des Synods" — weil es ja doch synodus heißt. — Wird man dabei nicht unwillkürlich an wirkliche, im aktiven Dienst stehende Stiefelwichser erinnert? Dies also sind die Leute, welche die deutsche Sprache in die Kur genommen haben.*)

[110] Die politischen Zeitungen sind besonders thätig in der Sprachdilapidation; diese letzte Klasse aller Druckschreiber, welche für den Tag, auf den Tag, in den Tag hinein schreibt. Ich habe sie schon, in dieser Hinsicht, der polizeilichen Aufsicht empfohlen.

[108] Jeder Lumpenhund ist Herr über die Sprache, z. B. jeder der Schreibstube oder dem Ladentisch entlaufene und in den Dienst eines Zeitungsschreibers übergegangene Bursche. Am tollsten treiben es die Zeitungen, zumal die süddeutschen, so daß man bisweilen zu glauben anfängt, sie persifflirten und parodirten die grassirende Sprachverbeßrung. Allein sie meynen's ehrlich.

[100] Wenigstens sollte man den schändlichen Jargon, in welchem meistens die Deutschen Zeitungen geschrieben sind, öffentlich stigmatisiren als „Zeitungsdeutsch", mit Verwarnung der Jugend, daß sie nicht Grammatik und Orthographie aus diesen Publikationen erlerne, vielmehr daraus ersehe, wie man nicht schreiben soll.

Die Sprache ist der einzige entschiedene Vorzug den die Deutschen vor andern Nationen haben. Denn sie ist viel höherer Art, als die übrigen Europäischen Sprachen, welche, mit ihr verglichen, bloße patois sind. Sie ist (wie ihre Schwestern, die Schwedische und Dänische) eine Tochter der Gothischen Sprache, die unmittelbar vom Sanskritt stammt. Daher ihre der Griechischen und Lateinischen nahe kommende Grammatik.**)

*) [96] „Dies ist ein Sophismus". Postzeitg. v. 19. Mai 1857, Beilage. Jetzt wird doch Niemand es als Hyperbel nehmen, wenn ich sage daß unter den Reformatoren der deutschen Sprache Stiefelputzer sind.

**) [108] Die deutsche Sprache ist, unter den jetzigen Europäischen, die einzige, welche durch den künstlicheren und organischen Bau ihres grammatischen Theils und die daran hängende Möglichkeit einer freiern Konstruktion der Perioden, den beiden antiken, klassischen Sprachen beinahe gleichsteht.

Und eine solche Sprache sollten wir der Willkür und Laune und dem stupiden Unverstande höchst unwissender Sudler, Zeitungsschreiber, Buchhändlerlöhnlinge und geldbedürftiger Bücherfabrikanten jeder Art Preis geben? — Ubi est judicium? Seid ihr von Sinnen? Dem besagten saubern Pack schreibt, ja *sprecht ihr nach!*

[81] Die ganze allgemeine und höchst schändliche deutsche Sprachverhunzung zeugt von bornirtestem Unverstand: ihre Haupthandhaber sind die Löhnlinge der Buchhändler und die Zeitungsschreiber: ihren letzten Grund aber hat sie in der mehr und mehr einreißenden *Unkenntniß der alten Sprachen.* Durch diese nämlich lernt man es mit dem Werth und der Geltung jedes Wortes scharf und genau nehmen; zumal leistet dies das Lateinschreiben. Unsere Sprachverbesserer sind gewiß (mit höchst wenigen Ausnahmen) unfähig, ohne Hülfsmittel einen fehlerfreien lateinischen Brief zu schreiben.*) Aus der selben Quelle kommt die Infamie, daß Griechische, ja Lateinische Autoren mit deutschen Erklärungen herausgegeben werden: was auch vorgeschützt werden mag, der wahre Grund ist, daß der Herausgeber nicht latein schreiben kann, und die Schüler nicht fertig und leicht latein lesen können, sondern wie Schusterjungen es in der Muttersprache [haben wollen]. Auf Schulen sollte sogar der *Besitz* solcher Editionen verboten seyn. Das Jahr 1848 mit seinem saubern Treiben hat einen Samen von Unwissenheit unter den Gelehrten ausgestreut nachdem die Hegelei den Boden dazu gepflügt hatte, und jetzt steht die Saat in Blüthe. Man merkt es an allen Ecken und Enden: daß Cigarren rauchen, politisiren und Eisenbahn fahren an die Stelle ernster Studien getreten ist: und die gelbgerauchten, langbärtigen Brillengesichter mit leeren Köpfen wagen es über die „*Zopfzeit*" zu spotten,

*) [Variante:] [108] Dies (die Sprachverhunzung) sind die ersten Früchte der Vernachlässigung der alten Sprachen: es werden noch mehrere und ärgere folgen. Ich wette, daß von unsern geistreichen Sprachverbesserern] kaum Einer unter Zehn im Stande ist, ohne Beihülfe, einen korrekten lateinischen Brief zu schreiben.

Wenn ein neues Geschlecht heranwächst, welches sich dieses infame Kauderwelsch der unfähigen Jetztzeit zur Norm nimmt, so ist es um die deutsche Sprache geschehn.

in der die größten Geister gewirkt haben und gründliche Kenntniß der alten Sprachen allgemein war.

[80] Man soll nicht vergessen, daß jeder Mensch, der kein Latein versteht, zum Volke gehört, auch wenn er ein großer Virtuose auf der Elektrisirmaschine ist und das Radikal der Fluß[spath]säure im Tiegel vorzeigen könnte.

[127] Die Wurzel des Uebels ist, daß unsre Sprachverbesserer nicht eigentlich und ordentlich das Latein inne haben: mit dem Latein läßt sich nicht so umspringen. Denn bloß durch Lateinschreiben lernt man Respekt vor der Sprache haben, den Werth und Sinn der Worte erwägen. Latein lernen heißt die menschliche Sprache überhaupt eigentlich kennen lernen.

[144] Der hohe Werth des Studiums der alten Sprachen beruht zum Theil darauf, daß wir lernen vor Grammatik und Lexikon Respekt haben*): wäre es mit Ersterem bei den meisten unsrer Sprachverbesserer nicht so elend bestellt; so würden sie nicht so freche Eingriffe in die Regeln und Wörter der Deutschen Sprache thun.

[118] So ein deutscher Schreiber nobler „Jetztzeit" denkt, vorkommenden Falls, gar nicht, wie doch sein Englischer, Französischer oder Itali[ä]nischer Kamarad, hinsichtlich ihrer Sprache, unfehlbar thun, darüber nach, ob was er jetzt eben hinsetzen will auch richtiges Deutsch, ja ob es überhaupt Deutsch sei: bewahre! solche Sorgen kennt man nicht mehr; ejusmodi nugas philosophus non curat. Sondern jeder tintenklexende Lohnbube ist Herr und Meister über die Sprache, modelt und macht sie nach seiner Grille und seinem Halbthier-Belieben. Oder, regt sich etwan eine Skrupel, so erinnert [er] sich, daß ein andrer Sudler seines Gleichen ja so geschrieben hat: der ist ihm Cicero und Sallust. Denn an der schleunigen und allgemeinen Nachahmung, die jeder neue Schnitzer findet, sieht man, daß sie sich gegenseitig bewundern. So schreibt er z. B. „gedanklich", ein von ihm extemporirtes Wort, dessen Sinn er uns zu rathen giebt u. a. B. m.

[107] In den Times ist über die Zulässigkeit des Wortes Telegramm durch 6 Blätter, in ausführlichen Darlegungen,

*) [Variante:] [130] Lateinisch-schreiben verleiht Respekt vor der Grammatik und Rücksicht aufs Lexikon.

pro et contra disputirt worden. In Deutschland macht man kürzern Proceß: fällt einem Narren irgend eine neue orthographische Ungeheuerlichkeit ein, die einen Buchstaben erspart, so schreibt er sie sofort hin und hundert andren Narren gilt sie als klassische Autorität: sie schreiben sie nach. Vor keinem Unsinn bebt der Deutsche zurück, wenn es gilt einen Buchstaben zu ersparen.

[90] Was würde aus der Lateinischen, was aus der Griechischen Sprache geworden seyn, wenn Griechen und Römer sich einer solchen niederträchtigen Buchstabenzählerei ergeben hätten? Sogar ist jeder englische, französische, italiänische, spanische Schriftsteller bemüht, elegant, jedenfalls aber korrekt zu schreiben: bloß der deutsche nicht; sogar scheint er bemüht, möglichst nachlässig, gemein und unverständlich seine Sache hinzuschmieren. Sein einziger leitender stilistischer Grundsatz dabei ist die niederträchtige Buchstabenzählerei. Dies gilt von fast allen: die Ausnahmen sind selten.

Schon deshalb, andre Gründe zu geschweigen, lese ich lieber in jeder andern Sprache, als deutsch, ja, ich fühle eine wahre Erleichterung, w[a]nn ich so ein deutsches Buch nothgedrungen abgethan habe, mich wieder zu den andern, neuen, wie alten Sprachen wenden zu können: denn bei diesen habe ich doch eine regelrecht fixirte Sprache mit durchweg festgestellter und treulich beobachteter Grammatik und Orthographie vor mir und bin ganz den Gedanken hingegeben; während im Deutschen ich jeden Augenblick gestört werde durch die Naseweisheit des Schreibers, der seine grammatischen und orthographischen Grillen und knolligen Einfälle durchsetzen will; wobei die sich frech spreizende Narrheit mich anwidert. Ja, es ist wahrlich eine rechte Pein, eine schöne, alte, klassische Schriften besitzende Sprache von Ignoranten und Eseln mißhandeln zu sehn.

Die deutsche Sprache wird jetzt von dem Federvieh (wie kürzlich ein Litterat seine Kollegen nannte) methodisch zu Grunde gerichtet. Ein impotentes Zeitalter, welches nicht Einen Schriftsteller aufzuweisen hat, dessen Werke sich irgend eine Dauer über dasselbe hinaus versprechen könnten, will die Sprache der klassischen Zeit reformiren, und zwar dadurch, daß es das Imperfekt alle andern Präterita vertreten läßt und alle den Sinn modulirende Präfixe und Affixe wegschneidet. Bei welchem Verfahren

die Sprache zuletzt auf ihre Wurzelworte zurückgeführt würde. Und nirgends, (in Deutschland) ist ein wenig Besinnung, ein wenig Urtheil, ein wenig Geschmack, dem Unwesen entgegenzutreten; sondern alle die Skribler, einmüthig und Eines Sinnes, stürmen auf die Sprache los, sie zu verhunzen. Keiner, der eine Spur von Selbständigkeit zeigte, indem er dem Unwesen sich widersetzte: sondern sobald irgend ein Buchhändlerlöhnling einen neuen Sprachschnitzer in die Welt gesetzt hat, wird dieser zum allgemeinen und stehenden Sprachgebrauch.

Schreibt ihr Plattheiten und Unsinn in die Welt, so viel es euch beliebt: das schadet nicht: denn es wird mit euch zu Grabe getragen; ja, schon vorher. Aber die Sprache laßt ungehudelt und unbesudelt: denn die bleibt.*)

[126] Es ist als ob sie daran verzweifelten, mittelst ihrer Schriften eine Spur ihres Daseyns zu hinterlassen, und daß sie daher eine solche der Sprache eindrücken wollen, durch Verhunzung derselben. Daran arbeiten sie einmüthig.

[113] Die ganze gegenwärtige Schriftstellergeneration, welche nicht ein einziges bleibendes Werk hinterlassen wird, soll nicht das Andenken ihres ephemeren und ruhmlosen Daseyns dadurch perpetuiren, daß sie die kostbare deutsche Sprache, diesen wahren Nationalschatz, nach ihrem verstand-, geschmack- und ohrlosen Kaprice verhunzt und sie, so zugerichtet und mit den Spuren ihrer Tatzen versehn, den kommenden, vielleicht edleren Geschlechtern überliefert.

[96] Der Zeitungsschreiber und der gemeine Brod-Skribent soll schlechterdings keine andre Sprache schreiben, als die von den klassischen Schriftstellern seiner Nation befolgte.

[129] Mit welchem Fug und Recht maaßen sich die Zeitungsschreiber und Journalisten einer litterarisch heruntergekommenen Periode an, die Sprache zu reformiren? Sie thun es aber nach dem Maaßstabe ihrer Unwissenheit, Urtheilslosigkeit und Ge-

*) [Variante:] [136] Unkritische Nachäfferei fremder Schnitzer ist ein Gipfel der Gemeinheit.

Schreibt schlechtes und unnützes Zeug, so viel ihr wollt: es wird mit euch zu Grabe getragen und schadet weiter nicht: aber die Sprache laßt unangetastet: sie ist das Eigenthum der Nation, und das Werkzeug, dessen künftige wirklich denkende Geister sich zu bedienen haben: daher ihr es ihnen nicht verderben sollt.

meinheit. Aber Gelehrte und Professoren, die ihre Verbesserungen annehmen, stellen sich damit ein Diplom der Unwissenheit und Gemeinheit aus.

[99] Wer ist denn dieses Zeitalter, daß es an der Sprache meistern und ändern dürfte? — was hat es hervorgebracht, solche Anmaaßung zu begründen? Große Philosophen, — wie Hegel; und große Dichter, wie Herrn Uhland, dessen schlechte Balladen zur Schande des deutschen Geschmacks 30 Auflagen erlebt haben und 100 Leser haben, gegen Einen der Bürgers unsterbliche Balladen wirklich kennt. — Danach messe man mir die Nation und das Jahrhundert, danach.

[100] Seitdem die Gesetzgebung den Buchhandel gegen Nachdruck geschützt hat, ist Schriftstellerei geworden was sie nie seyn sollte, ein Gewerbe, — ja, man möchte sagen ein Handwerk, welches allein dadurch florirt, daß d[as] Publikum nur das Neue, wo möglich das heute Gedruckte lesen will, in dem dummen Wahn, daß es das Resultat alles Bisherigen sei, in Folge wovon es statt der Schriften denkender Geister, oder wahrer Gelehrte[r], das Gesudel unwissender und gemeiner Buchhändlerlöhnlinge liest. Und diese Menschen sind es, welche jetzt die Sprache reformiren.

[93] Unsren Sprachverbess[er]ern fehlt es an Kenntnissen, an Verstand, an Geschmack und Schönheitssinn. Warum hat Winkelmann vor mehr als 100 Jahren, als seine Zeitgenossen noch ein steifes ungeschicktes Perückendeutsch schrieben, so unbegreiflich schön und grazios geschrieben? Weil er in hohem Grade Geschmack und Schönheitssinn besaß; — Eigenschaften von denen in unsern Sprachverbesserern keine Spur zu finden ist.

[103] Der schmutzigste Buchstabengeiz beherrscht sie. Ihr leitender Grundsatz ist: „nicht das richtige Wort; sondern das kürzere, wenn es nur so à peu près die Sache bezeichnet: dem Leser bleibt überlassen, unsre Meinung zu errathen." Z. B. „dem Bramanenthum erborgt" — (Köppen, Buddh.) statt entweder: „abgeborgt" — oder von dem Bramanenthum erborgt. — „Na, Sie wissen ja wohl, was ich meyne", denkt so ein Skribler. Ihnen liegt nichts im Sinn und am Herzen, als nur irgendwie ein Paar Buchstaben wegzuknapsen: darüber mag Grammatik, Sinn, Verstand, Logik, Geschmack, Euphonie

und Alles zum Teufel gehn, — wenn sie nur ein Paar Buchstaben eskrokiren:*) — und diese Monomanie ist so allgemein, daß sobald irgend ein Winkel-Sudler eine neue noble Oekonomie dieser Art zu Tage gebracht hat, Alle sich beeifern, sie ihm nachzuschreiben; — Jeder ist den Andern ein Cicero; — wobei freilich das Niederschlagendeste der Anblick des totalen Mangels an aller Opposition. Keiner der eine Neuerung prüfte und seinem eigenen Urtheile folgte. Sondern ohne Verstand, Geschmack und Selbstvertrauen nehmen sie jeden neuen Schnitzer, den irgend ein Sudler ihnen oktroyirt, als Sprachverbesserung zum Muster, und jeden lumpigsten Lump zum Vorbilde, sobald er eine neue Beutelschneiderei an der deutschen Orthographie begangen hat. In allen Dingen und Verhältnissen ist das charakteristische Kennzeichen der gemeinen Natur, ja d[as] Stempel der Gemeinheit, daß man aus Nachahmung handelt und sich leiten läßt von Andrer Beispiel: der große Haufe wird in allem seine[m] Thun und Lassen fast ausschließlich durch dies Motiv bestimmt. Hingegen jeder auch nur ein klein wenig überlegene Geist macht sich zunächst dadurch kenntlich, daß er selbst urtheilt, kritisirt und nach eigener Ueberlegung verfährt. Davon ist aber, hinsichtlich der Sprache, der Rechtschreibung und des Stils, in der Deutschen Gelehrtenrepublik keine Spur, sondern jeder bewundert den neuen Schnitzer des Andern und adoptirt ihn: so wird d[a]nn ohne allen, auch nur passiven Widerstand, die Sprache gemißhandelt und zerfleischt.

[92] Die Deutsche Sprache sehn wir jetzt der Dummheit, Unwissenheit, Urtheilslosigkeit geradezu in die Hände geliefert, um mit ihr zu schalten, nach Laune und Vergnügen.

Es ha[ndel]t sich hier nicht um ein delictum veniale, sondern um eine vom bornirtesten Unverstande mit Plan und Vorbedacht an der Sprache begangen[e], schändlich[e] Gewaltthätigkeit.

[139] Es liegt am Tage, daß bei diesen Sprachverbesserungen die äußerste Dummheit präsidirt und die äußerste Gemein-

*) [Variante:] [118] „Ei was! Sinn oder Unsinn, was thut Das? — wenn wir nur einen Buchstaben ersparen! Darauf kommt es an. Mag der Leser nun rathen, was wir wohl gemeint haben: seh' er zu wie er dahinter kommt! wir sagen, wie Petrarka, intendami chi può, che m'intend'io."

heit, mittelst blinder Nachahmung des lieben Nächsten ihr Folge leistet und also die Exekutive übernommen hat. —

[136] Die Wortbeschneidungswuth ist allgemein: da[s] weiß ich: Aber ihr sollt wissen, daß das Allgemeine dem Gemeinen gerade so nahe verwandt ist, wie beide Worte es einander sind: daher man vor der Allgemeinheit keinen Respekt haben soll, — vielmehr das Gegentheil.

„Wenn wir nur ein Paar Buchstaben lukriren, — da mögen Grammatik, Logik, und Menschenverstand zum Teufel fahren!" —

[96] Keiner, und sollte er auch nur 4 Zeilen als Zeitungsannonce in die Welt schreiben, der nicht bemüht wäre, zur Dilapidation der Sprache, sein Schärflein, durch Abknappen der seiner Unwissenheit unnütz dünkenden Silben, beizutragen. —

[127] Die verdammte*) Einhelligkeit in der Aufnahme jedes [n]euen Sprachschnitzers entspringt aus dem Triebe der Nachahmung, welcher dem großen Haufen, also auch unsern Sprachverbesser[er]n fast der alleinige Leitstern alles ihres Thuns und Treibens und leider auch Schreibens ist: was irgend Einer geschrieben hat, und sei es ein grober Schnitzer, schreiben sie auf seine Autorität nach: so verbreitet sich die Pest der Sprachverhunzung. [Zum Verzweifeln ist] daß nicht Einer eine Spur von eigenem Urtheil zeigt, durch Verwerfung und Verhöhnung eines neu auftauchenden Schnitzers. Nein, jeder adoptirt ihn so freudig, wie die Graßmücke den jungen Kukuk, und diese Sprachverbesserer sind einander Gegenstände der Bewunderung und Nachahmung.

Kaum hat ein Ignorant „aus Anlaß" und ein andrer „beruht in" geschrieben; so starrt alsbald beides uns aus allen Büchern und Journälen triumphirend entgegen: denn es hat eine Autorität für sich: Schnitzerus dixit.

[85] Die schnelle und universelle Propagation aller dieser Sprachschnitzer beruht darauf, daß jeder Skribler den andern als eine klassische Auktorität ansieht und daher unbedenklich nachschreibt, was er irgendwo gedruckt gefunden.

[124] Wenn sie einen Schnitzer 3 Mal gedruckt gesehn haben, ist er ihnen klassisches Deutsch.

*) [Variante:] [127] schauderhafte

[131] Die blinde, urtheilslose Nachahmung ist das Gemeinste*), was es giebt. — Die Eigenmächtigkeit, mit der jeder elendeste Skribler mit der Sprache umspringt, ist skandalös. —

[107] Das Niederträchtigste bei der Sache ist das Tutti unisono, mit welchem jeder neu erfundene Sprachschnitzer sogleich angestimmt wird: denn es verräth die Abwesenheit jeder Prätension auf Selbstständigkeit und eigenes Urtheil, wie auch daß unsre Schreiber die ächten deutschen Schriftsteller, welche sämmtlich aus dem vorigen Jahrhundert sind, und überhaupt irgend ältere Bücher gar nicht lesen, sondern bloß die in letzter Nacht ausgeheckten Monstra ihrer Jetztzeit-Schreiberei, gegenseitig unter einander. Hat nämlich Einer von ihnen einen neuen recht hirnlosen Sprachschnitzer in die Welt geworfen, z. B. aus Anlaß geschrieben; so springen alsbald Hunderte hinzu, ihn als ihr Adoptiv-Kind aufzunehmen und ihn triumphirend der Welt überall vorzuzeigen, als eine neue Errungenschaft, einen Fortschritt des Jahrhunderts. So ist denn jeder Sudler dem Andern ein Cicero, eine sprachliche Autorität, und was Einer gedruckt ge[sehn] hat, schreibt er nach.

[104] Zum Erstaunen ist die Schnelligkeit, mit welcher die Sprachschnitzer aller Art sich einbürgern; kein selbständiges Urtheil, keine Kenntniß, gesunder Sinn, Geschmack, die ihnen entgegenträten: nirgends. Kaum durch irgend einen Queerkopf in die Welt gesetzt, wuchern sie überall, von allgemeinem Beifall begleitet. Kaum habe ich mich über einen Schnitzer entsetzt; so starrt er mir bereits aus jedem Buch, das ich aufmache, entgegen. [105] Diese allgemeine, begeisterte Aufnahme und Nachahmung des Falschen und Abgeschmackten ist wirklich ein entsetzliches Symptom. Von den Schreibern dieses Zeitalters wird nichts auf die Nachwelt kommen, als bloß ihr Sprachverderb; — weil dieser sich forterbt, wie die Syphilis: es sei denn, daß es noch ein Häuflein denkender und verständiger Gelehrter gebe, der Sache bei Zeiten Einhalt zu thun. Wenn dies so seinen Fortgang hat; so wird man A° 1900 die deutschen Klassiker nicht mehr recht verstehn, indem man keine andre Sprache mehr kennen wird, als den Lumpen-Jargon nobler „Jetztzeit", —

*) [Variante:] [131] Erzgemeine

deren Grund-Charakterzug Impotenz ist. Weil sie nichts anderes können, wollen sie die Sprache verhunzen.

[136] Die Vollkommenheit einer Sprache besteht darin, daß in ihr jeder Gedanke genau und deutlich, mit allen seinen Nüancen und Modifikationen, sowohl auf grammatischem, als lexikalischem Wege, ausgedrückt werden kann. Diese Vollkommenheit der Deutschen Sprache zu rauben ist die Legion unsrer hirn- und geschmacklose[n] Verballhorner derselben bemüht, mittelst Elimination ganzer temporum (Perfekt, Plusquamperfekt, 2tes Futurum), Wegschneidung der Präfix[a], Suffixa, Affixa, Substituirung des kürzeren Worts für das richtige, sinnlose Zusammenkleisterung zweier Worte, und was dergleichen Streiche mehr sind, welche [g]ar wenig Verstand, aber viel Dummdreistigkeit erfordern. Läßt man sie walten; so wird die Deutsche Sprache ein ärmlicher Jargon, wie die übrigen Europäischen Sprachen schon sind — und der Verlust ist unersetzlich. —

[118] Das Schlimmste bei der Sache ist, daß allgemach eine junge Generation heranwächst, welche, da sie stets nur das Neueste liest, schon kein anderes Deutsch mehr kennt, als diesen verrenkten Jargon des impotenten, nämlich durch Hegel kastrirten, Zeitalters im langen Bart, welches, weil es nichts Besseres zu thun weiß, sich ein Gewerbe daraus macht, die Deutsche Sprache zu demoliren.

[99] Man soll bedenken, daß eine Jugend heranwächst, welche die Zeitungen aller Art und überhaupt das Neueste liest und sonst nichts, folglich denkt, Das wäre Deutsch und es gäbe kein and[eres] Deutsch, als diesen infamen Litteraten- und Buchmacher-Gesellen-Jargon, demnach „Gescheidt" und „Giltig" und „Hilfe" und überhaupt alle oben aufgezählten Sprachschnitzer ihr Leben-lang schreibt. — Es wäre gewissenlos dazu zu schweigen. —

[85] Wenn Dies so fortgeht und diese Sprachverhunzer, statt Schimpf und Schande, Beifall und Nachahme einernten; so wird, nach einer Reihe [von] Jahre[n], die Deutsche Sprache zu einem gemeinen, armen und schwer verständlichen Jargon herabgesunken seyn.

[110] Die deutsche Sprache ist jetzt völlig vogelfrei für jeden Skribler, der im Dienst eines Buchhändlers, oder Zeitungs-

schreibers, das Papier beklext: wenn Dies so fortgeht; so wird, über 100 Jahre, die deutsche Sprache, die Sprache, in der unsre Klassiker geschrieben haben, eine todte seyn, und statt ihrer in Deutschland ein wortarmer und grammatisch ungelenker Jargon, das Werk obiger Reformatoren, geredet werden.*) — Auf solchem Wege sind ja alle die alten, herrlichen Ursprachen zu Grunde gegangen: Pack, Pack, Pack, Halbvieh ist gekommen, ihnen den seinen thierischen Mäulern angemessenen Jargon zu substituiren. So wird es auch hier gehn.

Empörend ist es, die deutsche Sprache zerfetzt, zerzaust und zerfleischt zu sehn, und oben drauf den triumphirenden Unverstand, der selbstgefällig sein Werk belächelt; — während man bedenken sollte, daß die Sprache ein von den Vorfahren überkommenes, und den Nachkommen zu hinterlassendes Erbstück ist, welches man daher in Ehren halten und nicht muthwillig antasten soll.

[91] So springt denn Jeder mit der Sprache um, wie es ihm beliebt und zur Reform derselben hält kein Tropf sich für zu gering. — Und wenn ich gegen 10000 Skribler ganz allein stehe (wie es den Anschein hat); so will ich die Hundsfötterei, die mit der deutschen Sprache getrieben wird, nicht ungezüchtigt lassen.

[100] Der Sprachverhunzer, gegen die ich hier zu kämpfen habe, ist freilich eine Legion: denn es sind alle die, welche, unter Vermittelung der Buchhändler, dem Publiko, Jahr aus Jahr ein, Zeit und Geld rauben: also sämmtliche allmessentliche Bücherfabrikanten und jene zahllosen Schreiber der täglich, wöchentlich, monatlich und vierteljährlich auftretenden chronischen Uebel, Menschen, welche mit ihrem Pfunde wuchern, d. h. den äußerst geringen Vorrath ihrer Kenntnisse und den sehr engen Kreis ihrer Gedanken, 30—40 Jahre hindurch, dem Publiko unter andrer Zurichtung täglich auftischen. Findet irgend ein redlicher Schriftsteller, der bloß weil er etwas mitzutheilen hatte, schrieb, sich mitgetroffen; so kommt es daher, daß er von jener Menge des Schreibgesindels sich hat imponiren und übertölpeln lassen und nun eben auch im Lohnsudlerjargon schreibt.

*) [Variante:] [140] Fahrt so fort, und da werdet ihr sehn, was nach 20 Jahren aus der Deutschen Sprache, unter den Händen der Buchstabenzähler geworden ist: ein bettelarmer, ungelenker Jargon.

[104] So soll die orthographische Nacht
Doch endlich auch ihren Tag erfahren;
Der Freund, der so viel Worte macht,
Er will es an den Buchstaben sparen.

Goethe: Dem Buchstabensparer.
(Nachlaß. Vol. 16, p. 90.)

Ich bin weitläuftig gewesen und habe geschulmeistert; wozu ich wahrlich mich nicht hergegeben haben würde, wenn nicht die deutsche Sprache bedroht wäre: an nichts in Deutschland nehme ich größern Antheil, als an ihr: sie ist der einzige entschiedene Vorzug der Deutschen vor andern Nationen, und ist, wie ihre Schwestern, die Schwedische und Dänische, ein Dialekt der Gothischen Sprache, welche, wie die Griechische und Lateinische, unmittelbar aus dem Sanskrit stammt. Eine solche Sprache auf das Muthwilligste und Hirnloseste mishandeln und dilapidiren zu sehn, von unwissenden Sudlern, Lohnschreibern, Buchhändlersöldlingen, Zeitungsberichtern und dem ganzen Gelichter des Federviehs, ist mehr, als ich schweigend ertragen konnte und durfte. Will die Nation nicht auf meine Stimme hören, sondern der Autorität und Praxis der eben Angeführten folgen; so ist sie ihrer Sprache nicht würdig gewesen.*)

[141] Dies Sündenregister ist keineswegs vollständig, der geneigte Leser wird vielleicht noch ein Mal so viel hinzufügen können. Uebrigens ist, daß einige Tausend schlechter Skribler so schreiben, ohne alles Gewicht: das Falsche bleibt falsch, das Schlechte bleibt schlecht, und das Allgemeine ist dem Gemeinen verwandt. Hingegen läßt, in jeder Wissenschaft, jeder Irrthum, selbst wenn er Jahrhunderte gegolten hat, sich wieder vernichten: aber eine verdorbene Sprache ist nicht wieder herzustellen.

Ich fordre alle denkenden Schriftsteller auf, dieses ganze unverständige Treiben ausdrücklich und absichtlich zu verschmähen,

*) [Variante:] [104] Wenn aber den Deutschen die Auktorität der Sudler, weil ihre Zahl Legio ist, mehr gilt als meine; so mögen sie ihrer Einsicht gemäß verfahren und diese dadurch an den Tag legen.

also stets das bezeichnende und treffende Wort zu wählen, unbekümmert, ob nicht etwan ein anderes, von ungefähr ähnlicher Bedeutung und mit 2 Buchstaben weniger, vorhanden sei; sodann der Grammatik überall, besonders im Betreff der Tempora, Kasus und Präpositionen, ohne Knickerei ihr volles Recht widerfahren zu lassen; überhaupt niemals Silben und Buchstaben zu zählen, sondern dies dem unwissenden Litteratenpack zu überlassen; — auf daß wir, neben dem eselöhrigen Jetztzeit-Jargon der Buchstabenzähler, noch eine Deutsche Sprache behalten. Denn mit der Korruption einer Sprache ist es eine gefährliche Sache: ist sie einmal eingerissen und in Schrift und Volk gedrungen, so ist die Sprache nicht wieder herzustellen; so wenig wie ein durch Verwundung gelähmtes und geheiltes Glied.

[139] Das Tutti der Sprachverderber ist unberechenbar groß: allerdings könnt ihr meine Worte in den Wind schlagen, und die schöne Deutsche Sprache methodisch zu verderben fortfahren.

Dixi et animam salvavi.

Anhänge.

Erſter Anhang.

Erſter Teil.

Enthält die durch Entfernung offenbarer Druckfehler entſtandenen Abweichungen der Originalausgabe der Schrift „Ueber das Sehn und die Farben“ 1. Aufl. 1816 (A) von der vorliegenden Ausgabe derſelben Auflage. H iſt Schopenhauers Handexemplar dieſer erſten Auflage, B die 2. Aufl. 1854 derſelben Schrift; Fr. Frauenſtädtſche, Gr. Griſebachſche Ausgabe der Schrift auf Grund der 2. Auflage; T Originalausgabe der Theoria colorum physiologica 1830.

Seite und Zeile:

5, 5 diejenigen ſt. Diejenigen [H u. B]
5, 33 c) fehlt
7, 21 untergeordnetem [B] ſt. untergeordneten [Fr. Gr.; Wagner zweifelt]
15, 7 Objets ſt. Objekts [B: Objects]
24, 7 Anſchauuug ſt. Anſchauung
25, 18 Farben durch ſt. Farben, durch [B]
30, 15 Muthmaßung ſt. Muthmaaßung [ſonſt ſtets Sch.s Schreibung, vgl. S. 5, 25]
32, 4 zerſetzen ſt. neutraliſiren [laut A S. 88 „Verbeſſerung“; vgl. 56, 26]
33, 18 σᾶυτον ſt. σαυτον [B Fr. Gr.: σαῦτον; T: σαυτον, ebenſo „Welt“ II, unſr. Ausg. Bd. II S. 235, 28]
33, 39 “Hält ſt. „Hält
34, 8 erſcheinendem ſt. erſcheinenden
37, 10 dgl. ſo ſt. dgl.; ſo [B]
39, 29 nnd deutlich ſt. und deutlich
42, 23 dunkle ſt. Dunkle [B]
43, 14 Dieß ſt. Dies [B]
43, 28 Zimmerman ſt. Zimmermann
46, 12 diſſeit ſt. dieſſeit [B]
50, 4 eigeuthümliche ſt. eigenthümliche
51, 3 Beſtimmug ſt. Beſtimmung
51, 17 Gelb welches ſt. Gelb, welches [B]

Seite und Zeile:

53, 3 Negativen ſt. negativen [B]

55, 31 "daß ſt. „daß

56, 26 und gefaßt. [Darunter:] Verbeſſerung. Seite 48, Zeile 9, ſtatt „zerſetzen" lies: „neutraliſiren." ſt. und gefaßt.

Zweiter Teil.

Enthält die zweifelhaften Stellen der Originalausgabe der Schrift „Ueber das Sehn und die Farben" 1. Aufl. 1816; links die vermutete oder als denkbar zuzulaſſende Lesart, rechts die in der vorliegenden Ausgabe beibehaltene Lesart des Originals.

Seite und Zeile:

5, 33 Bd. I, [vgl. S. 37, 23] od. Bd. 1, [vgl. S. 186, 13] od. Bd. 1. [B; vgl. S. 149, 15] ſt. Bd. I. [vgl. S. 40, 30]

6, 22 meyne [B] ſt. meine

10, 18 angeſchauten ſt. angeſchaueten [B]

12, 4 Ausſicht [B] ſt. Auſſicht

16, 15 meyne Dies [B] ſt. meine dies [„Philoſ. Vorleſ.", in unſr. Ausg. Bd. IX S. 201, 4]

17, 27 wird, ſo [B] ſt. wird; ſo

17, 29 Cheſelden [richtige Schreibung, ſo auch Adversaria 88, ſ. Bd. VII u. VIII unſr. Ausg.] ſt. Cheſſelden [die in Sch.s Werken übliche Schreibung; B]

17, 34 Bd. 3. [vgl. S. 149, 15] od. Bd. III, [vgl. S. 37, 23] od. Bd. III. [vgl. S. 40, 30] ſt. Bd. 3, [B; vgl. 186, 13]

20, 31 anderm ſt. andern [B]

22, 23 Bd. 1. [vgl. S. 149, 15] od. Bd. 1, [vgl. S. 186, 13] od. Bd. I. [B; vgl. S. 40, 30] ſt. Bd. I, [vgl. S. 37, 23]

23, 33 allmälig [B] ſt. allmählig

27, 34 Spektrum, ſt. Spektrum [B]

30, 7 Plato's [B] ſt. Platons [wie ſonſt in Sch.s Werken üblich]

31, 25 hier qualitativ iſt, was dort intenſiv od. dort intenſiv iſt, was hier qualitativ ſt. dort qualitativ iſt, was hier intenſiv [B]

31, 27 hiebei [wie ſonſt in Sch.s Werken üblich] ſt. hierbei [B]

34, 3 oben [B] ſt. eben

37, 20 u. 22 Prismas [B] ſt. Prisma's

37, 23 Bd. I. [vgl. S. 40, 30] od. Bd. 1. [vgl. S. 149, 15] od. Bd. 1, [vgl. S. 186, 13] ſt. Bd. I, [B; vgl. 22, 23]

38, 19 ſein [B] ſt. ſeyn

38, 25 geſchieht, wenn ſt. geſchieht wenn [B]

39, 25 Scherffer's [richtige Schreibung, ſpäter ſtets in Sch.s Schriften] ſt. Scherfers

40, 1 leugnen [vgl. S. 41, 26 u. 33] ſt. läugnen [B]

Seite und Zeile:

40, 30 Bd. I, [vgl. S. 37, 23] od. Bd. 1, [B; vgl. S. 186, 13] od. Bd. 1. [vgl. S. 149, 15] ſt. Bd. I. [vgl. S. 5, 33]

41, 26 läugnen [vgl. S. 40, 1] ſt. leugnen [B]

41, 33 geläugnet [vgl. S. 40, 1] ſt. geleugnet [B]

42, 6 dann [B] ſt. denn

42, 22 Bd. I. [vgl. S. 40, 30] od. Bd. 1. [vgl. S. 149, 15] od. Bd. 1, [B; vgl. S. 17, 34] ſt. Bd. I, (vgl. S. 37, 23]

46, 31 Spaaß [B; vgl. S. 433, 13] ſt. Spaß

50, 8 jene ſt. jede [B; vgl. S. 178, 17]

51, 37 Bd. I, [vgl. S. 22, 23] od. Bd. 1. [B; vgl. S. 149, 15] od. Bd. 1, [vgl. S. 186, 13] ſt. Bd. I. [vgl. S. 40, 30]

56, 4 Litterargeſchichte [B; vgl. „Welt“ II, in unſr. Ausg. Bd. II S. 139, 2—9] ſt. Literargeſchichte

Dritter Teil.

Enthält die von Sch. nicht durchgeſtrichenen Zuſätze und Verbeſſerungen in ſeinem Handexemplar (H) der Schrift „Ueber das Sehn und die Farben“ 1. Aufl. 1816 (A).

Seite und Zeile:

4 (H Blatt hinter dem Titel) [Nicht zur Aufnahme beſtimmte Bemerkung und Zuſatz:]

Zu Par: 147/148 [„Parerga“ II, in unſr. Ausg. Bd. V S. 199]

Ich darf alſo ſagen:

Obductum tenuitque diu quod tempus avarum,
Mî liceat densis promere de tenebris. —

Jord. Brunus. — poema libro „della causa principio ed uno“ praefixum. [Aufgenommen in B, S. 203, 9—11; vgl. zu dieſer Stelle Citatenanhang.]

5, 20 (H 4) völlig neuen ſt. neuen

7, 14 (H 7) zunächſt zwar ſt. zunächſt

7, 16 (H 7) infolge ſt. zufolge

7, 27 (H 7) in den ſie mit ihr ſt. in den ſie

10—11 (H 12) [Zuſatz:]

Daß die Anſchauung intellektual ſei d. h. die Vorſtellung des Raums nicht durch die Sinne erlangt werde, ſondern a priori dem Geiſte inwohne, ſoll ſchon Kepler gemuthmaßt haben: worüber Priestley, history and present state of discoveries relating to vision light and colours: Lond: 1772. Vol I, p. 87. und Porterfield, treatise on the eye: Vol. II, p. 300. [Joseph Priestley, The history and present state of

Seite und Zeile:

discoveries relating to vision, light, and colours, London 1772, Vol. I period II, sect. IV, Miscellaneous discoveries of Kepler and his contemporaries, p. 86—78: The rectification of inverted images upon the retina, Kepler says, is the business of the mind, which, when it perceives an impression on the lower part of the retina, considers it as made by rays proceeding from the higher parts of objects; tracing the rays back to the pupil, where they cross one another. „Die Aufrichtung der umgekehrten Bilder auf der Retina, ſagt Kepler, iſt das Geſchäft des Verſtandes, welcher, wenn er einen Eindruck auf den unteren Teil der Retina auffaßt, ihn betrachtet als von Strahlen bewirkt, welche von den höheren Teilen der Gegenſtände ausgehen; indem er die Strahlen zurückverfolgt zur Pupille, wo ſie einander kreuzen." William Porterfield, Treatise on the Eye, the manner and phaenomena of Vision, Edinburgh 1759, Vol. II, Book V, chap. I, § 13, p. 300—301: That all of them should depend on Custom and Experience, is a Contradiction in Terms; it being impossible for us to have any Experience, till some how or other we have formed a Judgment; which Judgment must therefore depend on an original, connate and immutable Law, that cannot but obtain, at least, in some of our Sensations. To say otherwise, is to say something very absurd; it is to say, we judge by Experience that has never been experienced. Hence it is plain, that, when one says, The Mind by Custom and Experience comes to conclude what it sees to be without the Eye in such perpendicular Lines; this Experience cannot be meant of Sight, but of some of our other Senses, such as that of Feeling or Touch, which therefore, by virtue of a connate and immutable Law, must naturally and of itself, without any Assistance from the other Senses, form a Judgment concerning its own Perceptions, and concluding that they are not in the Mind, but in something external. „Daß dabei alles von Gewohnheit und Erfahrung abhängen ſoll, iſt eine contradictio in adjecto; indem es uns unmöglich iſt, eine Erfahrung zu haben, bevor wir irgendwie ein Urteil gebildet haben; welches Urteil daher von einem urſprünglichen, angeborenen und unveränderlichen Geſetz abhängen muß, das doch nicht letztlich in einigen unſrer Sinnesempfindungen liegen kann. Es anders ſagen heißt etwas ſehr Abſurdes ſagen; heißt ſagen, wir urteilen durch Erfahrung, die niemals gemacht worden iſt. Darnach iſt klar, daß, wenn man ſagt, der Verſtand kommt durch Gewohnheit und Erfahrung zu dem Schluß, daß das, was er ſieht, außerhalb des Auges in ſolchen ſenkrechten Linien vorhanden iſt, dieſe Erfahrung nicht vom Geſicht gelten kann, ſondern von irgendeinem unſrer andern Sinne, wie dem des Gefühls oder Getaſts, welcher daher, vermöge eines angeborenen und unveränderlichen Geſetzes, naturgemäß und von ſelbſt, ohne irgendeinen Beiſtand von andern Sinnen, ein Urteil in betreff ſeiner eignen Wahrnehmungen bilden muß, mit dem Schluß, daß ſie nicht im Bewußtſein ſind, ſondern in etwas Äußerem."]

Seite und Zeile:

12, 16 (H 14) [Zuſatz:]

Man vergleiche mit dieſer Auseinanderſetzung 1° die von J. A. H. Reimarus, „über die Gründe der menſchlichen Erkenntniß" 1787, welche zeigt, wie man vor Kant etwa ſich die Sache gedacht [Joh. Albr. Hinr. Reimarus, Ueber die Gründe der menſchlichen Erkentniß und der natürlichen Religion, Hamburg 1787, § 9, S. 12ff.]; ſodann 2° die von Burdach, „Phyſiologie" Bd. 3, § 527, die auch noch ganz empiriſch iſt [Karl Friedrich Burdach, Die Phyſiologie als Erfahrungswiſſenſchaft, Leipzig, Leopold Voß 1830, Bd. 3, § 527a)—m), S. 186ff.]: — meine hier hat Rosas, „Augenheilkunde" 1830 Bd. 1, wörtlich abgeſchrieben [vgl. in unſr. Ausg. Bd. III S. 306ff.].

16, 33 (H 22) [Durchgeſtr. Zuſatz, aufgen. in B, S. 140, 9—17; daran anſchließend, nicht durchgeſtrichen:]

Die abſtrakte Erkenntniß der Vernunft, daß die Dünſte durch welche wir die Himmelskörper am Horizont ſehn Urſache des trüben Glanzes derſelben ſind, hebt jenen Schein nicht auf, obwohl ſie den Irrthum verhütet.

20, 10 (H 28) [Zuſatz, aufgenommen in die 2. Aufl. der Schrift „Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde" 1847, in unſr. Ausg. Bd. III S. 181, 11—19, vgl. ebend. S. 751.]

55, 22 (H 86) [Sehr ſpäter Zuſatz mit ſtiliſtiſcher Einfügungskorrektur, verwertet in B, S. 129, 11—16 nebſt Fußn.:]

Ueber das bisherige Schickſal der G[öthiſchen] F[arben=]L[ehre] habe ich meine Meinung nachdrücklich ausgeſprochen auf meinem Blatt in dem Album, welches die Vaterſtadt Göthes bei Gelegenheit der hundertjährigen Feier ſeines Geburtstages eröffnet hatte, und habe dasſelbe abdrucken laſſen in meinen Parerga: Vol: 2, p. 165 [in unſr. Ausg. Bd. V S. 217].

Einen Grund dieſes Hergangs der Dinge ſpricht ſchon Horaz aus: — — —

COMMENTATIO UNDECIMA,

EXPONENS

THEORIAM COLORUM PHYSIOLOGICAM,

EANDEMQUE PRIMARIAM,

AUCTORE

ARTHURIO SCHOPENHAUERO.

BEROLINENSI.

Zweiter Anhang.

Erſter Teil.

Enthält die durch Entfernung offenbarer Druckfehler entſtandenen Abweichungen der Originalausgabe der Theoria colorum physiologica (T) in Scriptores ophthalmologici minores, ed. Justus Radius, vol. III, Lipsiae 1830, von der vorliegenden Ausgabe derſelben Schrift. A die erſte (1816), B die zweite Auflage (1854) der Schrift „Ueber das Sehn und die Farben"; TB das Exemplar der Theoria colorum physiologica, welches die Preußiſche Staatsbibliothek zu Berlin beſitzt; Tm das Druckfehlerverzeichnis („Menda typographica") auf der letzten Seite des vol. III der Script. ophthalm. min.; Fr. Frauenſtädtſche, Gr. Griſebachſche Ausgabe der Theoria colorum physiologica.

Seite und Zeile:

57, 1 COMMENTATIO UNDECIMA [vgl. S. 499] ſt. COMMENTATIO [Gr.]

57, 6—7 SCHOPENHAUERO [darunter:] BEROLINENSI. [vgl. S. 499] ſt. SCHOPENHAUERO. [Gr.; vgl. Sch.s Brief an Radius vom 9. Juni 1830, in unſr. Ausg. Bd. XIII, in Schemann, „Schopenhauer-Briefe" S. 168]

59, 4 vernacula lingua [Fr. Gr.] ſt. vernacula [vgl. Sch.s unter 57, 6—7 angeführten Brief an Radius]

59, 29 Sehen ſt. Sehn [vgl. S. 3]

60, 16 physicorum ſt. physicorum ratione [Tm TB]

61, 14 rarisimorumque ſt. rarissimorumque

62, 34 perdere. [darunter:] Scribebam Berolini mense Majo a. MDCCCXXIX. ſt. perdere. [Gr.; vgl. Sch.s unter 57, 6—7 angeführten Brief an Radius]

63, 2 *v'álla* ſt. *v'ălla*

63, 15 Empiricus ſt. Empiricus [Fr. Gr. vermutl. nach dem Hdexpl.]

63, 31 sagacisimus ſt. sagacissimus

65, 30 possit ſt. posset [Tm TB]

65, 33 privatur ſt. privaretur [Tm TB]

65, 37 Rélations ſt. Relations [dem genauen Titel entſpräche Rapports]

66, 23 uberrimc ſt. uberrime

66, 23 exposuit, ſt. exposuit et [Tm TB]

67, 33 laudato adjiceret ſt. laudato, adjiceret

69, 31 distingunt ſt. distinguunt [Tm TB]

Seite und Zeile:

71, 8 apta ſt. aptae [Tm TB]
71, 23 convertabimur ſt. convertemur [Tm TB]
73, 9 15. ſt. 13. [vgl. S. 22, 23 u. 148, 28 ſowie Goethe, Zur Farbenlehre, 1810]
77, 1 antecellunt ſt. antecellunt, [Fr. Gr.]
78, 19 quantitavam ſt. quantitativam
78, 24 numere ſt. numero [Tm TB]
79, 23 coloribus cui ſt. coloribus, cui
79, 37 134. ſt. 135. [vgl. SextusEmpiricus, adv. Math., ed. Fabricius 1718, welche Ausgabe Sch. benutzte; ebenſo die anderen Ausgaben der Schrift des Sextus Empiricus]
86, 23 tantumdem [Fr. Gr.] ſt. tantundem [vgl. 98, 10, 98, 16, 100, 1]
88, 21 inaequali [Tm: inaequalis] ſt. inaequalis, [TB Gr.]
92, 34 duobus, ſt. duobus, sed [Tm TB]
93, 34 dua ſt. duo [Tm TB]
94, 16 agit ſt. egit [Tm TB]
94, 19 rubri, viridis [Tm: virides], coerulei ſt. rubra, viridia, coerulea [TB Fr. Gr.]
94, 34 igitur, ſt. igitur
95, 18 eos ſt. eas [Tm TB]
95, 29 in violaceum ſt. in coeruleum, hic in violaceum [Tm TB]
95, 29 vertitur ſt. revertitur [Tm TB]
96, 23 insitos ſt. infinitos [Tm TB]
97, 9 ipse ſt. ipsa [Tm TB]
97, 37 *ἀντῃ* ſt. *αὐτῃ*
98, 2 ubique ſt. utique [Tm TB]
98, 27 violaceo [Tm: violaceo coeruleo] ſt. violaceo, coeruleo [TB Fr. Gr.]
99, 31 Hae ſt. Haec [Tm TB]
100, 6 oppositas ſt. oppositos [Tm TB]
102, 14 opacorum ſt. opacorum corporum [Tm TB]
102, 27 qui ſt. quo [Tm TB]
103, 1 colorum ſt. colorem [Tm TB]
103, 30 aequalitate ſt. aequabilitate [Tm TB]
104, 34 Zimmermann ſt. Zimmermann
105, 36 Farben ſt. Farben. [Fr. Gr.]
107, 3 existit ſt. existet [Tm TB]
108, 22 violacei ſt. violacei,
108, 34 respondit ſt. respondet [Tm TB]
109, 31 tantum ſt. tandem [Tm TB]
109, 37 Scribebam — MDCCCXXIX. fehlt [hinzugefügt mit Gr.; vgl. Sch.s Brief an Rabius vom 9. Juni 1830, in unſr. Ausg. Bd. XIII, in Schemann, „Schopenhauer-Briefe“ S. 168; ferner 62, 34].
110, 17 offici ſt. effici [Tm TB]
110, 21 exogitavi ſt. excogitavi
113, a, 28 distingendos ſt. distinguendos [Gr.]

Seite und Zeile:
113, a, 37 — interpretatio ſt. — [physiologicorum] interpretatio
113, b, 1 Intellectu non ſt. Intellectu, non
113, b, 33 objecto ſt. objecta [Gr.]

Zweiter Teil.

Enthält die zweifelhaften Stellen der Originalausgabe der Theoria colorum physiologica 1830; links die vermutete oder als denkbar zuzulaſſende Lesart, rechts die in der vorliegenden Ausgabe beibehaltene Lesart des Originals. Zeichen wie auf S. 501; dazu Sch_r Schopenhauers Brief an Radius vom 9. Juni 1830 (in unſr. Ausg. Bd. XIII).

Seite und Zeile:
59, 5 [ebenſo 60, 7, 109, 15] litteris [Sch_r] ſt. literis [Fr. Gr.]
59, 18 146), justo ſt. 146) justo [Fr. Gr.]
60, 18 [ebenſo 60, 32, 61, 16, 64, 24, 64, 25, 65, 12, 65, 18, 66, 2, 66, 22, 66, 33, 67, 3, 67, 7, 67, 32, 68, 19, 69, 35, 70, 11, 73, 10, 75, 22, 75, 32, 76, 7, 77, 11, 77, 19, 78, 28, 78, 34, 79, 8, 80, 37, 81, 11, 81, 22, 81, 34, 84, 36, 85, 17, 86, 25, 87, 23, 87, 33, 88, 3, 88, 27, 89, 13, 89, 19, 90, 2, 91, 12, 92, 14, 92, 17, 92, 27, 93, 8, 93, 14, 93, 34, 94, 17, 96, 2, 97, 22, 98, 6, 100, 3, 100, 17, 103, 36, 104, 2, 104, 35, 108, 37, 110, 9, 112, 7] quum [Sch_r] ſt. cum [Fr. Gr.]
60, 30 litteraria [Sch_r] ſt. literaria [Fr. Gr.]
62, 7 [ebenſo 71, 26, 73, 9, 73, 28, 76, 33, 82, 34, 84, 3, 84, 8, 85, 30, 88, 37, 93, 8, 93, 33, 96, 29, 97, 27, 100, 3, 107, 35, 110, 15] Goethius [Sch_r, vgl. S. 60, 15 uſw.] ſt. Goethe [Fr. Gr.]
62, 9 [ebenſo 68, 38] Buffonius [? vgl. Sch_r] ſt. Buffon [Fr. Gr.]
62, 9—10 Waringius Darwinus [Sch_r, vgl. S. 62, 36] ſt. Waring Darwin [Fr. Gr.]
62, 10 Himlyus [? vgl. Sch_r] ſt. Himly [Fr. Gr.]
62, 13 [ebenſo 66, 21, 69, 21, 72, 25, 77, 22, 80, 15, 83, 29, 84, 7, 85, 14, 87, 35, 89, 4, 89, 15, 91, 18, 91, 27, 94, 8, 98, 1, 98, 29, 103, 37, 110, 7, 110, 24, 112, 10] heic [Sch_r] ſt. hic [Fr. Gr.]
63, 32 [ebenſo 85, 16] Lockius [Sch_r, vgl. S. 62, 11] ſt. Locke [Fr. Gr.]
63, 32 Condillacius [? vgl. Sch_r] ſt. Condillac [Fr. Gr.]
63, 36 [ebenſo 64, 6, 85, 10] Kantius [Sch_r, vgl. S. 64, 14] ſt. Kant [Fr. Gr.]
64, 9 respiciamus ſt. respicimus [Fr. Gr.]
65, 36 Cabanisius [? vgl. Sch_r] ſt. Cabanis [Fr. Gr.]
66, 15 [ebenſo 66, 25, 72, 10, 72, 31, 73, 3, 75, 13, 79, 4, 79, 28, 80, 8, 83, 32, 85, 24, 87, 15, 88, 8, 104, 30, 109, 16, 110, 12] Quum [Sch_r] ſt. Cum [Fr. Gr.]
66, 24 [ebenſo 68, 16] Smithius [? vgl. Sch_r] ſt. Smith [Fr. Gr.]

Seite und Zeile:

68, 35 Chesseldenus [? vgl. Sch$_r$] ſt. Chesselden [Fr. Gr.]; Homius [? vgl. Sch$_r$] ſt. Home [Fr. Gr.]

68, 36 Reidius [? vgl. Sch$_r$] ſt. Reid [Fr. Gr.]

69, 38 [ebenſo 79, 35, 95, 10, 106, 23] tanquam [vgl. Curriculum vitae: quanquam, in unſr. Ausg. Bd. XIV; Griſebachſche Ausg. Bd. VI, S. 245, 26] ſt. tamquam [Fr. Gr.]

70, 14 [ebenſo 84, 18, 91, 39, 92, 37, 94, 15 109, 27] Newtonus [Sch$_r$, vgl. S. 81, 14] ſt. Newton [Fr. Gr.]

71, 12 Ubi e. g. oder Ubi, e. g., ſt. Ubi, e. g. [Fr. Gr.]

79, 25 judicare [TB Fr. Gr.] ſt. indicare [vgl. S. 28, 22 u. 157, 9: anzugeben]

90, 35 a Grothussio [? vgl. Sch$_r$] ſt. a Grothuss [Fr. Gr.]

91, 39 Leibnitzius [Sch$_r$] ſt. Leibnitz [Fr. Gr.]

99, 4 limbis, simplex [vgl. 99, 8 medium, duplex] ſt. limbis simplex [Fr. Gr.]

104, 16 Parrotus [Sch$_r$, vgl. S. 113, b, 5] ſt. Parrot [Fr. Gr.]

104, 26 Harrisius [? vgl. Sch$_r$] ſt. Harris [Fr. Gr.]

104, 29 Scottus [? vgl. Sch$_r$] ſt. Scott [Fr. Gr.]

104, 34 a Zimmermanno [? vgl. Sch$_r$] ſt. a Zimmermann [Fr. Gr.]

105, 9 [ebenſo 105, 17, 113, b, 36] Unzerus [? Sch$_r$] ſt. Unzer [Fr. Gr.]

105, 15 Demianus [? vgl. Sch$_r$] ſt. Demiani [Fr. Gr.]

105, 26 Scherfferus [? vgl. Sch$_r$] ſt. Scherffer [Fr. Gr.]

110, 16 dicere [Adversaria 248] ſt. docere

Dritter Teil.

Enthält die Zuſätze und Verbeſſerungen in Schopenhauers Handexemplar (H) der Schrift Theoria colorum physiologica 1830 (T), nach den Angaben von Frauenſtädt (2. Aufl. 1877, Fr.) und Griſebach (Gr.).

Seite und Zeile:

61, 18 [Zuſatz mit Korrektur:]

Non enim ei, ut vera sit, stultorum invidorumve venia impetranda est: non ergo [Fr. Gr. — „Denn damit ſie wahr ſei, braucht man nicht die Gnade der Toren oder Neider für ſie zu erwirken: alſo nur"] ſt. Sane non

64, 5 [Korrektur:]

exornatam [Fr. Gr. — „ausgeſchmückt"] ſt. permixtam

66, 10 [Zuſatz:]

propter eorum in pupilla decussationem, [Fr. Gr. — „weil ſie ſich in der Pupille kreuzen,"]

66, 36 [Korrektur:]

profectos esse [Fr. Gr. — „ausgegangen ſind"] ſt. proficisci debere

Seite und Zeile:

70, 5 [Zuſatz:]
Οὐ μονον πασχει, ἀλλα και ἀντιποιει το των χρωματων αἰσθητηριον. Arist. de somniis c. 2. [Fr. Gr. — Vgl. Citatenanhang, zu 146, 36.]

71, 2 [Korrektur:]
coloris [Fr. Gr. — „der Farbe"] ſt. ejus

71, 20 [Zuſatz:]
debet; *των γαρ ἐναντιων τἀναντια αἰτια.* Arist. de generat. et corrupt. p. 336 [Fr. Gr. — Vgl. Citatenanhang, zu 146, 17; Sch. nennt hier die Seitenzahl der Bekkerſchen Ausgabe.]

71, 29 [Zuſatz:]
fundamento: est igitur primaria, illae secundariae tantum erunt [Fr. Gr. — „ſie iſt alſo primär, jene werden nur ſekundär ſein"]

78, 3 [Zuſatz:]
(Conf. Aristot. de sensu et sensibili c. 3. p. 439, 40.) [Fr. Gr. — Vgl. Citatenanhang, zu 155, 32; Sch. nennt hier die Seitenzahlen der Bekkerſchen Ausgabe.]

78, 37 [Zuſatz:]
cieat, quia semper integram suam actionem exserere gestit et satagit [Fr. Gr. — „weil ſie ſtets nur den Trieb hat und vollauf beſchäftigt iſt, ihre Tätigkeit ganz zu äußern"]

85, 30 [Korrektur:]
quidam [Fr. Gr.] ſt. aliquis [für die Überſetzung bedeutungslos]

85, 32 [Korrektur:]
coloris vel mentione [Fr. Gr.] ſt. vel mentione coloris

89, 30 [Korrektur:]
pars major [Fr. Gr.] ſt. major pars

90, 26 [Zuſatz mit Korrektur:]
chartae coeruleo colore utrinque tinctae [Fr. Gr. — „eines beiderſeits blau gefärbten Papiers"]

91, 26 [Korrektur:]
indagatoris [Fr. Gr. — „Erforſchers"] ſt. conditoris

92, 23 [Korrektur:]
dicit [Fr. Gr. — „ſagt"] ſt. dixit

97, 33 [Korrektur:]
cap. 4 [Fr. Gr.] ſt. cap. 2—5.

98, 20 [Zuſatz:]
existat; nam conversa causa convertitur effectus [Fr. Gr. — Vgl. Citatenanhang, zu 194, 36]

Seite und Zeile:

103, 13 [Zusatz:]

Similiter cancri rubent elixi. [Fr. Gr. — „In ähnlicher Weise werden gekochte Krebse rot."]

105, 18 [Korrektur:]

Multo [Fr. Gr. — „Viel"] st. Aliquanto

111, 14 [Zusatz:]

Idem autem quod heic exhibent radii lucis e disco reflexi, directis radiis efficitur, ubi solis imago prismate refracta in pariete conspicitur. [Fr. Gr. — „Dasselbe aber, was hier die von der Scheibe reflektierten Lichtstrahlen zeigen, wird mit den unmittelbar auftreffenden Strahlen erzielt, wann man das vom Prisma gebrochene Sonnenbild auf der Wand betrachtet."]

112, 13 [Korrektur:]

utraeque [Fr. Gr. — „beide"] st. illae

Vierter Teil.

Enthält eine Übersetzung der Theoria colorum physiologica 1830; die Seitenzahlen der vorliegenden Ausgabe dieser Schrift sind am Rande angegeben. Die hier nicht übersetzten fremdsprachlichen Citate findet man im Citatenanhang.

57 Abhandlung

über

die physiologische und daher grundlegende

Theorie der Farben,

von

Arthur Schopenhauer.

1830.

58 Est enim verum index sui et falsi.

Spinoza.

I.

59 ## Einleitung.

Warum ich dieselbe Theorie der Farben, welche ich vor mehr als 13 Jahren in der Sprache meines Landes veröffentlicht habe[1]), jetzt in lateinischen Worten niederlege, darüber muß ich wohl Aufschluß geben.

[1]) Ueber das Sehn und die Farben; von A. Schopenhauer. Leipz. 1816.

Nämlich für diese neue Theorie zur Erklärung der Farben ist bisher nur ein einziger Mann öffentlich eingetreten, der Dresdener Professor Ficinus, welcher, im Jahre 1818, in Pierers Anatomisch-physiologischem Realwörterbuch, unter dem Worte „Farbe", diese Farbenlehre als die einzig wahre seiner Darstellung zugrunde legte: derselbe lehrt auch in seiner jüngst (1828) herausgegebenen Optik meine Farbentheorie, aber verstreut (§§ 127, 129, 132, 133, 135, 136, 146), unangemessen kurz und mit anderen Worten als ich, und erkennt nicht einmal an den Hauptstellen mir zu, was mein ist, sondern mischt es unter seine eigenen Ansichten; und daß diese sich auf eine falsche Behauptung stützen, darauf werde ich weiter unten (§ 4) aufmerksam zu machen haben. Die übrigen — und es sind sehr viele —, welche seitdem, in Deutschland, über diese und ähnliche Gegenstände schrieben, haben mir nicht beigepflichtet, haben aber darum doch nicht meine Lehre bekämpft, widerlegt oder verurteilt, sondern, wie man bei wertlosen, nicht einmal der Erörterung würdigen Dingen zu tun pflegt, vollständig über sie geschwiegen. Doch so groß ist meine Demut wahrlich nicht, um ihr Stillschweigen als Urteil anzuerkennen, noch andererseits mein Hochmut, um durchaus zu behaupten, es sei notwendig aus Verblüffung und Neid entsprungen: obgleich ich wohl weiß, daß gegen Verdienste Schweigen oft wirksamer, stets sicherer als Tadel und deswegen bei allen Mittelmäßigen sehr beliebt ist. Vielmehr, ohne mir hieraus etwas zu machen, bin ich vollauf nur damit beschäftigt, die Aufgabe zu erfüllen, die, wie ich erkenne, durch jenes Schweigen mir jetzt auferlegt wird, nämlich zu verhüten, daß die neu gefundenen Gedanken, welche nach meiner tiefsten Überzeugung wahr und von einiger Bedeutung in dem Fache sind, völlig übersehn und schließlich, weil sie alt geworden, vergessen werden und verloren gehn, um von der Nachwelt aufs neue gefunden werden zu müssen. In dieser Absicht also werde ich jetzt dieselbe Farbenlehre in lateinischer Sprache vortragen, hauptsächlich um ihre Lektüre auch dem Auslande zu ermöglichen, wo sie durch glücklichen Zufall achtsamere und gerechtere Beurteiler finden könnte; dann auch, damit sie, durch Einverleibung in diesen Schriftenband, dem Untergange weniger ausgesetzt sei. 60

Sed — denn jetzt darf man Senecas Worte gebrauchen — quid sibi quisque nunc speret, cum videat pessima optimos pati? — Bin ich doch hocherfreut, ja rühme mich, der erste, soviel ich weiß, gewesen zu sein, welcher, im Vertrauen auf sein eignes Urteil, des großen Goethe Beweisen für seine Lehre von den physischen Farben öffentlich beipflichtete, gerade in jener Zeit, als sie durch die fast allgemein übereinstimmende Meinung der Physiker verworfen wurden, nämlich im Jahre 1816. Dann sind einige in meine Fußstapfen getreten; und es gibt heute in Deutschland sehr wohl mehrere, die von der Wahrheit des von ihm Gefundenen überzeugt sind: trotzdem fehlt noch viel daran, daß ihm allgemein und einstimmig der Preis zuerkannt würde; und jetzt, im zwanzigsten Jahre, adhuc sub judice lis est. Mittlerweile herrscht die Newtonische Lehre immer noch allerorten und wird, als ob nichts geschehen sei, in fast allen Physikbüchern abgeleiert: immer noch wird die Jugend unterwiesen, frühzeitig glauben zu lernen an die

„sieben homogenen Lichter, die da zusammen ein einziges weißes Licht bilden, desgleichen an ihre verschiedene Brechbarkeit und die ihnen angeborenen farbemachenden Eigenschaften"! — Wenngleich ich es beklage, wundere ich mich darüber gar nicht. Denn ich entsinne mich nicht, in der Geschichte der Wissenschaften gelesen zu haben, daß wahre, neu gefundene Gedanken mit leichter Mühe alte Irrtümer vertrieben hätten oder die Akademien der Wissenschaften stets, wann Irrtümer, deren Hüter sie durch Jahrhunderte gewesen waren, von Privatleuten widerlegt wurden, sich als die ersten gezeigt hätten, das Falsche liegen zu lassen und sich dem Wahren anzuschließen; außer wenn die Sache zufällig bloß in Experimenten verhandelt wurde, über welche zu urteilen [judicium] eine Angelegenheit der Sinne [sensus], nicht des Verstandes [intellectum] ist. Ja, ich halte es sogar für eine ausgemachte Erfahrung, daß zu allen Zeiten die Wahrheit, außer wenn sie von der Autorität sich Kräfte lieh, die Sache sehr weniger, der Irr-
61 tum aber so häufig wie vulgär gewesen ist; da es Vulgus überall gibt, und in der Regel sogar nur Vulgus: denn *πολυμαθία νοῦν οὐ διδάσκει.* — Wiederholt ist behauptet und eingeschärft worden, daß die Naturerkenntnis sich nur auf Erfahrung und Rechnung stütze. Aber ich möchte gern wissen, warum man das Dritte ausläßt, welches zwischen beiden vermittelt und sie wie ein Band verknüpft und ohne dessen Hilfe ihr Werk eitel, vergeblich und wertlos ist, die Urteilskraft [judicium], die Secunda Petri, wie sie ehemals genannt wurde[1]). Die Erfahrung bietet Tatsachen, welche nackt und ohne Schlußfolgerungen auch den Tieren zugänglich sind. Die Rechnung bestimmt nur die Quantität, das *ποσόν*, welches keinen Wert hat, wenn man nicht zuerst den wahren Begriff der Sache, *τὸ τί ἦν εἶναι*, feststellte, was allein durch Urteilen [judicio] geschieht. Erfahrung ferner haben alle, rechnen können Viele, urteilen aber zu meinem lebhaften Bedauern nur äußerst Wenige und Seltene, ja man sollte es lieber unter die Wunder zählen als unter die natürlichen Fähigkeiten des Geistes, wie man, offenbar ironisch, zu tun pflegt. Bei dieser Lage der Dinge mögen uns die Worte des Livius trösten: veritatem laborare nimis saepe ait, extingui nunquam. Fürwahr, nur zeitweilig können der Wahrheit offener Tadel und hämisches Schweigen Abbruch tun. Aber die Zeit selbst ist der gerechteste Richter der Verdienste, der eifrigste Beschützer der Wahrheit, der unbestechlichste Verwalter von Lob und Tadel: daher wird, mit einem sehr hübschen italienischen Sprichwort, die Zeit ein vollkommener Ehrenmann genannt (Tempo è galantuomo).

Jedoch um nicht schon an der Schwelle diejenigen abzuschrecken, die sich in den Kopf gesetzt haben, Goethes Lehren über die Farben seien eine abscheuliche Ketzerei, erkläre ich, daß meine Farbentheorie, als physiologisch und daher grundlegend, weder von Goethes Theoremen über die physischen Farben noch von Newtons in irgendeiner Weise abhängt, da sie nach der Behandlungsordnung des Gegenstandes beiden vorangeht und wahr wäre, auch wenn jene beide irrten. Denn sie übernimmt von ihnen nicht den Aus-

[1]) d. h. secunda pars, der zweite Teil der Dialektik des Petrus Ramus, „de judicio", über das Urteilen.

gangspunkt und ist nicht a parte priori, sondern nur a parte posteriori mit ihnen verbunden; vielmehr können daher gerade aus ihr Data und Argumente gewonnen werden, um mit ziemlich sicherer Vermutung zu entscheiden, auf wessen Seite die Wahrheit steht. Denn wir werden die Farben lediglich physiologisch betrachten, d. h. soweit an ihnen eine Tätigkeit [functio] des Auges beteiligt ist; während der Gegenstand jener die physischen und chemi- 62
schen Farben sind, d. h. äußere Dinge, durch welche die Farbenempfindung [colorum sensus] im Auge erregt wird.

Das Phänomen, auf welches meine Farbentheorie sich stützt, ist ein einziges, und zwar innerhalb der Grenzen des Auges befindliches: es besteht nämlich in den Farben, welche nach dem Anblick eines farbigen Gegenstandes von selbst im Auge entstehn; welche Farben daher Goethe physiologische genannt hat. Buffon[1]) hat diese entdeckt und ihr Verhalten in großen Zügen dargestellt, nach ihm haben Waring Darwin[2]), endlich Himly[3]) sie behandelt: aber ihre ausführlichste und genaueste Beschreibung ist schließlich Goethe zu verdanken und steht in dessen Werk über die Farben.

Aber bevor ich weiterschreite, muß ich hier den Leser dringend bitten, sich nicht eher zu einer verständnisvollen Lektüre meiner Theorie anzuschicken, als bis er dieser physiologischen Farben durch Autopsie selbst habhaft geworden ist und durch ihre wiederholte Betrachtung sich ihren Anblick vertraut gemacht hat. In der Tat ist nichts leichter als dies. Man befestige ein Stückchen Papiers, oder Seidenbandes, welches die Größe von sechs Quadratzollen nicht überschreitet und irgendeine reine und sehr lebhafte Farbe hat, auf eine Stubentür und halte die Augen eine oder zwei Minuten lang unverwandt darauf gerichtet: dann wird man nach schnellem Wegreißen des Seidenstückchens eine andere, völlig verschiedene Farbe an jener Stelle erblicken. Auf Gelb wird aber Violett, auf Rot Grün, auf Orange Blau folgen, und entsprechend umgekehrt. Wenn, was anfangs oft vorkommt, jene nachfolgende Farbe nicht sogleich wahrgenommen wird, so liegt die Schuld bei der Aufmerksamkeit, welche noch nicht darauf zu achten gelernt hat, keinesfalls beim Auge, welches seine Tätigkeit immer ausüben [fungi munere] muß. Wenn man das Experiment öfter wiederholt, wird es bestimmt gelingen, jene Farbe zu sehn, am besten aber und leichtesten, wenn man das Stückchen gefärbter Seide an die Fensterscheibe klebt, wo es, vom Lichte durchdrungen, am kräftigsten auf das Auge wirkt. Wer dies aber unterläßt, möge sich bewußt sein, daß er sich mit der Farbe als Blinder befaßt und durch diese Lektüre nur Zeit und Mühe vergeudet.

---

[1]) Hist. de l'acad. d. sc. 1743.

[2]) Erasmus Darwins Zoonomia: — auch in philos. Transact. Vol. 76.

[3]) Ophthalm. Biblioth. Bd. I, St. 2.

63 II.

Νοῦς ὁρῇ καὶ νοῦς ἀκούει· τ' ἄλλα κωφὰ καὶ τυφλά.

Epicharmus.

(Mens videt, mens audit, cetera surda et coeca.)

Ehe ich zu dem eigentlichen Gegenstande komme, ist es notwendig, kurz darzulegen, was denn zum Sehn der Außendinge die Empfindung [sensus] und was der Verstand [intellectus] beiträgt, und die Funktionen [munera] beider sorgfältig zu trennen, damit nämlich der Leser späterhin die wirkliche Überzeugung mitbringe, daß die Farben, welche er als den Gegenständen angehörend zu betrachten gewohnt ist, nunmehr durchaus nur als Tätigkeiten [functiones] der Retina zu gelten haben. Denn es kommt darauf an, jeden Skrupel hierüber aus dem Bewußtsein zu tilgen; obwohl unter den Philosophen schon längst feststeht, daß die Farben nicht außerhalb, sondern im Auge sind. Dieses hat nämlich schon Cartesius (Dioptr. c. 1) gelehrt; ja sogar sehr alte Zeugnisse hierfür bietet Sextus Empiricus (Hypot. Pyrrh. L. II, c. 7). Um die Sache also genauer zu verstehn, bedarf es der Aufdeckung des Unterschiedes von Empfindung [sensum] und Anschauung [perceptionem]. Die Empfindung [sensus] ist eine Affektion eines Teils des Leibes und sehr nahe dem Willen verwandt: denn je nachdem sie diesem zuwider oder gemäß ist, heißt sie Schmerz oder Wollust. Nur die Organe des Gesichts und Gehörs, zum Teil auch des Getastes sind für so leichte Eindrücke empfänglich, daß in ihnen ohne alle unmittelbare Anregung des Willens, d. h. ohne Schmerz und Wollust, Empfindung erweckt wird [cieantur et sentiantur]. Dennoch fehlt viel daran, daß sie auf diese Weise schon die Anschauung [perceptionem] von Dingen hervorbrächten, oder daß irgendwie aus der bloßen Vereinigung und Verbindung verschiedener Empfindungen [sensuum] Perception entstehn könne, mit welchem Wort ich eben bezeichnen möchte die anschauliche Auffassung der körperlichen Dinge, welche den Raum in drei Dimensionen erfüllen und in der Zeitfolge Bewegungen und Veränderungen nach dem Kausalitätsgesetz vollführen. Den Ursprung dieser Perception also herzuleiten allein aus der Empfindung [sensu] des Leibes mühten sich vormals der höchst scharfsinnige Locke und sein Nachahmer Condillac ab, und sie leisteten als die ersten, welche sich auf diesem Gebiet bewegten, Großes und Löbliches. Wir aber sind höher gestiegen durch den großen Kant, den unstreitig ersten aller jemals dagewesenen Philosophen, welcher in alle Ewigkeit zu rühmen ist, obwohl er den
64 Menschen dieser Zeit schon zu veralten scheint, die es wahrhaftig verdienen, daß ihnen die unverschämtesten und gemeinsten Marktschreier einen monströsen Haufen sinn- und gedankenleerer Worte, welcher Wahnsinnsdelirien am nächsten kommt und mit einigen offenbar absurden Behauptungen vermischt ist, als die verborgensten Geheimnisse der Philosophie verkaufen. Kant also, dessen Name nur mit höchster Verehrung auszusprechen ist, stellte uns auf einen solchen Gipfel der Erkenntnis, daß wir von ihm auf jene rohen Versuche des vorigen Jahrhunderts wie auf kindliche Vorspiele zurückblicken:

daher können wir uns nicht aufhalten mit den engliſchen und franzöſiſchen Lehrern der Philoſophie, mittelmäßigen Leuten, wie gewöhnlich, welche eine ſchmähliche Unkenntnis der Sprache, in welcher der größte Philoſoph geſchrieben, daran gehindert hat, an den ungeheuren Fortſchritten der Wiſſenſchaft, die ihr Beruf iſt, teilnehmen zu können.

Durch Kants Verdienſt alſo wiſſen wir, daß Zeit und Raum zunächſt dem Bewußtſein [mentis] und dadurch erſt den Dingen angehören und gleichſam ſeine Formen ſind, d. h. die Art und Weiſe, wie es notwendig alles auffaßt [percipit], was es aufzufaſſen [percipere] fähig iſt; weshalb es auch die Geſetze und Normen von Raum und Zeit ohne alle Erfahrungshilfe aufs gewiſſeſte anticipiert und ohne Zweifel vorausſieht; und hiefür gibt eben die Mathematik einen Beleg: ebenſo wiſſen wir, daß die geſetzmäßige Ordnung [legem atque ordinem] der Kauſalität durchaus nicht der Erfahrung zu verdanken iſt, ſondern ebenfalls dem Verſtande [intellectui] anhängt und ihm angeboren iſt und daher, zuſammen mit Zeit und Raum, Form und Weſen des Bewußtſeins [mentis] ausmacht. Da es ſich ſo verhält, entſteht aus der Sinnesaffektion die Anſchauung [perceptio] erſt dann, wann der Verſtand [intellectus] die Wirkung, welche ja allein empfunden wird, auf ihre Urſache bezieht, welche er eben in dem, wie geſagt, rein intellektualen Raum dahin verſetzt, von wo, nach Angabe der Empfindung [sensus] ſelbſt, die Wirkung ausgeht, und ſo die Urſache, durch eben dieſen Akt, als körperliches, den Raum erfüllendes Objekt anſchaut [intuetur]. Die Anſchauung [perceptio] iſt alſo intellektual, nicht ſenſual. Jener Übergang von der Wirkung auf die Urſache vollzieht ſich unmittelbar, mit einem Schlage, notwendig und ohne jeden Vernunftſchluß; denn er iſt ein Akt des reinen Verſtandes [intellectus], nicht der Vernunft. Die Vernunft nämlich iſt ein völlig anderes Vermögen [facultas] des Bewußtſeins [mentis], welches ſich in abſtrakten Begriffen und ihren Zuſammenſetzungen, d. h. im Denken [cogitationibus] betätigt, wodurch das Menſchengeſchlecht alles das vollbringt, was ihm vor den Tieren ſo große Vorzüge gibt. Auch das Prinzip der Kauſalität wird, ſofern man es deutlich und in abstracto denkt, nur mit der Vernunft erfaßt: 65
aber ſeine primäre und unvermittelte Erkenntnis liegt im Verſtande [intellectu], deſſen einzige Funktion es ſogar, wenigſtens meiner Auffaſſung nach, iſt. Denn wie der Verſtand [intellectus], indem er durch Anwendung der angeborenen Formen des Raumes und der Zeit von den Empfindungen [sensibus] des Leibes auf ihre äußeren Urſachen übergeht, dem Bewußtſein [menti] äußere Dinge oder eine objektive Welt darbietet; ſo forſcht er auch zwiſchen den Dingen ſelbſt den verſchiedenen Beziehungen von Urſachen und Wirkungen unermüdlich nach: und wenn dies ſchärfer und genauer geſchieht, ſo nennt man es eben Klugheit, Sagacität, Erfindungsgabe oder Einſicht; ähnlich wie der vollkommnere Gebrauch der Vernunft, vorzüglich in praktiſcher Beziehung, und ihre ſchärfere Anſpannung, Weisheit [prudentia] heißt.

Während alſo der Anteil des Verſtandes [intellectus] an der Anſchauung [perceptione] der Gegenſtände ſo bedeutend iſt, tragen die Sinne [sensus] dazu nur dieſes bei, daß ſie ihm den Stoff zum Werke liefern. Die Sinne [sen-

sus] sind nämlich Stellen des Leibes, welche für die von außen kommenden Einwirkungen in höherm Grade als die anderen empfänglich sind, und zwar steht jeder einzelne einer besondern Art von solchen offen. Diese ihre Verschiedenheit hat jedoch ihren Grund nicht im Nervensystem selbst, da die Substanz des Nerven in allen Sinnesorganen eine und dieselbe ist, sondern in ihrer Einhüllung und dem äußeren Apparat, wodurch der in der Retina ausgebreitete Nerv vom Licht, der in das Wasser des Labyrinths und der Schnecke eingetauchte Nerv vom Schall affiziert wird usw.[1]): weshalb die verschiedenartigen Affektionen der einzelnen Sinne [sensuum] gewissermaßen auf einen verschieden modifizierten Tastsinn zurückgeführt werden können. Das Gesicht aber übertrifft die übrigen Sinne [sensus] darin, daß es besonders fähig ist, die mannigfaltigsten, leichtesten und feinsten Eindrücke von außen zu empfangen und ihre verschiedenen Modifikationen zu unterscheiden, welche jedoch noch gar keine Anschauung [perceptionem] geben, sondern nur deren roher und ungeordneter Stoff sind, der erst mit Hilfe des Verstandes [intellectus] in Anschauung und Erkenntnis zu verwandeln ist. Könnte daher jemand, der eine schöne Aussicht auf weite Strecken von Land und Meer genießt, gerade in diesem Augenblick plötzlich alles Verstandes [intellectu] beraubt werden, so würde ihm nichts weiter bewußt bleiben als seine durch bunte Flecke im Auge mannigfaltig affizierte [variegatae] Retina. Denn
66 dieser Rest würde die rohen Bestandteile zeigen, aus welchen vorhin sein Verstand [intellectus] jene Anschauung [perceptionem] schuf. Das hat schon Plutarch eingesehen, indem er sagte: *ὡς τοῦ περὶ τὰ ὄμματα καὶ ὦτα πάθους, ἂν μὴ παρῇ τὸ φρονοῦν, αἴσθησιν οὐ ποιοῦντος* (de solertia animal.).

Daß mithin die Bedeutung des Verstandes [intellectus] für das Zustandekommen der Anschauung [perceptione] so groß ist, kann auch durch Argumente aus der Erfahrung erwiesen werden, von denen ich die wichtigsten kurz auseinandersetzen werde.

1) Es ist allgemein bekannt, daß das Bild der Gegenstände, welche wir sehn, auf der Retina verkehrt steht, d. h. daß die Retina von den Lichtstrahlen, welche die Gegenstände auf sie aussenden, in verkehrter Ordnung affiziert wird, während wir nichtsdestoweniger die Dinge in richtiger Ordnung aufrecht sehn. Von den vielen und verschiedenen Auslegungen der Sache kann nur folgende eine sie zu völliger Klärung bringen. Die Anschauung [perceptio] besteht nicht in der Empfindung [sensu] der von außen affizierten Retina, sondern in der Erfassung der äußeren Ursache des empfundenen Eindrucks [sensus], auf welche von diesem der Verstand [intellectus] übergeht. Da aber dieser Übergang erfolgt unter Wahrung der Ordnung und Richtung der Strahlen des einfallenden Lichtes, welche in der Pupille sich kreuzen, so muß jetzt außerhalb oben sein, was auf der Retina unten war. Wird dieses Argument recht erwogen, so ist es das schlagendste, welches es geben kann.

[1]) Darüber verdient der sehr scharfsinnige Cabanis gelesen zu werden, in seinem vortrefflichen Werke: Relations du physique au moral, Vol. I, mém. 3.

2) Mit zwei Augen, also bei doppelter Affektion, sehn wir dennoch nur einen Gegenstand. Ich will mich hier nicht mit den falschen Erklärungen der Sache aufhalten, da wir schon längst die wahre haben, nämlich die von Robert Smith in seiner berühmten Optik ausführlich dargelegte und durch genaue Figuren einleuchtend gemachte. Ihr Wesentliches läßt sich folgendermaßen zusammenfassen. Da die Augen in ihrem normalen Zustand auf denselben Punkt eines äußeren Objekts hin konvergieren, so bilden die von ihm ausgesandten und durch die Pupillen auf die Retinen gehenden Strahlen, oder Augenachsen, den optischen Winkel und treffen jede Retina in einander entsprechenden [invicem sibi respondentibus] und gleichnamigen [congruis] Stellen. Es entspricht aber die linke Seite des rechten Auges der ebenfalls linken Seite des linken Auges usw.; man soll nicht etwan glauben, daß die eine äußere Seite der andern äußern und die eine innere Seite der andern innern entspräche. Da der Verstand [intellectus] allmählich die auf beiden Retinen einander genau entsprechenden [congrua] Stellen empirisch [ex usu] kennen lernt, erkennt er von nun an auch, daß die Lichtstrahlen, von welchen sie gleichzeitig affiziert werden, von einem und demselben äußern Punkte ausgehn müssen, welchen Punkt, und daher auch den aus solchen Punkten zusammengesetzten Gegenstand, er nun eben einfach, nicht doppelt, erfaßt. So entsteht also aus der doppelten Empfindung [sensu] eine einfache 67
Anschauung [perceptio], als welche intellektualer, nicht sensualer Herkunft ist [fit intellectu, non sensu]. Hiefür gibt es noch mehr Belege. Erstens, wann wir mit schielenden Augen sehn, verdoppeln sich sofort die Gegenstände. Denn die von den selbigen Punkten ausgehenden Strahlen treffen nicht mehr auf den Netzhäuten die einander entsprechenden Stellen; also meint der Verstand [intellectus], daß sie von verschiedenen Punkten des Gegenstandes kämen: und dabei werden wir auf dieselbe Weise getäuscht, wie wir, eine Kugel mit übereinandergelegten Fingern betastend, zwei Kugeln zu fühlen glauben: in beiden Fällen nämlich urteilt der Verstand richtig, aber es werden ihm verfälschte Data untergeschoben, und es entsteht eine sogenannte Sinnestäuschung [fallacia, quae dicitur sensus], welche aber in Wirklichkeit eine Täuschung des Verstandes [intellectus] ist: denn dieser bleibt immer ohne Kenntnis der verkehrten Lage der Organe, obwohl die Vernunft sie richtig erkannt hat und daher nicht selbst getäuscht wird, d. h. kein Irrtum entsteht, welcher ein Trug der Vernunft oder ein falsches Urteil ist: dennoch bleibt nichtsdestoweniger die Irreführung des Verstandes [intellectus], d. h. der falsche Schein, unverrückt stehn. Denn nichts vermag über den seiner Natur nach unvernünftigen Verstand [intellectum] die der Vernunft eigene abstrakte Erkenntnis. Daher wird mitunter der Verstand [intellectus] auf dieselbe Weise auch dann getäuscht, wann er zwischen rein äußern Dingen den Kausalzusammenhang beurteilt. Denn auch hier führt er die ihm entgegengebrachten Wirkungen auf die gewohnten Ursachen zurück, obgleich die Vernunft sehr wohl weiß, daß sie diesmal von ungewohnten Ursachen ausgehn; so z. B., wann ein ins Wasser getauchtes Ruder uns gebrochen erscheint, oder wir ein vom Konkavspiegel ausgesandtes Bild für einen festen, vor ihm befindlichen Körper halten, oder der Mond am Horizont viel größer als am Zenith sich

darſtellt, oder man eine Malerei für ein Relief anſieht. In auffallender Weiſe gibt ſich hier der große Unterſchied kund, welcher zwiſchen Verſtand [intellectum] und Vernunft beſteht, und die Verſchiedenheit der Funktionen beider. — Verſtand, d. i. angeborne, unmittelbare, anſchauliche Erkenntnis des Kauſalzuſammenhangs, beſitzen alle Tiere; Vernunft, d. i. abſtrakte Erkenntnis, oder Erkenntnis mittelſt allgemeiner Begriffe, allein der Menſch. Auch das fühlte Plutarch, indem er, an der oben rühmlich erwähnten Stelle, hinzufügte: *ὅθεν ἀνάγκη, πᾶσιν οἷς τὸ αἰσθάνεσθαι, καὶ τὸ νοεῖν ὑπάρχειν, εἰ τῷ νοεῖν αἰσθάνεσθαι πεφύκαμεν.* — Jedoch, um zum Thema zurückzukehren, der Schielende, welcher mit ſchief geſtellten, aber immer auf dieſelbe Weiſe divergierenden Augen ſieht, erblickt die Gegenſtände einfach, nicht doppelt, weil eben ſein Verſtand [intellectus] die Stellen jetzt kennen gelernt hat, welche, bei dieſer verkehrten Lage der Augen, die von einem und demſelben Punkt des äußern Gegenſtandes ausgehenden Strahlen treffen. Es hat nämlich Leute gegeben, deren Augen, durch einen Zufall, plötzlich in eine ſchielende Stellung gebracht wurden: dieſen zeigten ſich in der erſten Zeit alle Gegenſtände doppelt, wurden aber allmählich einfach; als nämlich der Verſtand [intellectu] ſich an die veränderte Lage der Augen nach und nach gewöhnt hatte. Beiſpiele hiefür ſehe man in den unten genannten Büchern[1]). Jedoch bleibt bei den meiſten Schielenden das eine Auge überhaupt untätig[2]).

68

Ein anderes, dieſem ganz ähnliches Phänomen iſt ſodann jenes, daß, wenn man die Augen feſt auf einen entfernteren Gegenſtand richtet, ein zweiter nahe vor den Augen liegender Gegenſtand jetzt doppelt erſcheint; und ebenſo wird umgekehrt jener entferntere doppelt, ſobald die Augen ſich auf den näheren wenden. Daß dies auf dieſelbe ſchon genannte Weiſe geſchieht, weil nämlich, wenn der optiſche Winkel auf dem entfernteren Gegenſtand geſchloſſen wird, die vom zweiten, näher liegenden, ausgeſandten Strahlen nicht mehr die einander entſprechenden Stellen der Retina treffen, und ähnlich im umgekehrten Fall, hat Robert Smith in ſeiner Optik mit ſehr genauen Figuren erläutert.

Aber alles wird von der vielleicht weniger bekannten Tatſache übertroffen, daß zwei gerade vor die Augen gebrachte Gegenſtände uns als ein einziger erſcheinen können, ſobald nämlich die Augen ſo gerichtet werden, daß ſie eine völlig parallele Lage bewahren und daher den optiſchen Winkel nicht ſchließen können: denn nun treffen die Strahlen, wenn ſie auch von zwei gegenüberſtehenden Objekten ausgehn, doch die gleichnamigen [congrua] und einander entſprechenden Stellen jeder Retina; wodurch der Verſtand [intellectus] ſo irregeführt wird, daß er den doppelten Eindruck nur einem Gegenſtande zuſchreibt. Zu dieſem Zweck alſo bringe man zwei etwan 8 Zoll lange, im Durchmeſſer 1½ Zoll breite Pappröhren parallel und nach Art eines Binokularteleſkops verbunden an die Augen; zwei Geldſtücke von mäßiger Größe ſeien im Objektiv-Ende jeder Röhre befeſtigt: indem man

[1]) Cheselden, Anatomy, p. 324, 3. ed. Home, in his lecture in the philos. transact. for 1797. Th. Reid, inquiry into the human mind, p. 330. Ophthalmol. Biblioth. Bd. 3, S. 164.

[2]) Buffon, Hist. de l'acad. d. sc. 1743.

durch diese Röhren geradeaus auf die Geldstücke sieht, wird sich nur ein Geldstück, und zwar von einer Röhre umschlossen, darstellen.

3) Endlich steht fest, daß es zum Sehn nicht genügt, offene Augen zu haben, sondern daß vielmehr das Sehn hinzugelernt werden muß. Die neugebornen Kinder schauen gar nicht Gegenstände an [percipiunt], sondern haben dumm starrende Augen, bis sie durch Gebrauch des Verstandes [intel- 69
lectu] die auf alle Sinne gleichzeitig erfolgenden Eindrücke auf das ihnen angeborne Gesetz der Kausalität beziehen und sie den gleichfalls angebornen Formen der Anschauung [perceptionis], nämlich Raum und Zeit anpassen. Das geschieht allmählich: es werden die verschiedene Sinne [sensuum] betreffenden Affektionen mit einander verglichen, die verschieden, aber dennoch auf eine und die nämliche Ursache zu beziehen sind, welche eben dadurch zum Objekt wird. Besonders beim Sehn bedarf es sehr vielen Selbstlernens, bis die richtige Abschätzung von Licht und Schatten, des Unterschiedes der Zwischenräume, des mit der verschiedenen Entfernung wechselnden optischen Winkels, ebenso der gleichfalls davon abhängenden innern Veränderungen beider Augen erfolgt ist: das alles macht für den Verstand [intellectu] schon das Kind; für die Vernunft [ratione] erst der Optiker.

Die Fortschritte dieses Lernens lassen sich noch besser bei Erwachsenen beobachten, welche die Staroperation erst spät von angeborner Blindheit befreit hat. Denn daß diese anfänglich, auch wenn sie alle Eindrücke des Lichts mit den Augen aufnehmen, doch nichts wahrnehmen [percipere] und unterscheiden, sondern nur durch Erfahrung und Übung allmählich den Gebrauch des neuen Sinnes hinzulernen, wobei sie bisweilen in seltsame Irrtümer verfallen, das ist schon durch so viele Berichte bestätigt worden, daß ich mich ihrer Wiederholung hier durchaus überhoben erachten kann.

Denn ich glaube, das Beigebrachte beweist uns zur Genüge, daß die Anschauung [perceptionem] äußerer Dinge durch den Verstand [intellectu] erfolgt, die Empfindung [sensum] aber ihm nur den rohen und ungeordneten Stoff liefert, der eben beim Sehn nichts weiter ist als eine mannigfaltige, erst durch die Kunst des Verstandes [intellectus] in die Schönheit dieser Welt zu verwandelnde Affektion der Retina.

Daß aber die Farbe zur Sinnesaffektion [sensus affectionem] selbst gehört und daher der Verstandesoperation [intellectus operationem] vorhergeht, wird niemand bezweifeln: es wird noch dadurch bestätigt, daß die vom Star Befreiten sofort die Farben unterscheiden, und zwar bevor sie die Körper wahrnehmen [animo perceperint], an denen sie zu haften scheinen; ebenso dadurch, daß kein Schielen die Farbe ändert; endlich dadurch, daß die physiologischen Farben von selbst im Auge entstehn. Aber wann der Verstand [intellectus], von den Wirkungen auf die Ursachen übergehend, aus der Empfindung [sensu] der Augen die Anschauung [perceptionem] der Außenwelt hervorbringt, dann bezieht er freilich auch die Farben, obwohl sie bloße Affektionen des Auges sind, auf die Ursachen, durch die sie von außen her erregt werden, und faßt sie jetzt als den äußern Körpern inhärierende Eigenschaf- 70
ten auf. Nichtsdestoweniger sind dennoch die Farben an sich selbst nur Affektionen des Auges, in welcher Eigenschaft wir sie jetzt betrachten wollen.

III.

Von den Farben.

§ 1.

Methode.

Überall, wo zu gewissen gegebenen Wirkungen die verborgenen und und gänzlich unbekannten Ursachen gesucht werden, ist regelrecht und überlegt auf die Weise zu Werke zu gehn, daß zuerst die Wirkungen selbst von allen Seiten betrachtet und tiefer erkannt werden, da nur aus ihnen Data geschöpft werden können, welche zur Auffindung der Ursachen den Weg eröffnen. Dies aber wurde bisher in der Auffindung der Farbentheorie gänzlich unterlassen. Newton, der sich nicht einmal einen Augenblick bei der Wirkung aufhielt, welche sein Problem war, nämlich der Affektion des Auges beim Farbensehn, eilte sogleich zur Aufsuchung der Ursache und beging durch voreiliges Heranholen des Prismas offenbar eine petitio principii. Aber desselben Versehns sind alle anzuklagen, welche bisher nach den Ursachen der Farben gesucht haben, Goethe selbst nicht einmal ausgenommen, welcher, obwohl er das gesetzmäßige Verhalten der von selbst im Auge entstehenden Farben genau auseinandersetzte, doch gar nicht daran dachte, eine Theorie auf ihnen aufzubauen oder wenigstens Data für die äußern Ursachen der Farben aus ihnen zu gewinnen oder endlich die Farben, welche er physische nannte, irgendwie mit ihnen zu verknüpfen: daher kommt es, daß sein Buch uns gar nicht lehrt, was Farbe ist, sondern nur, auf welche Weise die physische Farbe entsteht. Alle Farbenforscher haben also unter Vernachlässigung des Phänomens selbst nach seinen äußern Ursachen Umschau gehalten, welche sie eben bald in der Oberfläche der farbigen Körper suchten, bald im Lichte selbst, sei es, daß dies durch Brechung zerlegt und zerstreut, sei es, daß es durch Vermischung mit dem Schatten oder durch Dazwischentreten einer trüben Materie verschieden modifiziert würde. Dennoch gebietet die gesunde Vernunft, daß man
71 vor allem die Farbenempfindung selbst zu untersuchen hat, und zu sehn, ob nicht vielleicht aus ihrer Beschaffenheit und Gesetzmäßigkeit ihr eigenes Wesen verstanden und daher, worin sie an und für sich, d. h. als rein physiologisches Phänomen, bestehe, irgendwie erkannt werden könne.

Ohne Zweifel wird eine solche genaue Kenntnis der Wirkung, von welcher eigentlich die Rede ist, d. h. der Farbenempfindung [colorum sensus], auch Data liefern zur Auffindung ihrer Ursache, nämlich der Beschaffenheit der äußern Dinge, durch welche diese fähig werden, solche Empfindung [sensum] zu erregen. Denn es muß jeder veränderlichen Modifikation einer Wirkung auch in ihrer Ursache eine Modifikabilität [mutabilitas] der Beschaffenheit genau entsprechen und die Ursache ebenso beweglich sein wie die Wirkung. Wo z. B. in der Mannigfaltigkeit der Wirkung keine scharfe Grenzen abgesteckt sind, sondern eine gewisse Allmählichkeit der Übergänge ineinander sich vorfindet, da können auch in der Ursache nicht scharfe, feste und abgegrenzte Unterschiede der Beschaffenheit vorhanden sein, sondern auch diese muß dieselbe Modifikabilität ohne Grenzen zeigen. Ebenso, wo die Verschiedenheiten

in der Wirkung auf die Art wechseln, daß die eine der andern genau entgegengesetzt und gleichsam ihre gerade Umkehrung ist; da muß auch die Ursache eine derartige Entgegensetzung und Umkehrung ihrer Beschaffenheit gestatten. Und zwar läßt sich dies alles mit sicherer Anticipation durch den Verstand [intellectus] entscheiden.

Also werden wir uns unter Anwendung der bisher vernachlässigten Methode zur Farbenempfindung [sensum coloris] selbst wenden und sie als physiologisches Phänomen betrachten, wodurch wir eben denen den Weg ebnen, welche, um die von außen diese Empfindung [sensum] erregenden Ursachen zu erforschen, die verschiedenen vorhandenen Theorien der von Goethe sehr gut in physische und chemische geteilten Farben beurteilen oder sogar eine neue ersinnen wollen. Denn allen solchen Theorien wird die unsrige immer als Grundlage dienen.

§ 2.

Volle Tätigkeit der Retina.

Uns sind also die Empfindungen [sensus] des Lichts, der Finsternis und der Farbe nur verschiedene Affektionen der Retina. Alle Physiologen stimmen heute darin überein, daß die Sensibilität nie eine rein passive Affektion, sondern vielmehr eine gewisse von außen erregte Reaktion des sensiblen Teiles sei. Daher werde ich auch die vom Licht erregte Empfindung [sensum] der Retina ihre Tätigkeit nennen: diese bezeichne ich aber als eine volle, sobald das Licht voll, auf gehörige Weise und durch keine Hindernisse vermindert auf sie wirkt. Im entgegengesetzten Fall, mit Abwesenheit alles Lichtes, fällt die Retina in Untätigkeit zurück. 72

Körper, welche, dem Lichte ausgesetzt, ganz wie das Licht selbst die Retina affizieren, sind glänzend, oder Spiegel. Außerdem aber mildern gewisse andre Körper die Einwirkung des Lichtes auf sie so weit, daß sie es ohne die strahlende Beschaffenheit mit einer gewissen Gleichmäßigkeit der Retina übermitteln: diese sind weiß. Wie die Physiker strahlende Wärme von der diffundierten unterscheiden, so ist auch die Weiße gewissermaßen diffundiertes Licht. Da der Glanz mit unsrer Frage nichts zu tun hat, so wird für uns der Eindruck des Lichts und des Weißen auf die Retina ein und dasselbe sein, und wir werden demnach sagen: vom Lichte selbst oder von einem weißen Körper wird die Retina zu der ihr eigenen vollen oder in keiner Beziehung verminderten Tätigkeit erregt. Dagegen bei Finsternis oder schwarzen Körpern bleibt sie in Untätigkeit. Schwarz sind nämlich die Körper, welche, obwohl das Licht auf sie wirkt, dennoch in keiner Weise die Empfindung [sensum] der Retina erregen.

§ 3.

Intensiv geteilte Tätigkeit der Retina.

Die Wirksamkeit des Lichtes und des Weißen, und daher auch die von ihr erregte Tätigkeit der Retina, läßt eine gewisse Abstufung zu, durch die es eben möglich wird, daß zwischen dem Licht und der Finsternis, ebenso zwischen Weiß und Schwarz, unzählige Grade sind, welche dort den Halbschatten,

hier Grau hervorrufen. Wir erhalten also zwei Reihen von Abstufungen der Tätigkeit der Retina, deren Unterschied nur darin liegt, ob der Eindruck des Lichts ein unmittelbarer oder vermittelter ist, nämlich:

Licht;	Halbschatten;	Finsternis.
Weiß;	Grau;	Schwarz.

Da die mittleren Grade, also Halbschatten und Grau, eine verminderte Intensität der Tätigkeit der Retina bezeichnen, so folgt, daß in ihnen die Kraft der ganzen Retina nur teilweise tätig ist, teilweise aber ruht, also die Tätigkeit der Retina selbst intensiv geteilt werden kann.

73 § 4.

Extensiv geteilte Tätigkeit der Retina.

Da die Retina selbst eine ausgedehnte Fläche ist, so steht dem nichts im Wege, daß ein Teil von ihr zur Tätigkeit erregt wird, während die andern Teile ruhn: worin eben eine extensive Teilung ihrer Tätigkeit sich äußert. Daß diese aber wirklich stattfindet, ergibt sich schon daraus, daß das Auge mannigfaltige Eindrücke zugleich erhalten kann. Außerdem hängt davon jenes Phänomen ab, welches Goethe (Bd. I, S. 9 und 13) erwähnt. Nämlich, wann wir ein schwarzes Kreuz auf weißem Grunde ansehen, z. B. das Fensterkreuz bei bewölktem Himmel, und eine Weile die Augen fest darauf gerichtet halten, plötzlich aber den Blick auf den Boden oder eine andre dämmernde oder graue Fläche werfen, kehrt sich die Erscheinung um, und es bietet sich uns ein weißes Kreuz auf schwarzem Grunde dar. Davon ist die Ursache zweifellos dies, daß derjenige Teil der Retina, welcher vorher vom weißen Grunde zur Tätigkeit erregt wurde, dadurch jetzt erschöpft und ermüdet ist und durch den viel geringern Reiz der grauen Fläche nicht mehr zur Tätigkeit erregt werden kann, hingegen der andre Teil, welcher vorhin beim Anblick des schwarzen Kreuzes untätig war, jetzt, durch diese Ruhe erholt, sogar von dem ganz schwachen Reiz der grauen Fläche zur vollen Tätigkeit aufgerufen wird. — Es liegt also kein Grund zu der Annahme vor, daß die Teile der Retina ihre Funktionen in einer Wechselbeziehung [per vices] ausübten und der vorher untätige Teil nachher von selbst zur Tätigkeit übergehe. Denn, wenn man nach dem Anblick des schwarzen Kreuzes auf weißem Grunde das Auge schließt oder ins völlig Finstere richtet, so kehrt die Erscheinung sich gar nicht um, sondern der anfangs von der Retina empfangene Eindruck dauert eine Weile fort, was auch Goethe erwähnt (Bd. I, T. I, § 20). Jedoch kann man sich bei diesem Versuch leicht täuschen lassen, wenn man die geschlossenen Augen auch mit der Hand zu bedecken vernachlässigt, wo dann das durch die Augenlider eindringende Licht die Wirkung einer grauen Fläche tut und demnach die umgekehrte Erscheinung bietet, deren Abhängigkeit von dem äußern Licht aber daran zu erkennen ist, daß, sobald man die Augen wieder mit der Hand bedeckt, die Erscheinung sogleich ihr natürliches Aussehen wiedererhält; daß schon Franklin diese Erfahrung gemacht hat, darüber steht dessen eigener Bericht in Goethes Werk Bd. II, S. 579. Gerade diese Sache scheint Ficinus zu
74 einem Irrtum verleitet zu haben, da er in seiner Optik (§ 122), gegen die Erfahrung, lehrt, daß die Erscheinung sich auch bei geschlossenen Augen, also von

selbst, umkehre, auf welcher falschen Behauptung er dann seine Lehren über den physiologischen Ursprung der Farben aufbaut, die meinigen darunter-mischend.

§ 5.

Qualitativ geteilte [bipartita] Tätigkeit der Retina.

Die bis hieher dargestellte und keinem Zweifel unterworfene intensive und extensive Teilung der Tätigkeit der Retina läßt sich zusammenfassen unter dem allgemeinen Begriff einer quantitativen Teilung. Nunmehr aber ist mein Vorhaben zu zeigen, daß noch eine dritte, von jenen beiden toto genere verschiedene Teilung jener Tätigkeit vorgehn kann, nämlich eine qualitative, und daß diese wirklich vollzogen wird, so oft dem Auge irgend-eine Farbe gegenwärtig ist. Um aber in ununterbrochenem Zusammen-hange zu dieser neuen Betrachtung [rationem] überzugehn, wollen wir zu der im vorigen Paragraph dargestellten Erscheinung zurückkehren.

Man betrachte also, aber mit den Augen des Leibes, nicht nur des Geistes, eine weiße Scheibe auf schwarzem Grunde: dann wird dem plötzlich auf eine dämmernde oder graue Stelle abgewandten Auge sich eine schwarze Scheibe auf weißem Grunde darstellen: welche Erscheinung eben, wie wir bereits völlig erkannt haben, aus der extensiven Teilung der Tätigkeit der Retina ent-steht. Die erschöpfte Tätigkeit der Retina nämlich auf der Stelle, welche so-eben die weiße Scheibe traf, vermag von einer geringern Helligkeit nicht mehr erregt zu werden. Man kann dies damit vergleichen, daß durch die Verdunstung eines Tropfens Schwefeläther auf der Hand die Wärme dieser Stelle weg-genommen wird, bis sie allmählich sich wiederherstellt. — Nunmehr aber setze man an die Stelle der weißen Scheibe eine gelbe und schaue sie, worum ich beharrlich bitte, mit den Augen des Leibes, nicht des Geistes an: jetzt wird einem, wenn man den Blick plötzlich auf eine dämmernde Stelle wendet, statt der schwarzen Scheibe, die vorhin in diesem Fall erschien, eine violette gegenwärtig sein, also das dem Blick vorschwebende physiologische Spektrum. Daß das Phänomen selbst einem ganz bekannt und vertraut ist, nehme ich nach dem in der Einleitung Gesagten als sicher an. Ich schreite also fort zu seiner Erklärung, deren Wahrheit freilich durch keinen andern Beweis ge-stützt werden kann, als dadurch, daß man eben das Evidente der Sache unter Anwendung seiner Urteilskraft erfaßt und durch fortgesetzte Betrachtung des Phänomens selbst unter allen seinen verschiedenen Phasen mehr und mehr 75
sichert, bis man das schlagendste Argument aus dem erhält, was ich § 10 dar-legen werde.

Die weiße Scheibe hatte die volle Tätigkeit der Retina erregt, nach deren Ermüdung und Erschöpfung ihre Stelle untätig blieb, wofür das Nachfolgen der schwarzen Scheibe zeugte. Aber auf die gelbe Scheibe folgt statt der schwarzen eine violette: weil nämlich das Gelb nicht die volle Tätigkeit der Retina erregt und daher nicht ihre ganze Kraft zu verbrauchen vermocht hatte, sondern nur einen Teil von ihr; nun folgt, von selbst, der andre Teil, die violette Scheibe, nach. Also wird durch den Anblick des Gelben die aktive Kraft der Retina in zwei Teile geteilt [bipartitur] und tritt in nicht nur

der Quantität, sondern auch der Qualität nach verschiedene Hälften auseinander, davon die eine durch das Gelb, die andere durch das von selbst ihm nachfolgende Violett uns dargeboten wird. Da beide Hälften zusammengenommen die volle Tätigkeit der Retina ergeben, so nenne ich jede das Komplement der andern. Offenbar kommt aber der Eindruck des Gelben auf die Retina dem des Lichtes selbst oder des Weißen viel näher als das Violett. Wir schließen daraus, daß die Hälften, in welche die Tätigkeit der Retina auseinandertritt, einander nicht gleich sind; sondern die, welche die gelbe Farbe darbietet, viel größer ist als die, welche die violette, oder ihr Komplement, zeigt.

Nun aber, da des Hellen und Dunklen der Farben Erwähnung geschehn, muß man das eigentümliche und wesentliche Hell und Dunkel der Farbe unterscheiden von dem zufälligen und unwesentlichen, welches aus der Vermischung mit Weiß oder Schwarz entsteht. Denn jede Farbe kann, durch Beimischung von Weiß oder Schwarz, nach Belieben heller oder dunkler gemacht werden: aber erst, wann sie von jeder solchen Vermischung frei ist, erhält sie ihre größte Energie und Sattheit; trotzdem zeigt sie dann noch eine ihr wesentliche und eigentümliche Helle. Gerade durch diese aber zeichnet sich die eine Farbe vor der andern aus, indem die eine dem Licht, die andre der Finsternis näher steht. Jene der Farbe wesentliche innere Helle wird von der äußern leicht dadurch unterschieden, daß, wann eine Farbe durch ihre wesentliche Leuchtkraft hell ist, sie dann ihre größte Energie hat und das Gesicht am stärksten affiziert: dagegen, sobald sie mit von außen erborgtem Schimmer hell ist [albet], blaß, matt und schwach wird. Z. B. ist Violett seiner Natur nach am allerdunkelsten und wirkt mit der geringsten eignen Energie: Gelb dagegen behauptet in Hinsicht auf eigentümliche Helle und Heiterkeit den
76 ersten Platz. Nichtsdestoweniger kann auch das Violette, durch Beimischung von Weiß, zur größten Helle gebracht werden: aber es erhält dadurch keine größre Energie; vielmehr wird es noch matter und blasser und kommt jener Mischung von Weiß und Schwarz am nächsten, welche „Aschenfarbe" [grau] zu nennen mich die Armut der [lateinischen] Sprache nötigt. Auf ähnliche Weise lassen sich die wesentlich hellen und leuchtenden Farben, durch Beimischung von Schwarz, beliebig verdunkeln, wodurch sie ebenfalls ihre wesentliche Energie verlieren; so, wann aus Gelb Braun wird. An der Energie der Farben also läßt sich erkennen, ob sie rein sind von allem ihrem Wesen fremden Weiß oder Schwarz. In diesem Zustande zeigt daher das Gelbe eine viel größere Helligkeit als das Violette: daraus erkennen wir also, daß jenes einen viel größeren Teil der qualitativ geteilten [bipartitae] Tätigkeit der Retina ausmacht als dieses, als welches, sein Komplement bildend, unter allen Farben die dunkelste ist.

Wir wollen aber in der Erklärung des vor Augen gestellten Phänomens fortfahren. An Stelle der gelben Scheibe setze man jetzt eine orange, d. i. rotgelbe. Ihrem Anblick wird ein blaues Spektrum nachfolgen. Man bemerke, daß in dem gleichen Maße, wie sich die Farbe der Scheibe vom Weißen entfernt, das Spektrum sich ihm nähert. Denn das Orange ist weniger hell als das Gelbe; daher das Blaue heller als das Violette, da es das Komplement

des Orange ist. Daraus ersehn wir, daß die qualitativ geteilte [bipartita] Tätigkeit der Retina schon in weniger ungleiche Hälften auseinandergetreten ist. Ganz gleich werden sie endlich, sobald einer roten Scheibe ein grünes Spektrum nachfolgt. Ich möchte jedoch unter Rot jene von Goethe Purpur genannte Farbe verstanden wissen, welche nicht im mindesten ins Violette oder ins Orange zieht. Das vom Prisma erzeugte Sonnenspektrum zeigt sie überhaupt nicht, sondern nur ein Rotgelb oder Orange: doch kann man auch mit Hilfe des Prismas das wahre Rot erblicken, wenn man nämlich das zwischen den Fensterscheiben angebrachte Querholz durch das Prisma betrachtet: worüber Goethe den besten Aufschluß gegeben hat. Chemisch zeigt das reine und satte Karmin diese Farbe. Dieses wahre Rot nun also ist vom Weißen gerade so weit entfernt wie sein Komplement, nämlich das vollkommene Grün: demnach stellen wir fest, daß jede der beiden Farben die gleiche Hälfte der genau halbierten [bipartitae] Tätigkeit der Retina darstellt. Hieraus erklärt sich auch die ausgezeichnete, alle andern übertreffende 77
Schönheit dieser Farben und ihre höchst vollkommene Harmonie, durch welche sie, nebeneinander gesetzt, das Auge wunderbar erfreuen: weshalb sie verdienen, couleurs par excellence, *χρώματα κατ' ἐξοχήν* genannt zu werden.

Niemand, der dem bis hieher dargestellten Aufeinanderfolgen der Farben und ihrer Komplemente mit den Augen des Leibes nachgekommen ist und zugleich die Schärfe des Geistes darauf gerichtet hat, wird Bedenken tragen, für die beim Sehn der Farben qualitativ geteilte [bipartitae] Tätigkeit der Retina folgende Verhältnisse mit mir aufzustellen, welche jedoch hypothetisch zu nennen ich nicht ablehne, da ich sie durch einen andern Beweis als eben durch die Anschauung der Farben vor der Hand nicht stützen kann. Rot also nebst Grün sind völlig gleiche Hälften jener Tätigkeit: aber $^2/_3$ derselben zeigt Orange; Blau, als sein Komplement, nur $^1/_3$: endlich Gelb $^3/_4$, und daher sein Komplement, Violett, nur $^1/_4$.

Und es darf uns nicht irre machen, daß Violett, da es zwischen Rot, welches $^1/_2$, und Blau, welches $^1/_3$ der Tätigkeit ausmacht, in der Mitte liegt, doch selbst nur $^1/_4$ betragen soll. Denn hier tritt dasselbe ein wie bei chemischen Verbindungen, wo nämlich die Qualitäten der Bestandteile keine unmittelbare Beziehung haben zur Qualität der Zusammensetzung. In ähnlicher Weise ist also Violett die dunkelste aller Farben, obgleich es aus zwei hellern, als es selbst ist, entsteht; daher es auch, sobald es zu einer oder der andern von ihnen sich neigt, sogleich heller zu werden beginnt: was allerdings sonst bei keiner andern Farbe eintritt. Denn Orange wird heller, wenn es zum Gelben, dunkler, wenn es zum Roten sich neigt. Grün wird heller nach der gelben, dunkler nach der blauen Seite. Gelb, welches als Komplement des Violetten die hellste aller Farben ist, wird auch umgekehrt wie dieses dunkler, es mag sich zum Roten oder zum Grünen neigen.

Aus jenen bestimmten und festen, in ganzen und den ersten [simplicissimarum] Zahlen ausdrückbaren Verhältnissen, nach welchen sich die Tätigkeit der Retina beim Sehn jener sechs Farben qualitativ teilen [bipartiri] soll, erklärt es sich vollkommen, daß jene sechs Farben von jeher und bei allen Völkern bezeichnet und durch Beilegung besonderer Namen unterschieden 78

worden sind, obwohl es der möglichen Farben unzählige gibt und sie in stetigen Nuancen ineinander übergehn.

Verwandelt sich, um endlich die Darstellung des vorliegenden Beispiels zu Ende zu führen, die zuletzt rot gewesene Scheibe zum Schluß ins Violette, so folgt ihm ein gelbes Spektrum nach, auf welche Weise das anfangs vor Augen gestellte Phänomen nach Vollendung des Kreises beim Gegenteil endigt, indem nun die Scheibe selbst nur ¼ der qualitativ geteilten [bipartita] Tätigkeit zeigt, ihr Komplement aber ¾.

Schließlich hat man nicht Anstoß daran zu nehmen, daß, indem die qualitative Teilung [bipartitio] der Tätigkeit der Retina zum Unterschied der bloß quantitativen aufgestellt worden, dennoch bei jener von gleichen und ungleichen Hälften die Rede ist. Jede qualitative Teilung nämlich muß zugleich eine quantitative sein. So ist die chemische Auflösung eines Körpers in seine Bestandteile ohne Zweifel eine qualitative, von der bloß mechanischen toto genere verschiedene Teilung jener Materie: nichtsdestoweniger ist sie notwendig auch zugleich immer eine quantitative Teilung, eben wie die rein mechanische.

Aus der bisherigen Darstellung geht nunmehr für uns folgende allein wahre und grundlegende Definition der Farbe hervor: die Farbe ist die qualitativ geteilte [bipartita] Tätigkeit der Retina. (Ich darf wohl beiläufig darauf aufmerksam machen, daß durch diese Definition Weiß, Schwarz und Grau aus der Zahl der Farben mit Recht ausscheiden.) Die Verschiedenheit der einzelnen Farben ist aber das Resultat der verschiedenen Art und des verschiedenen Verhältnisses jener qualitativen Teilung [bipartitionis]. Die Hälften nämlich, in welche die Tätigkeit der Retina auseinandergeht, können nur einmal gleich sein, und dann stellen sie das vollkommne Rot und Grün dar. Aber ungleich können sie in unzähligen Verhältnissen sein; und daher ist die Zahl der möglichen Farben unendlich. Jeder eine Weile angeschauten Farbe wird von selbst im Auge [in visu] eine andre Farbe nachfolgen, als welche ihr Komplement zur vollen Tätigkeit der Retina ist. Denn die Retina ist so beschaffen, daß, wann sie zur Empfindung [sensum] einer Farbe, d. i. zur qualitativen Teilung [bipartitionem] ihrer Tätigkeit, von außen erregt worden ist, sie dann, nach Wegnahme des Reizes, die andere Hälfte der geteilten [dimidiatae] Tätigkeit von selbst hervorruft. Ein je größerer Teil der vollen Tätigkeit der Retina eine Farbe ist, ein desto kleinerer
79 ist ihr nachfolgendes Komplement: daher, je größer die wesentliche, nicht zufällige Helligkeit einer Farbe ist, eine wesentlich desto dunklere Farbe wird ihr Komplement aufweisen: und entsprechend umgekehrt. Da alle Farben unmerklich ineinander übergehn und gleichsam einen stetigen Kreis ohne innre Grenzen bilden, so scheint es von unserem Belieben abzuhängen, wie viele Farben wir schließlich annehmen wollen. Das meinte vielleicht Demokrit[1]), wenn er behauptete, *νόμῳ χροιὴν εἶναι*, daß nämlich die Zahl der Farben willkürlich festgesetzt sei. Daß es sich aber keineswegs so verhält, fühlt schon ein jeder, und es geht überdies daraus hervor, daß zu allen Zeiten und bei

[1]) Bei Sext. Emp. adv. Math. VII, 135.

allen Völkern Rot, Grün, Gelb, Violett, Blau, Orange unterschieden und mit besonderen ihnen beigelegten Namen bezeichnet werden; unter welchen überall die nämlichen, ganz bestimmten [certi fixique] Farben verstanden werden, obschon dieselben in der Natur höchst selten rein und vollkommen vorkommen. Sie müssen daher gewissermaßen a priori erkannt sein, auf analoge Weise wie die geometrischen Figuren, welche wir nirgends genau und vollkommen gezeichnet finden und darum doch nicht weniger vollkommen erkennen. Wenn wir nun gleich jene Namen den in der Natur uns vorkommenden Farben meistens nur a potiori beilegen, d. h. jede sich uns bietende Farbe nach derjenigen aus jenen sechs benennen, der sie am nächsten kommt; so weiß doch jeder eine solche Farbe von derjenigen, der jener Name in Wahrheit und im engsten Sinn angehört, zu unterscheiden und ist imstande, anzugeben, wie weit sie von dieser gleichsam regelrechten Farbe abweicht, z. B. ob das Gelb eines empirisch gegebenen Dinges genau ein solches sei oder ob es auch nur im mindesten ins Grüne oder Orange ziehe. Da es also offenbar ist, daß wir die sich darbietenden Farben gleichsam nach einer Norm beurteilen, muß man notwendig annehmen, daß in unsern Augen oder unserm Bewußtsein [menteve] eine gewisse Anticipation einer jeden der sechs Farben gleichsam eingegraben ist, nämlich eam, quam appellat *πρόληψιν* Epicurus, i. e. antecep-
tam animo eorum quandam informationem, sine qua neque intelligi neque dijudicari possint; mit welcher wir eben, wie mit einer Norm, jede wirkliche Farbe vergleichen und danach über ihre richtige Beschaffenheit unser Urteil 80
abgeben. Dies wird aber gar nicht wunderbar erscheinen, wenn man sich an die oben vorgetragne Hypothese erinnert, als welche die Sache am besten aufklärt. Da es nämlich unter den unendlichen möglichen Verhältnissen der qualitativen Teilung [bipartitionis] der Tätigkeit der Retina nur sechs gibt, deren Berechnung ganz einfach und daher in den ersten Zahlen ausdrückbar ist, so erhellt schon zur Genüge, warum jene bestimmten und festen Verhältnisse vor allen übrigen bei den Menschen besondre Beachtung fanden und das Urteil über sie sicher ist. Denn hier liegt es ganz ähnlich wie in der Musik mit dem Urteil über das richtige Verhältnis der Töne. Jeder Mensch ist nämlich, wenn er nicht an irgendwelchen Mängeln seiner Sinne [sensus] oder Geisteskräfte leidet, imstande zu beurteilen, ob ein Ton genau die Quint oder Terz, oder wenigstens, ob er genau die Oktav eines andern sei. Dennoch stützt sich dieses Urteil auf das arithmetische Verhältnis der Schwingungen, das hier nicht mit Zahlen, sondern mit dem bloßen Gefühl [sentiendo] erfaßt worden ist: nichtsdestoweniger urteilt man richtig und ohne Zweifel. Ebenso erfolgt also das Urteil über die richtige Beschaffenheit einer gegebenen Farbe und ist auf ähnliche Weise zu erklären.

Wir haben also drei Farbenpaare, bei deren Aufstellung die von uns dargelegte Theorie mit der übereinstimmenden Gewohnheit aller Menschen und Zeiten zusammentrifft und sich deckt. Hingegen muß uns jede Theorie, welche eine bestimmte und feste Anzahl, z. B. sieben, unabhängig von der Tätigkeit der Retina da draußen und an und für sich vorhandener Farben annimmt und abgrenzt, absurd erscheinen. — Denn die Zahl der Farben ist unendlich: dennoch enthält jede Farbe, zusammen mit ihrem Kom-

plement, gleichsam die Elemente aller Farben; oder, obwohl ein solches Paar ἐνεργείᾳ, d. h. aktuell, nur zwei Farben bietet, begreift und umfaßt es doch in sich δυνάμει, d. h. potentiell, alle irgend möglichen Farben. Hierin liegt auch die Ursache davon, daß, wenn man bei der Untersuchung von den drei Grundfarben im chemischen Sinne, nämlich Rot, Gelb und Blau, ausgeht, dann das Komplement jeder chemischen Grundfarbe die beiden andern enthält, und umgekehrt.

Das Wesen der Farben stammt also immer aus der Dualität, da es nichts andres als die Bipartition der Tätigkeit der Retina ist. Chromatolo-
81 gisch darf man daher die Untersuchung überhaupt nicht über einzelne Farben anstellen; sondern nur über Farbenpaare, deren jedes die ganze [integram], in zwei Hälften zerfallne [bipartitam] Tätigkeit der Retina enthält. Diese qualitative Teilung [bipartitio] kann in unzähligen Formen und Verhältnissen geschehn, welche gleichsam ebensoviele verschiedene Teilungspunkte bewirken; und über diese haben eben äußere Ursachen zu bestimmen, welche das Auge affizieren. Sobald aber die eine Hälfte auf irgendeine Weise hervorgerufen ist, folgt die andre, als ihr Komplement, notwendig. Dies ist dem zu vergleichen, daß in der Musik aus der willkürlichen Wahl des Grundtons alles andre nach notwendigem Gesetze folgt.

Diesem allen zufolge waren diejenigen offenbar doppelt absurd, welche bei der Aufstellung der Zahl aller ursprünglich vorhandenen Farben vorzugsweise eine ungerade auswählten: hierin blieben aber die Anhänger Newtons sich immer treu, wenn sie auch die von ihm festgesetzte Zahl öfter änderten und, je nachdem, bald drei, bald fünf Urfarben aufstellten.

§ 6.

Polarität der Retina.

Den Begriff der Polarität haben die Neueren, besonders diejenigen, die sich Naturphilosophen nennen, so oft und auf so verschiedene Arten mißbraucht, daß ich nicht ohne eine gewisse Scheu an ihn heranzugehn wage. Da jedoch der Mißbrauch den Gebrauch nicht aufhebt, darf ich wohl nachweisen, daß jener Begriff ganz besonders zutrifft auf die bis hieher dargestellte qualitative Teilung [bipartitionem] der Tätigkeit der Retina.

Nämlich der wahre Begriff der Polarität scheint mir der zu sein, daß eine Naturkraft von selbst in zwei Kräfte auseinandertritt, welche in specie zwar verschieden, ja sogar entgegengesetzt sind, in genere aber immer noch eine und dieselbe Kraft darstellen; und zwar bedingen diese beiden dergestalt getrennten Species einer solchen Kraft einander trotzdem so sehr, daß keine ohne die andere weder entstehn noch verschwinden kann, dennoch aber so, daß sie nach Vereinigung streben und mit beständiger Anspannung sich suchen, bis sie sich endlich finden und, da ihr ganzes Wesen nur in der Trennung und im Gegensatz besteht, gleichzeitig aufhören sich zu suchen und dazusein. Wir können dies alles wohl in Platons Worte fassen: ἐπειδὴ
82 οὖν ἡ φύσις δίχα ἐτμήθη, ποθοῦν ἕκαστον τὸ ἥμισυ τὸ αὑτοῦ, ξυνήει. Das-

selbe scheint die uralte chinesische Lehre von Yin und Yang[1]) zu bedeuten. Die meisten Naturerscheinungen und Naturkörper unterliegen dem Gesetz einer solchen Polarität: aber die offenkundigsten Belege dafür bieten Magnetismus, Elektrizität und Galvanismus. Aber daß auch auf die dargestellte qualitative Teilung [bipartitionem] der Tätigkeit der Retina beim Sehn der Farben jener Begriff ganz vorzüglich paßt, wird niemandem, der mir aufmerksam gefolgt ist, zweifelhaft sein; freilich hat diese Gattung der Polarität das Besondere, daß die beiden getrennten Species hier nicht, wie bei den andern, im Raum, sondern in der Zeit geschieden erscheinen; ebenso, daß der sogenannte Indifferenzpunkt seine Lage ändern kann, und daher die getrennten Hälften ihre Größe.

Ja, unsre Formel einer qualitativen Teilung [bipartitionis] scheint sogar den grundlegenden und allgemeinen Begriff einer jeden Polarität am passendsten auszudrücken. Es wäre sogar möglich, daß diese Polarität der Retina, als welche in uns selbst stattfindet und empfunden wird, über das Wesen aller Polarität endlich genauere Aufschlüsse gäbe. — Wenn man die bei den andern Phänomenen der Polarität übliche Bezeichnung auch auf die unsere anzuwenden hat, wird man gar nicht anstehn, das + dem Rot, Orange und Gelb, hingegen das — dem Grün, Blau und Violett beizulegen. — Auch scheint die Mutmaßung nicht widersprechend, daß bei den +-Farben die Tätigkeit der Retina, bei den andern aber der Einfluß der Chorioidea vorwalte. Doch stimmt es gut zusammen, daß der Gegensatz der Empfindung [sensus], auf welche sowohl jene Zuteilung der Zeichen wie diese Vermutung sich stützt, sich am schärfsten dort ausspricht, wo die qualitative Teilung [bipartitio] der Tätigkeit der Retina am vollkommensten wird, nämlich bei Rot und Grün; von welchen jenes das Auge mit der heftigsten Empfindung [sensu] affiziert und leicht beeinträchtigt, dieses dagegen es ausruht und wiederherstellt.

§ 7.

Die schattige [umbrae affinis] Natur der Farbe.

Der große Goethe schärft, in seinem Werke über die Farben, wiederholt ein, daß die Natur der Farbe dem Schatten verwandt sei und eine ge- 83
wisse Ähnlichkeit mit dem Schatten oder vielmehr Halbschatten besitze, welche er das ακιερόν nennt. Daß es sich, und zwar notwendig, so verhält, erkennt man aus unserer physiologischen Theorie auch a priori. Denn die eine Hälfte der qualitativ geteilten [bipartitae] Tätigkeit der Retina wird nur unter der gesetzmäßigen Bedingung erregt, daß die andre so lange untätig ist. Untätigkeit der Retina aber ist, wie anfangs gesagt, Finsternis. Folglich begleitet notwendig eine gewisse Finsternis die qualitativ geteilte [bipartitae] Tätigkeit der Retina. Dies hat sie nun gemein mit der intensiv geteilten Tätigkeit der Retina, die, wie oben gezeigt, beim Sehn des Halbschattens oder Grau stattfindet. Durch diese Gemeinschaft also zwischen beiden, oder

[1]) Asiatic Journal, Vol. 10 (Chinese Metaphysics) — und Vol. 20 (Chinese litterature by Morrison).

dieſe Verminderung der vollen Tätigkeit der Retina bei beiden ſind die Eindrücke der Farbe und des Halbſchattens auf die Retina ähnlich, und das σκιερόν gehört notwendig zum Weſen der Farbe.

Jedoch waltet hierbei noch ein bedeutender Unterſchied ob zwiſchen der nur intenſiv geteilten [partitam] Tätigkeit der Retina, oder dem Halbſchatten, und der qualitativ geteilten [bipartitam], oder der Farbe. Da jene erſtere nämlich nur eine Verminderung der Tätigkeit der Retina iſt, ſo entbehrt ſie durchaus des ganz eigentümlichen Effekts und des beſondern, zugleich ſo mannigfaltigen und ſpezifiſchen wie auch ausnehmend heitern und ergötzlichen Eindrucks, welcher der Farbe eigen iſt: indem ſich deſſen hingegen die qualitativ geteilte [bipartita] Tätigkeit der Retina erfreut, bewirkt ſie jene einzige und völlig eigenartige Empfindung [sensum] der Farbe. Dieſes beruht aber ohne Zweifel darauf, daß, bei jener qualitativen Teilung [bipartitione], die tätige Hälfte von der andern ſo lange untätigen vermöge eines polaren Auseinandertretens völlig losgeriſſen iſt und die Tätigkeit jener die Ruhe dieſer gleichſam zur Stütze hat. Daher gelingt es alſo der Farbe, im Eindruck ſo ſehr den Halbſchatten oder die graue Oberfläche zu übertreffen. Schon hier aber läßt ſich vermuten, daß der großen Verſchiedenheit in der Wirkung auch in der Urſache eine adäquate und ganz übereinſtimmende Verſchiedenheit entſprechen wird. Da alſo die Urſache der intenſiven Teilung [partitae] der Tätigkeit der Retina oder der Erſcheinung des Halbſchattens nur eine Verminderung des Lichtes und, wie in der Dämmerung, eine einfache Mengung des Lichtes mit der Finſternis iſt, muß die qualitative Teilung [bipartitio] überall, wo ſie, wie bei den phyſiſchen Farben, ohne Hilfe eines farbigen Körpers hervorgerufen wird, auch eine eigens darauf abgeſtimmte
84 und ganz beſondere Urſache haben, nämlich eine noch innigere Vermiſchung der Finſternis mit dem Licht und gleichſam eine größere Zuſammendrängung ihres Konflikts [pressiorem eorum conflictum], kurz durchaus eine ſolche Urſache, wie Goethe ſie ihr zuerkannte, nämlich den unter gewiſſen beſtimmten Bedingungen wechſelnden Konflikt des Lichts mit einem trüben Mittel. — Aber die äußern Urſachen werde ich § 11 des weiteren erörtern, wo jedoch der Leſer das, was ich bei gegebener Gelegenheit ſoeben erklärte, berückſichtigen wolle. Hier möge es genügen, das Schattenartige der Farbe, welches Goethe ſo ſehr urgiert, aus unſrer Theorie bewieſen und beſtätigt und ſeine wahre Urſache beigebracht zu haben: und nachdem dieſe hinreichend behandelt worden, wird uns überdies klar, daß eben dasjenige, was in jeder dem Auge gegenwärtigen Farbe das σκιερόν, nämlich den von der Tätigkeit der Retina gerade jetzt abgezogenen Teil, ausmacht, nachher, als phyſiologiſches Spektrum, dem Auge erſcheint und daß dagegen, in dieſem Spektrum ſelbſt, die vorher dageweſene Farbe nunmehr die Rolle des σκιερόν übernimmt.

§ 8.

Verhältnis der aufgeſtellten Theorie zur Newtoniſchen.

Daß die Farbe dunkler iſt als das Licht oder das Weiße, bemerkte auch Newton; da er ja lehrte, „daß die Farben Teile des bei der Brechung zer-

splitterten Lichtstrahls wären". Aber er schrieb dem Lichte zu, was der Tätigkeit der Retina zukommt, nahm als mechanisch und extensiv, was dynamisch und intensiv geschieht, indem er behauptete, daß der Lichtstrahl selbst zusammengesetzt sei und aus sieben homogenen Lichtern bestehe, „denen die farbemachenden Eigenschaften angeboren" seien, d. h. denen sie als qualitates occultae einwohnten; welchem die Krone aufsetzt die Hinzufügung der Lehre, daß die homogenen Lichter untereinander demselben Verhältnis folgten, wie es zwischen den musikalischen Intervallen der Töne besteht. Spartam, quam nactus es, orna!

Aber wir erkennen nun, daß diese von Goethe hinlänglich widerlegten Irrtümer in einer gewissen Ahndung und einem dunklen Gefühl der Wahrheit, wie zumeist, ihre Quelle haben. Denn statt des geteilten Lichtstrahls haben wir jetzt die geteilte Tätigkeit der Retina: jedoch, statt der sieben Teile, haben wir nur zwei, aber auch wieder unzählige, je nachdem man es nimmt. Denn die Tätigkeit der Retina wird beim Anblick jeder möglichen Farbe halbiert [bipartitur]: aber der Durchschnittspunkte gleichsam sind unzählige, und daraus entspringt auch die unendliche Nuancierung der Farben, welche 85 überdies durch Hinzufügung von äußerem Weiß oder Schwarz eine noch größere Variation zuläßt.

Demnach wäre an die Stelle einer Teilung des Lichtstrahls eine Teilung der Tätigkeit der Retina getreten. Aber diese Rückwendung der Betrachtung von dem zur Untersuchung aufgestellten Gegenstand auf den Betrachter selbst wird uns durch ein paar der glänzendesten Beispiele in der Geschichte der Wissenschaften empfohlen. Denn

non aliter, si parva licet componere magnis,

hat Kopernikus einst an die Stelle der Umdrehung des ganzen Firmaments die Rotation der Erde gesetzt; und ebenso hat uns der große Kant statt der absoluten, von der Ontologie erfaßten Beschaffenheiten der Dinge die dem Subjekt [menti] eigentümlichen und inwohnenden Erkenntnisformen aufgeschlossen. *Γνῶθι σαυτόν* gebot Apollon.

Endlich mag beiläufig hier auch die Bemerkung Platz finden, daß alle Philosophen, in jedem Zeitalter, gemutmaßt haben, daß die Farbe viel mehr dem Auge als den äußern Dingen angehöre. Locke besonders stellt bei Aufzählung seiner sogenannten sekundären Qualitäten immer und überall die Farbe obenan. Und überhaupt kein Philosoph hat jemals die Farbe für eine wahre Beschaffenheit der Dinge gehalten: während sie nichtsdestoweniger kein Bedenken trugen, nicht etwan nur Ausdehnung und Gewicht, sondern auch die Beschaffenheiten der Oberfläche, nämlich das Weiche und Harte, Glatte und Rauhe, den Körpern zuzuerkennen, ja zur Not lieber den Geruch und Geschmack für Bestandteile der Körper hätten gelten lassen als die Farbe. Da andrerseits die Körper der Farbe nicht entkleidet werden konnten, aber dennoch zugleich den allerverschiedensten Dingen eine und dieselbe Farbe, dagegen höchst ähnlichen Dingen eine verschiedene anhing, so gehörte die Farbe offenbar gar nicht zum Wesen der Dinge. Dies alles machte das Thema der Farbe äußerst schwierig, perplex und endlich verdrießlich. Dieserhalb sagt denn auch ein alter deutscher Skribent, wie Goethe anführt: „Hält man

dem Stier ein rotes Tuch vor, so wird er wütend; aber der Philosoph, wenn man nur überhaupt von Farbe spricht, fängt an zu rasen."

Nunmehr erhebt sich aus der oben berührten Analogie unsrer Theorie mit der Newtonischen die Frage, ob denn nicht, eben wie nach Newton durch Wiedervereinigung der sieben homogenen Strahlen das Licht oder das Weiße sich wieder zusammensetzen lassen sollte, auch die Hälften der qualitativ geteilten [bipartitae] Tätigkeit der Retina sich so wieder zusammensetzen ließen,
86 daß die volle Tätigkeit oder das Weiße dadurch wiederhergestellt würde. Um also die Untersuchung dieser Frage nunmehr in Angriff zu nehmen, muß ich noch Weniges vorausschicken, was hiefür von einiger Bedeutung ist.

§ 9.

Ungeteilter Rest der Tätigkeit der Retina.

Schon oben machte ich darauf aufmerksam, daß eine Farbe die andre durch ihre eigentümliche und wesentliche Helligkeit übertrifft, was man eben unterscheidet, sobald beide ihre größte Energie erlangen; daß aber jede Farbe durch Hinzutritt von Weiß oder Schwarz verblassen oder verdunkeln kann, bis sie ins Weiße oder ins Schwarze sich verliert.

Wie die Sache selbst lehrt, ist dies nur folgendermaßen zu erklären. Wir nehmen es als möglich an, daß bei der qualitativen Teilung [bipartitione] der Tätigkeit der Retina ein Teil, nicht der Retina, sondern eben ihrer Tätigkeit, auf der Stelle, wo die qualitative Teilung stattfindet [bipartitur], von der Teilung nicht erfaßt wird, sondern einen ungeteilten Rest aufweist. Je nachdem aber dieser Rest entweder ganz aktiv oder ganz ruhend oder nur teilweise tätig ist, wird die dem Auge gegenwärtige Farbe in verschiedenen Abstufungen blaß oder schwärzlich, stets aber matt erscheinen. Dieser Fall verrät, daß die Tätigkeit der Retina qualitativ und intensiv zugleich geteilt ist. Am anschaulichsten aber wird dieses dadurch, daß, wann eine angeblickte Farbe durch ein ihr unwesentliches Schwarz verdunkelt war, ihr Komplement oder nachfolgendes Spektrum sich um ebensoviel durch Weiß geschwächt, d. h. blaß, darbietet: und auf entsprechende Weise, wenn man diese Ordnung umkehrt. Da dem so ist, so folgt, daß eine Farbe erst dann ihre größte Energie zeigt und ihre ganze Kraft und Wirksamkeit hergibt, wann infolge der Beschaffenheit des äußern Reizes bei ihrer Gegenwart die Tätigkeit der Retina sich qualitativ vollkommen teilt [bipartitur], ohne daß ein ungeteilter Rest übrigbleibt.

§ 10.

Wiederherstellung des Weißen aus Farben.

Ich kehre jetzt zurück zu der oben aufgeworfenen Frage nach der Wiederherstellung des Weißen aus der Vereinigung jeder Farbe mit ihrem Komplement. Aus dem soeben Angeführten ergibt sich von selbst, daß sie nicht erzielt werden kann, wann die Farben selbst schwärzlich waren, d. h. wann die
87 qualitativ geteilte [bipartita] Tätigkeit der Retina einen unzersetzten und inaktiven Überrest behielt, da dieser eine gewisse, auch durch die Vereinigung der Farben nicht aufzuhebende, Finsternis erzeugt und daher Grau hervorbringen würde. Werden aber Farben in voller Energie verwendet, d. h.

solche, welche die Tätigkeit der Retina ohne Überrest qualitativ teilen [bipartiant], oder auch blasse, d. h. solche, welche einen unzersetzten, aber aktiven Überrest der Tätigkeit der Retina übrig lassen, dann kann, zufolge unsrer Theorie, ohne allen Zweifel durch die Vereinigung solcher Farben die volle Tätigkeit der Retina wiederhergestellt werden, welche den Eindruck des Lichtes selbst oder des Weißen hervorruft. Denn, um es auch auf ein Beispiel angewandt in Formeln vor Augen zu führen:

Rot = voller Tätigkeit der Retina — Grün
Grün = voller Tätigkeit der Retina — Rot

Rot + Grün = voller Tätigkeit der Retina = dem Eindruck des Lichts = Weiß.

Wann man aber zur praktischen Darstellung hievon schreitet, hat die Sache keine Schwierigkeit, falls wir rein physiologische Farben verwenden: wenn man z. B. nach dem Anblick einer Farbe die Augen auf eine andre Farbe richtet, die ihr Komplement bildet, so wird keinem der beiden Eindrücke ein physiologisches Spektrum nachfolgen. Aber ein solches rein negatives Experiment wird zur Evidenz nicht ausreichen, zu deren völliger Erzielung die beiden Hälften der qualitativ geteilten [bipartitae] Tätigkeit der Retina zugleich und doch gesondert zur Tätigkeit angeregt werden müßten. Da dies aber kaum oder nicht einmal kaum möglich ist, so wird wenigstens erfordert, daß die zwei äußern Ursachen, welche einzeln auf das Auge wirkend eine Farbe und ihr Komplement erregen würden, jetzt, indem sie zusammen und gleichzeitig auf dieselbe Stelle der Retina wirken, die Empfindung [sensum] des Weißen hervorrufen. Also wird die Sache volle Überzeugungskraft erlangen, wenn sie durch physische oder gar chemische Farben zur Darstellung gebracht werden kann. Dort ist sie aber immer einer gewissen Schwierigkeit unterworfen. Denn jetzt handelt es sich nicht mehr eigentlich um die Farben, wenigstens nach unsrer Definition derselben, sondern um die äußern Ursachen, welche, indem sie auf das Auge wirken, die Farbenempfindung [coloris sensum], d. h. die qualitative Teilung [bipartitionem] der Tätigkeit der Retina erregen. Davon, soweit es zu unserm Thema gehört, wird weiter unten die Rede sein, doch werden wir hier einiges Wenige vorausnehmen. In einer solchen Ursache also, d. h. in der physischen oder chemischen Farbe muß sich nicht nur das vorfinden, was die eine Hälfte der qualitativ geteilten 88
[bipartitae] Tätigkeit der Retina erregt, sondern ebenso noch etwas, das ihre andre Hälfte, durch deren Ruhe das σκιερόν der Farbe selbst bewirkt wird, beschwichtigt und beruhigt: da aber jenes eben das Licht ist, wird dieses notwendig ein materielles Substrat sein, welches dem Lichte entgegenwirkt und es einschränkt: dies aber wird, als Materie, auch nach der Vereinigung der beiden Farben beharren und, als Überrest der durch die Vereinigung aufgehobenen Farben, durch seine Wirkung auf das Auge Grau ergeben. Denn da es nun nicht mehr auf innige und besondere Weise mit dem Licht verbunden und vermischt ist, ruft es eben die qualitative Teilung [bipartitionem] der Tätigkeit der Retina nicht mehr hervor; dennoch bleibt es noch zurück, wirkt, um es chemisch auszudrücken, als caput mortuum jener zersetzten Ur-

sache der Farben dem Lichte noch entgegen und ruft jetzt eine nur intensive Teilung [partitionem] der Tätigkeit der Retina hervor. Dies ist also die Ursache der Schwierigkeit, unter welcher die Wiederherstellung des Weißen aus physischen, noch viel mehr aber eine solche aus chemischen Farben leidet. Dennoch wollen wir sehn, wie weit in beiden Fällen die Darstellung der Sache gelungen ist.

Ist, zunächst, bei physischen Farben die ihnen ganz eigentümliche vermittelnde Trübe eine grobe, ungleichartige und stellenweis [passim] völlig undurchsichtige Materie, wie ein kohlenführender Rauch, ein angerauchtes Glas, ein Pergament u. dgl., so kann ohne Zweifel aus den soeben angeführten Gründen die Wiederherstellung des Weißen nicht vollkommen gelingen. Verwendet man aber prismatische Farben, so wird der erwartete Erfolg eintreten. Denn hier ist das Trübe, da es nur ein das gebrochene Bild begleitendes Nebenbild ist, von so zarter Natur, daß es nach Aufhebung der Bedingungen, vermöge welcher es die Farbe hervorbrachte, entweder zu sein oder wenigstens zu wirken aufhört oder endlich, wo es sich häuft, eben Weiß gibt. Man erzeuge also mit zwei Prismen zwei Sonnenspektra; dann vereinige man das Violett des einen mit dem Gelbrot (Newtons Rot) des andern: jetzt entsteht das wahre Rot, oder Goethes Purpur: darauf führe man das mit Hilfe eines dritten Prismas (nämlich durch Vereinigung seines Blauen und Gelben) erzeugte Grün: dann also wird Weiß erscheinen, entstanden aus der Vereinigung des Roten und Grünen. Da ja Goethe die
89 Wiederherstellung des Weißen aus Farben überhaupt leugnet, so sucht er, obwohl er diesen Versuch selbst anführt (Bd. I, p. 600), dennoch seine Beweiskraft zu bestreiten, aber mit so wenig triftigen Gründen, daß ich hier einer erneuten Mitteilung ihrer Widerlegung, welche ich in der deutschen Darstellung meiner Theorie gegeben habe, mich sehr wohl überhoben erachten kann. Außerdem kann man dasselbe Experiment auch auf eine andre, und zwar zugleich leichtere und deutlichere, Weise machen. Man führe zwei prismatische Spektra dergestalt übereinander, daß das Violett des ersten das Gelb des zweiten, und das Blau des ersten das Orange des zweiten deckt: dann wird aus einer solchen Vereinigung der zwei Farbenpaare eine weiße Stelle entstehn, und zwar noch einmal so breit als in dem zuerst angeführten Versuch. Dies ist Newtons 13. Experiment des 2. Teils des ersten Buchs: dennoch unterstützt es durchaus nicht seine Sache, da sich hier (denn beides nahm er, nach Gelegenheit, abwechselnd an) weder sieben noch unzählige Farben decken, sondern nur zwei, und er überdies selbst (ebend. Prop. VI, probl. II) ausdrücklich leugnet, daß aus der Vermischung zweier Grundfarben Weiß entstehn könne. Ganz leicht endlich und mit Hilfe nur eines einzigen Prismas kann man jenes selbe Experiment ausführen, wann man auf schwarzem Grunde zwei weiße Quadrate hat, deren kleineres 3 bis 4 Linien unter dem größern angebracht sei: wenn man diese durch das Prisma betrachtend allmählich rückwärts geht, bis das Violett des kleineren Quadrats das Gelb des größeren und das Blau des kleineren Quadrats das Orange des größeren bedeckt, so wird diese ganze Stelle weiß erscheinen. So läßt sich also mit prismatischen Farben die Wiederherstellung des Weißen aus allen

drei Hauptfarbenpaaren ausführen. — Aber sogar mit Hinzuziehung einer chemischen Farbe läßt sich dasselbe erzielen, jedoch unter der Bedingung, daß man Gelb und Violett auswählt, als welche das ungleichste Paar bilden, dessen größere, d. i. hellste, Hälfte die chemische Farbe, die kleinere, oder dunklere, die physische Farbe sein muß; denn erst auf diese Weise wird das jeder Farbe eigentümliche, bei der chemischen aber auch nach der Vereinigung beharrende und fortdauernde, weil materielle, σκιερόν doch nicht Kraft genug haben, um das auf solche Weise herzustellende Weiß verdunkeln zu können. Man sehe also mit dem Prisma vor den Augen ein energisch gelbes, jedoch völlig fleckenloses und ebenes Papier auf weißem Grunde an; die Stelle des Papiers, welche das Violette deckt, wird völlig weiß erscheinen. 90
Dasselbe, jedoch weniger deutlich, ist zu sehn, wann man das prismatische Sonnenspektrum auf ein gelbes Papier fallen läßt. In geringerer Vollkommenheit bieten auch die andern prismatischen Farben mit entsprechend gefärbten Papieren denselben Anblick, doch stets um so vollkommener, je heller wesentlich die chemische Farbe des Papiers war. — Ja, wir können sogar beide Farben chemisch nehmen, aber unter der Bedingung, daß sie, eben wie die physischen, vom Lichte durchdrungen seien, weil nämlich erst dann ihr σκιερόν, obwohl materiell und daher auch, nachdem es Farben nicht mehr hervorbringt, noch weiter beharrend, dennoch zu schwach ist, um das aus Farben erzeugte Weiß verdunkeln zu können. Der Leser wisse also, daß jedes weiße Glas aus solcher Farbenmischung sein Weiß erlangt hat. Nämlich alles Glas, wegen seines Eisengehalts ursprünglich gelblich-grün, wird erst durch einen Zusatz von Magnesiumoxyd*) weiß: aber das Magnesium färbt an sich das Glas violettlich rot; wie überall zu sehn, wo zuviel davon dem Glase zugesetzt ist, z. B. bei den englischen Fensterscheiben und manchen rötlichen Trinkgläsern. — Endlich sogar, wann eine der beiden chemischen Farben nicht transparent ist, gelingt das Experiment noch ziemlich gut: nämlich eine Goldmünze, in eine Schale aus blauem Glase, wie sie gewöhnlich zu haben sind, geworfen, wird wie eine silberne erscheinen; während eine daneben gelegte Silbermünze eine blaue Farbe annimmt. Dem ist ähnlich, was Ficinus anführt, daß nämlich das Bild eines blauen Papiers, von poliertem Kupfer abgespiegelt, weiß erscheint. — Ebenso wird durch eine grünseidene Gardine vor dem Fenster eine Rose weiß.

Die angeführten Beispiele also sind, wie ich glaube, hinreichend zur Bestätigung dessen, was aus der bis hieher dargestellten Farbentheorie notwendig folgt, daß aus der Vereinigung einer Farbe mit ihrem Komplement das Weiße allerdings herzustellen ist: dies aber ist ein schlagender Beweis der Wahrheit [maximam fidem facit] unsrer Theorie. Das Faktum selbst war den Gelehrten freilich schon längst bekannt[1]), aber seine Ursache bis jetzt, oder wenigstens bis zur ersten Veröffentlichung meiner Farbentheorie im 91
Jahre 1816, allen unbekannt. Daher kommt es, daß man schon seit vielen

*) [Magnesium alter Ausdruck für Mangan. D. Übers.]

[1]) Theodor von Grotthuß stellt es dar in Schweiggers Journal 90
für Chemie und Physik, Bd. III, 1811; dort gibt er einen großen Teil der von mir aufgeführten Experimente und noch andre der Erwähnung werte an.

Jahren zwar allenthalben von den „komplementären Farben" ſpricht, aber immer in dem Sinne, daß darunter zwei Farben verſtanden werden, welche alle homogenen Lichter unter ſich aufgeteilt enthalten, durch ihre Vereinigung alſo deren Summe ergeben: daß dieſe Auffaſſung grundfalſch und abſurd iſt, wird ſchon aus den ſoeben angeführten Experimenten den Verſtändigeren klar genug ſein, aber durch den letzten Paragraph dieſer Abhandlung, den ich der Widerlegung der gewöhnlichen Erklärung der phyſiologiſchen Farben nach der Newtoniſchen Lehre widme, noch erſichtlicher und gewiſſer werden.

Andrerſeits iſt nicht zu leugnen, daß Goethe, indem er die Wiederherſtellung des Weißen aus Farben unbedingt verneinte, zu weit ging und einem Irrtum verfiel. Es trieb ihn dazu indeſſen Newtons entgegengeſetzter Irrtum, gegen den er mit Recht behauptete, daß die Anhäufung der Farben niemals zum Lichte führe, da ja jede Farbe ebenſowohl am Schatten wie am Lichte teilnehme: er wollte alſo jenes der Farbe eigentümliche *σκιερόν* auch hier urgieren. Obwohl es ihm aber nicht entging, daß die ſich phyſiologiſch fordernden Farben, wenn vermiſcht, ſich zerſtören und in Grau auf-
92 löſen, ſo erklärte er dies doch allein aus der Anhäufung der drei Grundfarben im chemiſchen Sinn und behauptete, daß aus einer ſolchen Vereinigung unbedingt und weſentlich Grau, nicht Weiß, hervorgehn müſſe. Dieſer Irrtum aber erklärt ſich daraus, daß dem großen Mann, indem er nicht bis zum wahren letzten Grund [rationem] der Farben vorgedrungen und nicht über das allgemeine Geſetz der phyſiſchen Farben hinausgelangt war, auch die wahre letzte Urſache [primariamque causam] ſowohl davon, daß entgegengeſetzte Farben vereinigt ſich aufheben, wie auch gerade des den Farben eigentümlichen *σκιερόν* notwendig verborgen blieb. Denn erſt dieſe unſre Theorie gibt Aufſchluß darüber, daß die phyſiologiſch entgegengeſetzten Farben durch ihre Vereini-

---

91 Aber er iſt eifrig bemüht, die Sache der Newtoniſchen Theorie, welche er krampfhaft feſthält, auf jede Weiſe anzupaſſen, und zieht ſogar zur Unterſtützung jenen ſpaßhaften Farbenkreis heran, den Newton nach der Regel sol, la, fa, sol, mi, fa, sol (Buch I, Teil II, Prop. II, Probl. II) konſtruierte. Newton aber verehrt und betet er an als „großen Philoſophen und unſterblichen Schöpfer der wahren Farbenlehre". —

Ich darf wohl hier für den Fall, daß es jemand zufällig nicht wiſſen ſollte, beiläufig daran erinnern, daß die Erklärung des Weltſyſtems aus dem Geſetz der Gravitation vor Newton von Hooke gefunden wurde, der ſie, als Hypotheſe, im Jahre 1666 der Kgl. Akademie zu London mitteilte. In ſeinen poſthumen Werken findet ſich jene Abhandlung, deren Hauptſätze, mit ſeinen eigenen Worten, in Dugald Stewart, „Philosophy of the human mind", Vol. II, p. 434, ſtehn. — Daß dies aber unter den Engländern eine ganz ausgemachte Sache iſt, kann man auch aus dem Abriß der Geſchichte der Aſtronomie ſehen, welchen die Quarterly Review vom Auguſt 1828 bringt. Nun geht euch Märchen erzählen von dem Apfel, der vom Baume fiel! Alſo ſcheinen Newtons immer noch große Verdienſte hier, wie, wenn ich mich nicht täuſche, überall, in der genauen Beſtimmung des *ποσόν* zu liegen, aber das *τὸ τί ἦν εἶναι* iſt ihm bei keiner Sache zu verdanken. — Der Streit, ob Newton oder Leibniz der erſte Erfinder der Infinitеſimalrechnung geweſen, iſt noch unentſchieden.

gung sich deshalb zerstören, weil hiedurch die qualitativ geteilte [bipartita] Tätigkeit der Retina wieder in die volle verwandelt wird; ebenso, daß das von der Farbe unzertrennliche [utique proprium] σκιερόν gerade durch die Ruhe der andern, bei der qualitativen Teilung [bipartitione] der Tätigkeit der Retina inaktiven Hälfte entsteht und folglich durch die Wiedervereinigung der getrennten Hälften verschwinden muß; daß jedoch, wenn bei dieser Vereinigung Grau anstatt Weiß entsteht, dies aus der Darstellung mit chemischen Farben entspringt, welche, da sie äußere und folglich materiale Ursachen der Farbe sind, auch notwendig einen materialen Überrest zurücklassen, der eben jenes der Sache nicht wesentliche, sondern in bezug auf die Farben zufällige Grau hervorbringt.

Doch sei es ferne von uns, aus diesen Irrtümern dem großen Manne einen Vorwurf machen zu wollen, ihm, der die Wissenschaft der Farben von so vielen Irrtümern gereinigt, sie mit so vielen Wahrheiten bereichert hat. Vortrefflich aber hat Seneca gesagt: inventuris inventa non obstant: praeterea conditio optima est ultimi.

Jedoch andrerseits kann man keineswegs behaupten, daß Newton, indem er die Wiederherstellung des Weißen aus Farben lehrte, die Wahrheit getroffen habe; vielmehr nur, daß er die Logik um ein neues Beispiel bereichert hat für den Satz, daß aus falschen Prämissen eine wahre Konklusion hervorgehn könne. Denn gibt es Verkehrteres als seine Wiederherstellung des weißen Lichts aus sieben homogenen Lichtern? Die Beschaffenheit der Farben aber, paarweise in physiologischem Gegensatz zu stehn, auf welcher eben ihr ganzes gesetzmäßiges Verhalten [rationis] und Wesen [essentiae] beruht und in bezug auf welche allein die Wiederherstellung des Weißen aus Farben, und zwar aus zwei, aus jedem beliebigen Farbenpaar, keinesfalls aus sieben bestimmten Farben, statthaben kann — hatte Newton nicht im entferntesten geahndet. Demnach blieb ihm die wahre Natur der Farbe ganz unbekannt. Zudem beweist die Wiederherstellung des Weißen aus zwei 93
Farben, welche er ausdrücklich leugnete, daß aus sieben Farben das Weiße überhaupt nicht wiederhergestellt werden kann. Also kommt nur zufällig eine der Behauptungen Newtons der Wahrheit bis zu einem gewissen Grade nahe: weil er aber diese aus einer falschen Ursache herleitete und ihr einen falschen Sinn gab, so ist es kein Wunder, daß auch die Experimente, durch die er sie belegen will, größtenteils nichts ausrichten oder sogar falsch sind. Indem Goethe sich mit höchstem Eifer dagegen wandte, ging er, wie das gewöhnlich geschieht, zu weit und leugnete mehr, als billig war. Und so ist denn der Fall eingetreten, daß eine an sich wahre Sache, nämlich die Wiederherstellung des Weißen aus Farben, der eine mit falschen Beweisen [documentis] zu behaupten, der andre mit sonst wahren Gründen [rationibus] umzustoßen versucht hat.

§ 11.

Von den äußern Reizen, welche die qualitative Teilung [bipartitionem] der Tätigkeit der Retina erregen,

Meine Arbeit ist jetzt beendet: denn ich habe das Verhalten der Farben dargestellt, soweit sie Affektionen des Auges sind, und damit die an erster Stelle

ſtehende, allen andern und in andrer Rückſicht anzuſtellenden Betrachtungen vorhergängige und ihnen zum Grunde zu legende Theorie der Farbe geſchaffen; zu ihr werden jene vieles hinzufügen, von ihr aber nichts fortnehmen oder ihr ſonſt beſtreiten können, wenn ſie nicht vorerſt ſie widerlegen. Der erſte und weſentlichſte Teil der geſamten Farbenlehre iſt alſo hiemit abgeſchloſſen: der zweite aber, der nicht Sache der vorliegenden Arbeit iſt, muß ſich befaſſen mit der Erforſchung der Urſachen, welche, von außen auf das Auge wirkend, vom reinen Licht oder dem Weißen ſich dadurch unterſcheiden, daß dieſes die volle oder nur intenſiv teilweiſe Tätigkeit der Retina erregt, ſie aber nur die Hälfte der qualitativ geteilten [bipartitae] Tätigkeit hervorrufen. Dennoch möchte ich einiges Wenige, was zu jener ſekundären Unterſuchung beiträgt und ihr, ſoweit ſie von unſrer Theorie abhängig iſt, Data an die Hand gibt, als Korollarium hinzufügen.

Alle dieſe äußeren Urſachen hat Goethe ſehr paſſend in zwei Klaſſen geſondert, indem er nämlich die phyſiſchen Farben von den chemiſchen trennte; von welchen dieſe den Körpern dauernd inhärieren; jene aber durch eine verſchiedenartige und veränderliche Kombination des Lichtes mit den durch-
94 ſichtigen Medien nur temporär zum Vorſchein kommen. Beſonders dadurch ſcheinen mir beide ſich zu unterſcheiden, daß die Urſachen der chemiſchen Farben als ſolcher uns unbekannt und bis zu einem gewiſſen Grade unerforſchbar ſind, wir die Urſachen der phyſiſchen Farben aber zugleich mit ihnen ſelbſt ſehn und, wenn wir auch über ihre Erklärung noch nicht alle einig ſind, doch nicht daran zweifeln dürfen, daß wir die Geſetze finden können, nach denen die phyſiſchen Farben überall auftreten und entſtehn, ſo verſchieden auch die ſie tragende Materie ſein mag; weil ſich hier nämlich Wirkung und Urſache geſondert darbieten; während im Gegenteil die chemiſchen Farben, in die Körper gebannt und daher gleichſam in einem Abgrund begraben, der Forſchung den Zugang verſchließen. In dieſer Hinſicht und in dieſem Sinne kann man die phyſiſchen Farben die verſtändlichen, die chemiſchen aber die unverſtändlichen nennen. Das Problem, durch deſſen Auflöſung der zweite Teil der geſamten Farbenlehre zur Vollendung gebracht ſein würde, iſt die Zurückführung der chemiſchen Farben auf phyſiſche. Inzwiſchen hat Newton das gerade Gegenteil getan und die phyſiſchen Farben auf chemiſche zurückgeführt, indem er nämlich lehrt, das weiße Licht ſei aus ſieben oder unzähligen homogenen Lichtern zuſammengeſetzt, und dieſe ſeien per accidens [forte contigerit, ut] durchaus rot, grün, blau uſw.

Über die chemiſchen Farben werde ich am Schluſſe einiges Wenige beibringen: zunächſt von den phyſiſchen. Der äußere Reiz, durch den die Tätigkeit der Retina in gehöriger Weiſe erregt wird, iſt zuletzt immer das Licht. Alſo muß jeder beſondern Modifikation jener Tätigkeit auch eine Modifikation des Lichtes genau entſprechen. Aber welche dieſes ſei, iſt das punctum controversiae zwiſchen Newton und Goethe. Jener Streit wird, in letzter Inſtanz, durch die von beiden Parteien vorgelegten Verſuche und ihre richtige Beurteilung zu entſcheiden ſein. Wenn ſich nun aber der Leſer an das erinnert, was ich oben im erſten Paragraph dieſes Kapitels über den notwendigen Parallelismus zwiſchen Urſache und Wirkung ausgeſprochen habe,

so wird er es durchaus der Mühe wert halten, zu erfahren, welche Data und Argumente, um in der Sache das Urteil zu fällen, eine solche intimere und feinere Erkenntnis der Wirkung selbst, wie wir sie durch die bisher dargestellte physiologische Farbenlehre gewonnen haben, an die Hand gibt, und was sich also über das gesetzmäßige Verhalten [ratione] der Ursachen insofern a priori feststellen läßt. Dies wäre hauptsächlich folgendes:

1) Sowohl die Farben selbst wie auch ihre Verhältnisse und gesetzmäßigen Beziehungen [rationesque] zueinander liegen in der Retina, gehören zu ihrer Natur und sind überhaupt nur die wechselnden Modifikationen ihrer 95
Tätigkeit. Ihre äußern Ursachen sind nur Reize, durch welche diese Tätigkeit erregt wird, deren Bereich also eng begrenzt ist; und die Rolle, welche sie bei der Hervorbringung der Farbe im Auge spielen, ist derjenigen ähnlich, welche bei Hervorrufung der im Körper schlummernden Elektrizität, d. i. Trennung des + E und — E, die Reibung übernimmt. Keineswegs also können die Farben in bestimmter Zahl außer dem Auge, rein objektiv [per se], vorhanden sein, dort ihre eigentümlichen Gesetze und Verhältnisse zueinander ohne alle Rücksicht auf die Retina beobachten und so ganz fertig [omni ex parte absoluti] wie etwas von außen Kommendes in das Auge eintreten. Wollte man trotzdem behaupten, daß ihr Wesen außerhalb des Auges derartig beschaffen sei, damit nämlich Newtons und meine Theorie zugleich bestehn könnten, so müßte man eine ganz sonderbare und wunderliche harmonia praestabilita annehmen, derzufolge nämlich die Farben, obwohl sie im Auge, nach den Gesetzen seiner Funktionen, entstehn, dennoch auch außerhalb, und zwar im Lichte selbst und in dessen Bestandteilen, mit diesen Funktionen übereinstimmende und zu ihrer Erregung eigens bereitgestellte Ursachen hätten.

2) Jede Farbe ist eine Hälfte der qualitativ geteilten [bipartitae] Tätigkeit der Retina, welche durch eine andere Farbe, nämlich ihr Komplement, zur vollen Tätigkeit zu ergänzen ist. Folglich gibt es durchaus nur Farbenpaare und keine einzelne Farben. Also kann man gar nicht eine bestimmte Zahl, vor allem nicht eine ungerade, wie sieben, einzig wirklich existierende Farben annehmen.

3) Alle Farben gehn unmerklich ineinander über und bilden einen stetigen Kreis, innerhalb dessen es keine feste Grenzen gibt. In ununterscheidbaren und unendlichen Nuancen geht nämlich Rot in Orange, dies in Gelb, dies in Grün, dies in Blau, dies in Violett über, welches zum Rot zurückkehrt. Durch eine Teilung dieses Kreises entsteht jede Farbe, zusammen mit ihrem ergänzenden Gegensatz: und diese beide zusammen enthalten potentialiter den ganzen Kreis. Die möglichen Farben sind also der Zahl nach unendlich: daher kann man sie weder mit der Siebenzahl noch mit einer andern begrenzen. Drei Farbenpaare zeichnen sich aber vor den andern dadurch aus, daß sie die qualitative Teilung [bipartitionem] der Tätigkeit der Retina in einem ziemlich einfachen, leicht aufzufassenden, daher in den ersten Zahlen ausdrückbaren Verhältnis zur Darstellung bringen: und nur hieraus ist es zu erklären, daß jene sechs Farben immer und überall durch eigene Namen 96
bezeichnet worden sind, während sie übrigens nichts Besondres und Hervorragendes besitzen, was sie den übrigen voraushätten oder wodurch sie sich von ihnen unterschieden.

4) Wegen des Parallelismus zwischen Ursache und Wirkung, der, nach meiner Erörterung im ersten Paragraph, unter allen Umständen zu fordern ist, muß der unendlichen Anzahl möglicher Farben, welche aus den unzähligen Verhältnissen der qualitativen Teilbarkeit [bipartitio ... fieri potest] der Tätigkeit der Retina entspringt, auch in der diese Funktion der Retina von außen erregenden Ursache eine Beweglichkeit und Modifikabilität [mutabilitas] entsprechen, vermöge welcher diese Ursache auf unendlich veränderliche Weisen und in den feinsten Abstufungen auf das Auge verschieden wirkt. Dies aber vermag keineswegs die Annahme von sieben oder irgendeiner bestimmten Anzahl homogener Lichter zu leisten, die jedes für sich steif und starr dastehn, miteinander aber vereinigt einen Schritt [paulatim] zur Rückkehr in das Weiße geben. Wenn wir nun freilich, statt der sieben, unzählige solche Lichter annehmen, wie es die wechselnde Lehre Newtons zuläßt, so kann es hier etwas besser ablaufen; dann wird aber dieselbe Erklärung in der folgenden Nummer dieses Paragraphs seine Lehre völlig verderben.

Auf das vollkommenste dagegen genügt der hier gemachten Forderung Goethes Lehre. Denn ein Trübes, das sich bald diesseit, bald jenseit des Lichtes befindet, dabei unendliche Grade der Dichtigkeit oder Dünne zuläßt, das endlich auch von beiden Seiten ungleich beleuchtet werden kann, gibt in Wahrheit diejenige Modifikabilität [mutabilitatem] der Ursache und veränderliche Anlage ihrer Beschaffenheit, welche der Wirkung entspricht.

5) Die schattige Natur der Farbe, welche Goethe als σκιερόν so sehr urgiert, haben wir darin begründet gefunden, daß bei der Erregung nur einer Hälfte der qualitativ geteilten [bipartitae] Tätigkeit der Retina durch den Anblick einer Farbe die andre Hälfte so lange notwendig ruht. Aber auch in der äußern Ursache muß sich etwas finden, was jener Finsternis entspricht und die Funktion ihrer Erzeugung ausübt [vices impleat]. Dieser Forderung also genügt wenigstens bis zu einem gewissen Grade Newtons Theorie, als welche lehrt, daß jede Farbe etwan $^1/_7$ des ganzen Lichtes und daher dunkler als das Weiße sei. Aber hiebei überschreitet sie das Maß beträchtlich:
97 denn ihr zufolge verhält sich jede Farbe, der Helle nach, zum Weißen wie 1 zu 7, oder auch etwas weniger: wir aber wissen, daß sogar die dunkelste und schwächste Farbe, das Violett, sich zum Weißen verhält wie 1 zu 4; Grün und Rot wie 1 zu 2; und Gelb gar wie 3 zu 4. Wenn man nun aber nach der genauern und gleichsam esoterischen Lehre Newtons statt sieben homogener Lichter oder Farben unzählige annimmt, dann gerät man tief in den Sumpf: denn dann wird jede Farbe sich zum Weißen verhalten wie ein unendlich kleiner Bruch zu Eins, wodurch sie so dunkel wird, daß sie in ihrer eigenen Finsternis ganz verschwindet.

Hingegen genügt Goethes Lehre auch dieser Forderung vortrefflich, da sie über das σκιερόν ganz angemessen Aufschluß gibt. Nach ihr nämlich entsteht die Farbe aus Licht und Finsternis im innigsten Verein; aber, wie § 7 dargelegt, nicht aus einer einfachen Abschwächung des Lichts, als welche bloß Dämmerung oder Grau zu erzeugen, d. h. intensive Teilung der Tätigkeit der Retina zu erregen vermag; sondern zur Hervorrufung der qualitativen Teilung [bipartitio] der Tätigkeit der Retina bedarf es einer noch innigern

Vermiſchung des Lichtes und der Finſternis und einer größern Zuſammendrängung ihres Konflikts [pressioreque eorum conflictu]: dieſe Wirkung aber gibt das Trübe, welches als Hindernis zwiſchen Licht und Finſternis tritt und, indem es die Stelle des von den Chemikern ſo genannten menstruum verſieht, beide innig vermiſcht und vereinigt, nach dem allgemeinen Geſetz, daß, wenn ein jenſeit dieſer Trübe befindliches Licht es gleichſam durchbricht, Gelb, Orange oder Rot[1]) entſteht, wenn aber ein diesſeitiges durch ſie hindurch die Finſternis beleuchtet, ſich Blau ergibt. Wenn Goethe auch durch unzählige Beiſpiele und Verſuche die Stabilität dieſes allgemeinen Geſetzes und den wahren Urſprung der phyſiſchen Farben allem Zweifel entrückt hat, ſo möchte 98
ich doch die hier ſich bietende Gelegenheit benutzen, um aus unſrer Theorie auch a priori zu beweiſen, daß es ſich durchaus ſo verhalten muß.

Wir ſahen, daß die der Farbe eigentümliche Dunkelheit daraus zu erklären iſt, daß bei Erregung der einen Hälfte der Tätigkeit der Retina die andre ſo lange ruhn muß; und ſobald eben dieſe nachher als phyſiologiſches Spektrum von ſelbſt hervorgerufen wird, ſpielt diejenige Hälfte der Tätigkeit, welche vorhin die Farbe ergab, jetzt durch ihre Ruhe die Rolle des *σκιερόν*. Daraus geht deutlich hervor, daß das Komplement jeder Farbe gerade ſo viel Licht enthalten muß, als die Farbe ſelbſt Finſternis enthielt: und ebenſo umgekehrt. Wenn wir uns nun aber zur äußern, und zwar phyſiſchen, Urſache der Farbe wenden, ſo wiſſen wir, daß ſie ein auf beſtimmte Weiſe, wie dargelegt, modifiziertes und vermindertes Licht ſein muß: aber darüber hinaus erkennen wir jetzt, es müſſe hauptſächlich in ſolcher Weiſe modifiziert ſein, daß es jeder Farbe gerade ſo viel Helle erteilt, als es ihrem Komplement entzieht. Dies aber kann ganz genau erſt auf die Weiſe geſchehn, daß gerade das Selbe und Nämliche, was bei der Erzeugung einer phyſiſchen Farbe die Urſache der Helle iſt, bei der Herſtellung ihres Komplements die Urſache der Dunkelheit bildet. Das leiſtet aber allein und aufs vollkommenſte das zwiſchen Licht und Finſternis eingeſchobene Trübe, als welches bei phyſiſcher Erzeugung aller Farben der +-Seite, nämlich Gelb, Orange und Rot, die Urſache der Finſternis iſt: denn bei dieſen hemmt es das hinter ihm befindliche Licht und hindert ſeinen Anblick: aber bei phyſiſcher Herſtellung der entgegengeſetzten Farben, alſo ihrer Komplemente, nämlich Violett, Blau und Grün, bildet dasſelbe Trübe die Urſache des Hellen oder des Lichts: denn hier hat es das Licht vor ſich, die Finſternis dagegen im Rücken, reflektiert daher das Licht, welches ſich ſonſt in die Finſternis verlöre, und wirft es ins Auge zurück. Aber es kommt auch noch dies hinzu, daß genau derſelbe Grad der Dichtigkeit des

[1]) Ich kann mich nicht enthalten, eine ſehr bemerkenswerte Stelle anzufügen, in welcher Ariſtoteles die Entſtehung des Roten genau nach Goethes Lehre erklärt. Die Stelle, aus Ariſtoteles, Meteorol. Lib. III, cap. 2—5, entnommen, aber anders geordnet, lautet bei Stobaeus (Eclog. phys. I, 31) ſo: *Φοινικοῦν μὲν (τὸ χρῶμα τῆς ἴριδος), ὅτι τὸ λαμπρὸν ἐν μέλανι καὶ διὰ μέλαν ὁρώμενον τοιαύτην ἀποτελεῖ χρόαν. Τοῖς γοῦν θεωμένοις τὸν ἥλιον διὰ ὁμίχλης, ἢ διὰ καπνοῦ, δοκεῖν ἐρυθρὸν εἶναι· ἢ καὶ τὴν ἀπὸ τῶν χλωρῶν ξύλων φλόγα πεφοινιγμένην, διὰ τὸ παχὺν αὐτῇ μεμῖχθαι καπνόν.*

Trüben, je nach der entgegengesetzten Stellung des Lichtes, bald eine Farbe, bald gerade ihr Komplement hervorbringt. So ergibt z. B. eine sehr zarte Trübe vor dem Lichte Gelb, hinter dem Lichte aber Violett, sein Komplement. Eine schon dichtere solche Trübe, vor ein hinter ihr befindliches Licht gezogen, erzeugt Orange; dagegen, wenn sie das auffallende Licht zurückwirft, Blau. Beides läßt sich an den vier Farben sehn, welche das prismatische Spektrum zeigt: denn dort ergibt die durch ein Nebenbild erzeugte Trübung an den breiten Säumen, wo sie einfach ist, an einer Seite, über die Finsternis gezogen, Violett, an der andern, wo sie das Licht bedeckt, Gelb, also sein Komplement; dagegen an den schmäleren Rändern, wo sie doppelt ist, zeigt jene selbe Trübung auf dieselbe Weise an einer Seite Blau, an der andern aber Orange, als sein Komplement. Deutliche Beispiele hiefür liefern ferner Auflösungen aus lignum nephriticum, Quassia u. a., als welche je nachdem, ob das Licht von vorn auffällt oder von der entgegengesetzten Seite durchfällt, entgegengesetzte und komplementäre Farben geben. Wie man auch schließlich den Versuch anstellen mag, allezeit wird, wenn man nur nicht zu dichte Mittel verwendet, eine und dieselbe Trübe, wenn von der einen Seite beleuchtet, diejenige Farbe geben, deren Komplement sie verursacht, wenn sie von der entgegengesetzten Seite beleuchtet wird: und diese zwei Farben zusammen werden sich immer zur vollen Tätigkeit der Retina ergänzen oder das Weiße wiederherstellen. Wird endlich die Trübe so sehr verdichtet, daß sie nunmehr dem Lichte ganz undurchdringlich ist, so wird bei von vorn auffallendem Lichte vollkommenes Weiß erscheinen, wenn sie aber das dahinter befindliche Licht völlig absperrt, wird Finsternis herrschen, oder Schwarz. Es muß aber bemerkt werden, daß eine sehr dichte Trübe zwar, wenn vor dem Lichte, Rot erzeugt, sein Komplement aber, das Grüne, auf demselben Wege nicht darzustellen ist und physisch überhaupt nur durch eine Vereinigung des prismatischen Gelb und Blau entsteht, welche sich bei Verbreiterung des Spektrums in dessen Mitte ergibt.

Dieses alles wohl erwogen, wird man also Goethes Lehre von den physischen Farben in der Tat als a priori bewiesen ansehn, da sie der aus der physiologischen Farbentheorie sich erhebenden Forderung durchaus genügt, daß die Ursache der physischen Farbe die Beschaffenheit habe, jeder darzustellenden Farbe die Helle, ihrem Komplement aber die Dunkelheit zu erteilen, während nur eine Bedingung, nämlich die Stellung des Lichtes, sich ins Gegenteil verwandelt: was eben aufs genauste der physiologischen Lehre entspricht, derzufolge die Komplementärfarben so beschaffen sein müssen, daß die eine gerade soviel Dunkelheit zeigt wie die andre Helle.

Da Goethe selbst aber vor Auffindung dieser Theorie der physiologischen Farben schrieb, so trennte er den physiologischen Gegensatz der Farben gänzlich vom physischen und lehrte, daß physisch Gelb und Blau einander entgegengesetzt seien; so daß eine Inkongruenz zwischen beiden Arten des Gegensatzes entsteht. Wie mir jedoch scheint, ist dies dahin auszulegen, daß er die Worte in allgemeinerem Sinne gebrauchte und unter Gelb alle Farben der +-Seite, unter Blau alle der —-Seite verstand. Denn aus unsrer Theorie geht klar hervor, daß der physiologische Gegensatz der Farben identisch ist mit dem

physischen: indem nämlich die Wirkung im Auge der Ursache außerhalb des Auges genau entspricht: wodurch eben die Wahrheit der von Goethe dargestellten Lehre am besten bewiesen wird.

Wenn nun aber der große Mann so weit geht, dem physischen Gegensatz der Farben, nämlich von Gelb und Blau, der außerhalb des Auges besteht, den Namen der Polarität beizulegen, so sehe ich mich doch noch gezwungen, von ihm abzuweichen. Denn Polarität der Farben läßt sich nur im Auge annehmen, wo nämlich die qualitative Teilung [bipartitio] der Tätigkeit der Retina mit Recht polar zu nennen ist. Aber eine außer dem Auge statthabende Farbenpolarität würde zur äußern Ursache der Farbe gehören: dann müßte also diese ursprünglich einfach sein, damit sodann aus ihrer Teilung [bipartitione] Polarität entstände: so wäre man aber bereits zu Newtons Teilung [partitionem] des Lichtes gelangt, während im Gegenteil der Goethischen ebenso wie meiner Farbenlehre die Annahme einer solchen Polarität von außer dem Auge befindlichen Farben offen widerstreitet: was ich kurz beweisen will. Wir betrachten als sicher festgestellt: 1) daß die Farbe dunkler ist als das Licht oder das Weiße; 2) daß das Licht nicht aus sich selbst, sondern nur durch Hinzutritt eines Andern verdunkelt werden kann: denn hierin ist Goethes Rivalität gegen Newton im Recht. 3) Wenn es also eine Polarität der Farbe außer dem Auge, d. i. der physischen Farbe, gäbe, so würde sie notwendig eine Polarität des Konflikts des Lichtes mit etwas Anderem, z. B. einem Trüben, sein: welche Annahme eben, wie sich deutlich ergibt, dem oben erklärten Begriff der Polarität geradezu widerspricht. Denn Polarität 101
ist das Auseinandertreten einer ursprünglich einfachen Kraft in zwei in genere identische, aber in specie verschiedene Kräfte, welche qualitativ entgegengesetzt sind, daher einander suchen, durch ihre Vereinigung aber verschwinden. Demnach kann keineswegs aus dem zufälligen Zusammentreffen zweier Dinge verschiedenen Ursprungs, wie Licht und trübes Mittel sind, je Polarität entstehn. Daß also eine Polarität des Lichtes, sofern man dabei an die Farbe denkt, vorhanden sein könne, würde ich niemals zugeben. Die Untersuchung, ob vielleicht in andrer Hinsicht, etwan wegen der Teilung der Strahlen durch den isländischen Kalkspat [crystallo], eine Polarität des Lichtes anzunehmen ist, gehört nicht zur Aufgabe der vorliegenden Arbeit.

Übrigens ist es auch möglich, daß durchsichtige Körper, welche entgegengesetzte Hälften der qualitativ geteilten [bipartitae] Tätigkeit der Retina hervorrufen und folglich gegensätzliche Wirkungen auf die Retina ausüben, so auch auf andre Dinge, etwan chemische Verbindungen, wie Chlorsilber oder Bononischen Stein, in entgegengesetzter Weise wirken, was gar nicht verwunderlich wäre: aber keineswegs wird man hiedurch eine Polarität des Lichtes, sofern es sich um die Farben handelt, beweisen, wenn der Satz unerschüttert bleibt, daß die Farbe dunkler als das Licht ist, das Licht sich nicht aus sich selbst verdunkeln kann und Polarität nur aus der Teilung [bipartitione] eines ursprünglich Einfachen entsteht.

Es bleiben uns noch die chemischen Farben zu betrachten übrig, über welche man sehr wenig weiß. Wenn ich zur Erläuterung ihres gesetzmäßigen Verhaltens mich eines Gleichnisses bedienen darf, so möchte ich sagen, daß sie

sich zu den physischen Farben ganz so verhalten wie die Turmaline zu den Körpern, deren Elektrizität nur durch Reibung hervorgerufen wird. Denn die physischen Farben treten nur durch eine besondre Kombination des Lichtes und der durchsichtigen Körper und nur zeitweilig hervor; die chemischen Farben hingegen bedürfen bloß der Beleuchtung, um zu erscheinen, ähnlich wie die Turmaline, sobald sie nur erwärmt sind, die Elektrizität zeigen, welche sie als ihnen inwohnend jederzeit in Bereitschaft haben. — Die chemische Farbe ist offenbar eine Modifikation der Oberfläche der Körper, kraft welcher sie die eine oder andre Hälfte der qualitativ geteilten [bipartitae] Tätigkeit der Retina hervorrufen: ob dies aber auf eine geometrische Gestalt oder Kon-
102 figuration der Bestandteile der Oberfläche zurückzuführen ist, bezweifle ich sehr. Was mir jedoch hiebei wahrscheinlich vorkommt, ist folgendes. Es ist jetzt so gut wie sicher, daß die ursprünglich kalten Sonnenstrahlen erst dort Wärme erzeugen, wo sie zu leuchten aufhören, nämlich beim Auftreffen auf undurchsichtige Körper, und daß ebendort eine Umwandlung des Lichts in Wärme erfolgt, als das gerade Gegenteil der andern, durch welche Wärme in Licht übergeht, nämlich beim Glühen des Eisens, der Steine oder des Glases, am besten aber des Flußspats; es sei denn, man wollte das Erglühen des Eisens auf eine langsame Verbrennung zurückführen, was ich aber bezweifle. Die Arten und Grade, in denen die Umwandlung des Lichtes in Wärme vor sich geht, sind, nach der verschiedenen Beschaffenheit der Körper, verschieden: und zwar sind ihr günstig schwarze oder schwärzliche Körper: weiße hingegen sind für sie am wenigsten geeignet. Die verschiedene Weise dieser Verwandlung des Lichtes in Wärme durch Auftreffen auf undurchsichtige Körper scheint sich mir in der Farbe der Körper kundzugeben. Hieraus kann auch, wie es scheint, erklärt werden, warum die verschiedenen Teile des prismatischen Sonnenspektrums die Körper verschiedentlich erwärmen. Ja, es können sogar bis zu einem gewissen Grade hieraus jene vereinzelten Phänomene begreiflich werden, wo eine physische Farbe in eine chemische übergeht: z. B. verwandelt Chlorsilber durch Auftreffen freien und daher weißen Sonnenlichts sein Weiß in Schwarz; wo es aber bloß vom prismatischen Sonnenspektrum längere Zeit beleuchtet war, nimmt es dessen Farbe an, die es allmählich dauernd zeigt. Denn nach unsrer Hypothese ist das, was in Beziehung auf das Auge die Farbe eines Körpers ist, in Beziehung auf diesen Körper selbst die besondre Weise, wie der Körper aus der Sonnenbeleuchtung Wärme erzeugt oder Licht in Wärme verwandelt: das Chlorsilber würde von Natur diese Umwandlung am vollkommensten leisten, was die schwarze Farbe anzeigt, welche es, den Sonnenstrahlen ausgesetzt, annimmt: sobald ihm dies aber nicht gestattet, sondern die Art und Weise, wie es die Umwandlung vollziehn darf, beschränkt und von außen ihm schon vorgezeichnet ist, etwan durch eine Beleuchtung bloß mittelst des prismatischen Spektrums, haben wir keinen Grund, uns so sehr zu wundern, wenn das Silber nun die Weise, auf die allein es Licht in Wärme verwandeln durfte, auch in einer Farbe kundgibt, als welche in Beziehung auf den Körper nur das sichtbare Zeichen hiefür ist.

103 Im allgemeinen aber hängt jene Modifikation der Oberfläche, vermöge welcher sie eine Farbe annimmt, von äußerst geringfügigen, durch die leichteste

Veränderung zu beeinflussenden Verschiedenheiten der Körper ab: daher taugt die Farbe nicht zur Beurteilung der Eigenschaften der Körper, und es gilt der Satz: nimium non credere colori! Daher sehn wir ganz verschiedene Körper dieselbe Farbe tragen und im Gegensatz dazu die Blumen einer einzigen Art, z. B. Nelken, Tulpen, Malven, beinahe in allen Farben prangen. Einen Beleg bietet auch der Zinnober, welcher, nachdem er durch Zusammenschmelzen des Merkurs mit dem Schwefel bereits hergestellt ist, eine schwarze Farbe zeigt, eben wie eine ähnliche Verbindung des Bleies mit dem Schwefel: aber erst durch Sublimation erlangt er seine feuerrote Farbe, wobei jedoch keine chemische Veränderung erfolgt ist. — Ich besitze eine chinesische Schminke, die auf der dünnen Pappe, auf welcher aufgetragen sie uns zukommt, vollkommen grün ist, mit einem gleichsam metallischen Glanz: mit benetztem Finger leicht gerieben, färbt sie diesen mit einem sehr lebhaften und schönen Purpur. Dies alles bestätigt außerdem auch, daß die Farbe viel mehr dem Auge als den Dingen angehört.

§ 12.

Vom Mißbrauch des Gesichts und einem abnormen Zustande des Auges.

Wenn die Augen von außen gestoßen oder gedrückt oder auf andre Weise erschüttert werden, oder wenn ihre Sehkraft durch Anschauen zu hellen Lichtes geblendet ist, so entstehn Spektra, welche den physiologischen, auf denen ich meine ganze Farbenlehre aufgebaut habe, ganz ähnlich und nicht der Art nach, sondern nur dem Grade nach von ihnen verschieden sind. Man kann sie pathologische Spektra nennen; denn wie die erstern durch offenbare Verletzung des Auges entstehn, so die letztern durch seine Überreizung, von welcher heftig zerrüttet und gleichsam aus ihrem Gleichgewicht gebracht, die Tätigkeit der Retina sich krampfhaft teilt [bipartitur], so daß sie bald ihre eine, bald ihre andre Hälfte hervortreten läßt: demnach hat ein durch übermäßige Helligkeit geblendetes Auge, wenn es sich auf eine dunkle Stelle wendet, ein grünes, wenn auf eine helle, ein rotes Spektrum. Wie das Auge aber durch zuviel Licht geblendet wird, so wird es auch durch einen diesem entgegengesetzten Mißbrauch verletzt, wann es in der Dämmerung mit dem Erfassen kleiner Gegenstände angestrengt wird: indem eben der Reiz dort zu stark, hier unangemessen schwach ist. Durch das mangelnde Licht ist nämlich 104
dann die Tätigkeit der Retina intensiv geteilt und nur ein Teil derselben von außen aufgeregt, welcher, da er für die ihm aufgelegte Leistung nicht zureicht, durch willkürliche Anstrengung vermehrt wird, wodurch also der andre Teil der Tätigkeit der Retina ohne äußern Reiz, ganz durch innere Anstrengung, aufgeregt wird, was, wie die Erfahrung gelehrt hat, ihr durchaus schädlich ist.

Endlich wird auch verständlich, warum die Beleuchtung der Lichtflamme das Auge mehr angreift als das Tageslicht. Denn alles, was sie beleuchtet, färbt sie rötlich-gelb [ex aurantiaco flavo]; daher auch die blauen Schatten. Dadurch kommt es, daß bei der Beleuchtung der Lichtflamme nur $^2/_3$, oder etwas darüber, der qualitativ geteilten [bipartitae] Tätigkeit der Retina er-

regt werden, welche jetzt die Anstrengung des ganzen Sehns tragen [totius visionis vice fungi] müssen, während beinahe $^1/_3$ feiert. Und daß dies eben den Augen fast auf eine ähnliche Art wie das angestrengte Sehn in der Dämmerung oder der Gebrauch eines geschliffenen Glases vor einem Auge schadet, bedarf keines Beweises. Es war also ein guter Vorschlag Parrots, durch Aufsetzen eines blauen Glases auf die Lampe die Nachtbeleuchtung dem Tageslicht ähnlich zu machen.[1])

Daß die Farben, wie es unsrer Theorie entspricht, viel mehr dem Auge als den gesehenen Gegenständen oder dem zwischen beiden vermittelnden Lichte angehören, dafür liefern einen Beweis auch manche, wiewohl sehr seltene, Menschen, welche gar keine Farben sehn, welchen folglich die Welt sich nur in weißen, schwarzen und grauen Gradationen, wie ein Kupferstich, darstellt. Hiefür sind ein Beispiel die drei Brüder Harris, deren Geschichte sich im 67. Bande der Londoner Philosophical Transactions, S. 260, findet: ebenso erzählt im 68. Bande desselben Werkes, S. 612, J. Scott seine eigene Geschichte, der ebenso wie mehrere Glieder seiner Familie keine Farben sah. Da der Fehler so selten und von großer Bedeutung für unsre Sache ist, will ich nicht übergehn, was mir zwar nur durch mündlichen Bericht, aber durch glaubwürdige Zeugen bekannt geworden ist. Vor mehreren Jahren lebte in Riga ein Herr v. Zimmermann, ein Hauptmann, welcher so ganz und gar keine Farben sah, daß, als man, um einen Versuch mit ihm anzu-
105 stellen, statt der roten Uniform, welche er immer trug, eine grüne hinlegte, er sich diese ohne Argwohn anzog und schon im Begriff war, damit auf die Parade zu gehn. Es muß beachtet werden, daß die andern Farben auch von demjenigen, dem ihre eigentümliche Empfindung [sensu] fehlt, doch an dem Grade ihrer größern oder geringern Helligkeit leichter erkannt werden als Rot und Grün, als welche beide genau die qualitative Hälfte [dimidiatam ... bipartitionem] der Tätigkeit der Retina geben und daher in Hinsicht auf die bloße Helligkeit sich nicht unterscheiden. — Ebenso litt an demselben Fehler der zu seiner Zeit berühmte, in Hamburg lebende Arzt Unzer, welcher jedoch bemüht war, jenen Mangel möglichst zu verbergen, weil er daran ein Hindernis bei der Diagnose hatte. Aber seine Frau färbte sich einmal, um der Sache auf den Grund zu kommen, die Wangen mit blauer Schminke anstatt mit roter; worauf er bloß bemerkte, daß sie heute zuviel Schminke aufgelegt habe. Ich verdanke diese Nachricht einem schon verstorbenen Freunde, dem Maler und Dresdener Galerie-Inspektor Demiani: als dieser nämlich jene Frau porträtiert hatte, gestand Unzer, daß er über das Kolorit nicht urteilen könne, und offenbarte ihm die ganze Sache. — Etwas weniger selten sind Leute, welche die Farben nur unvollkommen unterscheiden, indem sie die einen erkennen, die andern nicht. Es ist bemerkenswert, daß (was für unsre Theorie spricht) alle diese Leute mit Rot und Grün die meisten Schwierigkeiten haben, aus der oben angeführten Ursache.

[1]) Parrot, Traité de la manière de changer la lumière artificielle en une lumière semblable à celle du jour. Strasb. 1791.

§ 13.

Widerlegung der bis jetzt geltenden Erklärung der phyſiologiſchen Farben.

Der Jeſuit Scherffer hat ſich bemüht, das Phänomen der phyſiologiſchen Farben mit der Newtoniſchen Lehre in Einklang zu bringen[1]), mit Hilfe eines ziemlich pfiffig ausgeheckten und deswegen von allen Anhängern Newtons eifrig gefeierten, wiederholten und ausgeſchmückten Einfalls. Sie ſagen nämlich, daß das Auge durch das längere Anſchauen einer Farbe ſo ermüdet werde, daß es die Empfindung [sensum] für dieſe Farbe oder, was bei ihnen als dasſelbe gilt, für dieſes homogene Licht vollſtändig verlöre; daher, wenn gleich darauf der Blick ſich auf eine weiße Oberfläche wendete, dann nur die andern homogenen Lichter, mit Ausſchluß eben jenes, das Auge 106
affizierten, und aus ihrer Miſchung entſtehe jetzt der Anblick der phyſiologiſchen Farbe: wenn man aber auf eine andre, und zwar zuſammengeſetzte, Farbe, von welcher die anfangs angeſchaute ein Beſtandteil ſei, den Blick wendete, dann erſchiene diejenige Farbe, welche nach Abzug der zuerſt die Retina ermüdenden übrigbliebe. Wenn dieſe Erklärung, ohne ſie zu erwägen, die ſogenannten Kompendienſchreiber unermüdlich anſtimmen, welche durch ihren über Goethe gefällten Spruch eine Probe ihrer Urteilskraft gegeben haben, oder auch die Leute, welche von Lichtmolekülen, und zwar roten, grünen uſw., ja ſogar ihren Achſen und Seiten uns zu erzählen ſich erdreiſten, ſo darf es uns nicht wundern: aber mit Bedauern erwähne ich, daß ſogar ein ganz ausgezeichneter Mann, nämlich Cuvier, ſolches vorgebracht hat in ſeiner vortrefflichen Anatomie comparée (leç. 12). Doch möchte ich es ihm keineswegs zum Vorwurf machen. Denn unmöglich kann ein hochberühmter Mann, welcher beſtändig ſo viele bedeutende Dinge erforſcht und aufhellt, alles einzelne, beſonders, wenn es zu einem andern Gebiete gehört, ſelbſt unterſuchen und abwägen, ſondern er muß darin denen vertrauen, unter deren Aufgaben es fällt. Dennoch konnte ich eine Erwähnung der Sache um ſo weniger unterlaſſen, als in einer ganz neuen Nummer einer engliſchen Zeitſchrift (Jamesons Edinburgh'new philosophical Journal, 1828, April—Sept., p. 190) jener alte Einfall als eine neue Erfindung Cuviers verkündet und belobt wird.

Jene Erklärung alſo habe ich jetzt zu widerlegen, was ſogar auf zwiefache Weiſe geſchehn ſoll: erſtens ex hypothesi; zweitens durch die Erfahrung. Dadurch hoffe ich zu erreichen, daß künftig niemand mehr jene abgeleierten Dinge uns vorſetzt.

Erſtens ex hypothesi: wir wollen ſie auf ein Beiſpiel anwenden, um ſie genauer kennen zu lernen. Auf eine Weile lang anhaltend angeſchautes Violett ſei ein gelbes Spektrum gefolgt, das ſich jetzt auf einer weißen Fläche ſehr ſchön und rein erblicken läßt. Das kommt alſo daher, daß das durch den Anblick des violetten homogenen Lichts ermüdete Auge dieſe Farbe nicht mehr empfindet [sentit], weshalb die weiße Fläche, auf welche es ſich jetzt

[1]) Carolus Scherffer, de coloribus accidentalibus. 1761. — Carl Scherffer, Abhandl. von den zufälligen Farben. 1765.

wendet, ihm statt der 7 homogenen Lichter, welche sonst Weiß ergeben würden,
107 nur 6 zeigt, deren Summe das Gelbe ist. Also wird dieses Gelb aus Indigoblau, Blau, Grün, Rot, Orange und Gelb zusammengesetzt. Bravo! was für ein schönes Gelb werden wir aus dieser Mischung erhalten! Mögen die Newtonianer probieren, daraus Gelb zu brauen. — Aber dessen bedarf es nicht einmal, um jenen Einfall zu widerlegen: es genügt nämlich die Betrachtung, daß die einzelnen Farben, die für einander Komplemente sind und von denen also die eine auf den Anblick der andern als ihr physiologisches Spektrum folgt, beide schon vollständig fertig und keiner Beimischung bedürftig im prismatischen Spektrum vorhanden sind und sich dem Blicke darbieten, nämlich Violett und Gelb, Orange und Blau: in Wahrheit nur diese Farben: nach der erdichteten Newtonischen Beschreibung des Spektrums auch noch Rot und Grün. Also ist eine Farbe, welche als das Komplement einer von ihnen auftritt, eine einzelne andre aus ihrer Zahl, niemals aber die Summe aller übrigen; und es ist unmöglich, daß nach Wegnahme einer von ihnen die Summe der übrigen oder ihr vereinigtes gemeinsames Wirken nichts weiter hervorbringen sollte als eine andre von ihnen, die schon an und für sich im Spektrum existiert und deutlich hervortritt: denn da müßten die 5 andern ihr beigemischten sie gar nicht verändern; was ganz absurd ist, weil es eine Ursache ohne Wirkung setzt.

An zweiter Stelle erfolge nun die Widerlegung durch die Erfahrung. Zur Wahrnehmung [percipiendum] des physiologischen Spektrums bedarf es keineswegs eines weißen Grundes: denn noch besser sieht man es auf einem grauen Grunde oder im Halbschatten: ja es erscheint auch auf einem völlig schwarzen Grunde; und sogar mit geschlossenen und noch dazu mit der Hand bedeckten Augen erblickt man es. Und eben dies allein würde hinreichen, jene erdichtete Erklärung desselben von Grund aus umzustürzen. Begreiflicherweise ist eine weiße und noch mehr eine graue Fläche der Empfindung [sensus] der physiologischen Farbe besonders günstig: weil jene die volle Tätigkeit der Retina, diese einen intensiven Teil von ihr, welcher der Farbe näher steht, hervorruft, wodurch auch ihrer qualitativen Hälfte [pars ejus dimidiata], obwohl sie schon von selbst hervortritt, die Ausübung ihrer Tätigkeit erleichtert wird. Auch hängt dieses mit dem zusammen, was Goethe lehrte, daß nämlich jede Farbe eines weißen Grundes bedürfe, um ihre Wirksamkeit zu entfalten. Nichtsdestoweniger beweist das soeben Angeführte hinlänglich, daß das physiologische Spektrum spontan entsteht und aus der
108 selbsteigenen Kraft der Retina erzeugt wird, ganz und gar nicht aber ein durch ihre teilweise Ermüdung mangelhaft ausfallender Eindruck einer weißen Fläche ist. Außerdem aber wird die Sache auch dadurch bestätigt, daß, wenn das Auge, durch anhaltendes Anschauen des Violetten ein gelbes Spektrum auf der Retina habend, sich jetzt auf eine blaue Fläche wendet, ihm dann Grün erscheint, entstehend aus der Mischung des Gelben und Blauen: daraus geht klar hervor, daß das Spektrum dem Grunde, auf den es fällt, etwas hinzufügt, nicht aber von ihm etwas abzieht: denn aus Blau kann durchaus nicht durch irgendeine Wegnahme Grün werden, sondern nur durch eine Hinzufügung, nämlich des Gelben.

Zweifellos ist durch diese Argumente jene gewöhnliche Erklärung der physiologischen Farben mehr als hinreichend widerlegt. Aber da mich die Besorgnis, ja nicht den Anschein zu erwecken, als ob ich absichtlich etwas verschwiegen hätte, so sehr beherrscht, daß ich es sogar lieber ertrage, mir den Vorwurf einer bis zum Überdruß pedantischen Beweisführung zuzuziehen, will ich mich der Anführung gewisser noch fehlender Kleinigkeiten nicht überhoben erachten, die ich jedoch so kurz wie möglich erledigen werde. Sie beziehn sich auf die Mischung der physiologischen Farbe mit einer chemischen. Wenn das Auge, vom Anschauen des Roten ein grünes physiologisches Spektrum auf der Retina habend, sich auf eine violette Fläche wendet, so erscheint die Stelle des Spektrums matt blau. Dies kommt daher, daß eine Hälfte sowohl des Violetten wie des Grünen das Blaue ist, das also hier durch sein doppeltes Vorhandensein vorherrscht: beigemischt ist ihm Gelb aus dem grünen Spektrum und Rot aus der violetten Fläche, welche zusammen Orange erzeugen, das, seinem Anteil entsprechend, mit der Hälfte jenes Blauen das Weiße wiederherstellt, durch dessen Hinzumischung zur andern Hälfte des Blauen eben jenes matte und blasse Blau entsteht, das schließlich erscheint. Das Ergebnis stimmt also mit unsrer Theorie ganz überein. — Es läßt sich aber auch aus jenem Einfall der Newtonianer auf folgende Weise erklären. Das durch den Anblick des Roten ermüdete Auge empfindet [sentit] diese Farbe nicht mehr; nach ihrem Abzug sieht es also eine violette Fläche blau, und wegen des Fehlens der andern Hälfte der Farbe auch blaß. An diesem Punkte entspricht also das Ergebnis in gleicher Weise ihrer Auslegung wie meiner: daher könnten sie aus diesem Phänomen allein nicht widerlegt werden. So bliebe die Sache unentschieden, wenn die oben angeführten Gründe und Experimente fehlten: da aber durch sie die Sache schon abgetan und jene 109
Theorie von Grund aus umgestürzt und zerstört ist, so kann dieses einzige, an sich unbedeutende, vage, unbeständige, auch bei der größten Anstrengung des Sehns kaum zu erkennende und nicht weniger bequem aus unsrer als aus ihrer Theorie zu erklärende Phänomen keinesfalls die Entscheidung zu ihren Gunsten beeinflussen. Ich weiß auch wirklich nicht, ob dieser Versuch jemals von andern gemacht und mit jener erdichteten Auslegung in Einklang gebracht worden ist; sondern nur, um zu verhüten, daß später jemandem daraus ein Zweifel erwachsen könnte, habe ich auch dies hinzugefügt. Was ich aber am Beispiel der violetten Fläche zeigte, geschieht ebenso auch mit andern zusammengesetzten Farben, wenn ein physiologisches Spektrum auf sie fällt, welches aus dem Anschauen einer der sie zusammensetzenden Farben entstand; und es kann gleichfalls nach zwei Seiten hin erklärt werden.

Doch genug hievon. Das Werk ist nun beendet, und was ich vor 13 Jahren mit geringem Erfolg meinen Landsgenossen dargestellt hatte, habe ich gründeter und reichhaltiger in lateinischer Sprache niedergelegt, indem ich alles minder Wesentliche wegließ. Da aber die physiologische Farbentheorie nur ein Teil, obwohl der grundlegende, der gesamten Farbenlehre ist, so möchte ich nunmehr die Ausländer, oder vielmehr diejenigen unter ihnen, welche mit der höchst seltenen, nur Auserwählten durch göttliche Gnade gewährten Geistesgabe, nämlich mit Urteilskraft, ausgestattet sind

und im Vertrauen darauf nicht, wie die andern, die Stimmen zählen, sondern wägen, dazu veranlassen, daß sie, unter Verachtung der abfälligen Urteile wie des vorsichtigeren Schweigens der Physikprofessoren, sich auf jede Weise bemühn, Goethes Buch über die Farben zu lesen, aus dem sie die reichsten und schönsten Früchte ernten werden. Denn erstens werden sie die wahre Theorie der physischen Farben kennen lernen: sodann werden sie einsehn, mit welchen groben Irrtümern Newton ein Jahrhundert und länger Gelehrte und Lehrer hat zum Narren halten können und auch jetzt noch, obwohl das Bessere aufgezeigt worden, zum Narren hält. Endlich werden sie dadurch auch in der Psychologie erstaunliche Fortschritte machen: denn sie werden klar und deutlich sehn und genau erkennen, was es eigentlich ist, das in den Gehirnen der Menschen, wie sie die Regel bilden, die Stelle der Urteilskraft gewöhnlich einnimmt; welche Erkenntnis ich beinahe für das Wertvollste halten möchte, da sie mehr und mehr sie darin bestärken wird, die Wahrheit um ihrer selbst willen zu lieben und mehr den eignen Beifall zu suchen als den des Volks.

Geschrieben zu Berlin im Mai 1829.

110

Physischer Anhang.

Was ich im § 11 über die Entstehung des prismatischen Spektrums aus Nebenbildern gesagt habe, erklärt die Sache in der einfachsten und gleichsam auf den ersten Blick faßlichsten Weise. In Wahrheit aber, glaube ich, ist der gesetzmäßige Zusammenhang, nach dem das Spektrum entsteht, etwas verwickelter, trotzdem jedoch mit dem oben dargestellten Gesetze in Übereinstimmung. Man gestatte mir also, hier am Ende des Werkes meine Meinung über die Sache als bloße Hypothese auseinanderzusetzen; da es an dieser Stelle so kurz wie möglich geschehn muß, werden nur diejenigen es verstehn können, welche Goethes Lehre vollständig kennen und durchdacht haben. Die andern mögen dies beiseite lassen.

Da die Auslegung eines jeden Phänomens nach einem Gesetze erst dann außer allem Zweifel steht, wenn sie überall ins einzelne herabgeführt worden ist und es bündig erklärt hat, so habe ich mich immer gewundert, daß Goethe sich daran genügen ließ, summarisch zu lehren, daß die prismatischen Farben durch Nebenbilder hervorgebracht werden, und nicht ebenso versuchte, die Art und Weise, wie das geschieht, ganz speziell zu bestimmen und durch eine Zeichnung zu veranschaulichen. Um also dies zu probieren, habe ich eine Zerlegung des prismatischen Spektrums in ein Hauptbild und zwei Nebenbilder ersonnen, die ich am Beispiel einer weißen Scheibe auf schwarzem Grunde, durch ein vor die Augen gehaltenes Prisma betrachtet, erläutern werde. Die Auflösung des dadurch entstehenden Farbenspektrums in ein Hauptbild und zwei Nebenbilder wird man aus der hier beigefügten Figur (Fig. 1) am besten verstehn. Wir wollen nämlich annehmen, die Scheibe werde durch die Brechung nach oben verrückt. Der mittlere Kreis ist das Hauptbild (a): es wird begleitet von zwei Nebenbildern, von denen das eine (b), stärker als das

Hauptbild gebrochen und ihm also vorauseilend, in die Finsternis hineinragt und sich über sie herzieht; das andre (c), schwächer als das Hauptbild gebrochen und hinter ihm nachschleppend, bleibt hingegen in der Finsternis stecken und wird von ihr überzogen: aber die Wirkungsart beider Nebenbilder erstreckt sich bis zu einem gewissen Grade auf das Hauptbild, und zwar auf den Teil desselben, der an beiden Seiten mit ihnen zusammentrifft. Jetzt also entsteht, dem Goetheschen Gesetze gemäß, am obern Teile, wo ein einfaches Nebenbild sich über die schwarze Fläche zieht, Violett: darunter, wo 111
durch Hinzutritt des Hauptbildes die über die Finsternis gezogene Helligkeit sich verdoppelt, ergibt sich Blau. Am untern Teile hingegen zeigt sich da, wo die schwache Helligkeit eines einzelnen Nebenbildes in der Finsternis stecken bleibt, Gelbrot; darüber aber Gelb, weil dort dieselbe Finsternis schon die doppelte, nämlich durch die Vereinigung zweier Kreise bewirkte, Helligkeit bedeckt; was eben auf die Weise geschieht, wie bei aufgehender Sonne dieselbe Wolke zuerst gelbrot ist, die dann bei schon höherm Sonnenstande gelb wird. In der Mitte endlich herrscht Weiß, das sich nur so weit erstreckt, wie alle drei Kreise zusammenfallen. — Wer über die Wahrheit dieser Erklärung urteilen will, muß sich unter allen Umständen durch Autopsie von der Sache überzeugen. Man mache das Experiment mit einer auf tiefschwarzes Papier geklebten weißen Papierscheibe.

Auch über den Ursprung jener Bilder möchte ich einiges hinzufügen. Bei Betrachtung dieser (Fig. 2) sehr bekannten Abbildung der Refraktion möge der Verständigere erwägen, wie es ganz wunderbar wäre und dem allgemeinen Gesetz der Kontinuität widerspräche, wenn das durch eine von außen wirkende Kraft von seiner natürlichen Richtung zweimal abgelenkte Licht dennoch nicht die geringste Vermischung mit der es umgebenden Finsternis erlitte, sondern die Schärfe seiner Grenzen völlig unversehrt bewahrte. Viel naturgemäßer scheint die Annahme, daß das Licht, sowohl bei der ersten 112
wie bei der zweiten Brechung, gerade in dem Augenblick, wo es der neuen Richtung zu folgen gezwungen wird, doch eine Spur der frühern beibehält, gleichsam eine Erinnerung daran nachträgt und daher eben an der Stelle der Refraktion einige Strahlen aussendet, welche, vom Hauptbilde gleichsam losgerissen, eine der ursprünglichen nähere Richtung bewahren und auf diese Weise ein Nebenbild erzeugen: und da dies zweimal geschieht, begleiten zwei solche Bilder das Hauptbild.

Die Auflösung von Problemen erweckt aber gewöhnlich neue. So ergeben sich auch hier die Fragen, aus welcher der beiden Brechungen sowohl das voreilende wie das nachschleppende Nebenbild entsteht? dann, warum jenes sich mehr als dieses vom Hauptbilde entfernt? endlich, warum sie sich vom Hauptbilde nicht weiter losreißen lassen, vielmehr, wenn man durch Zurücktreten die Verbreiterung fortsetzt, Blau und Gelb sich zu Grün vermischen? in der Auflösung dieser Fragen mögen andere glücklicher sein als ich.

113

Register.

Jede Farbe ist eine Hälfte der qualitativ geteilten Tätigkeit der Retina, welche durch eine andere Farbe zur vollen Tätigkeit zu ergänzen ist [140] [95] 535.

Definition der Farbe [231] [78] 522.

Schattige Natur der Farbe [128] [82] 525.

Zur Beurteilung der Eigenschaften der Körper soll man der Farbe nicht zu sehr trauen [148] [103] 541.

Die chemischen Farben werden definiert [147] [101] 540.

Wovon die chemischen Farben abhängen [147. 148] [101. 102] 540.

Alle Farben bilden einen stetigen Kreis, innerhalb dessen es keine feste Grenzen gibt [141] [95] 535.

Daß die Farben vielmehr dem Auge als den Dingen angehören, wird an Beispielen bewiesen [148] [103] 541.

Die Farben sind nicht außerhalb, sondern im Auge [17] [63] 510.

Welches die couleurs par excellence sind? [123] [76] 521.

Die Farben liegen in der Retina [140] [94] 535.

Eine Anticipation der Farbe ist in unsern Augen oder unserm Bewußtsein gleichsam eingegraben [124] [79] 523.

Die äußern Ursachen der Farben sind nur Reize, durch welche die Tätigkeit der Retina zur Unterscheidung der Farben erregt wird [140] [95] 535.

Man kann gar nicht eine bestimmte Anzahl Farben, vor allem nicht eine ungerade, annehmen [141] [95] 535.

Das Verhältnis der chemischen Farben zu den physischen [147] [101] 539. 540.

Die Vermischung der chemischen Farben mit den physiologischen wird betrachtet [154] [108] 544. 545.

Die gewöhnliche Erklärung der physiologischen Farben wird widerlegt [151] [105] 543.

Warum sich drei Farbenpaare vor den andern auszeichnen? [141] [95] 535.

Beispiele von Menschen, welche keine Farben sehn [150] [104] 512.

Die Anschauung ist intellektual, nicht sensual [19] [64] 511.

Warum die Beleuchtung der Lichtflamme mehr angreift als das Tageslicht? [149] [104] 541. 542.

Wie die Nachtbeleuchtung nach Parrots Vorschlag dem Tageslicht ähnlich gemacht wird [150] [104] 542.

Die Einteilung von Licht und Weiß [17] [72] 517.

Warum eine Polarität des Lichts nicht vorhanden sein kann? [146] [100] 539.

Warum wir die Gegenstände aufrecht sehn? [10] [66] 512.

Warum wir mit zwei Augen die Gegenstände einfach erblicken? [11] [66] 513.

Warum die fest auf einen entfernteren Gegenstand gerichteten Augen einen zweiten nahe vor ihnen liegenden doppelt sehn, und umgekehrt? [13] [68] 514.

Wie die Anschauung in unserm Bewußtsein entsteht [9] [64] 511.

Die Polarität wird definiert [146] [101] 539.

Diejenigen, welche die Farben nur unvollkommen unterscheiden, haben mit Rot und Grün die meisten Schwierigkeiten [151] [105] 542.

Die Tätigkeit der Retina beim Auffassen der Farben [17] [71] 517.

Die extensiv geteilte Tätigkeit der Retina [18] [73] 518.

Die intensiv geteilte Tätigkeit der Retina [17] [72] 517. 518.

Die qualitativ geteilte Tätigkeit der Retina [19] [74] 519.

Die Polarität der Retina [126] [81] 524.

Die Verschiedenheit der Sinne hat ihren Grund nicht im Nervensystem [10] [65] 512.

Warum der Schielende die Gegenstände einfach erblickt? [12] [67] 514.

Unzer sah keine Farben [150] [105] 542.

Das Sehn muß hinzugelernt werden [13] [68] 515.

Was zum Sehn die Empfindung und was der Verstand beiträgt [7] [63] 510.

Dritter Anhang.

Erſter Teil.

Enthält die Zuſätze und Verbeſſerungen im Handexemplar (H) der Schrift „Ueber das Sehn und die Farben“ 2. Aufl. 1854 (B), alſo die letzte handſchriftliche Faſſung der betreffenden Teile.

([] bedeuten die von Sch. ſelbſt gebrauchten eckigen Klammern.)

Seite und Zeile:

117, 4 (H III, 4) Buch, welches ich vor vierzig Jahren geſchrieben habe, zur zweiten Auflage nachbeſſern zu müſſen. ſt. Buch — geſchrieben habe.

118, 10 (H IV, 10) a snapper-up of unconsidered trifles. (Winters tale, p. 489.) [vgl. Citatenanhang, zu 118, 9; die von Sch. benutzte Ausgabe ließ ſich nicht ermitteln] ſt. a snatcher-away of unconsidered little trifles

120, 5 (H VI, 5) [Zuſatz:]

anlegen: ſie nehmen eben das Objektive unbeſehns als ſchlechthin gegeben, und fällt ihnen nicht ein, das Subjektive in Betracht zu ziehn, mittelſt deſſen allein jenes daſteht.

120, 11 (H VI, 10) wirklichen ſt. abſoluten

120, 15 (H VI, 14) [Zuſatz (von Gr. nur als eine nicht in den Text aufzunehmende Bemerkung anerkannt):]

Der ganze, i. J. 1855, 56 ſo laut gewordene Streit zwiſchen Materialiſten und Spiritualiſten iſt bloß ein Beweis der unglaublichen Rohheit und ſchaamloſen Unwiſſenheit, zu welcher der gelehrte Stand herabgeſunken iſt, in Folge des Studiums Hegelſchen Unſinns und Vernachläſſigung Kantiſcher Phil[oſophie]. —

127, 17 (H 3, 17) wie ſt. als

131, 3 (H 7, Beiblatt) [Die mit Tinte durchgeſtrichene, nicht zur Aufnahme beſtimmte Bemerkung:]

Das Plagiat des Helmholz (darüber näheres in einem Briefe v. Becker, 1856, od: 57, od: 55 nachzusehn, und zu rügen, als Seitenstück zu Rosas. Siehe Vierf: Wurzel bei p. 50 [in unſr. Ausg. Bd. III S. 750, Bemerkung zu S. 159; vgl.

Seite und Zeile:

ferner Briefwechſel zwiſchen Arthur Schopenhauer und Johann Auguſt Becker, hrsg. von Johann Karl Becker, Leipzig 1883, Nr. 35, S. 120ff., in unſr. Ausg. Bd. XIII].

132 (H 8, Beiblatt) [Ohne Zeichen, ob und an welcher Stelle als Zuſatz einzurücken, die Bemerkung:]

Das Sehn beſteht nicht in der Empfindung auf der Retina, ſondern in der unmittelbaren Annahme einer Urſache derſelben.

[Ferner auf einem Papierſtreifen bei H 8 folgende dem Sinne nach zu S. 188, 29 gehörende Bemerkung:]

G. Wilson on Colour Blindness,
Edinburgh 1855
(iſt bei Helmholtz Phyſi[olog.] Optik citirt).

[George Wilson, Researches on Colour Blindness, Edinburgh 1855, zitiert in H. Helmholtz, Handbuch der phyſiologiſchen Optik, 1. Aufl. 1867, S. 309, wovon die erſten beiden Teile bereits 1856 und 1860 erſchienen.]

137, 9 (H 13, 9) [Nicht zur Aufnahme beſtimmte Bemerkung:]

[Ueber Causalität zwischen Willen & Leibesaktion, W. a. W. u. V. Bd. 2. p. 38. [Aufl. 1844; unſr. Ausg. Bd. II, S. 41f.] & Vierfache Wurzel p. 74 [2. Aufl. 1847; in unſr. Ausg. Bd. III S. 187f.]. Hier darauf verweisen.]

137, 24 (H 13, 24) Ins Beſondere ſt. Beſonders

139, 17 (H 15, 17) [Zuſatz:]

Auch wird man nie, ohne die Erkenntniß dieſer, das Stereoſkop verſtehn; ſondern vergeblich [es?] mit rein phyſiologiſchen Erklärungen verſuchen.

141, 30 (H 17, 30) ja, er ſt. ja er [Druckf.]

142, 4 (H 18, 4) welches ſt. das

142, 32 (H 18, 32) beurtheilen, ob ſt. beurtheilen ob [Druckf.]

143, 14 (H 19, 14) [Zuſatz:]

enthält, und gehe damit zu einem gar ſpeciellen und untergeordneten Theil der Anſchauung der Körperwelt über: denn wie der bis hieher in Betrachtung genommene intellektuale Antheil derſelben eigentlich die Funktion der ſo beträchtlichen 3 bis 5 ℔ wiegenden Nervenmaſſe des Gehirns iſt; ſo habe ich im folgenden Kapitel bloß die Funktion eines feinen Nervenhäutchens, auf dem Hintergrunde des Augapfels, der Retina, zu betrachten, als deren beſonders modificirte Thätigkeit ich die Farbe, welche als eine

Seite und Zeile:

allenfalls entbehrliche Zugabe die angeschauten Körper bekleidet, nachweisen werde. Nämlich die Anschauung

143, 19 (H 19, 19) [Zusatz:]

Verstande, welcher, wie auch die ihm zum Grunde liegenden Formen Raum und Zeit die Funktion des Gehirns ist.

154, 12 (H 30, 12) [Zusatz:]

Denn in jedem andern Farbenpaar steht die eine Farbe dem Weißen näher, als dem Schwarzen, und die andre umgekehrt: nur in diesem ist es nicht so: die Theilung der Thätigkeit der Retina ist hier in eminentem Grade qualitativ: das Quantitative macht sich nicht, wie dort, direkt fühlbar.

161, 36 (H 37, 36) [Zusatz:]

Imgleichen wird begreiflich, warum Abwesenheit des Reizes der Farben, also Schwarz und Weiß, jenes bei uns, dieses bei den Chinesen, Trauer symbolisiren.

170, 11 (H 46, 11) Das selbe st. Dasselbe [Druckf.]

170, 37 (H 46, 37) [Zusatz:]

Und endlich auch aus 2 nicht transparenten chemischen Farben, in einem von Helmholz angegebenen Experiment.

Helmholz (in seiner Habilitationsschrift „über die Theorie der zusammengesetzten Farben." p. 19. 1852) giebt folgende Art der Herstellung des Weißen aus Komplementärfarben an: eine senkrecht aufgestellte Spiegelscheibe; auf deren einen Seite ein Rothes, etwan eine Oblate [über „Oblate": Stück Papier], auf der andern ein Grünes, so gesehn, daß das Spiegelbild des Grünen das Rothe decke; — giebt Weiß.

[H. Helmholtz, Ueber die Theorie der zusammengesetzten Farben, in den Annalen der Physik und Chemie, hrsg. von Poggendorff, 87. (163.) Bd., 1852, S. 61—63: „Die andere Methode habe ich noch nicht beschrieben gefunden, kann sie aber als sehr bequem empfehlen. Sie ist zugleich von dem Uebelstande frei, daß die Mischfarben das graue Ansehen wie auf den Farbenscheiben bekommen; man kann durch sie vielmehr wirklich Weiß aus complementar gefärbten Pigmenten erzeugen. Man stelle eine Glasplatte mit planen und parallelen Flächen senkrecht auf eine Tischplatte auf, und lege vor ihr eine gefärbte Oblate hin. Diese sieht man in der Glasplatte gespiegelt, und der scheinbare Ort ihres Spiegelbildes ist jenseits der Platte und ebenfalls auf der Oberfläche des

Seite und Zeile:

Tisches. Man kann nun genau an dieselbe Stelle, wo sich scheinbar die gespiegelte Oblate befindet, eine andere eben so große aber anders gefärbte hinlegen, welche der Beobachter durch das spiegelnde Glas hindurch sieht. Sein Auge wird dann von zweierlei Strahlen getroffen, welche beide von ganz demselben Körper auszugehen scheinen, die einen dem durchgegangenen, die anderen dem gespiegelten Lichte angehörig. Es erscheint ihm deshalb eine Oblate, deren Farbe von denen der beiden wirklich vorhandenen Oblaten zusammengesetzt ist. — — — So zusammengesetzte Farben zeichnen sich durch Helligkeit und Klarheit sehr vor denen durch Mischung der Farbstoffe erhaltenen aus, und stimmen auch nicht immer der Art nach mit diesen überein, sondern geben vielmehr dieselben Resultate, welche wir aus der Vereinigung prismatischer Farben gewonnen hatten. Namentlich geben Blau und Gelb nicht Grün, sondern Weiß. Als Repräsentanten des Gelb brauchte ich Papierscheibchen, welche ich mit hellem Chromgelb oder Gummi-Gutti getuscht hatte. Unter den blauen Farbstoffen gab, ebenfalls auf solche Scheibchen aufgetragen, ein schön himmelblaues Kobaltblau mit den beiden Arten das Gelb reines Weiß, künstliches Ultramarin röthliches Weiß, und helles Berlinerblau ein schwach grünliches Weiß. Zinnoberroth mit Blau combinirt giebt Rosa, dasselbe Roth mit Grün giebt Gelb u. s. w."]

171, 4 (H 47, 4) [Zusatz:]

seyn; wie ich Dies schon in der ersten Auflage, also 1816, angegeben habe.

172, 22 (H 48, Beiblatt, Mitte der Seite) [Nicht zur Aufnahme bestimmte Bemerkung:]

Spic[ilegia] 462 [daselbst die als Zusatz hierher gehörige Stelle mit dem Vermerk „Notirt":]

Humbold im 3ten Bande des Kosmos spricht von der Farbe als rechtgläubiger, imperturbirter Neutonianer in folgenden Stellen p. p. 86, 93, 108, 129, 169, 170, 300,*) und beweist seine Qualifikation zum Urtheilen über Farben p. 295, wo er von röthlich grün spricht! Er thut sehr gut sich bei Lebzeiten ein Monument setzen zu lassen: denn nach seinem Tode wird es Keinem einfallen.

*) bes. p. 496 u. dazu Nota 539 „die am meisten brechbaren Farben im Spektro, vom Blau bis zum Violett, ergänzen sich, weiß zu bilden, mit den weniger brechbaren von Roth bis Grün! Das gelbe Mondlicht erscheint bei Tage weiß, weil die blauen Luftschichten, durch welche wir es sehn, die Komplementarfarben zum Gelb darbieten."!

Seite und Zeile:

[Alexander von Humboldt, Kosmos, Entwurf einer physischen Weltbeschreibung. 3. Bd., 1850.

S. 85—86 (über Interferenz): „Die Undulations-Theorie lehrt im allgemeinen, daß zwei Lichtstrahlen (zwei Wellensysteme), von Einer Lichtquelle (Einem Erschütterungs-Mittelpunkte) ausgehend, bei Ungleichheit des Weges sich zerstören; daß das Licht des einen Strahles, zu dem des anderen Strahles hinzugefügt, Dunkelheit hervorbringt. Wenn das Zurückbleiben des einen Wellensystems gegen das andere eine ungerade Anzahl halber Undulationen beträgt, so streben beide Wellensysteme, demselben Aether-Molecule zu gleicher Zeit gleiche, aber entgegengesetzte Geschwindigkeiten mitzutheilen: so daß die Wirkung ihrer Vereinigung die Ruhe des Aether-Molecules, also Finsterniß ist."

S. 93: „Directe Beobachtungen und sinnreiche Betrachtungen über die Abwesenheit aller Färbung während des Lichtwechsels der veränderlichen Sterne, auf die ich später zurückkommen werde, haben Arago zu dem Resultate geführt, daß nach der Undulationstheorie die Lichtstrahlen, welche verschiedene Farbe, und also sehr verschiedenartige Länge und Schnelligkeit der Transversal-Schwingungen haben, sich in den himmlischen Räumen mit gleicher Geschwindigkeit bewegen. Deshalb ist aber doch im Inneren der verschiedenen Körper, durch welche die farbigen Strahlen gehen, ihre Fortpflanzungs-Geschwindigkeit und Brechung verschieden. Die Beobachtungen Arago's haben nämlich gelehrt, daß im Prisma die Brechung nicht durch die relative Geschwindigkeit des Lichtes gegen die Erde verändert wird. Alle Messungen geben einstimmig als Resultat: daß das Licht von den Sternen, nach welchen die Erde sich hinbewegt, denselben Brechungs-Index darbietet als das Licht der Sterne, von welchen die Erde sich entfernt. In der Sprache der Emissions-Hypothese sagte der berühmte Beobachter: daß die Körper Strahlen von allen Geschwindigkeiten aussenden, daß aber unter diesen verschiedenen Geschwindigkeiten nur eine die Empfindung des Lichts anzuregen vermag."

S. 108: „Für die wichtige Unterscheidung des eigenen und reflectirten Lichtes kann hier als Beispiel angeführt werden Arago's Untersuchung des Cometenlichtes. Durch Anwendung der von ihm 1811 entdeckten chromatischen Polarisation bewies die Erzeugung von Complementar-Farben, roth und grün, daß in dem Lichte des Halley'schen Cometen (1835) reflectirtes Sonnenlicht enthalten sei."

S. 129 (Wiedergabe der Worte Arago's im Sinne der Emissionstheorie. Dann:) „Nach den Ansichten der Undulations-Theorie senden die Gestirne Wellen von unendlich verschiedenen transversalen Oscillations-Geschwindigkeiten aus."

S. 169: „Die griechischen Astronomen kennen bloß rothe Sterne: während die neueren an der gestirnten Himmelsdecke, in den vom Licht durchströmten Gefilden, wie in den Blumenkronen der Phanerogamen und den Metall-Oxyden fast alle Abstufungen des prismatischen Farben-

Seite und Zeile:

bildes zwiſchen den Extremen der Brechbarkeit, den rothen und violetten Strahlen, teleſcopiſch aufgefunden haben."

S. 169—170: „Eine große Naturrevolution muß — — — vorgegangen ſein, um den Proceß zu ſtören, vermöge deſſen die weniger brechbaren rothen Strahlen durch Entziehung (Abſorption) anderer Complementar-Strahlen — — — vorherrſchend wurden."

S. 300: „Eine ſorgfältige Unterſuchung der hellen Doppelſterne — — lehrt, daß außer dem reinen Weiß auch alle Farben des Sonnenſpectrums in den Doppelſternen gefunden werden; daß aber der Hauptſtern, wenn er nicht weiß iſt, ſich im allgemeinen dem rothen Extrem (dem der weniger refrangiblen Strahlen) nähert, der Begleiter dem violetten Extrem (der Grenze der am meiſten refrangiblen Strahlen)."

S. 295: „— — — von γ Leonis (1424 des großen Catalogs von Struve), einem prachtvollen Sternpaar, goldfarben und röthlich grün (1200 Jahre)."

S. 496: „Das gelbe Mondlicht erſcheint bei Tage weiß, weil die blauen Luftſchichten, durch welche wir es ſehen, die Complementar-Farbe zum Gelb darbieten."

S. 536 (iſt Anmerkung zu S. 496; Arago's Worte über dieſe Erklärung der weißen Mondfarbe; dann:) „Die am meiſten brechbaren Farben im Spectrum, von Blau bis Violett, ergänzen ſich, Weiß zu bilden, mit den weniger brechbaren von Roth bis Grün."]

173, 18 (H 49, 18) **ihrer** ſt. dieſer

181, 1 (H 57, 1) [Zuſatz:]

Deshalb hat man auch bemerkt daß mit jeder Brechung des Lichts eine Lichtſchwächung nothwendig verbunden iſt. (Birnbaum, Reich der Wolken p. 61.) [Dr. Heinrich Birnbaum, Das Reich der Wolken, Leipzig 1859, S. 61: „Man weiß aber, daß mit jeder Lichtſtrahlenbrechung eine Lichtſchwächung nothwendig verbunden iſt, da ſie nie anders als mit Reflex und Zerſtreuung einiger Strahlen vor ſich gehen kann."]

181, 3 (H 57, 3) [Zuſatz:]

Das Weſentliche des Vorgangs aber iſt, daß, bei der Brechung, das Licht mit der es begränzenden Finſterniß eine ſo innige Verſchmelzung eingeht, daß dieſe nicht mehr, wie z. B. Halbſchatten thun, bloß die intenſive, ſondern die qualitative Theilung der Thätigkeit der Retina hervorruft.

182, 7 (H 58, 7) **Refraktion** ſt. Refrakton [Druckf.]

186, 2 (H 62, 2) **abnormen** ſt. krankhaften

187, 20 (H 63, 20) [Zuſatz:]

giebt uns zunächſt der Daguerrotyp der, auf ſeinem rein objektive[n] Wege Alles Sichtbare der Körper wieder-

Seite und Zeile:

giebt, nur nicht die Farbe. Einen andern, noch ſchlagenderen Beweis

188, 29 (H 64, Beiblatt, oben) [Zuſatz:]

G. Wilson, researches on colour-blindness.

[George Wilson, Researches on Colour Blindness, Edinburgh 1855.]

(H 64, 29) [Zuſatz:]

Daß eine ſolche Achromatoblepſie auch temporär eintreten kann iſt zu erſehn aus einer Abhandlung von Th. Clemens „Farbenblindheit während der Schwangerſchaft, nebſt einigen Erörterungen über Farbenblindheit im Allgemeinen" befindlich im Archiv für phyſ[iologiſche] Heilkunde, v. J. 1858. [Dr. Theodor Clemens in Frankfurt a. M., Farbenblindheit während der Schwangerſchaft, nebſt einigen zeitgemäßen Erörterungen über Farbenblindheit und deren Urſache im Allgemeinen. Eine phyſikaliſch-phyſiologiſche Skizze; im Archiv für phyſiologiſche Heilkunde, hrsg. von C. A. Wunderlich, Neue Folge, 2. Bd., Jahrgg. 1858, S. 41 ff.]

195, 10 (H 71, 10) [Zuſatz und (nicht zur Aufnahme beſtimmte) Bemerkung:]

Sonnenuntergang und Aufgang, (quo dvidi) [„was ich geſehen habe"]

198, 33 (H 74, 33) [Nicht zur Aufnahme beſtimmte Bemerkung:]

[dies Sauſſüre'ſche Experiment erwähnt Schelling „Weltſeele" p. 38] [F. W. J. Schelling, Von der Weltſeele, eine Hypotheſe der höheren Phyſik zur Erklärung des allgemeinen Organismus, 3. Aufl. 1809, S. 38: „Dieſe Hypotheſe wird ſehr beſtätigt durch einen Verſuch, den Herr v. Saußüre im 4ten Theil ſeiner Alpenreiſen §. 932 erzählt. Er ließ einen hölzernen Kaſten verfertigen, der innerlich mit doppelten Wänden von ſchwarzem Kork ausgeſchlagen war; dieſen Kaſten verſchloß er mit drey ſehr durchſichtigen Eisſcheiben, durch welche das Sonnenlicht in den Kaſten dringen konnte. Er trug dieſe Maſchine 1403 Toiſen hoch über die Meeresfläche auf den Gipfel des Cramont, und ſah hier, daß in dem Kaſten die Wärme ſo ſehr anwuchs, daß das Thermometer am Boden bis auf 70 Grad ſtieg, obgleich die äußere Temperatur nur 4 Grade betrug." Horace-Bénédict de Saussure, Voyages dans les Alpes, Neuchatel 1786, Tom. II, chap. XXXV, Des causes du froid qui regne sur les montagnes, § 932, p. 365: Persuadé donc, avec Bouguer, que la principale raison du froid qui regne sur des cimes hautes & isolées, est qu'elles sont entourées & refroidies par un air qui est constamment froid, & que cet air est froid, parce qu'il ne peut être fortement réchauffé, ni par les rayons du soleil à cause de sa transparence, ni par la surface de la terre à cause de la distance qui l'en sépare; je voulus voir si les rayons directs du soleil, auroient, sur la cime d'une haute montagne, la même efficace que dans la plaine,

Seite und Zeile:

lorsque le corps sur lequel ils agiroient, seroit situé de maniere à ne pouvoir être que peu ou point refroidi par l'air environnant. Pour cet effet, après diverses tentatives dont les détails me méneroient trop loin, je fis faire, avec des planches de sapin de demi-pouce d'épaisseur, une boëte qui avoit, hors d'œuvre, un pied de longueur sur 9 pouces de largeur, & autant de hauteur; je fis doubler tout l'intérieur de cette boëte avec des plaques de liege noirci épaisses d'un pouce, & je la fermai par trois coulisses de glaces bien transparentes, posées les unes audessus des autres, en laissant entr'elles un pouce & demi d'intervalle. Ainsi, quand cette boëte étoit présentée au soleil, les rayons de cet astre pénétroient jusqu'au fond, après avoir traversé les trois glaces. Un thermometre placé au fond de la boëte & réchauffé par le soleil, étoit donc garanti de l'action de l'air extérieur, d'un côté par trois glaces de verre & par les couches d'air interposées entr'elles, & de tous les autres côtés par une double enveloppe, l'une de bois d'un demi-pouce, l'autre de liege d'un pouce d'épaisseur. Dans l'intention de faire avec cette boëte deux expériences comparatives & bien parallèles entr'elles, je la fis porter sur la cime du Cramont le 16 Juillet 1774; là, je la réchauffai lentement au soleil, jusques à ce que le thermometre, qui étoit au fond, eut atteint le 50e degré: dèslors je la tins exposée directement aux rayons du soleil pendant une heure précise; c'est-à-dire depuis 2h 12′ jusques à 3h 12′; & dans cette heure le thermometre monta de 50 à 70 degrés. Un thermometre semblable, appliqué sur le liege noirci au-dehors de la boëte, étoit monté à 21 degrés, et un troisième thermometre, à boule nue, exposé en plein air aux rayons du soleil, à 4 pieds au-dessus du gazon, ne se soutenoit qu'à 5 degrés.

Es folge die Überſetzung nach dem Wortlaut von Horatius Benedictus von Sauſſure, Reiſen durch die Alpen, Leipzig 1788, Vierter Theil, 35. Kap., § 932, S. 109f.: „Da ich alſo mit Herrn Bouguer verſichert war, daß die fürnehmſte Urſache der auf hohen und iſolirten Gipfeln herrſchenden Kälte daher komme, daß dieſelben von einer Luft umgeben und erkältet werden, welche beſtändig kalt, und zwar deswegen kalt iſt, weil dieſelbe ihrer Durchſichtigkeit wegen weder durch die Sonnenſtrahlen, noch durch die von ihr zu weit entfernte Oberfläche der Erde ſtark erwärmt werden kann; ſo wollte ich nachforſchen, ob die directen Strahlen der Sonne auf dem Gipfel eines hohen Berges die gleiche Kraft, wie in der Ebene, haben, wenn der Körper, auf welchen ſie wirkten, in eine ſolche Lage gebracht würde, daß er durch die umgebende Luft wenig oder gar nicht erwärmt werden könnte. Nach vielen verſchiedenen Verſuchen, deren umſtändliche Nachricht mich zu weit führte, ließ ich aus ½ Zoll dicken tannenen Bretern ein Kiſtchen machen, das in ſeinem innern Raume 1 Schuh lang, 9 Zoll breit, und eben ſo hoch war: das ganze Innere deſſelben ließ ich mit 1 Zoll dicken Blättern von angeſchwärztem Kork füttern: ich ſchloß dieſes Kiſtchen mit drey in Rinnen laufenden, ſchön durchſichtigen Glasblatten ſo zu, daß die einen derſelben über die andern

Seite und Zeile:

zu liegen kamen, und doch dabey jede 1½ Zoll von der andern abstand. Stellte ich nun dieses Kistchen an die Sonne, so drangen die Strahlen derselben bis auf den Grund hinein, mußten aber zu erst durch alle drey Glastafeln durchgehen. Ein im Grunde des Kistchens angebrachtes und durch die Sonne erwärmtes Thermometer war also vor den Wirkungen der äußern Luft in Sicherheit gestellt, und zwar auf der einen Seite durch drey Glastafeln und die zwischen denselben befindlichen Luftschichten, und auf allen andern Seiten durch eine doppelte Wand von einem halbzolldicken Brete und einem Zoll dicken Korkblatte. Um nun mit diesem Instrumente zwey vergleichbare und mit einander übereinstimmende Versuche anzustellen, ließ ich es den 16. Jul. 1774 auf den Gipfel des Cramont tragen, wo ich dasselbe zuerst langsam an der Sonne erwärmte, bis das eingeschlossene Thermometer auf den funfzigsten Grad gestiegen war: hier stellte ich es eine ganze Stunde lang unmittelbar den Strahlen der Sonne blos, und zwar von 2 Uhr und 12 Minuten bis um 3 Uhr und 12 Minuten, während welcher Zeit das Thermometer von 50 bis auf 70 Grade stieg. Ein gleiches Thermometer, welches ich auswendig an den geschwärzten Kork des Kistchens befestigt hatte, war auf 21 Grad gestiegen, und ein drittes mit einer nackten Kugel war in freier Luft vier Schuh über dem Rasen, den Sonnenstrahlen blos gestellt, erhob sich aber nicht mehr als bis auf 5 Grade." Wie Schelling, welcher offenbar den französischen (glaces) wie den deutschen („4ten Theil") Text benutzte, die Glasplatten (glaces de verre) Saussures in „Eisscheiben" verwandeln konnte, ist schwer zu begreifen. Daß es sich zweifellos um Glas handelt, geht auch daraus hervor, daß nach Saussures Bericht auf dem Cramont (2737 m) das in freier Luft befindliche Thermometer 5° zeigte und man sich dabei, wie das Wort „Rasen" lehrt, in jener südlichen Alpengegend nicht in der Schneeregion befand; ferner aus dem von Saussure anschließend an diesen Bericht erwähnten Vergleichsversuch, welcher auf einer Wiese bei Courmayeur (1224 m) bei 19° in freier Luft angestellt wurde. Unter solchen Umständen wären Eisscheiben sogleich geschmolzen. Schopenhauer scheint sich leider auf Schellings unsachgemäßen Bericht verlassen zu haben.]

198, 36 (H 74, 36) [Zusatz und (nicht zur Aufnahme bestimmte) Bemerkung:]

[Jules Jamin; pas Janin]

schmelzen, ja, sogar ein aus Eis geschliffenes Brennglaß zündet, ohne dabei selbst zu schmelzen [nach Jules Jamin, R[evue] d. 2 M[ondes] (1856 od: 55)]; — welches nicht seyn könnte, wenn es ursprüngliche und unveränderliche, von den Lichtstrahlen verschiedene Wärmestrahlen gäbe, die jenen beigemischt von der Sonne ausgesandt würden, folglich schon als solche durch das Eis giengen, daher auch als solche wirken und es schmelzen müßten. [Vergl: Parerga

Seite und Zeile:

Bd: 2, p 104 — das Beigeschriebene [in unsr. Ausg. Bd. V S. 142, 30—34]] [Jules Jamin, La physique depuis les recherches d'Herschel, I. Melloni et ses travaux sur la chaleur rayonnante, in der Revue des Deux Mondes, Tome VIIme, 1854, p. 1110—1111: L'expérience prend plus d'intérêt et devient plus significative quand la lentille est taillée pendant l'hiver dans un large morceau de glace. La glace se laisse alors traverser par les rayons solaires, et sans s'échauffer, sans se fondre sensiblement, elle les concentre en un foyer où le bois s'enflamme et où les métaux se liquéfient. „Das Experiment gewinnt mehr Interesse und wird bedeutsamer, wenn die Linse im Winter aus einem breiten Stück Eis geschliffen ist. Das Eis läßt dann die Sonnenstrahlen hindurchgehen, und ohne sich zu erwärmen, ohne merklich zu schmelzen, sammelt es sie in einem Brennpunkt, wo Holz sich entzündet und Metalle flüssig werden."]

199, 18 (H 75, 18) [Nicht zur Aufnahme bestimmte Bemerkung:]

Sen[ilia] 52. [Daselbst die als Zusatz hierher gehörige Stelle:]

Wie Wärme und Licht Metamorphosen von einander sind; so ist eine andre Metamorphose der Wärme die Elektricität, wie der Seebeck'sche Thermoelektricismus beweist, wo Wismuth und Antimonium, wenn an einander gelöthet, die ihnen mitgetheilte Wärme sogleich in Elektricität verwandeln. In Licht verwandelt die Elektricität sich beim elektrischen Funken und beim Ausströhmen im luftleeren Raum, und in Wärme wenn ihr Strohm im Elektroden, gehemmt wird, wo dieser glüht und, wenn von Eisen, verbrennt.

201, 12 (H 77, 12) [Nicht zur Aufnahme bestimmte Bemerkung:]

Sen[ilia] 111. [Daselbst die als Zusatz hierher gehörige Stelle mit dem Vermerk „Notirt":]

Im 1. Jan^r 1858=Heft der Revue d. [deux] mondes sagt Babinet, daß bei der Sonnenfinsterniß im März, da sie, beinahe total, nur $^1/_{10}$ der Sonne übrig lassen wird, das durch eine enge Oeffnung einfallende Licht derselben, nicht wie sonst einen Kreis, sondern eine Lünelle, ein schmales Mondsegment ☽ gleich dem nach dem Neumond, an die Wand werfen wird. Dies bestätigt Göthes Farbenlehre, indem es beweist, daß, wie er lehrt, durch das foramen exiguum nicht ein Strahlenbündel einfällt, sondern ein kleines Bild der Sonne, welches sodann durch

Seite und Zeile:

die Brechung verſchoben wird. [Babinet, Les adieux de 1857 à la science, in der Revue des Deux Mondes, Tome XIIIme, 1858, p. 221: L'éclipse de soleil du 15 mars 1858 sera pour Paris, et surtout pour l'Angleterre, une des plus belles de ce siècle. C'est au milieu du jour que cette grande éclipse aura lieu. Il ne restera pour Paris qu'un dixième de la surface du soleil non couverte par l'interposition de la lune, et les rayons solaires pénétrant par de petites ouvertures, au lieu de dessiner *des ronds* à l'ordinaire, traceront sur les objets qui les recevront des croissants semblables au croissant de la lune qui vient d'être nouvelle. „Die Sonnenfinſternis vom 15. März 1858 wird für Paris, und beſonders für England, eine der ſchönſten dieſes Jahrhunderts ſein. Mitten am Tage wird dieſe große Finſternis ſtattfinden. Für Paris wird nur ein Zehntel der Sonnenoberfläche von dem Dazwiſchentreten des Mondes unbedeckt bleiben, und die Sonnenſtrahlen, welche durch kleine Öffnungen fallen, werden, anſtatt die gewöhnlichen Kreiſe abzuzeichnen, auf den Gegenſtänden, welche ſie auffangen, Sicheln abbilden, ähnlich der Mondſichel kurz nach Neumond."]

201, 34 (H 77, 34) [Zuſatz:]

Sogar aber iſt die Farbe der blauen Augen keine chemiſche, ſondern bloß eine phyſiſche, dem G[öthe]'ſchen Geſetze gemäß entſtehende. Denn nach Magendie's Bericht über die Anatomie des Auges (Précis élémentaire de physiologie, Vol. 1, p. 60, 61, 2 ème ed.) iſt die hintere Wand der Iris mit einer ſchwarzen Materie bekleidet, welche, bei braunen oder ſchwarzen Augen unmittelbar durchſcheint. Bei blauen Augen aber iſt das Gewebe der Iris weißlich, — alſo trübe, — und die durchſcheinende ſchwarze Unterlage bringt das Blau der Augen hervor. (Dans les yeux bleus le tissu de l'iris est à peu près blanc; c'est la couche noire postérieure, qui paraît à peu près seule, et détermine la couleur des yeux.) Beſtätigt von Helmholz über d. Sehn d. Menſchen p. 8. Eben ſo verhält es ſich mit der blauen Farbe der Venen, als welche ebenfalls nur phyſiſch iſt: ſie entſteht, indem das ſchwärzliche Venenblut durch die Wände des Gefäßes ſchimmert. [F. Magendie, Précis élémentaire de physiologie, 2me édit., Tome Ier, Paris 1825, Des fonctions de relation, De la vision, Appareil de la vision, Ligament ciliaire, p. 60: La face postérieure de l'iris est recouverte d'une matière noire assez abondante. „Die hintere Fläche der Iris iſt mit einem ziemlich reichlichen ſchwarzen Stoff bedeckt." Couleur de l'iris, p. 61: La couleur de l'iris dépend de celle de son tissu, qui est variable, et de celle de la

Seite und Zeile:

couche noire de sa face postérieure, dont la couleur perce à travers l'iris. Dans les yeux bleus, par exemple, le tissu de l'iris est à peu près blanc; c'est la couche noire postérieure qui paraît à peu près seule, et détermine la couleur des yeux. „Die Farbe der Iris hängt ab von der ihres Gewebes, welche variiert, und von derjenigen der schwarzen Schicht ihrer hinteren Fläche, deren Farbe durch die Iris hindurchscheint. Bei blauen Augen z. B. ist das Gewebe der Iris fast weiß; fast allein die hintere schwarze Schicht tritt hervor und bestimmt die Farbe der Augen." H. Helmholtz, Ueber das Sehen des Menschen, Ein populär wissenschaftlicher Vortrag, Leipzig 1855, S. 8: „Die Iris ist auf ihrer hinteren Seite tief schwarz, wie die übrige Aderhaut, auf der vorderen Seite aber, welche wir erblicken, liegen ungefärbte oder wenig gefärbte Schichten. Die blaue Farbe der Iris entsteht nicht durch einen besonderen Farbstoff, sondern hat denselben Grund, wie die blaue Farbe verdünnter Milch, sie ist weißlichen trüben Mitteln eigenthümlich, welche vor einem dunklen Grunde stehen. Die braune Farbe der Iris entsteht dagegen durch Ablagerung kleiner Mengen desselben braunschwarzen Farbstoffs in den vorderen Schichten der Iris, welcher ihre hintere Fläche bedeckt."]

In kolossaler Größe aber giebt uns einen Beleg zum G[öthe]'schen Gesetz der neuentdeckte Planet Neptun. — Nämlich die auf dem Observatorio des Collegium Romanum vom Pater Secchi angestellten und in den Comptes rendus v. 22. September 1856 mitgetheilten astronomischen Beobachtungen enthalten die bestimmt ausgesprochene Angabe, daß jener große Planet dunstförmig (nébuleux) sei und seine Farbe meerblau (couleur de mer bleuâtre). Natürlich! denn wir haben hier ein von der Sonne beleuchtetes Trübes, mit einem finstern Grunde hinter sich.

[Comptes rendus hebdomadaires des séances de l'Académie des Sciences, Juillet-Décembre 1856, Séance du lundi 22 Septembre 1856, Correspondance, Astronomie, Travaux de l'observatoire du Collège Romain, Lettre du P. Secchi à M. Élie de Beaumont; Tome 43, p. 623: — — — Lorsque l'air était le plus favorable et que je voyais très nettement le disque des satellites de Jupiter, en tournant la lunette vers la planète Neptune, j'ai pu découvrir qu'il est nébuleux, et je suis sûr que cela n'est pas la faute de l'instrument; sa couleur est parfaitement couleur de mer bleuâtre. „— — — Als das Wetter am günstigsten war und ich sehr scharf die Scheibe der Jupitermonde sah, konnte ich bei Wendung des Fernrohrs auf den Planet Neptun entdecken, daß er dunstförmig ist, und ich bin sicher, daß dies nicht an einem Fehler des Instruments liegt; seine Farbe ist vollkommen meerblau."]

202, 2 (H 78, 2) hat eine beträchtliche st. ist nicht ohne

Seite und Zeile:

202, 11 (H 78, 11) [Zuſatz:]

Etwas Spiritus über irgend ein geſchliffenes Glas ge[w]iſcht, giebt ganz eben ſolche Farben, nur nicht rund, ſondern in Linien. Auf ganz analoge Weiſe verhält es ſich mit den Seifenblaſen, welche den N[ewton] zuerſt zur Betrachtung der gefärbten Ringe veranlaßten. Das Seifenwaſſer iſt ein trübes Mittel: auf der Seifen-Blaſe bald herabfließend, bald wieder ſich ſeitwärts verbreitend, ſelbſt in aufſteigender Richtung, bietet es dem Lichte abwechſelnde, verſchiedene Grade von Trübung dar, welche hier eben ſo die farbigen Ringe und ihren Wechſel verurſachen.

202, 34 (H 78, 34) [Zuſatz und (nicht zur Aufnahme beſtimmte) Bemerkung:]

Und die andre Hälfte des G[öthe]'ſchen Grundgeſetzes hat ſchon Leonardo da Vinci in ſeinem trattato della pittura, CLI dargelegt: [Siehe: Brücke, über die Farben in trüben Medien &c[a] 1854. p. 10.] [Brücke, Über die Farben, welche trübe Medien im auffallenden und durchfallenden Lichte zeigen, in den Sitzungsberichten der Kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften zu Wien, 1852, Mathem.-naturw. Klaſſe, 9. Bd., S. 536—37: „— — — wenn wir auf eine entferntere Bergkette ſehen, welche an der uns zugewendeten Seite aber nicht von der Sonne beſchienen wird, und deshalb einen dunkleren Hintergrund bildet, ſo erſcheint ſie uns blau, oder richtiger geſagt, die Luft zwiſchen uns und ihr erſcheint uns blau, wie dies ſchon Leonardo da Vinci deutlich auseinanderſetzt." Brücke zitiert wörtlich Leonardo da Vinci, Trattato della pittura CLI. Dieſer Abſchnitt iſt in der Ausgabe des Werkes von Heinrich Ludwig, Wien 1882, der § 243 des 2. Teils, in der Ausgabe Rom 1890 der § 239 des 2. Teils, woſelbſt er, mit Abweichungen von Brückes Zitat und von der Ludwigſchen Ausgabe, lautet: Da che nasce l'azzurro dell'aria. L'azzurro dell'aria nasce dalla grossezza del corpo dell'aria illuminata, interposta fra le tenebre superiori e la terra. L'aria per sè non ha qualità d'odore, o di sapore, o di colore, ma in se piglia le similitudini delle cose che dopo essa sono collocate, e tanto sarà di più bell'azzurro quanto dietro ad essa saranno maggiori tenebre, non essendo essa di troppo spazio, nè di troppa grossezza d'umidità; e vedesi ne' monti che hanno più ombre esser più bell'azzurro nelle lunghe distanze, e così dove è più illuminato, mostrare più il colore del monte che dell'azzurro appiccatogli dall'aria che infra lui e l'occhio s'interpone. „Woher das Blau der Luft entſteht. Das Blau der Luft entſteht aus der körperlichen Dichtigkeit der beleuchteten Luft, welche ſich zwiſchen der oben ausgebreiteten Finſternis und der Erde befindet. Die Luft an ſich hat keine Geruchs-, Geſchmacks- oder Farbenqualität, aber ſie nimmt das Ausſehen der hinter ihr befindlichen Dinge an, und

Seite und Zeile:

ſie wird von deſto ſchönerer Bläue ſein, je größer die Finſternis hinter ihr iſt, wenn ſie dabei nicht einen zu großen Raum einnimmt und nicht zu dichte Feuchtigkeit hat; und man ſieht auf weite Entfernungen an Bergen, die mehr Schatten haben, ein ſchöneres Blau, und daß dort, wo der Berg mehr beleuchtet iſt, er auch mehr ſeine eigne Farbe zeigt als die des Blau, welches ihm von der zwiſchen ihm und dem Auge ſich einſchiebenden Luft aufgeheftet wird."]

204, 35 (H 80, 35) Niemals zu fehlen ſt. Nichts zu verfehlen

205, 15 (H 81, 15) Thermochroſe ſt. Diffraktion

206, 34 (H 82, 34) ehrlicherweiſe keine zu geben möglich, da ſie ganz zweckwidrig ſt. keine möglich, da ſie ganz zweckwidriger Weiſe

207, 23 (H 83, Beiblatt, oben) [Nicht zur Aufnahme beſtimmte Bemerkung:]

Hier was ich beigeschrieben W. a. W. u. V. Bd 2, p. 316, 17 [im Handexpl. 1844; die Stelle wurde 1859 mit nur formalen, nicht inhaltlichen Abweichungen in den Text von „Welt" II aufgenommen, in unſr. Ausg. Bd. II S. 358, 16—360, 12 (u. S. 752), ſo daß die obige Bemerkung überholt iſt].

207, 24 (H 83, 24) indirekt die ſt. die mittelbare

207, 26 (H 83, 26) könnte, ſt. könne,

207, 27 (H 83, bei Zeile 24) [Zuſatz:]

gegen Enke's Erklärung der Beſchleunigung ſeines Kometen aus dem Widerſtand des Aethers hat ſich gleich Anfangs Beſſel erklärt und geſagt, man könne 100 Urſachen angeben, aus denen jene Beſchleunigung ſich eben ſo gut erklären ließe. —

nach den Comptes rendus, v. 6. December 1858 p. 893.

[Comptes rendus hebdomadaires des séances de l'Académie des Sciences, Juillet-Décembre 1858, Séance du Lundi 6 Décembre 1858, Astronomie, remarques présentées par M. Le Verrier, Tome 47, p. 893: Mais, dit encore M. Faye, Bessel a pensé qu'on pourrait indiquer cent causes susceptibles d'expliquer l'accroissement de la période d'Encke tout aussi bien que le fait le milieu résistant: Bessel en donne pour exemple qu'on pourrait rattacher l'accélération possible du mouvement d'une comète à la formation de la queue. Bessel s'est peut-être un peu hâté. Lorsqu'on examine la question de plus près, on ne voit pas bien qu'il soit facile d'imaginer des causes diverses et produisant identiquement le résultat voulu, sans qu'elles contredisent en quelque autre point les observations ou les théories astronomiques et physiques. „Aber, ſagt nun Hr. Faye, Beſſel war der Meinung, daß man hundert Urſachen angeben könnte, die annehmbar wären, um das Wachſen der Umlaufszahl des Enckeſchen Kometen ebenſo gut zu erklären, wie

Seite und Zeile:

es das Widerstand bietende Mittel tut: Bessel gibt als Beispiel, daß man die Möglichkeit der Bewegungsbeschleunigung eines Kometen auf die Schweifbildung zurückführen könnte. Bessel hat sich vielleicht etwas übereilt. Sobald man die Frage aus größerer Nähe prüft, sieht man nicht recht, wie es leicht sein soll, sich verschiedene und doch identisch das gewünschte Ergebnis hervorbringende Ursachen vorzustellen, ohne daß sie in irgendeinem anderen Punkte den astronomischen und physikalischen Beobachtungen oder Theorien widersprechen."]

207, 32 (H 83, 31) [Zusatz und (nicht zur Aufnahme bestimmte) Bemerkung:] berechnet; — wobei es eine belustigende Zugabe ist, daß sie die schnellsten Schwingungen der dunkelsten und unwirksamsten aller Farben, dem Violett, zutheilen; die langsamsten hingegen dem unser Auge so lebhaft affizirenden und selbst Thiere in Aufruhr versetzenden Roth. [nach Jules Jamin R[evue] d. 2 M[ondes]] Aber, wie schon gesagt, für sie sind die Farben bloße Namen: sie sehn sie nicht an, sondern gehn ans Kalkuliren: Das ist ihr Element, darin sie sich wohlbefinden. [Jules Jamin, La physique depuis les recherches d'Herschel, I. Melloni et ses travaux sur la chaleur rayonnante, in der Revue des Deux Mondes, 1854, Tome VIIIme, p. 1121—22: Dans la lumière, la rapidité plus ou moins grande des oscillations entraîne aussi la diversité des couleurs, les plus lentes vibrations donnent le rouge, les plus précipitées produisent le violet, et en général elles sont d'autant plus déviées par le prisme, qu'elles se font plus rapidement. „Beim Lichte bringt die mehr oder weniger große Oscillationsgeschwindigkeit auch die Verschiedenheit der Farben mit sich, die langsamsten Schwingungen geben Rot, die schnellsten erzeugen Violett, und allgemein werden sie vom Prisma um so mehr abgelenkt, je schneller sie sich vollziehen."]

207, 38 (H 83, 37) [Zusatz:] oder wären die Zwischenräume der gesonderten, äußerst zahlreichen, eigentlich homogenen Lichter,

208, 38 (H 84, 38) [Zusatz und (nicht zur Aufnahme bestimmte) Bemerkung:] Und Dies ist sehr natürlich: denn die Erfahrung, zumal durch Anhäufung und Komplikation der Bedingungen, zu vermehren, ist Jeder tauglich; sie auszulegen, Wenige und Seltene.

Hierher Sen[ilia] 51. & 57 & 7, über Polarisation des Lichts.

[Senilia 51 die als Zusatz hierher gehörige Stelle mit (nicht zur Aufnahme bestimmter) Überschrift und dem Vermerk „notirt":]

Seite und Zeile:

Zu „Sehn u. Farben", p 84, unten.

Ueberhaupt haben die Phyſiker, zumal in unſern Tagen, ſich durchgängig weniger um die Gründe, als um die Folgen der Naturpotenzen bekümmert, alſo um die Wirkungen folglich Anwendungen derſelben, z. B. um die Benutzung der Kraft elaſtiſcher Dünſte zu Dampfſchiffen, Maſchinen und Lokomotiven, oder des Elektromagnetismus zu Telegraphen, des Achromatismus zu Fernröhre[n] u. ſ. w. Dadurch eben erlangen ſie Reſpekt beim Volke: aber was die Gründe betrifft, ſo hat es gute Wege und da wird z. B. der letztgenannte noch immer über den Neutoniſchen Kamm geſchoren, ſo wenig er dazu paßt, es mag biegen oder brechen.

[Senilia 57 die als Zuſatz hierher gehörige Stelle mit dem Vermerk „notirt":] Die Frauenhoferſchen Linien ſollen, wenn das Spektrum vom elektriſchen Lichte kommt, ſtatt ſchwarz glänzend ſeyn (ſiehe Pouillet). [Pouillets Lehrbuch der Phyſik und Meteorologie, bearb. von Dr. Joh. Müller, Braunſchweig 1847, Bd. 1, S. 431: „Das elektriſche Licht giebt helle Streifen anſtatt der ſchwarzen, einer beſonders, der ſich durch ſeine Lebhaftigkeit auszeichnet, befindet ſich im Grün."] In einem Bericht darüber, Sur la lumière électrique par Masson, in den Comptes rendus de l'ac. d. sc. v. 16. April 1855, wird nach genauer Unterſuchung angegeben, daß die Urſache dieſer rayes brillantes die metalliſchen, glühenden Partikeln der beim Schluß in Berührung ſtehenden Elektroden ſind, welche von der Hitze losgeriſſen und vom elektriſchen Strohm in die Höhe geriſſen werden. Bringt man den elektriſchen Funken unter Waſſer hervor, ſo bleiben ſie aus. [Comptes rendus hebdomadaires des séances de l'Académie des Sciences, Janvier-Juin 1855, Séance du Lundi 16 Avril 1855, Physique, Sur la lumière électrique (Extrait d'une lettre de M. Masson), Tome 40, p. 916: 6. Les raies brillantes du spectre de l'étincelle électrique sont produites, par l'incandescence, au milieu de l'étincelle des particules de matière pondérables arrachées aux pôles et transportées par le courant. Les différences d'intensité des raies brillantes doivent être attribuées à des aptitudes de la matière à vibrer de préférence certaines ondulations lumineuses. Le phénomène des raies brillantes est un cas particulier de la phosphorescence. 7. L'igni-

Seite und Zeile:

tion des parties des pôles entraînées par le courant peut augmenter l'intensité lumineuse de l'étincelle, mais elle n'en est pas la cause, puisqu'on peut obtenir des étincelles dans les liquides, donnant des spectres sans raies brillantes et sans aucun transport de matière pondérable. 6. „Die glänzenden Streifen im Spektrum des elektrischen Funkens werden innerhalb des Funkens durch das Glühen wägbarer materieller Teilchen erzeugt, die von den Polen losgerissen und vom Strom fortgetragen worden. Die Intensitätsunterschiede der glänzenden Streifen müssen einer Eignung des Stoffes zu vorzugsweiser Erregung bestimmter Lichtwellen zugeschrieben werden. Das Phänomen der glänzenden Streifen ist ein Spezialfall der Phosphorescenz. 7. Das Glühen der vom Strome mitgerissenen Pol-Teile kann die Lichtintensität des Funkens erhöhen, ist aber nicht ihre Ursache, da man in Flüssigkeiten Funken erhalten kann, welche Spektren ohne glänzende Streifen und ohne irgendein Forttragen wägbarer Materie geben."]

Das Schicksal meiner Phil[osophie] und das der Göthe'schen F[arben-]L[ehre] beweisen, was für ein schnöder und nichtswürdiger Geist in der deutschen Gelehrtenrepublik herrschend ist

[Senilia 7 die als Zusatz hierher gehörige Stelle mit dem Vermerk „Notirt":] Ueber die Polarisation des Lichts haben die Franzosen nichts als unsinnige Theorien, aus der Undulation und der homogenen Lichter-Lehre, nebst Rechnungen, die sich auf nichts gründen. Stets sind sie eilig, nur zu messen und zu rechnen, halten es für die Hauptsache: le calcul! le calcul! ist ihr Feldgeschrei. Aber ich sage: où le calcul commence, l'intelligence des phénom[è]nes cesse [wo das Rechnen anfängt, hört das Verständnis der Erscheinungen auf]: während Einer bloße Zahlen und Zeichen im Kopfe hat kann er nicht dem Kausalzusammenhang auf die Spur kommen. Das wie Viel und Wiegroß hat für praktische Zwecke Wichtigkeit: in der Theorie aber kommt es hauptsächlich und zunächst auf das Was an: Dies erlangt, kann man hinsichtlich des Wie viel und Wiegroß mit einer ungefähren Schätzung weit genug kommen.

Göthe wieder war zu alt, als die Phänomene entdeckt wurden, — fängt an zu radotiren.

Ich lege mir im Allgemeinen die Sache so aus: die Reflexion des Lichts im ∠ von 35° zerlegt wirklich das Licht

Seite und Zeile:

in 2 verschiedene Bestandtheile, davon der reflektirte besondre Eigenschaften zeigt, die aber alle darauf zurücklaufen, daß dieses Licht nunmehr, eines integrirenden Bestandtheils beraubt, sich schwach und schlaff, eben dadurch aber auch zur Erzeugung physischer Farben sehr geneigt zeigt: Denn jede physische Farbe entsteht stets aus einer besondern Dämpfung, Schwächung des Lichts. [8] Jene specifische Schwächung also zeigt es zunächst darin, daß es von den 2 Bildern des Isländischen Kalkspaths nur Eines liefert: das andere entstand also vermöge des andern, jetzt ausgeschiedenen Lichtbestandtheils. Sodann den schnell gekühlten Glaskubus kann es nicht ganz ausfüllen, verbreitet sich jedoch nicht gleichmäßig in demselben, sondern zieht sich zusammen, wodurch es einige Stellen erleuchtet und andre leer läßt, die dadurch schwarz erscheinen und in gewissen Lagen ein Kreuz bilden, eigentlich aber 2 biegsame, schwarze Banden darstellen, die je nach dem man den Kubus dreht, ihn bald wellenförmig in allerlei Richtungen durchziehn, bald einen schwarzen Rand bilden und bloß wann der Kubus seine Seite horizontal dem Auge zuwendet, in der Mitte, wie ein x, zusammenstoßen und so das Kreuz darstellen: jedoch ist, um dies alles deutlich zu sehn, ein Parallelepipedon, und nicht der eigentliche Kubus, der geeigneteste Glaskörper. Die 4 gelben Flecken in den Winkeln des Kreuzes lassen sich ebenfalls durch Drehen als Streifen am Rande vertheilen. Im Ganzen zeugen sie von der großen Neigung dieses, eines integrirenden Bestandtheils beraubten Lichtes, physische Farben zu erzeugen, unter welchen bekanntlich die gelbe am leichtesten entsteht. Besagte Neigung giebt sich nun in allerlei Phänomenen kund. Glimmer- oder Gypsspath-Blättchen auf den Kubus, oder auf einander gelegt zeigen allerlei Farben. Die Neutonischen Ringe, welche, um durch Spiegelglas oder Linsen hervorgebracht zu werden, sonst stets eines gewissen Druckes bedürfen, entstehn im polarisirten Licht mit größter Leichtigkeit: besonders bringen 2 geschliffene Bergkrystallplatten sie ohne andern Druck, als den ihres eigenen Gewichts

Seite und Zeile:

in größter Schönheit und wundervoller Regelmäßigkeit hervor.

[9] Das größte Wunder des polarisirten Lichtes liefert freilich das in eine Zange zwischen zwei Turmalinplatten eingeklemmte Stück Doppelspath, indem es ein, je nach der Lage, schwarzes, oder weißes Kreuz, umgeben von einer Gloria Neutonischer Ringe sehn läßt. Daß nämlich der Doppelspath das Licht ebenfalls (wie die Reflexion im ∠ 35°) polarisirt, scheint gewiß. Dies Wunder muß also doch aus obigen Principien abzuleiten seyn.

[Ferner fand sich in H ein Zettel mit folgender für S. 98 des Hdexpls. von „Parerga“ II, in unsr. Ausg. Bd. V S. 130, 26—135, 10, bestimmten Notiz:]

Ich hoffe, daß die Aehnlichkeit zwischen der Erscheinung der Nebensonnen und der doppelten Brechung im Isländischen Kalkspath schon längst bemerkt und ausgesprochen ist; wenn ich es auch nicht weiß.

Zweiter Teil.

Enthält die durch Entfernung offenbarer Druckfehler entstandenen Abweichungen der Originalausgabe der Schrift „Ueber das Sehn und die Farben“ 2. Aufl. 1854 (B) von der vorliegenden Ausgabe derselben Auflage. H ist Schopenhauers Handexemplar dieser zweiten Auflage (Ausgabe letzter Hand), A die 1. Aufl. 1816 derselben Schrift; Fr. Frauenstädtsche, Gr. Grisebachsche Ausgabe der Schrift auf Grund der 2. Auflage; T Originalausgabe der Theoriæ colorum physiologica 1830; W. Gustav Friedrich Wagners Verzeichnis der Druckfehler von A und Fr. (1877) im „Encyklopädischen Register“.

Seite und Zeile:

128, 5 müßte [Fr. Gr.] st. müßte

128, 25 untergeordnetem [A] st. untergeordneten [Fr. Gr.; W. zweifelt]

129, 2 aussagt [Fr. Gr.] st. aussagte [A W.]

136, 35 Objects st. Objekts [Fr. Gr.; A: Objets, vgl. S. 493 zu 15, 7]

137, 21 Schillerschen [Fr. Gr.] st. Schiller'schen [sonst in Sch.s Druckschriften durchgängig übliche Schreibung]

Seite und Zeile:

139, 32 daſind [Fr. Gr.] ſt. da ſind [vgl. 139, 31 da iſt; Stelle erſt in B eingefügt, vgl. S. 576]

139, 36 unzugänglich d. h. ſt. unzugänglich, d. h. [A Fr. Gr. W.]

141, 30 ja er [A] ſt. ja, er [H Fr. Gr.]

142, 32 beurtheilen ob [A] ſt. beurtheilen, ob [H Fr. Gr.]

146, 1 läſſt [Fr. Gr.] ſt. läßt

146, 3 Geſetzmäſſigkeit ſt. Geſetzmäßigkeit [Fr. Gr.; „Parerga" II 1851, unſr. Ausg. Bd. V S. 195, 11]

146, 23 Neutoniſchen [Fr. Gr.; „Parerga" II 1851, unſr. Ausg. Bd. V S. 195, 31] ſt. Newtoniſchen [entſprechend der grundſätzlich in B durchgeführten Schreibung]

146, 26 Neutoniſche [Fr. Gr.; unſr. Ausg. Bd. V S. 195, 36] ſt. Newtoniſche [vgl. das zu 146, 23 Geſagte]

150, 22 gröſſte [Fr. Gr.] ſt. größte

152, 27 ſolche [Fr. Gr.] ſt. ſolchen [vgl. 152, 16—18]

153, 36 Neuton's [Fr.] ſt. Newton's [Gr.; vgl. das zu 146, 23 Geſagte]

156, 38 regelmäſſigen [Fr. Gr.] ſt. regelmäßigen [vgl. das zu 146, 3 Geſagte]

157, 34 dne ſt. den

158, 6 dadadurch ſt. dadurch

159, 17 ihre ſt. ihr [A Fr. Gr. W.].

162, 15 Göthe-ſchen ſt. Göthe'ſchen [Fr. Gr.: Goethe'ſchen; A: Göthiſchen]

163, 34 *σαὗτον* [Fr. Gr.; A: *σᾶυτον*] ſt. *σαυτον* [T; vgl. „Welt" II, unſr. Ausg. Bd. II S. 235, 28]

164, 18 von der Farbe ſt. von Farbe [A Fr. Gr. W.; Goethe]

164, 19 Neu- [Fr.] ſt. New- [Gr.; vgl. das zu 146, 23 Geſagte]

164, 20 dieſe, (wie ſt. dieſe (wie [Fr. Gr.]

165, 29 ſie zur ſt. ſie, zur [A Fr. Gr. W.]

166, 15 ergibt ſt. ergiebt [A Fr. Gr. W.]

166, 32 hiervon ſt. hievon [A Fr. Gr.]

168, 26 Nebelbild [Fr. Gr.!] ſt. Nebenbild [A W.]

169, 23 Stelle, noch ſt. Stelle noch [A Fr. Gr. W.]

170, 11 Daſſelbe [A] ſt. Das Selbe [H Fr. Gr.]

170, 11 geſchieht wenn [A] ſt. geſchieht, wenn [Fr. Gr.]

172, 8 Violetten übrig [Fr. Gr.] ſt. Violetten, übrig [„Parerga" II 1851, unſr. Ausg. Bd. V S. 201, 8]

174, 23 lec. [Fr. Gr.] ſt. leç. [„Parerga" II 1851, unſr. Ausg. Bd. V S. 200, 31]

177, 28 Reſul ſt. Reſul-

178, 23 daß während [Fr. Gr.] ſt. daß, während [„Parerga" II 1851, unſr. Ausg. Bd. V S. 207, 21].

178, 33 andern [Fr. Gr.] ſt. anderer [„Parerga" II 1851, unſr. Ausg. Bd. V S. 207, 31]

180, 19 Refraktion [Fr. Gr.] ſt. Refraktion, [„Parerga" II 1851, unſr. Ausg. Bd. V S. 209, 18]

Seite und Zeile:

181, 5 abfallender [Fr.] ſt. abfallenden [Gr. W.; „Parerga" II 1851, unſr. Ausg. Bd. V S. 210, 4]

181, 10 Durchmeſſer vor, [Fr. Gr.] ſt. Durchmeſſer, vor, [„Parerga" II 1851, unſr. Ausg. Bd. V S. 210, 9]

182, 7 ton ſt. tion

182, 22 dann [Fr. Gr.] ſt. denn [„Parerga" II 1851, unſr. Ausg. Bd. V S. 211, 15]

183, 9 bedeckt gelbroth [Fr. Gr.; „Parerga" II 1851, in unſr. Ausg. Bd. V S. 212, 2, wo aber auch in der Zeile vorher: Sonne zuerſt ſt. Sonne, zuerſt] ſt. bedeckt, gelbroth

184, 7 müſſte [Fr. Gr.] ſt. müßte [„Parerga" II 1851, in unſr. Ausg. Bd. V S. 212, 34]

193, 18 Phänomen ſt. Phänomenen [A Fr. Gr. W.]

195, 5 gröſſten ſt. größten [Fr. Gr.]

197, 34 gouts [Cogitata 133; Fr. Gr.] ſt. goûts [W.; „Parerga" II 1851, in unſr. Ausg. Bd. V S. 203, 20]

199, 34 ined, ſt. ined. [A Fr. Gr.]

201, 17 läſſt [Fr. Gr.] ſt. läßt [„Parerga" II 1851, in unſr. Ausg. Bd. V S. 215, 11]

201, 30 Innern erleiden [Fr. Gr.] ſt. Innern, erleiden [„Parerga" II 1851, in unſr. Ausg. Bd. V S. 215, 25]

203, 3 einer [Fr. Gr.] ſt. dem einer [„Parerga" II 1851, in unſr. Ausg. Bd. V S. 199, 12]

204, 36 [Zeile nicht eingerückt, Fr. ſt. eingerückt, Gr.]

205, 1—2 entreißen Iſt ſt. entreißen. Iſt

205, 29 refracte [Fr. Gr.; „Parerga" II 1851, in unſr. Ausg. Bd. V S. 214, 15] ſt. réfracte [Becquerel]

208, 20 1. [Fr. Gr.] ſt. 2. [es iſt der 2. Bd. des Pouilletſchen Buches]

Dritter Teil.

Enthält die zweifelhaften Stellen der Originalausgabe der Schrift „Ueber das Sehn und die Farben" 2. Aufl. 1854; links die vermutete oder als denkbar zuzulaſſende Lesart, rechts die in der vorliegenden Ausgabe beibehaltene Lesart des Originals.

Seite und Zeile:

118, 32 Paar nicht unmittelbar zur Sache gehöriger od. Paar, nicht unmittelbar zur Sache gehörige od. Paar nicht unmittelbar zur Sache gehörige [vgl. S. 201, 13] ſt. Paar, nicht unmittelbar zur Sache gehöriger [Fr. Gr.]

Seite und Zeile:

125, 26 Bd. 1, [vgl. S. 137, 32] od. Bd. I. [A; vgl. S. 148, 28] od. Bd. I, [vgl. S. 168, 36] ſt. Bd. 1. [Fr. Gr.; vgl. S. 149, 15]

127, 10 meine [A] ſt. meyne [Fr. Gr.]

127, 27 Bd. 10, [vgl. S. 137, 32] od. Bd. X. [vgl. S. 148, 28] od. Bd. X, [vgl. S. 168, 36] ſt. Bd. 10. [Fr. Gr.; vgl. S. 149, 15]

128, 3 Bd. 2, [vgl. S. 137, 32] od. Bd. II. [vgl. S. 148, 28] od. Bd. II, [vgl. S. 168, 36] ſt. Bd. 2. [Fr. Gr.; vgl. S. 149, 15]

128, 12 Punkt, auf [Fr.] ſt. Punkt auf [A Gr.]

129, 36 [vgl. das zu 128, 3 Geſagte]

131, 17 angeſchauten ſt. angeſchaueten [A Fr. Gr.]

131, 19 der ſelben [ſonſt die endgültig durchgeführte Schreibung bei Sch., wenn die Identität betont werden ſoll] ſt. derſelben [A Fr. Gr.]

133, 3 der [Fr. Gr.] ſt. des

134, 17 [ebenſo 147, 8, 162, 2, 162, 5, 162, 11, 166, 26, 166, 31, 169, 14, 176, 12, 177, 19, 181, 2, 182, 26, 182, 30] Lichtes [ſonſt ſtatt „Lichts“ durchgängig in B] ſt. Lichts [A Fr. Gr.]

134, 19 kommt durch [Fr. Gr.] ſt. kommt, durch [A]

137, 21 begegne ſt. begegene [Fr. Gr.]

137, 32 Bd. 10. [vgl. S. 149, 15] od. Bd. X. [vgl. S. 148, 28] od. Bd. X, [vgl. S. 168, 36] ſt. Bd. 10, [Fr. Gr.; vgl. S. 173, 36]

139, 6 Bilde, auch ſt. Bilde auch [Fr. Gr.; beide aber auch in derſelben Zeile: Augen auf]

139, 28 meine [A] ſt. meyne [Fr. Gr.]

140, 7 die ſelbe [vgl. das zu 131, 19 Geſagte] ſt. dieſelbe [A Fr. Gr.]

141, 4 Neuem, was ſt. Neuem was [A Fr. Gr.]

141, 9 wird; ſo [A] ſt. wird, ſo [Fr. Gr.]

141, 11 Fall, den [Fr. Gr.] ſt. Fall den [A]

141, 11 Eheſelden [vgl. das auf S. 494 zu 17, 29 Geſagte] ſt. Eheſſelden [die in Sch.s Werken übliche Schreibung; A Fr. Gr.]

141, 16 Bd. 3. [vgl. S. 149, 15] od. Bd. III. [vgl. S. 148, 28] od. Bd. III, [vgl. S. 168, 36] ſt. Bd. 3, [A Fr. Gr.; vgl. S. 137, 32]

141, 21 würde, wer [Fr. Gr.] ſt. würde wer

142, 32 Dies [ſubſtantiviſch gebrauchte Demonſtrativpronomina ſchreibt Sch. in der letzten Bearbeitung ſtets groß; vgl. S. 139, 28] ſt. dies [A Fr. Gr.]

143, 13 die [A W.] ſt. die [Fr. Gr.]

143, 28 leuchtenden oder gefärbten [A] od. leuchtenden, oder gefärbten, ſt. leuchtenden, oder gefärbten [Fr. Gr.]

146, 11 ſcharfen [„Parerga“ II 1851, in unſr. Ausg. Bd. V S. 195, 20] ſt. ſcharfe [Fr. Gr.]

147, 2 anderm ſt. andern [A Fr. Gr.]

147, 8 [vgl. das zu 134, 17 Geſagte]

148, 28 Bd. I, [A; vgl. S. 168, 36] od. Bd. 1, [vgl. S. 137, 32] od. Bd. 1. [vgl. S. 149, 15] ſt. Bd. I. [Fr. Gr.]

149, 15 Bd. I. [vgl. S. 148, 28] od. Bd. 1, [vgl. S. 137, 32] od. Bd I, [vgl. S. 168, 36] ſt. Bd. 1. [Fr. Gr.; vgl. S. 125, 26]

Seite und Zeile:

149, 18 Augenlider ſt. Augenlieder [Fr. Gr.]
150, 28 weiße [A] ſt. weiſſe [Fr. Gr.]
150, 37—38 allmählig [A] ſt. allmälig [Fr. Gr.]
151, 4 iſt, was ſt. iſt was [A Fr. Gr.]
153, 18—19 [ebenſo 155, 35, 163, 38, 166, 8—9, 173, 29—30, 173, 33, 194, 10, 196, 37, 200, 3, 200, 7] der Retina [ſonſt ſtatt „des Auges" durchgängig in B] ſt. des Auges [A Fr. Gr.]
155, 35 [vgl. das zu 153, 18—19 Geſagte]
156, 16 Spektrum, ſt. Spektrum [A Fr. Gr.]
156, 27 Weißen [A] ſt. Weiſſen [Fr. Gr.]
157, 26 komplicirteren [„Parerga" II 1851, in unſr. Ausg. Bd. V S. 200, 7] ſt. complicirteren [Fr. Gr.]
158, 5 Oktave [„Parerga" II 1851, in unſr. Ausg. Bd. V S. 200, 18] ſt. Octav [Fr. Gr.]
160, 9 Platons [wie ſonſt in Sch.s Werken üblich; A Fr.] ſt. Plato's [Gr.]
161, 16 hier qualitativ iſt, was dort intenſiv od. dort intenſiv iſt, was hier qualitativ ſt. dort qualitativ iſt, was hier intenſiv [A Fr. Gr.]
161, 18 hiebei [wie ſonſt in Sch.s Werken üblich; Fr.] ſt. hierbei [A Gr.]
162, 2 [vgl. das zu 134, 17 Geſagte]
162, 5 [dsgl.]
162, 11 [dsgl.; doch A: Lichtes]
163, 38 [vgl. das zu 153, 18—19 Geſagte]
166, 8—9 [dsgl.]
166, 26 [vgl. das zu 134, 17 Geſagte]
166, 31 [dsgl.].
167, 15—16 der Thätigkeit der Retina [vgl. das zu 153, 18—19 Geſagte] ſt. ſeiner Thätigkeit [A Fr. Gr.]
168, 11 bewirkt ſt. wirkt [A Fr. Gr.; vgl. S. 206, 3]
168, 33 Prisma's [A Gr.] ſt. Prismas [Fr.]
168, 35 Prisma's [A] ſt. Prismas [Fr. Gr.]
168, 36 Bd. I. [vgl. S. 148, 28] od. Bd. 1. [vgl. S. 149, 15] od. Bd. 1, [vgl. S. 137, 32] ſt. Bd. I, [A Fr. Gr.]
169, 1 Grund, den [Fr. Gr.] ſt. Grund den [A]
169, 14 [vgl. das zu 134, 17 Geſagte]
170, 6 ſeyn [A Fr. Gr.] ſt. ſein
170, 10 Stelle, wo ſt. Stelle wo [A Fr. Gr.]
172, 8 Violetten, übrig [„Parerga" II 1851, in unſr. Ausg. Bd. V S. 201, 8] ſt. Violetten übrig [Fr. Gr.]
172, 15 donnent [Pouillet] ſt. donne [Fr. Gr.]
172, 27 komplementäre [ſonſt in B übliche Form, vgl. 174, 32; Fr. Gr.] ſt. komplementare [des öfteren in den Manuſkriptbüchern gebrauchte Form; W.]
172, 34 Violett gelb [„Parerga" II 1851, in unſr. Ausg. Bd. V S. 201, 22] ſt. Violett, Gelb [Fr. Gr.]
173, 29—30 [vgl. das zu 153, 18—19 Geſagte]

Seite und Zeile:

173, 33 [dsgl.]

173, 36 Bd. 1. [vgl. S. 149, 15] od. Bd. I. [A; vgl. S. 148, 28] od. Bd. I, [vgl. S. 168, 36] ſt. Bd. 1, [Fr. Gr.; vgl. S. 137, 32]

173, 37 bedürfe, um [Fr. Gr.] ſt. bedürfe um [A]

174, 4 erſt, indem [Fr. Gr.] ſt. erſt indem [A]

175, 7 leugnen [Fr. Gr.] ſt. läugnen [A]

176, 11 Sinn, in [Fr. Gr.] ſt. Sinn in [A]

176, 12 [vgl. das zu 134, 17 Geſagte]

176, 28 läugnen ſt. leugnen [A Fr. Gr.]

176, 31 laſſen, ob ſt. laſſen ob [A Fr. Gr.]

176, 35 geläugnet ſt. geleugnet [A Fr. Gr.]

177, 19 [vgl. das zu 134, 17 Geſagte; Vorlage hier aber nicht A, ſondern „Parerga" II 1851, in unſr. Ausg. Bd. V S. 206, 17]

178, 17 jenen ſt. jeden [Fr. Gr.; „Parerga" II 1851, in unſr. Ausg. Bd. V S. 207, 15]

179, 32 Farben-Ränder und -Säume ſt. Farben-Ränder und Säume [Fr. Gr.; „Parerga" II 1851, in unſr. Ausg. Bd. V S. 208, 29: Farbenränder und Säume]

181, 2 [vgl. das zu 134, 17 Geſagte; Vorlage hier aber nicht A, ſondern „Parerga" II 1851, in unſr. Ausg. Bd. V S. 209, 38]

182, 26 [dsgl.; Vorlage nicht A, ſondern „Parerga" II 1851, in unſr. Ausg. Bd. V S. 211, 19]

182, 30 [dsgl.; Vorlage nicht A, ſondern „Parerga" II 1851, in unſr. Ausg. Bd. V S. 211, 23]

183, 37 welche [„Parerga" II 1815, in unſr. Ausg. Bd. V S. 212, 26] ſt. welcher [Fr. Gr.]

184, 27 denn [A] ſt. dann [Fr. Gr.]

184, 31 der Retina [vgl. das zu 153, 18—19 Geſagte] ſt. deſſelben [A Fr. Gr.]

185, 17 kleinere farbloſe [Fr. Gr.; „Parerga" II 1851, in unſr. Ausg. Bd. V S. 202, 22] ſt. kleinere, farbloſe

185, 23 Fenſtern folgt [„Parerga" II 1851, in unſr. Ausg. Bd. V S. 202, 28] ſt. Fenſtern, folgt [Fr. Gr.]

185, 34 nachahmen, was [„Parerga" II 1851, in unſr. Ausg. Bd. V S. 203, 1] ſt. nachahmen was [Fr. Gr.]

186, 13 Bd. 1. [vgl. S. 149, 15] od. Bd. I. [vgl. S. 148, 28] od. Bd. I, [A; vgl. S. 168, 36] ſt. Bd. 1, [Fr. Gr.; vgl. S. 203, 8]

186, 15 die Thätigkeit der Retina [vgl. das zu 153, 18—19 Geſagte] ſt. ſeine Thätigkeit [A Fr. Gr.]

186, 29 die ſelbe [vgl. das zu 131, 19 Geſagte] ſt. dieſelbe [A Fr. Gr.]

189, 24 Urſachen [Fr.] ſt. Urſache [Gr.]

189, 29 Geſetz, demzufolge [Fr. Gr.] ſt. Geſetz demzufolge [A]

192, 10 das ſelbe [vgl. das zu 131, 19 Geſagte] ſt. daſſelbe [A Fr. Gr.]

192, 21 die ſelbe [vgl. das zu 131, 19 Geſagte] ſt. dieſelbe [A Fr. Gr.]

193, 16 der Thätigkeit der Retina [vgl. das zu 153, 18—19 Geſagte] ſt. ſeiner Thätigkeit [A Fr. Gr.]

Seite und Zeile:

194, 10 [vgl. das zu 153, 18—19 Gesagte]

196, 36 jene [Fr. Gr. W.] st. jede [A; vgl. S. 178, 17]

196, 37 [vgl. das zu 153, 18—19 Gesagte]

197, 18 berührt, färbt st. berührt färbt [Fr. Gr.; „Parerga" II 1851, in unsr. Ausg. Bd. V S. 204, 14]

197, 30 wann [Spicilegia 43; „Parerga" II 1851, in unsr. Ausg. Bd. V S. 204, 24] st. wenn [Fr. Gr.]

199, 36 Bd. 1, [vgl. S. 186, 13] od. Bd. I. [A; vgl. S. 148, 28] od. Bd. I, [vgl. S. 168, 36] st. Bd. 1. [Fr. Gr.; vgl. S. 149, 15]

200, 3 [vgl. das zu 153, 18—19 Gesagte]

200, 7 [dsgl.]

201, 26 vulgärer st. vulgarer [Fr. Gr.; „Parerga" II 1851, in unsr. Ausg. Bd. V S. 215, 21]

203, 8 Bd. 1. [vgl. S. 149, 15] od. Bd. I. [vgl. S. 148, 28] od. Bd. I, [vgl. S. 168, 36] st. Bd. 1, [„Parerga" II 1851, in unsr. Ausg. Bd. V S. 199, 17; Fr. Gr.; vgl. S. 186, 13]

204, 25 geistigen [Fr. Gr. W.; „Parerga" II 1851, in unsr. Ausg. Bd. V S. 213, 14] st. geistige [Sch. dekliniert auch sonst die Adjektive nach „alle" und „keine" stark]

204, 34 Tigerin [vgl. „Parerga" II, in unsr. Ausg. Bd. V S. 234, 23] st. Tiegerin [Fr. Gr.; „Parerga" II 1851, in unsr. Ausg. Bd. V S. 213, 23]

205, 10 Französische [sonst in Sch.s Werken übliche Schreibung; „Parerga" II 1851, in unsr. Ausg. Bd. V S. 213, 33] st. französische [Fr. Gr.]

205, 12 Französischen [„Parerga" II 1815, in unsr. Ausg. Bd. V S. 213, 34; vgl. das zu 205, 10 Gesagte] st. französischen [Fr. Gr.]

205, 22 bald näher, bald ferner [„Parerga" II 1851, in unsr. Ausg. Bd. V S. 214, 7; vgl. S. 195, 22] st. bald näher bald ferner [Fr. Gr.; vgl. S. 159, 18, 186, 17, 192, 17 u. 18]

206, 3 bewirkt [vgl. S. 143, 35—36 gegen S. 19, 37] st. wirkt [Fr. Gr.; „Parerga" II 1851, in unsr. Ausg. Bd. V S. 214, 28; vgl. S. 168, 11]

207, 3 Französische [vgl. das zu 205, 10 Gesagte] st. französische [Fr. Gr.]

207, 3 studirende [Verba auf —ieren sonst in Sch.s Schreibung —iren] st. studieren [Fr. Gr.; gerade „studieren" macht eine Ausnahme und wird von Sch. oft —ieren geschrieben; vgl. unsr. Ausg. Bd. V S. 521, 21, 531, 35 u. a.]

208, 6 Bd. 1, [vgl. S. 186, 13] od. Bd. I. [vgl. S. 148, 28] od. Bd. I, [vgl. S. 168, 36] st. Bd. 1. [Fr. Gr.; vgl. S. 149, 15]

208, 20 Bd. 2, [vgl. S. 186, 13] od. Bd. II. [vgl. S. 148, 28] od. Bd. II, [vgl. S. 168, 36] st. Bd. 2. [Fr. Gr.: 1.; vgl. das auf S. 569 zu 208, 20 Gesagte; vgl. S. 149, 15]

208, 24 [vgl. das zu 208, 6 Gesagte]

Vierter Teil.

Enthält die Abweichungen der 1. Auflage 1816 der Schrift „Ueber das Sehn und die Farben" von der 2. Auflage 1854; links A, rechts B; „fehlt" bedeutet „fehlt in A".

Seite und Zeile:

115, 3 [3, 3] Farben, ſt. Farben.
115, 4 [3, 4] eine ſt. Eine
115, 9 [3, 9] Zweite — Auflage. fehlt
115, 10—12 [3, 9—10] Leipzig, — Hartknoch. ſt. Leipzig, — 1854.
117, 1—122, 13 [5] Vorrede zur zweiten Auflage. — Farben ..... 77 fehlt
125, 4 [5, 5] diejenigen [Druckf. in A] ſt. Diejenigen
125, 11 [5, 13] a) ſt. *)
125, 12 [5, 13] b) ſt. **)
125, 12 [5, 13] c) ſt. ***)
125, 14—18 [5, 15—16] Göthe — gemacht. ſt. Büffon — Verdienſt.
125, 20—126, 1 [5, 18—19] wiederherſtellte, was — anerkannt werden wird, ſt. wiederherſtellte: denn — gelangen,
125, 24 [5, 31] a) ſt. *)
125, 25 [5, 32] b) ſt. **)
125, 26 [5, 33] ***) fehlt [Druckf. in A, es müßte c) ſtehen]
126, 1 [5, 20] ganz fehlt
126, 2—3 [5, 21], und — Greiſen, fehlt
126, 7 [5, 25] Maas ſt. Maaſſe
126, 7 [5, 25] das ſt. Das
126, 14—18 [6, 2] und — bringen fehlt
126, 33 [6, 17] derjenige ſt. Derjenige
126, 34 [6, 19] den welcher ſt. Den, welcher
126, 37—127, 9 [6, 21] Dieſe — emporragt. fehlt
127, 10 [6, 22] meine ſt. meyne
127, 20 [6, 32] mir Göthe's ſt. mir, Göthe's
127, 24—128, 5 [6, 36] Daß er Dies — müßte. fehlt
128, 5—6 [6, 36] iſt nicht darin ſt. alſo — Farbenlehre
128, 11 [7, 4] nicht in dieſem ſt. in dieſem nicht
128, 18—22 [7, 12—18] allein — muß, ſt. zwar — herausſtellen,
128, 23—24 [7, 19] betrachtende Hälfte, ſt. betrachtende,
128, 28 [7, 23] Theorie, — iſt) den ſt. Theorie, den
128, 30 [7, 25] ſucht was ſt. ſucht, was
128, 32 [7, 27] Zuſammenhang in ſt. Zuſammenhang, in
128, 33—36 [7, 29] Von — urtheilen. fehlt
128, 36 [7, 29] Ja ſie ſt. Ja, ſie
128, 37—38 [7, 31] einen Punkt finden, ſt. auf einen Punkt treffen,
129, 1 [7, 32] in etwas irrte, ſt. irrte,
129, 2 [7, 33—34] ausſagte, ſt. ausſagt, [Druckf. in B]

Seite und Zeile:

129, 3—27 [7, 36—8, 14] Uebrigens — Verdienſt. ſt. Dennoch — erwähnt. [nebſt Fußn.]
129, 31 [8, 19] etwa ſt. etwan
129, 33 [8, 20] Kritik ſt. Theorie
130, 2 [8, 24] da ſt. hier
130, 7—14 [8, 29]; am gründlichſten — ſei fehlt
130, 14—17 [8, 29—31] Dennoch — dürfe. ſt. Bei allen dem — dürfen.
130, 17 [8, 31] würden bei ſt. würden, bei
130, 18 [8, 32] Farben noch ſt. Farben, noch
130, 21—32 [8, 35—9, 9] Zu dem — Idealismus iſt ſt. Was ich — anzuſehn hat.
131, 5 [10, 5] Karakter ſt. Charakter
131, 15 [10, 15] allererſt, indem ſt. allererſt dadurch, daß
131, 16 [10, 16] Eindruck den ſt. Eindruck, den
131, 16 [10, 16—17] Leib — Subjekts) ſt. Leib
131, 18 [10, 19] ausgeht und ſt. ausgeht, und
131, 19 [10, 20] Klaſſe wie ſt. Klaſſe, wie
132, 3 [10, 35] Begriffe, durch ſt. Begriffe; durch
132, 13 [11, 10] dankt ſt. verdankt
132, 18 [11, 15] , wie aller Erfahrung, fehlt
132, 24 [11, 20] deſſelben ſt. des ſelben
132, 27 [11, 23] wenig als ſt. wenig, als
132, 27 [11, 24] überhaupt durch ſt. überhaupt, durch
132, 36—133, 20 u. 133, 33—34 [11, 33] Dieſe — vertauſchte. — [nebſt Fußn.] fehlt
133, 21 [11, 34] ſolche fehlt
133, 28 [12, 4] Auſſicht ſt. Ausſicht
133, 30—31 [12, 6] , den — ähnlich, — fehlt
133, 32 u. 133, 35—37 [12, 7] **) — [nebſt Fußn.] fehlt [in A folgt Abſatz, in B nicht]
134, 1 [12, 8] Kind in ſt. Kind, in
134, 1 [12, 8] Lebens empfindet ſt. Lebens, empfindet
134, 4 [12, 11] brauchen ſt. gebrauchen
134, 20 [12, 28] Kauſalität, (die ſt. Kauſalität, die
134, 21 [12, 29] bedürfen) wobei ſt. bedürfen, wobei
134, 22 [12, 30] welche beim ſt. welche, beim
134, 34 [13, 4] folgende ſt. eine ſpeciellere
134, 34 [13, 4] der Sache fehlt
134, 34—135, 19 [13, 4] Zur — unten war. — fehlt
135, 19—20 [13, 4—5] Es — dieſes, ſt. Das — iſt,
135, 21—22 [13, 6] ſogenanntes fehlt
135, 30 [13, 14] ſind ſt. heiſſen
135, 32 [13, 17] reſpektiv fehlt
135, 32 [13, 17] Lage als ſt. Lage, als
135, 34 [13, 19] einander fehlt

Seite und Zeile:
135, 36 [13, 20] Es ſt. Nun
135, 36 [13, 20] etwa ſt. etwan
136, 3 [13, 26] genau fehlt
136, 6 [13, 28] denſelben ſt. den ſelben
136, 11 [13, 33] affizirten ſt. afficirten
136, 18 [14, 2] umgekehrt, ſehn ſt. umgekehrt ſehn
136, 18 [14, 3] demſelben ſt. dem ſelben
136, 20 [14, 5] ſchließen.*) ſt. ſchließen.
136, 20—27 [14, 6—43 u. 15, 21—40] *) Eine ausführliche — Farbe entſtehn. ſt. Auf der — Cambr. 1738.
136, 28—29 [15, 1] Es iſt hiemit ſt. Mit — iſt es
136, 29 [15, 1] anders als ſt. anders, als
136, 30 [15, 2] Eindruck den ſt. Eindruck, den
136, 34 [15, 6] Verſtandes auf ſt. Kauſalitätsgeſetzes — Verſtandes, auf
136, 35 [15, 7] Objets [Druckf. in A] ſt. Objects [Druckf. in B]
136, 35—137, 33 [15, 7] — Daher, — zurück. fehlt
137, 34 [15, 8] Nunmehr — erlernt iſt, ſt. Nachdem — kann
137, 36 [15, 10] Nachdem ſt. Nämlich nachdem
138, 2—3 [15, 15] Ich weiß nur ſt. Allbekannt ſind
138, 4 [15, 16] natürlichen gleichmäßigen ſt. natürlichen, gleichmäßigen
138, 13 [16, 5] Es entſteht daher ſt. Hieraus entſteht
138, 14 [16, 7] iſt, weil ſt. iſt; weil
138, 16 [16, 8] läßt und ſt. läßt, ſondern
138, 17—139, 22 [16, 9] — Aber eine — kommen. fehlt
139, 23 [16, 9—10] Von dieſem — bietet ſich ſt. Zugleich — Betrachtung
139, 26 [16, 12] jene ſt. eine ſolche
139, 28 [16, 15] meine dies ſt. meyne Dies
139, 30 [16, 17] z. B. fehlt
139, 32—33 [16, 19] , oder daß — ſehn fehlt
139, 34 [16, 20] ſtehn: denn ſt. ſtehn. Denn
139, 36 [16, 21] unzugänglich, d. h. ſt. unzugänglich d. h. [Druckf. in B]
140, 2 [16, 25] indem ſt. allemal — daß
140, 6 [16, 29] wird: — wenn ſt. wird; — daß
140, 9 [16, 32] Mahlerei ſt. Malerei
140, 9 [16, 33] Bas-Relief ſt. Rilievo
140, 9—17 [16, 33] anſieht. ſt. anſieht, — beruht. —
140, 18 [16, 34] das ſt. welches
140, 19 [16, 35] welche ſt. die
140, 21—22 [16, 37] , alſo — in abstracto fehlt
140, 24 [16, 38—17, 1] Kugeln" das ſt. Kugeln", welches
140, 25—26 [17, 1], alſo — hat fehlt
140, 27 [17,3] Kugeln," ſt. Kugeln",
140, 27—28 [17, 3—4] zu der — Objekts ſt. zur — Affektion
140, 29 [17, 5] Urtheil das ſt. Urtheil, welches
140, 31 [17, 7] tilgen, ſt. tilgen:

Seite und Zeile:

140, 32—35 [17, 7] z. B. — kleiner. fehlt
140, 35—36 [17, 7—8] ausgenommen — indem st. Jedoch — dadurch
140, 37 [17, 9] Denn wenn st. Wenn
140, 37 [17, 9] etwa st. z. B.
140, 37—38 [17, 10] läßt, st. läßt; so
140, 38—141, 1 [17, 10] , durch — Ursache, fehlt
141, 3 [17, 13] also jetzt st. dann
141, 6 [17, 15] jetzt bei st. jetzt, bei
141, 6 [17, 15] Augen trifft st. Augen, trifft
141, 7 [17, 16] einfach.*) st. einfach.
141, 7—28 [17, 26—40] Wenn — gelten. mit *) in die Fußnote verwiesen; 141, 21—24 [17, 17—19] umgestellt
141, 9 [17, 27] wird; so st. wird, so
141, 21 [17, 18] Wer st. Eben so würde wer
141, 22 [17, 19] würde zuletzt st. zuletzt
141, 23 [17, 17] Wer aber st. Solange aber Einer
141, 23 [17, 17] optischen fehlt
141, 24 [17, 17] schielte st. schielt
141, 24 [17, 17—18] würde immer alles st. wird er Alles
141, 24 [17, 18] sehn. st. sehn. —
141, 25—26 [17, 38—39] , (hist. — 1743) daß st. (hist. — 1743), daß
141, 27—28 [17, 40] in allen Fällen st. von — Schielens
141, 32 [17, 23] Karakter st. Charakter
142, 4 [18, 8] Thier was st. Thier, das
142, 12 [18, 16] dasjenige st. Dasjenige
142, 18 [18, 22] Maasstab st. Maaßstab
142, 20—21 [18, 25] und — gyrans fehlt
142, 23 [18, 27] das st. Das
142, 23—24 [18, 27] direkt und einfach fehlt
142, 25—26 [18, 29] durchgegangene st. hindurchgegangene
142, 27 [18, 30] das st. Das
142, 28 [18, 32] Karakter st. Charakter
142, 29 [18, 33] karakteristisches st. charakteristisches
142, 33 [18, 36] dasjenige st. Dasjenige
142, 34 [18, 38] habe, worüber st. habe; worüber
142, 36 [19, 2] dies st. Dies
142, 37—143, 1 [19, 3—5] die Grade — Reizes st. sie — bedürfen
143, 6—11 [19, 10] — Diese — S. 45. fehlt
143, 12 [19, 11] dem st. Dem
143, 13 [19, 12] die st. die
143, 14—18 [19, 13—18] objektiven Welt — gezeigt ist st. objektiven, den — worden ist
143, 19 [19, 19—22] Unmittelbare — für die st. Die Sinne — dieser
143, 22 [19, 24] im Verstande erst st. erst im Verstande
143, 23 [19, 25] nun auch st. ganz vorzüglich

Seite und Zeile:
143, 24 [19, 26] auch st. demnächst
143, 24 [19, 26] Farbe als st. Farbe, als
143, 28 [19, 30] leuchtenden oder st. leuchtenden, oder
143, 31 [19, 34] Ursach st. Ursache
143, 32 [19, 35] Licht oder st. Licht, oder
143, 32 [19, 35] Farbe als st. Farbe, als
143, 33 [19, 36] Immer aber st. Dennoch
143, 34 [19, 36] diese — hervorbringend st. das — Hervorbringende
143, 35—36 [19, 37—38] heißt — Farbe. st. bedeutet — bewirkt.
143, 37 [20, 1] Teutschen st. Deutschen
143, 38 [20, 2] , d. i. wirkend, fehlt
144, 1 [20, 3] wir fehlt
144, 1—2 [20, 3—4] erkannt wird st. auffassen
144, 2—3 [20, 4—5] Erkenntniß übrigens st. Wahrnehmung
144, 4 [20, 6] bloß fehlt
144, 4 [20, 6] Ursach st. Ursache
144, 7 [20, 9] Gegenstand st. Gegenstande
145, 4 [20, 14] des Auges st. der Retina
145, 5 [20, 15] Es — Betrachtung st. Aus — sich
145, 6 [20, 16] Sinn st. Sinne
145, 7—8 [20, 17—18] die — werden st. welche — werden
145, 8 [20, 18] philosophische st. gründliche
145, 10 [20, 21] darzustellen st. zu untersuchen
145, 10—146, 26 [20, 21] Denn um — spricht. — fehlt
146, 26—28 [20, 21] Erst — Betrachtung st. Also erst — Auge, fehlt
146, 29 [20, 22] besondern fehlt
146, 29—30 [20, 23] des Auges st. der Lichtempfindung
146, 32 [20, 26] alle fehlt
146, 34 [20, 28] Reiz.*) st. Reiz.
146, 34—38 [20, 28] Sogar — insomniis, 2. — fehlt
146, 38—147, 2 [20, 30—31] Eine — seqq. in Fußnote mit *)
147, 1 [20, 30] hievon st. der Sache
147, 1—2 [20, 30—31] man unter andern in st. man, unter andern, in
147, 2 [20, 31] 19, seqq. st. 19 seqq. —
147, 2—3 [20, 28] Die dem Auge st. Ich — überhaupt
147, 3 [20, 29] Reiz nenne ich st. Reiz
147, 4 [20, 29] nennen fehlt
147, 4—6 [20, 29] und zwar — besteht fehlt
147, 9 [21, 3] seine — Thätigkeit st. die — Retina
147, 10 [21, 4] Lichts st. Lichtes
147, 11 [21, 4] des Auges st. der Retina
147, 12 [21, 6] Lichts st. Lichtes
147, 13—14 [21, 7—8] glänzend oder st. glänzend, oder
147, 16 [21, 10] Lichts st. Lichtes
147, 22 [21, 16] Lichts st. Lichtes

Seite und Zeile:

147, 25 [21, 19] auf — erſcheinenden fehlt
147, 27 [21, 20] Körper welche ſt. Körper, welche
147, 27 [21, 21] Lichts ſt. Lichtes
147, 30 [21, 24] angehendes ſt. Angehendem
147, 32 [21, 26] Lichts ſt. Lichtes
147, 32—33 [21, 27] dieſelbe ſt. die ſelbe
147, 33—34 [21, 28] Lichts ſt. Lichtes,
147, 34 [21, 28] Weiſſen iſt ſt. Weiſſen, iſt
147, 34 [21, 28] das Auge ſt. die Retina
147, 35 [21, 29] Finſterniß oder ſt. Finſterniß, oder
147, 36 [21, 30] iſt — gegeben ſt. tritt — ein
148, 2 [21, 32] des Auges ſt. der Retina
148, 3 [21, 33] das Auge ſt. die Retina
148, 4 [21, 34] deſſelben ſt. derſelben
148, 8 [22, 2] des Auges ſt. der Retina
148, 10 [22, 4] unmittelbaren oder ſt. unmittelbaren, oder
148, 14 [22, 8] des Auges ſt. der Retina
148, 17 [22, 11—12] des Auges ſt. der Retina
148, 19 [22, 14] des Auges ſt. der Retina
148, 20 [22, 15] des Auges ſt. der Retina
148, 21 [22, 16—17] Organ, der Retina, ſt. Organ
148, 22 [22, 18] wodurch ſich ſt. wodurch
148, 23—24 [22, 19] des Auges konſtituirt ſt. der — gegeben iſt
148, 27 [22, 22] deutlich ſt. hervorgehoben
148, 27 [22, 22] aus der ſt. durch die
148, 27—28 [22, 23] (Bd. I, — 13) ſt. (Farbenlehre — 13)
148, 28 [22, 23] dargeſtellten ſt. dargeſtellte
148, 29 [22, 24] Grunde eine ſt. Grunde, eine
148, 36 [22, 31] des Auges ſt. derſelben
149, 6 [23, 1] des Auges ſt. der Retina
149, 7—8 [23, 2—3] nicht aber ſt. wenigſtens nicht
149, 9 [23, 3] ſpontan, nämlich fehlt
149, 9 [23, 4] Aktion in ſt. Aktion, in
149, 10 [23, 4—5] von ſelbſt geräth: denn wenn ſt. von ſelbſt geriethe: denn, wenn
149, 11—12 [23, 6] (wobei — muß) fehlt
149, 13 [23, 6—7] ſich die Erſcheinung ſt. die Erſcheinung ſich
149, 14—15 [23, 8] ; wie — §. 20) fehlt
149, 15 [23, 8] und dieſe ſt. dieſe
149, 16 [23, 9] wohl nicht ſt. nicht
149, 16—27 [23, 9] Wenn — erkenne. fehlt
149, 29 [23, 11] des Auges ſt. der Retina
149, 30 [23, 12] wohl keinem ſt. keinem
149, 31 [23, 13—14] des Auges ſt. der Retina
149, 33 [23, 15—16] des Auges ſt. der Retina

Seite und Zeile:
150, 1 [23, 19] werde st. wird
150, 4 [23, 23] Ich bringe st. Ich werde
150, 5 [23, 23] sogleich fehlt
150, 5 [23, 23] Augen st. Augen bringen
150, 6—26 [23, 23] Zuvor — herumschleppen. fehlt
150, 27—28 [23, 24] also — hindurch, fehlt
150, 28 [23, 24] weiße st. weisse
150, 29—30 [23, 26] es wird sich dem Auge st. da wird dem Auge sich
150, 31 [23, 27] extensiven st. extensiven
150, 32 [23, 28] des Auges st. der Retina
150, 32—33 [23, 28—29] der Retina st. derselben nämlich
150, 34—35 [23, 30—31] erschöpft und — Unthätigkeit ein. st. erschöpft, — eintritt.
150, 35—36 [23, 31] dies dem st. Dies damit
150, 37—38 [23, 33] allmählig st. allmälig
150, 38 [23, 34] Jetzt st. Nunmehr
151, 1 [23, 35] Nunmehr st. Jetzt
151, 4 [24, 2] sehr treffend st. treffend
151, 5 [24, 3] genannt hat st. nennt
151, 5 [24, 3] wie er denn fehlt
151, 6 [24, 3—4] Thatsachen hat er st. Thatsachen,
151, 7 [24, 4—5] Vollständigkeit dargestellt: st. Vollständigkeit, dargestellt hat,
151, 7—14 [24, 5—7] ich setze — voraus. — st. jedoch — will.
151, 14 [24, 7] Mir scheint nun st. Nämlich
151, 14 [24, 7] Anschauuug [Druckf. in A] st. Anschauung
151, 15 [24, 8] Phänomens, st. Phänomens und
151, 15 [24, 8] dessen was st. Dessen, was
151, 16 [24, 9] weisse mit dem was st. weisse, mit Dem, was
151, 17 [24, 10] ergiebt sich mir fehlt
151, 17 [24, 10] davon st. dieses Vorgangs
151, 17—28 [24, 10—13] hervorzugehn, deren — erhellen soll. — st. , welche — Sache.
151, 29 [24, 13] [in A kein Absatz vor „Bei"]
151, 29 [24, 13] gelben st. gelben
151, 30—35 [24, 14—17] weissen Scheibe — getreten st. weissen — getreten ist
151, 35 [24, 17] gelbe st. gelbe
151, 36 [24, 18] dargestellt hat st. darstellte
151, 36 [24, 18] zurückgeblieben ist st. zurückblieb
151, 37 [24, 19] violettes st. violettes
151, 37 [24, 20] hervortritt st. nachfolgt
152, 2 [24, 22] des Auges st. der Retina
152, 3 [24, 23] , und in diesem Sinn, fehlt
152, 5 [24, 25] , oder des Weissen, fehlt
152, 5 [24, 25] kommt als st. kommt, als

Seite und Zeile:

152, 6 [24, 25—26] Violetten, so st. Violetten; so
152, 7 [24, 27] Hälften in st. Hälften, in
152, 8 [24, 28] des Auges st. der Retina
152, 10 [24, 30] der Thätigkeit des Auges st. jener Thätigkeit
152, 16 [24, 36] Punkt auf st. Punkt, auf
152, 16—17 [24, 37] Farbenkugel durch st. Farbenkugel, durch
152, 18—28 [25, 1—2] Es ist — hat sie st. Auf diesen — jede Farbe
152, 28 [25, 2] innre st. innere
152, 29 [25, 3] Verwandschaft st. Aehnlichkeit
152, 31 [25, 5] Dunkelheit, also fehlt
152, 32—36 [25, 5] Durch diesen — augenfällig. fehlt
152, 36 [25, 5] Jenes st. Jene
152, 37 [25, 6] innre Weiß st. innere Helle
152, 37 [25, 6] allem st. aller
152, 38 [25, 7] es st. sie
153, 3 [25, 10] unwirksamste: Gelb st. unwirksamste; Gelb
153, 4 [25, 11—12] das Violette kann zwar st. nun kann zwar das Violette
153, 5 [25, 12] Weiß sehr st. Weiß, sehr
153, 5 [25, 12] werden, aber st. werden; aber
153, 11 [25, 18] Farben durch [Druckf. in A] st. Farben, durch
153, 12 [25, 19—20] ertheilen, welches st. ertheilen; welches
153, 16—17 [25, 24—25] Wegen — wesentlichen st. Durch — wesentliche
153, 17 [25, 25] ist das Gelbe für st. giebt — als
153, 22 [25, 30] werden, so st. werden; so
153, 24 [25, 32] nähert st. genähert hat
153, 24 [25, 32] grade st. gerade
153, 25 [25, 33] also Orange; fehlt
153, 27 [25, 35] des Auges st. der Retina
153, 27 [25, 35] ferner als st. ferner, als
153, 29 [25, 36—37] näher als st. näher, als
153, 31 [26, 1—2] roth (Göthe's — Roth,) st. roth
153, 32—154, 1 [26, 3] Unter — Grün. fehlt
154, 1 [26, 3—4] Diese — also st. Demnach — Farben
154, 2—3 [26, 5] des Auges st. der Retina
154, 3 [26, 5] dar, und hieraus st. dar. Hieraus
154, 4 [26, 6] Stärke mit st. Stärke, mit
154, 6 [26, 9] zuerkennen: st. zuerkennen;
154, 7 [26, 9] daher — aushält fehlt
154, 7 [26, 9] so daß st. und
154, 9 [26, 10] des Auges st. der Retina
154, 9 [26, 10] Purpur st. Roth
154, 10—12 [26, 12] ; weil — darstellen. — fehlt
154, 12—15 [27, 9—12] [in A an andrer Stelle]
154, 12 [27, 9] ferner unsre st. endlich unsere
154, 12 [27, 10] roth st. roth

Seite und Zeile:
154, 13 [27, 10] (Violette) fehlt
154, 13 [27, 10] über, so st. über; so
154, 13–14 [27, 10] nunmehr fehlt
154, 14 [27, 11] denselben st. den selben
154, 16 [26, 13] für jetzt noch st. vor der Hand
154, 17 [26, 14] sich daher st. insofern sich
154, 18 [26, 15] ,*) st. *):
154, 18–19 [26, 15] volle st. eine — Bewährung und
154, 19 [26, 15–16] Ueberzeugungskraft: st. Ueberzeugungskraft,
154, 19–25 [26, 16] daß — S. 15). fehlt
154, 25 [26, 16] wie st. Wie nämlich
154, 26 [26, 17] des Auges st. der Retina
154, 34–35 [26, 26] entsteht: daher st. entsteht; daher
154, 36–37 [26, 37] eines — Experiments st. zweier — Experimente
154, 37 [26, 38] 15. st. 13.
155, 1 [26, 27] wird: dies st. wird. Dies
155, 1 [26, 27–28] andern möglichen st. andern
155, 3 [26, 29] neigt: Grün st. neigt; Grün
155, 4 [26, 30] Seite: Gelb st. Seite; Gelb
155, 4–5 [26, 31] dasselbe st. das Selbe
155, 11–12 [27, 1] , wie — darstellt, fehlt
155, 14–33 [27, 3–9] Auch — ergeben. — st. Liegen — *τα μεν.*
156, 7 [27, 25] des Auges st. der Retina
156, 9 [27, 27] die — zerfallen st. diese — auseinandergehn
156, 11 [27, 29] den Purpur st. das wahre Roth
156, 12 [27, 31] seyn und st. seyn, und
156, 13–14 [27, 32] wird nach st. wird, nach
156, 14 [27, 32] Erscheinung ihr st. Erscheinung, ihr
156, 15 [27, 33–34] des Auges st. der Retina
156, 15–16 [27, 34] gefordertes st. physiologisches
156, 16 [27, 34] folgen st. nachfolgen
156, 16–23 [27, 34] Dies geschieht — ergänzen. fehlt
156, 24 [27, 35] des Auges st. der Retina
156, 25 [27, 36] derselben ist st. muß
156, 25 [27, 36] seyn fehlt
156, 27 [27, 38] Weißen st. Weissen
156, 28 [27, 39] ; und umgekehrt fehlt
156, 30 [28, 1] Grenzen st. Gränzen
156, 30 [28, 2] in unmerklichen st. durch unmerkliche
156, 32 [28, 4] willkührlich st. beliebig
156, 32–33 [28, 4] annimmt st. annehmen will
156, 33 [28, 4–10] Eben dieses — daraus, daß st. Nun aber finden sich
156, 34 [28, 11] Blau, Orange st. Orange, Blau
156, 34–35 [28, 12] besondre — und st. besondere — welche
156, 35 [28, 13] dieselben st. die nämlichen

Seite und Zeile:

156, 36 [28, 13] bezeichnend, obſchon ſt. bezeichnend; obſchon
156, 37 [28, 14–15] vorkommen, daher ſie ſt. vorkommen — daher
156, 38 [28, 15] ſeyn — den ſt. ſeyn — regelmäßigen
157, 1 [28, 16] die — Wirklichkeit ſt. als — nicht
157, 2 [28, 17] zu geben ſind): ſt. darzuſtellen ſind
157, 2–3 [28, 17] und — werden. fehlt
157, 3–4 [28, 17] und wenn ſt. Wenn nun
157, 7 [28, 21] Farbe der ſt. Farbe, der
157, 8 [28, 21] angehört noch ſt. angehört, noch
157, 9 [28, 22] anzugeben ob ſt. anzugeben, ob
157, 10 [28, 23] iſt ſt. ſei
157, 11 [28, 24] zieht ſt. ziehe
157, 12 [28, 25] *) fehlt
157, 12 [28, 25–26] Farbe unabhängig ſt. Farbe, unabhängig
157, 13 [28, 26] Erfahrung in ſt. Erfahrung, in
157, 14 [28, 27–28] hiezu aber — Satzes ſt. hiezu
157, 17 [28, 31] Hälften in ſt. Hälften, in
157, 17 [28, 31] welche bei ſt. welche, bei
157, 17 [28, 31–32] Farben die ſt. Farben, die
157, 18 [28, 32] des Auges ſt. der Retina
157, 19 [28, 33] giebt und ſt. giebt, der
157, 19—158, 29 [28, 33] Demgemäß — Bruchs. fehlt
157, 35–37 [zu 28, 25] *) anticipationem — Decr. I, 16.) fehlt
158, 29–30 [28, 34] Aber — Zahl ſt. Hingegen — Anzahl
158, 30 [28, 35] des Auges ſt. der Retina
158, 31 [28, 36] realiſtiſch, da drauſſen fehlt
159, 1–4 [29, 1] Hierin — hat. fehlt
159, 5 [29, 2] Dualität, da ſt. Dualität; da
159, 6 [29, 3] des Auges ſt. der Retina
159, 6 [29, 3–4] Man muß ſt. Chromatologiſch darf man
159, 7 [29, 4] nur fehlt
159, 9 [29, 6] des Auges ſt. der Retina
159, 12 [29, 9] (Dies ſt. Dies
159, 12 [29, 10] dem ſt. Dem
159, 12–13 [29, 10] vergleichen daß ſt. vergleichen, daß
159, 14 [29, 11] iſt). ſt. iſt.
159, 14 [29, 11] war dem ſt. war, dem
159, 14 [29, 12] zufolge eine ſt. zufolge, eine
159, 15 [29, 12] Abſurdität die ſt. Abſurdität, die
159, 15 [29, 13] ungraden ſt. ungeraden
159, 17 [29, 15] ihr ſt. ihre [Druckf. in B]
159, 20 [29, 18] des Auges ſt. der Retina
159, 22 [29, 20] des Auges ſt. der Retina
159, 24 [29, 22] neueſten Zeit ſt. Periode — Naturphiloſophie
159, 25 [29, 23] eigenthümliche fehlt

Seite und Zeile:

159, 26 [29, 23] des Auges ſt. der Retina
159, 27 [29, 25] dieſes ſt. Dieſes
159, 32 [29, 29] , nach — ſtreben, fehlt
159, 33 [29, 30] des Auges ſt. der Retina
160, 2 [29, 35–36] Beiſpiel ſt. Beiſpiele
160, 6 [30, 3] deren jedes ſt. von welchen Jedes
160, 8 [30, 5] zerfallnen ſt. zerfallenen
160, 8 [30, 6] Sinn ſt. Sinne
160, 9 [30, 7] Platons ſt. Plato's
160, 11–12 [30, 8] Auch — Yang. fehlt
160, 13 [30, 10] innre ſt. innere
160, 16 [30, 12] wohl nicht ſt. nicht
160, 18–25 [30, 14] ; weil — ausruht fehlt
160, 25–30 [30, 14–17] Sehr — ſei. ſt. — Ob — werde.
160, 30 [30, 17–31, 3] ſei. §. 7. — qualitativ. ſt. werde.
160, 31 [31, 4] 8. ſt. 7.
160, 34–35 [31, 8] Farbenlehre ſehr ſt. Farbenlehre, ſehr
160, 35–36 [31, 8–9] wenn — erkennt ſt. das — genommen
161, 1–2 [31, 10–11] urgirten weſentlichen ſt. urgirten, weſentlichen
161, 2 [31, 11] heiſſen kann ſt. iſt
161, 2–5 [31, 11] Bekanntlich — iſt. fehlt
161, 6 [31, 12–13] des Auges ſt. der Retina
161, 9 [31, 15–18] Stelle der — umgekehrt ſt. Stelle
161, 9 [31, 18] des Auges ſt. der Retina
161, 11 [31, 21] des Auges ſt. der Retina
161, 12–13 [31, 21] , alſo — Dunkelheit, fehlt
161, 14 [31, 23] des Auges ſt. der Retina
161, 14 [31, 23] als ſt. im
161, 15 [31, 23–24] Grau oder Halbſchatten erkannt ſt. Grau, oder Halbſchatten, erkannt
161, 16 [31, 24] dieſes ſt. Dieſes
161, 17 [31, 25–26] bemerkt ſt. aufgefaßt
161, 17 [31, 26] angedeutet ſt. bezeichnet
161, 19 [31, 28] des Auges der ſt. der Retina, der
161, 19 [31, 28] nach nur ſt. nach, nur
161, 20–21 [31, 29–30] giebt — und ſt. führt — und
161, 23 [31, 32] des Auges ſt. der Retina
161, 25–26 [31, 34–35] Bedingung, denn ſt. Bedingung: denn
161, 26–36 [31, 35] Aus — finſter iſt. — fehlt
161, 36–37 [31, 35–36] Wir — daher ſt. In Folge — können wir
162, 1 [31, 37] bloß fehlt
162, 3 [32, 1] mit ſt. in
162, 4 [32, 2] des Auges gegebene ſt. der Retina beſtehende
162, 6 [32, 4] beide ſt. Beide
162, 6 [32, 4] zerſetzen [Druckf. in A] ſt. neutraliſiren

Seite und Zeile:

162, 6 [32, 4–5] ſich — gegenſeitig ſt. hier — einander
162, 7 [32, 5] eigne ſt. eigene
162, 9 [32, 8] Karakter ſt. Charakter
162, 10 [32, 9] des Auges ſt. der Retina
162, 11 [32, 9] Lichtes ſt. Lichts
162, 14 [32, 12] Schattenartiges, ein fehlt
162, 15 [32, 13] Göthiſchen ſt. Göthe-ſchen [Druckf. in B]
162, 16 [32, 14] dasjenige ſt. Dasjenige
162, 16–17 [32, 14] , als — Natur, fehlt
162, 18 [32, 15–16] gefordertes ſt. nachfolgendes
162, 18–19 [32, 16] hervortretend fehlt
162, 19–20 [32, 17] wiederum ſt. übernimmt
162, 21 [32, 18] σκιερον übernehmen muß ſt. σκιερον, indem — ausmacht
162, 22 [32, 19] 9. ſt. 8.
162, 24–25 [32, 21–22] Und — liegen ſt. In — ſuchen
162, 27 [32, 23] wären." ſt. wären".
162, 27 [32, 24] iſt als ſt. iſt, als
162, 28 [32, 24] Licht oder ſt. Licht, oder
162, 30 [32, 26] als — ſubjektiv iſt, fehlt
162, 30 [32, 26] ſuchte im Licht ſt. indem — ſuchte
162, 31 [32, 27] alſo ſt. demnach
162, 33 [32, 29] Muſik ſt. Tonleiter
162, 35 [32, 31] einwohnt ſt. einwohne
162, 35—163, 10 [32, 31] Daß — gehabt. fehlt
163, 11 [32, 32] Daß — jenem ſt. Daß — Newtoniſchen
163, 16 [32, 36] des Auges ſt. der Retina
163, 18 [33, 3] des Auges ſt. der Retina
163, 18 [33, 3] halbirt, ſt. halbirt;
163, 24 [33, 9] des Auges ſt. der Retina
163, 26 [33, 11] , vom — Subjektiven, fehlt
163, 31–32 [33, 16] objektiv fehlt
163, 32 [33, 17] und — aufgeſtellten, fehlt
163, 34 [33, 18] σᾶυτον [Druckf. in A] ſt. σαῦτον [Druckf. in B]
163, 36 [33, 21] Licht ſt. Lichte
163, 37 [33, 22] weiter als ſt. weiter, als
164, 1–3 [33, 25–26] und — ſogenannten ſt. , ſofern — ſeinen
164, 4 [33, 27] ſteht ſt. ſtellt
164, 4 [33, 27] überhaupt fehlt
164, 6 [33, 28] er ſt. mancher
164, 6 [33, 29] etwa ſt. etwan
164, 10 [33, 33] er ſt. man
164, 11 [33, 33–34] vom Dinge — Unzertrennliches ſt. dem Dinge — Gehörendes
164, 12 [33, 35] etwas das ſt. Etwas, das
164, 13 [33, 36] gleich und ſt. gleich, und

Seite und Zeile:
164, 16 [33, 39] "Hält [Druckf. in A] st. „Hält
164, 18 [33, 41] von Farbe st. von der Farbe [Druckf. in B]
164, 19–36 [33, 41] Ein wesentlicher — anheim. fehlt
164, 38 [34, 2–3] des Auges st. der Retina
164, 39 [34, 3] eben st. oben
165, 2 [34, 6] des Auges, die st. der Retina, welche
165, 3 [34, 7–8] nebst — erscheinendem [Druckf. in A] st. und ihrem physiologischen
165, 4 [34, 9] des Auges st. der Retina
165, 5 [34, 9] Lichtes oder st. Lichtes, oder
165, 6–7 [34, 11] Lichtstrahl oder st. Lichtstrahl, oder
165, 7 [34, 12] Weisse sich st. Weisse, sich
165, 8 [34, 13] Frage in st. Frage, in
165, 8–9 [34, 13] Praxis zu st. Praxis, zu
165, 12 [34, 17] 10. st. 9.
165, 13 [34, 18] des Auges st. der Retina
165, 16 [34, 21] 5.) st. 5)
165, 17–18 [34, 22] welches — und fehlt
165, 22–23 [34, 26–27] des Auges st. der Retina
165, 27 [34, 31] kommen: st. kommen;
165, 28 [34, 32] des Auges st. der Retina
165, 29 [34, 33] der ganzen Retina oder st. ihrer ganzen Fläche, oder
165, 29–30 [34, 33–34] sie, zur st. sie zur [Druckf. in B]
165, 33 [34, 37] theilweis st. theilweise
165, 34 [34, 37–35, 1] Maasgabe st. Maaßgabe
166, 1–2 [35, 4] des Auges st. der Retina
166, 3 [35, 6] daß wenn st. daß, wenn
166, 10 [35, 13] 11. st. 10.
166, 13 [35, 16] des Auges st. der Retina
166, 15 [35, 18] ergiebt st. ergibt [Druckf. in B]
166, 16 [35, 19] im — Thätigkeit st. ein — Retina
166, 19 [35, 23] des Auges st. der Retina
166, 20–21 [35, 24–25] der unzersetzte — war st. war — derselben
166, 23 [35, 27] des Auges st. der Retina
166, 25 [35, 29] des Auges st. der Retina
166, 26 [35, 30] Lichts oder st. Lichts, oder
166, 26 [35, 30] Weissen hervorbringen st. Weissen, hervorbringen
166, 32 [36, 1] hievon st. hiervon [Druckf. in B]
167, 4 [36, 8–9] folgen, sieht st. folgen; sieht
167, 9 [36, 13] Ueberzeugender würde freilich st. Eigentliche — nur
167, 10 [36, 14] physischen oder st. physischen, oder
167, 11 [36, 15] seyn st. bewirken
167, 13 [36, 16–17] wollen, so st. wollen; so
167, 18–36 [36, 22] Die Herstellung — gesondert. fehlt
167, 36 [36, 22] In st. Dazu — daß in

Seite und Zeile:

167, 37 [36, 24] Farbe) muß ſt. Farbe)
167, 38 [36, 25] des Auges ſt. der Retina
168, 3 [36, 28] Repräſentant ſich ſt. Repräſentant, ſich
168, 3 [36, 28] muß fehlt
168, 11 [36, 35] des Auges ſt. der Retina
168, 12 [36, 37] des Auges ſt. derſelben
168, 15 [37, 2] etwa ſt. etwan
168, 18 [37, 5] Fällen beim ſt. Fällen, beim
168, 19 [37, 5–6] ſich jene Darſtellung ſt. jene Darſtellung ſich
168, 21 [37, 8] auch fehlt
168, 23 [37, 10] dgl. ſo [Druckf. in A] ſt. dgl.; ſo
168, 26 [37, 13] Nebenbild ſt. Nebelbild [Druckf. in B]
168, 27–28 [37, 14–15] es auch — Farben ſt. es, bei — auch nicht
168, 33 [37, 20] Prisma's ſt. Prismas
168, 34 [37, 21] den Purpur ſt. das wahre — Purpur)
168, 34 [37, 21] dieſen ſt. dieſes
168, 35 [37, 22] Prisma's ſt. Prismas
168, 36 [37, 23] weiß. — ſt. weiß.
169, 5 [37, 30–31] gut als ſt. gut, als
169, 5–6 [37, 31] Sonnenlicht in ſt. Sonnenlicht, in
169, 7 [37, 32] Lichts ſt. Lichtes
169, 16 [38, 3] Göthiſchen ſt. Göthe'ſchen
169, 20 [38, 7] (Newton's Roth) fehlt
169, 23 [38, 10] Stelle noch ſt. Stelle, noch [Druckf. in B]
169, 24 [38, 11] ſeyn als ſt. ſeyn, als
169, 24–29 [38, 34–38] [in A an andrer Stelle, in Fußnote]
169, 24 [38, 11] Verſuch.*) ſt. Verſuch.
169, 24 [38, 34] *) Dies iſt Newtons ſt. Dies iſt Newton's
169, 28 [38, 37] annehmen, ſo ſt. annehmen; ſo
169, 29–36 [38, 11] Man — wird. fehlt
169, 38 [38, 13] ſich auch ſt. ſich
170, 3 [38, 17] des Auges ſt. der Retina
170, 6 [38, 19] ſeyn: ſt. ſein;
170, 7–8 [38, 21] hat um ſt. hat, um
170, 14 [38, 28] den fehlt
170, 15 [38, 28–29] unvollkommner ſt. unvollkommener
170, 16–23 [38, 30] Einen — Kerzenbeleuchtung. fehlt
170, 25 [38, 32] ſolche eben ſt. ſolche, eben
170, 29–171, 1 [39, 2] , z. B. — Reinheit ſeyn. fehlt
171, 1–4 [39, 2–4] Ein auf — Glas. ſt. Endlich — ſeyn.
171, 5 [39, 5] grün: ſt. grün;
171, 6–7 [39, 6] ins Gelbliche ziehende fehlt
171, 9 [39, 8] Braunſtein: ſt. Braunſtein;
171, 10 [39, 9] violettlich fehlt
171, 16 [39, 15] deſſen ſt. Deſſen

Seite und Zeile:
171, 17 [39, 18–26] ist.*) [Fußnote:] *) Mehrere — Theorie. st. ist;
171, 18—173, 2 [39, 18] sobald — veränderten. fehlt
173, 2–7 [39, 26–31] [in A an andrer Stelle, in Fußnote]
173, 2–3 [39, 27] derselben st. der Scherffer'schen
173, 3 [39, 27] zur Genüge st. auch
173, 5 [39, 29] nnd deutlich [Druckf. in A] st. und deutlich
173, 7 [39, 30] dazu fehlt
173, 7 [39, 31] Augen, st. Augen.
173, 7–17 [39, 31] Dies — beruhen. fehlt
173, 17 [39, 31] endlich st. Endlich
173, 17–18 [39, 31] Fläche, wo st. Fläche — wo
173, 19 [39, 32–33] ferner — daß st. demgemäß erscheint,
173, 21–22 [39, 34] Grün erscheint. st. Grün — Gelben:
173, 22–26 [39, 34] Dies — Gelben. — fehlt
173, 27–28 [39, 35–36] graue oder st. graue, oder
173, 36 [40, 30] I. st. 1,
173, 37 [40, 32] Daß, wie — erwähnt, st. Daß
173, 37 [40, 32] Schatten bei st. Schatten, bei
173, 38 [40, 33] Beleuchtung nur st. Beleuchtung, nur
174, 7 [40, 39] kann. st. kann. —
174, 7 — 175, 6 [40, 39] Gegen — unverzeihlich. fehlt
175, 7 [40, 1] Es st. Andrerseits jedoch
175, 12 [40, 6] Licht st. Lichte
175, 15 [40, 9] physiologisch fehlt
175, 15 [40, 9] wenn fehlt
175, 19–22 [40, 13] Weil — hatte; fehlt
175, 22–23 [40, 13] Der wahre st. so — wahre
175, 23 [40, 14] davon daß st. davon, daß
175, 25 [40, 16] des Auges st. der Retina
175, 25 [40, 16] die st. welche
175, 26 [40, 17] war ihm st. ihm
175, 29 [40, 20] anders st. Anderes
175, 30 [40, 21] des Auges st. der Retina
175, 32 [40, 23] muß, daß st. muß; daß
176, 3–5 [41, 3] Der — kommen. fehlt
176, 7 [41, 5] Andrerseits st. Jedoch — wieder
176, 8 [41, 6] Punkt eigentlich st. Punkte
176, 13 [41, 11] eine völlige Absurdität st. von — falsch
176, 16 [41, 14] Weissen oder st. Weissen, oder
176, 16 [41, 14] Lichteindrucks aus st. Lichteindrucks, aus
176, 18–19 [41, 17] ja ungeahndet st. ja, ungeahndet
176, 25 [41, 23] vorbrachte, so st. vorbrachte; so
176, 25 [41, 24] Experimente durch st. Experimente, durch
176, 26 [41, 24] will größtentheils st. will, größtentheils
176, 27 [41, 25] Göthe st. Göthen

Seite und Zeile:

176, 35—184, 18 [41, 33] Wäre — entfernen. fehlt
184, 19 [41, 34] 12. ſt. 11.
184, 20 [41, 35] des Auges ſt. der Retina
184, 24 [42, 2] des Auges ſt. der Retina
184, 27 [42, 6] denn ſt. dann
184, 27—28 [42, 6] bekanntlich nach ſt. bekanntlich, nach
184, 28 [42, 6] Reizes die ſt. Reizes, die
184, 32 — 185, 37 [42, 10] Wollte — nachexerciren. fehlt
186, 1 [42, 11] 13. ſt. 12.
186, 7 [42, 16] Man — denn fehlt
186, 7 [42, 17] Wie ſt. wie
186, 10 [42, 19] des Auges ſt. der Retina
186, 12 [42, 21] ſo bald ſt. ſo, bald
186, 13 [42, 22] I, p. ſt. 1, S.
186, 14 [42, 23] dunkle [Druckf. in A] ſt. Dunkle
186, 18 [42, 28] Auch — beiläufig. Die ſt. Die
186, 22 [42, 32] Lichts ſt. Lichtes
186, 22 [42, 33] des Auges ſt. der Retina
186, 26 [42, 37] innre ſt. innere
186, 28 [43, 2] andrer ſt. anderer
186, 28 [43, 2—3] dar, der — möge ſt. dar
186, 30 [43, 5] Auſſen ſt. auſſen
186, 34 [43, 9] angreift als ſt. angreift, als
186, 35—36 [43, 11] röthlichgelb: (daher ſt. röthlichgelb (daher
186, 37 — 187, 1 [43, 13] des Auges ſt. der Retina
187, 2 [43, 14] Dieß [Druckf. in A] ſt. Dies
187, 3—9 [43, 16] ; ja — befriedigt fehlt
187, 10—11 [43, 17] ein wenig violette ſt. ganz — ſpielende
187, 11—14 [43, 18] ; wobei — entſteht fehlt
187, 14 [43, 18] ſehe, Parrot ſt. ſehe übrigens Parrot
187, 17—188, 7 [43, 21—24] Menſchen — Art iſt. ſt. Einen hinzukommenden — Riga lebte.
188, 9 [43, 25] *) fehlt
188, 11 [43, 28] von ſt. v.
188, 11 [43, 28] Zimmerman [Druckf. in A] ſt. Zimmermann
188, 11 [43, 28] iſt ſt. war
188, 12 [43, 29] ſieht ſt. ſah
188, 13 [43, 30] ſpielt ſt. ſpielte
188, 13 [43, 30] Billiard ſt. Billard
188, 15 [43, 31] kann ſt. konnte
188, 16 [43, 33] ausſehn ſt. ausſahen
188, 16 [43, 33] muß ſt. mußte
188, 17 [43, 34] noch einmal ſo dunkel ſt. um die Hälfte dunkler
188, 17—18 [43, 34—36] Nun — beſtimmte, ſt. Man — ihm
188, 20 [44, 2] hin: ſt. hin;

Seite und Zeile:
188, 22 [44, 3] müſſen ſt. mußte
188, 22 [44, 4] roth ſt. Roth
188, 23 [44, 4] grün ſt. Grün
188, 23–24 [44, 5] Seinen Augen fehlt ſt. Seiner Retina fehlte
188, 24 [44, 5] Fähigkeit ihre ſt. Fähigkeit, ihre
188, 25 [44, 6–11] theilen. Es — Thätigkeit. ſt. theilen. —
188, 25–29 [44, 11] Viel — Urſache. fehlt
188, 30 [44, 12] 14. ſt. 13.
188, 31–32 [44, 14] des Auges ſt. der Retina
188, 35 [zu 43, 25] *) J. F. — 1815. fehlt
189, 1 [44, 17–18] Betrachtung, wenn — weſentlichſten ſt. Betrachtung — weſentlichſte
189, 2 [44, 19] Sinn ſt. Sinne
189, 2–4 [44, 19] , welche — müſſen fehlt
189, 4–5 [44, 19] Als — ihn ſt. An — zu
189, 6 [44, 20] von auſſen fehlt
189, 7 [44, 21] nicht wie ſt. nicht, wie
189, 7 [44, 21] Weiſſe ſeine ſt. Weiſſe, die
189, 7 [44, 21] volle ſt. ungetheilte
189, 8 [44, 21] der Retina fehlt
189, 9—190, 10 [49, 5—50, 3] [in A an andrer Stelle]
189, 9–10 [49, 5–7] §. 15. — äuſſere ſt. Dieſe äuſſeren
189, 10 [49, 7–8] Urſachen der — Auges ſt. Urſachen
189, 11–14 [49, 9–11] welche — karakteriſirt hat ſt. nämlich — entſtehenden
189, 17 [49, 13] Aufregung ſt. Erregung
189, 17–18 [49, 14] des Auges ſt. der Retina
189, 18–23 [49, 14–15] von denen — läßt ſt. die uns — kann
189, 23 [49, 15] chemiſche ſt. die chemiſchen
189, 23 [49, 16] ſind fehlt
189, 24 [49, 16] dies ſt. Dies
189, 24–26 [49, 16] ; ſondern — begreifen fehlt
189, 26 [49, 16] Denn wenn ſt. Denn, wenn
189, 31–32 [49, 22] wiſſen wir hingegen ſt. hingegen wiſſen wir
189, 32–33 [49, 23] Erſcheinung, daher ſt. Erſcheinung; daher
189, 37 [49, 28] Doppelbild ſt. Nebenbild
190, 2 [49, 31] man auch ſt. man
190, 2 [49, 31] Farben ſt. Farben auch
190, 4–6 [49, 33–35] Die chemiſchen — würde. ſt. Durch — gebracht ſeyn.
190, 6 [49, 36] grade ſt. gerade
190, 9 [50, 2] ungleich brechbare fehlt
190, 9–10 [50, 2–3] Theile und — u. ſ. w. ſt. Theile, und — Farbe.
190, 11–12 [44, 23] Ueber — phyſiſchen. fehlt
190, 13 [44, 24] des Auges ſt. der Retina
190, 13 [44, 24] iſt, ſo ſt. iſt; ſo
190, 14 [44, 25] beſagte Modifikation ſt. Modifikation

Seite und Zeile:

190, 14–15 [44, 25] , in deren — beſteht, fehlt
190, 15 [44, 26] Lichts ſt. Lichtes
190, 17–28 [44, 28–36] Göthe. Eine — etwa Folgendes. ſt. Göthe, welches — hauptſächlich Folgendes.
190, 31–32 [45, 2] ſeiner Thätigkeit: die ſt. der Thätigkeit — Die
190, 35 [45, 6] ſeiner Polarität ſt. der Polarität ſeiner Retina
191, 1 [45, 10] , rein objektiv, fehlt
191, 3 [45, 12] dieſem ſt. Dieſem
191, 11 [45, 20] ſeinen ſt. deſſen
191, 14 [45, 23] des Auges ſt. der Retina
191, 14 [45, 23] andre ſt. andere
191, 17 [45, 26] ungrade ſt. ungerade
191, 19–20 [45, 28] , den Aequator — Farbenkugel fehlt
191, 21 [45, 29] in zwei Hälften fehlt
191, 23 [45, 30] potentialiter fehlt
191, 26–28 [45, 33–35] ihr — Verhältniß ſt. das — theilt,
191, 29 [45, 36] und überall fehlt
191, 30 [45, 36] eigne ſt. eigene
191, 30 [45, 37] worden: wofür ſt. worden; wozu
191, 30 [45, 37] andrer zureichender ſt. anderer
191, 34 [46, 3] des Auges ſt. der Retina
191, 35 [46, 4] Urſach ſt. Urſache
191, 38 [46, 7] Lichter,*) ſt. Lichter,
191, 38 [46, 12] Lichts ſt. Lichtes
192, 3–15 [46, 29–39] [in A an andrer Stelle, in Fußnote]
192, 3 [46, 29] wohl daß ſt. wohl, daß
192, 5 [46, 30] 7 ſt. ſieben
192, 5 [46, 31] Spaß ſt. Spaaß
192, 10 [46, 35] ſichrer ſt. ſicherer
192, 13 [46, 37] wirkliche fehlt
192, 15 [46, 39] wird. ſt. wird. —
192, 17 [46, 12] diſſeit [Druckf. in A] ſt. dieſſeit
192, 17 [46, 12] Lichts ſt. Lichtes
192, 23–24 [46, 18] , oder — Natur, fehlt
192, 25 [46, 19–20] deſſelben ſt. der Retina
192, 27 [46, 22] erſcheinende ſt. ſich darſtellende
192, 28 [46, 23] Lichts ſt. Lichtes
192, 33 [46,27–28] genügen indem ſt. genügen, indem
192, 36 [47, 3] etwa ſt. etwan
193, 1 [47, 5] blau, wie 1 zu 3; fehlt
193, 2 [47, 6–7] In — zur ſt. In der
193, 3 [47, 7–8] worden wie ſt. worden, wie
193, 5 [47, 9] 7 ſt. ſieben
193, 5 [47, 10] Lichter unendliche ſt. Lichter, unendliche
193, 5 [47 ,10–15] annimmt. Ueberhaupt — Eiſen. — ſt. annimmt. —

Seite und Zeile:

193, 12 [47, 21] des Auges ſt. der Retina
193, 14 [47, 24] Lichts ſt. Lichtes
193, 16 [47, 26—49, 4] hervorruft. Anmerkung. — vor ſich. ſt. hervorruft. —
193, 16—194, 23 [52, 4—53, 12] [in A an andrer Stelle]
193, 16 [52, 4—7] §. 16. Scheinbare — Göthe ſtellt ſt. Göthe ſtellt
193, 17 [52, 8] Farben in ſt. Farben, in
193, 18 [52, 8] Phänomenen trefflich ſt. Phänomen [Druckf. in B], trefflich
193, 26 [52, 16] , der kalten — Farben, fehlt
193, 27 [52, 17] grade ſt. gerade
193, 34—37 [52, 25] ; in Gemäßheit — c. 10 fehlt
193, 37 [52, 25] Allerdings aber ſt. Allerdings
194, 4 [52, 30] derſelbe ſt. der ſelbe
194, 6 [52,32] ſich fordernde ſt. einander ergänzende
194, 8 [52, 34] und — hervortretende fehlt
194, 10 [52, 36] hat: d. h. ſt. hat; d. h.
194, 11 [52, 36] grade ſt. gerade
194, 11—12 [52, 37] enthält: nun ſt. enthält. Nun
194, 15 [53, 3—4] Negativen [Druckf. in A] ſt. negativen
194, 18 [53, 7] grade ſt. gerade
194, 20 [53, 9] ſoviel ſt. ſo viel
194, 20 [53, 9] muß als ſt. muß, als
194, 23 — 195, 8 [53, 12] Hieran — Grün werden; fehlt
195, 9—11 [53, 14—20] Die Erfahrung — Spektra. ſt. welches — bringt.
195, 11—27 [53, 20] Wird — erkennen. fehlt
195, 28—30 [53, 12—14] [in A an andrer Stelle]
195, 28—29 [53, 12] Alſo — genommen, ſt. Aus — auch, daß
195, 30 [53, 14] muß fehlt
195, 30 [53, 20] Das einfache ſt. Das
195, 31 [53, 20] Spektrum aber ſt. Spektrum
195, 31 [53, 20] beſtätigt, an ſt. beſtätigt an
195, 31 [53, 21] Farben die ſt. Farben, die
195, 31—32 [53, 21] urſprünglich — Zuſtande fehlt
195, 32—33 [53, 21] ; wie — erſehn fehlt
195, 34 [53, 21] Denn ſt. Nämlich
195, 36—37 [53, 24] des Auges ſt. der Retina
196, 2—7 [53, 28] Eben ſo — blau. — fehlt
196, 7—8 [53, 28] Dieſemnach ſt. Dieſem Allen zufolge
196, 17 [53, 38] des Auges ſt. der Retina
196, 18 [53, 38] deſſen ſt. deren
196, 20—21 [54, 3—4] behaupten: letztere — er nun ſt. behaupten. Indem — verwirft, nun
196, 23 [54, 6] Konflikt ſt. Konflikte
196, 23 [54, 6] Lichts ſt. Lichtes
196, 25 [54, 8] anderes als ſt. anderes, als

Seite und Zeile:

196, 31 [54, 14] entſtehn. ſt. entſtehn. —
196, 32—197, 4 [50, 4—14] [in A an andrer Stelle]
196, 32 [50, 4] Die — iſt ſt. Was nun — iſt ſie
196, 33 [50, 4] eigenthümliche [Druckf. in A] ſt. eigenthümliche
196, 36 [50, 7—8] Fähigkeit dieſe ſt. Fähigkeit, dieſe
197, 4—25 [50, 14] Dieſe — grün; fehlt
197, 25—27 [50, 14—17] [in A an andrer Stelle]
197, 25—27 [50, 14—17] Auch — prangen. ſt. überhaupt — u. ſ. w.
197, 27—36 [50, 17] In — bezeugt, fehlt
197, 36—198, 2 [50, 17—21] [in A an andrer Stelle]
197, 36 [50, 17] Daher iſt denn auch ſt. und wegen welcher
197, 37 [50, 18] iſt, fehlt
197, 37—38 [50, 19] und ſtets hat man es ſt. ſo daß man es ſtets
197, 38 [50, 19] gefunden bei ſt. gefunden hat, bei
198, 2—21 [50, 21] Andrerſeits — Körpers. fehlt
198, 21—28 [50, 22—29] [in A an andrer Stelle]
198, 21—22 [50, 22—24] Als ein — Turmaline ſt. Daher — Verhältniß
198, 23 [50, 24] Körpern an ſt. Körpern, an
198, 24 [50, 25] wenn ſt. wie
198, 25—26 [50, 27] ſo — chemiſchen ſt. die chemiſchen hingegen
198, 26 [50, 27-28] Beleuchtung um ſt. Beleuchtung bedürfen, um
198, 26—27 [50, 28] erſcheinen, wie ſt. erſcheinen; ſo bedürfen
198, 27 [50, 28—29] Erwärmung bedürfen ſt. Erwärmung
198, 29—199, 18 [50, 29] Eine allgemeine — giebt. — fehlt
199, 19—25 [50, 30] Die Richtigkeit — ſeyn möchte. fehlt
199, 25 [50, 30—32] Hier — einzuſchalten. Man ſt. Man
199, 28 [50, 34] grade ſt. gerade
199, 29 [51, 1] haben ſich ſt. haben
199, 29 [51, 1] a) ſt. *)
199, 29 [51, 2] b) ſt. **)
199, 29 [51, 2] c) ſt. ***)
199, 30 [51, 3] ſich fehlt
199, 31 [51, 3] Beſtimmug [Druckf. in A] ſt. Beſtimmung
199, 33 [51, 5—6] iſt — leicht. ſt. ergiebt — Theorie.
199, 33 [51, 6] ihr jedoch ſt. jedoch
199, 34 [51, 35] a) ſt. *)
199, 34 [51, 36] ined. ſt. ined, [Druckf. in B]
199, 36 [51, 37] b) ſt. **)
199, 36 [51, 37] Bibliothek. Bd. I. ſt. Bibliothek, Bd. 1.
199, 36 [51, 37] p. 403 seqq. ſt. S. 403ff.
199, 37 [51, 38] c) ſt. ***)
200, 8 [51, 14] Purpur ſt. Roth
200, 10—11 [51, 17] Gelb welches [Druckf. in A] ſt. Gelb, welches
200, 18 [51, 24] 3 ſt. drei
200, 18 [51, 25] 2 ſt. zwei

Seite und Zeile:
200, 20 [51, 27] Maas st. Maaße
200, 22 [51, 29] Sie — weil die st. Die
200, 23—24 [51, 30—31] mit — Zahlenverhältnisse st. nun mit — Zahlenverhältnissen
200, 24 [51, 31] Hälften in st. Hälften, in
200, 25 [51, 31—32] des Auges st. der Retina
200, 25—26 [51, 32] auseinandertritt. st. auseinandertritt — liefern.
200, 30 [52, 3] redet. st. redet. —
200, 30—201, 10 [52, 3] Eine andere — geben. fehlt
201, 11—203, 14 [54, 14] §. 14. Einige — daraus hat. — fehlt
203, 15—20 [54, 15—21] §. 17. Beschluß. — muß. st. Bloß — vorgebracht hat.
203, 21 [54, 22] Diese Widersprüche werden st. Diese — werden aber
203, 23 [54, 23] da st. als
203, 23 [54, 24] Göthischen st. Göthe'schen
203, 33 [54, 34] jenes hundert — lang st. jenes, jetzt — hindurch
203, 34 [54, 34] geglaubte wunderliche st. geglaubte, wunderliche
204, 2 [55, 4] *) fehlt
204, 9 [55, 11] bereits st. gleich Anfangs
204, 9 [55, 11] öffentlich von st. öffentlich, von
204, 10 [55, 12] das, wie es scheint, fast st. das
204, 14—15 [55, 16] ; daher — Bewenden hat fehlt
204, 15—16 [55, 16—17] Daher — Bedeutung st. So — Zeiten
204, 18 [55, 19] Ehre theilt st. Ehre
204, 18 [55, 19] in den — Daseyns st. nach — hindurch
204, 19 [55, 20] haben: st. haben;
204, 19 [55, 20] dagegen st. und — ertönt
204, 19 [55, 20] Newtons st. Newton's
204, 20 [55, 21] noch von wohl st. von
204, 20 [55, 21] Kathedern ertönt st. Kathedern
204, 20 [55, 21] und st. und wird
204, 21 [55, 22] angestimmt wird st. angestimmt
204, 22—208, 38 [55, 22] Um dieses — hinterdrein. fehlt
204, 35—36 [zu 55, 4] *) Nichts — entgehn. fehlt
209, 1—3 [55, 23] Die — wäre. fehlt
209, 4 [55, 23—24] Von — aus st. Eine derselben — aussprechen
209, 7 [55, 27] Dasselbe ist ferner st. Das selbe — jedoch
209, 9 [55, 29] geworden, und — endlich st. geworden und ist etwas
209, 10 [55, 31] "daß [Druckf. in A] st. „daß
209, 11 [55, 31] wird," st. wird",
209, 12 [55, 32] erfüllt." st. erfüllt".
209, 12—19 [55, 32] Inzwischen — gelangt seyn. fehlt
209, 28 [56, 4] Opticks st. Optics
209, 28 [56, 4—5] Literargeschichte st. Litterargeschichte
209, 31 [56, 7—8] Hauptinhalt kurz st. Hauptinhalt, kurz

Seite und Zeile:

209, 32 [56, 8] bündig ihm ſt. bündig, ihm
209, 33 [56, 10] Göthiſchen ſt. Göthe'ſchen
209, 37 [56, 13] Opticks ſt. Optics
210, 1 [56, 14] Wahrheiten die ſt. Wahrheiten, die
210, 2 [56, 15] Werk ſt. Werke
210, 2 [56, 16] auftrat ſt. aufgetreten iſt
210, 6 [56, 19] entſprechen ſt. entſprachen
210, 10 [56, 24] etwa ſt. etwan
210, 13 [56, 26] Verbeſſerung. Seite 48, Zeile 9, ſtatt „zerſetzen" lies: „neutraliſiren." [fehlt in B, weil durch Ausführung erledigt; vgl. 162, 6]

Fünfter Teil.

Enthält ein Verzeichnis der aus „Parerga" II, 1851, in unſr. Ausg. Bd. V, in die Schrift „Ueber das Sehn und die Farben" 2. Auflage 1854 (B) übernommenen Textſtücke ſowie der Abweichungen des Parergatextes (P; links) von B (rechts); bei Parergaſtellen, welche mit erheblichen Modifikationen in B übergingen, muß die Vergleichung dem Leſer überlaſſen bleiben.

H das Handexemplar von „Parerga" II.

Seite und Zeile:

145, 10—146, 26 vgl. V 194, 12—195, 36
157, 19—31 = V 200, 1—10
157, 19—20 Unſere Prüfung der Reinheit ſt. Demgemäß — Reinheit
157, 22 bezieht ſich eben auf ſt. ſich auf
157, 23 rein arithmetiſche ſt. arithmetiſche
157, 24 nach dem bloßen ſt. durch das bloße
157, 26 komplicirteren ſt. complicirteren
157, 27—28 Gehör ſt. Gehöre
157, 28 doch ſt. dennoch
157, 28—31 beurtheilen. — ſt. beurtheilen; ſo — ſei.
157, 31—158, 10 = V 200, 10—23
157, 31 Tonleiter ſt. Skala
157, 34 ſechs, mit ſt. ſechs mit
157, 34 den ſt. dne [Druckf. in B]
158, 3 Retina. — ſt. Retina.
158, 4 Tons ſt. Tones
158, 5 Oktave ſt. Octav
158, 6 dadurch ſt. dadadurch [Druckf. in B]
158, 7—8 ſo z. B. habe ich, daß ſt. ſo — daß
158, 9 bloß ſt. erſt
158, 10—19 = V 203, 25—35

Seite und Zeile:

158, 10 subjektive st. subjektive
158, 11 ein Maaß st. eine Norm
158, 13 mancher st. der
158, 16 wahren st. wahren
158, 16—18 sagt, — daß es das des Karmins, nicht aber das gewöhnliche Scharlach-Roth sei, als welches gelbroth ist; — st. sagt, — des Karmins;
158, 18 Dies uns st. Dies
164, 19—25 vgl. V 198, 23—29
164, 25—31 vgl. V 198, 18—23
164, 33—36 vgl. V 198, 29—32
167, 18—22 vgl. V 205, 9—17
167, 22—24 vgl. V 205, 25—27
167, 24—28 vgl. V 205, 9—17
170, 8—14 vgl. V 205, 17—20
170, 23—32 = V 205, 22—25
170, 23—30 Sofern man aber sich nicht mit bloß prismatischen Farben begnügen will, wird es am besten dadurch gelingen, daß man eine transparente und eine reflektirte Farbe vereinigt, z. B. st. Endlich sogar — wenn
171, 28—172, 10 = V 200, 25—201, 11
171, 28—32 Das Phänomen der physiologischen Farben, auf welchem meine ganze Theorie beruht, wurde, nachdem Büffon es entdeckt hatte, vom Pater Scherffer in Gemäßheit der Neutonischen Theorie ausgelegt, in seiner „Abhandlung von den zufälligen Farben", Wien, 1765. Da man diese Erklärung der Thatsache in vielen Büchern und sogar noch in Cüvier's anatomie comp. (leç. 12, art. 1.) wiederholt findet, will ich sie hier ausdrücklich widerlegen, ja, ad absurdum führen. st. für das — 1761.
171, 35 verlöre, daher st. verlöre; daher
171, 37 dasselbe st. dasselbe
171, 38 übrigen 6 st. übrigen
172, 1 Weiße st. Weisse
172, 4 nun aber st. aber
172, 5 weißen st. weissen
172, 6 gelbes st. gelbes
172, 7 Gelb st. Gelb
172, 7 Aussonderung st. Ausscheidung
172, 8 Violetten, übrig st. Violetten übrig [Druckf. in B]
172, 10 eine schöne Mischung, um gelb zu erhalten! st. daraus — man!
172, 22—35 = V 201, 11—22
172, 22—24 Straßenkothfarbe wird sie geben, sonst nichts. st. Aus — Gelb.
172, 24 das Gelbe st. das Gelb
172, 26 Allein st. Aber
172, 26 [H: das einfache Faktum st. die einfache Thatsache]

Seite und Zeile:

172, 27—28 geforderte und physiologisch als Spektrum st. komplementare, — Spektrum
172, 30—31 Haufen, indem st. Haufen; indem
172, 32 weißen st. weissen
172, 32 erblickt nichts st. erblickt, nichts
172, 32—33 weniger, als st. weniger als
172, 34—35 Violett gelb. st. Violett, Gelb.
173, 2—17 = V 202, 1—15
173, 2—7 Vollends aber ein schlimmer Umstand ist, daß wir, um die physiologischen Farben zu sehn, gar nicht auf eine weiße Fläche zu blicken brauchen: jede farblose Fläche ist dazu tauglich, ein graue am besten, selbst eine schwarze leistet es, ja, sogar mit geschlossenen Augen erblicken wir die physiologische Farbe! st. Das Unstatthafte — Augen.
173, 9 seiner oben genannten st. seiner
173, 9 wieder fehlt
173, 10–11 an einem bestimmten Punkt angelangt st. zu — gelangt
173, 13 Schwierigkeit der Sache. st. Schwierigkeit.
174, 7—15 = V 201, 30—202, 1
174, 7—9 Ferner ist es eine bekannte st. Gegen — bekannte
174, 9 die physiologischen Farben st. dasselbe
174, 11 das Auge st. die Retina
174, 13 anhaltende fehlt
174, 13—14 Farbe, ermüdet st. Farbe ermüdet
174, 21—28 vgl. V 200, 29—32
175, 7—9 vgl. V 205, 28—29
176, 23—35 vgl. V 205, 29—31
176, 35—177, 12 = V 205, 31—206, 10
176, 35 sie im Neutonischen st. dasselbe im Newtonischen
176, 36 Neutons st. Newtons
177, 2 schon st. sofort
177, 4 chemischen st. chemischen
177, 11 Neutonischen st. Newton'schen
177, 13—183, 10 = V 206, 11—212, 3
177, 13 Wiederlegung [Druckf. in P] st. Widerlegung
177, 14 Refraktor, daher st. Refraktor; daher
177, 15 Neuton st. Newton
177, 16 weiße st. weisse
177, 17 hat: so st. hat; so
177, 18 ist — und fehlt
177, 19 des st. jedes
177, 25 Neutonischer st. Newton'scher
177, 25 Weiße st. Weisse
177, 29 Neutonianer st. Newtonianer
177, 31 halten sich st. halten, sich
177, 33 einigermaaßen st. einigermaassen

Seite und Zeile:

177, 36 Sich-entfernen ſt. Sichentfernen
177, 38 iſt. ſt. wäre.
178, 1 Daſſelbe ſt. Dasſelbe
178, 3 Spektrums ſt. Spektri
178, 8 Lichts ſt. Lichtes
178, 8 weſentliche ſt. ſeine weſentliche, von ihm unzertrennliche
178, 11 Neutoniſche ſt. Newton'ſche
178, 13 alſo ſt. mithin
178, 14 Lichtſtrahl ſt. Strahl
178, 16 ſolchen anders ſt. ſolchen, anders
178, 16 Strahls auch ſt. Strahls, auch
178, 20 Neutonianern ſt. Newtonianern
178, 23 daß, während ſt. daß während [Druckf. in B]
178, 24 weiße ſt. weiſſe
178, 29 am brechbarſten [Druckf. in P] ſt. brechbarſten
178, 32 vermehrt ſt. vermehre
178, 33 anderer ſt. andere [Druckf. in B]
178, 33 vermindert ſt. vermindere
178, 35 behält. ſt. behalte.
178, 35 Nichts deſtoweniger ſt. Nichtsdeſtoweniger
179, 1 Diſperſion ſt. Diſperſion
179, 3 weſentliche ſt. weſentlichſte
179, 4 des Konvexglaſes ſt. eines Konvexglaſes
179, 4–5 des Konkavglaſes ſt. eines Konkavglaſes
179, 5 Stande ſt. Wege
179, 5 iſt, ohne Zweifel, ſt. muß,
179, 6 wie — Farben, fehlt
179, 6–7 durchaus phyſiologiſche, ſt. phyſiologiſche ſeyn,
179, 12–13 dies folgendermaaßen ſt. Dies — folgendermaaſſen
179, 14 entgegengeſetztem Sinne ſt. entgegengeſetzter Richtung
179, 14–15 Konvexglas ſt. Konvex-Glas
179, 16–17 andrerſeits ſt. andererſeits
179, 18 entgegengeſetztem Sinne ſt. entgegengeſetzter Richtung
179, 23 Netzhaut wieder ſt. Netzhaut, wieder
179, 24 wiederhergeſtellt ſt. wieder hergeſtellt
179, 25 die [Druckf. in P] ſt. die
179, 28–29 entgegengeſetztem Sinne ſt. entgegengeſetzter Richtung
179, 31 entgegengeſetzte, zu ſt. entgegengeſetzte zu
179, 32 Farbenränder ſt. Farben-Ränder
180, 5 kein ſt. keine
180, 12 Licht oder ſt. Licht, oder
180, 17 Neutonianer ſt. Newtonianer
180, 18 Diſperſion ſt. Diſperſion
180, 19 Refraktion, ſt. Refraktion [Druckf. in B]
180, 21 Kontinuität ſt. Kontinuität

Seite und Zeile:

180, 27 dies ſt. Dies
181, 3 deſſelben ſt. desſelben
181, 5 abfallenden ſt. abfallender [Druckf. in B]
181, 9 eine auf ſt. eine, auf
181, 10 Durchmeſſer, vor, ſt. Durchmeſſer vor, [Druckf. in B]
181, 11 in ſt. aus
181, 12 3 Schritten, angeſchaut ſt. drei Schritten angeſchaut
181, 12–13 Neutoniſchen ſt. Newtoniſchen
181, 13 hat hier ſt. hat
182, 1—5 Tritt — ſehn. fehlt
182, 6—7 Refraktion ſt. Refrakton [Druckf. in B]
182, 12 theils fehlt
182, 16 Reflexion, von der Wand erhält: [Druckf. in P] ſt. Reflexion von der Wand, erhält;
182, 16—17 ein zweiter Vortheil hiebei iſt, daß das Licht von ſt. theils — von
182, 18 ausgeht. ſt. ausgeht;
182, 18—21 während — fährt. fehlt
182, 22 denn ſt. dann [Druckf. in B]
182, 22 weiße ſt. weiſſe
182, 22—23 (deren — vertritt) fehlt
182, 33 den ſt. den
182, 34 deſſelben ſt. desſelben
182, 35 bleibt, und ſt. bleibt und
182, 36 da ſt. da
183, 3 violett ſt. Violett
183, 5 blau; ſt. Blau:
183, 7 gelbroth ſt. Gelbroth
183, 8 gelb ſt. Gelb
183, 8 Sonne zuerſt ſt. Sonne, zuerſt
183, 9 bedeckt gelbroth ſt. bedeckt, gelbroth
183, 16—184, 18 = V 212, 4—213, 10
183, 16 Wenn wir nun dieſes wohl gefaßt und eingeſehn haben, ſt. Nach — Erſcheinung
183, 18 Lichts ſt. Lichtes
183, 21 Neutonianer ſt. Newtonianer
183, 26 Accidens ſt. Accidens
183, 31 allein fehlt
183, 35 Neutonianiſchen ſt. Newtonianiſchen
183, 36 letzteren ſt. letztern
183, 37 welcher [nach Deuſſen Druckf. in P für: welche] am ſt. welcher, am
183, 37 1836 in ſt. 1836, in
183, 37 gelehrten ſt. Gelehrten
183, 38 transactions ſt. Transactions
184, 1 verſchiedene ſt. Verſchiedene

Seite und Zeile:

184, 2—3 Verhältniß;*) st. Verhältniß*);
184, 7 müßte st. müſſte [Druckf. in B]
184, 9 größerer st. gröſſerer
184, 9 größere st. gröſſere
184, 11 Fall; ſondern st. Fall, ſondern
184, 34 jedoch st. Jedoch
184, 34 weiße st. weiſſe
184, 32—185, 11 = V 203, 4—16
184, 32 Wollte man endlich eine Schwierigkeit etwan darin finden st. Wollte — finden
185, 2 Proportionen getheilt st. Proportionen, getheilt
185, 9 Tons st. Tones
185, 10—11 vollkommneren Geſichtsſinne st. vollkommeneren Geſichtsſinn
185, 12—37 = V 202, 16—203, 3
185, 12—16 Noch will ich eine hier nur ſelten bemerkte Thatſache erwähnen; theils weil auch ſie ein Argument gegen die Scherfferſche Theorie liefert, indem ſie dieſer gemäß durchaus unbegreiflich iſt; theils aber auch, weil ſie verdient, durch eine kleine Specialerörterung als mit meiner Theorie vereinbar nachgewieſen zu werden. st. Hier — bedarf.
185, 17 kleinere farbloſe st. kleinere, farbloſe
185, 18 wenn st. wann
185, 18 von der gefärbten Fläche geforderte st. durch — hervorgerufene
185, 22 afficirt st. affizirt
185, 22—23 den Anblick st. das Anſchauen
185, 23—24 Fenſtern folgt st. Fenſtern, folgt
185, 28 Fläche hervorgerufen st. Fläche, hervorgerufen
185, 30 äußern st. äuſſern
185, 32 geweſenen st. gebliebenen
185, 34 nachahmen, was vorher st. nachahmen was vorhin
194, 23—195, 14 vgl. V 195, 37—196, 29
197, 4—31 = V 203, 36—204, 26
197, 4—5 Auf dieſer weſentlich ſubjektiven Natur der Farbe beruht zuletzt auch die überaus leichte Veränderlichkeit der chemiſchen Farben, als welche bisweilen ſo weit geht, daß st. Dieſe — daß
197, 5—6 einer totalen Veränderung st. bisweilen — Wechſel
197, 6 äußerſt st. äuſſerſt
197, 7 Veränderung fehlt
197, 8 Objekts st. Körpers
197, 10 ſchwarz, (ganz st. ſchwarz, — eben
197, 11 Schwefel): st. Schwefel:
197, 12 er st. der Zinnober
197, 13 und doch iſt st. wobei jedoch
197, 13 durch dieſe Sublimation st. an ihm

Seite und Zeile:

197, 14 ist fehlt
197, 14 bloße st. blosse
197, 15 schwarzbraun und gelber st. schwarzbraun, und gelber, basischer
197, 17 dünner fehlt
197, 19 hierher st. hieher
197, 22 stärkeren st. stärkern
197, 23 imgleichen st. im gleichen
197, 26–27 Blumenblätter. st. Blumenblätter, — u. s. w.
197, 29 indicirt st. angezeigt
197, 30 wann st. wenn
197, 31–35 vgl. V 203, 18–21
198, 2–21 = V 204, 26—205, 7
198, 2–3 An diesem Allen nun ersehn wir, daß st. Andrerseits — daß
198, 10–11 physischen die richtige Einsicht, durch Göthe, endlich st. physischen, — Einsicht endlich
198, 12 Neutonische st. Newtonische
198, 13 genau st. ganz
198, 16 den fehlt
198, 19 inhärirend st. einverleibt
198, 19 ist eben st. ist
198, 20 dasselbe st. das Selbe
199, 19–25 vgl. V 199, 18–22
200, 22—201, 10 = V 199, 22–38
200, 33 weißen st. weissen
200, 33 Sand und st. Sand, und
200, 36 weißen st. weissen
200, 36–37 von mir derselben st. derselben von mir
200, 37 Zahlenbruch st. Zahlenbruche
200, 38 entsprechenden st. gleich kommenden
201, 1 weißen st. weissen
201, 6 gleichkommt st. gleich kommt
201, 8 beiden st. Beiden
201, 13—202, 11 = V 215, 6—216, 6
201, 13 Am Schlusse dieser chromatologischen Nachträge will ich noch st. Zuvörderst — hier
201, 14 des von Göthen aufgestellten Grundgesetzes st. des — Grundsatzes
201, 17 läßt st. lässt [Druckf. in B]
201, 18 dies st. dieses
201, 21 Dunkle st. Dunkele
201, 24 schwächeste st. schwächste
201, 25 Spiritus, Schwefels st. Schwefels, Weingeistes
201, 25 u. s w. schon st. u. s. w., schon

Seite und Zeile:

201, 25 verurſacht. — ſt. verurſacht.
201, 27 manche, mit ſt. manche mit
201, 27 Wein, oder ſt. Wein oder
201, 28 Bier, gefüllte ſt. Bier gefüllte
201, 29 geſtanden ſt. gelegen
201, 30 Innern, erleiden ſt. Innern erleiden [Druckf. in B]
201, 31 hellblau ſt. blau
201, 34 Glaſes. — ſt. Glaſes.
202, 4 ſie für den Augenblick die ſt. ſie, auf den Augenblick, die
202, 5 denn ſt. dann
202, 6—7 [H: entſteht. ſt. entſteht, — verwandt.]
202, 12—19 vgl. V 198, 36—199, 8
202, 34—203, 9 = V 199, 8—17
202, 34—37 Hievon nun macht meine Farbentheorie eine glückliche Ausnahme. Nie ſt. Ich kann — nie
202, 38 es Jemanden ſt. es, vor 1816, Jemanden
203, 1 Netzhaut ſt. Retina
203, 2 demgemäß ſt. in dieſem Sinn
203, 3 dem einer ſt. einer [Druckf. in B]
203, 4—5 Weiße darſtellt. ſt. Weiſſe, — Retina, darſtellt.
203, 6 Roſas ſt. Roſas
203, 8 Augenheilkunde" B. 1 ſt. Augenheilkunde" — Bd. 1
204, 22—206, 4 = V 213, 12—214, 28
204, 22—23 Freilich wohl, wenn man noch nicht weiß, wie [Variante in H: zur Erklärung dieſes Schickſals muß man aber nicht außer Rechnung laſſen] ſt. Um — laſſen, wie
204, 23—24 entſetzlich ſt. verderblich
204, 25 geiſtigen ſt. geiſtige
204, 26 ſchlechten ſt. ſchlechten, niedrigen
204, 27—28 In Deutſchland — unverzeihlichſten. fehlt
204, 28—29 Der Engliſche Maler ſt. Den — Maler
204, 29 Gallerieinſpektor Eaſtlake hat, 1840, eine ſt. Gallerie-Inſpektor Eaſtlake, im J. 1840, eine
204, 30 überaus ſt. höchſt
204, 33 man nun ſt. man
205, 1—2 entreißen. Iſt ſt. entreißen Iſt [Druckf. in B]
205, 2 Das ſt. Dies
205, 2 beſſern fehlt
205, 4 Gewiſſens; welches ſt. Gewiſſens, welches
205, 9 Neutoniſche ſt. Newtoniſche
205, 10 Franzöſiſche ſt. franzöſiſche
205, 12 Franzöſiſchen ſt. franzöſiſchen
205, 12—13 iſt [H: wäre] allerdings ſt. wäre — Erſten
205, 13 hoffen; ſt. hoffen.
205, 13—16 Jedoch — kompromittirt; fehlt

Seite und Zeile:

205, 16 wenn gleich ſt. daher denn
205, 16—17 ihrer Befangenheit in der Neutoniſchen ſt. ihrer Lehnspflichtigkeit gegen die Newtoniſche
205, 17 Farbenlehre einſtweilen ſt. Farbenlehre
205, 22—23 näher, bald ſt. näher bald
205, 25 dem ſt. Dem
205, 26 wäre. ſt. ſei.
205, 27 mémoire ſt. Mémoire
205, 27 l'académie ſt. l'acad.
205, 28 sciences le 13. Juin ſt. sciences, le 13 Juin
205, 34 im Lichte [nach Deuſſen Druckf. in P für: im Lichte] ſt. im Lichte
205, 34 Becquerell [Druckf. in P] ſt. Becquerel
205, 35 Lied [H: Stück aus dem Neutoniſchen Credo] ſt. Stück — Credo
205, 37 abzuſingen ſt. herzuſagen
206, 1 lügt." ſt. lügt".
206, 2 Herr ſt. Hr.
206, 2 Becquerell [Druckf. in P] ſt. Becquerel
206, 2 Neuton ſt. Newton
206, 4 Neuton-Superſtition ſt. Newton-Superſtition

Sechſter Teil.

Enthält eine vergleichende Kompoſitionstabelle der Schriften „Ueber das Sehn und die Farben" 1. Aufl. 1816 (A), „Theoria colorum" 1830 (T), und „Ueber das Sehn und die Farben" 2. Aufl. 1854 (B). Die wörtlich gleichen oder nur geringfügig abweichenden Texte ſind in der Tabelle derart angeordnet, daß die Reihenfolge von A gegenüber T und B, die Reihenfolge von T gegenüber B die Grundlage bildet, ſo daß ſich erkennen läßt, welche Umſtellungen, Hinzufügungen und Fortlaſſungen die Textſtücke von A in T und B, und von T in B erfahren haben. Texte der drei Bearbeitungen, welche nicht nur in der Ordnung, die ihnen innerhalb der ſie enthaltenden Schrift zukommt, aufgeführt werden können, ſondern wegen der Durchführung der Überſicht zu Gunſten von T und B auch in andere Abſchnitte hereingezogen werden müſſen und ſomit ein zweites Mal genannt werden, ſind in eckige Klammern geſetzt. Die

Differenzen zwischen A und B sieht man im übrigen genauer im Vierten Teil dieses Anhangs.

Ueber das Sehn und die Farben 1816	Theoria colorum 1830	Ueber das Sehn und die Farben 1854
		Vorrede
—	—	117, 1—120, 25
		Inhalt
—	—	121 — 122
	I	
Einleitung	Prooemium	Einleitung
—	59, 1—62, 3	—
5, 3—14; 31—33	62, 4—12; 35—38	125, 1—12; 24—26
5, 15—6, 21	—	125, 13—126, 37
6, 22—36	—	127, 10—24
6, 36—7, 35	—	128, 5—129, 3
7, 36—8, 14	—	—
—	—	129, 3—27
8, 15—29	[63, 2—14]	129, 28—130, 7
—	[63, 14—16]	130, 7—14
8, 29—9, 9	—	130, 14—32
—	62, 13—34	[150, 6—26]
Erstes Kapitel	II	Erstes Kapitel
§ 1		§ 1
[8, 15—29]	63, 2—14	[129, 28—130, 7]
—	63, 14—16	[130, 7—14]
10, 1—14	63, 16—20	131, 1—12
—	63, 21—64, 24	—
10, 14—12, 7	64, 24—66, 1	131, 12—133, 32
—	66, 1—4	—
—	66, 5—19	134, 34—135, 19
12, 8—34	68, 32—69, 13	133, 32—134, 27
12, 34—13, 4	—	134, 27—34
13, 4—33	66, 20—67, 2	135, 19—136, 10
13, 33—14, 10	68, 8—16	136, 10—27
14, 10—43; 15, 21—40	—	—
15, 1—7	—	136, 28—35
—	—	136, 35—137, 33
15, 8—16, 9	67, 2—11	137, 34—138, 17
—	—	138, 35—139, 22
16, 9—33	67, 11—29	139, 23—140, 17
16, 33—17, 7	—	140, 18—35

Ueber das Sehn und die Farben 1816	Theoria colorum 1830	Ueber das Sehn und die Farben 1854
17, 7—19; 17, 26—40	67, 35—68, 7; 68, 35—38	140, 35—141, 28
17, 20—22	67, 29—32	141, 29—31
—	67, 32—34	—
—	68, 17—31	138, 17—35
17, 22—19, 10	—	141, 31—143, 6
—	69, 14—27	—
—	—	143, 6—11
19, 11—31	—	143, 12—29
—	69, 27—32	—
19, 31—37; 20, 3—10	69, 32—70, 3	143, 29—34; 144, 1—8
19, 37—20, 2	—	143, 34—38
Zweites Kapitel	III	Zweites Kapitel
§ 2	§ 1	§ 2
20, 14—21	—	145, 2—10
—	70, 7—71, 20	145, 10—146, 17
—	71, 20—21	—
—	—	146, 17—26
20, 21—25	71, 22—29	146, 26—31
	§ 2	
20, 26—21, 30	71, 31—72, 18	146, 32—34; 147, 2—36
—	—	146, 34—147, 2
§ 3	§ 3	§ 3
21, 32—22, 12	72, 20—35	148, 2—17
§ 4	§ 4	§ 4
22, 14—23, 9	73, 2—29	148, 19—149, 16
—	73, 29—36	149, 16—25
—	73, 37—74, 4	—
—	—	149, 25—27
§ 5	§ 5	§ 5
23, 11—23	74, 6—16	149, 29—150, 5
—	[62, 13—34]	150, 6—26
23, 24—24, 36	74, 17—75, 27	150, 27—152, 15
24, 36—38	—	152, 16—18
—	—	152, 18—26
25, 1—26, 2	75, 28—76, 27	152, 26—153, 34
—	76, 27—34	153, 34—37
26, 3—12	76, 34—77, 5	153, 37—154, 12
26, 13—27, 3	77, 6—78, 3	154, 16—155, 18

Ueber das Sehn und die Farben 1816	Theoria colorum 1830	Ueber das Sehn und die Farben 1854
27, 3—9	—	—
—	—	155, 18—33
27, 9—12	78, 4—10	154, 12—15
27, 13—34	78, 11—33	155, 34—156, 16
—	78, 33—37	156, 16—21
—	—	156, 21—23
27, 34—28, 4	78, 37—79, 7	156, 23—33
28, 4—10	79, 7—10	—
28, 10—33	79, 10—32; 79, 35—80, 9	156, 33—157, 19
—	79, 32—35	157, 35—37
—	80, 9—18	157, 19—31
—	—	157, 31—158, 29
28, 34—29, 1	80, 19—28	158, 29—159, 1
—	80, 28—30	—
—	80, 31—35	159, 1—4
29, 2—16	80, 36—81, 16	159, 4—18
§ 6	§ 6	§ 6
29, 18—30	81, 18—36	159, 20—33
29, 30—30, 5	82, 3—17	159, 33—160, 8
30, 5—8	81, 36—82, 1	160, 8—11
—	82, 2—3	160, 11—12
30, 8—11	82, 17—20	160, 12—14
30, 11—14	82, 20—23	160, 15—18
—	—	160, 18—21
30, 14—17	82, 24—26	—
—	82, 26—31	160, 21—25
—	—	160, 25—30
—	82, 36—37	—
§ 7		
30, 18—31, 3	—	—
§ 8	§ 7	§ 7
31, 5—15	82, 33—83, 6	160, 32—161, 9
31, 15—18	—	—
31, 18—35	83, 6—19	161, 9—26
—	83, 19—29	161, 26—36
31, 35—32, 8	—	161, 37—162, 9
—	83, 29—84, 7	—
32, 8—18	84, 7—15	162, 9—21

Ueber das Sehn und die Farben 1816	Theoria colorum 1830	Ueber das Sehn und die Farben 1854
§ 9	**§ 8**	**§ 8**
32, 20—31	84, 17—29	162, 23—35
—	—	162, 35—163, 10
32, 32—33, 41	84, 30—85, 33	163, 11—164, 18
—	—	164, 19—36
34, 1—16	85, 33—86, 3	164, 37—165, 11
§ 10	**§ 9**	**§ 9**
34, 18—35, 12	86, 5—29	165, 13—166, 9
§ 11	**§ 10**	**§ 10**
35, 14—36, 12	86, 31—87, 19	166, 11—167, 8
—	87, 20—28	167, 24—32
36, 13—22	87, 28—36	167, 9—18
—	—	167, 18—24
—	—	167, 32—36
36, 22—37	87, 36—88, 14	167, 36—168, 12
36, 37—37, 6	—	168, 12—19
—	88, 15—18	—
37, 6—26	88, 19—89, 2	168, 19—169, 1
37, 26—38, 2	—	169, 1—15
—	89, 2—5	—
38, 2—11; 38, 34—38	89, 5—15	169, 15—29
—	89, 16—18	—
—	89, 18—27	169, 29—36
38, 11—30	89, 27—90, 7	169, 36—170, 16
—	—	170, 16—23
38, 30—39, 13	90, 7—20	170, 23—29; 171, 1—14
—	—	170, 29—32
—	90, 20—28	170, 32—171, 1
39, 14—17	90, 29—32	171, 15—17
—	—	171, 18—21
—	90, 32—91, 2	171, 21—23
39, 18—24	90, 35—38; 91, 22	—
—	91, 22—40	—
39, 24—41; 40, 30—32	[107, 23—108, 10]	173, 2—7; 173, 17—37
40, 32—39	—	173, 37—174, 7
—	—	171, 23—28
—	[105, 23—106, 6]	171, 28—172, 3
—	[106, 29—107, 4]	172, 3—10
—	—	172, 10—24

Ueber das Sehn und die Farben 1816	Theoria colorum 1830	Ueber das Sehn und die Farben 1854
—	[107, 4—22]	172, 24—173, 2
—	—	173, 7—17
—	—	174, 7—21
—	[106, 12—14; 106, 20—24]	174, 21—26
—	—	174, 26—30
—	91, 2—6	174, 31—175, 1
—	—	175, 1—6
—	91, 6—11	—
40, 1—41, 3	91, 12—92, 23	175, 7—176, 5
41, 3—4	—	176, 5—6
—	92, 23—25	—
41, 5—33	92, 26—93, 12	176, 7—35
—	—	176, 35—179, 36
—	[110, 12—19]	179, 36—180, 10
—	—	180, 10—18
—	[111, 15—112, 8]	180, 19—181, 1
—	—	181, 1—3
—	[110, 19—25; 111, 11—14]	181, 4—182, 1
—	—	182, 1—21
—	[110, 25—111, 11]	182, 21—183, 10
—	—	183, 10—184, 18
§ 12		**§ 11**
41, 35—42, 10	—	184, 20—31
—	—	184, 32—185, 37
§ 13	**§ 12**	**§ 12**
42, 12—37	103, 21—104, 6	186, 2—26
42, 37—43, 7	—	186, 26—32
43, 8—20	104, 7—18; 104, 36—37	186, 33—187, 16
—	104, 19—30	187, 17—33
43, 21—24; 43, 28—30; 43, 34—44, 5	104, 30—105, 8	188, 5—7; 188, 11—13; 188, 17—23
43, 24—28; 43, 30—34; 44, 5—6	—	188, 7—11; 188, 13—17; 188, 23—25
44, 6—11	—	—
—	105, 8—18	187, 33—188, 5
—	105, 18—22	188, 25—29
§ 14	**§ 11**	**§ 13**
—	93, 14—22	—
44, 13—23	93, 22—29	188, 31—34; 189, 1—9

Ueber das Sehn und die Farben 1816	Theoria colorum 1830	Ueber das Sehn und die Farben 1854
—	93, 29—32	—
[49, 6—11]	93, 33—37	189, 9—11
—	—	189, 12—14
—	93, 37—94, 11	—
[49, 11—50, 3]	—	189, 14—190, 10
44, 23—46, 10	94, 11—96, 15	190, 11—192, 3
46, 29—35	96, 15—20	192, 3—10
46, 35—36	—	192, 11—12
46, 36—39	97, 7—10	192, 12—15
46, 10—47, 10	96, 21—97, 7	192, 15—193, 5
47, 10—15	—	—
47, 15—26	97, 11—27	193, 5—16
—	97, 30—38	[202, 20—34]
47, 27—49, 4	—	—
[52, 16—32]	—	193, 26—194, 6
[52, 32—37]	97, 28—98, 11	194, 6—12
[52, 37—53, 12]	—	194, 12—23
—	98, 11—99, 1	194, 23—195, 8
—	—	195, 14—27
[53, 12—14]	—	195, 28—30
[53, 20—28]	99, 1—10	195, 30—196, 2
—	99, 10—14	196, 2—5
—	99, 14—21	—
—	99, 21—25	195, 11—14
[53, 14—20]	99, 25—30	195, 9—11
—	99, 31—100, 2	—
[52, 5—16]	100, 3—16	193, 16—26
—	—	196, 5—7
[53, 28—32]	—	196, 7—12
[53, 32—54, 3]	100, 16—27	196, 12—21
—	100, 27—34	—
[54, 3—14]	100, 34—101, 7	196, 21—31
—	101, 7—12	—
—	101, 13—23	—
§ 15		
49, 6—11	[93, 33—37]	[189, 9—11]
49, 11—50, 3	—	[189, 14—190, 10]
—	101, 24—25	—
50, 4—10	101, 34—102, 1	196, 32—38
—	102, 1—37	198, 29—199, 18

Ueber das Sehn und die Farben 1816	Theoria colorum 1830	Ueber das Sehn und die Farben 1854
50, 10—14	102, 37—103, 2	196, 38—197, 4
—	—	197, 4—8
50, 14—17	103, 5—8	197, 25—27
50, 17—21	103, 2—5	197, 36—198, 2
50, 22—29	101, 25—34	198, 21—28
—	103, 8—13	197, 9—14
—	—	197, 14—16
—	103, 13—17	197, 16—18
—	—	197, 18—25
—	—	197, 27—31
—	103, 17—19	197, 31—33
—	—	197, 33—36
—	—	198, 2—21
—	—	199, 19—25
50, 30—52, 3	—	199, 25—200, 30
—	—	200, 30—201, 10
§ 16		
52, 5—16	[100, 3—16]	[193, 16—26]
52, 16—32	—	[193, 26—194, 6]
52, 32—37	[97, 28—98, 11]	[194, 6—12]
52, 37—53, 12	—	[194, 12—23]
53, 12—14	—	[195, 23—30]
53, 14—20	[99, 25—30]	[195, 9—11]
53, 20—28	[99, 1—14]	[195, 30—196, 5]
53, 28—32	—	[196, 7—12]
53, 32—54, 3	[100, 16—27]	[196, 12—21]
54, 3—14	[100, 34—101, 7]	[196, 21—31]
§ 17		**§ 14**
—	—	201, 12—202, 19
—	[97, 30—38]	202, 20—34
—	—	202, 34—203, 14
54, 17—21	—	203, 15—18
—	—	203, 18—20
54, 22—55, 22	—	203, 21—204, 21
—	—	204, 22—208, 38
55, 23—32	—	209, 1—12
—	—	209, 12—19
55, 33—56, 26	—	209, 20—210, 13

Ueber das Sehn und die Farben 1816	Theoria colorum 1830	Ueber das Sehn und die Farben 1854
	§ 13	
—	105, 23—106, 6	[171, 28—172, 3]
—	106, 6—12	—
—	106,12—14; 106,20—24	[174, 21—26]
—	106, 14—20	—
—	106, 25—28	—
—	106, 29—107, 4	[172, 3—10]
—	107, 4—22	[172, 24—173, 2]
[39, 24—41; 40, 30—32]	107, 23—108, 10	[173, 2—7; 173, 17—37]
—	108, 11—109, 37	—
	Additamentum Physicum	
—	110, 2—11	—
—	110, 12—19	[179, 36—180, 10]
—	110,19—25; 111,11—14	[181, 4—182, 1]
—	110, 25—111, 11	[182, 21—183, 10]
—	111, 15—112, 8	[180, 19—181, 1]
—	112, 9—17	—
	Index	
—	113	—

Siebenter Teil.

A. Auf Sehen und Farben bezügliche Stellen der Werke Schopenhauers, in unsr. Ausg. Bd. I—V.

I 13, 21—14, 3 [vgl. in unsr. Bd. 10, 8—21]; 14, 14—33; 14, 34—15, 11; 25, 15—21; 28, 24—30, 2 [vgl. in unsr. Bd. 10 ff.]; 59, 26; 95, 18—32; 146, 28—147, 4; 223, 3—17.

II 25, 16—18; 25, 36—26, 18; 27, 34—28, 37; 33, 14—26; 36, 7—11; 58, 10—27; 97, 33—38; 158, 1—9; 245, 3—9; 263, 31—36; 342, 15—344, 9; 358, 25—359, 29; 481, 34—37.

III 160, 4—187, 19; 293, 18—22; 306, 27—308, 19.

V 29, 8—18; 118, 19—28; 122, 1—123, 16; 123, 21—132, 20; 123, 26—37; 124, 31—35; 135, 10—27; 146, 15—22; 156, 23—160, 9; 190, 1—219, 11; 498, 36—38; 519, 9—11; 524, 13—526, 6.

B. Auf Sehen und Farben bezügliche Stellen in Schopenhauers handschriftlichem Nachlaß. Die gesperrten Stellen sind wichtige Zeugnisse der Entwicklungsgeschichte der Schopenhauerschen Farbenlehre.

1. In den „Erstlingsmanuskripten" und den „Philosophischen Vorlesungen", in unsr. Ausg. Bd. IX—XI.

IX 8, 20—9, 2, 9, 31—10, 2 [1819/20; vgl. in unsr. Bd. 18, 15—20]; 10, 18—23, 11, 11—15, 11, 20—25 [1819/20; vgl. in unsr. Bd. 18, 20—27]; 11, 26—29, 12, 4—6, 12, 16—13, 12 [1819/20; vgl. in unsr. Bd. 18, 27—19, 10]; 14, 7—8 [1819/20; vgl. in unsr. Bd. 10, 8]; 14, 30—33 [1819/20; vgl. in unsr. Bd. 11, 13—20]; 15, 3—25 [1819/20; vgl. in unsr. Bd. 11, 27—12, 7]; 15, 25—38 [1819/20; vgl. in unsr. Bd. 10, 8—10 u. 14—26]; 16, 34—17, 10 [1819/20; vgl. in unsr. Bd. 12, 8—23 u. 34—38]; 17, 18—26 [1819/20; vgl. in unsr. Bd. 13, 3—33]; 17, 29—18, 3 [1819/20; vgl. in unsr. Bd. 15, 8—20 u. 16, 1—9]; 18, 3—15, 18—19 u. 20—21 [1819/20; vgl. in unsr. Bd. 16, 9—10 u. 22—23 u. 63, 2]; 19, 4—16 [1819/20; vgl. in unsr. Bd. 17, 20—24 u. 18, 8—14]; 161, 8—205, 14 [1819/20 mit zahlreichen späteren Einschiebungen]; 162, 19—30 [1819/20; vgl. in unsr. Bd. 10, 14—21 u 11, 15—20]; 163, 21—25 [1819/20; vgl. in unsr. Bd. 11, 28—33]; 170, 27—35, 171, 4—9 [1819/20; vgl. in unsr. Bd. 10, 14—21]; 171, 2—3 [1819/20; vgl. in unsr. Bd. 10, 8]; 171, 9—22 [1819/20; vgl. in unsr. Bd. 11, 36—12, 7]; 172, 16—31 [1819/20; vgl. in unsr. Bd. 10, 14—35]; 183, 12—21 [1819/20; vgl. in unsr. Bd. 10, 8—14]; 183, 32—38 [1819/20; vgl. in unsr. Bd. 10, 8]; 184, 3—7 [1819/20; vgl. in unsr. Bd. 63, 2]; 191, 16—192, 22 [1819/20; vgl. in unsr. Bd. 12, 8—13, 2]; 193, 21—194, 1 [1819/20; vgl. in unsr. Bd. 13, 3—20]; 196, 1—3 [wohl später als 1819/20; vgl. in unsr. Bd. 13, 18—20]; 196, 16—198, 7 [1819/20; vgl. in unsr. Bd. 13, 20—14, 5]; 198, 8—199, 14 [1819/20; vgl. in unsr. Bd. 15, 1—16, 9]; 200, 14—23 [1819/20; vgl. in unsr. Bd. 16, 22—25]; 200, 27—37 [1819/20; vgl. in unsr. Bd. 16, 25—32]; 200, 37—201, 15, 201, 23—202, 20 [1819/20; vgl. in unsr. Bd. 16, 12—25, 16, 37—17, 19, 17, 26—40]; 202, 20—30 [1819/20; vgl. in unsr. Bd. 16, 25—33]; 210, 6—27 u. 31—34, 211, 1—28 [1819/20; vgl. in unsr. Bd. 18, 14—32]; 211, 16—212, 10 [1819/20; vgl. in unsr. Bd. 17, 22—25, 18, 1—8]; 212, 10—31 [1819/20; vgl. in unsr. Bd. 18, 32—19, 8]; 213, 15—19 [1819/20; vgl. in unsr. Bd. 19, 20—21]; 214, 2—10 [1819/20; vgl. in unsr. Bd. 18, 8—14]; 520, 18—31 [1819/20].

XI 96, 11—97, 7 [1814]; 107, 5—13 [1814, mit Zusatz]; 201, 11—203, 8 [1814, mit Zusätzen; vgl. in unsr. Bd. 13, 3—13, 13, 29—33, 15, 15—16, 2, 16, 9—17, 18]; 271, 4—7 [1815; vgl. in unsr. Bd. 19, 38—20, 2]; 311, 28—313, 14 [1815, mit Zusätzen]; 312, 11—13, 312, 17—18 [1815, mit Zusätzen; vgl. in unsr. Bd. 31, 35—32, 4]; 312, 32—33 [1815, Zusatz; vgl. in unsr. Bd. 32, 35—36]; 313, 1—8 [1815; vgl. in unsr. Bd. 30, 20—31, 3], 313, 11—14 [1815; vgl. in unsr. Bd. 47, 18—26]; 320, 7—321, 6 [1815, mit Zusätzen]; 324, 33—325, 16 [1815, mit Zusatz]; 378, 8—21 [1816]; 479, 2—15 [1817, mit Zusatz].

2. In den „Manuſkriptbüchern", in unſr. Ausg. Bd. VII—VIII; die hier angegebenen Ziffern bezeichnen die Seiten der Manuſkriptbücher.

Reisebuch 10 [Nov. 1818]; 94 [1820; vgl. in unſr. Bd. 201, 35–202, 11].

Foliant 20 [1821, mit Zuſatz von 1828 od. ſpäter; vgl. in unſr. Bd. 91, 27–35]; 225 [1826–27]; 326—27 [1827?].

Brieftasche 33 [1823].

Quartant 78 [1825]; 152 [1826, mit ſpäterer Randnotiz]; 169 [1826; vgl. in unſr. Bd. 97, 32–38].

Adversaria 188 [1829]; 227 [1829]; 228 [1829; vgl. in unſr. Bd. 61, 3–12]; **248 R, 249, 249 R** [1829, mit Zuſätzen; vgl. in unſr. Bd. 110, 12–21, 111, 15–112, 8, 179, 36–183, 33]; 347 [1829].

Cogitata 85 [1830; vgl. V, 197]; 94 [1830]; 119 R [1830, oder ſpäter]; 130 [1830; vgl. in unſr. Bd. 174, 7–15]; 132 [1830; vgl. in unſr. Bd. 200, 30–201, 10, 197, 31–35]; 140 [1830]; 144 [1830]; 206 [1830 vgl. in unſr. Bd. 158, 10–19]; 235 [1831]; 301 [1831]; 312 [1831]; 347 [1832]; 348 [1832]; 353 [1832]; 375 [1833?]; 408 [1833]; 418 [1833; vgl. in unſr. Bd. 198, 12–21].

Cholerabuch 28 [1831; vgl. in unſr. Bd. 173, 7–17]; 115 [1832]; 141 [1832; vgl. in unſr. Bd. 195, 14–23]; 147 [1832; vgl. in unſr. Bd. 164, 19–36]; 160 [1832?].

Pandectae 24 [1832; vgl. in unſr. Bd. 185, 25–38]; 61 [1833–35; vgl. in unſr. Bd. 202, 12–19, 202, 34–203, 7]; 113 [1833–35]; 123 [1833–35; vgl. V, 201, 25–30]; 139, 140 R [1833–35, Randnotiz vielleicht ſpäter; vgl. in unſr. Bd. 183, 23–28]; 216 [1834–35]; 248 [1836; vgl. in unſr. Bd. 170, 29–32]; 269, 270 [1836]; 280 [1836; vgl. in unſr. Bd. 205, 18–26]; 294 [1836]; 345—346 [1837]; 360 [1837]; hinterer Deckel [1832–37?].

Spicilegia 33 [1837]; 43 [1837; vgl. in unſr. Bd. 197, 9–31, 198, 2–7]; 61 [1837]; 279 [1843]; 281 [1843]; 358 [1846]; 462 [1852; ſ. in unſr. Bd. 562 zu 172, 22].

Senilia 7—9 [1852; ſ. in unſr. Bd. 563 ff. zu 208, 38]; 48—49 [1854; vgl. in unſr. Bd. 117–120]; 51 [1854; ſ. in unſr. Bd. 563 f. zu 208, 38]; 52 [1855; ſ. in unſr. Bd. 558 zu 199, 18]; 57 [1855; ſ. in unſr. Bd. 563 ff. zu 208, 38]; 69 [1855]; 101 [1857]; 111 [1858; ſ. in unſr. Bd. 558 zu 201, 12].

Repertorium [Stichwort:] Sehn [daſelbſt die Bemerkung:] vidi ad tractatum [„durchgeſehen zur Abhandlung", nämlich „Ueber das Sehn und die Farben"].

C. Auf Sehen und Farben bezügliche Briefe von oder an Schopenhauer, in unſr. Ausg. Bd. XIII.

Schopenhauer an Goethe, 3. September 1815
Goethe an Schopenhauer, 7. September 1815
Schopenhauer an Goethe, 16. September 1815
Goethe an Schopenhauer, 23. Oktober 1815

Schopenhauer an Goethe, 11. November 1815
Goethe an Schopenhauer, 16. November 1815
Schopenhauer an Goethe, 23. Januar 1816
Goethe an Schopenhauer, 28. Januar 1816
Schopenhauer an Goethe, 7. Februar 1816
Goethe an Schopenhauer, 11. Februar 1816
Schopenhauer an Goethe, 21. Februar 1816
Schopenhauer an Goethe, 4. Mai 1816
Goethe an Schopenhauer, 16. Juni 1816
Schopenhauer an F. A. Brockhaus, 28. März 1818
Schopenhauer an F. A. Brockhaus, 3. April 1818
Schopenhauer an Goethe, 23. Juni 1818
Goethe an Schopenhauer, 9. August 1818
Schopenhauer an Radius, 14. März 1829
Schopenhauer an Radius, 31. März 1829
Schopenhauer an Radius, 14. April 1829
Schopenhauer an Radius, 13. Juni 1829
Schopenhauer an Radius, 21. Juni 1829
Schopenhauer an Radius, 30. Juni 1829
Schopenhauer an Radius, 16. August 1829
Schopenhauer an Radius, 10. Oktober 1829
Schopenhauer an Haywood, 21. Dezember 1829
Schopenhauer an Radius, 31. Januar 1830
Schopenhauer an Radius, 5. Juni 1830
Schopenhauer an Radius, 9. Juni 1830
Schopenhauer an Radius, 12. Juni 1830
Schopenhauer an Aubert de Vitry, 16. Januar 1833
Schopenhauer an Charles Lock Eastlake, 1840
Schopenhauer an Frauenstädt, 9. Dezember 1849
Schopenhauer an Erdmann, 9. April 1851
Schopenhauer an die Redaktion von Meyers Konversationslexikon, 28. Mai 1851
Schopenhauer an Frauenstädt, 28. November 1851
Schopenhauer an Frauenstädt, 21. August 1852
Schopenhauer an Frauenstädt, 12. Oktober 1852
Schopenhauer an Frauenstädt, 19. September 1853
Schopenhauer an Frauenstädt, 15. Oktober 1853
Schopenhauer an Frauenstädt, 28. Januar 1854
Schopenhauer an Frauenstädt, 22. Mai 1854
Schopenhauer an J. A. Becker, 9. August 1854
Schopenhauer an J. A. Becker, 27. August 1854
Schopenhauer an Frauenstädt, 11. September 1854
Schopenhauer an Frauenstädt, 5. Oktober 1854
Schopenhauer an Lindner, 30. Dezember 1854
Schopenhauer an Frauenstädt, 2. Februar 1855
Schopenhauer an Frauenstädt, 15. Juli 1855

Schopenhauer an Frauenstädt, 23. September 1855
J. A. Becker an Schopenhauer, 10. Januar 1856
Schopenhauer an J. A. Becker, 20. Januar 1856
Schopenhauer an Frauenstädt, 31. Januar 1856
Schopenhauer an Frauenstädt, 7. April 1856
Schopenhauer an Frauenstädt, 6. Juni 1856
Schopenhauer an Frauenstädt, 28. Juni 1856
J. A. Becker an Schopenhauer, 17. April 1857
Schopenhauer an J. A. Becker, 10. Juni 1857
J. A. Becker an Schopenhauer, 22. Juni 1857
J. C. Becker an Schopenhauer, 1. April 1858
Schopenhauer an J. C. Becker, 10. April 1858
Schopenhauer an Grävell, 19. April 1858
Schopenhauer an Asher, 24. Juni 1858
J. C. Becker an Schopenhauer, 30. Juni 1858
Schopenhauer an Asher, 2. Juli 1858
Schopenhauer an J. C. Becker, 7. Juli 1858
Schopenhauer an J. A. Becker, 1. Oktober 1858

Vgl. außerdem die „Randglossen", in unsr. Ausg. Bd. XII.

Achter Teil.

Enthält auf Sehen und Farben bezügliche Notizen der Zettelmappe Philosophari.

1) [Undatiert, mittlere Handschrift; 1813 oder später:]

Philosophical transactions for 1797, enthalten eine Vorlesg von Home darin ein Zufall beschrieben der den graden Muskel des einen Auges getroffen u. dadurch ein Doppelsehn entstanden.

Gilberts Annalen Bd 44, p 383: ein Beispiel von Doppelhören, durch krankhafte Affektion des einen Tromelfells.

[Everard Home, Esq. F. R. S., The Croonian Lecture. In which some of the morbid Actions of the straight Muscles and Cornea of the Eye are explained, and their Treatment considered. Read November 17, 1796. In Philosophical Transactions, of the Royal Society of London, 1797, Vol. 87, p. 1, namentlich p. 9—12.

Eberhard Home, Esq., F. R. S., Ueber den Bau und den Nutzen des Trommelfelles [und andrer Theile] des Ohres, aus den Philosophical Transactions for 1800 übersetzt von Gilbert, in den Annalen der Physik, hrsg. von Gilbert, 1813, Bd. 44, S. 383f.: „Ein berühmter Musiklehrer bemerkte, nachdem er sich einst erkältet hatte, eine Verwirrung der Töne in seinem Ohr; bei genauem Aufmerken fand er, daß die Stimmung des einen Ohrs um eine halbe Note tiefer als die des andern Ohres war, und daß ein einfacher Ton nicht von beiden Ohren als Einer wahrgenommen, sondern als zwei verschiedene Töne gehört wurde, die einer schnell auf den andern folgten; und zwar war der letzte der tiefere und schwächere. Dieses Uebel beunruhigte ihn eine lange Zeit, endlich jedoch verlor es sich ohne alle ärztliche Hülfe. In diesem Falle scheint der ganze Fehler darin gelegen zu haben, daß der strahlige Muskel in beiden Ohren nicht mit gleicher Geschwindigkeit und Kraft wirkte. Dieser krankhafte Zustand des Muskels des Trommelfells hat viel Aehnliches mit dem von mir in einer frühern Vorlesung (Phil. Transact. for 1797) beschriebnen Zufall der geraden Muskeln des einen der beiden Augen, durch welche ein Doppelsehen hervorgebracht wurde."]

2) [Undatiert, mittlere Handschrift; 1839 oder später:]

Journal des Savans, Mars 1839. Sur les effets chimiques des radiations. p 176 braucht Biot folgende Phrase: „la lumière est composée de parties diverses, comme on s'en aisure en brisant par le prisme un trait délié de lumière solaire introduit seul dans l'obscurité." — verte

[Zusatz:] per foramen exiguum, n'est-ce pas?

[Rückseite:]

Fortsetzᵍ v. d. andern Seite

car ce rayon étant ainsi r[é]fracté [Sch.: refracté] par le prisme s'y décompose & s'y disperse en une image lumineuse que l'on appelle le spectre & qui est allongée dans le sens de la réfraction Ceci prouve que le rayon contient des parties spécifiquement diverses &cª

[Zusatz:] on distingue les rayons rouges, orangés jaunes, verts, bleus, indigos, violets!

[Biot, Sur les effets chimiques des radiations, im Journal des Savants, Mars 1839, p. 176: Mais ce que nous appelons lumière est un principe composé de parties diverses, comme on s'en assure en brisant par le prisme un trait délié de lumière solaire introduit seul dans l'obscurité. Car ce rayon qui, jeté directement sur une toile blanche, ou reçu immédiatement dans nos yeux, produit la sensation de blancheur, étant ainsi réfracté par le prisme s'y décompose et s'y disperse en une image lumineuse que l'on appelle le spectre, et qui est allongée

dans le sens de la réfraction. Ceci prouve d'abord que le rayon contient primitivement des parties spécifiquement diverses, puisque tombant sur le prisme toutes ensemble, dans des conditions d'incidence identiques, elles éprouvent des déviations inégales en le traversant. „Aber was wir Licht nennen, ist ein aus verschiedenen Teilen zusammengesetztes Prinzip, wie man sich vergewissert, wenn man einen abgesonderten Strahl des Sonnenlichts, den man allein ins Dunkle leitet, durch das Prisma zersplittert. Denn wenn dieser Strahl, welcher, direkt auf ein weißes Tuch geworfen oder unmittelbar von unseren Augen aufgefangen, die Empfindung des Weißen hervorruft, so durch das Prisma gebrochen wird, zerlegt und zerstreut er sich in ein Lichtbild, welches man das Spektrum nennt und welches in der Richtung der Brechung verlängert ist. Dies beweist zunächst, daß der Strahl ursprünglich spezifisch verschiedene Teile enthält, da, obwohl sie alle gemeinsam auf das Prisma auffallen, und zwar unter identischen Einfallsbedingungen, sie beim Durchgang durch dasselbe ungleiche Ablenkungen erleiden." On distingue ainsi dans le rayon blanc total, des rayons rouges, orangés, jaunes, verts, bleus, indigos, violets, ce qui exprime seulement l'espèce de sensation qu'ils excitent. „Man unterscheidet so in dem weißen Gesamtstrahl rote, orangefarbige, gelbe, grüne, blaue, indigofarbige, violette Strahlen, was bloß die Art der Empfindung ausdrückt, die sie erregen."]

3) [Undatiert, mittlere Handschrift; 1840 oder später:]

Göthes Theory of colours
transl: by
Charles Lock Eastlake R. A.
publish'd by
Mr Murray, bookseller Albemarle street

p. 104

the only defect in N's doctrine is in his statemt „that to the same degree of refrangibility ever belonged the same colour & to the same colour ever belonged the same refrangibility"! ["Der einzige Fehler in Newtons Lehre liegt in seinem Satz, ‚daß zu demselben Grad von Brechbarkeit immer dieselbe Farbe und zu derselben Farbe immer derselbe Grad von Brechbarkeit gehört." Eine ähnliche Bemerkung findet sich in der 1840 erschienenen Eastlakeschen Übersetzung von Goethes Farbenlehre nicht auf S. 104, sondern in der Note P zu § 284 (S. 117f.) auf S. 391: Without reference to this objection, it is now admitted that "the difference of colour is not a test of difference of refrangibility, and the conclusion deduced by Newton is no longer admissible as a general truth, that to the same degree of refrangibility ever belongs the same colour, and to the same colour ever belongs the same degree of re-

frangibility." — Brewster's Optics, p. 72. „Unabhängig von diesem Einwand wird jetzt angenommen, daß ‚die Farbenverschiedenheit nicht Zeichen einer verschiedenen Brechbarkeit ist und der von Newton gefolgerte Schluß, daß zu demselben Grad von Brechbarkeit immer dieselbe Farbe und zu derselben Farbe immer derselbe Grad von Brechbarkeit gehört, nicht länger als eine allgemeine Wahrheit gelten kann.' — Brewsters Optik, S. 72."]

4) [Undatiert, mittlere Handschrift; 1841 oder später:

Bei der Farbenlehre scheint der Verleger sogar sich gegen den Autor verschworen zu haben, indem er gleich einen so hohen Preis stellte, daß schon dieserwegen das Buch kein Publikum finden konnte.

Riemer Mittheilgen über Göthe
Th. 1. p. 386.

[Dr. Friedrich Wilhelm Riemer, Mittheilungen über Goethe, 1841, 1. Bd., XII. Häuslicher Zustand, c. Erwerb, S. 386: „Bei der Farbenlehre aber scheint der Verleger sogar sich gegen den Autor verschworen zu haben, indem er gleich einen so hohen Preis stellte, daß schon dieserwegen das Werk kein Publikum finden konnte und demnach das eigentlichste Interesse des Autors: ‚seine jahrelangen wichtigsten Bemühungen im Publikum verbreitet, anerkannt und beurtheilt zu sehen,' unbefriedigt blieb, ja daß man Widerlegungen ankündigte, ehe das Buch selbst nur bekannt war, das die deutschen Physiker noch immer ignoriren, während die Engländer es übersetzen."]

5) [Undatiert, mittlere Handschrift; 1842 oder später:]

Chlorophan oder Pyrosmaragd von Nertschinsk, ist ein violetter Flußspath: nur einige Minuten dem Sonen-(selbst dem Kerzen-)Lichte ausgesetzt, leuchtet er 3—4 Wochen: —

Chemie, v. Neuman
1842.

Vergl. Philostr: Vita Apollonii p. 65, nota 14

[Karl Aug. Neumann, Chemie, Prag u. Frankfurt a. Main 1842, Chemische Erscheinungen und ihre Ursachen, Licht, § 20, S. 13: „Als natürliche Lichtträger waren schon lange viele Mineralien bekannt, die durch Erwärmen oder Reiben zum Leuchten im Dunkeln gebracht werden, und vom Diamant entdeckte Wahl im J. 1808 die Fähigkeit, auch ohne vorherige Erwärmung zu leuchten, wenn derselbe nur dem

Einflusse des Lichtes ausgesetzt war. In dieser Beziehung ist aber das merkwürdigste Fossil der röthlich violette Flußspath von Nertschinsk, der gegen Ende des verflossenen Jahrhunderts bekannt wurde, und unter den Benennungen Pyrosmaragd, Chlorophan am bekanntesten ist; übrigens aber auch alle stark grün gefärbte Flußspathe. Wird der Chlorophan nur einige Minuten dem Sonnen- oder Kerzenlichte ausgesetzt, so leuchtet er 3 bis 4 Wochen, und kann nach dem Erlöschen sowohl durch die Wärme der Hand, als auch durch die des Hauches wieder stark leuchtend werden. Dabei ist noch bemerkenswerth, daß das Licht den ganzen Chlorophan so durchdringt, daß dessen innere Schichten unterschieden werden können, und ganze Stücke wie durchsichtig erscheinen, und daß der, welcher seine Leuchtkraft durch Glühen verloren hat, dieselbe durch den elektrischen Funken wieder erlangt. Bei der Erhitzung wird violetter Chlorophan smaragdgrün, beim Wiedererkalten erst farblos, dann wieder violett. Am Tageslichte grün aussehender Flußspath erscheint im finstern Raume smaragdgrün und stärker leuchtend als alle andern Flußspathe." — *Τὰ τῶν Φιλοστράτων λειπόμενα ἅπαντα,* Philostratorum quae supersunt omnia, ed. Gottfridus Olearius, Lipsiae 1709, 14. Anm. zu II, 14, p. 65: Sed de quo hic agitur *lychnites* ex genere est ardentium gemmarum, praestantissimusque in Indis est, quibusdam *remissior carbunculus vocatus.* — — — — Sed & differt *lychnites*, prout vulgo describitur, ab eo, quem l. c. Plutarchus in Hydaspe inveniri dicit; hunc enim *ἐλαιώδη τῇ χρόᾳ* dicit & *ζεστόν*, cum vulgo *lychnites* inter ardentes gemmas referatur, purpuramque & coccum referre colore dicatur. „Aber der Lychnites, um den es sich hier handelt, gehört zur Klasse der leuchtenden Edelsteine und ist in Indien sehr geschätzt, von einigen nachlässiger Karfunkel genannt. — — — — Aber der Lychnites, wie er gewöhnlich beschrieben wird, unterscheidet sich auch von dem, von welchem a. a. O. Plutarch sagt, daß er im Hydaspes gefunden wird; denn diesen nennt er *ἐλαιώδης τῇ χρόᾳ* [olivenfarbig] und *ζεστόν* [heiß], während gewöhnlich der Lychnites unter die leuchtenden Edelsteine gerechnet wird und eine purpurne und scharlachrote Farbe zeigen soll."]

6) [Undatiert, mittlere Handschrift; 1842 oder später (mit Bleist. durchgestr.):]

E. Becquerel, mémoire sur la constitution du spectre solaire, présenté à l'académie des sciences, le 13 Juin 1842 (abgedruckt in der Bibliothèque universelle de Genève N° 80. Ao[û]t. [Sch.: Aout] 1842): sagt in § 1:

Si on r[é]fracte [Sch.: refracte] un faisceau de rayons solaires à travers un prisme, on distingue assez nettement (!!) 7 sortes de couleurs, qui sont: le rouge, l'orangé, le jaune, le vert, le bleu, l'indigo, & le violet [vgl. Citatenanhang, zu 205, 29]

Worauf gehört: Entweder seid ihr blind, oder ihr lügt.
[Aufgenommen in „Parerga" II, in unsr. Ausg. Bd. V S. 214, 11–20, u. in „Ueber das Sehn und die Farben", in unsr. Bd. S. 205, 26–34.]

7) [Undatiert, mittlere Handschrift; wohl 1843:]

Preisfrage der Jablonowskischen Gesellschaft: einzuliefern bis Ende Novbr 1844

„eine neue Reihe v Versuchen u Beweisführ^{gen}, aus welchen eine sichere u einleuchtende Theorie der subjektiven Farben u. der vollkomm[ene] Zusammenhang jener Erschein^{gen} hervorgehe."

8) [Undatiert, mittlere Handschrift; 1847 oder später:]

Dove's absurde Versuche zur Herstell^{g} des Weißen aus 7 Farben steh[en] in Poggendorfs Annalen Bd 71. p. 97
[H. W. Dove, Ueber Darstellung des Weiß aus Complementarfarben und über die optischen Erscheinungen, welche in rotirenden Polarisationsapparaten sich zeigen; in Annalen der Physik und Chemie, hrsg. von Poggendorff, 71. (147.) Bd., 1847, S. 97ff.]

9) [Undatiert, mittlere Handschrift:]

Dr Thomson, in his history of the Royal Society, p. 340, says: „Newton in his „Principia" informs us that the doctrine of gravitation had occurred to Hooke & Halley about the same time that i[t] [Sch.: is] did to himself."

(mentioned in the Edinb. review)

[„Dr. Thomson, in seiner History of the Royal Society, S. 340, sagt: ‚Newton, in seinen Principia, unterrichtet uns, daß die Gravitationslehre von Hooke und Halley um dieselbe Zeit wie von ihm selbst gefunden wurde.' (Erwähnt in der Edinburgh Review.)" In Thomas Thomsons Werk, London 1812, folgt hinter informs us („unterrichtet uns"): with his usual candour, „mit seiner gewohnten Redlichkeit".]

10) [Undatiert, mittlere Handschrift:]

L'oxide rouge de ☿ lorsqu'on le chaufe prend une couleur brun-noir[e].

le nitrate basique jaune de ☿ chaufé devient rouge

11) [Undatiert, mit Bleistift:]

	Wellenlänge in Milliontel einer Linie	Wellenzahl in einer Sekunde
Roth	285.	451 Billionen
Violett	104.	662. „

12) [Undatiert; 1852 oder später:]

Thiersch, in seiner Rede gehalten in der Akad: zu München, d. 27 März 1852, sagt von Frauenhofer's Entdeckᵍ der schwarzen Linien, daß sie die Grundlage und Formel zur achromatischen Zusammensetzᵍ des Crown u Flint enthalte, u. gleich darauf: „Diese Epoche machende Entdeckᵍ ward 1817 in den Denkschriften der Akademie niedergelegt. Sie gab der Optik ein neues Princip, hob die von Göthe versuchte Theorie der Farbe auf u. hat durch Herstellᵍ farbloser Reinheit der Objektiv[e] der Teleskope sich heilsam erwiesen."

Münchner gel: Anzeigen
d. 27. Mai 1852

[Friedrich Thiersch, Rede über die wissenschaftliche Seite rein praktischer Thätigkeit, gehalten in der allgemeinen Sitzung am 27. März 1852 zur Vorfeyer des dreiundneunzigsten Stiftungstages der k. b. Akademie der Wissenschaften, in den Gelehrten Anzeigen, München, 1852, Nr. 67, 28. Mai, Sp. 542—43: „Die Krone der hier zusammentreffenden Erfindungen war die Lösung des Problems, achromatische Verbindungen von Flint- und Crownglas, welche Dollond und Euler begonnen hatten, die aber nur Versuche und nur bis auf einen gewissen Grad ausführbar gewesen waren, auf mathematisch-optischem Wege vollständig und nach sicherer Berechnung herzustellen. Fraunhofer fand das Gesetz dafür, nachdem er die dunkeln Linien in dem Farbenspectrum entdeckt und wahrgenommen hatte, daß sie für die Beachtung [Berechnung?] der Winkel, unter denen die Zerstreuung der Farben in zwey zu einander gebrachten Flächen von Flint- und Crownglas sich aufheben, die Grundlage und die Formel enthielten. Diese epochemachende Entdeckung ward 1817 in den Denkschriften der Akademie niedergelegt. Sie gab der Optik ein neues Princip, hob die von Göthe versuchte Theorie der Farben auf, und hat durch Herstellung farbloser Reinheit achromatischer Objective dem Teleskope und eben so durch gleich beschaffene achromatische Linsen dem Mikroskope sich heilsam erwiesen, dadurch aber die Beobachtungen mit diesem letzten Instrumente bis in die dünnsten Fasern und feinsten Röhren der vegetabilischen und animalischen Organismen ermöglicht, und die innere Beschaffenheit des organischen Werdens klarer und heller zu Tage gebracht."]

13) [Undatiert; 1858 oder ſpäter:]

Edinburgh Review July 1858,

enthält S. 92 ein begeiſtertes Enkomium der Neutoniſchen Zerleg^{g} des Lichtſtrahls in 7 homogene Lichter, — wozu die Frauenhoferſchen Linien als neue Verherrlichung gekommen ſind. Dies wird in Verbind^{g} mit der Undulationstheorie verherrlicht. [Edinburgh Review, Vol. CVIII, 1858, Juli, S. 92, in einem Aufſatz The Progress and Spirit of Physical Science, welchem damals neu erſchienene Werke von Baden Powell, W. R. Grove, Faraday, John F. W. Herſchel, Oerſted zugrunde gelegt waren.]

Neunter Teil.

Enthält eine genauere Nachweiſung einiger in den drei Bearbeitungen der Schrift „Ueber das Sehn und die Farben" (A, B und T) citierten Litteraturſtellen.

Seite und Zeile:

5, 31 Buffon, Dissertation sur les couleurs accidentelles, in der Histoire de l'Académie Royale des Sciences 1743, 4°, Paris 1746, Mémoires, p. 147—158. — 8°, Amsterdam 1748, vol. XLIII, 2, p. 206—219.

5, 32 Waring Darwin, New Experiments on the Ocular Spectra of Light and Colours, communicated by Erasmus Darwin, Philos. Transactions, 1786, vol. 76, p. 313.

5, 33 Himly, Einiges über die Polarität der Farben, in Ophthalmolog. Bibliothek, Bd. 1 St. 2, 1803, S. 1ff.

14, 8 Robert Smith, A compleat system of Opticks, Cambridge 1738, vol. I, p. 46.

14, 11 Dr. Troxler, Ueber die Frage: Warum ſehen wir mit zwey Augen die Gegenſtände nicht doppelt? Ophthalmolog. Bibliothek, Bd. 3 St. 3, 1807, S. 1ff.

14, 22 D. Weber, Anatomiſch-phyſiologiſche Erklärung der Sinnesverrichtung des Geſichts im Archiv für die Phyſiologie von D. Joh. Chriſt. Reil, Bd. 6, Halle 1805, 2. Heft, S. 282ff.

15, 22 Du Tour, in den Mémoires présentés à l'Académie Royale des Sciences, vol. III, 1760, p. 514.

17, 29 Cheselden, Anatomy, 3^{d} ed., 1726, p. 324.

17, 33 Dr. Albers, Plötzlich entſtandenes Schielen und Doppeltſehen durch Galvanismus geheilt, Ophthalmolog. Bibliothek, Bd. 3 St. 3, 1807, S. 164ff.

17, 37 Über Homes Vorleſung ſ. in unſr. Bd. S. 615.

Seite und Zeile:

20, 31 Erasmus Darwin, Zoonomia, London 1794, vol. I, sect. III, p. 19.

39, 19 Th. v. Grotthuß, Ueber die zufälligen Farben des Schattens und über Newtons Farbentheorie, in Schweiggers Journal für Chemie und Phyſik, Bd. III Heft 2, 1811, S. 148.

42, 22 Goethe, Zur Farbenlehre, Didaktiſcher Theil, § 40; Ausgabe 1810, S. 15.

43, 18 Parrot, Traité contenant la manière de changer notre lumière artificielle de toute espèce en une lumière semblable à celle du jour, Strasbourg 1791.

51, 35 Opera inedita Tobiae Mayeri, cura Lichtenberg, De affinitate colorum, Anmerkungen, Göttingen 1775, Bd. I, S. 93ff.

51, 37 Erxleben, in der Phyſikal. Bibliothek, Bd. I St. 4, S. 403ff.

51, 38 Lambert, Beſchreibung einer mit dem Calauſchen Wachſe ausgemalten Farbenpyramide, Berlin 1772.

59, 8 Anatomiſch-phyſiologiſches Realwörterbuch, hrsg. von Dr. Joh. Friedr. Pierer, Leipzig 1819, Bd. 3, „Farben", S. 23ff.

59, 12 Dr. Heinrich Ficinus, Optik, Dresden 1828.

62, 35 = 5, 31.

62, 36 = 5, 32.

62, 38 = 5, 33.

65, 36 Cabanis, Des rapports du physique et du moral de l'homme, 1802, vol. I mém. 3, § V, p. 207.

68, 35 = 17, 29.

68, 35 = 17, 37.

68, 36 Th. Reid, Inquiry into the human mind, 7. ed. 1814, p. 330.

68, 37 = 17, 33.

82, 36 Asiatic Journal, Sept. 1820, vol. 10, p. 237; Sept. 1825, vol. 20, p. 309.

104, 36 = 43, 18.

118, 12 In unſr. Ausg. Bd. III S. 306f.

125, 24 = 5, 31.

125, 25 = 5, 32.

125, 26 = 5, 33.

128, 3 In unſr. Ausg. Bd. V S. 197f.

129, 36 In unſr. Ausg. Bd. V S. 217ff.

130, 28 In unſr. Ausg. Bd. III S. 159ff.

141, 11 = 17, 29.

141, 17 = 17, 33.

141, 20 = 17, 37.

143, 9 S. 30 der erſten, S. 29 der zweiten Auflage; in unſr. Ausg. Bd. III S. 499ff.

143, 11 In unſr. Ausg. Bd. III S. 154ff.

143, 17 = 130, 28.

147, 2 = 20, 31.

154, 21 Anton Roſas, Handbuch der Augenheilkunde, 1830, Bd. I.

Seite und Zeile:

154, 24 = 118, 12.

175, 1 Pouillet, Éléments de physique, 5me éd. 1847, vol. II p. 221, § 393.

186, 13 = 42, 22.

187, 14 = 43, 18.

199, 34 = 51, 35.

199, 36 = 51, 37.

199, 37 = 51, 38.

203, 6 Anton Rosas, Handbuch der Augenheilkunde, 1830, Bd. I, § 535 u. § 530.

204, 30 Charles Lock Eastlake, Goethe's Theory of colours, 1840.

204, 33 Edinburgh Review, Oct. 1840, No 145, p. 99—131.

206, 8 Pouillet, Éléments de physique, 5me éd. 1847, vol. II p. 212.

208, 6 Pouillet-Müller, Lehrbuch der Physik, 2. Aufl. 1844/45, Bd. 1 S. 416.

208, 20 vgl. 206, 8; vol. II, § 365.

208, 24 vgl. 208, 6; Bd. 1 S. 485.

ORACVLO MANVAL, Y ARTE DE PRVDENCIA.

Sacada
De los Aforiſmos que ſe diſcurren
en las obras de
LORENÇO GRACIAN.
Publicala
D. VICENCIO IVAN
DE LASTANOSA.
Y la dedica
Al Excelentiſſimo Señor
D. LUIS MENDEZ
DE HARO.

Con licencia.

A AMSTERDAM,
En caſa de IVAN BLAEV.
M DC LIX.

Vierter Anhang.

Erſter Teil.

Enthält den ſpaniſchen Text von „Balthazar Gracians Hand-Orakel und Kunſt der Weltklugheit“ nach der Ausgabe der Biblioteca de Autores Españoles, tom. LXV, 1873, p. 570—599, verglichen mit der Originalausgabe Amſterdam 1659 (C), welche Sch. ſeiner Überſetzung zugrunde legte, ſowie mit weiteren textkritiſchen Anmerkungen verſehen. Formale (interpunktionelle und orthographiſche) Abweichungen wurden nur berückſichtigt, ſoweit ſie für den Textſinn von Bedeutung ſind. Vorangeſtellt wurde Laſtanoſas Vorrede Al lector nach dem Wortlaut von C, aber in neuer Orthographie.

AL LECTOR.

Ni al justo leyes ni al sabio consejos; pero ninguno supo bastantemente para sí. Una cosa me has de perdonar y otra agradecer. El llamar Oráculo á este epítome de aciertos del vivir, pues lo es en lo sentencioso y lo conciso. El ofrecerte de un rasgo todos los doce Gracianes, tan estimado cada uno, que el Discreto apenas se vió en España, cuando se logró en Francia, traducido en su lengua y impreso en su corte. Sirva este de memorial á la razon en el banquete de sus sabios, en que registre los platos prudenciales que le irán sirviendo en las demás obras para distribuir el gusto genialmente.

ORÁCULO
MANUAL
Y
ARTE DE PRUDENCIA.

Sacada
de los aforismos que se discurren en las obras de

BALTASAR GRACIAN.

Todo está ya en su punto, y el ser persona en el mayor: más se requiere hoy para un sabio que antiguamente para siete, y más es menester para tratar con un solo hombre en estos tiempos que con todo un pueblo en los pasados.

[2] Genio y ingenio: los dos ejes del lucimiento de prendas. El uno sin el otro, felicidad á medias: no basta lo entendido, deséase lo genial: infelicidad de necio errar la vocacion en el estado, empleo, region, familiaridad.

[3] Llevar sus cosas con suspension. La admiracion de la novedad es estimacion de los aciertos. El jugar á juego descubierto ni es de utilidad ni de gusto. El no declararse luégo suspende, y más donde la sublimidad del empleo da objeto á la universal espectacion, amaga misterio en todo, y con su misma arcanidad provoca la veneracion. Aun en el darse á entender se ha de huir la llaneza, así como ni el trato se ha de permitir el interior á todos. Es el recatado silencio sagrado de la cordura. La resolucion declarada nunca fué estimada; ántes se permite á la censura, y si saliere azar, será dos veces infeliz. Imítase, pues, el proceder divino para hacer estar á la mira y al desvelo.

[4] El saber y el valor alternan grandeza; porque lo son, hacen inmortales: tanto es uno cuanto sabe, y el sabio todo lo puede. Hombre sin noticias, mundo á obscuras. Consejo y fuerzas, ojos y manos; sin valor es estéril la sabiduría.

[5] Hacer depender. No hace el númen el que lo dora, sino el que lo adora; el sagaz más quiere necesitados de sí que agradecidos. Es robarle á la esperanza cortés, fiar del agradecimiento villano, que lo que aquélla es memoriosa es éste olvidadizo. Más se saca de dependencia que de la cortesía: vuelve luégo las espaldas á la fuente el satisfecho, y la naranja exprimida cae del oro al lodo. Acabada la dependencia, acaba la correspondencia, y con ella la estimacion. Sea leccion, y de prima en experiencia, entretenerla, no satisfacerla, conservando siempre en necesidad de sí áun al coronado patron; pero no se ha de llegar al exceso de callar para que yerre, ni hacer incurable el daño ajeno por el provecho proprio.

[6] Hombre en su punto. No se nace hecho: vase de cada dia perfecionando en la persona, en el empleo, hasta llegar al punto del consumado sér, al complemento de prendas, de eminencias: conocerse ha en lo realzado del gusto, purificado del ingenio, en lo maduro del juicio, en lo defecado de la voluntad. Algunos nunca llegan á ser cabales; fáltales siempre un algo: tardan otros en hacerse. El varon consumado, sabio en dichos, cuerdo en hechos, es admitido, y áun deseado del singular comercio de los discretos.

[7] Excusar victorias del patron. Todo vencimiento es odioso, y del dueño ó necio ó fatal. Siempre la superioridad fué aborrecida, cuanto más de la misma superioridad. Ventajas vulgares suele disimular la atencion, como desmentir la belleza con el desaliño. Bien se hallará quien quiera ceder en la dicha y en el genio; pero en el ingenio ninguno, cuanto ménos una soberanía: es éste el atributo rey, y así cualquier crímen contra él fué de lesa majestad. Son soberanos y quieren serlo en lo que

7 *espectacion,*] *C* expectacion; 9 *el*] *C* en el 12 *Imítase,*] *C* Imitese 13 *estar*] *C* esta 16 *obscuras*] *C* escuras 18 *dora, sino el que lo adora C*] *Aut. esp.* adora 21 *saca de*] *C* saca de la 26 *si áun*] *C* si, aun 29 *proprio*] *C* propio

es más. Gustan de ser ayudados los príncipes, pero no excedidos, y que el aviso haga ántes viso de recuerdo de lo que olvidaba, que de luz de lo que no alcanzó. Enséñannos esta sutileza los astros con dicha, que aunque hijos, y brillantes, nunca se atreven á los lucimientos del sol.

[8] Hombre inapasionable, prenda de la mayor alteza de ánimo, su misma superioridad le redime de la sujecion á peregrinas vulgares impresiones. No hay mayor señorío que el de sí mismo, de sus afectos, que llega á ser triunfo del albedrío; y cuando la pasion ocupáre lo personal, no se atreva al oficio, y ménos cuanto fuere más: culto modo de ahorrar disgustos y áun de atajar para la reputacion.

[9] Desmentir los achaques de su nacion. Participa el agua las calidades buenas ó malas de las venas por donde pasa, y el hombre las del clima donde nace. Deben más unos que otros á sus patrias; que cupo allí más favorable el cenit. No hay nacion que se escape de algun original defecto, áun las más cultas, que luégo censuran los confinantes, ó para cautela ó para consuelo. Victoriosa destreza corregir, ó por lo ménos desmentir estos nacionales desdoros: consíguese el plausible crédito de único entre los suyos, que lo que ménos se esperaba se estimó más. Hay tambien achaques de la prosapia, del estado, del empleo y de la edad, que si coinciden todos en un sujeto y con la atencion no se previenen, hacen un monstruo intolerable.

[10] Fortuna y fama. Lo que tiene de inconstante la una tiene de firme la otra. La primera para vivir, la segunda para despues: aquélla contra la envidia, ésta contra el olvido. La fortuna se desea y tal vez se ayuda: la fama se diligencia; deseo de reputacion nace de la virtud. Fué y es hermana de gigantes la fama; anda siempre por extremos, ó monstruos ó prodigios de abominacion, de aplauso.

[11] Tratar con quien se puede aprender. Sea el amigable trato escuela de erudicion, y la conversacion, enseñanza culta: un hacer de los amigos maestros, penetrando el útil del aprender con el gusto del conversar. Altérnase la fruicion con los entendidos, logrando lo que se dice en el aplauso con que se recibe, y lo que se oye en el amaestramiento, ordinariamente nos lleva á otro la propria conveniencia, aquí realzada frecuenta el atento las casas de aquellos héroes cortesanos, que son más teatros de la heroicidad que palacios de la vanidad. Hay señores acreditados de discretos, que á más de ser ellos oráculos de toda grandeza con su ejemplo y en su trato, el cortejo de los que los asisten es una cortesana academia de toda buena y galante discrecion.

[12] Naturaleza y arte; materia y obra. No hay belleza sin ayuda ni perfeccion que no dé en bárbara sin el realce del artificio; á lo malo socorre y á lo bueno lo perficiona. Déjanos comunmente á lo mejor la naturaleza; acojámonos al arte. El mejor natural es inculto sin ella, y

---

27 *prodigios de*] *C* prodigios, de 28 *puede*] *C* pueda 33 *realzada frecuenta C, Aut. esp.*] realzada, frecuenta *(scheint mir sinngemäßer)* 41 *á lo*] *C* lo

les falta la mitad á las perfecciones si les falta la cultura. Todo hombre sabe á tosco sin artificio, y ha menester pulirse en todo órden de perfeccion.

[13] Obra de intencion, ya segunda, ya primera. Milicia es la vida del hombre contra la malicia del hombre; pelea la sagacidad con estratagemas de intencion. Nunca obra lo que indica; apunta, sí, para deslumbrar: amaga al aire con destreza, y ejecuta en la impensada realidad, atenta siempre á desmentir. Echa una intencion, para asegurarse de la émula atencion, y revuelve luégo contra ella venciendo por lo impensado; pero la penetrante inteligencia la previene con atenciones, la acecha con reflejos, entiende siempre lo contrario de lo que quiere que entienda, y conoce luégo cualquier intentar de falso: deja pasar toda primera intencion, y está en espera á la segunda y áun á la tercera. Auméntase la simulacion al ver alcanzado su artificio, y pretende engañar con la misma verdad: muda de juego por mudar de treta, y hace artificio del no artificio, fundando su astucia en la mayor candidez. Acude la observacion entendiendo su perspicacia, y descubre las tinieblas revestidas de la luz: descifra la intencion más solapada cuanto más sencilla. De esta suerte combaten la calidez de Piton contra la candidez de los penetrantes rayos de Apolo.

[14] La realidad y el modo. No basta la substancia, requiérese tambien la circunstancia. Todo lo gasta un mal modo, hasta la justicia y razon: el bueno todo lo suple; dora el no, endulza la verdad y afeita la misma vejez; tiene gran parte en las cosas el cómo, y es tahur de los gustos el modillo. Un bel portarse es la gala del vivir; desempeña singularmente todo buen término.

[15] Tener ingenios auxiliares. Felicidad de poderosos acompañarse de valientes de entendimiento que le saquen de todo ignorante aprieto, que le riñan las pendencias de la dificultad. Singular grandeza servirse de sabios, y que exceden al bárbaro gusto de Tigranes, aquel que afectaba los rendidos reyes para criados. Nuevo género de señorío en lo mejor del vivir hacer siervos por artes de los que hizo la naturaleza superiores. Hay mucho que saber y es poco el vivir, y no se vive si no se sabe. Es, pues, singular destreza el estudiar sin que cueste, y mucho por muchos sabiendo por todos. Dice despues en un consistorio por muchos, ó por su boca hablan tantos sabios cuantos la previnieron, consiguiendo el crédito de oráculo á sudor ajeno. Hacen aquéllos primero eleccion de la leccion, y sírvenle despues en quintas esencias el saber. Pero el que no pudiere alcanzar á tener la sabiduría en servidumbre lógrela en familiaridad.

[16] Saber con recta intencion. Aseguran fecundidad de aciertos. Monstruosa violencia fué siempre un buen entendimiento casado con una

---

4 *Obra*] *C* Obrar 4 *segunda, ya*] *C* segunda, y ya 6 *apunta, sí, para*] *C* apunta si para 17 *entendiendo*] *C* intendiendo 30 *exceden*] *C* excede 32 *artes*] *C* arte 36 *la*] *C* le

mala voluntad. La intencion malévola es un veneno de las perfecciones, y ayudada de saber malear con mayor sutileza. ¡Infeliz eminencia la que se emplea en la ruindad! Ciencia sin seso, locura doble.

[17] Variar de tenor en el obrar no siempre de un modo para deslumbrar la atencion, y más si emula. No siempre de primera intencion, que le cogerán la uniformidad, previniéndole, y áun frustrándole, las acciones. Fácil es de matar al vuelo el ave que le tiene seguido; no así la que le tuerce. Ni siempre de segunda intencion, que le entenderán á dos veces la treta. Está á la espera la malicia; gran sutileza es menester para desmentirla. Nunca juega el tahur la pieza que el contrario presume, y ménos la que desea.

[18] Aplicacion y Minerva. No hay eminencia sin entrambas, y si concurren, exceso. Más consigue una medianía con aplicacion que una superioridad sin ella. Cómprase la reputacion á precio de trabajo; poco vale lo que poco cuesta. Áun para los primeros empleos se deseó en ellos la aplicacion; raras veces desmienten al genio. No ser eminente en empleo vulgar por querer ser mediano en el sublime, excusa tiene de generosidad, pero contentarse con ser mediano en el último, pudiendo ser excelente en el primero, no la tiene. Requiérense, pues, naturaleza y arte, y sella la aplicacion.

[19] No entrar con sobrada espectacion: ordinario desaire de todo lo muy celebrado ántes, no llegar despues al exceso de lo concebido. Nunca lo verdadero pudo alcanzar á lo imaginado, porque el fingir las perfecciones es fácil, y muy dificultoso el conseguirlas. Cásase la imaginacion con el deseo y concibe siempre mucho más de lo que las cosas son. Por grandes que sean las excelencias no bastan á satisfacer el concepto, y como le hallan engañado con la exhorbitante espectacion, más presto le desengañan que le admiran. La esperanza es gran falsificadora de la verdad; corríjala la cordura, procurando que sea superior la fruicion al deseo. Unos principios de crédito sirven de despertar la curiosidad, no de empeñar el objeto: mejor sale cuando la realidad excede al concepto y es más de lo que se creyó. Faltará esta regla en lo malo, pues le ayuda la misma exageracion: desmiéntela con aplauso, y áun llega á parecer tolerable lo que se temió extremo de ruin.

[20] Hombre en su siglo. Los sujetos eminentemente raros dependen de los tiempos. No todos tuvieron el que merecian, y muchos, aunque le tuvieron, no acertaron á lograrle. Fueron dignos algunos de mejor siglo, que no todo lo bueno triunfa siempre: tienen las cosas su vez; hasta las eminencias son al uso, pero lleva una ventaja lo sabio, que es eterno, y si éste no es su siglo, muchos otros lo serán.

[21] Arte para ser dichoso. Reglas hay de ventura, que no toda es acasos para el sabio; puede ser ayudado de la industria. Conténtanse

---

2 *de saber malear*] *C* del saber malea 6 *frustrándole, las*] *C* frustrandole las 16 *ellos*] *C* algunos 23 *fingir*] *C* fingirse 42 *ayudado*] *C* ayudada

algunos con ponerse de buen aire á las puertas de la fortuna, y esperan á que ella obre: mejor otros, pasan adelante y válense de la cuerda audacia, que en alas de su virtud y valor puede dar alcance á la dicha y lisonjearla eficazmente. Pero bien filosofado, no hay otro arbitrio sino el de la virtud y atencion, porque no hay más dicha ni más desdicha que prudencia ó imprudencia.

[22] Hombre de plausibles noticias. Es municion de discretos la cortesana gustosa erudicion; un práctico saber de todo lo corriente, más á lo noticioso, ménos á lo vulgar. Tener una sazonada copia de sales en dichos, de galantería en hechos, y saberlos emplear en su ocasion; que salió á veces mejor el aviso en un chiste que en el más grave magisterio. Sabiduría conversable, valióles más á algunos que todas las siete con ser tan liberales.

[23] No tener algun desdoro. El sino de la perfeccion, pocos viven sin achaque, así en lo moral como en lo material, y se apasionan por ellos, pudiendo curar con facilidad. Lastímase la ajena cordura de que tal vez á una sublime universalidad de prendas se le atreva un mínimo defecto, y basta una nube á eclipsar todo un sol. Son lunares de la reputacion, donde pára luégo, y áun repara, la malevolencia. Suma destreza sería convertirlos en realces. De esta suerte supo César laurear el natural desaire.

[24] Templar la imaginacion. Unas veces corrigiéndola, otras ayudándola, que es el todo para la felicidad, y áun ajusta la cordura, da en tirana, ni se contenta con la especulacion, sino que obra, y áun suele señorearse de la vida, haciéndola gustosa ó pesada, segun la necedad en que da, porque hace descontentos ó satisfechos de sí mismos; representa á unos contínuamente penas, hecho verdugo casero de necios; propone á otros felicidades y aventuras con alegre desvanecimiento. Todo esto puede, si no enfrena la prudentísima sindéresis.

[25] Buen entendedor. Arte era de artes saber discurrir: ya no basta; menester es adivinar, y más en desengaños. No puede ser entendido el que no fuere buen entendedor. Hay zahoríes del corazon y linces de las intenciones: las verdades que más nos importan vienen siempre á medio decir, recíbanse del atento á todo entender: en lo favorable, tirante la rienda á la credulidad; en lo odioso, picarla.

[26] Hallarle su torcedor á cada uno. Es el arte de mover voluntades; más consiste en destreza que en resolucion; un saber por dónde se le ha de entrar á cada uno. No hay voluntad sin especial aficion, y diferentes segun la variedad de los gustos. Todos son idólatras, unos de la estimacion, otros del interes, y los más del deleite; la maña está en conocer estos ídolos para el motivar, conociéndole á cada uno su eficaz impulso: es como tener la llave del querer ajeno: hase de ir al primer móvil,

---

8 *práctico*] *C* platico 15 *material,*] *C* natural, 27 *hecho*] *C* hecha 29 *no*] *C* no la 37 *resolucion; un*] *C* resolucion un *(vgl. Morel-Fatio, Bullet. Hispan., t. XII, 1910, p. 386)*

que no siempre es el supremo: las más veces es el ínfimo, porque son más en el mundo los desordenados que los subordinados. Hásele de prevenir el ingenio primero, tocarle el verbo, despues cargarle con la aficion, que infaliblemente dará mate al albedrío.

[27] Pagarse más de intensiones que de extensiones. No consiste la perfeccion en la cantidad, sino en la calidad. Todo lo muy bueno fué siempre poco y raro: es descrédito lo mucho. Áun entre los hombres, los gigantes suelen ser los verdaderos enanos. Estiman algunos los libros por la corpulencia, como si se escribiesen para ejercitar ántes los brazos que los ingenios. La extension sola nunca pudo exceder de mediana, y es plaga de hombres universales por querer estar en todo estar en nada. La intension da eminencia, y heroica, si en materia sublime.

[28] En nada vulgar. No en el gusto. ¡Oh gran sabio el que se descontentaba de que sus cosas agradasen á los muchos! Hartazgos de aplauso comun no satisfacen á los discretos. Son algunos tan camaleones de la popularidad, que ponen su fruicion, no en las mareas suavísimas de Apolo, sino en el aliento vulgar. Ni en el entendimiento no se pague de los milagros del vulgo, que no pasan de espanta-ignorantes, admirando la necedad comun, cuando desengañando la advertencia singular.

[29] Hombre de entereza. Siempre de parte de la razon, con tal teson de su propósito, que ni la pasion vulgar ni la violencia tirana le obliguen jamas á pisar la raya de la razon. Pero ¿quién será este fénix de la equidad, que tiene pocos finos la entereza? Celebrándola muchos, mas no por su casa, síguenla otros hasta el peligro; en él los falsos la niegan, los políticos la disimulan; no repara ella en encontrarse con la amistad, con el poder y áun con la propria conveniencia, y aquí es el aprieto del desconocerla. Abstraen los astutos con metafísica plausible por no agraviar, ó la razon superior, ó la de estado; pero el constante varon juzga por especie de traicion el disimulo, préciase más de la tenacidad que de la sagacidad, hállase donde la verdad se halla, y si deja los sujetos no es por variedad suya, sino de ellos en dejarla primero.

[30] No hacer profesion de empleos desautorizados: mucho ménos de quimera, que sirve más de solicitar el desprecio que el crédito. Son muchas las sectas del capricho, y de todas ha de huir el varon cuerdo. Hay gustos exóticos, que se casan siempre con todo aquello que los sabios repudian: viven muy pagados de toda singularidad; que aunque los hace muy conocidos, es más por motivos de la risa que de la reputacion. Áun en profesion de sabio, no se ha de señalar el atento, mucho ménos en aquellas que hacen ridículos á sus afectantes; ni se especifican, porque las tiene individuadas el comun descrédito.

[31] Conocer los afortunados para la eleccion y los desdichados para la fuga. La infelicidad es de ordinario crímen de necedad y de partici-

1 *veces es el*] *C* vezes el 3 *ingenio*] *C* genio 4 *mate*] *C* mata 17 *entendimiento no C, Aut. esp.*] entendimiento, no *(scheint mir sinngemäßer)* 23 *equidad,*] *C* equidad? 23 *entereza?*] *C* entereza. 42 *necedad y de participantes: no*] *C* necedad, y de participantes no

pantes: no hay contagion tan apegadiza. Nunca se le ha de abrir la puerta al menor mal, que siempre vendrán tras él otros muchos y mayores en celada. La mejor treta del juego es saberse descartar. Más importa la menor carta del triunfo que corre que la mayor del que pasó. En duda, acierto es llegarse á los sabios y prudentes, que tarde ó temprano topan con la ventura.

[32] Estar en opinion de dar gusto: para los que gobiernan gran crédito de agradar: realce de soberanos para conquistar la gracia universal. Ésta sola es la ventaja del mandar, poder hacer más bien que todos: aquéllos son amigos que hacen amistades. Al contrario, están otros puestos en no dar gusto, no tanto por lo cargoso cuanto por lo maligno, opuestos en todo á la divina comunicabilidad.

[33] Saber abstraer: que si es gran leccion del vivir el saber negar, mayor será saberse negar á sí mismo, á los negocios, á los personajes: hay ocupaciones extrañas, polillas de precioso tiempo, y peor es ocuparse en lo impertinente que hacer nada: no basta para atento no ser entremetido, mas es menester procurar que no le entremetan. No ha de ser tan de todos que no sea de sí mismo, áun de los amigos no se ha de abusar ni siquiera más de ellos de lo que concedieren. Todo lo demasiado es vicioso, y mucho más en el trato; con esta cuerda templanza se conserva mejor el agrado con todos y la estimacion, porque no se roza la preciosísima decencia. Tenga, pues, libertad de genio apasionado de lo selecto, y nunca peque contra la fe de su buen gusto.

[34] Conocer su realce rey. La prenda relevante, cultivando aquélla y ayudando á las demas. Cualquiera hubiera conseguido la eminencia en algo si hubiera conocido su ventaja; observe el atributo rey y cargue la aplicacion; en unos excede el juicio, en otros el valor. Violentan los más su Minerva, y así en nada consiguen superioridad: lo que lisonjea presto la pasion, desengaña tarde el tiempo.

[35] Hacer concepto, y más de lo que importa más. No pensando se pierden todos los necios, nunca conciben en las cosas la mitad, y como no perciben el daño ó la conveniencia, tampoco aplican la diligencia. Hacen algunos mucho caso de lo que importa poco, y poco de lo que mucho, ponderando siempre al reves. Muchos por faltos de sentido no le pierden. Cosas hay que se debieran observar con todo el conato y conservar en la profundidad de la mente. Hace concepto el sabio de todo, aunque con distincion cava donde hay fondo y reparo, y piensa tal vez que hay más de lo que piensa; de suerte que llega la reflexion adonde llegó la aprehension.

[36] Tener tanteada su fortuna. Para el proceder, para el empeñarse, importa más que la observacion del temperamento; que si es necio el que há cuarenta años llama á Hipócrates para la salud, más el que á Séneca para la cordura. Gran arte saberla regir, ya esperándola, que tambien cabe la espera en ella, ya logrando la que tiene vez y contin-

19 *siquiera*] *C* quiera 19 *que*] *C* que le 39 *aprehension C*] *Aut. esp.* aprension 40 *fortuna.*] *C* fortuna: 40 *empeñarse,*] *C* empeñarse;

gente; si bien no se puede coger el tenor; tan anómalo es su proceder. El que la observó favorable prosiga con despejo; que suele apasionarse por los osados, y áun como bizarra por los jóvenes. No obre el que es infeliz, retírese, ni le dé lugar de dos infelicidades adelante el que le predomina.

[37] Conocer y saber usar de las varillas. Es el punto más sutil del humano trato. Arrójanse para tentativa de los ánimos y hácese con ellas la más disimulada y penetrante tienta del corazon. Otras hay maliciosas, arrojadizas, tocadas de la hierba de la envidia, untadas del veneno de la pasion: rayos imperceptibles para derribar de la gracia y de la estimacion. Cayeron muchos de la privanza superior é inferior, heridos de un leve dicho de éstos, á quienes toda una conjuracion de murmuracion vulgar y malevolencia singular no fueron bastantes á causar la más leve trepidacion. Obran otras al contrario por favorables, apoyando y confirmando en la reputacion. Pero con la misma destreza con que las arroja la intencion las ha de recibir la cautela y esperarlas la atencion, porque está librada la defensa en el conocer y queda siempre frustrado el tiro prevenido.

[38] Saberse dejar ganando con la fortuna, es de tahures de reputacion: tanto importa una bella retirada como una bizarra acometida; un poner en cobro las hazañas cuando fueron bastantes, cuando muchas. Continuada felicidad fué siempre sospechosa; más segura es la interpolada y que tenga algo de agridulce, áun para la fruicion: cuanto más atropellándose las dichas corren mayor riesgo de deslizar y dar al traste con todo: recompénsase tal vez la brevedad de la duracion con la intension del favor. Cánsase la fortuna de llevar á uno á cuestas tan á la larga.

[39] Conocer las cosas en su punto, en su sazon y saberlas lograr. Las obras de la naturaleza todas llegan al complemento de su perfeccion; hasta allí fueron ganando, desde allí perdiendo. Las del arte, raras son las que llegan al no poderse mejorar. Es eminencia de un buen gusto gozar de cada cosa en su complemento; no todos pueden, ni los que pueden saben. Hasta en los frutos del entendimiento hay este punto de madurez; importa conocerla para la estimacion y el ejercicio.

[40] Gracia de las gentes. Mucho es conseguir la admiracion comun, pero más la aficion; algo tiene de estrella, lo más de industria, comienza por aquélla y prosigue por ésta. No basta la eminencia de prendas aunque se supone que es fácil ganar el afecto, ganado el concepto. Requiérese, pues, para la benevolencia la beneficencia: hacer bien á todas manos; buenas palabras y mejores obras; amar para ser amado; la cortesía es el mayor hechizo político de grandes personajes. Hase de alargar la mano primero á las hazañas y despues á las plumas; de la hoja á las hojas, que hay gracia de escritores, y es eterna.

[41] Nunca exagera: gran asunto de la atencion no hablar por superla-

---

32 *este*] *C* esse 35 *industria, C*] *Aut. esp.* industria 37 *fácil*] *C* facil de 43 *exagera :*] *C* exagerar:

tivos, ya por no exponerse á ofender la verdad, ya por no desdorar su cordura. Son las exageraciones prodigalidades de la estimacion, y dan indicio de la cortedad del conocimiento y del gusto. Despierta vivamente á la curiosidad la alabanza, pica el deseo, y despues, si no corresponde el valor al precio, como de ordinario acontece, revuelve la espectacion contra el engaño y despícase en el menosprecio de lo celebrado y del que lo celebró. Anda, pues, el cuerdo muy detenido, y quiere más pecar de corto que de largo. Son raras las eminencias, témplese la estimacion. El encarecer es ramo de mentir, y piérdese en ello el crédito de buen gusto, que es grande, y el de entendido, que es mayor.

[42] Del natural imperio. Es una secreta fuerza de superioridad: no ha de proceder del artificio enfadoso, sino de un imperioso natural. Sujétansele todos sin advertir el cómo, reconociendo el secreto vigor de la connatural autoridad. Son estos genios señoriles reyes por mérito y leones por privilegio innato, que cogen el corazon y áun el discurso á los demas, en fe de su respeto. Si las otras prendas favorecen, nacieron para primeros mobles políticos, porque ejecutan más con un amago que otros con una prolijidad.

[43] Sentir con los ménos y hablar con los más. Querer ir contra el corriente es tan imposible al desengaño cuanto fácil al peligro. Sólo un Sócrates podia emprender: tiénese por agravio el disentir, porque es condenar el juicio ajeno: multiplícanse los disgustados, ya por el sujeto censurado, ya del que aplaudia; la verdad es de pocos, el engaño es tan comun como vulgar. Ni por el hablar en la plaza se ha de sacar el sabio, pues no habla allí con su voz, sino con el de necedad comun, por más que la esté desmintiendo en su interior: tanto huye de ser contradicho el cuerdo como de contradecir; lo que es pronto á la censura es detenido á la publicidad de ella. El sentir es libre; no se puede ni debe violentar, retírase al sagrado de su silencio, y si tal vez se permite es á sombra de pocos y de cuerdos.

[44] Simpatía con los grandes varones. Prenda es de héroe el combinar con héroes; prodigio de la naturaleza por lo oculto y por lo ventajoso. Han parentesco de corazones y de genios, y son sus efectos los que la ignorancia vulgar achaca de bebedizos. No pára en sola estimacion, que adelante benevolencia y áun llega á propension; persuade sin palabras y consigue sin méritos. Hayla activa y la hay pasiva, una y otra felices cuánto más sublimes: gran destreza el conocerlas, distinguirlas y saberlas lograr; que no hay porfía que baste sin este favor secreto.

[45] Usar, no abusar de las reflejas. No se han de afectar, ménos dar á entender; toda arte se ha de encubrir, que es sospechosa, y más la de

---

4 *á (C: a)*] *Aut. esp.* ó 7 *que lo celebró*] *C* que celebrò 22 *podia emprender*] *C* podria emprenderlo 24 *que*] *C* que lo 26 *el*] *C* la 27 *en su*] *C* su 30 *violentar,*] *C* violentar; 34 *Han*] *C* Ay 35 *achaca de*] C achaca 36 *adelante*] *C* adelanta

cautela, que es odiosa. Usase mucho el engaño, multiplíquese el recelo sin darse á conocer, que ocasionaria la desconfianza: mucho desobliga y provoca á la venganza, despierta el mal que no se imaginó. La reflexion en el proceder es gran ventaja en el obrar; no hay argumento del discurso. La mayor perfeccion de las acciones está afianzada del señorío con que se ejecutan.

[46] Corregir su antipatía. Solemos aborrecer de agrado, y áun ántes de las previstas prendas; y tal vez se atreve esta innata vulgarizante aversion á los varones eminentes. Corríjala la cordura, que no hay peor descrédito que aborrecer á los mejores; lo que es de ventaja la simpatía con héroes, es desdoro de la antipatia.

[47] Huir los empeños. Es de los primeros asientos de la prudencia. En las grandes capacidades siempre hay grandes distancias hasta los ultimos trances; hay mucho que andar de un extremo á otro, y ellos siempre se están en el medio de su cordura, llegan tarde al rompimiento; que es más fácil hurtarle el cuerpo á la ocasion, que salir bien de ella. Son tentaciones de juicio, más seguro el huirlas que el vencerlas. Trae un empeño otro mayor, y está muy al canto del despeño. Hay hombres ocasionados por genio y áun por nacion, fáciles de meterse en obligaciones; pero el que camina á la luz de la razon, siempre va muy sobre el caso. Estima por más valor el no empeñarse que el vencer, y ya que haya un necio ocasionado, excusa que con él no sean dos.

[48] Hombre con fondos, tanto tiene de persona. Siempre ha de ser otro tanto más lo interior que lo exterior en todo. Hay sujeto de sola fachada, como casas por acabar; porque faltó el caudal, tienen la entrada de palacio, y de choza la habitacion; no hay en éstos dónde parar ó todo pára, porque acabada la primera salutacion, acabó la conversacion. Entran por las primeras cortesías como caballos sicilianos, y luégo paran en silenciarios, que se agotan las palabras donde no hay perenidad de concepto. Engañan éstos fácilmente á otros, que tienen tambien la vista superficial; pero no á la astucia, que como mira por dentro, los halla vacíos para ser fábula de los discretos.

[49] Hombre juicioso y notante. Señorearse él de los objetos, no los objetos de él. Sonda luégo el fondo de la mayor profundidad, sabe hacer anatomía de un caudal con perfeccion. En viendo un personaje le comprende, y lo censura por esencia. De raras observaciones, gran descifrador de la más recatada interioridad. Nota acre, concibe sutil, infiere juicioso; todo lo descubre, advierte, alcanza y comprende.

[50] Nunca perderse el respeto á sí mismo, ni se roce consigo á solas; sea su misma entereza norma propria de su rectitud, y deba más á la severidad de su dictámen que á todos les extrínsecos preceptos. Deje

4 *argumento*] *C* mayor argumento 7 *de agrado*] *C* de grado 12 *asientos*] *C* asuntos 24 *sujeto*] *C* sugetos 25 *fachada C*] *Aut. esp.* fachata 25 *acabar*;] *C* acabar, 32 *vacíos*] *C* vaciados 33 *Señorearse*] *C* Señorease 39 *roce*] *C* rose *(vgl. Morel-Fatio, a. a. O., S. 388)* 40 *propria*] *C* propia

de hacer lo indecente, más por el temor de su cordura, que por el rigor de la ajena autoridad; llegue á temerse, y no necesitará del ayo imaginario de Séneca.

[51] Hombre de buena eleccion. Lo más se vive de ella, supone el buen gusto y el rectísimo dictámen, que no bastan el estudio ni el ingenio. No hay perfeccion donde no hay delecto; dos ventajas incluye por escoger lo mejor. Muchos de ingenio fecundo y sutil, de juicio acre, estudiosos y noticiosos, tambien en llegando al elegir se pierden; cásanse siempre con lo peor, que parece afectan el errar, y así, éste es uno de los dones máximos de arriba.

[52] Nunca descomponerse, gran asunto de la cordura, nunca desbaratarse; mucho hombre arguye de corazon coronado, porque toda magnanimidad es dificultosa de conmoverse. Son las pasiones los humores del ánimo, y cualquier exceso en ellas causa indisposicion de cordura; y si el mal saliere á la boca, peligrará la reputacion. Sea, pues, tan señor de sí y tan grande, que ni en lo más próspero ni en lo más adverso pueda alguno censurarle perturbado, sí admirarle superior.

[53] Diligente y inteligente. La diligencia ejecuta presto lo que la inteligencia prolijamente piensa. Es pasion de necios la prisa, que como no descubren el tope, obran sin reparo; al contrario, los sabios suelen pecar de detenidos, que del advertir nace el reparar; malogra tal vez la ineficacia de la remision lo acertado del dictámen. La presteza es madre de la dicha. Obró mucho el que nada dejó para mañana. Augusta empresa correr á espacio.

[54] Tener bríos á lo cuerdo. Al leon muerto hasta las liebres le repelan; no hay burlas con el valor; si cede al primero, tambien habrá de ceder al segundo, y de este modo hasta el último; la misma dificultad habrá de vencer tarde, que valiera más desde luégo. El brío del ánimo excede al del cuerpo, es como la espada; ha de ir siempre envainado en su cordura para la ocasion. Es el resguardo de la persona, más daña el descaecimiento del ánimo que el del cuerpo. Tuvieron muchos prendas eminentes, que por faltarles este aliento del corazon parecieron muertos, y acabaron sepultados en su dejamiento; que no sin providencia juntó la naturaleza acudida la dulzura de la miel con lo picante del aguijon en la abeja; nervios y huesos hay en el cuerpo, no sea el ánimo todo blandura.

[55] Hombre de espera arguye gran corazon con ensanches de sufrimiento; nunca apresurarse ni apasionarse. Sea uno primero señor de sí, y lo será despues de los otros; hase de caminar por los espacios del tiempo al centro de la ocasion. La detencion prudente sazona los aciertos y madura los secretos. La muleta del tiempo es más obradora que la acerada clava de Hércules. El mismo Dios no castiga con baston,

---

6 *incluye por escoger*] *C* incluye, poder escoger, y
29 *envainado (C: embainado)*] *Aut. esp.* envainada
8 *al C*] *Aut. esp.* el
29 *cordura para*] *C* cordura, para
37 *espera*] *C* espera,

sino con sazon; gran decir, el tiempo y yo á otros dos. La misma fortuna premia el esperar con la grandeza del galardon.

[56] Tener buenos repentes nace de una prontitud feliz; no hay aprietos ni acasos para ella, en fe de su vivacidad y despejo. Piensan mucho algunos para errarlo todo despues, y otros lo aciertan todo sin pensarlo ántes. Hay caudales de antiparistasi, que empeñados obran mejor; suelen ser monstruos, que de pronto todo lo aciertan, y todo lo yerran de pensado; lo que no se les ofrece luégo, nunca, ni hay que apelar á despues. Son plausibles los prestos, porque arguyen prodigiosa capacidad; en los conceptos sutileza, en las obras cordura.

[57] Más seguros son los pensados, harto presto, si bien; lo que luégo se hace, luégo se deshace; mas lo que ha de durar una eternidad, ha de tardar otra en hacerse; no se atiende sino á la perfeccion, y sólo el acierto permanece. Entendimiento con fondos logra eternidades; lo que mucho vale mucho cuesta, que áun el más precioso de los metales es el más tardo y más grave.

[58] Saberse atemperar. No se ha de mostrar igualmente entendido con todos, ni se han de emplear más fuerzas de las que son menester; no haya desperdicios, ni de saber ni de valer; no echa á la presa el buen cetrero más rapiña que la que ha menester para darle caza; no esté siempre de ostentacion, que al otro dia no admirará. Siempre ha de haber novedad con que lucir, que quien cada dia descubre más, mantiene siempre la espectacion, y nunca llegan á descubrirle los términos de su gran caudal.

[59] Hombre de buen dejo. En casa de la Fortuna, si se entra por la puerta del placer, se sale por la del pesar, y al contrario; atencion, pues, al acabar, poniendo más cuidado en la felicidad de la salida que en el aplauso de la entrada. Desaire comun es de afortunados tener muy favorables los principios y muy trágicos los fines; no está el punto en el vulgar aplauso de una entrada, que ésas todos las tienen plausibles; pero sí en el general sentimiento de vana salida, que son raros los deseados, pocas veces acompaña la dicha á los que salen; lo que se muestra de cumplida con los que vienen, de descortés con los que van.

[60] Buenos dictámenes. Nácense algunos prudentes, entran con esta ventaja de la sindéresis connatural en la sabiduría, y así tiene la mitad andada para los aciertos; con la edad y la experiencia viene á sazonarse del todo la razon, y llegan á un juicio muy templado; abominan de todo capricho, como de tentacion de la cordura, y más en materias de estado, donde por la suma importancia, se requiere la total seguridad. Merecen éstos la asistencia al gobernarle, ó para ejercicio ó para consejo.

[61] Eminencia en lo mejor. Una gran singularidad entre la pluralidad de perfecciones. No puede haber héroe que no tenga algun extremo sublime. Las medianas no son asunto del aplauso. La eminencia en

3 *repentes nace*] *C* repentes: nacen 8 *apelar á*] *C* apelara 11 *pensados, harto*] *C, Aut. esp.* pensados harto 30 *plausibles*] *C* plausible 31 *vana*] *C* una 35 *tiene*] *C* tienen

elevante empleo saca de un ordinario vulgar y levanta á categoría de raro. Ser eminente en profesion humilde, es ser algo en lo poco; lo que tiene más de lo deleitable, tiene ménos de lo glorioso. El exceso en aventajadas materias es como un carácter de soberanía, solicita la admiracion y concilia el afecto.

[62] Obrar con buenos instrumentos. Quieren algunos que campee el extremo de su sutileza en ruindad de los instrumentos, peligrosa satisfaccion, merecedora de un fatal castigo. Nunca la bondad del ministro desminuyó la grandeza del patron, ántes toda la gloria de los aciertos recae despues sobre la causa principal, así como al contrario el vituperio. La fama siempre va con los primeros, nunca dice aquél tuvo buenos ó malos ministros, sino aquél fué buen ó mal artífice. Haya, pues, eleccion, haya exámen, que se les ha de fiar una inmortalidad de reputacion.

[63] Excelencia de primero, y si con eminencia, doblada; gran ventaja jugar de mano, que gana en igualdad. Hubieran muchos sido fénix en los empleos, á no irles otros delante; álzanse los primeros con el mayorazgo de la fama, y quedan para los segundos pleiteados alimentos; por más que suden, no pueden purgar el vulgar achaque de imitacion. Sutileza fué de prodigiosos inventar rumbo nuevo para las eminencias, con tal que se asegure primero la cordura los empeños. Con la novedad de los asuntos se hicieron lugar los sabios en la matrícula de los heroicos. Quieren algunos más ser primeros en segunda categoría, que ser segundos en la primera.

[64] Saberse excusar pesares, es cordura provechosa, ahorrar de disgustos. La prudencia evita muchos, es Lucina de la felicidad, y por eso del contento. Las odiosas nuevas no darlas, ménos recibirlas; hánseles de vedar las entradas, si no es la del remedio. Á unos se les gastan los oidos de oir mucho dulce en lisonjas; á otros de escuchar amargo en chismes, y hay quien no sabe vivir sin algun cotidiano sinsabor, como ni Mitrídates sin veneno. Tampoco es regla de conservarse querer darse á sí un pesar de toda la vida, por dar placer una vez á otro, aunque sea el más proprio; nunca se ha de pecar contra la dicha propria por complacer al que aconseja y se queda fuera; y en todo acontecimiento, siempre que se encontraren el hacer placer á otro con el hacerse á sí pesar, es leccion de conveniencia, que vale más que el otro se disguste ahora, que no tú despues y sin remedio.

[65] Gusto relevante. Cabe cultura en él, así como en el ingenio; realza la excelencia del entender el apetito del desear, y despues la fruicion del poseer. Conócese la altura de un caudal por la elevacion del afecto; mucho objeto ha menester para satisfacerse una gran capacidad, así como los grandes bocados son para grandes paladares; las materias sublimes, para los sublimes genios. Los más valientes objetos le temen,

2 *profesion humilde, es*] *C:* profession, humilde es *Aut. esp.:* posesion humilde, en 7 *en*] *C* en la 11 *dice*] *C* dize: 20 *se asegure*] *C* assegure 28 *oidos*] *C* oides 30 *darse*] *C* darle 32 *proprio*] *C* propio 32 *propria*] *C* propia

y las más seguras perfecciones desconfian; son pocas las de primera magnitud, sea raro el aprecio. Péganse los gustos con el trato, y se heredan con la continuidad; gran suerte comunicar con quien le tiene en su punto. Pero no se ha de hacer profesion de desagradarse de todo, que es uno de los necios extremos, y más odioso cuando por afectacion que por destemplanza. Quisieran algunos que criára Dios otro mundo y otras perfecciones para satisfaccion de su extravagante fantasía.

[66] Atencion á que le salgan bien las cosas. Algunos ponen más la mira en el rigor de la direccion, que en la felicidad del conseguir intento; pero más prepondera siempre el descrédito de la infelicidad que el abono de la diligencia. El que vence, no necesita dar satisfacciones. No perciben los más la puntualidad de las circunstancias, sino los buenos ó los ruines sucesos; y así nunca se pierde reputacion, cuando se consigue el intento. Todo lo dora un buen fin, aunque lo desmientan los desaciertos de los medios. Que es arte ir contra el arte, cuando no se puede de otro modo conseguir la dicha de salir bien.

[67] Preferir los empleos plausibles. Las más de las cosas dependen de la satisfaccion ajena; es la estimacion para las perfecciones, lo que el Favonio para las flores, aliento y vida. Hay empleos expuestos á la aclamacion universal, y hay otros, aunque mayores, en nada espectables; aquéllos, por obrarse á vista de todos, captan la benevolencia comun; éstos, aunque tienen más de lo raro y primoroso, se quedan en el secreto de su imperceptibilidad; venerados, pero no aplaudidos. Entre los príncipes, los victoriosos son los celebrados; y por eso los reyes de Aragon fueron tan plausibles por guerreros, conquistadores y magnánimos. Prefiera el varon grande los célebres empleos, que todos perciban y participen todos, y á sufragios comunes quede inmortalizado.

[68] Dar entendimiento es de más primor que el dar memoria; cuanto es más, unas veces se ha de acordar y otras advertir. Dejan algunos de hacer las cosas que estuvieran en su punto, porque no se les ofrecen; ayude entónces la advertencia amigable á concebir las conveniencias. Una de las mayores ventajas de la mente, es el ofrecérsele lo que importa; por falta de esto dejan de hacerse muchos aciertos; dé luz el que la alcance y solicítela el que la mendiga, aquél con detencion, éste con atencion, no sea más que dar pié; es urgente esta sutileza cuando toca en utilidad del que despierta; conviene mostrar gusto, y pasar á más cuando no bastáre; ya se tiene el no, váyase en busca del sí con destreza, que las más veces no se consigue, porque no se intenta.

[69] No rendirse á un vulgar humor. Hombre grande, el que nunca se sujeta á peregrinas impresiones. Es leccion de advertencia la reflexion sobre sí, un conocer su disposicion actual y prevenirla, y áun ladearse al otro extremo, para hallar entre el natural y el arte el fiel de la sindéresis; principio es de corregirse el conocerse, que hay monstruos de la impertinencia, siempre están de algun humor, y varian afectos con

34 *alcance*] *C* alança 41 *ladearse*] *C* decantarse

ellos, y arrastrados eternamente de esta destemplanza civil, contradictoriamente se empeñan, y no sólo gasta la voluntad este exceso, sino que se atreve al juicio, alterando el querer y el entender.

[70] Saber negar. No todo se ha de conceder, ni á todos; tanto importa como el saber, conceder, y en los que mandan es atencion urgente; aquí entra el modo. Más se estima el no de algunos que el sí de otros; porque un no dorado satisface más que un sí á secas. Hay muchos que siempre tienen en la boca el no, con que todo lo desazonan. El no es siempre primero en ellos, y aunque despues todo lo vienen á conceder, no se les estima, porque precedió aquella primera desazon. No se han de negar de rondon las cosas; vaya á tragos el desengaño; ni se ha de negar del todo, que sería desahuciar la dependencia; queden siempre algunas reliquias de esperanza, para que templen lo amargo del negar; llene la cortesía el vacío del favor, y suplan las buenas palabras la falta de las obras. El no y el sí son breves de decir y piden mucho pensar.

[71] No ser desigual; de proceder anómalo, ni por natural, ni por afectacion. El varon cuerdo siempre fué el mismo en todo lo perfecto, que es crédito de entendido; dependa en su mudanza de la de las causas y méritos; en materia de cordura la variedad es fea. Hay algunos que cada dia son otros de sí, hasta el entendimiento tienen desigual, cuanto más la voluntad y áun la ventura; el que ayer fué el blanco de su sí, hoy es el negro de su no; desmintiendo siempre su proprio crédito y deslumbrando el ajeno concepto.

[72] Hombre de resolucion; ménos dañosa es la mala ejecucion que la irresolucion; no se gastan tanto las materias cuando corren, como si estancan. Hay hombres indeterminables, que necesitan de ajena premocion en todo; y á veces no nace tanto de la perplejidad del juicio, pues lo tienen perspicaz, cuanto de la ineficacia. Ingenioso suele ser el dificultar, pero más lo es el hallar salida á los inconvenientes. Hay otros que en nada se embarazan, de juicio grande y determinado; nacieron para sublimes empleos, porque su despejada comprension facilita el acierto y el despacho; todo se lo hallan hecho, que despues de haber dado razon á un mundo, le quedó tiempo á uno de éstos para otro; y cuando están afianzados de su dicha, se empeñan con más seguridad.

[73] Saber usar del desliz. Es el desempeño de los cuerdos; con la galantería de un donaire suelen salir de más intrincado laberinto. Húrtasele el cuerpo airosamente con un sonriso á la más dificultosa contienda. En esto fundaba el mayor de los grandes capitanes su valor. Cortés treta del negar y mudar el verbo, ni hay mayor atencion que no darse por entendido.

[74] No ser intratable. En lo más poblado están las fieras verdaderas.

---

5 *saber, conceder*] *C* saber conceder 9 *primero*] *C* el primero 12 *desahuciar C*] *Aut. esp.* deshauciar 23 *proprio*] *C* propio 37 *de más*] *C* del mas 40 *negar y*] *C* negar,

Es la inaccesibilidad vicio de desconocidos de sí, que mudan los humores con los honores; no es medio á propósito para la estimacion, comenzar enfadando. ¡Qué es de ver uno de estos monstruos intratables siempre á punto de su fiereza impertinente! Entran á hablarles los dependientes por su desdicha como á lidiar con tígres, tan armados de tiento, cuanto de recelo. Para subir al puesto, agradaron á todos, y en estando en él, se quieren desquitar con enfadar á todos. Habiendo de ser de muchos por el empleo, son de ninguno por su aspereza ó entono. Cortesano castigo para éstos, dejarlos estar, hurtándoles la cordura con el trato.

[75] Elegir idea heroica, más para la emulacion que para la imitacion. Hay ejemplares de grandeza, textos animados de la reputacion; propóngase cada uno en su empleo los primeros, no tanto para seguir, cuanto para adelantarse. Lloró Alejandro, no á Aquíles sepultado, sino á sí mismo, áun no bien nacido al lucimiento. No hay cosa que así solicite ambiciones en el ánimo, como el clarin de la fama ajena. El mismo que atierra la invidia, alienta la generosidad.

[76] No estar siempre de burlas; conócese la prudencia en lo serio, que está más acreditado que lo ingenioso. El que siempre está de burlas, nunca es hombre de véras. Igualámoslos á éstos con los mentirosos, en no darles crédito; á los unos por recelo de mentira, á otros de su fisga. Nunca se sabe cuándo hablan en juicio, que es tanto como no tenerle. No hay mayor desaire que el continuo donaire. Ganan otros fama de decidores, y pierden el crédito de cuerdos. Su rato ha de tener lo jovial, todos los demas lo serio.

[77] Saber hacerse á todos. Discreto Proteo, con el docto, docto, y con el santo, santo; gran arte de ganar á todos, porque la semejanza concilia la benevolencia. Observar los genios y templarse al de cada uno, al serio y al jovial, seguirles el corriente, haciendo política transformacion; urgente á los que dependen. Requiere esta gran sutileza del vivir un gran caudal, ménos dificultosa al varon universal de ingenio en noticias y de genio en gustos.

[78] Arte en el intentar. La necedad siempre entra de rondon, que todos los necios son audaces. Su misma simplicidad, que les impide primero la advertencia para los reparos, les quita despues el sentimiento para los desaires. Pero la cordura entra con grande tiento, son sus batidores la advertencia y el recato; ellos van descubriendo, para proceder sin peligro; todo arrojamiento está condenado por la discrecion á despeño, aunque tal vez lo absuelva la ventura. Conviene ir detenido donde se teme mucho fondo. Vaya intentando la sagacidad y ganando tierra la prudencia; hay grandes bajíos hoy en el trato humano, conviene ir siempre calando sonda.

[79] Genio genial. Si con templanza, prenda es, que no defecto. Un grano de donosidad todo lo sazona. Los mayores hombres juegan tambien la pieza del donaire, que concilia la gracia universal; pero guar-

13 *á Aquíles C*] *Aut. esp.* Aquíles

dando siempre los aires á la cordura, y haciendo la salva al decoro. Hacen otros de una gracia atajo al desempeño, que hay cosas que se han de tomar de burlas, y á veces las que el otro toma más de véras. Indica apacibilidad, garabato de corazones.

[80] Atencion al informarse. Vívese lo más de informacion, es lo ménos lo que vemos, vivimos de fe ajena, es el oido la puerta segunda de la verdad, y principal de la mentira. La verdad ordinariamente se ve, extravagantemente se oye; raras veces llega en su elemento puro, y ménos cuando viene de léjos, siempre trae algo de mixta de los afectos por donde pasa; tiñe de sus colores la pasion cuanto toca, ya odiosa, ya favorable; tira siempre á impresionar, gran cuenta con quien habla, mayor con quien vitupera. Es menester toda la atencion en este punto para descubrir la intencion en el que tercia, conociendo de antemano de qué pié se movió. Sea la refleja contraste de lo falto y de lo falso.

[81] Usar el renovar su lucimiento. Es privilegio de fénix, suele envejecerse la excelencia y con ella la fama, la costumbre disminuye la admiracion, y una mediana novedad suele vencer á la mayor eminencia envejecida. Usar, pues, del renacer en el valor, en el ingenio, en la dicha, en todo. Empeñarse con novedades de bizarría, amaneciendo muchas veces como el sol, variando teatros al lucimiento, para que en el uno la privacion y en el otro la novedad soliciten aquí el aplauso, si allí el deseo.

[82] Nunca apurar, ni el mal ni el bien; á la moderacion en todo redujo la sabiduría toda un sabio. El sumo derecho se hace tuerto, y la naranja que mucho se estruja, llega á dar lo amargo; áun en la fruicion nunca se ha de llegar á los extremos. El mismo ingenio se agota si se apura, y sacará sangre por leche el que esquilmáre á lo tirano.

[83] Permitirse algun venial desliz, que un descuido suele ser tal vez la mayor recomendacion de las prendas. Tiene su ostracismo la envidia, tanto más civil, cuanto más criminal; acusa lo muy perfecto de que peca en no pecar, y por perfecto en todo, lo condena todo. Hácese Argos en buscarle faltas á lo muy bueno, para consuelo siquiera. Hiere la censura, como el rayo, los más empinados realces. Dormite, pues, tal vez Homero, y afecte algun descuido en el ingenio ó en el valor, pero nunca en la cordura; para sosegar la malevolencia, no reviente ponzoñosa; será como un echar la capa al toro de la envidia, para salvar la inmortalidad.

[84] Saber usar de los enemigos. Todas las cosas se han de saber tomar, no por el córte, que ofendan, sino por la empuñadura, que defiendan; mucho más la emulacion. Al varon sabio más le aprovechan sus enemigos, que al necio sus amigos. Suele allanar una malevolencia montañas de dificultad, que desconfiára de emprenderlas el favor. Fabricáronles á muchos su grandeza sus malévolos. Más fiera es la lisonja que el

---

6 *oido*] *C* oida 11 *habla*] *C* alaba 14 *falto*] *C* farto *(vgl. Morel-Fatio, a. a. O., S. 389 f.)* 36 *será*] *C* sará

ódio, pues remedia éste eficazmente las tachas que aquélla disimula. Hace el cuerdo espejo de la ojeriza, más fiel que el de la aficion, y previene á la detraccion los defectos ó los enmienda, que es grande el recato cuando se vive en frontera de una emulacion, de una malevolencia.

[85] No ser malilla; achaque es de todo lo excelente, que su mucho uso viene á ser abuso; el mismo codiciarlo todo viene á parar en enfadar á todos; grande infelicidad ser para nada, no menor querer ser para todo; vienen á perder éstos por mucho ganar, y son despues tan aborrecidos cuanto fueron ántes deseados. Rózanse de estas malillas en todo género de perfecciones, que perdiendo aquella primera estimacion de raras, consiguen el desprecio de vulgares. El único remedio de todo lo extremado es guardar un medio en el lucimiento; la demasía ha de estar en la perfeccion, y la templanza en la ostentacion; cuanto más luce una antorcha, se consume más y dura ménos; escaseces de apariencia se premian con logros de estimacion.

[86] Prevenir las malas voces. Tiene el vulgo muchas cabezas, y así muchos ojos para la malicia y muchas lenguas para el descrédito. Acontece correr en él alguna mala voz, que desdora el mayor crédito; y si llegáre á ser apodo vulgar, acabará con la reputacion; dásele pié comunmente con algun sobresaliente desaire, con ridículos defectos, que son plausible materia á sus hablillas. Si bien hay desdoros echadizos de la emulacion especial á la malicia comun; que hay bocas de la malevolencia, y arruinan más presto una gran fama con un chiste que con un descaramiento. Es muy fácil de cobrar la siniestra fama, porque lo malo es muy creible, y cuesta mucho de borrarse. Excuse, pues, el varon cuerdo estos desaires, contrastando con su atencion la vulgar insolencia; que es más fácil el prevenir que el remediar.

[87] Cultura y aliño. Nace bárbaro el hombre, redímese de bestia, cultivándose. Hace personas la cultura, y más cuanto mayor. En fe de ella pudo Grecia llamar bárbaro á todo el restante universo. Es muy tosca la ignorancia; no hay cosa que más cultive que el saber. Pero áun la misma sabiduría fué grosera, si desaliñada. No sólo ha de ser aliñado el entender, tambien el querer, y más el conversar. Hállanse hombres naturalmente aliñados de gala interior y exterior, y en concepto y palabras, y en los arreos del cuerpo, que son como la corteza, y en las prendas del alma, que son el fruto. Otros hay, al contrario, tan groseros, que todas sus cosas y tal vez eminencias las deslucieron con un intolerable bárbaro desaseo.

[88] Sea el trato por mayor, procurando la sublimidad en él. El varon grande no debe ser menudo en su proceder. Nunca se ha de individuar mucho en las cosas, y ménos en las de poco gusto; porque aunque es ventaja notarlo todo al descuido, no lo es quererlo averiguar todo de propósito. Hase de proceder de ordinario con una hidalga generalidad,

---

7 *todo*] *C* todos 35 *aliñados*] *C* aliñados, 35 *y en*] *C* en 36 *y en*] *C* en

ramo de galantería. Es gran parte del regir, el dísimular; hase de dar pasada á las más de las cosas, entre familiares, entre amigos, y más entre enemigos. Toda nimiedad es enfadosa, y en la condicion pesada. El ir y venir á un disgusto, es especie de manía, y comunmente tal será el modo de portarse cada uno, cual fuere su corazon y su capacidad.

[89] Comprension de sí. En el genio, en el ingenio, en dictámenes, en afectos. No puede uno ser señor de sí, si primero no se comprende. Hay espejos del rostro, no los hay del ánimo; séale la discreta reflexion sobre sí, y cuando se olvidáre de su imágen exterior, conserve la interior para enmendarla, para mejorarla. Conozca las fuerzas de su cordura y sutileza para el emprender, tantee la irascible para el empeñarse, tenga medido su fondo y pesado su caudal para todo.

[90] Arte para vivir mucho. Vivir bien. Dos cosas acaban presto con la vida, la necedad ó la ruindad. Perdiéronla unos por no saberla guardar, y otros por no querer. Así como la virtud es premio de sí misma, así el vicio es castigo de sí mismo; quien vive apriesa en el vicio, acaba presto de dos maneras; quien vive apriesa en la virtud, nunca muere. Comunícase la entereza del ánimo al cuerpo, y no sólo se tiene por larga la vida buena en la intension, sino en la misma extension.

[91] Obrar siempre sin escrúpulos de imprudencia. La sospecha de desacierto en el que ejecuta es evidencia ya en el que mira, y más si fuere émulo. Si ya al calor de la pasion escrupulea el dictámen, condenará despues desapasionado á necedad declarada. Son peligrosas las acciones en duda de prudencia, más segura sería la omision. No admite probabilidades la cordura, siempre camina al mediodía de la luz de la razon. ¿Cómo puede salir bien una empresa, que áun concebida la está ya condenando el recelo? Y si la resolucion más graduada con el *nemine discrepante* interior suele salir infelizmente, ¿qué aguarda la que comenzó titubeando en la razon y mal agorada del dictámen?

[92] Seso transcendental, digo en todo. Es la primera y suma regla del obrar y del hablar, más encargada, cuanto mayores y más altos los empleos; más vale un grano de cordura que arrobas de sutileza. Es un caminar á lo seguro, aunque no tan á lo plausible; si bien la reputacion de cuerdo es el triunfo de la fama, bastará satisfacer á los cuerdos, cuyo voto es la piedra de toque á los aciertos.

[93] Hombre universal. Compuesto de toda perfeccion, vale por muchos. Hace felicísimo el vivir, comunicando esta fruicion á la familiaridad. La variedad con perfeccion es entretenimiento de la vida. Gran arte la de saber lograr todo lo bueno, y pues le hizo la naturaleza al hombre un compendio de todo lo natural por su eminencia, hágale el arte un universo por ejercicio, y cultura de gusto y del entendimiento.

[94] Incomprensibilidad de caudal. Excuse el varon atento sondarle el fondo, ya al saber, ya al valer, si quiere que le veneren todos; permítase

9 *séale*] *C* sealo 35 *fama,*] *C* fama: 42 *de*] *C* del

al conocimiento, no á la comprension. Nadie le averigüe los términos de la capacidad por el peligro evidente del desengaño. Nunca dé lugar á que alguno le alcance todo; mayores afectos de veneracion causa la opinion y duda de adónde llega el caudal de cada uno, que la evidencia de él, por grande que fuere.

[95] Saber entretener la expectacion, irla cebando siempre, prometa más lo mucho, y la mejor accion sea envidar de mayores. No se ha de echar todo el resto al primer lance; gran treta es saberse templar en las fuerzas, en el saber y ir adelantando el desempeño.

[96] De la gran sindéresis; es el trono de la razon, basa de la prudencia, que en fe de ella cuesta poco el acertar. Es suerte del cielo, y la más deseada por primera y por mejor. La primera pieza del arnes con tal urgencia, que ninguna otra que le falte á un hombre le denomina falto, nótase más su ménos. Todas las acciones de la vida dependen de su influencia, y todos solicitan su calificacion, que todo ha de ser con seso. Consiste en una connatural propension á todo lo más conforme á razon, casándose siempre con lo más acertado.

[97] Conseguir y conservar la reputacion es el usufructo de la fama. Cuesta mucho, porque nace de las eminencias, que son tan raras, cuanto comunes las medianías. Conseguida se conserva con facilidad. Obliga mucho, y obra más. Es especie de majestad cuando llega á ser veneracion; por la sublimidad de su causa y de su esfera, pero la reputacion sustancial es la que valió siempre.

[98] Cifrar la voluntad. Son las pasiones los portillos del ánimo. El más práctico saber consiste en disimular. Lleva riesgo de perder el que juega á juego descubierto. Compita la detencion del recato con la atencion del advertido; á linces de discurso, jibias de interioridad. No se les sepa el gusto, porque no se le prevenga, unos para la contradiccion, otros para la lisonja.

[99] Realidad y apariencia. Las cosas no pasan por lo que son, sino por lo que parecen; son raros los que miran por dentro, y muchos los que se pagan de lo aparente. No basta tener razon con cara de malicia.

[100] Varon desengañado. Cristiano sabio. Cortesano filósofo, mas no parecerlo, ménos afectarlo. Está desacreditado el filosofar, aunque es ejercicio mayor de los sabios. Vive desautorizada la ciencia de los cuerdos. Introdújola Séneca en Roma, conservóse algun tiempo cortesana, ya es tenida por impertinencia. Pero siempre el desengaño fué pasto de la prudencia, delicias de la entereza.

[101] La mitad del mundo se está riendo de la otra mitad, con necedad de todos. Ó todo es bueno, ó todo es malo, segun votos; lo que éste sigue, el otro persigue. Insufrible necio el que quiere regular todo objeto por su concepto. No dependen las perfecciones de un solo agrado, tantos son los gustos como los rostros, y tan varios; no hay defecto sin

---

3 *afectos*] *C* efectos 18 *reputacion*] *C* reputacion, 25 *práctico*] *C* platico 28 *les*] *C* le 33 *desengañado.*] *C* desengañado,

afecto, ni se ha de desconfiar porque no agraden las cosas á algunos, que no faltarán otros que las aprecien; ni áun el aplauso de éstos le sea materia al desvanecimiento, que otros lo condenarán. La norma de la verdadera satisfaccion es la aprobacion de los varones de reputacion y que tienen voto en aquel órden de cosas. No se vive de un voto solo, ni de un uso, ni de un siglo.

[102] Estómago para grandes bocados de la fortuna. En el cuerpo de la prudencia no es la parte ménos importante un gran buche; que de grandes partes se compone una gran capacidad. No se embaraza con las buenas dichas quien merece otras mayores; lo que es ahito en unos es hambre en otros. Hay muchos que se les gasta cualquier muy importante manjar por la cortedad de su natural, no acostumbrado ni nacido para tan sublimes empleos; acédaseles el trato, y con los humos que se levantan de la postiza honra, viene á desvanecérseles la cabeza; corren gran peligro en los lugares altos, y no caben en sí, porque no cabe en ellos la suerte. Muestre, pues, el varon grande que áun le quedan ensanches para cosas mayores, y huya con especial cuidado de todo lo que puede dar indicio de angosto corazon.

[103] Cada uno, la majestad en su modo. Sean todas las acciones, si no de un rey, dignas de tal, segun su esfera, el proceder real dentro de los límites de su cuerda suerte. Sublimidad de acciones, remonte de pensamientos, y en todas sus cosas represente un rey por méritos, cuando no por realidad, que la verdadera soberanía consiste en la entereza de costumbres; ni tendrá que envidiar á la grandeza quien pueda ser norma de ella, especialmente á los allegados al trono; pégueseles algo de la verdadera superioridad, participen ántes de las prendas de la majestad que de las ceremonias de la vanidad, sin afectar lo imperfecto de la hinchazon, sino lo realzado de la sustancia.

[104] Tener tomado el pulso á los empleos. Hay su variedad en ellos, magistral conocimiento, y que necesita de advertencia; piden unos valor y otros sutileza. Son más fáciles de manejar los que dependen de la rectitud, y más difíciles los que del artificio. Con un buen natural, no es menester más para aquéllos; para éstos no basta toda la atencion y desvelo. Trabajosa ocupacion gobernar hombres, y más locos ó necios; doblado seso es menester para con quien no le tiene. Empleo intolerable el que pide todo un hombre, de honras contadas y la materia cierta; mejores son los libres de fastidio, juntando la variedad con la gravedad; porque la alternacion refresca el gusto. Los más autorizados son los que tienen ménos ó más distante la dependencia; y aquél es el peor, que al fin hace sudar en la residencia humana, y más en la divina.

[105] No cansar. Suele ser pesado el hombre de un negocio, y el de un verbo. La brevedad es lisonjera, y más negociante; gana por lo cortés lo que pierde por lo corto. Lo bueno, si breve, dos veces bueno; y áun lo malo, si poco, no tan malo. Más obran quintas esencias que fárra-

17 *huya*] *C* hulga 25 *trono;*] *C* trono, 36 *honras*] *C* horas

gos; y es verdad comun que hombre largo raras veces entendido, no tanto en lo material de la disposicion, cuanto en lo formal del discurso. Hay hombres que sirven más de embarazo que de adorno del universo, alhajas perdidas, que todos las desvian. Excuse el discreto el embarazar, y mucho ménos á grandes personajes, que viven muy ocupados; y sería peor desazonar uno de ellos que todo lo restante del mundo. Lo bien dicho se dice presto.

[106] No afectar la fortuna. Más ofende el ostentar la dignidad que la persona; hacer del hombre es odioso, bastábale ser envidiado. La estimacion se consigue ménos cuanto se busca más; depende del respeto ajeno, y así no se la puede tomar uno, sino merecer la de los otros y aguardarla; los empleos grandes piden autoridad ajustada á su ejercicio, sin la cual no pueden ejercerse dignamente; conserve la que merece, para cumplir con lo sustancial de sus obligaciones; no estrujarla, ayudarla sí, y todos los que hacen del hacendado en el empleo dan indicio de que no lo merecian, y que viene sobrepuesta la dignidad; si se hubiere de valer, sea ántes de lo eminente de sus prendas que de lo adventicio; que hasta un rey se ha de venerar más por la persona que por la extrínseca soberanía.

[107] No mostrar satisfaccion de sí. Viva, ni descontento, que es poquedad, ni satisfecho, que es necedad. Nace la satisfaccion en los más de ignorancia, y pára en una felicidad necia, que aunque entretiene el gusto, no mantiene el crédito. Como no alcanza las superlativas perfecciones en los otros, págase de cualquiera vulgar medianía en sí. Siempre fué útil, á más de cuerdo, el recelo, ó para prevencion de que salgan bien las cosas, ó para consuelo cuando salieren mal; que no se le hace de nuevo el desaire de su suerte al que ya se lo temia. El mismo Homero dormita tal vez, y cae Alejandro de su estado y de su engaño. Dependen las cosas de muchas circunstancias, y la que triunfó de un puesto y en tal ocasion, en otra se malogra; pero la incorregibilidad de lo necio está en que se convirtió en flor la más vana satisfaccion, y va brotando siempre su semilla.

[108] Atajo para ser persona, saberse ladear. Es muy eficaz el trato, comunícanse las costumbres y los gustos; pégase el genio, y áun el ingenio, sin sentir. Procure, pues, el pronto juntarse con el reportado; y así en los demas genios, con éste conseguirá la templanza sin violencia; es gran destreza saberse atemperar. La alternacion de contrariedades hermosea el universo y le sustenta, y si causa armonía en lo natural, mayor en lo moral. Válgase de esta política advertencia en la eleccion de familiares y de famulares, que con la comunicacion de los extremos se ajustará un medio muy discreto.

[109] No ser acriminador. Hay hombres de genio fiero, todo lo hacen delito, y no por pasion, sino por naturaleza. A todos condenan, á unos porque hicieron, á otros porque harán. Indica ánimo peor que cruel, que es vil,

18 *persona*] *C* personal 29 *de un*] *C* en un

y acriminan con tal exageracion, que de los átomos hacen vigas para sacar los ojos. Comitres en cada puesto, que hacen galera de lo que fuera Elisio; pero si media la pasion, de todo hacen extremos. Al contrario la ingenuidad, para todo halla salida, si no de intencion, de inadvertencia.

[110] No aguardar á ser sol, que se pone. Máxima es de cuerdos dejar las cosas ántes que los dejen. Sepa uno hacer triunfo del mismo fenecer, que tal vez el mismo sol, á buen lucir, suele retirarse á una nube porque no le vean caer, y deja en suspension de si se puso ó no se puso. Hurte el cuerpo á los acasos para no reventar de desaires; no aguarde á que le vuelvan las espaldas, que le sepultarán vivo para el sentimiento y muerto para la estimacion; jubila con tiempo el advertido al corredor caballo, y no aguarda á que, cayendo, levante la risa en medio de la carrera; rompa el espejo con tiempo, y con astucia la belleza, y no con impaciencia despues al ver su desengaño.

[111] Tener amigos. Es el segundo sér. Todo amigo es bueno y sabio para el amigo; entre ellos todo sale bien: tanto valdrá uno cuanto quisieren los demas, y para que quieran se les ha de ganar la boca por el corazon; no hay hechizo como el buen servicio, y para ganar amistades el mejor medio es hacerlas; depende lo más y lo mejor que tenemos de los otros: hase de vivir ó con amigos ó con enemigos; cada dia se ha de diligenciar uno, aunque no para íntimo, para aficionado, que algunos se quedan despues para confidentes, pasando por el acierto del delecto.

[112] Ganar la pía aficion; que áun la primera y suma causa en sus mayores asuntos la previene y la dispone. Éntrase por el afecto al concepto; algunos se fian tanto del valor que desestiman la diligencia; pero la atencion sabe bien que es grande el rodeo de solos los méritos si no se ayudan del favor; todo lo facilita y suple la benevolencia: no siempre supone las prendas, sino que las pone, como el valor, la entereza, la sabiduría, hasta la discrecion; nunca ve las fealdades, porque no las querria ver; nace de ordinario de la correspondencia material en genio, nacion, parentesco, patria y empleo; la formal es más sublime en prendas, obligaciones, reputacion, méritos; toda la dificultad es ganarla, que con facilidad se conserva; puédese diligenciar y saberse valer de ella.

[113] Prevenirse en la fortuna próspera para la adversa. Arbitrio es hacer en el estío la provision para el invierno, y con más comodidad van baratos entónces los favores; hay abundancia de amistades; bueno es conservar para el mal tiempo, que es la adversidad cara y falta de todo. Haya reten de amigos y de agradecidos, que algun dia hará aprecio de lo que ahora no hace caso. La villanía nunca tiene amigos; en la prosperidad, porque los desconoce; en la adversidad la desconocen á ella.

[114] Nunca competir. Toda pretension con oposicion daña el crédito;

---

36 *comodidad*] *C* comodidad; 40 *amigos; en la prosperidad, porque los desconoce; en la adversidad*] *C* amigos en la prosperidad: porque los desconoce en la adversidad,

la competencia tira luégo á desdorar por deslucir. Son pocos los que hacen buena guerra; descubre la emulacion los defectos que olvidó la cortesía, vivieron muchos acreditados miéntras no tuvieron émulos. El calor de la contrariedad aviva ó resucita las infamias muertas, desentierra las hediondeces pasadas y antepasadas; comiénzase la competencia con manifiesto de desdoros, ayudándose de cuanto puede y no debe; y aunque á veces, y las más, no sean armas de provecho las ofensas, hace de ellas vil satisfaccion á su venganza y sacude ésta con tal aire que hace saltar á los desaires el polvo del olvido. Siempre fué pacífica la benevolencia, y benévola la reputacion.

[115] Hacerse á las malas condiciones de los familiares. Así como á los malos rostros es conveniencia donde tercia dependencia, hay fieros genios que no se puede vivir con ellos ni sin ellos. Es, pues, destreza irse acostumbrando como á la fealdad para que no se hagan de nuevo en la terribilidad de la ocasion. La primera vez espantan, pero poco á poco se les viene á perder aquel primer horror, y la refleja previene los disgustos, ó los tolera.

[116] Tratarse siempre con gente de obligaciones: puede empeñarse con ellos y empeñarlos. Su misma obligacion es la mayor fianza de su trato, áun para barajar, que obran como quien son, y vale más pelear con gente de bien que triunfar de gente de mal; no hay buen trato con la ruindad, porque no se halla obligacion á la entereza; por eso entre ruines nunca hay verdadera amistad, ni es de buena ley la fineza aunque lo parezca, porque no es en fe de la honra; reniegue siempre de hombre sin ella, que quien no la estima, no estima la virtud, y es la honra el trono de la entereza.

[117] Nunca hablar de sí. Ó se ha de alabar, que es desvanecimiento, ó se ha de vituperar, que es poquedad; y siendo culpa de cordura en el que dice, es pena de los que oyen; si esto se ha de evitar en la familiaridad, mucho más en puestos sublimes, donde se habla en comun, y pasa ya por necedad cualquier apariencia de ella. El mismo inconveniente de cordura tiene el hablar de los presentes por el peligro de dar en uno de dos escollos de lisonja ó vituperio.

[118] Cobrar fama de cortés, que basta á hacerle plausible. Es la cortesía la principal parte de la cultura, especie de hechizo, y así concilia la gracia de todos, así como la descortesía el desprecio universal; si ésta nace de soberbia, es aborrecible; si de grosería, despreciable. La cortesía siempre ha de ser más que ménos, pero no igual, que degeneraria en injusticia; tiénese por deuda entre enemigos para que se vea su valor, cuesta poco y vale mucho; todo honrador es honrado. La galantería y la honra tienen esta ventaja, que se quedan, aquélla en quien la usa, ésta en quien la hace.

[119] No hacerse de mal querer. No se ha de provocar la aversion, que

---

5 *las hediondeces*] *C* hediondezes 22 *obligacion*] *C* obligada 36 *desprecio*] *C* desprecio y enfado

áun sin quererlo, ella se adelanta. Muchos hay que aborrecen de balde, sin saber el cómo ni por qué: previene la malevolencia á la obligacion; es más eficaz y pronta para el daño la irascible, que la concupiscible para el provecho. Afectan algunos ponerse mal con todos por enfadoso ó por enfadado genio; y si una vez se apodera el ódio, es, como el mal concepto, dificultoso de borrar. A los hombres juiciosos los temen, á los maldicientes aborrecen, á los presumidos asquean, á los fisgones abominan, á los singulares los dejan. Muestre, pues, estimar para ser estimado, y el que quiere hacer casa hace caso.

[120] Vivir á lo práctico. Hasta el saber ha de ser al uso, y donde no se usa, es preciso saber hacer del ignorante: múdanse á tiempos el discurrir y el gustar: no se ha de discurrir á lo viejo y se ha de gustar á lo moderno. El gusto de las cabezas hace voto en cada órden de cosas. Ése se ha de seguir por entónces y adelantar á eminencia; acomódese el cuerdo á lo presente, aunque le parezca mejor lo pasado, así en los arreos del alma como del cuerpo. Sólo en la bondad no vale esta regla de vivir, que siempre se ha de practicar la virtud; desconócese ya y parece cosa de otros tiempos el decir verdad, el guardar palabra, y los varones buenos parecen hechos al buen tiempo, pero siempre amados; de suerte que si algunos hay, no se usan ni se imitan. ¡Oh grande infelicidad del siglo nuestro, que se tenga la virtud por extraña y la malicia por corriente! Viva el discreto como puede; si no, como querria. Tenga por mejor lo que le concedió la suerte que lo que le ha negado.

[121] No hacer negocio del no negocio. Así como algunos todo lo hacen cuento, así otros todo negocio. Siempre hablan de importancia, todo lo toman de véras, reduciéndolo á pendencia y á misterio. Pocas cosas de enfado se han de tomar de propósito, que sería empeñarse sin él. Es trocar los puntos tomar á pechos lo que se ha de echar á las espaldas Muchas cosas que eran algo, dejándolas, fueron nada; y otras que eran nada por haber hecho caso de ellas fueron mucho. Al principio es fácil dar fin á todo, que despues no; muchas veces hace la enfermedad del mismo remedio; ni es la peor regla del vivir el dejar estar.

[122] Señorío en el decir y en el hacer. Hácese mucho lugar en todas partes y gana de antemano el respeto. En todo influye; en el conversar, en el orar, hasta en el caminar, y áun el mirar en el querer. Es gran victoria coger los corazones; no nace de una necia intrepidez ni del enfadoso entretenimiento; sí en una decente autoridad, nacida del genio superior y ayudada de los méritos.

[123] Hombre desafectado. Á más prendas ménos afectacion, que suele ser vulgar desdoro de todas. Es tan enfadosa á los demas, cuan penosa al que la sustenta, porque vive mártir del cuidado y se atormenta con la puntualidad; pierden su mérito las mismas eminencias con ella; porque

---

10 *práctico*] *C* platico 17 *practicar*] *C* platicar 22 *si no,*] *C* sino 31 *del*] *C* el 37 *entretenimiento C, Aut. esp.*] *Morel-Fatio (a. a. O., S. 394)* entremetimiento

se juzgan nacidas ántes de la artificiosa violencia que de la libre naturaleza, y todo lo natural fué siempre más grato que lo artificial. Los afectados son tenidos por extranjeros en lo que afectan; cuanto mejor se hace una cosa, se ha de desmentir la industria, porque se vea que se cae de su natural la perfeccion; ni por huir la afectacion se ha de dar en ella afectando el no afectar. Nunca el discreto se ha de dar por entendido de sus méritos, que el mismo descuido despierta en los otros la atencion. Dos veces es eminente el que encierra todas las perfecciones en sí y ninguna en su estimacion, y por encontrada senda llega al término de la plausibilidad.

[124] Llegar á ser deseado. Pocos llegaron á tanta gracia de las gentes, y si de los cuerdos, felicidad: es ordinaria la tibieza con los que acaban, y hay modos para merecer este premio de aficion: la eminencia en el empleo y en las prendas es segura, el agrado eficaz; hácese dependencia de la eminencia de modo que se note que el cargo le hubo menester á él, y no él al cargo; honran unos los puestos, á otros honran; no es ventaja que le haga bueno el que sucedió malo, porque eso no es ser deseado absolutamente, sino ser el otro aborrecido.

[125] No ser libro verde. Señal de tener gastada la fama propria es cuidar de la infamia ajena: querrian algunos con las manchas de los otros disimular, si no lavar, las suyas, ó se consuelan, que es el consuelo de los necios: huéleles mal la boca á éstos, que son los albañales de las inmundicias civiles; en estas materias el que más escarva, más se enloda; pocos se escapan de algun achaque original, ó al derecho ó al traves; no son conocidas las faltas en los poco conocidos; huya el atento de ser registro de infamias, que es ser un aborrecido padron, y aunque vivo, desalmado.

[126] No es necio el que hace la necedad, sino el que, hecha, no la sabe encubrir. Hanse de sellar los afectos, cuanto más los defectos. Todos los hombres yerran, pero con esta diferencia, que los sagaces mienten las hechas y los necios mienten las por hacer. Consiste el crédito en el recato más que en el hecho; que si no es casto, sea cauto. Los descuidos de los grandes hombres se observan más, como eclipses de las lumbreras mayores. Sea excepcion de la amistad el no confiarla los defectos, ni áun, si ser pudiese, á su misma identidad; pero puédese valer aquí de aquella otra regla del vivir, que es saber olvidar.

[127] El despejo en todo. Es vida de las prendas, aliento del decir, alma del hacer, realce de los mismos realces; las demas perfecciones son ornato de la naturaleza, pero el despejo lo es de las mismas perfecciones; hasta en el discurrir se celebra; tiene de privilegio lo más, debe al estudio lo ménos, que áun á la disciplina es superior; pasa de facilidad y adelántase á bizarría; supone desembarazo y añade perfeccion; sin él toda la

---

13 *y hay*] *C* ay 19 *propria*] *C* propia 25 *los C*] *Aut. esp.* lo 30 *mienten*] *C* desmienten 31 *mienten C, Aut. esp.*] *Morel-Fatio (a. a. O., S. 396)* mientan 32 *es*] *C* es uno

belleza es muerta y toda gracia desgracia; es trascendental al valor, á la discrecion, á la prudencia, á la misma majestad. Es político atajo en el despacho y un culto salir de todo empeño.

[128] Alteza de ánimo. Es de los principales requisitos para héroe, porque inflama á todo género de grandeza; realza el gusto, engrandece el corazon, remonta el pensamiento, ennoblece la condicion y dispone la majestad; donde quiera que se halla descuella, y áun tal vez desmentida de la envidia de la suerte; revienta por campear, ensánchase en la voluntad, ya que la posibilidad se violente: reconócenla por fuente la magnanimidad, la generosidad y toda heroica prenda.

[129] Nunca quejarse. La queja siempre trae descrédito; más sirve de ejemplar de atrevimiento á la pasion que de consuelo á la compasion; abre el paso á quien la oye para lo mismo, y es la noticia del agravio del primero disculpa del segundo, dan pié algunos con sus quejas de las ofensiones pasadas á las venideras, y pretendiendo remedio ó consuelo, solicitan la complacencia y áun el desprecio; mejor política es celebrar obligaciones de unos para que sean empeños de otros; y el repetir favores de los ausentes es solicitar los de los presentes, es vender crédito de unos á otros, y el varon atento nunca publique ni desaires ni defectos; sí estimaciones, que sirven para tener amigos y de contener enemigos.

[130] Hacer y hacer parecer. Las cosas no pasan por lo que son, sino por lo que parecen: valer y saberlo mostrar es valer dos veces; lo que no se ve es como si no fuese; no tiene su veneracion la razon misma donde no tiene cara de tal; son muchos más los engañados que los advertidos; prevalece el engaño y júzganse las cosas por fuera; hay cosas que son muy otras de lo que parecen. La buena exterioridad es la mejor recomendacion de la perfeccion interior.

[131] Galantería de condicion. Tienen su bizarría las almas, gallardía del espíritu, con cuyos galantes actos queda muy airoso un corazon; no cabe en todos, porque supone magnanimidad; primero asunto suyo es hablar bien del enemigo y obrar mejor; su mayor lucimiento libra en los lances de la venganza; no se los quita, sino que se los mejora, convirtiéndola, cuando más vencedora, en una impensada generosidad. Es política tambien, y áun la gala de la razon de estado: nunca afecta vencimientos, porque nada afecta, y cuando los alcanza el merecimiento, los disimula la ingenuidad.

[132] Usar del reconsejo. Apelar á la revista es seguridad, y más donde no es evidente la satisfaccion; tomar tiempo, ó para conceder ó para mejorarse. Ofrécense nuevas razones para confirmar y corroborar el dictámen; si es en materia de dar, se estima más el dón en fe de la cordura que en el gusto de la presteza; siempre fué más estimado lo deseado; si se ha de negar, queda lugar al modo, y para madurar el no, que sea más sazonado, y las más veces, pasado aquel primer calor del deseo, no

---

7 *descuella*] *C* se descuella 9 *que la*] *C* que en la 22 *y saberlo C*] *Aut. esp.* saberlo y 38 *satifaccion;*] *C* satisfacion, 42 *queda*] *C* que dà

se siente despues á sangre fria el desaire del negar, á quien pide apriesa conceder tarde, que es treta para desmentir la atencion.

[133] Ántes loco con todos que cuerdo á solas (dicen políticos); que si todos lo son, con ninguno perderá, y si es sola la cordura, será tenida por locura; tanto importará seguir la corriente; es el mayor saber á veces no saber ó afectar no saber; hase de vivir con los otros, y los ignorantes son los más; para vivir á solas ha de tener, ó mucho de Dios ó todo de bestia; mas yo moderaria el aforismo diciendo: ántes cuerdo con los demas que loco á solas; algunos quieren ser singulares en las quimeras.

[134] Doblar los requisitos de la vida. Es doblar el vivir; no ha de ser única la dependencia ni se ha de estrechar á una cosa sola, aunque singular; todo ha de ser doblado, y más las causas del provecho, del favor, del gusto. Es transcendente la mutabilidad de la luna, término de la permanencia, y más las cosas que dependen de humana voluntad, que es quebradiza. Valga contra la fragilidad el reten, y sea gran regla del arte del vivir doblar las circunstancias del bien y de la comodidad, así como dobló la naturaleza los miembros más importantes y más arriesgados, así el arte los de la dependencia.

[135] No tenga espíritu de contradicion, que es cargarse de necedad y de enfado; conjurarse ha contra él la cordura; bien puede ser ingenioso el dificultar en todo, pero no se escapa de necio lo porfiado; hacen éstos guerrilla de la dulce conversacion, y así son enemigos más de los familiares que de los que no les tratan; en el más sabroso bocado se siente más la espina que se atraviesa, y eslo la contradicion de los buenos ratos; son necios, perniciosos, que añaden lo fiera á lo bestia.

[136] Ponerse bien en las materias, tomar el pulso luégo á los negocios. Vanse muchos, ó por las ramas de un inútil discurrir, ó por las hojas de una cansada verbosidad, sin topar con la sustancia del caso; dan cien vueltas rodeando un punto, cansándose y cansando, y nunca llegan al centro de la importancia; procede de entendimientos confusos que no se saben desembarazar; gastan el tiempo y la paciencia en lo que habian de dejar, y despues no la hay para lo que dejaron.

[137] Bástese á sí mismo el sabio. Él se era todas sus cosas, y llevándose á sí lo llevaba todo. Si un amigo universal basta hacer Roma y todo lo restante del universo, séase uno este amigo de sí propio y podrá vivirse á solas. ¿Quién le podrá hacer falta, si no hay ni mayor concepto ni mayor gusto que el suyo? Dependerá de sí solo, que es felicidad suma semejar á la entidad suma. El que puede pasar así á solas nada tendrá de bruto, sino mucho de sabio y todo de Dios.

[138] Arte de dejar estar, y más cuando más revuelta la comun mar ó la familiar. Hay torbellinos en el humano trato, tempestades de voluntad; entónces es cordura retirarse al seguro puerto del dar vado; muchas

---

1 *apriesa*] *C* aprisa 3 *solas (dicen políticos);*] *C* solas; dizen politicos, 5 *á veces*] *C* a vezes, 6 *los otros*] *C* otros 11 *estrechar C*] *Aut. esp.* estrachar 16 *las C*] *Aut. esp.* les 35 *este*] *C* esse 37 *solo C*] *Aut. esp.* sola

veces empeoran los malos con los remedios; dejar hacer á la naturaleza allí, y aquí á la moralidad; tanto ha de saber el sabio médico para recetar como para no recetar, y á veces consiste el arte más en el no aplicar remedios; sea modo de sosegar vulgares torbellinos el alzar la mano y dejar sosegar; ceder al tiempo ahora será vencer despues; una fuente con poca inquietud se enturbia, ni se volverá á serenar procurándolo, sino dejándola; no hay mejor remedio de los desconciertos que dejarlos correr, que así caen de sí propios.

[139] Conocer el dia aciago, que los hay; nada saldrá bien y aunque se varie el juego, pero no la mala suerte; á dos lances convendrá conocerla y retirarse, advirtiendo si está de dia ó no lo está. Hasta en el entendimiento hay vez, que ninguno supo á todas horas; es ventura acertar á discurrir, como el escribir bien una carta; todas las perfecciones dependen de sazon, ni siempre la belleza está de vez; desmiéntese la discrecion á sí misma, ya cediendo, ya excediendo, y todo para salir bien ha de estar de dia. Así como en unos todo sale mal, en otros todo bien y con ménos diligencias. Todo se lo halla uno hecho; el ingenio está de vez, el genio de temple y todo de estrella. Entónces conviene lograrla y no despreciar la menor partícula. Pero el varon juicioso no por un azar que vió sentencia difinitivamente de malo ni al contrario de bueno, que pudo ser aquello desazon y esto ventura.

[140] Topar luégo con lo bueno en cada cosa. Es dicha del buen gusto; va luégo la abeja á la dulzura para el panal, y la víbora á la amargura para el veneno. Así los gustos, unos á lo mejor y otros á lo peor; no hay cosa que no tenga algo bueno, y más si es libro, por lo pensado; es, pues, tan desgraciado el genio de algunos, que entre mil perfecciones toparán con solo un defecto que hubiere, y ése lo censuran y lo celebran, recogedores de las inmundicias, de voluntades y de entendimientos, cargando de notas de defectos, que es más castigo de su mal delecto que empleo de su sutileza; pasan mala vida, pues siempre se ceban de amarguras, y hacen pasto de imperfecciones; más feliz es el gusto de otros, que entre mil defectos toparán luégo con una sola perfeccion que se le cayó á la ventura.

[141] No escucharse. Poco aprovecha agradarse á sí si no contenta á los demas, y de ordinario castiga el desprecio comun la satisfaccion particular; débese á todos el que se paga de sí mismo; querer hablar y oirse no sale bien; y si hablarse á solas es locura, escucharse delante de otros será doblada. Achaque de señores es hablar con el bordon del „¿digo algo?“ y aquel „¿eh?“ que aporrea á los que le escuchan; á cada razon orejean la aprobacion ó la lisonja, apurando la cordura. Tambien los hinchados hablan con eco, y como su conversacion va en chapines

---

9 *aciago, que los hay;*] *C* aziago: que los ay, 16 *unos todo C*] *Aut. esp.* unos todos 19 *despreciar*] *C* desperdiciar 20 *sentencia*] *C* sentencie 38 *„¿digo algo?“ y aquel „¿eh?“*] *C* digo algo, y aquel, è, *(vgl. Morel-Fatio, a. a. O., S. 397)* 40 *orejean*] *C* orejan

de entono, á cada palabra solicita el enfadoso socorro del necio, bien dicho.

[142] Nunca por tema seguir el peor partido, porque el contrario se adelantó y escogió el mejor; ya comienza vencido, y así será preciso ceder desairado; nunca se vengará bien con el mal; fué astucia del contrario anticiparse á lo mejor, y necedad suya oponérsele tarde con lo peor: son estos porfiados de obra más empeñados que los de palabra, cuanto va más riesgo del hacer al decir; vulgaridad de temáticos no reparar en la verdad por contradecir, ni en la utilidad por litigar. El atento siempre está de parte de la razon, no de la pasion, ó anticipándose ántes ó mejorándose despues, que si es necio el contrario, por el mismo caso mudará de rumbo pasándose á la contraria parte, con que empeorará de partido; para echarle de lo mejor, es único remedio abrazar lo propio, que su necedad le hará dejarlo y su tema le será desempeño.

[143] No dar en paradojo por huir de vulgar. Los dos extremos son del descrédito. Todo asunto que desdice de la gravedad es ramo de necedad. Lo paradojo es un cierto engaño plausible á los principios, que admira por lo nuevo y por lo picante; pero despues con el desengaño del salir tan mal queda muy desairado. Es especie de embeleco, y en materias políticas ruina de los estados. Los que no pueden llegar ó no se atreven á lo heroico por el camino de la virtud, echan por lo paradojo, admirando necios y sacando verdaderos á muchos cuerdos; arguye destemplanza en el dictámen, y por eso tan opuesto á la prudencia; y si tal vez no se funda en lo falso, por lo ménos en lo incierto, con gran riesgo de la importancia.

[144] Entrar con la ajena para salir con la suya. Es estratagema del conseguir; áun en las materias del cielo encargan esta santa astucia los cristianos maestros. Es un importante disimulo, porque sirve de cebo la concebida utilidad para coger una voluntad; parécele que va delante la suya, y no es más de para abrir camino á la pretension ajena; nunca se ha de entrar á lo desatinado, y más donde hay fondo de peligro; tambien con personas, cuya primera palabra suele ser el no, conviene desmentir el tiro, porque no se advierta la dificultad del conceder, mucho más cuando se presiente la version; pertenece este aviso á los de segunda intencion, que todos son de la quinta sutileza.

[145] No descubrir el dedo malo, que todo topará allí; no quejarse de él, que siempre sacude la malicia adonde le duele á la flaqueza. No servirá el picarse uno, sino de picar el gusto al entretenimiento: va buscando la mala intencion el achaque del hacer saltar, arroja varillas para hallarle el sentido, hará la prueba de mil modos hasta llegar al vivo. Nunca el atento se dé por entendido ni descubra su mal, ó personal ó heredado,

---

12 *empeorará C*] *Aut. esp.* ampeorará 24 *incierto C*] *Aut. esp.* cierto 34 *version C, Aut. esp.*] *Morel-Fatio (a. a. O., S. 398)* aversion 38 *entretenimiento C, Aut. esp.*] *Morel-Fatio (a. a. O., S. 398)* entrometimiento 39 *del*] *C* de 40 *sentido*] *C* sentimiento

que hasta la fortuna se deleita á veces de lastimar donde más ha de doler. Siempre mortifica en lo vivo; por esto no se ha de descubrir ni lo que mortifica ni lo que vivifica, uno para que se acabe, otro para que dure.

[146] Mirar por dentro. Hállanse de ordinario ser muy otras las cosas de lo que parecian, y la ignorancia que no pasó de la corteza, se convierte en desengaño cuando se penetra al interior. La mentira es siempre la primera en todo, arrastra necios por vulgaridad continuada; la verdad siempre llega la última y tarde, cojeando con el tiempo; resérvanle los cuerdos la otra mitad de la potencia, que sabiamente duplicó la comun madre. Es el engaño muy superficial, y topan luégo con él los que lo son. El acierto vive retirado á su interior para ser más estimado de sus sabios y discretos.

[147] No ser inaccesible. Ninguno hay tan perfecto que alguna vez no necesite de advertencia; es irremediable de necio el que no escucha; el más exento ha de dar lugar al amigable aviso; ni la soberanía ha de excluir la docilidad; hay hombres irremediables por inaccesibles, que se despeñan porque nadie osa llegar á detenerlos; el más entero ha de tener una puerta abierta á la amistad, y será la del socorro; ha de tener lugar un amigo para poder con desembarazo avisarle, y áun castigarle; la satisfaccion le ha de poner en esta autoridad, y el gran concepto de su fidelidad y prudencia; no á todos se les ha de facilitar el respeto, ni áun el crédito; pero tenga el retrete de su recato un fiel espejo de un confidente á quien deba y estime la correccion en el desengaño.

[148] Tener el arte de conversar, en que se hace muestra de ser persona. En ningun ejercicio humano se requiere más la atencion, por ser el más ordinario del vivir; aquí es el perderse ó el ganarse, que si es necesaria la advertencia para escribir una carta, con ser conversacion de pensado y por escrito, ¿cuánto más en la ordinaria, donde se hace exámen pronto de la discrecion? Toman los peritos el pulso al ánimo en la lengua, y en fe de ella dijo el sabio: Habla, si quieres que te conozca. Tienen algunos por arte en la conversacion el ir sin ella, que ha de ser holgada, como el vestir; entiéndese entre muy amigos, que cuando es de respeto ha de ser más sustancial, y que indique la mucha sustancia de la persona; para acertarse se ha de ajustar al genio y al ingenio de los que tercian; no ha de afectar el ser censor de las palabras, que será tenido por gramático, ni ménos fiscal de las razones, que le hurtarán todos el trato y le huirán su comunicacion. La discrecion en el hablar importa más que la elocuencia.

[149] Saber declinar á otro los males, tener escudos contra la malevolencia, gran treta de los que gobiernan, no nace de incapacidad, como la malicia piensa, sí de industria superior tener en quien recaiga la censura de los desaciertos y el castigo comun de la murmuracion; no todo puede salir

16 *exento*] *C* esento 23 *tenga el*] *C* tenga en el 27 *vivir;*] *C* vivir, 27 *ganarse,*] *C* ganarse; 37 *huirán su*] *C* vendaran la 40 *males,*] *C* males:

bien, ni á todos se puede contentar; haya, pues, un testa de hierro, terrero de infelicidades, á costa de su misma ambicion.

[150] Saber vender sus cosas. No basta la intrínseca bondad de ellas, que no todos muerden la sustancia ni miran por dentro; acuden los más adonde hay concurso, van porque ven ir á otros. Es gran parte del artificio saber acreditar unas veces celebrando, que la alabanza es solicitadora del deseo; otras dando buen nombre, que es un gran modo de sublimar, desmintiendo siempre la afectacion. El destinar para solos los entendidos es picon general, porque todos se lo piensan, y cuando no, la privacion espoleará el deseo; nunca se han de acreditar de fáciles ni de comunes los asuntos, que más es vulgarizarlos que facilitarlos; todos pican en lo singular por más apetecible, tanto al gusto como al ingenio.

[151] Pensar anticipado; hoy para mañana, y áun para muchos dias; la mayor providencia es tener horas de ella; para prevenidos no hay acasos, ni para apercibidos, aprietos; no se ha de aguardar el discurrir para el ahogo, y ha de ir de antemano; prevenga con la madurez del reconsejo el punto más crudo. Es la almohada Sibila muda, y el dormir sobre los puntos vale más que el desvelarse debajo de ellos; algunos obran y despues piensan, aquello más es buscar excusas que consecuencias; otros, ni ántes ni despues; toda la vida ha de ser pensar, para acertar el rumbo; el reconsejo y providencia dan arbitrio de vivir anticipado.

[152] Nunca acompañarse con quien le pueda deslucir, tanto por más, cuanto por ménos; lo que excede en perfeccion, excede en estimacion; hará el otro primer papel siempre, y él el segundo; y si le alcanzáre algo de aprecio, serán las sobras de aquél. Campea la luna miéntras una entre las estrellas, pero en saliendo el sol, ó no parece ó desaparece; nunca se arrime á quien le eclipse, sino á quien le realce. De esta suerte pudo parecer hermosa la discreta Fábula de Marcial, y lució entre la fealdad ó el desaliño de sus doncellas; tampoco ha de peligrar de mal de lado, ni honrar á otros á costa de su crédito, para hacerse vaya con los eminentes, para hecho entre los medianos.

[153] Huya de entrar á llenar grandes vacíos, y si se empeña, sea con seguridad del exceso. Es menester doblar el valor para igualar al del pasado. Así como es ardid que el que se sigue sea tal que le haga deseado; así es sutileza que el que acabó no le eclipse. Es dificultoso llenar un gran vacío, porque siempre lo pasado pareció mejor, y áun la igualdad no bastará, porque está en posesion de primero. Es, pues, necesario añadir prendas para echar á otro de su posesion en el mayor concepto.

[154] No ser fácil, ni en creer ni en querer. Conócese la madurez en la espera de la credulidad; es muy ordinario el mentir, sea extraordinario el creer. El que ligeramente se movió, hállase despues corrido; pero no se ha de dar á entender la duda de la fe ajena, que pasa de descortesía

---

1 *hierro,*] *C* yerros *(vgl. Morel-Fatio, a.a.O., S.399)* 3 *intrínseca C*] *Aut. esp.* extrínseca 24 *primer*] *C* el primer 28 *Fábula*] *C, Aut. esp.* fábula

á agravio, porque se le trata al que contesta de engañador ó engañado; y áun no es ése el mayor inconveniente, cuanto que el no creer es indicio del mentir; porque el mentiroso tiene dos males, que ni cree ni es creido. La suspension del juicio es cuerda en el que oye, y remítase de fe al autor aquel que dice: Tambien es especie de imprudencia la facilidad en el querer, que si se miente con la palabra, tambien con las cosas, y es más pernicioso este engaño por la obra.

[155] Arte en el apasionarse. Si es posible prevenga la prudente reflexion la vulgaridad del ímpetu, no le será dificultoso al que fuere prudente. El primer paso del apasionarse es advertir que se apasiona, que es entrar con señorío del afecto, tanteando la necesidad hasta tal punto de enojo y no más; con esta superior refleja éntre y salga en una ira. Sepa parar bien y á su tiempo, que lo más dificultoso del correr está en el parar. Gran prueba de juicio conservarse cuerdo en los trances de locura; todo exceso de pasion degenera de lo racional, pero con esta magistral atencion nunca atropellará la razon, ni pisará los términos de la sindéresis; para saber hacer mal á una pasion, es menester ir siempre con la rienda en la atencion, y será el primer cuerdo á caballo, si no el último.

[156] Amigos de eleccion. Que lo han de ser á exámen de la discrecion y á prueba de la fortuna, graduados, no sólo de la voluntad, sino del entendimiento, y con ser el más importante acierto del vivir, es el ménos asistido del cuidado; obra el entremetimiento en algunos y el acaso en los más; es definido uno por los amigos que tiene, que nunca el sabio concordó con ignorantes; pero el gustar de uno no arguye intimidad, que puede proceder más del buen rato de su graciosidad que de la confianza de su capacidad; hay amistades legítimas y otras adulterinas; éstas para la delectacion, aquéllas para la fecundidad de aciertos; hállanse pocos de la persona y muchos de la fortuna. Más aprovecha un buen entendimiento de un amigo, que muchas buenas voluntades de otro: haya, pues, eleccion, y no suerte. Un sabio sabe excusar pesares, y el necio amigo los acarrea; ni descarles mucha fortuna, si no los quiere perder.

[157] No engañarse en las personas, que es el peor y más fácil engaño; más vale ser engañado en el precio que en la mercadería, ni hay cosa que más necesite de mirarse por dentro; hay diferencia entre el entender las cosas y conocer las personas, y es gran filosofía alcanzar los genios y distinguir los humores de los hombres; tanto es menester tener estudiados los sujetos como los libros.

[158] Saber usar de los amigos. Hay en esto su arte de discrecion; unos son buenos para de léjos y otros para de cerca, y el que tal vez no fué bueno para la conversacion, lo es para la correspondencia; purifica la distancia algunos defectos que eran intolerables á la presencia; no sólo se ha de procurar en ellos conseguir el gusto, sino la utilidad, que ha de tener las tres calidades del bien; otros dicen las del ente, uno, bueno y verdadero, porque el amigo es todas las cosas; son pocos para buenos,

22 *entremetimiento C*] *Aut. esp.* entretenimiento *(vgl. Morel-Fatio, a. a. O., S. 394, 398)* 43 *bien;*] *C* bien,

y el no saberlos elegir los hace ménos; saberlos conservar es más que el hacerlos amigos. Búsquense tales que hayan de durar, y aunque al principio sean nuevos, baste para satisfaccion que podrán hacerse viejos. Absolutamente los mejores son los muy salados, aunque se gaste una hanega en la experiencia. No hay desierto como vivir sin amigos; la amistad multiplica los bienes y reparte los males, es único remedio contra la adversa fortuna y un desahogo del alma.

[159] Saber sufrir necios. Los sabios siempre fueron mal sufridos, que quien añade ciencia, añade impaciencia; el mucho conocer es dificultoso de satisfacer. La mayor regla del vivir, segun Epicteto, es el sufrir, y á esto redujo la mitad de la sabiduría; si todas las necedades se han de tolerar, mucha paciencia será menester; á veces sufrimos más de quien más dependemos, que importa para el ejercicio del vencerse; nace del sufrimiento la inestimable paz, que es la felicidad de la tierra; y el que no se halláre con ánimo de sufrir, apele al retiro de sí mismo, si es que áun á sí mismo se ha de poder tolerar.

[160] Hablar de atento, con los émulos por cautela, con los demas por decencia. Siempre hay tiempo para enviar la palabra, pero no para volverla; hase de hablar como en testamento, que á ménos palabras, ménos pleitos; en lo que no importa se ha de ensayar uno para lo que importáre; la arcanidad tiene visos de divinidad; el fácil á hablar, cerca está de ser vencido y convencido.

[161] Conocer los defectos dulces. El hombre más perfecto no se escapa de algunos, y se casa y se amanceba con ellos; haylos en el ingenio, y mayores en el mayor, ó se advierten más, no porque no los conozca el mismo sujeto, sino porque los ama; dos males juntos, apasionarse, y por vicios, son lunares de la perfeccion, ofenden tanto á los de afuera, cuanto á los mismos les suenan bien. Aquí es el gallardo vencerse, y dar esta felicidad á los demas realces; todos topan allí, y cuando habian de celebrar lo mucho bueno que admiran, se detienen donde reparan, afeando aquello por desdoro de las demas prendas.

[162] Saber triunfar de la emulacion y malevolencia. Poco es ya el desprecio, aunque prudente, más es la galantería; no hay bastante aplauso á un decir bien; del que dice mal no hay venganza más heroica que con méritos y prendas, que vencen y atormentan á la envidia; cada felicidad es un apreton de cordeles al mal afecto, y es un infierno del émulo la gloria del emulado; este castigo se tiene por el mayor, hacer veneno de la felicidad; no muere de una vez el envidioso, sino tantas cuantas vive á voces de aplausos el envidiado, compitiendo la perenidad de la fama del uno con la penalidad del otro; es inmortal éste para sus glorias, y aquél para sus penas. El clarin de la fama, que toca á inmortalidad al uno, publica muerte para el otro, sentenciándole al suspendio de tan envidiosa suspension.

34 *bien; del que dice mal*] *C* bien del que dize mal; 38 *vive*] *C* vine
41 *inmortalidad al uno, publica muerte para el otro, sentenciándole*] *C, Aut. esp.* inmortalidad, al uno publica muerte, para el otro sentenciándole

[163] Nunca por la compasion del infeliz se ha de incurrir en la desgracia del afortunado. Es desventura para unos la que suele ser ventura para otros; que no fuera uno dichoso, si no fueran muchos otros desdichados; es proprio de infelices conseguir la gracia de las gentes, que quiere recompensar ésta con su favor inútil los disfavores de la fortuna, y vióse tal vez que el que en la prosperidad fué aborrecido de todos, en la adversidad compadecido de todos; trocóse la venganza de ensalzado en compasion de caido. Pero el sagaz atienda al barajar de la suerte. Hay algunos que nunca van sino con los desdichados, y ladean hoy por infeliz al que huyeron ayer por afortunado; arguye tal vez nobleza del natural, pero no sagacidad.

[164] Echar al aire algunas cosas. Para examinar la aceptacion, un ver cómo se reciben, y más las sospechosas de acierto y de agrado, aségurase el salir bien y queda lugar ó para el empeño ó para el retiro; tantéanse las voluntades de esta suerte, y sabe el atento dónde tiene los piés; prevencion máxima del pedir, del querer y del gobernar.

[165] Hacer buena guerra. Puédenle obligar al cuerdo á hacerla, pero no mala; cada uno ha de obrar como quien es, no como le obligan; es plausible la galantería en la emulacion; ha de pelear, no sólo para vencer en el poder, sino en el modo. Vencer á lo ruin no es gloria, sino rendimiento. Siempre fué superioridad la generosidad; el hombre de bien nunca se vale de armas vedadas, y son las de la amistad acabada para el ódio comenzado, que no se ha de valer de la confianza para la venganza; todo lo que huele á traicion inficiona el buen nombre. En personajes obligados se extraña más cualquier átomo de bajeza; han de distar mucho la nobleza de la vileza. Préciese de que si la galantería, la generosidad y la felicidad se perdiesen en el mundo, se habian de buscar en su pecho.

[166] Diferenciar el hombre de palabras del de obras. Es única precision, así como la del amigo, de la persona ú del empleo, que son muy diferentes; malo es no teniendo palabra buena no tener obra mala; peor no teniendo palabra mala no tener obra buena; ya no se come de palabras, que son viento, ni se vive de cortesías, que es un cortés engaño; cazar las aves con luz es el verdadero encandilar; los desvanecidos se pagan del viento, las palabras han de ser prendas de las obras, y así han de tener el valor; los árboles que no dan fruto, sino hojas, no suelen tener corazon, conviene conocerlos, unos para provecho, otros para sombra.

[167] Saberse ayudar. No hay mejor compañía en los grandes aprietos que un buen corazon; y cuando flaqueáre, se ha de suplir de las partes que le están cerca. Hácensele menores los afanes á quien se sabe valer. No se rinda á la fortuna, que se le acabará de hacer intolerable. Ayúdanse poco algunos en sus trabajos, y dóblanlos con no saberlos llevar.

---

4 *proprio*] *C* propio 16 *querer C*] *Aut. esp.* querrer 22 *son*] *C* sonlo

El que ya se conoce, socorre con la consideracion á su flaqueza, y el discreto de todo sale con victoria, hasta de las estrellas.

[168] No dar en monstruos de la necedad. Sonlo todos los desvanecidos, presuntuosos, porfiados, caprichosos, persuadidos, extravagantes, figureros, graciosos, noveleros, paradojos, sectarios y todo género de hombres destemplados, monstruos todos de la impertinencia. Toda monstruosidad del ánimo es más disforme que la del cuerpo, porque desdice de la belleza superior. Pero ¿quién corregirá tanto desconcierto comun? Donde falta la sindéresis no queda lugar para la direccion; y la que habia de ser observacion refleja de la irrision, es una mal concebida presuncion de aplauso imaginado.

[169] Atencion á no errar una, más que á acertar ciento. Nadie mira al sol resplandeciente, y todos eclipsado; no le contará la nota vulgar las que acertáre, sino las que erráre; más conocidos son los malos para murmurados, que los buenos para aplaudidos; ni fueron conocidos muchos hasta que delinquieron, ni bastan todos los aciertos juntos á desmentir un solo y mínimo desdoro; y desengáñese todo hombre, que le serán notadas todas las malas, pero ninguna buena, de la malevolencia.

[170] Usar del reten en todas las cosas. Es asegurar la importancia; no todo el caudal se ha de emplear, ni se han de sacar todas las fuerzas cada vez; áun en el saber ha de haber resguardo, que es un doblar las perfecciones; siempre ha de haber á qué apelar en un aprieto de salir mal; más obra el socorro que el acometimiento, porque es de valor y de crédito. El proceder de la cordura siempre fué al seguro, y áun en este sentido es verdadera aquella paradoja picante; más es la mitad que el todo.

[171] No gastar el favor. Los amigos grandes son para las grandes ocasiones; no se ha de emplear la confianza mucha en cosas pocas, que sería desperdicio de la gracia; la sagrada áncora se reserva siempre para el último riesgo. Si en lo poco se abusa de lo mucho, ¿qué quedará para despues? No hay cosa que más valga que los valedores, ni más preciosa hoy que el favor; hace y deshace en el mundo, hasta dar ingenio ó quitarlo. Á los sabios lo que les favorecieron naturaleza y fama, les envidió la fortuna; más es saber conservar las personas y tenerlas, que los haberes.

[172] No empeñarse con quien no tiene que perder. Es reñir con desigualdad, entra el otro con desembarazo, porque trae hasta la vergüenza perdida, remató con todo, no tiene más que perder, y así se arroja á toda impertinencia; nunca se ha de exponer á tan cruel riesgo la inestimable reputacion; costó muchos años de ganar, y viene á perderse en un punto de un puntillo; hiela un desaire mucho lucido sudor. Al hombre de obligaciones hácele reparar el tener mucho que perder, mirando por su crédito; mira por el contrario, y como se empeña con atencion, procede con tal detencion, que da tiempo á la prudencia para retirarse con

---

3 *monstruos*] *C* monstruo 40 *hiela*] *C* y el a *(vgl. Morel-Fatio, a. a. O., S. 400)* 42 *crédito;*] *C* credito,

tiempo y poner en cobro el crédito; ni con el vencimiento se llegará á ganar lo que se perdió ya con el exponerse á perder.

[173] No ser de vidrio en el trato, y ménos en amistad. Quiebran algunos con gran facilidad, descubriendo la poca consistencia; llénanse á sí mismos de ofension, á los demas de enfado; muestran tener la condicion más niña que las de los ojos, pues no permite ser tocada, ni de burlas ni de véras; oféndenla las motas, que no son menester ya notas; han de ir con grande tiento los que los tratan, atendiendo siempre á sus delicadezas; guárdanle los aires, porque el más leve desaire les desazona; son éstos ordinariamente muy suyos, esclavos de su gusto, que por él atropellarán con todo, idólatras de su honrilla; la condicion del amante tiene la mitad de diamante en el durar y en el resistir.

[174] No vivir apriesa. El saber repartir las cosas es saberlas gozar; á muchos les sobra la vida y se les acaba la felicidad; malogran los contentos, que no los gozan, y querrian despues volver atras cuando se hallan tan adelante; postillones del vivir, que á más del comun correr del tiempo, añaden ellos su atropellamiento genial. Querrian devorar en un dia lo que apénas podrán digerir en toda la vida; viven adelantados en las felicidades, cómense los años por venir, y como van con tanta priesa, acaban presto con todo; áun en el querer saber ha de haber modo para no saber las cosas mal sabidas; son más los dias que las dichas; en el gozar á espacio, en el obrar aprisa; las hazañas bien están hechas, los contentos mal acabados.

[175] Hombre sustancial, y el que lo es no se paga de los que no lo son. Infeliz es la eminencia que no se funda en la sustancia; no todos los que lo parecen son hombres, haylos de embuste, que conciben de quimera y paren embelecos, y hay otros sus semejantes que los apoyan y gustan más de lo incierto, que promete un embuste, por ser mucho, que de lo cierto, que asegura una verdad, por ser poco; al cabo sus caprichos salen mal, porque no tienen fundamento de entereza; sola la verdad puede dar reputacion verdadera y la sustancia entra en provecho; un embeleco ha menester otros muchos, y así toda la fábrica es quimera, y como se funda en el aire, es preciso venir á tierra; nunca llega á viejo un desconcierto; el ver lo mucho que promete basta hacerlo sospechoso, así como lo que prueba demasiado es imposible.

[176] Saber ó escuchar á quien sabe. Sin entendimiento no se puede vivir, ó proprio ó prestado; pero hay muchos que ignoran que no saben, y otros que piensan que saben, no sabiendo; achaques de necedad son irremediables, que como los ignorantes no se conocen, tampoco buscan lo que les falta; serian sabios algunos si no creyesen que lo son; con esto, aunque son raros los oráculos de cordura, viven ociosos, porque nadie los consulta; no disminuye la grandeza ni contradice la capacidad el aconsejarse, ántes el aconsejarse bien la acredita; debata en la razon para que no le combata la desdicha.

5 *los*] *C* las 13 *apriesa*] *C* aprisa 29 *poco*] *C*, *Aut. esp.* pocos
37 *proprio*] *C* propio

[177] Excusar llanezas en el trato. Ni se han de usar, ni se han de permitir. El que se allana pierde luégo la superioridad que le daba su entereza, y tras ella la estimacion; los astros, no rozándose con nosotros, se conservan en su esplendor, la divinidad solicita decoro, toda humanidad facilita el desprecio, las cosas humanas cuanto se tienen más se tienen en ménos, porque con la comunicacion se comunican las imperfecciones que se encubrian con el recato; con nadie es conveniente el allanarse, no con los mayores, por el peligro, ni con los inferiores, por la indecencia; ménos con la villanía, que es atrevida por lo necio, y no reconociendo el favor que se le hace, presume obligacion; la facilidad es ramo de vulgaridad.

[178] Creer al corazon, y más cuando es de prueba, nunca le desmienta, que suele ser pronóstico de lo que más importa, oráculo casero; perecieron muchos de lo que se temian, mas ¿de qué sirvió el temerlo sin el remediarlo? Tienen algunos muy leal el corazon, ventaja del superior natural, que siempre los previene y toca á infelicidad para el remedio; no es cordura salir á recibir los males, pero sí el salirles al encuentro para vencerlos.

[179] La retentiva es el sello de la capacidad, pecho sin secreto es carta abierta; donde hay fondo están los secretos profundos, que hay grandes espacios y ensenadas donde se hunden las cosas de monta; procede de un gran señorío de sí, y el vencerse en esto es el verdadero triunfar; á tantos pagan pecho á cuantos se descubre; en la templanza interior consiste la salud de la prudencia, los riesgos de la retentiva son la ajena tentativa, el contradecir para torcer; el tirar varillas para hacer saldrá, aquí el atento más cerrado. Las cosas que se han de hacer no se han de decir, y las que se han de decir no se han de hacer.

[180] Nunca regirse por lo que el enemigo habia de hacer. El necio nunca hará lo que el cuerdo juzga, porque no alcanza lo que conviene; si es discreto, tampoco, porque querrá desmentirle el intento penetrado y áun prevenido; hanse de discurrir las materias por entrambas partes, y revolverse por el uno y otro lado, disponiéndolas á dos vertientes; son varios los dictámenes, esté atenta la indiferencia, no tanto para lo que será cuanto para lo que puede ser.

[181] Sin mentir, no decir todas las verdades; no hay cosa que requiera más tiento que la verdad, que es un sangrarse del corazon; tanto es menester para saberla decir como para saberla callar; piérdese con sola una mentira todo el crédito de la entereza; es tenido el engaño por falto y el engañador por falso, que es peor; no todas las verdades se pueden decir, unas porque me importan á mí, otras porque al otro.

[182] Un grano de audacia con todo es importante cordura. Hase de moderar el concepto de los otros, para no concebir tan altamente de ellos que les tema; nunca rinda la imaginacion al corazon; parecen mucho algunos hasta que se tratan, pero el comunicarlos, más sirvió de desengaño que de estimacion; ninguno excede los cortos límites de hombre, todos tienen

25 *saldrá, C*] *Aut. esp.* saldra

su sino, unos en el ingenio, otros en el genio. La dignidad da autoridad aparente, pocas veces la acompaña la personal, que suele vengar la suerte la superioridad del cargo en la inferioridad de los méritos; la imaginacion se adelanta siempre, y pinta las cosas mucho más de lo que son; no sólo concibe lo que hay, sino lo que pudiera haber; corrija la razon tan desengañada á experiencias, pero ni la necedad ha de ser atrevida, ni la virtud temerosa, y si á la simplicidad le valió la confianza, ¿cuánto más al valer y al saber?

[183] No aprender fuertemente. Todo necio es persuadido, y todo persuadido necio, y cuanto más erróneo su dictámen, es mayor su tenacidad; áun en caso de evidencia es ingenuidad el ceder, que no se ignora la razon que tuvo, y se conoce la galantería que tiene; más se pierde con el arrimamiento, que se puede ganar con el vencimiento; no es defender la verdad, sino la grosería; hay cabezas de hierro dificultosas de convencer con extremo irremediable, cuando se junta lo caprichoso con lo persuadido, cásanse indisolublemente con la necedad. El teson ha de estar en la voluntad, no en el juicio. Aunque hay casos de excepcion para no dejarse perder y ser vencido dos veces, una en el dictámen, otra en la ejecucion.

[184] No ser ceremonial. Que áun en un rey la afectacion en esto fué solemnizada por singularidad. Es enfadoso el puntuoso, y hay naciones tocadas de esta delicadeza. El vestido de la necedad se cose de estos puntos, idólatras de su honra, y que muestran que se funda sobre poco, pues se temen que todo la pueda ofender; bueno es mirar por el respeto, pero no sea tenido por gran maestro de cumplimientos; bien es verdad que el hombre sin ceremonias necesita de excelentes virtudes; ni se ha de afectar, ni se ha de despreciar la cortesía; no muestra ser grande el que repara en puntillos.

[185] Nunca exponer el crédito á prueba de sola una vez, que si no sale bien aquélla, es irreparable el daño. Es muy contingente errar una, y más la primera; no siempre está uno de ocasion, que por eso se dijo estar de dia; afiance, pues, la segunda á la primera; si se erráre y si se acertáre, será la primera desempeño de la segunda; siempre ha de haber recurso á la mejoría y apelacion á más; dependen las cosas de contingencias y de muchas, y así es rara la felicidad del salir bien.

[186] Conocer los defectos, por más autorizados que estén. No desconozca la entereza el vicio, aunque se revista de brocado; corónase tal vez de oro, pero no por eso puede disimular el yerro; no pierde la esclavitud de su vileza, aunque se desmienta con la nobleza del sujeto; bien pueden estar los vicios realzados, pero no son realces; ven algunos que aquel héroe tuvo aquel accidente, pero no ven que no fué héroe por aquello. Es tan retórico el ejemplo superior, que áun las fealdades persuade; hasta las del rostro afectó tal vez la lisonja, no advirtiendo que si en la grandeza se disimulan, en la bajeza se abominan.

---

5 *corrija*] *C* corrijala 16 *cásanse*] *C, Aut. esp.* cánsanse

[187] Todo lo favorable obrarlo por sí; todo lo odioso por terceros. Con lo uno se concilia la aficion, con lo otro se declina la malevolencia. Mayor gusto es hacer bien que recibirlo para grandes hombres, que es felicidad de su generosidad; pocas veces se da disgusto á otro sin tomarlo, ó por compasion ó por repasion; las causas superiores no obran sin el premio ó el apremio; influya inmediatamente el bien y mediatamente el mal; tenga donde den los golpes del descontento, que son el ódio y la murmuracion; suele ser la rabia vulgar como la canina, que desconociendo la causa de su daño revuelve contra el instrumento, y aunque éste no tenga la culpa principal, padece la pena de inmediato.

[188] Traer que alabar es crédito del gusto, que indica tenerlo hecho á lo muy bueno, y que se le debe la estimacion de lo de acá; quien supo conocer ántes la perfeccion sabrá estimarla despues; da materia á la conversacion y á la imitacion, adelantando las plausibles noticias. Es un político modo de vender la cortesía á las perfecciones presentes; otros, al contrario, traen siempre que vituperar, haciendo lisonja á lo presente con el desprecio de lo ausente; sáleles bien con los superficiales, que no advierten la treta del decir mucho mal de unos con otros; hacen política algunos de estimar más las medianías de hoy que los extremos de ayer. Conozca el atento estas sutilezas del llegar, y no le cause desmayo la exageracion del uno ni engreimiento la lisonja del otro, y entienda que del mismo modo proceden en las unas partes que en las otras; truecan los sentidos y ajústanse siempre al lugar en que se hallan.

[189] Valerse de la privacion ajena, que si llega á deseo es el más eficaz torcedor. Dijeron ser nada los filósofos y ser el todo los políticos. Éstos la conocieron mejor. Hacen grada unos para alcanzar sus fines del deseo de los otros. Válense de la ocasion, y con la dificultad de la consecucion irrítanle el apetito. Prométense más del conato de la pasion que de la tibieza de la posesion, y al paso que crece la repugnancia se apasiona más el deseo; gran sutileza del conseguir el intento conservar las dependencias.

[190] Hallar el consuelo en todo. Hasta de inútiles lo es el ser eterno. No hay afan sin conorte; los necios le tienen en ser venturosos, y tambien se dijo ventura de fea. Para vivir mucho es arbitrio valer poco; la vasija quebrantada es la que nunca se acaba de romper, que enfada con su durar. Parece que tiene envidia la fortuna á las personas más importantes, pues iguala la duracion con la inutilidad de las unas, la importancia con la brevedad de las otras. Faltarán cuantos importaren, y permanecerá eterno el que es de ningun provecho, ya porque lo parece, ya porque realmente lo es así. Al desdichado parece que se conciertan en olvidarle la suerte y la muerte.

[191] No pagarse de la mucha cortesía, que es especie de engaño. No necesitan algunos para hechizar de las hierbas de la Tesalia, que con sólo el buen aire de una gorra encantan necios, digo, desvanecidos. Hacen

---

20 *el C*] *Aut. esp.* al 32 *eterno*] *C* eternos 40 *lo es*] *C* es

precio de la honra y pagan con el viento de unas buenas palabras. Quien lo promete todo promete nada, y el prometer es desliz para necios; la cortesía verdadera es deuda, la afectada engaño, y más la desusada; no es decencia, sino dependencia. No hacen la reverencia á la persona, sino á la fortuna, y la lisonja, no á las prendas que reconoce, sino á las utilidades que espera.

[192] Hombre de gran paz, hombre de mucha vida; para vivir, dejar vivir; no sólo viven los pacíficos, sino que reinan: hase de oir y ver, pero callar; el dia sin pleito hace la noche soñolienta; vivir mucho y vivir con gusto es vivir por dos y fruto de la paz; todo lo tiene á quien no se le da nada de lo que no le importa; no hay mayor despropósito que tomarlo todo de propósito; igual necedad que le pase el corazon á quien no le toca, y que no le éntre de los dientes adentro á quien le importa.

[193] Atencion al que entra con la ajena por salir con la suya. No hay reparo para la astucia como la advertencia; al entendido un buen entendedor; hacen algunos ajeno el negocio proprio, y sin la contracifra de intenciones se halla á cada paso empeñado uno en sacar del fuego el provecho ajeno con daño de su mano.

[194] Concebir de sí y de sus cosas cuerdamente, y más al comenzar á vivir. Conciben todos altamente de sí, y más los que ménos son; suéñase cada uno su fortuna y se imagina un prodigio; empéñase desatinadamente la esperanza y despues nada cumple la experiencia; sirve de tormento á su imaginacion vana el desengaño de la realidad verdadera; corrija la cordura semejantes desaciertos, y aunque puede desear lo mejor, siempre ha de esperar lo peor para tomar con ecuanimidad lo que viniere. Es destreza asestar algo más alto para ajustar el tiro, pero no tanto que sea desatino al comenzar los empleos; es precisa esta reformacion de concepto, que suele desatinar la presuncion sin la experiencia; no hay medicina más universal para todas necedades que el seso; conozca cada uno la esfera de su actividad y estado, y podrá regular con la realidad el concepto.

[195] Saber estimar. Ninguno hay que no pueda ser maestro de otro en algo, ni hay quien no exceda al que excede; saber disfrutar á cada uno es útil saber; el sabio estima á todos porque reconoce lo bueno en cada uno y sabe lo que cuestan las cosas de hacerse bien. El necio desprecia á todos por ignorancia de lo bueno y por eleccion de lo peor.

[196] Conocer su estrella. Ninguno tan desvalido que no la tenga, y si es desdichado es por no conocerla; tienen unos cabida con príncipes y poderosos, sin saber cómo ni por qué, sino que su misma suerte les facilitó el favor; sólo queda para la industria el ayudarla; otros se hallan con la gracia de los sabios; fué alguno más acepto en una nacion que en otra, y más bien visto en esta ciudad que en aquélla; experiméntase

---

16 *proprio*] *C* propio 27 *desatino al comenzar los empleos;*] *C* desatino al començar los empleos, *Morel-Fatio (a. a. O., S. 400f.)* desatino. Al comenzar los empleos

tambien más dicha en un empleo y estado que en los otros, y todo esto en igualdad y áun identidad de méritos; baraja como y cuando quiere la suerte; conozca la suya cada uno, así como su Minerva, que va el perderse ó el ganarse; sépala seguir y ayudar; no las trueque, que sería errar el norte á que le llama la vecina bocina.

[197] Nunca embarazarse con necios; eslo el que no los conoce, y más el que, conocidos, no los descarta; son peligrosos para el trato superficial, y perniciosos para la confidencia; y aunque algun tiempo los contenga su recelo proprio y el cuidado ajeno, al cabo hacen la necedad ó la dicen, y si tardaron fué para hacerla más solemne; mal puede ayudar al crédito ajeno quien no lo tiene proprio; son infelicísimos, que es el sobrehueso de la necedad, y se pagan una y otra; sola una cosa tienen ménos mala, y es que ya que á ellos los cuerdos no les son de algun provecho, ellos sí de mucho á los sabios, ó por noticia ó por escarmiento.

[198] Saberse transplantar. Hay naciones que para valer se han de remudar, y más en puestos grandes. Son las patrias madrastras de las mismas eminencias: reina en ellas la envidia como en tierra connatural, y más se acuerdan de las imperfecciones con que uno comenzó que de la grandeza á que ha llegado; un alfiler pudo conseguir estimacion pasando de un mundo à otro, y un vidrio puso en desprecio al diamante porque se trasladó; todo lo extraño es estimado, ya porque vino de léjos, ya porque se logra hecho y en su perfeccion; sujetos vimos que ya fueron del desprecio de su rincon y hoy son la honra del mundo, siendo estimados de los proprios y extraños; de los unos, porque los miran de léjos, de los otros, porque léjos; nunca bien venerará la estatua en el ara el que la conoció tronco en el huerto.

[199] Saberse hacer lugar á lo cuerdo, no á lo entremetido. El verdadero camino para la estimacion es el de los méritos, y si la industria se funda en el valor, es atajo para alcanzar; sola la entereza no basta, sola la solicitud es indigna; que llegan tan enlodadas las cosas, que son asco de la reputacion; consiste en un medio de merecer y de saberse introducir.

[200] Tener que desear para no ser felizmente desdichado, respira el cuerpo y anhela el espíritu; si todo fuere posesion, todo será desengaño y descontento; áun en el entendimiento siempre ha de quedar que saber en que se cebe la curiosidad; la esperanza alienta; los hartazgos de felicidad son mortales. En el premiar es destreza nunca satisfacer; si nada hay que desear, todo es de temer dicha desdichada; donde acaba el deseo comienza el temor.

[201] Son tontos todos los que lo parecen y la mitad de los que no lo parecen. Alzóse con el mundo la necedad, y si hay algo de sabiduría, es estulticia con la del cielo; pero el mayor necio es el que no se lo

---

9 *proprio*] *C* propio 11 *proprio*] *C* propio 23 *del desprecio*] *C* el desprecio 24 *proprios*] *C* propios 32 *desdichado, C*] *Aut. esp.* desdichado 35 *curiosidad;*] *C* curiosidad, 37 *temer dicha desdichada; donde acaba el deseo*] *C* temer, dicha desdichada, donde acaba el deseo, 39 *tontos*] *C* tantos

piensa y á todos los otros difine. Para ser sabio no basta parecérlo, ménos parecérselo; aquel sabe que piensa que no sabe, y aquel no ve que no ve que los otros ven; con estar todo el mundo lleno de necios, ninguno hay que lo piense ni áun lo recele.

[202] Dichos y hechos hacen un varon consumado. Hase de hablar lo muy bueno y obrar lo muy honroso; la una es perfeccion de la cabeza, la otra del corazon, y entrambas nacen de la superioridad del ánimo; las palabras son sombras de los hechos; son aquéllas las hembras, éstos los varones; más importa ser celebrado que ser celebrador; es fácil el decir y difícil el obrar. Las hazañas son la substancia del vivir y las sentencias el ornato; la eminencia en los hechos dura, en los dichos pasa; las acciones son el fruto de las atenciones; los unos sabios, los otros hazañosos.

[203] Conocer las eminencias de su siglo. No son muchas; un fénix en todo un mundo, un gran capitan, un perfecto orador, un sabio en todo un siglo, un eminente rey en muchos; las medianías son ordinarios en número y aprecio, las eminencias raras en todo, porque piden complemento de perfeccion, y cuanto más sublime la categoría, más dificultoso el extremo; muchos los tomaron los renombres de magnos á César y Alejandro, pero en vacío, que sin los hechos no es más la voz que un poco de aire; pocos Sénecas ha habido y un solo Apéles celebró la fama.

[204] Lo fácil se ha de emprender como dificultoso, y lo dificultoso como fácil; allí porque la confianza no descuide, aquí porque la desconfianza no desmaye; no es menester más para que no se haga la cosa, que darla por hecha, y al contrario, la diligencia allana la imposibilidad; los grandes empeños áun no se han de pensar, basta ofrecerse, porque la dificultad advertida no ocasione el reparo.

[205] Saber jugar del desprecio. Es treta para alcanzar las cosas despreciarlas: no se hallan comunmente cuando se buscan, y despues al descuido se vienen á la mano. Como todas las de acá son sombras de las eternas, participan de la sombra aquella propriedad; huyen de quien las sigue y persiguen á quien las huye. Es tambien el desprecio la más política venganza, única máxima de sabios, nunca defenderse con la pluma, que deja rastro, y viene á ser más gloria de la emulacion que castigo del atrevimiento; astucia de indignos oponerse á grandes hombres para ser celebrado por indirecta cuando no lo merecian de derecho; que no conociéramos á muchos si no hubieran hecho caso de ellos los excelentes contrarios. No hay venganza como el olvido, que es sepultarlos en el polvo de su nada. Presumen temerarios hacerse eternos pegando fuego á las maravillas del mundo y de los siglos; arte de reformar la murmuracion, no hacer caso; impugnarla causa perjuicio, y si crédito, descrédito, á la emulacion complacencia; que áun aquella sombra de desdoro deslustra, ya que no obscurece del todo la mayor perfeccion.

8 *sombras*] *C* sombra 11 *dura*] *C* dure 23 *desconfianza C*] *Aut. esp.* confianza 31 *propriedad*] *C* propiedad 41 *crédito, descrédito,*] *C* credito descredito,

[206] Sépase que hay vulgo en todas partes, en la misma Corinto, en la familia más selecta. De las puertas adentro de su casa lo experimenta cada uno, pero hay vulgo y revulgo que es peor; tiene el especial las mismas propriedades que el comun, como los pedazos del quebrado espejo, y áun más perjudicial; habla á lo necio y censura á lo impertinente; gran discípulo de la ignorancia, padrino de la necedad y aliado de la hablilla; no se ha de atender á lo que dice, y ménos á lo que siente; importa conocerlo para librarse de él, ó como parte ó como objeto, que cualquiera necedad es vulgaridad, y el vulgo se compone de necios.

[207] Usar del reporte. Hase de estar más sobre el caso en los acasos. Son los ímpetus de las pasiones deslizaderos de la cordura, y allí es el riesgo de perderse. Adelántase uno más en un instante de furor ó contento que en muchas horas de indiferencia. Córte tal vez en breve rato para correrse despues toda la vida. Traza la ajena astuta intencion estas tentaciones de prudencia para descubrir tierra ó ánimo; válese de semejantes torcedores de secretos, que suelen apurar el mayor caudal. Sea contra ardid el reporte, y más en las prontitudes; mucha reflexion es menester para que no se desboque una pasion, y gran cuerdo el que á caballo lo es; va con tiento el que concibe el peligro; lo que parece ligera la palabra al que la arroja, le parece pesada al que la recibe y la pondera.

[208] No morir de achaque de necio. Comunmente los sabios mueren faltos de cordura; al contrario los necios hartos de consejo. Morir de necio es morir de discurrir sobrado; unos mueren porque sienten y otros viven porque no sienten; y así unos son necios porque no mueren de sentimiento y otros lo son porque mueren de él. Necio es el que muere de sobrado entendido; de suerte que unos mueren de entendedores y otros viven de no entendidos; pero con morir muchos de necios, pocos necios mueren.

[209] Librarse de las necedades comunes es cordura bien especial. Están muy validas por lo introducido, y algunos, que no se rindieron á la ignorancia particular, no supieron escaparse de la comun; vulgaridad es no estar contento ninguno con su suerte, aunque la mayor, ni descontento de su ingenio, aunque el peor. Todos codician, con descontento de la propia, la felicidad ajena. Tambien alaban los de hoy las cosas de ayer, y los de acá las de allende. Todo lo pasado parece mejor y todo lo distante es más estimado. Tan necio es el que se rie de todo como el que se pudre de todo.

[210] Saber jugar de la verdad. Es peligrosa, pero el hombre de bien no puede dejar de decirla; ahí es menester el artificio; los diestros médicos del ánimo intentaron el modo de endulzarla; que cuando toca en desengaño es la quinta esencia de lo amargo. El buen modo se vale aquí de su destreza; con una misma verdad lisonjea á uno y aporrea á otro; hase

3 *uno,*] *C* uno; 4 *propriedades*] *C* propiedades 5 *censura á lo C*] *Aut. esp.* censura lo 13 *Córte*] *C* Corre 14 *correrse*] *C* correrse 17 *en las C*] *Aut. esp.* las 32 *su suerte, aunque*] *C* suerte, aun 42 *lisonjea á uno*] *C* lisongea uno

de hablar á los presentes en los pasados. Con el buen entendedor basta brujulear; y cuando nada bastáre entra el caso de enmudecer. Los príncipes no se han de curar con cosas amargas; para eso es el arte de dorar los desengaños.

[211] En el cielo todo es contento; en el infierno todo es pesar; en el mundo, como en medio, uno y otro. Estamos entre dos extremos, y así se participa de entrambos. Altérnanse las suertes: ni todo ha de ser felicidad ni todo adversidad. Este mundo es un cero; á solas vale nada, juntándolo con el cielo, mucho; la indiferencia á su variedad es cordura, ni es de sabios la novedad. Vase empeñando nuestra vida como en comedia, al fin viene á desenredarse; atencion, pues, al acabar bien.

[212] Reservarse siempre las últimas tretas del arte. Es de grandes maestros, que se valen de su sutileza en el mismo enseñarla; siempre ha de quedar superior y siempre maestro; hase de ir con arte en comunicar el arte; nunca se ha de agotar la fuente del enseñar, así como ni la del dar; con eso se conserva la reputacion y la dependencia. En el agradar y en el enseñar se ha de observar aquella gran leccion de ir siempre cebando la admiracion y adelantando la perfeccion; el reten en todas las materias fué gran regla de vivir, de vencer, y más en los empleos más sublimes.

[213] Saber contradecir. Es gran treta del tentar, no para empeñarse, sino para empeñar. Es el único torcedor el que hace saltar los afectos, es un vomitivo para los secretos la tibieza en el creer, llave del más cerrado pecho; hácese con grande sutileza la tentativa doble de la voluntad y del juicio; un desprecio sagaz de la misteriosa palabra del otro da caza á los secretos más profundos y valor con suavidad bocadeando hasta traerlos á la lengua y á que den en las redes del artificioso engaño; la detencion en el atento hace arrojarse á la del otro en el recato, y descubre el ajeno sentir, que de otro modo era el corazon inescrutable; una duda afectada es la más sutil ganzúa de la curiosidad para saber cuanto quisiere, y áun para el aprender es treta del discípulo contradecir al maestro, que se empeña con más conato en la declaracion y fundamento de la verdad; de suerte que la impugnacion moderada da ocasion á la enseñanza cumplida.

[214] No hacer de una necedad dos. Es muy ordinario para remendar una cometer otras cuatro; excusar una impertinencia con otra mayor es de casta de mentira, ó ésta lo es de necedad, que para sustentarse una necesita de muchas; siempre del mal pleito fué peor el patrocinio, más mal que el mismo mal no saberlo desmentir; es pension de las imperfecciones dar á censo otras muchas; en un descuido puede caer el mayor sabio, pero en dos no, y de paso, que no de asiento.

[215] Atencion al que llega de segunda intencion. Es ardid del hombre negociante descuidar la voluntad para acometerla, que es vencida en siendo convencida; disimulan el intento para conseguirlo, y pónese segundo

---

3 *el arte*] *C* arte 13 *enseñarla C*] *Aut. esp.* en señalar 21 *saltar C*] *Aut. esp.* salear 25 *valor*] *C* valos 35 *mayor*] *C* mayor;

para que en la ejecucion sea primero; asegúrase el tiro en lo inadvertido. Pero no duerma la atencion cuando tan desvelada la intencion; y si ésta se hace segunda para el disimulo, aquélla primera para el conocimiento; advierta la cautela el artificio con que llega, y nótele las puntas que va echando para venir á parar al punto de su pretension; propone uno y pretende otro, y revuelven con sutileza á dar en el blanco de su intencion; sepa, pues, lo que le concede, y tal vez convendrá dar á entender que ha entendido.

[216] Tener la declarativa es no sólo desembarazo, pero despejo en el concepto. Algunos conciben bien y paren mal, que sin la claridad no salen á luz los hijos del alma, los conceptos y decretos; tienen algunos la capacidad de aquellas vasijas que perciben mucho y comunican poco; al contrario, otros dicen áun más de lo que sienten; lo que es la resolucion en la voluntad es la explicacion en el entendimiento; dos grandes eminencias, los ingenios claros son plausibles, los confusos fueron venerados por no entendidos, y tal vez conviene la obscuridad para no ser vulgar; pero ¿cómo harán concepto los demas de lo que les oyen si no les corresponde concepto mental á ellos de lo que dicen?

[217] No se ha de querer ni aborrecer para siempre. Confiar de los amigos hoy como enemigos mañana, y los peores, y pues pasa en la realidad, pase en la prevencion; no se han de dar armas á los tránsfugas de la amistad, que hacen con ellas la mayor guerra; al contrario, con los enemigos siempre puerta abierta á la reconciliacion, y sea la de la galantería, es la más segura; atormentó alguna vez despues la venganza de ántes, y sirve de pesar el contento de la mala obra que se le hizo.

[218] Nunca obrar por tema, sino por atencion. Toda tema es postema, gran hija de la pasion, la que nunca obró cosa á derechas; hay algunos que todo lo reducen á guerrilla, bandoleros del trato; cuanto ejecutan querrian que fuese vencimiento, no saben proceder pacíficamente. Éstos para mandar y regir son perniciosos porque hacen bando del gobierno y enemigos de los que habian de hacer hijos; todo lo quieren disponer con traza y conseguir con fruto de su artificio, pero en descubriéndoles el paradojo humor los demas luégo se apunta con ellos; procúranles estorbar sus quimeras y así nada consiguen; llévanse muchos hartazgos de enfados y todos les ayudan al disgusto. Éstos tienen el dictámen leso y tal vez dañado el corazon; el modo de portarse con semejantes monstruos es huir á los antípodas, que mejor se llevará la barbaridad de aquéllos que la fiereza de éstos.

[219] No ser tenido por hombre de artificio, aunque no se puede ya vivir sin él. Ántes prudente que astuto; es agradable á todos la lisura en el trato, pero no á todos por su casa. La sinceridad no dé en el extremo de simplicidad, ni la sagacidad de astucia. Sea ántes venerado por sabio que temido por reflejo; los sinceros son amados, pero engañados. El

3 *para el*] *C* el 14 *entendimiento;*] *C* entendimiento, 32 *con*] *C* como 43 *por reflejo*] *C* reflexo

mayor artificio sea encubrir lo que se tiene por engaño. Floreció en el siglo de oro la llaneza, en éste de hierro la malicia. El crédito de hombre que sabe lo que ha de hacer es honroso y causa confianza; pero el de artificioso es sofístico y engendra recelo.

[220] Cuando no puede uno vestirse la piel del leon vístase la de la vulpeja. Saber ceder al tiempo es exceder; el que sale con su intento nunca pierde reputacion; á falta de fuerza, destreza; por un camino ó por otro, ó por el real del valor ó por el atajo del artificio; más cosas ha obrado la maña que la fuerza, y más veces vencieron los sabios á los valientes que al contrario; cuando no se puede alcanzar la cosa entra el desprecio.

[221] No ser ocasionado ni para empeñarse ni para empeñar. Hay tropiezos del decoro, tanto propio como ajeno; siempre á punto de necedad; encuéntrase con facilidad y rompen con infelicidad; no lo hacen al dia con cien enfados, tienen el humor al repelo, y así contradicen á cuantos hay; calzáronse el juicio al reves y así todo lo reprueban; pero los mayores tentadores de la cordura son los que nada hacen bien y de todo dicen mal; que hay muchos monstruos en el extendido país de la impertinencia.

[222] Hombre detenido evidencia de prudente. Es fiera la lengua, que si una vez se suelta es muy dificultoso de poderse volver á encadenar; es el pulso del alma, por donde conocen los sabios su disposicion; aquí pulsan los atentos el movimiento del corazon; el mal es que el que habia de serlo más es ménos reportado; excúsase el sabio enfados y empeños, y muestra cuán señor es de sí. Procede circunspecto Jano en la equivalencia, Argos en la verificacion. Mejor Momo hubiera echado ménos los ojos en las manos que la ventanilla en el pecho.

[223] No ser muy individuado, ó por afectar ó por no advertir. Tienen algunos notable individuacion con acciones de manía, que son más defectos que diferencias, y así como algunos son bien conocidos por alguna singular fealdad en el rostro, así éstos por algun exceso en el porte. No sirve el individuarse sino de nota, con una impertinente especialidad, que conmueve alternativamente en unos la risa, en otros el enfado.

[224] Saber tomar las cosas nunca al repelo, aunque vengan. Todas tienen haz y enves; la mayor y más favorable, si se toma por el córte, lastima; al contrario, la más repugnante defiende si por la empuñadura; muchas fueron de pena que, si se consideráran las conveniencias fueran de contento; en todo hay convenientes y inconvenientes; la destreza está en saber topar con la comodidad; hace muy diferentes visos una misma cosa si se mira á diferentes luces; mírese por la de la felicidad; no se han de trocar los frenos al bien y al mal; de aquí procede que algunos en todo hallan el contento y otros el pesar; gran reparo contra las reveses de la fortuna y gran regla del vivir para todo tiempo y para todo empleo.

---

14 *facilidad*] *C* gran facilidad 15 *á cuantos hay*] *C* a quantos, y quanto ay 35 *mayor*] *C* mejor 42 *las*] *C* los

[225] 'Conocer su defecto rey. Ninguno vive sin el contrapeso de la prenda relevante, y si le favorece la inclinacion, apodérase á lo tirano; comience á hacerle la guerra publicando el cuidado contra él, y el primer paso sea el manifiesto, que en siendo conocido será vencido, y más si el interesado hace concepto de él como los que notan; para ser señor de sí es menester ir sobre sí; rendido este cabo de imperfecciones acabarán todas.

[226] Atencion á obligar. Los más no hablan, no obran como quien son, sino como les obligan; para persuadir lo malo cualquiera sobra, porque lo malo es muy creido, aunque tal vez increible; lo más y lo mejor que tenemos depende de respeto ajeno; conténtanse algunos con tener la razon de su parte, pero no basta, que es menester ayudarla con la diligencia. Cuesta á veces muy poco el obligar, y vale mucho; con palabras se compran obras; no hay alhaja tan vil en esta gran casa del universo que una vez al año no sea menester, y aunque valga poco hará gran falta; cada uno habla del objeto segun su afecto.

[227] No ser de primera impresion. Cásanse algunos con la primera informacion, de suerte que las demas son concubinas; y como se adelanta siempre la mentira, no queda lugar despues para la verdad; ni la voluntad con el primer objeto ni el entendimiento con la primera proposicion se han de llenar, que es cortedad de fondo; tienen algunos la capacidad de vasija nueva, que el primer olor la ocupa, tanto del mal licor como del bueno. Cuando esta cortedad llega á conocida, es perniciosa, que da pié á la maliciosa industria; previénense los mal intencionados á teñir de su color la credulidad; quede siempre lugar á la revista; guarde Alejandro la otra oreja para la otra parte; quede lugar para la segunda y tercera informacion; arguye incapacidad el impresionarse y está cerca del apasionarse.

[228] Ne tener voz de mala voz. Mucho ménos tener tal opinion, que es tener fama de contrafamas; no sea ingenioso á costa ajena, que es más odioso que dificultoso; vénganse todos de él diciendo mal todos de él; y como es solo y ellos muchos, más presto será él vencido que convencidos ellos; lo malo nunca ha de contentar, pero ni comentarse; es el murmurador para siempre aborrecido, y aunque á veces personajes grandes atraviesen con él, será más por gusto de su fisga que por estimacion de su cordura; y el que dice mal, siempre oye peor.

[229] Saber repartir su vida á lo discreto, no como se vienen las ocasiones, sino por providencia y delecto. Es penosa sin descansos como jornada larga sin mesones; háccla dichosa la variedad erudita. Gástese la primera estancia del bello vivir en hablar con los muertos; nacemos para saber y sabernos, y los libros con fidelidad nos hacen personas. La segunda jornada se emplee con los vivos, ver y registrar todo lo bueno del mundo; no todas las cosas se hallan en una tierra; repartió los dones el Padre universal, y á veces enriqueció más la fea. La tercera jornada sea toda para sí, última felicidad el filosofar.

---

42 *dones*] *C* dotes

[230] Abrir los ojos con tiempo; no todos los que ven han abierto los ojos, ni todos los que miran ven. Dar en la cuenta tarde no sirve de remedio, sino de pesar; comienzan á ver algunos cuando no hay, que deshicieron sus casas y sus cosas ántes de hacerse ellos. Es dificultoso dar entendimiento á quien no tiene voluntad, y más dar voluntad á quien no tiene entendimiento; juegan con ellos los que les van al rededor como con ciegos, con risa de los demas; y porque son sordos para oir no abren los ojos para ver; pero no falta quien fomenta esta insensibilidad, que consiste su ser en que ellos no sean; infeliz caballo, cuyo amo no tiene ojos; mal engordará.

[231] Nunca permitir á medio hacer las cosas; gócense en su perfeccion. Todos los principios son informes, y queda despues la imaginacion de aquella deformidad, la memoria de haberlo visto imperfecto no lo deja lograr acabado; gozar de un golpe el objeto grande, aunque embaraza el juicio de las partes, de por sí adecua el gusto; ántes de ser todo es nada, y en el comenzar á ser se está áun muy dentro de su nada; el ver guisar el manjar más regalado sirve ántes de asco que de apetito; recátese, pues, todo gran maestro de que le vean sus obras en embrion; aprenda de la naturaleza á no exponerlas hasta que puedan parecer.

[232] Tener un punto de negociante. No todo sea especulacion, haya tambien accion. Los muy sabios son fáciles de engañar, porque aunque saben lo extraordinario, ignoran lo ordinario del vivir, que es más preciso; la contemplacion de las cosas sublimes no les da lugar para las manuales, y como ignoran lo primero que habian de saber y en que todos parten un cabello, ó son admirados ó son tenidos por ignorantes del vulgo superficial; procure, pues, el varon sabio tener algo de negociante, lo que baste para no ser engañado y áun reido; sea hombre de lo agible, que aunque no es lo superior, es lo más precioso del vivir. ¿De qué sirve el saber si no es práctico? y el saber vivir es hoy el verdadero saber.

[233] No errarle el golpe al gusto, que es hacer un pesar por un placer. Con lo que piensan obligar algunos enfadan por no comprender los genios. Obras hay que para unos son lisonja y para otros ofensa, y el que se creyó servicio fué agravio; costó á veces más el dar disgusto que hubiera costado el hacer placer; pierden el agradecimiento y el dón, porque perdieron el norte del agradar; si no se sabe el genio ajeno, mal se le podrá satisfacer; de aquí es que algunos pensaron decir un elogio y dijeron un vituperio, que fué bien merecido castigo, piensan otros entretener con su elocuencia, y aporrean el alma con su locuacidad.

[234] Nunca fiar reputacion sin prendas de honra ajena. Hase de ir á la parte del provecho en el silencio, del daño en la facilidad. En interes de honra siempre ha de ser el trato de compañía, de suerte que la propria reputacion ha de cuidar de la ajena. Nunca se ha de fiar; pero si alguna

---

28 *precioso*] *C* preciso 29 *práctico*] *C* platico 29 *saber.*] *C* saber? 33 *servicio*] *C* ser vicio 40 *silencio, C*] *Aut. esp.* silencio 40 *interes*] *C* intereses 41 *propria*] *C* propia

vez, sea con tal arte que pueda ceder la prudencia á la cautela. Sea el riesgo comun, y recíproca la causa, para que no se le convierta en testigo el que se reconoce partícipe.

[235] Saber pedir. No hay cosa más dificultosa para algunos ni más fácil para otros. Hay unos que no saben negar; con éstos no es menester ganzúa. Hay otros que el no es su primera palabra á todas horas; con éstos es menester la industria y con todos la sazon; un coger los espíritus alegres, ó por el pasto antecedente del cuerpo ó por el del ánimo; si ya la atencion del reflejo que atiende no previene la sutileza en el que intenta; los dias del gozo son los del favor, que redunda del interior al exterior. No se ha de llegar cuando se ve negar á otro; que está perdido el miedo al no. Sobre tristeza no hay buen lance. El obligar de antemano es cambio donde no corresponde la villanía.

[236] Hacer obligacion ántes de lo que habia de ser premio despues; es destreza de grandes políticos favores ántes de méritos; son prueba de hombres de obligacion. El favor así anticipado tiene dos eminencias, que con lo pronto del que da obliga más al que recibe; un mismo dón, si despues es deuda, ántes es empeño. Sutil modo de transformar obligaciones, que la que habia de estar en el superior para premiar recae en el obligado para satisfacer. Esto se entiende con gente de obligaciones, que para hombres viles más sería poner freno que espuela anticipando la paga del honor.

[237] Nunca partir secretos con mayores. Pensará partir peras y partirá piedras; perecieron muchos de confidentes; son éstos como cuchara de pan, que corre el mismo riesgo despues. No es favor del príncipe, sino pecho, el comunicarlo. Quiebran muchos el espejo porque les acuerda la fealdad; no puede ver al que le pudo ver, ni es bien visto el que vió mal. A ninguno se ha de tener muy obligado, y al poderoso ménos; sea ántes con beneficios hechos que con favores recebidos; sobre todo son peligrosas confianzas de amistad. El que comunicó sus secretos á otro hízose esclavo de él; y en soberanos es violencia que no puede durar; desean volver á redimir la libertad perdida, y para esto atropellarán con todo, hasta la razon; los secretos, pues, ni oirlos ni decirlos.

[238] Conocer la pieza que le falta. Fueran muchos muy personas si no les faltára un algo, sin el cual nunca llegan al colmo del perfecto ser; nótase en algunos que pudieran ser mucho si reparáran en bien poco; háceles falta la seriedad, con que deslucen grandes prendas; á otros la suavidad de la condicion, que es falta que los familiares echan presto de ménos, y más en personas de puesto; en algunos se desea lo ejecutivo y en otros lo reportado; todos estos desaires, si se advirtiesen, se podrian suplir con facilidad, que el cuidado puede hacer de la costumbre segunda naturaleza.

[239] No ser reagudo, más importa prudencial; saber más de lo que con-

---

15 *políticos favores ántes de meritos;*] *C* politicos, favores antes de meritos, 38 *de ménos*] *C* menos

viene es despuntar, porque las sutilezas comunmente quiebran, más segura es la verdad asentada; bueno es tener entendimiento, pero no bachillería; el mucho discurrir ramo es de cuestion; mejor es un buen juicio substancial, que no discurre más de lo que importa.

[240] Saber usar de la necedad. El mayor sabio juega tal vez de esta pieza, y hay tales ocasiones que el mejor saber consiste en mostrar no saber; no se ha de ignorar, pero sí afectar que se ignora; con los necios poco importa ser sabio, y con los locos cuerdo; hásele de hablar á cada uno en su lenguaje; no es necio el que afecta la necedad, sino el que la padece; la sencilla lo es, que no la doble, que hasta esto llega el artificio; para ser bienquisto el único medio es vestirse la piel del más simple de los brutos.

[241] Las burlas sufrirlas; pero no usarlas; aquello es especie de galantería, esto de empeño; el que en la fiesta se desazona, mucho tiene de bestia y muestra más; es gustosa la burla sobrada, saberla sufrir es argumento de capacidad; da pié el que se pica á que le repiquen; á lo mejor se han de dejar, y lo más seguro es no levantarlas; las mayores véras nacieron siempre de las burlas; no hay cosa que pida más atencion y destreza; ántes de comenzar se ha de saber hasta qué punto de sufrir llegará el genio del sujeto.

[242] Seguir los alcances. Todo se les va á algunos en comenzar y nada acaban; inventan, pero no prosiguen; instabilidad de genio, nunca consiguen alabanza, porque nada prosiguen, todo pára en parar, si bien nace en otros de impaciencia de animo, tacha de españoles, así como la paciencia es ventaja de los belgas; éstos acaban las cosas, aquéllos acaban con ellas; hasta vencer la dificultad sudan, y conténtanse con el vencer; no saben llevar á cabo la victoria; prueban que pueden, mas no quieren; pero siempre es defecto de imposibilidad ó liviandad; si la obra es buena, ¿por qué no se acaba? y si mala, ¿por qué se comenzó? Mate, pues, el sagaz la caza, no se le vaya todo en levantarla.

[243] No ser todo columbino; altérnense la calidez de la serpiente con la candidez de la paloma. No hay cosa más fácil que engañar á un hombre de bien. Cree mucho el que nunca miente, y confia mucho el que nunca engaña. No siempre procede de necio el ser engañado, que tal vez de bueno; dos géneros de personas previenen mucho los daños, los escarmentados, que es muy á su costa, y los astutos, que es muy á la ajena. Muéstrese tan extremada la sagacidad para el recelo como la astucia para el enredo, y no quiera uno ser tan hombre de bien que ocasione al otro serlo de mal; sea uno mixto de paloma y de serpiente, no monstruo, sino prodigio.

[244] Saber obligar. Transforman algunos el favor proprio en ajeno, y parece, ó dan á entender, que hacen merced cuando la reciben; hay hombres tan advertidos que honran pidiendo y truecan el provecho suyo

1 *es C*] *Aut. esp.* en 1 *quiebran,*] *C* quiebran: 11 *medio es*] *C* medio 13 *sufrirlas; C*] *Aut. esp.* sufribles, 16 *repiquen*] *C* repique 41 *proprio*] *C* propio

en honra del otro; de tal suerte trazan las cosas, que parezca que los otros les hacen servicio cuando les dan, trastrocando con extravagante política el órden de obligar; por lo ménos ponen en duda quién hace el favor á quién; compran á precio de alabanzas lo mejor, y del mostrar gusto de una cosa hacen honra y lisonja; empeñan la cortesía haciendo deuda de lo que habia de ser su agradecimiento; de esta suerte truecan la obligacion de pasiva en activa, mejores políticos que gramáticos; gran sutileza ésta, pero mayor lo sería el entendérsela, destrocando la necedad, volviéndoles su honra y cobrando cada uno su provecho.

[245] Discurrir tal vez á lo singular y fuera de lo comun arguye superioridad de caudal; no ha de estimar al que nunca se le opone, que no es señal de amor que le tenga, sino del que él se tiene: no se deje engañar de la lisonja pagándola, sino condenándola; tambien tenga por crédito el ser murmurado de algunos, y más de aquellos que de todos los buenos dicen mal; pésele de que sus cosas agraden á todos, que es señal de no ser buenas; que es de pocos lo perfecto.

[246] Nunca dar satisfaccion á quien no la pedia, y aunque se pida, es especie de delito si es sobrada; el excusarse ántes de ocasion es culparse; y el sangrarse en salud es hacer del ojo al mal y á la malicia; la excusa anticipada despierta el recelo que dormia. Ni se ha de dar el cuerdo por entendido de la sospecha ajena, que es salir á buscar el agravio; entónces le ha de procurar desmentir con la entereza de su proceder.

[247] Saber un poco más y vivir un poco ménos; otros discurren al contrario; más vale el buen ocio que el negocio; no tenemos cosa nuestra sino el tiempo, donde vive quien no tiene lugar. Igual infelicidad es gastar la preciosa vida en tareas mecánicas que en demasía de las sublimes; ni se ha de cargar de ocupaciones ni de envidia; es atropellar el vivir y ahogar el ánimo; algunos lo extienden al saber, pero no se vive si no se sabe.

[248] No se le lleve el último. Hay hombres de última informacion, que va por extremos la impertinencia; tienen el sentir y el querer de cera; el último sella y borra los demas; éstos nunca están ganados, porque con la misma facilidad se pierden; cada uno los tiñe de su color; son malos para confidentes, niños de toda la vida, y así, con variedad en los juicios y afectos, andan fluctuando, siempre cojos de voluntad y de juicio, inclinándose á una y otra parte.

[249] No comenzar á vivir por donde se ha de acabar. Algunos toman el descanso al principio, y dejan la fatiga para el fin; primero ha de ser lo esencial y despues, si quedáre lugar, lo accesorio; quieren otros triunfar ántes de pelear; algunos comienzan á saber por lo que ménos importa, y los estudios de crédito y utilidad dejan para cuando se les acaba el vivir; no ha comenzado á hacer fortuna el otro cuando ya se desvanece; es esencial el método para saber y poder vivir.

1 *los C, Aut. esp.*] *vielleicht richtiger* á los 3 *de*] *C* del 3 *el favor*] *C* favor 22 *le*] *C* la.

[250] ¿Cuándo se ha de discurrir al reves? Cuando nos hablan á la malicia; con algunos todo ha de ir al encontrado; el sí es no, y el no es sí; el decir mal de una cosa se tiene por estimacion de ella, que el que la quiere para sí la desacredita para los otros. No todo alabar es decir bien, que algunos por no alabar los buenos alaban tambien los malos, y para quien ninguno es malo, ninguno será bueno.

[251] Hanse de procurar los medios humanos como si no hubiese divinos, y los divinos como si no hubiese humanos; regla de gran maestro, no hay que añadir comento.

[252] Ni todo suyo ni todo ajeno, es una vulgar tiranía. Del quererse todo para sí se sigue luégo querer todas las cosas para sí; no saben éstos ceder en la más mínima ni perder un punto de su comodidad. Obligan poco, fianse de su fortuna y suele falsearles el arrimo. Conviene tal vez ser de otros para que los otros sean de él, y quien tiene empleo comun ha de ser esclavo comun, ó renuncie el cargo con la carga, dirá la vieja á Adriano. Al contrario otros, todos son ajenos, que la necedad siempre va por demasías, y aquí, infeliz, no tiene dia ni áun hora suya, con tal exceso de ajenos, que alguno fué llamado el de todos. Áun en el entendimiento, que para todos saben y para sí ignoran; entienda el atento que nadie le busca á él, sino su interes en él y por él.

[253] No allanarse sobrado en el concepto. Los más no estiman lo que entienden, y lo que no perciben lo veneran. Las cosas, para que se estimen, han de costar; será celebrado cuando no fuere entendido. Siempre se ha de mostrar uno más sábio y prudente de lo que requiere aquel con quien trata para el concepto, pero con proporcion más que exceso, y si bien con los entendidos vale mucho el seso en todo, para los más es necesario el remonte; no se les ha de dar lugar á la censura ocupándolos en el entender. Alaban muchos lo que preguntados no saben dar razon, porque todo lo recóndito veneran por misterio, y lo celebran porque oyen celebrarlo.

[254] No despreciar el mal por poco, que nunca viene uno solo; andan encadenados, así como las felicidades; van á la dicha y á la desdicha, de ordinario adonde más hay, y es que todos huyen del desdichado y se arriman al venturoso; hasta las palomas, con toda su sencillez, acuden al homenaje más blanco. Todo le viene á faltar á un desdichado; él mismo á sí mismo, el discurso y el conhorte. No se ha de despertar la desdicha cuando duerme; poco es un deslizar, pero síguese aquel fatal despeño sin saber dónde se vendrá á parar, que así como ningun bien fué del todo cumplido, así ningun mal del todo acabado. Para el que viene del cielo es la paciencia; para el que del suelo, la prudencia.

[255] Saber hacer el bien poco y muchas veces; nunca ha de exceder el

---

16 *contrario otros,*] *C* contrario, otros 17 *aquí, infeliz,*] *C* aqui infeliz, 17 *tiene*] *C* tienen 29 *porque*] *C* porque? 32 *á la dicha y á la desdicha,*] *C* la dicha y la desdicha 35 *homenaje*] *C* omenage 36 *conhorte*] *C* conorte 41 *bien poco*] *C* bien, poco,

empeño á la posibilidad; quien da mucho no da, sino que vende. No se ha de apurar el agradecimiento, que en viéndose imposibilitado quebrará la correspondencia. No es menester más para perder á muchos que obligarlos con demasía; por no pagar se retiran y dan en enemigos de obligados. El ídolo nunca querria ver delante al escultor que lo labró, ni el empeño su bienhechor al ojo. Gran sutileza del dar que cueste poco y se desee mucho para que se estime más.

[256] Ir siempre prevenido contra los descorteses, porfiados, presumidos y todo género de necios; encuéntranse muchos, y la cordura está en no encontrarse con ellos. Ármese cada dia de propósitos al espejo de su atencion, y así vencerá los lances de la necedad; vaya sobre el caso y no expondrá á vulgares contingencias su reputacion; varon prevenido de cordura no será combatido de impertinencia. Es dificultoso el rumbo del humano trato por estar lleno de escollos del descrédito. El desviarse es lo seguro, consultando á Ulíses de astucia. Vale aquí mucho el artificioso desliz; sobre todo eche por la galantería, que es el único atajo de los empeños.

[257] Nunca llegar á rompimiento, que siempre sale de él descalabrada la reputacion. Cualquiera vale para enemigo, no así para amigo. Pocos pueden hacer bien, y casi todos mal. No anida segura el águila en el mismo seno de Júpiter el dia que rompe con un escarabajo; con la zarpa del declarado irritan los disimulados el fuego, que estaban á la espera de la ocasion; de los amigos maleados salen los peores enemigos. Cargan con defectos ajenos, el propio en su aficion; de los que miran, cada uno habla como siente, y siente como desea; condenando todos, ó en los principios falta de providencia, ó en los fines de espera, y siempre de cordura; si fuere inevitable el desvío, sea excusable; ántes con tibieza de favor que con violencia de furor, y aquí viene bien aquello de una bella retirada.

[258] Buscar quien le ayude á llevar las infelicidades. Nunca será solo, y ménos en los riesgos, que sería cargarse con todo el ódio; piensan algunos alzarse con toda la superintendencia y álzanse con toda la murmuracion; y de esta suerte tendrá quien le excuse ó quien le ayude á llevar el mal; no se atreven tan fácilmente á dos, ni la fortuna ni la vulgaridad, y áun por eso el médico sagaz, ya que erró la cura, no yerra en buscar quien, á título de consulta, le ayude á llevar el ataud; repártese el peso y el pesar, que la desdicha á solas se redobla para intolerable.

[259] Prevenir las injurias y hacer de ellas favores; más sagacidad es evitarlas que vengarlas. Es gran destreza hacer confidente del que habia de ser émulo; convertir en reparos de su reputacion los que la amenazaban tiros; mucho vale el saber obligar, quita el tiempo para el agravio el que lo ocupó con el agradecimiento, y es saber vivir convertir en placeres los que habian de ser pesares; hágase confidencia de la misma malevolencia.

24 *ajenos,*] *C* agenos 24 *aficion; de los que miran,*] *C* aficion de los que miran, 26 *falta*] *C* de falta 33 *y de esta*] *C* desta

[260] Ni será ni tendrá ninguno todo por suyo; no son bastantes la sangre ni la amistad, ni la obligacion más aparente, que va grande diferencia de entregar el pecho ó la voluntad; la mayor union admite excepcion, ni por eso se ofenden las leyes de la fineza; siempre se reserva algun secreto para sí el amigo, y se recata en algo el mismo hijo de su padre; de unas cosas se celan con unos que comunican á otros, y al contrario, con que se viene uno á conceder todo y negar todo, distinguiendo los de la correspondencia.

[261] No proseguir la necedad. Hacen algunos empeño del desacierto, y porque comenzaron á errar les parece que es constancia el proseguir; acusan en el foro interno su yerro y en el externo lo excusan, con que si cuando comenzaron la necedad fueron notados de inadvertidos, al proseguirla son confirmados en necios: ni la promesa inconsiderada ni la resolucion errada inducen obligacion; de esta suerte continúan algunos su primera grosería y llevan adelante su cortedad; quieren ser constantes impertinentes.

[262] Saber olvidar más es dicha que arte. Las cosas que son más para olvidadas son las más acordadas; no sólo es villana la memoria para faltar cuando más fué menester, pero necia para acudir cuando no convendria; en lo que ha de dar pena es prolija, y en lo que habia de dar gusto es descuidada; consiste á veces el remedio del mal en olvidarlo y olvidase el remedio; conviene, pues, hacerla á tan cómodas costumbres, porque basta á dar felicidad ó infierno; exceptúanse los satisfechos que en el estado de su inocencia gozan de su simple felicidad.

[263] Muchas cosas de gusto no se han de poseer en propiedad. Más se goza de ellas ajenas que proprias; el primer dia es lo bueno para su dueño, los demas para los extraños; gózanse las cosas ajenas con doblada fruicion, esto es, sin el riesgo del daño, y con el gusto de la novedad sabe todo mejor á privacion; hasta el agua ajena se miente néctar; el tener las cosas, á más de que disminuye la fruicion, aumenta el enfado, tanto de prestallas como de no prestallas; no sirve sino de mantenellas para otros, y son más los enemigos que se cobran que los agradecidos.

[264] No tenga dias de descuido; gusta la suerte de pegar una burla, y atropellará todas las contingencias para coger desapercibido; siempre han de estar á prueba el ingenio, la cordura y el valor, hasta la belleza, porque el dia de su confianza será el de su descrédito; cuando más fué menester el cuidado faltó siempre, que el no pensar es la zancadilla del perecer; tambien suele ser estratagema de la ajena atencion coger al descuido las perfecciones para el riguroso exámen del apreciar. Sábense ya los dias de la ostentacion y perdónales la astucia; pero el dia que ménos se esperaba, ése escoge para la tentativa del valer.

[265] Saber empeñar los dependientes. Un empeño en su ocasion hizo

---

1 *ninguno*] *C* á ninguno 2 *aparente*] *C* apretante 17 *Aut. esp. macht hier keinen Absatz* 22 *olvidase C*] *Aut. esp.* olvidarse 26 *proprias*] *C* propias 28 *novedad*] *C* novedad,

personas á muchos, así como un ahogo saca nadadores; de esta suerte descubrieron muchos el valor, y áun el saber quedára sepultado en su encogimiento si no se hubiera ofrecido la ocasion, son los aprietos lances de reputacion, y puesto el noble en contingencias de honra obra por mil. Supo con eminencia esta leccion de empeñar la Católica reina Isabela, así como en todas las demas, y á este político favor debió el Gran Capitan su renombre, y otros muchos su eterna fama, hizo grandes hombres con esta sutileza.

[266] No ser malo de puro bueno; eslo el que nunca se enoja; tienen poco de personas los insensibles; no nace siempre de indolencia, sino de incapacidad; un sentimiento en su ocasion es acto personal, búrlanse luégo las aves de las apariencias de los bultos. Alternar lo ágrio con lo dulce es prueba de buen gusto; sola la dulzura es para niños y necios; gran mal es perderse de puro bueno en este sentido de insensibilidad.

[267] Palabras de seda con suavidad de condicion; atraviesan el cuerpo las jaras, pero las malas palabras el alma; una buena pasta hace que huela bien la boca; gran sutileza del vivir, saber vender el aire; lo más se paga con palabras, y bastan ellas á desempeñar una imposibilidad; negóciase en el aire con el aire, y alienta mucho el aliento soberano: siempre se ha de llevar la boca llena de azúcar para confitar palabras, que saben bien á los mismos enemigos; es el único medio para ser amable el ser apacible.

[268] Haga al principio el cuerdo lo que el necio al fin. Lo mismo obra el uno que el otro; sólo se diferencia en los tiempos, aquél en su sazon y éste sin ella. El que se calzó el entendimiento al reves, en todo lo demas prosigue de ese modo; lleva entre piés lo que habia de poner sobre su cabeza, hace siniestra de la diestra, y así es tan zurdo en todo su proceder, sólo hay un buen caer en la cuenta; hacen por fuerza lo que pudieran de grado; pero el discreto luégo ve lo que se ha de hacer tarde ó temprano, y ejecútalo con gusto y con reputacion.

[269] Válgase de su novedad, que miéntras fuere nuevo será estimado. Aplace la novedad por la variedad universalmente; refréscase el gusto, y estímase más una medianía flamante que un extremo acostumbrado. Rózanse las eminencias y viénense á envejecer; y advierta que durará poco esa gloria de novedad, á cuatro dias le perderán el respeto; sepa, pues, valerse de esas primicias de la estimacion, y saque en la fuga del agradar todo lo que pudiera pretender, porque si se pasa el calor de lo reciente resfriarése la pasion y trocarse ha el agrado de nuevo en enfado de acostumbrado, y crea que todo tuvo tambien su vez y que pasó.

[270] No condenar solo lo que á muchos agrada. Algo hay bueno, pues satisface á tantos, y aunque no se explica, se goza; la singularidad siempre es odiosa, y cuando errónea, ridícula, ántes desacreditará su mal con-

---

2 *quedára*] *C* que quedàra 6 *en todas*] *C* todas 7 *fama, C*] *Aut. esp.* fama 12 *los bultos*] *C* bultos 25 *se calzó*] *C* se calçò al principio 28 *proceder,*] *C* proceder: 28 *cuenta;*] *C* cuenta,

cepto que el objeto; quedarse ha solo con su mal gusto; si no sabe topar con lo bueno disimule su cortedad y no condene á bulto; que el mal gusto ordinariamente nace de la ignorancia; lo que todos dicen, ó es ó quiere ser.

[271] El que supiere poco téngase siempre á lo más seguro en toda profesion, que aunque no le tengan por sutil, le tendrán por fundamental. El que sabe, puede empeñarse y obrar de fantasía, pero saber poco y arriesgarse es voluntario precipicio; téngase siempre á la mano derecha, que no puede faltar lo asentado; á poco saber camino real, y á toda ley, tanto del saber como del ignorar, es más cuerda la seguridad que la singularidad.

[272] Vender las cosas á precio de cortesía, que es obligar más; nunca llegará el pedir del interesado al dar del generoso obligado; la cortesía no da, sino que empeña, y es la galantería la mayor obligacion; no hay cosa más cara para el hombre de bien que la que se le da; es venderla dos veces y á dos precios: del valor y de la cortesía. Verdad es que para el ruin es algarabía la galantería, porque no entienden los términos del buen término.

[273] Comprension de los genios con quien trata. Para conocer los intentos, conocida bien la causa, se conoce el efecto, ántes en ella y despues en su motivo. El melancólico siempre agüera infelicidades, y el maldiciente, culpas; todo lo peor se les ofrece, y no percibiendo el bien presente, anuncian el posible mal; el apasionado siempre habla con otro lenguaje diferente de lo que las cosas son; habla en él la pasion, no la razon, y cada uno segun su afecto ó su humor, y todos muy léjos de la verdad; sepa descifrar un semblante y deletrear el alma en las señales, conozca al que siempre rie por falto y al que nunca por falso, recátese del preguntador, ó por fácil ó por notante; espere poco bueno del de mal gesto, que suelen vengarse de la naturaleza éstos, y así como ella los honró poco á ellos, la honran poco á ella; tanta suele ser la necedad, cuanta fuere la hermosura.

[274] Tener la atractiva, que es un hechizo políticamente cortés; sirva el garabato galante más para atraer voluntades que utilidades, ó para todo; no bastan méritos, si no se valen del agrado, que es el que da la plausibilidad; el más práctico instrumento de la soberanía, un caer en picadura, es suerte, pero socorrerse del artificio, que donde hay gran natural, asienta mejor lo artificial; de aquí se origina la pía aficion hasta conseguir la gracia universal.

[275] Corriente, pero no indecente. No esté siempre de figura y de enfado, es ramo de galantería; hase de ceder en algo al decoro para ganar la aficion comun; alguna vez puede pasar por donde los más, pero sin indecencia; que quien es tenido por necio en público, no será tenido por cuerdo en secreto; más se pierde en un dia genial, que se ganó en toda

17 *entienden*] *C* entiende 35 *práctico*] *C* plático 36 *socorrerse*] *C* socorrese

la seriedad; pero no se ha de estar siempre de excepcion; el ser singular es condenar á los otros, ménos afectar melindres, déjense para su sexo, áun los espirituales son ridículos; lo mejor de un hombre es parecerlo, que la mujer puede afectar con perfeccion lo varonil, y no al contrario.

[276] Saber renovar el genio con la naturaleza y con el arte; de siete en siete años dicen que se muda la condicion, sepa para mejorar y realzar el gusto; á los primeros siete años entra la razon, entren despues á cada lustro una nueva perfeccion; observe esta variedad natural para ayudarla, y esperar tambien de los otros la mejoría; de aquí es que muchos mudaron de porte, ó con el estado ó con el empleo; y á veces no se advierte, hasta que se ve el exceso de la mudanza; á los veinte años será pavon, á los treinta leon, á los cuarenta camello, á los cincuenta serpiente, á los sesenta perro, á los setenta mona, y á los ochenta nada.

[277] Hombre de ostentacion. Es el lucimiento de las prendas. Hay vez para cada una; lógrese, que no será cada dia el de su triunfo. Hay sujetos bizarros, en quienes lo poco luce mucho, y lo mucho hasta admirar. Cuando la ostentativa se junta con la eminencia, pasa por prodigio. Hay naciones ostentosas, y la española lo es con superioridad. Fué la luz pronto lucimiento de todo lo criado; llena mucho el ostentar, suple mucho y da un segundo sér á todo, y más cuando la realidad se afianza. El cielo que da la perfeccion, previene la ostentacion, que cualquiera á solas fuera violenta; es menester arte en el ostentar. Áun lo muy excelente depende de circunstancias, y no tiene siempre vez. Salió mal la ostentativa cuando le faltó su sazon; ningun realce pide ser ménos afectado, y perece siempre de este desaire, porque está muy al canto de la vanidad, y ésta del desprecio; ha de ser muy templada, porque no dé en vulgar, y con los cuerdos está algo desacreditada su demasía. Consiste á veces más en una elocuencia muda, en un mostrar la perfeccion al descuido, que el sabio disimulo es el más plausible alarde, porque aquella misma privacion pica en lo más vivo á la curiosidad. Gran destreza suya no descubrir toda la perfeccion de una vez, sino por brújula irla pintando y siempre adelantando. Que un realce sea empeño de otro mayor, y el aplauso del primero, nueva expectacion de los demas.

[278] Huir la nota en todo; que en siendo notados, serán defectos los mismos realces. Nace esto de singularidad, que siempre fué censurada; quédase solo el singular. Áun lo lindo, si sobresale, es descrédito; en haciendo reparar ofende, y mucho más singularidades desautorizadas. Pero en los mismos vicios quieren algunos ser conocidos, buscando novedad en la ruindad para conseguir tan infame fama. Hasta en lo entendido, lo sobrado degenera en bachillería.

[279] No decir al contradecir. Es menester diferenciar cuándo procede de astucia ó vulgaridad. No siempre es porfía, que tal vez es artificio. Atencion, pues, á no empeñarse en la una ni despeñarse en la otra. No

---

6 *sepa*] *C* sea 7 *siete años*] *C* siete 7 *entren*] *C* entre

hay cuidado más logrado que en espías, y contra la ganzúa de los ánimos no hay mejor contratreta que el dejar por dentro la llave del recato.

[280] Hombre de ley. Está acabado el buen proceder, andan desmentidas las obligaciones; hay pocas correspondencias buenas, al mejor servicio el peor galardon, á uso ya de todo el mundo. Hay naciones enteras proclibes al mal trato; de unas se teme siempre la traicion, de otras la inconstancia y de otras el engaño; sirva, pues, la mala correspondencia ajena, no para la imitacion, sino para la cautela. Es el riesgo de desquiciar la entereza á vista del ruin proceder; pero el varon de ley nunca se olvida de quién es por lo que los otros son.

[281] Gracia de los entendidos. Más se estima el tibio sí de un varon singular, que todo un aplauso comun, porque regüeldos de aristas no alientan; los sabios hablan con el entendimiento, y así su alabanza causa una mortal satisfaccion. Redujo el juicioso Antígono todo el teatro de su fama á solo Cenon, y llamaba Platon toda su escuela á Aristoteles. Atienden algunos á sólo llenar el estómago, aunque sea de broza vulgar. Hasta los soberanos han menester á los que escriben, y temen más sus plumas que las feas los pinceles.

[282] Usar de la ausencia, ó para el respeto ó para la estimacion. Si la presencia disminuye la fama, la ausencia la aumenta. El que ausente fué tenido por leon, presente fué ridículo parto de los montes; deslústranse las prendas si se rozan, porque se ve ántes la corteza del exterior que la mucha sustancia del ánimo. Adelántase más la imaginacion que la vista, y el engaño, que entra de ordinario por el oido, viene á salir por los ojos; el que se conserva en el centro de su opinion conserva la reputacion; que áun la Fénix se vale del retiro para el decoro y del seso para el aprecio.

[283] Hombre de inventiva á lo cuerdo. Arguye exceso de ingenio, pero ¿cuál será sin el grano de demencia? La inventiva es de ingeniosos, la buena eleccion de prudentes. Es tambien de gracia, y más rara, porque el elegir bien lo consiguieron muchos, el inventar bien, pocos, y los primeros en excelencia y en tiempo. Es lisonjera la novedad, y si feliz, da dos realces á lo bueno. En los asuntos del juicio es peligrosa por lo paradojo, en los del ingenio loable; y si acertadas, una y otra plausibles.

[284] No sea entremetido y no será desairado. Estímese, si quisiere que le estimen. Sea ántes avaro que pródigo de sí. Llegue deseado y será bien recibido. Nunca venga sino llamado, ni vaya sino enviado. El que se empeña por sí, si sale mal se carga todo el ódio sobre sí; y si sale bien, no consigue el agradecimiento. Es el entremetido terrero de desprecios, y por lo mismo que se introduce con desvergüenza, es tripulado en confusion.

---

18 *temen*] *C* teman 27 *seso*] *C* deseo 30 *demencia?*] *C* demencia, 41 *entremetido C*] *Aut. esp.* entretenimiento

[285] No perecer de desdicha ajena. Conozca al que está en el lodo, y note que le reclamará para hacer consuelo del recíproco mal. Buscan quien les ayude á llevar la desdicha, y los que en la prosperidad le daban espaldas, ahora la mano. Es menester gran tiento con los que se ahogan, para acudir al remedio sin peligro.

[286] No dejarse obligar del todo ni de todos, que sería esclavo y comun. Nacieron unos más dichosos que otros, aquéllos para hacer bien, y éstos para recibirle. Más preciosa es la libertad que la dádiva, porque se pierde. Guste más que dependan de él muchos, que no depender él de uno. No tiene otra comodidad el mando, sino el poder hacer más bien. Sobre todo, no tenga por favor la obligacion en que se mete, y las más veces la diligenciará la astucia ajena para prevenirle.

[287] Nunca obrar apasionado, todo lo errará. No obre por sí quien no está en sí, y la pasion siempre destierra la razon. Sustituya entónces un tercero prudente, que lo será, si desapasionado. Siempre ven más los que miran que los que juegan, porque no se apasionan. En conociéndose alterado, toque á retirar la cordura; porque no acabe de encenderse la sangre, que todo lo ejecutará sangriento, y en poco rato dará materia para muchos dias de confusion suya y murmuracion ajena.

[288] Vivir á la ocasion. Es gobernar; el discurrir todo ha de ser al caso. Querer cuando se puede, que la sazon y el tiempo á nadie aguardan. No vaya por generalidades en el vivir, si ya no fuere en favor de la virtud; ni intime leyes precisas al querer, que habrá de beber mañana del agua que desprecia hoy. Hay algunos tan paradojamente impertinentes, que pretenden que todas las circunstancias del acierto se ajusten á su manía, y no al contrario; mas el sabio sabe que el norte de la prudencia consiste en portarse á la ocasion.

[289] El mayor desdoro de un hombre es dar muestras de que es hombre; déjanle de tener por divino el dia que le ven muy humano. La liviandad es el mayor contraste de la reputacion. Así como el varon recatado es tenido por más que hombre, así el liviano por ménos que hombre. No hay vicio que más desautorice, porque la liviandad se opone frente á frente á la gravedad. Hombre liviano no puede ser de sustancia, y más si fuere anciano, donde la edad le obliga á la cordura; y con ser este desdoro tan de muchos, no le quita el estar singularmente desautorizado.

[290] Es felicidad juntar el aprecio con el afecto; no ser muy amado, para conservar el respeto; más atrevido es el amor que el ódio; aficion y veneracion no se juntan bien, y aunque no ha de ser uno muy temido ni muy querido. El amor introduce la llaneza, y al paso que ésta entra, sale la estimacion. Sea amado ántes apreciativamente, que afectativamente, que es amor muy de personas.

[291] Saber hacer la tentativa. Compita la atencion del juicioso con la

---

6 *sería*] *C* ser 17 *encenderse*] *C* encendersele 20 *Es gobernar;*] *C* El governar, 40 *apreciativamente, que afectativamente, que C*] *Aut. esp.* apreciativamente; que afectativamente

detencion del recatado. Gran juicio se requiere para medir el ajeno. Más importa conocer los genios y las propiedades de las personas, que de las hierbas y piedras. Accion es ésta de las más sutiles de la vida; por el sonido se conocen los metales, y por el habla las personas; las palabras muestran la entereza, pero mucho más las obras. Aquí es menester el extravagante reparo, la observacion profunda, la sutil nota y la juiciosa crísis.

[292] Venza el natural las obligaciones del empleo, y no al contrario. Por grande que sea el puesto, ha de mostrar que es mayor la persona. Un caudal con ensanches vase dilatando y ostentando más con los empleos. Fácilmente le cogerán el corazon al que le tiene estrecho, y al cabo viene á quebrar con obligacion y reputacion. Preciábase el grande Augusto de ser mayor hombre que príncipe; aquí entra la alteza de ánimo, y áun aprovecha la confianza cuerda de sí.

[293] De la madurez. Resplandece en el interior, pero más en las costumbres; la gravedad material hace precioso al oro, y la moral á la persona; es el decoro de las prendas, causando veneracion. La compostura del hombre es la fachada del alma. No es necedad con poco meneo, como quiere la ligereza, sino una autoridad muy sosegada; habla por sentencias, obra con aciertos. Supone un hombre muy hecho, porque tanto tiene de persona, cuanto de madurez; en dejando de ser niño comienza á ser grave y autorizado.

[294] Moderarse en el sentir. Cada uno hace concepto segun su conveniencia, y abunda de razones en su aprension. Cede en los más el dictámen al afecto. Acontece el encontrarse dos contradictoriamente, y cada uno presume de su parte la razon; mas ella fiel, nunca supo hacer dos caras. Proceda el sabio con refleja en tan delicado punto, y así el recelo propio reformará la calificacion del proceder ajeno. Póngase tal vez de la otra parte, examínele al contrario los motivos; con esto, ni le condenará á él, ni se justificará á sí tan á lo desalumbrado.

[295] No hazañero, sino hazañoso. Hacen muy de los hacendados los que ménos tienen para qué. Todo lo hacen ministerio con mayor frialdad. Camaleones del aplauso, dando á todos hartazgo de risa. Siempre fué enfadosa la vanidad, aquí reida. Andan mendigando hazañas las hormiguillas del honor. Afecte ménos sus mayores eminencias. Conténtese con hacer, y deje para otros el decir. Dé las hazañas, no las venda; ni se han de alquilar plumas de oro, para que escriban lodo, con asco de la cordura. Aspire ántes á ser heroico que á sólo parecerle.

[296] Varon de prendas, y majestuosas. Las primeras hacen los primeros hombres, equivale una sola á toda una mediana pluralidad. Gustaba aquél que todas sus cosas fuesen grandes, hasta las usuales alhajas; cuanto mejor el varon grande, debe procurar que las prendas de su ánimo

---

13 *entra*] *C* vale 15 *interior*] *C* exterior 32 *ministerio C*] misterio 33 *hartazgo*] *C* hartazgos 37 *escriban C*] *Aut. esp.* escribas 38 *parecerle*] *C* parecerlo 42 *grande,*] *C* grande

lo sean. En Dios todo es infinito, todo inmenso; así en un héroe todo ha de ser grande y majestuoso; de suerte que todas sus acciones, y áun razones, vayan revestidas de una transcendente grandiosa majestad.

[297] Obrar siempre como á vista. Aquél es varon remirado, que mira que le miran ó que le mirarán. Sabe que las paredes oyen, y que lo mal hecho revienta por salir. Áun cuando solo, obra como á vista de todo el mundo, porque sabe que todo se sabrá; ya mira como á testigos ahora á los que por la noticia lo serán despues; no se recataba de que le podian registrar en su casa desde las ajenas el que deseaba que todo el mundo le viese.

[298] Tres cosas hacen un prodigio, y son el dón máximo de la suma liberalidad, ingenio fecundo y juicio profundo, y gusto relevantemente jocundo. Gran ventaja concebir bien, pero mayor discurrir bien. Entendimiento del bueno. El ingenio no ha de estar en el espinazo, que sería más laborioso que agudo. Pensar bien es el fruto de la racionalidad. A los veinte años reina la voluntad, á los treinta el ingenio, á los cuarenta el juicio. Hay entendimientos que arrojan de sí luz, como los ojos del lince, y en la mayor oscuridad discurren más. Haylos de ocasion, que siempre topan con lo más á propósito; ofrecéseles mucho y bien, felicísima fecundidad. Pero un buen gusto sazona toda la vida.

[299] Dejar con hambre; hase de dejar en los labios áun con el néctar. Es el deseo medida de la estimacion; hasta la material sed es treta de buen gusto picarla, pero no acabarla; lo bueno, si poco, dos veces bueno. Es grande la baja de la segunda vez; hartazgos de agrado son peligrosos, que ocasionan desprecio á la más eterna eminencia. Unica regla de agradar, coger el apetito picado con el hambre con que quedó. Si se ha de irritar, sea ántes por impaciencia del deseo que por enfado de la fruicion; gústase al doble de la felicidad penada.

[300] En una palabra, santo, que es decirlo todo de una vez. Es la virtud cadena de todas las perfecciones, centro de las felicidades. Ella hace un sujeto prudente, atento, sagaz, cuerdo, sabio, valeroso, reportado, entero, feliz, plausible, verdadero y universal héroe. Tres eses hacen dichoso, santo, sano y sabio; la virtud es sol del mundo menor, y tiene por hemisferio la buena conciencia. Es tan hermosa, que se lleva la gracia de Dios y de las gentes. No hay cosa amable, sino la virtud, ni aborrecible, sino el vicio; la virtud es cosa de véras, todo lo demas de burlas; la capacidad y grandeza se ha de medir por la virtud, no por la fortuna. Ella sola se basta á sí misma; vivo el hombre, le hace amable, y muerto, memorable.

FIN.

---

22 *deseo*] *C* desea

Zweiter Teil.

Enthält Mitteilungen über den Textzustand der Handschrift „Balthasar Gracian's Orakel der Weltklugheit" (Vorarbeit).

〈〉 schließt von Sch. mit Tinte durchgestrichene Textteile ein;
[] schließt Textfassung und Bemerkungen des Herausgebers ein;
[st.] = statt der in unsrer Ausgabe gewählten Fassung;
[korr. aus] = von Sch. in der Handschrift korrigiert aus;
[sof.] = sofort.

Seite und Zeile:

211, 7 aus [st. Aus]

213, 1 [S. 3—6 des Originals enthalten die „Litterarische Notiz", welche wir an das Ende stellten, S. 234—235 unsr. Bds.]

213, 1 Erste [st. 1ste. — Bis zur 20. Regel einschließlich schrieb Sch. die Nummern in Buchstaben, von da ab in Ziffern; der Einheitlichkeit wegen wurde hier die Ziffernschreibung von Anfang an durchgeführt. An den ferneren Stellen wird diese formale Abweichung nicht mehr angemerkt.]

213, 1—3 [Die den Inhalt andeutenden Überschriften der einzelnen Regeln sind im Original nicht unterstrichen; gleichwohl verlangt die Übersichtlichkeit eine gleichmäßig durchgeführte Hervorhebung im Druck. An den ferneren Stellen wird diese Abweichung nicht mehr angemerkt.]

213, 4 Weisen [sof. korr. aus] Mann

213, 5 u. [st. und. — Diese Abkürzung, fast durchgängig im Original, sei hier ein und für allemal erwähnt, um fernerhin nicht mehr angemerkt zu werden.]

213, 5 ist [korr. aus] wird

213, 5 mit [korr. aus] um mit

213, 16 vortheilhaft [sof. korr. aus] nützlich

214, 10 bedürfen [korr. aus] bedürftig

214, 10—11 die sich ihm verpflichtet fühlen. [korr. aus] die ihm Dank schuldig sind.

214, 11 In Hoffnung halten [korr. aus] Hoffnung erregen

214, 15 Pomeranze [korr. aus] Orange

214, 20 Abhängigkeit [vgl. Dritten Teil dies. Anh., 242, 20]

215, 2—3 [Trennungsstrich fehlt]

215, 4—5 verabscheut [korr. aus] ein Abscheu

215, 9 Gemüth [korr. aus] Herz

215, 22 Eigenschaft des [sof. korr. aus] Gabe der

215, 25—26 sie wird zum Triumph des freien Willens. [korr. aus] aus ihr geht endlich der Triumph des freien Willens hervor. [vgl. 231, 17]

215, 28 um [sof. korr. aus] u. um

215, 35 ward [korr. aus] wird

216, 4 oder sich [korr. aus] oder

216, 9 des Stammes [sof. korr. aus] der Familie

216, 13 Zehnte [sof. korr. aus] 10

Seite und Zeile:

216, 16 dieser gegen [korr. aus] dieses gegen
216, 18 Ruhm geht [korr. aus] Ruhm, geht
216, 18—19 geht aus innerm Werth hervor [korr. aus] wird vom innern Werth erzeugt
217, 20 in [korr. aus] bei
218, 1 verhüllte [korr. aus] gehüllte
218, 3—4 [Trennungsstrich im Original]
218, 9—10 das Alter selbst [sof. korr. aus] sogar das Alter
218, 17—19 die sie aus jeder gefährlichen Unwissenheit reißen und den Streit der Schwierigkeiten für sie durchkämpfen [korr. aus] sie aus jeder gefährlichen Unwissenheit zu reißen und den Streit der Schwierigkeiten für sie durchzukämpfen
218, 20—21 und steht solche gar hoch über dem barbarischen Geschmack des Tigranes [korr. aus] welche gar hoch über dem barbarischen Geschmack des Tigranes steht
218, 25 lang u. [korr. aus] lang, u.
218, 26—27 feine Geschicklichkeit [sof. korr. aus] geschickte Feinheit [sof. korr. aus] feine G
218, 30 gezogen u. [st. gezogen, und]
219, 7 die [sof. korr. aus] welche
219, 12 ⟨irre⟩ irre leiten
219, 15 mit gradem [korr. aus] im graden
219, 17 andern [sof. korr. aus] zweiten
219, 21 Regel [st. Regel.]
219, 22—23 [Trennungsstrich fehlt]
219, 30 in [korr. aus einem unleserlichen Wort, vermutlich aber auch] in
219, 34 druckt [unsicher, ob nicht: drückt. — „Balthazar Gracian's Hand-Orakel und Kunst der Weltklugheit", also die letzte Fassung, in unsr. Bd. S. 247, 36: drückt]
219, 34 [Hiernach ein Trennungsstrich im Original]
220, 2 unter [korr. aus] bei
220, 7 vermählt sich [vgl. Dritten Teil dies. Anh., 248, 8]
220, 12 wirken sie früher auf Enttäuschung als auf Bewunderung [korr. aus] bewirken sie früher Enttäuschung als Bewunderung
220, 18 da ist [korr. aus] ist
220, 20 zu Statten kommt [sof. korr. aus] günstig ist
220, 21—22 des Verderbens [korr. aus] von Verderben
221, 7 das Beste thue [korr. aus] für sie wirke [vgl. Dritten Teil dies. Anh., 249, 6]
221, 11 Alles [korr. aus] alles
221, 13 und so viel [unsicher, ob nicht: und soviel. — „Balthazar Gracian's Hand-Orakel und Kunst der Weltklugheit", also die letzte Fassung, in unsr. Bd. S. 249, 11: und so viel]
221, 23 besser aus [nachträglich eingefügt, nachdem versehentlich ausgelassen]
221, 27—28 [Trennungsstrich fehlt]
222, 3 ⟨zu⟩ bedeckte

Seite und Zeile:

222, 11 nachdem [unsicher, ob nicht: nach dem. — „Balthazar Gracian's Hand-Orakel und Kunst der Weltklugheit", also die letzte Fassung, in unsr. Bd. S. 250, 8: nachdem]

222, 13 Trübsale [korr. aus] trüb ....

222, 13 häußlichen [st. häuslichen]

222, 20—21 ein Wahn, in dem wir befangen, zerstört werden soll [korr. aus] es gilt, uns von einem täuschenden Wahne zurückzubringen [korr. aus] es gilt, uns eines täuschenden Wahnes zu entledigen [korr. aus] es gilt, uns aus einem Irrthum zu reißen

222, 26 er [korr. aus] man

222, 26 zurück, sporne [korr. aus] zurück; sporne

222, 28—29 [Trennungsstrich im Original]

222, 30—32 Sie ist mehr Sache der Geschicklichkeit als der Kraft, und besteht in der Kenntniß der Art, wie Jedem beizukommen. [vgl. Dritten Teil dies. Anh., 250, 28—30]

222, 33 in [korr. aus] nach

223, 1 ⟨Die⟩ Es

223, 6 Aristoteles), [st. Aristoteles)]

223, 9 bearbeiten und nach seinem Sinne reden: dann [korr. aus] bearbeiten, nach seinem Sinne reden, u. endlich

223, 28 ⟨gem⟩ die

223, 29—31 daß nicht das sanfte Säuseln Apollo's, sondern der Athem des Pöbels ihr Genuß [sof. korr. aus] daß ihr Genuß nicht das sanfte Säuseln Apollo's, sondern der Athem der Pöbels

224, 2 der [korr. aus] dem

224, 8 Gewalt [korr. aus] Gewalt,

224, 20—21 Er ⟨hält⟩ hält mehr auf den Ruhm der Beharrlichkeit als auf den der Feinheit. [korr. aus] Er sucht mehr den Ruhm der Festigkeit als den der Feinheit. [sof. korr. aus] Seine Beharrlichkeit liegt ihm mehr am Herzen

225, 7—8 u. für die Theilnehmer giebt es keine [korr. aus] es giebt aber keine [korr. aus] u. es giebt keine

225, 27 können [st. können.]

225, 27—28 [Trennungsstrich fehlt]

225, 32 schlimmer [korr. aus] schlimmer,

225, 33—226, 1 Der Klugheit ist damit noch nicht Genüge geleistet, daß [korr. aus] Für die Klugheit ist es nicht genug daß

226, 2 noch ⟨lieg⟩ daran

226, 2—3 nicht Andre sich uns einmischen [korr. aus] Andre sich uns nicht einmischen

226, 8 kostbare [korr. aus] schätzbare

226, 9 verletzt wird [vgl. Dritten Teil dies. Anh., 254, 5—6]

226, 20 bringen es darum [korr. aus] bringen darum es

227, 9 mehr [korr. aus] minder

227, 16 Muthigen und [korr. aus] Muthigen, und

Seite und Zeile:

227, 23 etweder [st. entweder]
227, 25 Gattung [korr. aus] ⟨G⟩ Natur
227, 29 geringerem [korr. aus] geringeren
227, 35 welcher [korr. aus] der
228, 13 deren [korr. aus] ihre
229, 11—12 der Wahrheit zu nahe zu treten [korr. aus] die Wahrheit zu verletzen [sof. korr. aus] der Wahrheit zu nahe zu treten
229, 30—31 der verborgenen Kraft angeborner Autorität huldigend. [korr. aus] die verborgene Kraft angeborner Autorität anerkennend
229, 32—33 angestammten [korr. aus] angebornen
230, 1 Hebel [korr. aus] Springfedern
230, 7 vermag [sof. korr. aus] kann
230, 13 gelobt hatte [korr. aus] lobte
230, 20 er ⟨zu⟩ in
230, 31 ⟨geheim⟩ gemeine
230, 35 passive: beide [korr. aus] passive, beide
231, 6—7 Man soll sich nicht darin gefallen, noch weniger sie zu verstehn geben. [korr. aus] Man soll sie nicht affektiren, noch weniger zu verstehn geben.
231, 10 erregt [korr. aus] erweckt
231, 17 [Am Beginn der S. 49 des Originals:] ⟨endlich der Triumph des freien Willens hervor. Und sollte sogar die Leidenschaft sich der Person bemächtigen; so darf sie doch nie der Amtspflicht⟨s⟩ nahe treten, um so weniger, je höher diese ist. Dies ist eine edle Art, sich Verdrießlichkeiten zu ersparen u. seinen Ruf schnell zu begründen.

Neunte Regel.

Nationalfehler verleugnen.⟩

[Daß der Schluß der 8. und der Anfang der 9. Regel sich an dieser Stelle befinden, erklärt sich daraus, daß Sch. auf halben, in Quart gefalteten, also je vier Seiten ergebenden Foliobogen schrieb, welche er ineinander legte. Er beschrieb also von außen nach innen fortschreitend zunächst jeweils die ersten beiden, dann, beim innersten Bogen angelangt und nun nach außen gehend, jeweils die letzten beiden Seiten der 13 Bogen. Am Ende der 2. Seite des 4. dieser Bogen vergaß er, den 5. Bogen einzulegen und fuhr auf der 3. Seite des 4. Bogens fort. Als er das Versehen bemerkte, strich er den auf die falsche Stelle geschriebenen obigen Text wieder aus und übertrug ihn mit einer Korrektur auf die 1. Seite des 5. Bogens. Rechnet man zu den 13 ineinander gelegten Bogen die vorn eingefügten 4 Seiten der „Litterarischen Notiz" hinzu, so ergibt sich, daß die 2. Seite des 4. Bogens S. 12 des fertigen Originals und die 3. Seite desselben Bogens S. 49 sein muß. Vgl. 215, 25.]
231, 21 es bisweilen, sich [korr. aus] sich bisweilen gegen
231, 23 tief [korr. aus] sehr
231, 28 Händel [vgl. Dritten Teil dies. Anh., 259, 23]
232, 1 ⟨sind Versuch⟩ stellen

Seite und Zeile:

232, 5 die, aus [korr. aus] die aus

232, 7 [Unsicher, ob hier nicht Absatz sein sollte. — In „Balthazar Gracian's Hand-Orakel und Kunst der Weltklugheit", also der letzten Fassung, S. 259, 36, kein Absatz. Auch kommen sonst Absätze innerhalb der einzelnen Regeln nicht vor.]

232, 10 allezeit streitfertiger Narr [vgl. Dritten Teil dies. Anh., 260, 2—3]

232, 10—11 so bittet er zu entschuldigen, daß ihrer nicht zwei seyen. [vgl. Dritten Teil dies. Anh., 260, 3—4]

232, 16 die aus [st. die, aus]

232, 17 sind und [korr. aus] sind: und

232, 19—20 wobei man stille stehn kann, oder vielmehr Alles an ihnen steht still [vgl. Dritten Teil dies. Anh., 260, 12—13]

233, 2—3 [Trennungsstrich fehlt]

234, 1 [Überschrift im Original nicht durch Unterstreichung hervorgehoben.]

234, 2 1653 [korr. aus] 1645 [vgl. Dritten Teil dies. Anh., 375, 3, und Fünften Teil, S. 761]

234, 4 l'homme de cour [vgl. Dritten Teil dies. Anh., 375, 5, und Fünften Teil, S. 763]

234, 6 ⟨erf⟩ wurde

234, 7 Leipzig [Zusatz]

234, 7 [Zu den Übersetzungen von Sauter und Selintes vgl. Dritten Teil dies. Anh., 375, 9—10, und Fünften Teil, S. 762.]

234, 8 ⟨v⟩ auch

234, 10 Italiänische Uebersetzung [vgl. Dritten Teil dies. Anh., 375, 30, und Fünften Teil, S. 764f.]

234, 11 [Zu der Müllerschen Übersetzung vgl. Dritten Teil dies. Anh., 375, 10, und Fünften Teil, S. 762]

234, 11—12 Original [Zusatz]

234, 15 Reichthum [korr. aus] Reichtum

234, 15—16 an Gedanken [korr. aus] der Gedanken

234, 20 in [korr. aus] von

234, 22 Dies ist die letzte Deutsche Uebersetzung. [vgl. Dritten Teil dies. Anh., 375, 30, und Fünften Teil, S. 762f.]

234, 22—25 [Zu der lateinischen Übersetzung vgl. Dritten Teil dies. Anh., 375, 26, und Fünften Teil, S. 765]

234, 29 euserlich [anscheinend sof. korr. aus] auserlich

235, 10—11 Taschenbuch: [korr. aus] Taschenbuch, od:

235, 13—14 vielleicht von einem pensionirten Kammerdiener verfertigt, [Zusatz]

235, 18 Hetorogenste [st. Heterogenste]

235, 18 das Heterogenste verbunden [Zusatz]

235, 19—20 sehr [Zusatz zu:] ⟨hä⟩ häufig

235, 20—21 nun dieses unter 50 Rubriken eigener Komposition zusammengestellt [korr. aus] von ihm unter 50 Rubriken eigener Komposition gebracht ist

Seite und Zeile:

235, 21 zu [korr. aus] in

235, 22 der [sof. korr. aus] die

235, 23—24 Gracians, noch weniger eine Spur des hohen u. edlen Tons in dem er spricht: [korr. aus] Gracians. Der Vortrag ist roh und sehr gemein.

235, 26 dieser [Zusatz]

235, 34 von [Zusatz]

235, 34 14 [korr. aus] 24

235, 34 deren Seiten 27 Zeilen von c^{a} 14 Silben haben [korr. aus] welche 27 Zeilen von c^{a} 14 Silben die Seite haben [korr. aus] welche 27 Zeilen von c^{a} 14 Silben haben

235, 36 ⟨is⟩ giebt

235, 36 mäßiges [korr. aus] klein

Dritter Teil.

Enthält Mitteilungen über den Textzustand der Handschrift „Balthazar Gracian's Hand-Orakel und Kunst der Weltklugheit" und sonstige Ergänzungen, Erläuterungen und Anmerkungen.

⟨⟩ schließt von Sch. mit Tinte durchgestrichene Textteile ein;
[] schließt Textfassung und Bemerkungen des Herausgebers ein;
[st.] = statt der in unsrer Ausgabe gewählten Fassung;
[korr. aus] = von Sch. in der Handschrift korrigiert aus;
[sof.] = sofort;
[Fr.] = Sch.s Übersetzung des Hand-Orakels, hrsg. von Julius Frauenstädt, Leipzig, F. A. Brockhaus, 1862;
[Gr.] = dass., hrsg. von Eduard Grisebach, Leipzig, Philipp Reclam jun. (2. Abdruck).

Seite und Zeile:

237, 7 Vincencio [korr. aus] Vicencio [vgl. in unsr. Bd. S. 625]

237, 7—8 Lastanosa, [korr. aus] Lastanosa.

237, 8—11 und aus dem Spanischen Original treu und sorgfältig übersetzt. [Zusatz]

237, 11 [Im Original von fremder Hand (Frauenstädt?) mit roter Tinte hinzugefügt:

von
Arthur Schopenhauer.

(Vgl. dazu, was Frauenstädt mitteilt in seiner Ausgabe des Hand-Orakels, 1862, S. V.) — Daneben mit Rotstift (unbekannt, von wessen Hand): 11 Bog]

Seite und Zeile:

238, 1 gehorche [korr. aus] u. folge

238, 3 klüger [korr. aus] kluger

238, 4 Glückes [korr. aus] Lebens

238, 7 u. [ſt. und. — Dieſe Abkürzung, faſt durchgängig im Original, ſei hier ein und für allemal erwähnt, um fernerhin nicht mehr angemerkt zu werden.]

239, 1 [Die Überſchrift im Original nicht durch Unterſtreichung hervorgehoben.]

239, 7 D[r] [ſt. Dr.]

239, 7 1717 [richtiger: 1715—19; vgl. 375, 10]

239, 12 verſichert ſeyn [korr. aus] darauf rechnen

239, 13 bloß [korr. aus] nur [Zuſatz]

239, 16—17 , bei welcher auf billige Nachſicht des Leſers gerechnet iſt

240, 1 [Die Überſchrift im Original nicht durch Unterſtreichung hervorgehoben.]

240, 4 ein [ſof. korr. aus] u. ein

240, 5 der [ſof. korr. aus] vom

240, 16 [Die Unterſchrift im Original nicht durch Unterſtreichung hervorgehoben.]

240, 17 Geſchrieben i. J. 1653. [anſcheinend Zuſatz]

240, 17 i. J. 1653 [ſof. korr. aus] im J [ſof. korr. aus] 1

240, 17 [Die ſpaniſche Ausgabe von 1659 enthält vor dem Haupttext noch folgende Widmung an D. Luis Mendez de Haro:

Excelentissimo Señor.

No tanto solicita este Oraculo prudencial el amparo de V. E. quanto su autoridad; no la fortuna, aunque grande, sino el merecimiento, que es mayor. Pretende no parecer impossible en copia de preceptos, à vista de su original, en execuciones. Cifra un Varon de prendas, y descifra las que en V. E. venerò, y de la que fue primero admiracion, haze Arte. Sea escusa de su altivo destino à los pies de V. E. la que fue lisonja yà al grande Macedon. Presentavanle privilegio de Ciudadano suyo los de la Culta Corinto, y pareciendo ridiculo el servicio al Conquistador de todo el mundo, doraron el hecho con este dicho: que con ninguno avian usado de aquel genero de obsequio, sino con Hercules, y con el. Seame escusa, que estas Obras à nadie las he consagrado, sino al Rey nuestro Señor, al Principe, y à V. E. à quien depreco con propiedad el Catolico. Vale.

D. Vincencio Juan
de Lastanosa.

„Allervortrefflichſter Herr!

Dieſes Klugheits-Orakel ſucht nicht ſo ſehr die Gunſt Ewr. Excellenz wie ihr maßgebliches Zeugnis; es will nicht ſein Glück machen, was viel, ſondern es verdienen, was mehr bedeutet. Es nimmt für ſich in Anſpruch, an Fülle der Lehren nicht unmöglich zu ſcheinen, im Angeſichte ſeines

Vorbildes an Taten. Es gibt in Ziffernſchrift einen Weltmann von höchſten Fähigkeiten und entziffert diejenigen, welche es an Ewr. Excellenz verehrte; aus dem, was zuerſt Gegenſtand der Bewunderung war, macht es Kunſt. Als Entſchuldigung für ſein ſtolzes Schickſal, Ewr. Excellenz zu Füßen gelegt zu werden, gelte, was ſchon dem großen Macedonier ſchmeichelte. Die Einwohner des edlen Korinth brachten ihm ihr Bürgerrechts-Privilegium dar, und da ſie dem Eroberer der ganzen Welt hiermit nur ein lächerliches Geſchenk zu machen ſchienen, vergoldeten ſie die Tat mit folgendem Wort: ſie hätten eine derartige Huldigung noch niemand erwieſen als Herkules und ihm. So diene mir als Entſchuldigung, daß ich dieſe Werke niemand gewidmet habe als dem König unſerm Herrn, dem Prinzen und Ewr. Excellenz, welcher ich in vorzüglicher Bedeutung den Beinamen „der Katholiſche" wünſche. Vale.

Don Vincencio Juan
de Laſtanoſa."

Ferner die Druckerlaubnis der geiſtlichen Behörde:

Aprobacion
del Padre
Alonso Muños
de Otalora,
de los Clerigos Menores, Calificador de la Suprema.

Este libro *Oraculo Manual, y Arte de Prudencia,* sucinta recopilacion de las obras de Lorenço Gracian, y ingenioso aliño de don Vincencio Juan de Lastanosa, de orden de vuestra Alteza he visto, y hallo el modo de governarse un Politico prudente, no solo para conservarse en el puesto, y assegurar los aciertos en el, sino para evitar los riesgos; y caso de aver sucedido los daños, el reparo dellos. Es tan ceñido estilo, que viene a ser de mayor estimacion la brevedad en el dezir, que grangea aun de aplauso el concepto por la grande gracia, que admirò Erasmo en sus adagios por muy singular de los Lacedemonios, *Horum autem praecipua gratia, ut paucissimis verbis plurimum sententiae complectantur.* Dezir mucho y bueno en pocas palabras, tanto tiene de gracia en el componer, como de viveza en el discurrir. Uno y otro hallo en entrambos Autores, con que aviendose dado la mano en lo delgado del pensar, y en lo breve del escrivir, han sazonado de todas maneras el gusto de los que leen, para que tenga empleo superior en que cebarse el entendimiento, y halle con el arte la intruccion de dezirlo todo, aunque parezca aver dexado mucho: enseñanza que no disuena a nuestra Fè, antes bien por tan conforme a razon, anivelada a sus verdades; con que no ay donde peligre el letor, si donde halle seguro puerto el discreto. Este es mi parecer. En nuestra Casa del Espiritu santo, de Clerigos Menores, a 14 de Mayo de 1653.

Alonso Muños de Otalora,
de los Clerigos Menores.

Seite und Zeile:

„Druckerlaubnis
des Paters
Alonso Muños
de Otalora,
von den Minoriten, Zensor des Obersten Gerichts.

Dieses Buch, Oráculo Manual, y Arte de Prudencia, einen kurzen Auszug aus den Werken Lorenzo Gracians in einer geistvollen, hübschen Zusammenfassung durch Don Vincencio Juan de Lastanosa, vom Orden Ewr. Hoheit, habe ich durchgesehen und finde darin die Anweisung, wie man sich als ein kluger Weltmann aufzuführen hat, nicht nur um sich auf seinem Platz zu erhalten und seine Beschlüsse auf ihm mit Sicherheit zu verwirklichen, sondern auch um Gefahren zu vermeiden und im Falle erlittenen Schadens ihn wieder gut zu machen. Der Stil ist so knapp, daß man die Kürze des Ausdrucks um so höher schätzen wird, als die Gedanken noch an Beifall gewinnen durch den großen Reiz, welchen Erasmus in seinen Adagia als ganz ungewöhnlichen Vorzug der Lacedämonier bewunderte: Horum autem praecipua gratia, ut paucissimis verbis plurimum sententiae complectantur. [Darin zeigen sie aber einen besonderen Reiz, daß sie mit ganz wenig Worten den reichsten Gedankengehalt umfassen. Desiderius Erasmus Roterodamus, Adagia, 1529, Breviloquentia, Laconismus, p. 109b.] Vieles und Gutes in wenigen Worten sagen, das gibt der Komposition so viel Grazie wie dem Denken Lebendigkeit. Eines wie das andre finde ich in beiden Autoren, indem sie, in der Feinheit des Denkens und in der Kürze des Schreibens einander die Hand reichend, den Geschmack der Leser auf jede Weise erfreuen, um den Verstand an einer höheren Aufgabe Vergnügen gewinnen und durch die Kunst die Anweisung finden zu lassen, wie man alles sagt, obwohl man vieles ausgelassen zu haben scheint: eine Belehrung, die unserem Glauben nicht widerstreitet, im Gegenteil, da sie mit der Vernunft genau übereinstimmt und ihren Wahrheiten angeglichen ist; daher kann der Leser nirgends Gefahr laufen, wohl aber der Kluge hier einen sicheren Hafen finden. Dieses ist mein Bedünken. In unserem, der Minoriten, „Hause zum Heiligen Geist", am 14. Mai 1653. Alonso Muños de Otalora,
von den Minoriten."]

241, 17—18 wann man durch die Höhe seines Amts Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit ist. [korr. aus] wann die Höhe unsers Amts uns zum Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit macht. [sof. korr. aus] wann die Höhe unsers Amts Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit ist.

241, 20 Ehrfurcht [sof. korr. aus] Verehrun

241, 22 aufschließen darf [sof. korr. aus] aufschließt

241, 23 Das [sof. korr. aus] Der

241, 25 nimmt [korr. aus] findet [korr. aus] hat

Seite und Zeile:

241, 25 ungünstigen [korr. aus] unglücklichen
241, 27 dem göttlichen Walten [korr. aus] der göttlichen Handlungsweise
242, 3 viel, [korr. aus] viel werth
242, 6 Muth [korr. aus] Tapferkeit
242, 11 ihre [sof. korr. aus] ihren
242, 14 verpflichteten [korr. aus] dankbaren
242, 17 Hat [sof. korr. aus] Ist
242, 18 finden [korr. aus] nehmen [sof. korr. aus] sind
242, 20 Hoffnung [gegenüber der Kritik, welche hier Morel-Fatio in seinem Aufsatz Gracián interprété par Schopenhauer, im Bulletin Hispanique der Annales de la Faculté des Lettres de Bordeaux, Tome XII nº 4, Oct.-Déc. 1910, p. 384, übt, sei auf die ursprüngliche Fassung der Vorarbeit, S. 214, 20, verwiesen, wo „Abhängigkeit" steht]
242, 20 aber [Zusatz]
242, 21 dafür sorgen soll, immerdar nothwendig zu bleiben [korr. aus] sich immerdar nothwendig erhalten soll [korr. aus] sich immerdar nothwendig machen soll
242, 22 so sehr [korr. aus] etwa dahin
242, 24 soll [Zusatz]
242, 27 Seine [sof. korr. aus] Zur
242, 28 seiner [sof. korr. aus] der
242, 30 wo [sof. korr. aus] die
242, 30—31 vorzüglichen Eigenschaften [sof. korr. aus] Vorzüg
242, 31—33 sich daran zu erkennen, daß der Geschmack erhaben, das Denken geläutert, das [sof. korr. aus] sich zu erkennen an der Erhabenheit des Geschmacks, an dem Geläutertseyn des Geistes, an [darin:] an dem Geläutertseyn [sof. korr. aus] am G
242, 33 geworden ist [sof. korr. aus] ist
242, 34 ⟨ein g⟩ noch
242, 36 weise in seinen Reden [wohl sof. korr. aus] ⟨w⟩ in seinem Reden weise
242, 36—37 vertrauten [sof. korr. aus] nähern
243, 3 Uebertreffen [korr. aus] Besiegen
243, 3 ⟨seinen Herrn⟩ ⟨das⟩ seinen Herrn
243, 8—10 Es wird sich wohl treffen, daß Jemand an Glücksumständen, ja an Gemüthseigenschaften uns nachzustehn sich bequemt [korr. aus] Es wird sich wohl treffen, daß Jemand an Glücksumständen, ja an Gemüthseigenschaften uns nachstehn will [sof. korr. aus] Wir werden wohl Leute finden, die an Glücksumständen, ja an Gemüthseigenschaften uns nachstehn zu [in dieser ersten Fassung:] nachstehn zu [sof. korr. aus] nachzustehn
243, 9 ja [korr. aus] oder
243, 11 der Verstand ist eben [korr. aus] dieses eben ist [im Zusammenhang mit 243, 12]
243, 11—12 ⟨töni⟩ Königliche
243, 12 ihn [korr. aus] sie [im Zusammenhang mit 243, 11]

Seite und Zeile:

⟨errei⟩

243, 18 nicht finden

243, 20—21 mit den Strahlen dieſer [korr. aus] mit ihren Strahlen

243, 25 höhere [korr. aus] größere

243, 28 ⟨wenigſtens⟩ doch

243, 29 edle [ſof. korr. aus] vortre

243, 35 läuft [ſof. korr. aus] lief

243, 37 Es [Gr.: Er]

244, 5—6 ſolche Makel ſeiner Nation an ſich ſelbſt [korr. aus] an ſich ſelbſt ſolche Makel ſeiner Nation [korr. aus] ſolche Makel ſeiner Nation an ſich

244, 10 ⟨d⟩ Alters

244, 18 aus dem [Gr.: dem]

244, 18 ⟨iſt⟩ war

244, 21 des des [ſt. des]

244, 24 ⟨Freund⟩ freundſchaftliche

244, 27 das Vergnügen [korr. aus] den Genuß

244, 29 von [ſof. korr. aus] für

244, 30 einernet. [ſt. einerntet. — Dies korr. aus] einerntet. [ſof. korr. aus] einern [ſof. korr. aus] einerdtet

244, 35 ⟨Orakel⟩ durch

245, 8 vervollkomnet [ſt. vervollkommnet]

245, 10 ⟨Die⟩ Ohne ſie

245, 17 Bosheit [korr. aus] Tücke [korr. aus] Bosheit

245, 22 Unerwarttetes [ſt. Unerwartetes. — Dies korr. aus] unerwartes

245, 25 das, woran Keiner gedacht. [korr. aus] das Unerwartete.

245, 26 kommt [ſof. korr. aus] arbeitet

245, 29 ⟨anf [oder wohl richtiger: auf]⟩ ſogleich

245, 33 nunmehr durch die [korr. aus] jetzt mit der

245, 34 ändern u. [ſt. ändern, und]

245, 34 ⟨N⟩ nicht

246, 2 ⟨um⟩ je

246, 4 ⟨von⟩ durchdringenden

246, 13 angenehme [korr. aus] ſchmeichelhafte

246, 13 ⟨w⟩ wundervoll

246, 18—19 können: dieſe entreißen ſie jeder Gefahr der Unwiſſenheit, und müſſen ſchwierige Streitfragen für ſie erörtern. [korr. aus] können, welche ſie aus jeder Gefahr der Unwiſſenheit entreißen u. ſchwierige Streitfragen für ſie ⟨unterſ⟩ erörtern.

246, 27—28 ſtudieren u. [korr. aus] ſtudieren, u.

246, 30 Eines [ſof. korr. aus] unſe

247, 2 zuſammen [korr. aus] im Verein [korr. aus] verbunden

247, 4 ⟨g⟩ ⟨tr⟩ guter

247, 5—6 vom Wiſſen unterſtützt verdirbt ſie auf eine feinere Weiſe [ſof. korr. aus] welches vom Wiſſen unterſtützt ſein Verderben nur [ſof. korr. aus] vom Wiſſen unterſtützt nur ſein Verderben

Seite und Zeile:

247, 6 sie [korr. aus] es [korr. aus: sie?]
247, 6 Unseelige [korr. aus] Unselige
247, 10 Abwechselung in der Art zu verfahren [sof. korr. aus] Abwechselung im Verfahren [sof. korr. aus] Abwechselung in der
247, 12 ⟨Man handle⟩ nicht
247, 12 aus [korr. aus] nach
247, 13—14 sonst werden jene diesen einförmigen Gang bald ausgelernt haben [sof. korr. aus] sonst werden jene diesen einförmigen Gang sich bald ⟨w⟩ [sof. korr. aus] sonst merken
247, 14 haben u. [sof. korr. aus] haben,
247, 19 ⟨Ander⟩ Gegner
247, 24 ⟨ohne⟩ ohne ⟨alle⟩ beide
247, 25 jedoch im höchsten Grade, wenn man sie in sich vereint. [sof. korr. aus] jedoch, wenn sie ⟨zusam⟩ vereint sind, im höchsten Grade
247, 27—28 Die Arbeit ist der Preis, für den man den Ruhm erkauft [sof. korr. aus] Man erkauft den Ruhm nur für den Preis
248, 4—5 der übertriebenen Vorstellung, die man sich von ihm machte, nachmals nicht gleich kommen kann [sof. korr. aus] die übertriebene Vorstellung, die man sich von ihm machte, nachmals nicht erreichen kann [sof. korr. aus] der übertriebenen Vorstellung, die man sich von ihm machte, nachmals nicht.
248, 8 verbindet sich [gegenüber Morel-Fatio, a. a. O., S. 385, vgl. ursprüngliche Fassung der Vorarbeit, S. 220, 7, wo „vermählt sich"]
248, 13 ⟨ihn⟩ seinen
248, 13 ⟨ihm⟩ Bewunderung
248, 16—17 Daß man beim Auftreten schon einigermaaßen die Meinung für sich habe, [korr. aus] Ein schon etwas begründetes Ansehen beim Auftreten
248, 22 so sieht man solche gern widerlegt [korr. aus] so sieht man gern jene widerlegt [korr. aus] so findet es Beifall, indem es jene der Lüge zeiht
248, 23 ganz abscheulich [korr. aus] die äußerste Abscheulichkeit [korr. aus] die äußerste Schlechtigkeit
249, 2 Glück zu haben [sof. korr. aus] glücklich zu seyn
249, 5 an [sof. korr. aus] vor
249, 6 öffne [gegenüber Morel-Fatio, a. a. O., S. 385, vgl. ursprüngliche Fassung der Vorarbeit, S. 221, 7, wo „das Beste thue" (korr. aus: „für sie wirke")]
249, 7 ⟨K⟩ luge Kühnheit
249, 7 damit [korr. aus] daß
249, 9 ⟨w⟩ richtig
249, 10 der [sof. korr. aus] des
249, 11 Umsicht [korr. aus] der Klugheit [korr. aus] Klugheit
249, 11 Jeder [korr. aus] jeder
249, 15 sind [sof. korr. aus] rüsten sich

Seite und Zeile:

249, 15 eleganten [korr. aus] reichen [korr. aus] geiſtvollen
249, 16 zeitgemäßes [korr. aus] praktiſches
249, 23 geholfen [korr. aus] gehofen
249, 27—28 Gebrechen wären, wie im Phyſiſchen, ſo im Moraliſchen [ſof. korr. aus] moraliſches oder phyſiſches Gebrechen wären
249, 29 da ſie doch leicht es [korr. aus] ſtatt daß ſie es leicht
249, 32 verdunkeln [ſof. korr. aus] verbergen
249, 36 phyſiſches [ſof. korr. aus] nat
250, 2 zügeln [korr. aus] mäßigen [korr. aus] zügeln
250, 4 unſer Verſtand [korr. aus] unſre Klugheit [korr. aus] die Klugheit
250, 7 Daſeyns [ſof. korr. aus] Leb
250, 8 Luſt [korr. aus] Vergnügen
250, 8 nachdem [unſicher, ob nicht: nach dem]
250, 11 häußliche [ſt. häusliche]
250, 11 dieſer [Gr.: dieſe]
250, 13 wenn [korr. aus] wann
250, 14 unſrer [korr. aus] ſeiner
250, 14 Zaum [Gr.: Zaun]
250, 17—18 errathen muß [ſof. korr. aus] rathen mu
250, 18 vorzüglich wo [korr. aus] vorzüglich, wo
250, 21 Grade [korr. aus] Die
250, 23 faſſe [korr. aus] nehme
250, 24 Bei [korr. aus] In
250, 24 ⟨G⟩ Erwünſchten
250, 27 Dies [korr. aus] Es
250, 28—30 Es gehört mehr Geſchick als Feſtigkeit dazu. Man muß wiſſen, wo einem Jeden beizukommen ſei. [zu Morel-Fatio, a. a. O., S. 386, vgl. urſprüngliche Faſſung der Vorarbeit, S. 222, 30—32: „Sie iſt mehr Sache der Geſchicklichkeit als der Kraft, und beſteht in der Kenntniß der Art, wie Jedem beizukommen.“]
250, 30—31 Willen der nicht einen eigenthümlichen Hang hätte, welcher [korr. aus] Willen ohne einen eigenthümlichen Hang, der [in dieſer erſten Faſſung:] ohne [korr. aus] ohnen
250, 31 nach [korr. aus] wegen
250, 32 verſchieden [korr. aus] ſehr verſchieden
250, 36 ſei; [korr. aus] iſt, [ſof. korr. aus] ſei:
251, 1 nun [Zuſatz]
251, 1 allererſte [korr. aus] erſte
251, 2 , oder das primum mobile [Zuſatz]
251, 3 etwa [korr. aus] immer etwa
251, 3 ſeiner Natur [korr. aus] in ihm
251, 4 [Hinter „Niedrigſte iſt:“ im Original ein Bleiſtiftzeichen und dazu am Rande der in der Druckerei eingetragene Vermerk: 2/17, d. h. offenbar Bog. 2 S. 17, was mit Bogen- und Seitenzählung der Frauenſtädtſchen Ausgabe des Hand-Orakels, 1862, übereinſtimmt. Vgl. 342, 1.]

Seite und Zeile:

251, 6 bearbeiten [korr. aus] vorbereiten [sof. korr. aus] bearb

251, 7—8 Hauptangriff [korr. aus] Angriff

251, 10 Das Intensive höher als das Extensive [korr. aus] Mehr das Intensive, als das Extensive

251, 12 Alles [korr. aus] Das

⟨selte⟩

251, 12 wenig u. selten

251, 13 Menge u. Masse [korr. aus] Vielheit [sof. korr. aus] groß

251, 16 sie geschrieben wären, die Arme, nicht die Köpfe daran zu üben [sof. korr. aus] sie zur Uebung der Arme, nicht der Köpfe geschrieben wären

251, 17—18 führt nie über die Mittelmäßigkeit hinaus [korr. aus] hat es nie über die Mittelmäßigkeit hinaus gebracht

251, 21 wenn [korr. aus] wenn der Stoff

251, 23 gemein [korr. aus] gemein seyn

251, 24 den es niederschlug, daß [korr. aus] der sich betrübte, weil

251, 25 Gemeiner Beifall in Fülle [korr. aus] Die Fülle des gemeinen Beifalls

251, 26 Manche [sof. korr. aus] Einige

251, 26 Kamäleone [korr. aus] Camäleone

251, 30 Wundern [korr. aus] Wunderdin

251, 30 des [korr. aus] der

251, 30 Pöbels [korr. aus] großen Haufens

251, 33 Redner [korr. aus] Redner,

251, 34 habe [unsicher, ob nicht: Habe]

251, 34 gesagt?. [st. gesagt?"]

252, 2 dieser [korr. aus] ein solcher

252, 7 Wohl wenige [korr. aus] Wenige

252, 8 jedoch [korr. aus] aber

252, 8 Haus. [korr. aus] Haus:

252, 10 verhehlen [korr. aus] verbergen

252, 10 Politischen [sof. korr. aus] Schlau

252, 12 oder sogar [Fr. Gr.: oder]

252, 17 Werth [korr. aus] werth

252, 17 seinen Werth mehr in [korr. aus] mehr Werth auf [im Zusammenhang mit 252, 18]

252, 18 ⟨U⟩ unerschütterliche

252, 18 in [korr. aus] auf [in Zusammenhang mit 252, 17]

⟨geschieh⟩

252, 20 ist es

252, 20 Wankelmuth [korr. aus] Wankelmuth,

252, 21 zuvor [sof. korr. aus] vorher

252, 35 Sie [korr. aus] Diese

253, 4 Theilnehmer [Fr. Gr.: Theilnahme]

253, 10 ⟨zei⟩ zweifelhaft

253, 14 Gefälligkeit [korr. aus] Willfährigkeit [korr. aus] Gefälligkeit

Seite und Zeile:

253, 14 Anſehn [korr. aus] Anſehn,

253, 15 am Staatsruder ſtehn [korr. aus] regieren

253, 15—16 willfährig ſind [korr. aus] gefällig ſind [ſof. korr. aus] beliebt ſind

253, 16—17 die Huld iſt eine Eigenſchaft der Herrſcher, durch welche ſie die allgemeine Gunſt ⟨gew⟩ erlangen [korr. aus] mit dieſer Eigenſchaft geſchmückt erlangen Herrſcher die allgemeine Gunſt [korr. aus] durch dieſe glänzende Eigenſchaft erlangen Herrſcher die allgemeine Gunſt

253, 21 ungefällig [korr. aus] nicht gefällig

253, 28 Perſonen [ſof. korr. aus] Menſ

253, 30 Zeit [korr. aus] Zeit

253, 30 beſchäftigen [korr. aus] zu beſchäftigen

253, 31 ⟨F⟩ ⟨Um⟩ Für den ⟨Auf⟩ Umſichtigen

253, 35 angehörte [korr. aus] angehöre

254, 1 u. nicht [korr. aus] noch

254, 2 Jedes [korr. aus] Alles

254, 5 ſo [Zuſatz]

254, 5—6 allmälig bei Seite geſetzt wird [gegenüber Morel-Fatio, a. a. O., S. 386—87, vgl. urſprüngliche Faſſung der Vorarbeit, S. 226, 9, wo „verletzt wird"]

254, 6—7 ſeiner Sinnesart [ſof. korr. aus] ſeines Sinnes

254, 7 Auserleſene [ſof. korr. aus] Vorzügliche

254, 7 Gattung [ſof. korr. aus] Art

⟨G⟩

254, 8 guten Geſchmackes

254, 17 bringen es deshalb in nichts zur Ueberlegenheit [korr. aus] bringen deshalb in nichts es zur Ueberlegenheit [ſof. korr. aus] bringen es deshalb in nichts

254, 18 Anfangs [korr. aus] im Anfang

254, 18 ⟨ſpät⟩ von der Zeit zu ſpät

254, 26 großen [korr. aus] viel

254, 32 da, wo er [ſof. korr. aus] in das, was

254, 33 reicht [korr. aus] gelangt

255, 6 an den [korr. aus] zum [korr. aus] an den

255, 6 Seneka, [korr. aus] Seneka [korr. aus] Seneka,

255, 9 zur rechten Zeit [Zuſatz]

255, 19 Dies [korr. aus] Es

255, 19 ⟨ſei⟩ Punkt

255, 21—22 ⟨durchdringend⟩ zugleich eindringlichſte

255, 25 unvorhergeſehene [korr. aus] unſichtbare

255, 28 höchſten [korr. aus] Höchſten

255, 29—32 denen doch auch nur den mindeſten Schreck zu erregen, eine vollſtändige Verſchwörung zwiſchen der Unzufriedenheit der Menge und der Bosheit der Einzelnen, unvermögend geweſen war [korr. aus] denen doch eine ganze Verſchwörung zwiſchen der Unzufriedenheit der Menge und der Bosheit der Einzelnen, nicht im Stande geweſen war nur den minde-

Seite und Zeile:

sten Schreck zu erregen [korr. aus] denen doch eine ganze Verschwörung zwischen der Unzufriedenheit der Menge und der Bosheit der Einzelnen, auch ⟨eine⟩ nur den ⟨ge-⟩ mindesten Schreck zu erregen, unvermögend gewesen war [dieses letzte „unvermögend gewesen war" bei der Korrektur versehentlich nicht ausgestrichen]

255, 29 doch [Zusatz]

255, 30 vollständige [korr. aus] ganze

255, 31 der Menge [sof. korr. aus] der großen [sof. korr. aus] des großen

255, 34 befestigt [sof. korr. aus] bestät

255, 35 sie [Zusatz]

255, 36 ⟨Au⟩ Umsicht

256, 2—3 verfehlt jedesmal sein Ziel [korr. aus] ist jedesmal vergeblich

256, 7 ⟨keck⟩ kühner

256, 13 ihrer [sof. korr. aus] ⟨ih⟩ seiner

256, 15 ⟨se⟩ den

256, 17 ⟨G⟩ Punkt

256, 19 ihrer [Fr. Gr.: der]

256, 22 sind [korr. aus] wären

256, 24—25 für die Früchte [korr. aus] an den Früchten

256, 26—27 hinsichtlich der Schätzung sowohl als der Ausübung [korr. aus] sowohl hinsichtlich der Schätzung, als der Ausübung [korr. aus] sowohl für die Schätzung, als für die Ausübung

256, 30—31 ⟨Vieles⟩ In etwas

256, 34 denn hat [korr. aus] denn, hat

257, 20 also [sof. korr. aus] dah

257, 21 Die Uebertreibung [sof. korr. aus] das Uebertrei

257, 30 verborgene [korr. aus] geheime ⟨bei⟩

257, 34 Sind solchen

258, 3 wollen [Gr.: zu wollen]

258, 3—4 vermag keineswegs [sof. korr. aus] ist so unfähig

258, 4 sehr wohl aber [sof. korr. aus] als gar leicht fähig

258, 6—7 es ist ein Verdammen des fremden Urtheils [korr. aus] man verdammt dadurch das fremde Urtheil [korr. aus] man verwirft dadurch das fremde Urtheil

258, 7 Bald [korr. aus] Jetzt

258, 8 Darob Verdrießlichen [sof. korr. aus] Unzufriedenen

258, 12 ⟨eig⟩ Stimme

258, 19 engen [korr. aus] stillen

258, 24 Geheimnißvollen [korr. aus] geheimnißvollen

258, 24—25 sowohl wegen des Geheimnißvollen darin, als [korr. aus] wegen des Geheimnißvollen darin, wie

258, 25 Nützlichen [korr. aus] Nutzens

258, 31—32 in je erhabenerer Gattung [korr. aus] je erhabener die Theilnehmer sind

Seite und Zeile:

258, 33 zu verſtehn [korr. aus] verſtehn

258, 34 ⟨ſeinen⟩ zum

258, 36 ⟨aber⟩ Mißbrauch

259, 1 verdeckt [ſof. korr. aus] bedeckt

259, 2—3 ⟨auf⟩ Vorſichtsmaaßregeln betrift [ſt. Vorſichtsmaaßregeln betrifft]

259, 3 ⟨welch⟩ denn

259, 6 auffordert [ſof. korr. aus] aufruft

259, 6—7 vorher [korr. aus] ſonſt

259, 8—9 ⟨ge⟩ ſicherern

259, 10 die ſichere [Zuſatz]

259, 15 Perſon [Gr.: Perſonen]

259, 15—16 wagt dieſer angeborene, pöbelhafte Widerwille ſich ſelbſt [korr. aus] wagt ſogar dieſer angeborene, pöbelhafte Widerwille ſich [korr. aus] wagt dieſer angeborene, pöbelhafte Widerwille ſich ſogar

[Oder:] wagt dieſer angeborene, pöbelhafte Widerwille ſich ſelbſt [korr. aus] wagt dieſer angeborene, pöbelhafte Widerwille ſich ſogar [ſof. korr. aus] wagt ſogar dieſer angeborene, pöbelhafte Widerwille ſich [korr. aus] wagt dieſer angeborene, pöbelhafte Widerwille ſich

⟨ſogar⟩

[Im Original:] wagt dieſer angeborene, pöbelhafte Widerwille ſich ſelbſt

⟨ſogar⟩

259, 18 ⟨uns⟩ eine

259, 23 Ehrenſachen [zu Morel-Fatio, a. a. O., S. 387, vgl. urſprüngliche Faſſung der Vorarbeit, S. 231, 28, wo „Händel"]

259, 23 meiden [korr. aus] fliehen [ſof. korr. aus] vermeiden

259, 25 von einander [ſof. korr. aus] aus ein

259 25 langer [korr. aus] weiter

259, 27 nicht leicht [korr. aus] ſchwerlich

259, 32 und ſchlimmere [Zuſatz]

259, 33 ⟨einm⟩ leicht

259, 34—35 National-Karakters leicht [ſt. National-Karakters, leicht]

259, 35 leicht Gelegenheit nehmen und geben [gegen Morel-Fatio, a. a. O., S. 387, iſt darauf hinzuweiſen, daß dieſe eigentümliche deutſche Wendung den Hiſpanismus ocasionados in ſeinem ſpeziellen Sinne auf das glücklichſte wiedergibt]

259, 36 bei dem, der [ſof. korr. aus] wer [ſof. korr. aus] der

259, 37 längerer [korr. aus] ſtets längerer

260, 1 Muth [korr. aus] Tapferkeit

260, 2 allezeit bereitwilliger [korr. aus] ſtets ⟨a⟩ dazu aufgelegter [vgl. nachſteh. 260, 2—3]

260, 2—3 allezeit bereitwilliger Narr [gegenüber Morel-Fatio, a. a. O., S. 387, vgl. urſprüngliche Faſſung der Vorarbeit, S. 232, 10, wo „allezeit ſtreitfertiger Narr"; vgl. 259, 35 und obig. 260, 2]

Seite und Zeile:

260, 3 so bittet er zu entschuldigen, daß er nicht Lust hat [korr. aus] so hat er nicht Lust [vgl. 260, 3—4]

260, 3—4 so bittet er zu entschuldigen, daß er nicht Lust hat, der andre zu seyn [zu Morel-Fatio, a. a. O., S. 387, vgl. ursprüngliche Fassung der Vorarbeit, S. 232, 10—11: „so bittet er zu entschuldigen, daß ihrer nicht zwei seyen." Sch.s Übersetzung scheint mir den von Morel-Fatio geforderten Sinn durchaus zu treffen und aus der Grundbedeutung von excusar eine feine ironische Nuance hervorzuholen. Vgl. auch 260, 3, woraus hervorgeht, daß Sch. die von Morel-Fatio gewünschte Fassung erwog.]

260, 4 andre [korr. aus] zweite

260, 6 ⟨durch⟩ so weit

260, 9 Leute von [korr. aus] Leute, von

260, 11 den Wohnraum [korr. aus] das Innere

260, 11 haben. An [korr. aus] haben: an

260, 11 solchen [korr. aus] diesen

260, 12—13 wobei man lange weilen könnte, obwohl sie langweilig genug sind [gegenüber Morel-Fatio, a. a. O., S. 387—88, vgl. ursprüngliche Fassung der Vorarbeit, S. 232, 19—20: „wobei man stille stehn kann, oder vielmehr Alles an ihnen steht still"; das Motiv zu der Änderung lag wohl in dem Wunsche, das nichtssagende „stille stehn" durch das gehaltreiche „lange weilen" und die folgende Pointe durch ein nun allein mögliches Wortspiel zu ersetzen, wenn auch vom genauen Wortlaut des Originals abgewichen werden mußte]

260, 14—15 Mit den vorläufigen Höflichkeitsbezeugungen treten [sof. korr. aus] Die vorläufigen Höflichkeitsbezeugungen machen [korr. aus] Mit den vorläufigen Höflichkeitsbezeugungen treten

260, 15 ⟨d⟩ auf

260, 15—16 gleich darauf [korr. aus] alsbald

260, 22 ⟨Urth⟩ Scharfblick

260, 29 faßt [korr. aus] erreicht

261, 1 ⟨F⟩ Scheu

261, 4 ⟨des⟩ Seneka's

261, 5 [Die 51. Regel beginnt auf einem neuen Bogen, obwohl auf dem vorhergehenden Bogen noch ein Blatt zur Verfügung stand. Dieser und die ihm vorangehenden enthalten die 1.—50. Regel, für welche Sch. bereits eine Vorarbeit gemacht hatte, in unsr. Bd. S. 211—235, während für die 51. u. ff. Regeln eine solche Vorarbeit nicht gefunden ist.]

261, 7 Es erfordert guten [korr. aus] Guter

261, 9 [Hinter „Vollkommenheit:" im Original ein Bleistiftzeichen und dazu am Rande der in der Druckerei eingetragene Vermerk: 3, 33, d. h. offenbar Bog. 3 S. 33, was mit Bogen- und Seitenzählung der Frauenstädtschen Ausgabe des Hand-Orakels, 1862, übereinstimmt. Vgl. 342, 1.]

261, 9 jene [korr. aus] sie

261, 10 Viele, von [korr. aus] Viele von [korr. aus] Viele, von

261, 14 Also [sof. korr. aus] Daher

Seite und Zeile:

261, 18 großem [sof. korr. aus] hoh

261, 18 Herzen an [korr. aus] Herzen, an

261, 20 derselben [korr. aus] davon

261, 23 man [sof. hinzugesetzt]

261, 24 ⟨Er⟩ erhaben

261, 29 Dummköpfe [korr. aus] Narren

261, 32—33 so vereitelt Mangel an Thatkraft [korr. aus] Mangel an Thatkraft verdirbt [korr. aus] so verdirbt Mangel an Thatkraft

261, 33 bisweilen [sof. korr. aus] oft

261, 33 Urtheils. [unsicher, ob nicht: Urtheils:]

261, 35 ⟨V⟩ viel

261, 35 recht [korr. aus] ganz

262, 5 Letzten u. [st. Letzten, und]

262, 6 ⟨Schw⟩ Mühe

262, 8 stets [sof. korr. aus] man

262, 9 Klugheit [sof. korr. aus] Vernunft

262, 9 ruht [korr. aus] bleibt

262, 10 geistige Schwäche [korr. aus] Schwäche

262, 11 aber [korr. aus] u. bloß

262, 12 Todte [korr. aus] todte

262, 12—13 begraben in ihrer Unthätigkeit [sof. korr. aus] in Verlassenheit

262, 19 in eiliger Hitze [korr. aus] ⟨nie⟩ in heftiger Eile [sof. korr. aus] eilig

262, 23—24 bringt die richtigen, lange geheim zu haltenden Beschlüsse zur Reife [korr. aus] reift die richtigen, lange geheim zu haltenden Beschlüsse

262, 26—27 [Daneben am Rand:] ⟨Philips⟩

262, 31—33 Für sie giebt es keine Gefahren noch Unfälle, Kraft ihrer Lebendigkeit und Aufgeweckteit [korr. aus] Vermöge ihrer Lebendigkeit und Aufgeweckteit giebt es für sie keine Gefahren noch Unfälle

262, 35 2te [st. Zweite]

263, 3 Alles, mit Ueberlegung nichts gelingt [korr. aus] Alles gelingt, mit Ueberlegung Alles mislingt

263, 5—7 Die Raschen also erlangen Beifall, weil sie den Beweis einer gewaltigen Fähigkeit, Feinheit im Denken u. Klugheit im Thun ablegen [korr. aus] Zu loben also sind die Raschen, denn sie beweisen eine gewaltige Fähigkeit im Denken u. Klugheit im Thun

263, 5 also [Zusatz]

263, 8 57. [nachträglich hinzugefügt. Versehentlich wollte Sch. den Text der 57. Regel als den Schlußteil der 56. Regel behandeln. Daher numerierte er die folgenden Regeln um eine Einheit zu niedrig, also 57. st. 58., 58. st. 59. usw. Er bemerkte den Fehler erst am Schlusse der Arbeit, fügte dann hier unter Abtrennung des zugehörigen Textes die Nr. 57. ein und korrigierte alle folgenden Nummern. Dies sei hier für alle folgenden Fälle im voraus summarisch angegeben. — Im Zusammenhang mit 263, 9.]

Seite und Zeile:

263, 9 Sichrer sind die Ueberlegten [korr. aus] Aber sichrer sind die Ueberlegten [im Zusammenhang mit 263, 8]
263, 14 Verstand [sof. korr. aus] ⟨V⟩ Einsicht
263, 14 schaffen [korr. aus] schafft
263, 18 Allen [korr. aus] gegen Alle
263, 21 gescheute [korr. aus] gute
263, 24 damit [korr. aus] womit
263, 26—27 werden die Gränzen seiner großen Fähigkeiten aufgefunden [korr. aus] ⟨sehn⟩ entdecken sie die Gränze seiner großen Fähigkeit
263, 26 Gränze [st. Gränzen]
263, 26 die Gränzen [Gr.: Gränzen]
263, 28 59 [st. 59.]
263, 29 das Haus [korr. aus] den Pallast
263, 33 ein glückliches [korr. aus] ⟨eine⟩ das ⟨di⟩ glückliche
263, 36 erleben [sof. korr. aus] haben
263, 36 ⟨Auf den ge⟩ Das
263, 36 so [Zusatz]
263, 37 er [st. es. — Als ob statt „Beifallsklatschen" vorher „Beifall" gestanden hätte]
263, 38 sondern das allgemeine Gefühl [sof. korr. aus] hingegen ist es der allgemein gefühl [sof. korr. aus] wohl aber ist es der allgemein gefühl
263, 38 , das sich bei unserm Abtreten äußert [korr. aus] bei unserm Abtreten
264, 2 so höflich [korr. aus] denn so artig [korr. aus] denn so höflich
264, 3 schnöde [korr. aus] unhöflich
264, 6 Obhut ihrer selbst [korr. aus] Umsicht
264, 7 die Hälfte des Weges [sof. korr. aus] ⟨die⟩ der halbe Weg
264, 9 gelangen [sof. korr. aus] erlangen
264, 10 ⟨sehr⟩ vollgültigen
264, 10 ⟨J⟩ Sie
264, 11 eigensinnige Grillen [korr. aus] Kapricen
264, 13 Solche Leute [korr. aus] Diese
264, 17 ⟨u.⟩ in
264, 17—18 ein gar einziger Vorzug, bei der Menge und Verschiedenheit der [korr. aus] Eine seltene Sache, unter so vielerlei
264, 20 ⟨ganz über⟩ alle Andern überträfe
264, 20 alle Andern [korr. aus] Alle andern
264, 20 überträfe [korr. aus] übertreffe
264, 21 ⟨A⟩ Die
264, 22 Berufe [sof. korr. aus] Amte
264, 22 Berufe kann [korr. aus] Berufe, kann
264, 22 kann [sof. korr. aus] hebt
264, 27 und [Zusatz]
264, 27 in der vorzüglichsten Gattung [korr. aus] im vorzüglichsten Stoffe
264, 32 ihren [sof. korr. aus] ihre

Seite und Zeile:

265, 8 ⟨doppelt⟩ zwiefach

265, 8 ⟨Mancher wäre ein Phönix in seinem Beruf gewesen, hätte er keine Vorgän⟩ Großen [Sch. hatte versehentlich den Satz „Großen" bis „gleich ist." übersprungen und den folgenden „Mancher wäre" usw. vorweggenommen.]

265, 14—15 Flecken, Nachahmer zu seyn, [korr. aus] Flecken der Nachahmung

265, 15—16 außerordentlicher [korr. aus] ganz ungewöhnlicher

265, 18 Unternehmens [korr. aus] Thema's

265, 18—19 einen Platz in der Matrikel der großen Männer erworben [korr. aus] sich einen Platz in der Matrikel der großen Männer erworben

265, 22 64 [st. 64.]

265, 25 Vorsicht [sof. korr. aus] Klugheit

265, 27 empfangen [korr. aus] sie annehmen

265, 28 Hülfe [korr. aus] Hülfe [korr. aus] Hüfe

265, 30 übeln Nachrede [korr. aus] Klatschereien

265, 30—31 können nicht ohne einen täglichen Aerger leben [korr. aus] giebt es, die nicht ohne einen täglichen Aerger leben können

265, 34 ⟨zu Gefa⟩ einen Gefallen zu thun

265, 35 sündigen, [korr. aus] handeln

266, 2 ⟨ist⟩ es

266, 2 ⟨B⟩ betrübt

266, 6 Je mehr Einsicht, desto größere [korr. aus] Die Größe der Einsicht erhöht die [im Zusammenhang mit 266, 7]

266, 7 desto mehr [korr. aus] den [im Zusammenhang mit 266, 6]

266, 7 Einen hohen Geist [korr. aus] Die Größe eines Kopfes

266, 11—12 scheuen ihr Urtheil [korr. aus] fürchten sich vor ihnen

266, 14 unbedingte [Zusatz]

266, 15 besondres [sof. korr. aus] gro

266, 20 entspringt [korr. aus] entstanden ist

266, 25 Manche [sof. korr. aus] Einige

266, 25 Maaßregeln [korr. aus] Anlagen

266, 28 ⟨mehr gelten, als⟩ die Anerkennung ihrer sorgfältigen Mühe überwiegen

266, 33—34 Unpassende [korr. aus] Mislingen

266, 34 Mittel, dagegen [st. Mittel dagegen]

266, 36 ein glücklicher Ausgang [korr. aus] das Glück des Gelingens

267, 2 Werthschätzung [sof. korr. aus] Schätz

267, 4 Blumen: Athem [korr. aus] Blumen, Athem

267, 6 wichtiger [korr. aus] größer

267, 7 sich keines Ansehns erfreuen [sof. korr. aus] in keinem Ansehn stehn

267, 9 an sich [Zusatz]

267, 11 ⟨nicht bew⟩ ohne Beifall

267, 14 gepriesenen [korr. aus] gerühmten

267, 14 sind ⟨, vom allgemei⟩ u.

267, 15 auf [korr. aus] über

Seite und Zeile:

267, 15 die [sof. korr. aus] der
267, 21 solche [korr. aus] sie
267, 29 Erweckenden, irgend [st. Erweckenden irgend]
267, 31 suche man [sof. korr. aus] sehe man [nicht sicher]
267, 32 ⟨ge⟩ unternommen
267, 37 ⟨S⟩ selbst
268, 1 Weisheit [korr. aus] Einsicht
268, 3—4 den Punkt zu treffen, wo auf der Waage der Vernunft die Zunge einsteht [korr. aus] den genauen Punkt des Vernünftigen zu treffen [korr. aus] den genauen Punkt kluger Umsicht zu treffen
268, 5 Selbsterkenntniß. Es [korr. aus] Selbsterkenntniß: denn es
268, 7 wechseln sie die Neigungen [korr. aus] wechselt die Neigung
268, 10—11 ⟨Feh⟩ ausschweifende Hang
268, 14 Allen u. nicht Alles [korr. aus] Alles u. nicht Allen
268, 15 zugestehn [korr. aus] bewilligen
268, 16 ist den Mächtigen [korr. aus] bei Machthabern ist
268, 24 gleich [Zusatz]
268, 25 von [korr. aus] aus
268, 26 nie etwas [korr. aus] nichts
268, 30 Gunst hier [korr. aus] Begünstigung
268, 30—31 setze schöne Worte an die Stelle der Werke [korr. aus] lasse schöne Worte an die Stelle der Werke treten
268, 32 erfordern [sof. korr. aus] verlangen
268, 34—35 widersprechend in seinem Benehmen [korr. aus] Mangel an Uebereinstimmung in seinem Benehmen zeigen
269, 1 u. erhält sich dadurch den Ruf [korr. aus] es gehört zum Karakter
269, 1 ⟨Verstä⟩ Gescheutheit
269, 2—3 fremden Verdiensten [korr. aus] fremdem Verdienst [nicht sicher, ob nicht: Verdienste]
269, 5 bis auf [korr. aus] sogar
269, 6 Gestern [st. gestern]
269, 6 ⟨ihr⟩ das Weiße
269, 8 Kredit [korr. aus] Glauben
269, 11 ⟨so ge⟩ Nicht
269, 14 ganz unfähige Leute, die [korr. aus] so unfähige Leute, daß sie
269, 17 hell [korr. aus] scharf
269, 18—19 größern das [korr. aus] größern, das
269, 19 ihnen. — [korr. aus] jenen.
269, 24 haben sie Einer Welt Rede gestanden; so [korr. aus] nachdem sie Einer Welt Rede gestanden haben,
269, 25 noch [Zusatz]
269, 25—26 Haben sie nur erst vom Glück Handgeld erhalten [korr. aus] Hat ihnen das Glück ⟨er⟩ nur erst Handgeld gegeben
269, 26 greifen [sof. korr. aus] schreiten
269, 28 73 [st. 73.]

Seite und Zeile:

269, 32 verworrensten [korr. aus] verwickeltsten
269, 32 Dem [st. dem. — Anscheinend korr. aus] dem
269, 34 setzte darin [korr. aus] gründete darauf [korr. aus] legte darauf
269, 34 Werth [korr. aus] größten Werth
269, 35 das Gespräch auf andere Dinge zu lenken [korr. aus] von andern Dingen zu reden
269, 36 keine größre Feinheit giebt es, als [korr. aus] die größte Feinheit ist:
270, 3 rechten wilden Thiere [sof. korr. aus] wildesten Bestien
270, 5 wiewohl [gegen Morel-Fatio, a. a. O., S. 389, ist geltendzumachen, daß dieses Wort nicht den Sinn des spanischen Textes zerstört, sondern das im Spanischen unterdrückte, verbindende „aber" in freier, eleganter Form zur Herstellung der grammatischen und logischen Verbindung wiedergibt]

⟨Erlangung⟩
270, 6 zur allgemeinen Hochachtung ist [sof. korr. aus] zur Werthschätzung ist
270, 7 Allen ärgerlich zu seyn [sof. korr. aus] sich Allen verhaßt zu machen
270, 8 so ein [Gr.: ein so]
270, 8—9 von seiner trotzenden Inhumanität besessen [sof. korr. aus] besessen von seinem inhumanen Trotz
270, 9—10 deren hartes Schicksal will, daß sie mit ihm zu reden haben [korr. aus] welche ⟨, zu ihrem⟩ das harte Schicksal ⟨mit⟩ haben, mit ihm reden zu müssen
270, 12 Stellen [Gr.: Stellungen]
270, 13 Allen [korr. aus] allen
270, 14 ⟨w⟩ suchen
270, 14 Allen [korr. aus] bei allen
270, 15 sollten [Fr. Gr.: sollen]
270, 17 sie ist [korr. aus] sie, ist
270, 17 stehn [korr. aus] sitzen
270, 18 ihnen [korr. aus] ihnen somit
270, 18 mit diesem [korr. aus] mittelst dessen
270, 23 nachzuahmen [korr. aus] nachzugehen
270, 24—25 Achilles, sondern [korr. aus] Achilles; sondern
270, 26—27 im Herzen [korr. aus] des Herzens
270, 27 Posaune [sof. korr. aus] Tromp
270, 28 ermuthigt [korr. aus] belebt
270, 31 daher [korr. aus] auch
270, 32 scherzt [korr. aus] Scherz treibt
270, 33 sofern [korr. aus] indem
270, 34—35 indem man beim Einen Lügen, beim Andern Possen besorgt [korr. aus] beim Einen vor Lügen, beim Andern vor Possen besorgt
270, 35 Nie weiß man [korr. aus] Man weiß nie
270, 35 bei Vernunft [korr. aus] mit Verstand [im Zusammenhang mit 270, 36]
270, 36 keine [korr. aus] keinen [im Zusammenhang mit 270, 35]
270, 36 ⟨kleidet sch⟩ geziemt sich weniger

Seite und Zeile:

271, 2—3 für gescheute Leute zu gelten [sof. korr. aus] gescheute Leute zu seyn
271, 7 Gelehrten [korr. aus] gelehrten
271, 9 [Hinter „beobachte" im Original ein Bleistiftzeichen und dazu am Rande der in der Druckerei eingetragene Vermerk: 4, 49, d. h. offenbar Bog. 4 S. 49, was mit Bogen- und Seitenzählung der Frauenstädtschen Ausgabe des Hand-Orakels, 1862, übereinstimmt. Vgl. 251, 4 und 342, 1.]
271, 12 Personen [Zusatz]
271, 13 Aber als [korr. aus] Als
271, 13 erfordert [korr. aus] verlangt
271, 14 viel [korr. aus] ein großes
271, 14 ⟨der sowohl am⟩ dessen
271, 15 in Kenntnissen [korr. aus] an Kenntnissen
271, 19 die [Zusatz]
271, 19—20 Vorkehrungen zu treffen [korr. aus] auf Vorkehrungen
271, 20 macht sie nachher gefühllos [sof. korr. aus] macht, daß sie nachher ohne Gefühl [sof. korr. aus] raubt ihnen nachher das
271, 20 gegen [korr. aus] für
271, 20—21 den Schimpf des Mißlingens [korr. aus] das schimpfliche Mißlingen
271, 21 gehen die Klugen [korr. aus] geht die Klugheit
271, 26 vorschreiten [korr. aus] schreiten
271, 27—28 Die Schlauheit gehe spürend voran, bis die Vorsicht allmälig Grund und Boden gewinnt. [korr. aus] Man versuche die Sache mit spürender Klugheit u. lasse die Vorsicht allmälig Grund u. Boden gewinnen.
271, 29 ⟨tief⟩ große
271, 29—30 bei jedem Schritt das Senkblei gebrauchen [korr. aus] immer mit dem Senkblei in der Hand vorschreiten
272, 2 noch [korr. aus] u.
272, 3 helfen sich [korr. aus] kommen
272, 5—6 grade die [korr. aus] solche
272, 13 Die Wahrheit [sof. korr. aus] Das Wahre
272, 15 unvermischt [Gr.: unverfälscht]
272, 15 Weitem [sof. korr. aus] ferne
272, 16 Affekten [korr. aus] Gemüthsbeschaffenheiten
272, 17 Alles [korr. aus] alles
272, 18 ⟨bald gün⟩ Farben, bald günstig
272, 19 nur [Zusatz]
272, 20 großer Behutsamkeit [sof. korr. aus] starker Ueberlegung
272, 20 größerer [sof. korr. aus] stärkerer
272, 21 Aufmerksmkt [st. Aufmerksamkeit]
272, 24 schlaue [Zusatz]
272, 29—30 sticht oft das Ausgezeichneteste, wenn es alt geworden ist, aus [korr. aus] besiegt oft die größte alt gewordene Vortrefflichkeit
272, 30 gewordene [st. geworden. — Versehentlich stehengebliebener Rest der ursprünglichen Fassung des ganzen Textteils, vgl. 272, 29—30.]

Seite und Zeile:

272, 30—33 [Der Teil „Man bewirke“ bis „wiederholt auf.“ eingeschlossen in die Zeichen: ⊢ ⊣]

272, 33 wiederholt [korr. aus] gar oft

272, 34 Verlangen [sof. korr. aus] Sehnſ

273, 2 das Schlimme [korr. aus] das Ueble

273, 4 zum [korr. aus] sonst zum

273, 5 zuletzt [vielleicht Zusatz]

273, 7 anstrengt: [korr. aus] anstrengt,

273, 7—8 ⟨M⟩ Blut statt Milch

273, 12 ⟨verbrech⟩ frevelhaften

273, 12 frevelhaften [korr. aus] frefelhaften

273, 15 Makel [korr. aus] Fehler

273, 18 man [Zusatz]

273, 18—19 , sei es im Genie, sei es in [korr. aus] im Genie oder in

273, 19 jedoch [korr. aus] nur

273, 20 berste [korr. aus] platze

273, 27 das Treiben der Widersacher [korr. aus] die Nebenbulerschaft

273, 28 Das [korr. aus] Ein

273, 33 ⟨d⟩ welcher

274, 1 ⟨Freu⟩ Zuneigung

274, 1—2 beugt dann der Nachrede seiner Fehler vor [korr. aus] kommt dann der Nachrede seiner Fehler zuvor

274, 3 wann [Fr. Gr.: wenn]

274, 3 ⟨U⟩ Miswollen

274, 12—13 Diese Manillen nutzen die Vollkommenheiten jeder Art an sich ab: [korr. aus] Diese Manillen machen sich an Vollkommenheiten jeder Art,

274, 13 und [korr. aus] aber [korr. aus] u.

274, 16 in [korr. aus] allein in

274, 17 im Zeigen [sof. korr. aus] in der Darlegung

274, 19 ⟨wir hat⟩ erhält

274, 21 vorbeugen [korr. aus] zuvorkommen

274, 22 zur [korr. aus] im Dienste seiner [korr. aus] für seine

274, 23–25 Geschieht es, daß unter ihm irgend eine üble Nachrede in Umlauf kommt; so kann das größte Ansehn darunter leiden [korr. aus] Es geschieht, daß unter ihm irgend eine üble Nachrede in Umlauf kommt, u. das größte Ansehn kann dadurch leiden

274, 27—28 ein lächerlicher [korr. aus] lächerlicher

274, 29 Geschwätze [korr. aus] Gerede

274, 29 Tücke [korr. aus] Misgunst

274, 31 und diese richten einen großen [sof. korr. aus] die einen großen

274, 32 ⟨frech⟩ offen

274, 35 l'Hombre-Spiel [st. L'Hombre-Spiel.]

275, 7 befreit [sof. korr. aus] hebt

275, 8 Die Bildung [korr. aus] Sie

Seite und Zeile:

275, 8 höher [korr. aus] größer

275, 17 ungehobelt [korr. aus] grob

275, 18—19 eine unerträgliche, barbarische Ungeschlachtheit verunstaltet [korr. aus] durch eine unerträgliche, barbarische Ungeschicklichkeit verunstaltet werden

275, 20 88 [st. 88.]

275, 21 Betragen [korr. aus] Benehmen

275, 22—23 seinem Verfahren [korr. aus] seinen Handlungen [korr. aus] seinem Handeln [korr. aus] seinem Benehmen [korr. aus] seinem Thun

275, 25 ein Vortheil [korr. aus] vortheilhaft

275, 28 Bei der Lenkung Andrer [korr. aus] Beim Regieren [korr. aus] Zum Regieren

275, 29 ist eine Hauptsache das Nicht-sehn-wollen [korr. aus] ist ganz besonders das Nicht-sehn-wollen erforderlich [sof. korr. aus] gehört ganz besonders das Nicht-sehn-wollen

275, 31 ⟨bes⟩ zumal

275, 33 Zurückkommen [korr. aus] zurückkommen

275, 35 ausfallen, nachdem [korr. aus] so ausfallen, wie

276, 5 aber keine [korr. aus] jedoch nicht

276, 7 sich das innere gegenwärtig [korr. aus] das innere

276, 8 ⟨unter⟩ ⟨erken⟩ lerne

276, 9 seine [korr. aus] seiner

276, 13 90 [st. 90.]

276, 16—17 weil sie es zu bewahren nicht den Verstand, die Andern weil sie nicht den Willen haben [korr. aus] weil sie es zu bewahren nicht den Verstand, die Andern weil sie nicht den Willen dazu haben [korr. aus] weil sie es ⟨nicht⟩ zu bewahren nicht verstehn, die Andern weil sie nicht mögen

276, 20 Untadelhaftigkeit [korr. aus] Gradheit

276, 21—22 wird nicht nur intensive, sondern selbst extensive ein langes seyn. — [korr. aus] ist nicht nur intensive, sondern selbst extensive ein langes.

276, 24 bei Skrupeln über [korr. aus] mit Skrupeln der

276, 27—28 in der ersten Hitze des Unternehmens [korr. aus] bei der Wärme der Leidenschaft,

276, 28 ⟨sich Sk⟩ die Urtheilskraft Skrupel hegte

276, 32—33 läßt sich nicht auf Wahrscheinlichkeiten ein [korr. aus] will nicht von Wahrscheinlichkeiten hören

276, 35 verurtheilt? [sof. korr. aus] verdammt!

276, 36 ⟨N⟩ Nemine

276, 36 Beschlüsse [korr. aus] Entschlüsse

277, 1 nehmen [korr. aus] finden [korr. aus] haben

277, 1—2 solche zu erwarten, die [korr. aus] die zu erwarten, welche

277, 9 so lautem Beifall [korr. aus] großem Schein [korr. aus] vielem Schein

277, 16 verschönert er das Leben [korr. aus] verbreitet er Glück

277, 16 Abwechselung [korr. aus] Mannigfaltigkeit

277, 17 ⟨ist die b⟩ gewährt die beste

Seite und Zeile:

277, 18 aneignen zu können [korr. aus] anzueignen zu wissen
277, 19 indem sie ihn so hoch stellte [korr. aus] vermöge seiner Vollkommenheit
277, 24 Unergründlichkeit [korr. aus] Unerforschlichkeit
277, 25 man sein Wissen [sof. korr. aus] man ihn, sowohl sein Wissen
277, 27 ergründe [korr. aus] völlig begreife [korr. aus] ergründe
277, 28 auffinden [korr. aus] genau bestimmen
278, 3—4 die glänzendeste That kündige noch glänzendere an [korr. aus] die schönste That lasse noch schönere vermuthen
278, 4—5 muß nicht seinen ganzen Rest an den ersten Wurf setzen [korr. aus] setze nicht seinen ganzen Rest an den ersten Wurf
278, 6 wisse [korr. aus] Wisse
278, 6 Kräfte u. [korr. aus] Kräfte,
278, 7 seines [sof. korr. aus] seiner
278, 7 so daß man [korr. aus] u. daß man so
278, 7 immer mehr u. mehr [korr. aus] immer mehr [sof. korr. aus] Schritt vor Sch
278, 8 befriedigen könne [korr. aus] befriedige
278, 10 Obhut seiner selbst [korr. aus] Selbstbewahrung [korr. aus] Selbstbewachung
278, 12 ⟨die⟩ als die
278, 13 Sie [korr. aus] Die
278, 14—15 die Abwesenheit keines andern [sof. korr. aus] keine andre, wenn sie fehlt
278, 19—20 am angemessensten [korr. aus] grade gemäß
278, 20 bei allen Fällen [korr. aus] in allen Fällen [korr. aus] stets
278, 20 das Richtigste [korr. aus] grade das Richtige
278, 24 erlangen: [korr. aus] erlangen,
278, 29 ⟨Sh⟩ Sphäre
278, 30 wirklich gegründete [korr. aus] ⟨auf⟩ wohlgegründete
278, 33 Sein Wollen nur [korr. aus] Den Willen
279, 1 Versteckheit [korr. aus] Verschlossenheit
279, 1 Selbst unsern [korr. aus] ⟨N⟩ Unsern
279, 14 höchste [korr. aus] größte
279, 17 Aufdeckung [korr. aus] Zerstörung
279, 19 Rechtschaffenen [korr. aus] Rechtschaffenheit
279, 22 ⟨A⟩ Jedes
279, 24 ⟨unt⟩ unerträglicher
279, 25 ⟨Die Vol⟩ Nicht
279, 26 verschiedne [Fr. Gr.: verschieden]
279, 27 fände [korr. aus] hätte
279, 27—28 dürfen wir [korr. aus] darf man
279, 31 eitel [korr. aus] stolz
279, 31 wieder [Zusatz]
279, 31 sie [korr. aus] es
279, 36 od: [st. oder]

Seite und Zeile:

279, 36 wann [Fr. Gr.: wenn]
279, 37 ihren [korr. aus] einen
279, 37 Farbestoff [nicht ganz sicher, ob nicht: „Farbstoff", „Farbenstoff" oder „Farb-stoff".]
280, 3 ⟨J⟩ Am
280, 5 Große [korr. aus] Gute
280, 6 größrer würdig ist [sof. korr. aus] mehr u. größre verdient
280, 7 Vielen [sof. korr. aus] Manchen
280, 10 zeigt [korr. aus] fängt
280, 10 eine gewisse [korr. aus] einige
280, 10 Säure, die [korr. aus] Säure, u. die [korr. aus] Säure, die
280, 11 machen [sof. korr. aus] benehmen
280, 15 meide [korr. aus] fliehe
280, 22 seien seine Handlungen [korr. aus] sei sein Thun
280, 26 ⟨zu⟩ beneiden
280, 26 zum [korr. aus] als
280, 27 sollte denen [sof. korr. aus] sollten die
280, 29 ⟨be⟩ eitles
280, 33—34 mannigfaltige [Zusatz]
281, 1 Geschicklichkeit [korr. aus] Kunst
281, 4 nicht [korr. aus] kaum
281, 4 Beschäftigung [sof. korr. aus] Arbei
281, 6 nöthig bei [korr. aus] nöthig, bei
281, 7 aber [Zusatz]
281, 8 u. [Zusatz]
281, 10 den Ernst mit Mannigfaltigkeit versetzen [korr. aus] zum Ernst auch Mannigfaltigkeit bringen
281, 11 ⟨erfr⟩ genießen
281, 13 wegen derer [korr. aus] wobei
281, 18 dem Geschäftsgang gemäßer. [korr. aus] den Unterhandlungen förderlicher: [sof. korr. aus] für Unterhandlungen leichter [im Zusammenhang mit nachsteh. 281, 18]
281, 18 Sie [korr. aus] ⟨was ⟨so⟩ ihr an An⟩ sie [im Zusammenhang mit obig. 281, 18]
281, 18 ersetzt [korr. aus] gewinnt
281, 21 ⟨großer H⟩ ein [hiernach im Original ein Bleistiftzeichen und dazu am Rande der in der Druckerei eingetragene Vermerk: 5/65, d. h. Bog. 5 S. 65. Vgl. 251, 4, und 342, 1.]
281, 23 von vielem Verstande [korr. aus] verständig
281, 27 lästig [korr. aus] beschwerlich
281, 27 zumal [korr. aus] besonders
281, 29 Einen [korr. aus] Einem
281, 35 Hochachtung [korr. aus] Ehrerbietung
281, 35 desto weniger [korr. aus] am wenigsten
281, 36 darauf ausgeht [korr. aus] danach strebt

Seite und Zeile:

281, 36 Meinung [korr. aus] Achtung
282, 9 will [korr. aus] wollte
282, 11 zufällige Aeußerlichkeiten [sof. korr. aus] äußere Zufälligk
282, 12 seiner [korr. aus] deiner
282, 20 Ruf u. [Zusatz]
282, 21 ⟨ein⟩ man
282, 23 sich [korr. aus] sich selbst
282, 23 befriedigt [sof. korr. aus] befriedigt [korr. aus] zufrieden
282, 23—24 Mistrauen ist stets klug und überdies auch nützlich [korr. aus] Stets ist Mistrauen nicht nur klug, sondern auch nützlich [korr. aus] Stets war Mistrauen nicht nur klug, sondern auch nützlich
282, 24 entweder [korr. aus] entweder nämlich
282, 25 ⟨D⟩ Sachen
282, 26 ⟨ungl⟩ Unglück
282, 28 seiner Täuschung [sof. korr. aus] seinem Irrthum
282, 29 vielerlei [korr. aus] vielen
282, 30 Einer [korr. aus] einer
282, 30 ⟨triump⟩ einen Triumph
282, 32 ⟨gru⟩ leerste
283, 2 die [korr. aus] die
283, 3 suche der Rasche [korr. aus] sei der Rasche darauf bedacht
283, 4 ⟨wodu⟩ woraus
283, 7 Das Wechselspiel der [korr. aus] Der Wechsel der [korr. aus] Die abwechselnden [im Zusammenhang mit nachsteh. 283, 7]
283, 7 verschönert, ja erhält [korr. aus] verschönern, ja erhalten [im Zusammenhang mit obig. 283, 7]
283, 8 physischen [korr. aus] physischen Welt
283, 10 seiner Diener [Gr.: Diener]
283, 11 Verbindung [korr. aus] Vereinigung
283, 15 von [korr. aus] aus
283, 16 getrieben [korr. aus] bewogen
283, 16—18 Sie sprechen über Alle ihr Verdammungsurtheil aus, über Jene, für das was sie gethan haben, über Diese [korr. aus] Alle verurtheilen sie, jene, für das was sie gethan haben, diese
283, 25 Alles [korr. aus] alles
283, 33 sehe [korr. aus] sehe,
283, 35—36 Laßt uns nicht abwarten, daß [sof. korr. aus] Man warte nicht ab, daß
283, 36 im [korr. aus] an
283, 37 in der [korr. aus] an
284, 1 versetzt [korr. aus] wird
284, 4 später, aus [st. später aus. — Versehentlich stehengebliebener Rest der erst durch die Korrektur 284, 4—5 geänderten ursprünglichen Fassung.]
284, 4—5 um es nicht später aus Ungeduld zu thun [korr. aus] u. nicht später, aus Ungeduld

Seite und Zeile:

284, 9 Ein Jeder gilt ſo viel, als die Andern wollen [korr. aus] Ein Jeder wird ſo viel gelten, als die Andern wollen werden

284, 10 ſie [korr. aus] ſie es

284, 15—16 ⟨gew⟩ erwerben

284, 17 nachher [ſof. korr. aus] zuletzt

284, 21 ⟨ob⟩ erſte

284, 21 hohen [Zuſatz]

284, 22 Mittelſt des Wohlwollens [korr. aus] Durch das ⟨erworb⟩ Wohlwollen

284, 22—23 erlangt man die günſtige Meinung [korr. aus] gelangt man zur günſtigen Meinung [korr. aus] erlangt man die günſtige Meinung

284, 24 verſchmähen [korr. aus] verachten

284, 25 weiß [korr. aus] weiß wohl

284, 27 ⟨erſ⟩ ergänzt

284, 27—29 nicht immer ſetzt es die guten Eigenſchaften, wie Muth, Redlichkeit, Gelehrſamkeit, ſogar Klugheit, voraus [korr. aus] es ſetzt die guten Eigenſchaften, wie Muth, Redlichkeit, Gelehrſamkeit, ſogar Klugheit, nicht nur voraus

284, 30 hingegen die garſtigen Fehler ſieht es nie [korr. aus] nie ſieht es die ⟨Fehler⟩ häßlichen Fehler

284, 32—34 dergleichen die der Sinnesart, der Nation, der Verwandſchaft, des Vaterlandes und des Amtes iſt [korr. aus] wie die ⟨der⟩ Sinnesart, Nation, ⟨Fr⟩ Verwandſchaft, Vaterland u. Amt

284, 34—35 der Verbindlichkeiten [korr. aus] Verbindlichkeiten

284, 37 Es läßt ſich [korr. aus] Man kann es

284, 37 man [Zuſatz]

285, 1 113 [ſt. 113.]

285, 4 Zeit des Glücks [korr. aus] guten Zeit

285, 6 Zeit [Zuſatz]

285, 6 ⟨Ung⟩ Mißgeſchicks

285, 6—7 als welche eine ſehr theuere und von Allem entblößte iſt [korr. aus] welche eine ſehr theure u. von Allem entblößte Zeit iſt

285, 7 erhalte [korr. aus] mache

285, 8 daher [Zuſatz]

285, 11 ſolche nicht kennen, werden [ſof. korr. aus] ſolche nicht kennt, werden [korr. aus] von ihnen nicht wiſſen, wollen

285, 14 Jeder [korr. aus] Jedem

285, 15 dem [korr. aus] unſerm

285, 16 ſogleich [korr. aus] gleich

285, 17 Wenige Menſchen führen auf eine redliche Art Krieg: [korr. aus] Wenige Menſchen gehn im Krieg redlich zu Werk [korr. aus] Wenige giebt es, die ⟨einen eh⟩ im Krieg redlich zu Werk gehn

285, 18 Nachſicht [korr. aus] Höflichkeit

285, 20 abgeſtorbenen [korr. aus] geſtorbenen

285, 22 Mitbewerbung [Gr.: Mitwerbung]

Seite und Zeile:

285, 25 ⟨zum von w⟩ zum Zwecke
285, 26 durch ſolche [korr. aus] durch ſie [ſof. korr. aus] in ihnen
285, 26 Befriedigung [korr. aus] Genugthuung
285, 29—30 Leute von Ruf und Anſehn [korr. aus] Berühmten
285, 32 ⟨Die Karakt⟩ Sich
285, 35 welchen [korr. aus] welchen
286, 1 gerathe [korr. aus] komme
286, 4 ſie zu ertragen [korr. aus] macht ſie erträglich
286, 8 eigene Ehre [korr. aus] Ehre ſelbſt
286, 10—11 ⟨es beſſer iſt⟩ Streit mit rechtlichen Leuten beſſer iſt
286, 12 ⟨ſich⟩ keine
286, 15 ⟨ihnen⟩ kein
286, 18 die Ehre [korr. aus] jene
286, 19 117 [ſt. 117.]
286, 22 ⟨anz⟩ verräth
286, 28 ſtoßen: [korr. aus] ſtoßen,
286, 35 erregt: [Zuſatz]
287, 6 ⟨doch⟩ bleiben
287, 11 wofür [korr. aus] wie
287, 11—12 Ihr Uebelwollen kommt ſelbſt unſrer Zuvorkommenheit zuvor [korr. aus] Das Uebelwollen kommt den Verbindlichkeiten, die man erzeigen möchte, zuvor
287, 13 fremden [Zuſatz]
287, 14 eignen [Zuſatz]
287, 14 gefallen ſich darin [korr. aus] affektiren]
287, 16 Hat [korr. aus] Hat aber
287, 18 von böſer Zunge [korr. aus] ⟨B⟩ böſen Zungen
287, 18—19 ⟨geh⟩ verabſcheut
287, 19 ⟨ei⟩ zum
287, 20 Demnach [ſof. korr. aus] Inzwiſch [korr. aus] Alſo
287, 24 ⟨uni⟩ das
287, 28—29 In jeder Gattung hat der Geſchmack der Mehrzahl [korr. aus] Der Geſchmack der Mehrzahl hat in jeder Art von Dingen
287, 30 ihn [Zuſatz]
287, 31 ⟨zu beſö⟩ weiter zu bringen
287, 31 ⟨kl⟩ Kluge
287, 32 des Geiſtes [ſof. korr. aus] der Seele
287, 34 Lebensregel [korr. aus] Regel
287, 35 heut zu Tage [korr. aus] für jetzt
287, 36 wiſſen: die [korr. aus] wiſſen, u. die
288, 6 wünſchen möchte [korr. aus] wünſchte
288, 8 121 [ſt. 121.]
288, 10 Manche [ſof. korr. aus] Einige
288, 10 machen, [korr. aus] machen;
288, 13 oder [korr. aus] und [korr. aus] oder

Seite und Zeile:

288, 13—14 Verdrießlicher Dinge darf man sich nur selten ernstlich annehmen: [korr. aus] Verdrießlicher Dinge darf man sich nicht leicht ernstlich annehmen: [korr. aus] Weniger verdrießlicher Dinge darf man sich ernstlich annehmen: [korr. aus] Wenig verdrießlicher Dinge darf man sich ernstlich annehmen: [korr. aus] Weniger verdrießlicher Dinge darf man sich ernstlich annehmen: [korr. aus] Weniger verdrießlicher Dinge darf man sich als wichtig annehmen; [korr. aus] Wenig verdrießliche Dinge darf man als wichtig nehmen;

288, 14 sonst [korr. aus] dadurch

288, 16 nimmt [korr. aus] nehmen will

288, 16 was man [sof. korr. aus] was

288, 18 sie ruhen ließ: [sof. korr. aus] nichts dazu that

288, 20 beseitigen [korr. aus] beendigen [korr. aus] abmachen

288, 22 ruhen lassen [korr. aus] auf sich beruhen lassen

288, 25 Dadurch setzt man sich allerorten bald in Ansehn und [korr. aus] Dadurch ist man allerorten bald in Ansehn und [korr. aus] Dadurch schafft man sich überall viel Platz u. Raum u.

288, 26—27 Umgange [korr. aus] Sprechen

288, 27 im Reden, [korr. aus] im Halten einer Rede

288, 27 Neigungen [korr. aus] Willensäußerungen

288, 28 Wahrlich, [korr. aus] Es ist

288, 28 sich der Herzen zu bemeistern [korr. aus] die Herzen zu überwältigen

288, 29 Dreistigkeit [korr. aus] Keckheit

288, 29 noch auch [Gr.: noch]

288, 30—31 beruht auf [korr. aus] geht hervor aus [korr. aus] beruht auf

288, 35 solches [korr. aus] das [korr. aus] dies

288, 36 den Andern [korr. aus] für Andre

289, 1 ⟨sie⟩ dem

289, 3 ab. [Zusatz]

289, 4—5 weil sie jetzt mehr durch Kunst erzwungen [sof. korr. aus] weil man sie jetzt mehr ⟨als⟩ für das Werk einer künstlichen

289, 6 überall [korr. aus] immer

289, 7 hält man dafür [sof. korr. aus] denkt man

289, 7—8 dem Affektirenden die Vorzüge, welche er affektirt, fremd sind [korr. aus] der Affektirende das nicht besitzt, was er affektirt

289, 10—11 etwas ganz aus unsrer Natur Entspringendes [korr. aus] uns ganz Natürliches [korr. aus] ganz Natürliches

289, 13 Unaffektirtseyn [korr. aus] Nichtaffektiren

289, 16 Doppelt [korr. aus] Zwei Mal

289, 17 Meinung [korr. aus] Schätzung

289, 25 ⟨so⟩ ein

289, 33 wird [korr. aus] ist

289, 35 Andrer [korr. aus] fremde

290, 4 Wer in [sof. korr. aus] In

290, 21 sei es eine [sof. korr. aus] gelte die

Seite und Zeile:

290, 22 nicht anvertraut [Fr. Gr.: „anvertraut", unter Streichung des „nicht"; der Sinn des Satzes ist aber nicht: „darf es nur ausnahmsweise vorkommen, daß man seine Fehler dem Freunde anvertraut", sondern: „Die Freundschaft muß eben die Ausnahme erleiden (von der Freundschaft müssen wir in dem einen Punkte absehen), daß man seine Fehler dem Freunde nicht anvertraut"; so entspricht Sch.s Übersetzung genau dem spanischen Text, und der lediglich auf den Frauenstädt-Grisebachschen Fehler gestützte Vorwurf Morel-Fatios (Bulletin Hispanique,t. XII nº 4, Oct.—Dec. 1910, p. 396) wird hinfällig.]

290, 30 der Schmuck [korr. aus] ein Schmuck

290, 34 zur Kühnheit [korr. aus] zum Muth

290, 35 Ungezwungenheit [sof. korr. aus] voraus, daß man keine Dreistigkeit

290, 36 ungeschickt: [korr. aus] ungeschickt,

290, 37 geht über Tapferkeit, über Klugheit [wohl sof. korr. aus] über der Tapferkeit, über der Klugheit

291, 1—2 abzukürzen [sof. korr. aus] verkürzen [sof. korr. aus] befördern [sof. korr. aus] zu beend

291, 2 oder [korr. aus] u.

291, 5 eines [sof. korr. aus] er ist eines [sof. korr. aus] Eines

291, 6 für Größe [sof. korr. aus] ⟨für⟩ ⟨zur⟩ G

291, 6 entflammt [korr. aus] entbrennt

291, 6 verbessert [korr. aus] veredelt

291, 9 erhebt er [korr. aus] er erhebt [korr. aus] so erhebt er

291, 10 sein Streben [korr. aus] ihm alle Wege

291, 13—14 in ihm ihre Quelle [korr. aus] ihn als ihre Quelle an

291, 17 leichter [korr. aus] mehr

291, 19 zeigt [sof. korr. aus] öffnet

291, 20 Kunde [sof. korr. aus] Kenntniß

291, 22 geben [sof. korr. aus] machen [in Zusammenhang mit 291, 22—23]

291, 22 Unrecht [hiernach im Original ein Bleistiftzeichen und dazu am Rande der in der Druckerei eingetragene Vermerk: 6/81, d. h. Bog. 6 S. 81. Vgl. 251, 4 und 342, 1.]

291, 22 zu [Zusatz]

291, 22—23 Anlaß [sof. korr. aus] Gelegenhei [sof. korr. aus] Rau [in Zusammenhang mit 291, 22]

291, 24—25 von dem Einen [Zusatz] [in Zusammenhang mit 291, 25 und 291, 26]

291, 25 dem Andern [korr. aus] der Ei [in Zusammenhang mit 291, 24—25 und 291, 26]

291, 26 ihn [korr. aus] die Andern [korr. aus] Andere [in Zusammenhang mit 291, 24—25 und 291, 25]

291, 26—27 der Verbindlichkeiten [korr. aus] die Verbindlichkeiten [sof. korr. aus] das Gute u. Ehrenvo [sof. korr. aus] was Ab

291, 27 welchen [st. welche]

Seite und Zeile:

291, 30 ⟨mög⟩ wird
291, 32—33 hält er seine Freunde fest [sof. korr. aus] erhält er sich seine Freunde
292, 5 weit [korr. aus] gar weit
292, 12—13 Geistesgröße [korr. aus] Großmuth
er
292, 16—17 grade wann er recht siegreich ist, sie [korr. aus] sie, je siegreicher ⟨sie⟩ ist
292, 17—18 zu einer unerwarteten Großmuth benutzt [korr. aus] ⟨zu⟩ in eine unerwartete Großmuth verwandelt
292, 18 ⟨u⟩ ja
292, 23 Revision [korr. aus] die Revision
292, 24 Sicherheit: [korr. aus] Sicherheit,
292, 24 wann [unsicher, ob nicht: wenn (Fr. Gr.). — Anscheinend korr. aus] wo
292, 25 Klaren [korr. aus] Reinen
292, 25 entweder [Zusatz in Zusammenhang mit 292, 26]
292, 26 sich zu [korr. aus] auch sich zu [in Zusammenhang mit 292, 25]
292, 30 lang [Zusatz]
292, 30 wird immer am höchsten geschätzt [sof. korr. aus] hat immer höhern Werth
292, 32 um [Zusatz]
292, 34—35 das Zurücksetzende einer [korr. aus] die Zurücksetzung durch eine
292, 36 ⟨bitt⟩ u. eilig bittet
292, 37 jenes [korr. aus] es
292, 37 umgehn [korr. aus] vereiteln
293, 2 Besser [sof. korr. aus] Lieber
293, 2 gescheut [korr. aus] gescheut seyn
293, 4 ⟨die⟩ der
293, 10 ⟨die⟩ den
293, 14 doppelt besitzen [korr. aus] verdoppeln
293, 20 ⟨u⟩ zumal
293, 22 ⟨h⟩ schütze
293, 24 haben. Wie [korr. aus] haben: wie
293, 26 ⟨uns⟩ die
293, 28 denn ⟨man macht sich dadurch⟩ er
293, 28 er [nicht ganz sicher, ob nicht: es. — Anscheinend korr. aus] es
293, 29 rufe seine ganze Klugheit dagegen auf [korr. aus] beschwöre seine ganze Klugheit dagegen
293, 31 allein [Zusatz]
293, 31 hiebei [korr. aus] darin
293, 32 des Unverstandes [korr. aus] der Dummheit
293, 34 ⟨d⟩ so mehr die
293, 34 Vertrauten, [sof. korr. aus] ⟨V⟩ Freunde
294, 7 Laubwerk [korr. aus] Blättern
294, 10 die eigentliche Hauptsache [korr. aus] den rechten Hauptpunkt [sof. korr. aus] die wahre Hauptsach

Seite und Zeile:

294, 11 ⟨weg⟩ welches
294, 13 ⟨d⟩ beide
294, 19 man [korr. aus] Einer
294, 19 ſelbſt [korr. aus] ſelber
294, 20 man [korr. aus] er
294, 21 ein ſolcher Mann [korr. aus] er
294, 25 Vielem [ſof. korr. aus] vielen
294, 26 Vergl: N° [ſt. Vergl. No.]
294, 26 132 [ſt. 133. — Gemeint iſt zweifellos die Stelle S. 293, 8—9, alſo in Regel 133; die Verweiſung ſchrieb Sch. vor der Richtigſtellung der Nummern nieder, vgl. 263, 8.]
294, 29 ⟨das⟩ die Wellen
294, 29 häußlichen [ſt. häuslichen]
294, 30 Im ⟨M⟩ ⟨menſchlich⟩ Treiben des menſchlichen Lebens
294, 31 Stürme der Leidenſchaften [ſof. korr. aus] Willens=Stürme
294, 31 ; dann [ſof. korr. aus] , bei welchen
294, 33 hier [korr. aus] dort [in Zuſammenhang mit 294, 33 unten]
294, 33 Phyſiſchen [korr. aus] Natürlichen
294, 33 dort [korr. aus] hier [in Zuſammenhang mit 294, 33 oben]
295, 2 in [ſof. korr. aus] im
295, 3 der Weg [korr. aus] das Mittel
295, 4 legen [korr. aus] ſtillen
295, 6—7 nicht indem [ſt. nicht, indem. — Verſehentlich bei 295, 7 nicht mitkorrigiert; in Zuſammenhang mit 295, 7]
295, 7 indem [ſof. korr. aus] dadurch, daß [in Zuſammenhang mit 295, 6—7 und nachſteh. 295, 7]
295, 7 ſondern ⟨dadurch⟩ indem [in Zuſammenhang mit obig. 295, 7]
295, 13 Spiel, [korr. aus] Spiel;
295, 15 haben [korr. aus] haben,
295, 15 je nachdem man merkt [korr. aus] bemerkend
295, 17 klug: [korr. aus] geſcheut: [korr. aus] geſcheut,
295, 18 eben [Zuſatz]
295, 21 verſagt ihren Dienſt [korr. aus] verläugnet ſich ſelbſt
295, 21 den [ſof. korr. aus] in dem
295, 23—24 Eben ſo gelingt auch Einigen alles ſchlecht, Andern alles gut [korr. aus] Eben wie ⟨bei⟩ auch ⟨Menſchen⟩ Einigen alles ſchlecht, andern alles gut gelingt
295, 24 geringerer [korr. aus] weniger
295, 26 leuchtet [ſof. korr. aus] ſcheint
295, 30 od: [ſt. oder]
296, 5—6 Auswürfe des Willens u. des Verſtandes [korr. aus] Unreinlichkeiten des Willens und des Verſtandes [ſof. korr. aus] Willens= und Verſtandes=
296, 11—12 auf die einzige Vollkommenheit treffen [korr. aus] die einzige Vollkommenheit herausfinden
296, 12 einzige [korr. aus] einzige vorhandene

Seite und Zeile:

296, 12 zufällig aufstößt [Gr.: aufstößt]
296, 15 den Andern [Fr. Gr.: Andern]
296, 15 straft [korr. aus] bestraft
296, 22 zur Marter der Zuhörer [korr. aus] ⟨welch⟩ wodurch die Zuhörer gemartert werden
296, 27 widerliche [Zusatz]
296, 27 ⟨D⟩ dummen
296, 31 tritt [sof. korr. aus] fängt
296, 34 ⟨st⟩ kämpfen
296, 34 ⟨B⟩ Im
296, 35 Bessern [unsicher, ob nicht: Besseren. — Korr. aus] bessern Theils
296, 35 den Vorsprung gewann [korr. aus] zuvorkam
296, 36 jetzt [Zusatz]
296, 36—297, 1 das Schlechtere ergriff [korr. aus] nach dem Schlechtern griff
297, 1 ⟨S⟩ Dergleichen
297, 1—2 ⟨ist ges⟩ bringt tiefer in die Klemme
297, 4—5 der Wahrheit zum Trotz streiten u. ihrem eignen Nutzen zum Trotz processiren [sof. korr. aus] beim Streiten nicht auf die Wahrheit, u. beim Processiren nicht auf ihren Nutzen Rücksicht nehmen
297, 5 stellt [korr. aus] hält
297, 6—7 nie auf die Seite der Leidenschaft, sondern immer auf die des Rechts [korr. aus] immer auf die Seite des Rechts, nicht auf die der Leidenschaft
297, 7 als der Erste [Zusatz, in Zusammenhang mit 297, 8]
297, 8 als der Zweite [korr. aus] nachher [in Zusammenhang mit 297, 7]
297, 10 ⟨die and d⟩ seinen
297, 13 ⟨fah⟩ ⟨la⟩ fahren
297, 16 Besorgniß [korr. aus] Furcht
297, 17 schaden [korr. aus] schadem
297, 18 der Gesetztheit zuwider läuft [korr. aus] mit der Gesetztheit in Widerspruch steht
297, 18 der Narrheit [korr. aus] dem Unverstande
297, 19 gewissermaaßen ein [korr. aus] eine Art
297, 20 indem es [korr. aus] der [in Zusammenhang mit nachsteh. 297, 20]
297, 20 weil es [korr. aus] weil er [in Zusammenhang mit obig. 297, 20]
297, 20—21 durch das Neue u. Pikante überrascht [sof. korr. aus] durch Neuheit überrascht
297, 22 es [korr. aus] er [anscheinend korr. aus] es
297, 23 Gaukelei [korr. aus] Trug [korr. aus] Betrug
297, 24 nicht auf [korr. aus] nicht, auf [in Zusammenhang mit 297, 25]
297, 25 Trefflichkeit es [korr. aus] Trefflichkeit, es [in Zusammenhang mit 297, 24]
297, 25 es zu wahrhaft großen Leistungen bringen [korr. aus] zu wahrhaft großen Leistungen gelangen
297, 27—28 aber viele kluge Leute werden an ihnen [korr. aus] machen aber viele kluge Leute

Seite und Zeile:

298, 1 vorgehaltene [korr. aus] ⟨d⟩ vorgeſtellte

298, 8—9 noch viel mehr aber, [korr. aus] beſonders

298, 9—10 wo ihnen gar die Umgeſtaltung ſchon ahnden könnte [korr. aus] wo ſie gar die Umgeſtaltung ⟨ah⟩ ſchon ahnden könnten [Daneben am Rand:]

dem Setzer
NB „ahnden" nicht „ahnen", welches gar kein deutſches Wort iſt

298, 10 denen [korr. aus] denen,

298, 11 N° 13.) [ſt. No. 13)]

298, 15 der [ſof. korr. aus] die [ſof. korr. aus] der

298, 16 nützen [Fr. Gr.: dienen]

298, 21 nie, daß er getroffen ſei, [ſof. korr. aus] ſich nie getroffen

298, 23 uns grade [Zuſatz]

298, 24 wehe thut [korr. aus] ſchmerzt [in Zuſammenhang mit 298, 25]

298, 25 ſchmerzt [korr. aus] wehe thut [in Zuſammenhang mit 298, 24]

298, 27 146 [ſt. 146.]

298, 31 ſieht [wohl ſof. korr. aus] wird

298, 33 am Seil [korr. aus] wegen

298, 36 Fähigkeit auf, deren Werkzeug [korr. aus] Fähigkeiten, welche

299, 3—4 tief zurückgezogen und verborgen [korr. aus] in tiefer Zurückgezogenheit [korr. aus] tief zurückgezogen in ſein Inneres

299, 9 ⟨nicht⟩ Niemanden

299, 9 ⟨h⟩ anhören

299, 17 Dieſe Autorität [korr. aus] ⟨J⟩ Dieſes Anſehn

299, 20 Berückſichtigung [korr. aus] Achtung

299, 21 Vorſorge [korr. aus] Vorſicht

299, 25—26 beſitzen: denn ſie iſt es, in der [korr. aus] beſitzen, ⟨end⟩ als in welcher

299, 27 Aufmerkſamkeit: [korr. aus] Aufmerkſamkeit,

299, 27 denn [Zuſatz]

299, 28—29 wird man durch ſie ſich heben, oder ſtürzen [korr. aus] iſt ſie es, durch die man ſich ⟨erhebt⟩ hebt oder ſtürzt

299, 29 Iſt [korr. aus] Denn, iſt

300, 2 Unterhaltung [Zuſatz]

300, 3 geführt, [Zuſatz]

300, 5—6 der Gemüthsart u. dem Verſtande der Mitredenden anpaſſen [ſof. korr. aus] nach der Gemüthsart u. dem Verſtande der Mitredenden rich

300, 6 der [Fr. Gr.: des]

300, 6—7 Auch affektire man [ſof. korr. aus] Man affe

300, 9 ihren [ſof. korr. aus] d

300, 13 Ein [korr. aus] Einen

Seite und Zeile:

300, 14 Liſt [Zuſatz, war nur verſehentlich beim Wenden des Blattes fortgelaſſen]
300, 17 Strafe [korr. aus] ⟨ganz⟩ Züchtigung
300, 23 verſtehn. [korr. aus] verſtehn:
300, 23—24 Der innere Werth [ſof. korr. aus] Die innere Vort
300, 30 einer hohen Meinung ſehr förderlich iſt [korr. aus] viel zu einer hohen Meinung beiträgt
300, 33 wenn [ſof. korr. aus] wann
300, 33 etwa nicht [korr. aus] etwa doch nicht [korr. aus] etwa nicht
300, 33—34 ⟨der g⟩ dann der gefühlte
301, 3 Verſtand [korr. aus] Geiſt .
301, 5 morgen [korr. aus] Morgen
301, 7 Behutſamen [korr. aus] Vorſichtigen
301, 9—10 im Sumpfe bis an den Hals [korr. aus] bis an den Hals im Sumpfe
301, 10—11 Durch die wiederholte u. gereifte Ueberlegung komme man [ſof. korr. aus] Die wiederholte u. gereifte Ueberlegung komme [ſof. korr. aus] Die gereifte u. wiederholte [ſof. korr. aus] Die Reife
301, 12 äußerſten Mißgeſchick [ſof. korr. aus] Aeußerſten
301, 13 Sibylle [ſof. korr. aus] Sybille
301, 14 ⟨über⟩ darüber
301, 14 liegen [korr. aus] ſeyn
301, 17 muß [korr. aus] ſoll
301, 17 fortgeſetztes [Zuſatz]
301, 18 des rechten Weges nicht verfehle [korr. aus] d[en] rechten Weg nicht verfehle [korr. aus] den rechten Weg treffe
301, 18 ⟨Vor⟩ Wiederholte
301, 23 über [hiernach im Original ein Bleiſtiftzeichen und dazu am Rande der in der Druckerei eingetragene Vermerk: 7/97, d. h. Bog. 7 S. 97. Vgl. 251, 4 und 342, 1.]
301, 24 ſtehe [korr. aus] ſteht
301, 26 für [Zuſatz]
301, 27 ⟨Mond⟩ Mond
301, 29—30 ſchließe man ſich dem an, durch den man verdunkelt, ſondern dem [korr. aus] lehne man ſich an den, durch den man verdunkelt, ſondern an den [ſpäter als nachſteh. 301, 29—30]
301, 29—30 durch den man verdunkelt, ſondern dem, durch den [korr. aus] von dem man verdunkelt, ſondern an den, von dem [früher als obig. 301, 29—30]
301, 30 ⟨hervor⟩ herausgehoben
301, 32 wegen [ſof. korr. aus] bei
302, 7 ⟨um⟩ ihm
302, 10 verhüten [korr. aus] machen
302, 10 nicht [unſicher, ob nicht bei obig. Korrektur 302, 10 nur verſehentlich ſtehen geblieben]

Seite und Zeile:

302, 12 dem Vorgänger [korr. aus] ihm
302, 21 Ausſage [korr. aus] Wahrhaftigkeit
302, 22 weil dieſes [korr. aus] welches
302, 22 indem [korr. aus] weil
302, 23 den Bezeugenden [ſof. korr. aus] ihn
302, 25—26 verräth: denn ein ſolcher leidet an zwei Uebeln [korr. aus] verräth, indem ein ſolcher an zwei Uebeln leidet
302, 26 ein ſolcher [Zuſatz]
302, 28 im Hörer [ſof. korr. aus] in dem, der
302, 28 der Sprecher aber [korr. aus] u. der Sprecher
303, 5 ⟨ſich⟩ überlegenen Schlauheit
303, 5 gerathe [Fr. Gr.: gelangt]
303, 7—8 Stilleſtehn [ſof. korr. aus] Anhalten
303, 11 jener [korr. aus] dieſer
303, 16 ⟨anh⟩ auch
303, 19 ⟨der⟩ das wechſelnde Glück [korr. aus] das Schickſal
303, 20 erkohren, [ſof. korr. aus] ⟨zu⟩ ⟨zu⟩ graduirt, ⟨d⟩
303, 23 verwendet [korr. aus] verwandt
303, 26 Unwiſſenden [ſof. korr. aus] Dummen
303, 31 Fruchtbarkeit an gelungenen Gedanken [ſof. korr. aus] ⟨Mitth⟩ fruchtbaren Ged
303, 33—34 ⟨die Zu⟩ der gute Wille
303, 35 Kluger [korr. aus] Weiſer
303, 36 ⟨k⟩ Keiner
304, 7 ⟨B⟩ Bei
304, 8 ſchauen. [korr. aus] ſchauen:
304, 10—11 zu ergründen und die Karaktere zu unterſcheiden [korr. aus] ergründen u. die Karaktere ſondern
304, 11 die Bücher [korr. aus] Bücher
304, 24 ſich [Zuſatz]
304, 25 iſt [korr. aus] gilt
304, 30 Gute u. [korr. aus] Gute,
304, 31 Schlimme: [ſof. korr. aus] Böſe
304, 32 iſt das [korr. aus] das einzige
305, 2 Narren [korr. aus] Dummen
305, 3 vermehrt ſeine [Gr.: vermehr ſeine]
305, 5 , nach Epiktet, iſt [korr. aus] iſt, nach Epiktet, [korr. aus] war, nach Epiktet,
305, 6 zurückführt [korr. aus] zurückführte
305, 6—7 alle Arten von Narrheit [korr. aus] alle Arten von Dummheit [korr. aus] alle Dummheiten
305, 19 Beim [korr. aus] Im
305, 25 mit [korr. aus] mit
305, 32 es [korr. aus] es,
305, 32 kühne [korr. aus] kecke

Seite und Zeile:

305, 33 seine übrigen Vorzüge [sof. korr. aus] seinen übrigen Vorzügen [sof. korr. aus] seinen übrigen Vollkommenheiten

306, 11—12 festeres Zuschnüren des Stranges [korr. aus] fester zuschnürender Strang

306, 17 endlos lebt [korr. aus] unsterblich ist

306, 19 verkündigt Jenem [sof. korr. aus] verkündigt die [Fr. Gr.: verkündet Jenem]

306, 19 diesem [st. Diesem]

306, 19 Tod ⟨, sei es⟩ durch

306, 23 Nie [sof. korr. aus] Nie

306, 29 ⟨Gen⟩ Gunst

306, 32 die [korr. aus] denn die

306, 32 Rachgier [korr. aus] Rache

306, 33 für [korr. aus] gegen

306, 35—36 als einen Beglückten gestern [korr. aus] gestern als einen Beglückten

307, 13 Widersacher [Zusatz]

307, 16 kämpfe [korr. aus] soll kämpfen

307, 16 Uebermacht [korr. aus] Macht

307, 16—17 kämpfe so, daß man nicht bloß durch die Uebermacht, sondern auch [sof. korr. aus] kämpfe, nicht bloß um durch die Uebermacht, sondern auch um

307, 17 Art zu verfahren [korr. aus] Art u. Weise ⟨des V⟩ zu verfahren [korr. aus] Art

307, 19 behält der Edelmuth die Oberhand [korr. aus] ist der Edelmuth überlegen [korr. aus] bleibt der Edelmuth überlegen [sof. korr. aus] bleibt der Edelmuth oben

307, 21 da [korr. aus] indem

307, 26 bleiben [korr. aus] stehn

307, 28 unserer Brust [sof. korr. aus] unserm Busen ⟨w⟩

307, 28 noch [Zusatz]

307, 28—29 sie in unserer Brust noch wiederzufinden seyn würden [korr. aus] sie in unserer Brust noch wiederzufinden wären [korr. aus] ⟨m⟩ man sie in unserer Brust noch wiederfinden könnte

307, 30 166 [st. 166.]

307, 31 ⟨I⟩ Werken

308, 3 Unterpfand [sof. korr. aus] Pfa

308, 10 Gefährten [korr. aus] Gefärhten [korr. aus] Gefärthen

308, 10 wackeres [korr. aus] tüchtiges

308, 10 Herz: [korr. aus] Herz,

308, 17 Ueberlegung [korr. aus] die Ueberlegung

308, 18 das Gestirn [korr. aus] die Gestirne

308, 21 Eitele [unsicher, ob nicht: Eiteln]

308, 25 Mißgestalt [sof. korr. aus] Verunst

308, 26—27 einer höheren Gattung von Schönheit [korr. aus] der ⟨sch⟩ Schönheit höherer Gattung

Seite und Zeile:

308, 31 Spottes [korr. aus] Spottens

308, 33 169 [st. 169.]

309, 2—3 Die üble Nachrede trägt den Ruf der Schlechten weiter, als der erlangte Beifall den der Guten. [korr. aus] Die üble Nachrede bringt den Ruf der Schlechten weiter, als der erlangte Beifall den der Guten. [korr. aus] ⟨Die schlech⟩ Die Schlechten sind, durch die üble Nachrede, weiter bekannt, als die Guten durch den erlangten Beifall.

309, 4 ⟨Vergehungen⟩ vergangen

309, 5—6 zusammengenommen [korr. aus] zusammengenommenen

309, 8 je [Zusatz]

309, 13 Bedeutsamkeit [korr. aus] Wichtigkeit

309, 15 anwenden. [korr. aus] anwenden:

309, 15 muß es [sof. korr. aus] ⟨s⟩ ⟨b⟩ ist es gut

309, 18 Der Entsatz [sof. korr. aus] Die zur Hülfe kommenden Truppen w

309, 19 Werth u. Ansehn hervorhebt [korr. aus] Sache der Tapferkeit u. des Ansehns ist

309, 19—20 Der Kluge [sof. korr. aus] Die Klugheit

309, 24 ⟨G⟩ Die großen Gönner

309, 25 Ein großes Zutrauen [korr. aus] Das, worauf man ein großes Zutrauen setzt

309, 28 zu geringen Zwecken [korr. aus] für das Geringe

309, 29 das ⟨das⟩ Große

309, 29 mißbraucht, [korr. aus] mißbraucht;

309, 29 denn [Fr.; unsicher, ob nicht: dann (Gr.)]

309, 32 zerstört sie [korr. aus] zerstört

309, 33 Ruhm [korr. aus] Ruhm gewöhnlich

309, 33—34 neidisch [korr. aus] karg

309, 34 sich ⟨die⟩ die [st. die. — Versehentlich stehengebliebene erste Fassung bei Korrektur 309, 35—36]

309, 34—35 die Gunst der Mächtigen sich [korr. aus] sich die Gunst der Mächtigen [Fr. Gr.; in Zusammenhang mit 309, 35]

310, 7 seinen [korr. aus] den

310, 8 hat [korr. aus] hat,

310, 9 indem [korr. aus] wo

310, 10 ⟨Unf⟩ schmählicher Unfall

310, 10—11 machen würde [korr. aus] macht

310, 11 Ehr=Gefühl [sof. korr. aus] Ehrgefüh

310, 11 nimmt [korr. aus] nimmt daran

310, 18 verloren hätte [korr. aus] verlor

310, 20 173 [st. 173.]

310, 23 erfüllen [korr. aus] beschweren

310, 26 Scherz [korr. aus] Spaaß

310, 34 ⟨ausda⟩ hart u. ausdauernd

310, 34—36 Liebenden hart u. ausdauernd, wie ein Diamant, und daher ein Amant ein halber Diamant zu nennen [korr. aus] Liebenden (oder

Seite und Zeile:

Amanten) hart u. ausdauernd, wie ein Diamant [korr. aus] Liebenden hart u. ausdauernd, wie ein Diamant

311, 2—3 Glück früher als [korr. aus] Glück, aber noch nicht

311, 6 wann [korr. aus] wenn

311, 7 ⟨gewöh⟩ allgemeinen

311, 8 hinzu [Zusatz]

311, 10 ⟨ch⟩ immer

311, 13 Maaß [korr. aus] Maas

311, 14—15 Wir haben mehr Tage als Freuden zu erleben. [korr. aus] Der Tage sind mehr als der Freuden.

311, 16 Wirken: [anscheinend korr. aus] Wirken.

311, 16 denn [unsicher, ob nicht: Denn. — Ist „Denn" zu lesen, so wäre zu vermuten, daß es bei obig. Korrektur 311, 16 versehentlich stehen blieb.]

311, 16 denn die [korr. aus] Die

311, 17 Genüsse [korr. aus] Genüsse [korr. aus] Freuden

311, 23 manche [hiernach im Original ein Bleistiftzeichen und dazu am Rande der in der Druckerei eingetragene Vermerk: 8/113, d. h. Bog. 8 S. 113. Vgl. 251, 4 und 342, 1.]

311, 24 Betrügereien, [korr. aus] Betrug

311, 27 verspricht [korr. aus] verheißt

311, 28 nehmen [korr. aus] finden

311, 28 ein schlechtes Ende [korr. aus] einen schlechten Ausgang

311, 31 weil in der Luft erbaut [korr. aus] weil es in der Luft erbaut ist

312, 5—6 des Kopfs [korr. aus] der Dummheit

312, 8 nicht es [korr. aus] es nicht

312, 13 derselben [korr. aus] von dieser

312, 19 gab u. [st. gab, und]

312, 19—20 in Folge davon [korr. aus] nachher [korr. aus] damit

312, 21 erhalten [wohl sof. korr. aus] behalten

312, 24 mehr man sie besitzt und hält [korr. aus] fester man sie hält [korr. aus] mehr man sie hält

312, 25 ⟨öffnet die E⟩ legt

312, 29 weil sie [korr. aus] weil sie,

312, 30 verwegen [korr. aus] unverschämt

312, 31 große [korr. aus] übergroße

312, 32 Leutseligkeit [korr. aus] Gefälligkeit

312, 36 gelegen [korr. aus] liegt

313, 1—2 Viele sind durch das umgekommen, was sie stets gefürchtet hatten [korr. aus] Viele sind durch das, was sie stets gefürchtet hatten, umgekommen [korr. aus] Viele kamen durch das, was sie stets fürchteten, um

313, 4 wahrhaftes [korr. aus] wahrhaftiges

313, 5 damit [korr. aus] daß

313, 5—6 zeugt nicht von [sof. korr. aus] ist kein

313, 6 ⟨sich den⟩ daß man den Uebeln entgegengeht [korr. aus] Uebeln entgegenzugehn

Seite und Zeile:

313, 9 Verſchwiegenheit [korr. aus] Zurückhaltung

313, 13—14 Die Verſchwiegenheit entſpringt aus einer mächtigen Selbſtbeherrſchung, [ſof. korr. aus] Die Zurückhaltung aus großer Herrſchaft über ſich ſelbſt

313, 16 So Vielen [korr. aus] So vielen

313, 16 macht man ſich [korr. aus] iſt man

313, 17 gemäßigten Stimmung [korr. aus] regelmäßigen Lenkung

313, 18—19 Verſchwiegenheit [korr. aus] Zurückhaltung

313, 19 mancherlei [Zuſatz]

313, 20 ⟨der⟩ das Widerſprechen

313, 20 in der Abſicht ſie dadurch zu verleiten [korr. aus] um ihr etwas zu entlocken

313, 22 ⟨nur⟩ ⟨ſich am⟩ verſchloſſener

313, 22—23 Das, was man thun ſoll, muß [korr. aus] Das zu Thuende ſoll [korr. aus] Was man thun muß, ſoll [in Zuſammenhang mit 313, 23]

313, 23 das, was man ſagen ſoll, muß [korr. aus] das zu Sagende ſoll [korr. aus] das, was man ſagen muß, ſoll [korr. aus] was man ſagen muß, ſoll [in Zuſammenhang mit 313, 22—23]

313, 27 wird nie das thun [ſof. korr. aus] thut nie das

313, 29 iſt er hingegen ein wenig klug [gegen Morel-Fatio, a. a. O., S. 400, möchte ich vermuten, daß „Der Dumme" (El necio) wie „er", welcher „klug" (discreto) iſt, die beiden möglichen Arten des Gegners (enemigo) bedeutet; der Sinn wäre: gleichviel, ob der Gegner dumm oder klug iſt, nie ſoll man ſich nach dem richten, was der Gegner jetzt zu tun hätte; iſt er dumm, ſo handelt er anders, als wir von ſeinem Standpunkt aus für angemeſſen hielten; iſt er klug, ſo merkt er unſre Abſicht und unterläßt gerade darum den erwarteten Schritt. Mir ſcheint, daß auch Sch. die Stelle ſo verſtanden hat.]

313, 30 ja [korr. aus] u.

313, 30—31 grade deshalb nicht [korr. aus] nicht

313, 31 ausführen [korr. aus] ausführen wollen

313, 31—32 Geſichtspunkten aus [wohl ſof. korr. aus] Seiten [wohl in Zuſammenhang mit 313, 32]

313, 32 von beiden Seiten [ſof. korr. aus] hin u. her

313, 34 der Unentſchiedene [korr. aus] die Unentſchiedenheit

314, 3 ⟨v⟩ erfordert

314, 9 einen [korr. aus] Einen

314, 9 unſer [korr. aus] meiner

314, 25—26 was iſt [korr. aus] was da iſt

314, 30 Werthe [korr. aus] Werthe,

314, 32 183 [ſt. 183.]

314, 36 ⟨iſt⟩ ſteht

Seite und Zeile:

314, 37 die wir für uns haben [korr. aus] er für sich hat [in Zusammenhang mit 314, 38]
314, 38 ⟨lernt⟩ sieht
314, 38 unsre [korr. aus] seine [in Zusammenhang mit 314, 37]
315, 2 heißt [korr. aus] heißt,
315, 5 grillenhafte [Zusatz]
315, 5 beide [korr. aus] sie
315, 6 Narrheit [korr. aus] Dummheit
315, 7 Festigkeit [korr. aus] Unbiegsamkeit
315, 8 Fälle, die hievon eine Ausnahme gestatten [korr. aus] Fälle der Ausnahme hievon
315, 9—10 wenn man sich doppelt, erst im Urtheil u. in Folge davon in der Ausführung besiegen ließe [korr. aus] indem man zwei Mal, erst im Urtheil u. dann in der Ausführung besiegt würde
315, 15 Narrheit [korr. aus] Dummheit
315, 16 zusammengenäth [st. zusammengenäht]
315, 16—17 Leute dieses Schlages sind [sof. korr. aus] sie sind
315, 17 ⟨auf⟩ auf
315, 18 dieselbe [korr. aus] sie
315, 26—27 eines einzigen Versuchs [korr. aus] durch einen einzigen Versuch
315, 28 Schaden [korr. aus] Schade
315, 30 Jemand [korr. aus] Einer
315, 34 nehmen [korr. aus] nehmen können
315, 35 gar [Zusatz]
315, 35—36 vielen u. mancherlei [korr. aus] mancherlei u. vielen
316, 9 ⟨man⟩ Mann
316, 12 ⟨von⟩ der Höhern
316, 13 ⟨d⟩ u.
316, 14 welche [korr. aus] die
316, 15 bei [sof. korr. aus] an
316, 16 verabscheut [korr. aus] nichtsdestoweniger verabscheut
316, 19 Durch das erstere [korr. aus] Mit dem erstern
316, 19 ⟨erw⟩ gewinnt
316, 21 Gutes thun [korr. aus] Guthes thun
316, 22 empfangen: [korr. aus] empfangen,
316, 22 Nicht leicht [korr. aus] Selten
316, 23 Andern [Zusatz]
316, 23—24 ohne, entweder durch Mitleid, oder durch Vergeltung, selbst wieder Schmerz zu erdulden [korr. aus] ohne, entweder durch Mitleid, oder durch die Gegenwirkung, selbst wieder Schmerz zu erdulden [korr. aus] ohne selbst ⟨ihn⟩ wieder Schmerz zu erdulden, entweder durch Mitleid, oder durch Gegenwirkung [korr. aus] ohne ⟨ihn⟩ wieder Schmerz zu empfinden, entweder durch Mitleid, oder durch Vergeltung
316, 29 gleicht der [korr. aus] ist wie die

Seite und Zeile:

316, 29—30 Hunde: die Urſache ihres Leidens verkennend, wendet ſie ſich wider das Werkzeug [korr. aus] Hunde, indem ſie die Urſache ihres Leidens verkennend ſich wider das Werkzeug wendet

316, 32 büßen [korr. aus] leiden

316, 34 Löbliches zu berichten haben. [korr. aus] Lobend erzählen.

316, 34—35 ⟨iſt dem⟩ Es erhöht die gute Meinung von unſerm Geſchmack, indem [ſof. korr. aus] Es zeigt, daß man Geſchmack hat u.

316, 35 ⟨daß derſelbe⟩ das derſelbe [ſt. daß derſelbe]

316, 36—317, 1 daher auch hier es [korr. aus] es auch hier

317, 2 zu würdigen gewußt [korr. aus] erkannt

317, 3 widerfahren [korr. aus] wiederfahren

317, 5 ⟨Es iſt eine ⟨Fein⟩ feine Art⟩ Man

317, 10 welche nicht inne werden, wie liſtig [korr. aus] welche nicht gewahr werden, wie liſtig [ſof. korr. aus] welche die Liſt

317, 11 Andern [korr. aus] andern

317, 12 Mittelmäßigkeiten [ſof. korr. aus] mittel — — — —

317, 15 machen, [korr. aus] machen

317, 16 durch die Schmeicheleien der Andern aufblaſen; [ſof. korr. aus] aufblaſen durch die Schmeicheleien der Andern

317, 25 wiſſen [korr. aus] wiſſen ſich

317, 27 benutzen [ſof. korr. aus] machen

317, 30 Denn [korr. aus] Und

318, 4 Gefäß [ſof. korr. aus] Geſchirr

318, 4 vollends [korr. aus] ganz

318, 5 zerbricht, ſondern [korr. aus] zerbricht u.

318, 7 ⟨Unn⟩ unnützeſten

318, 11 Dem [korr. aus] Denn

318, 14 Nicht [ſof. korr. aus] Sich nicht

318, 16–17 mit dem ſchmeichelhaften Hutabziehn allein [korr. aus] allein mit dem ſchmeichelhaften Hutabziehn

318, 26 den gehofften Vortheilen [korr. aus] dem gehofften Vortheil

318, 30—31 ruhigen Schlaf in der Nacht [korr. aus] eine Nacht mit tiefem

318, 36 wollen um [korr. aus] wollen, um

319, 12 des Lebens [korr. aus] ſeiner Laufbahn

319, 12 Jeder hat [korr. aus] Alle haben

319, 13 am meiſten aber [korr. aus] u. am meiſten,

319, 13—14 am wenigſten [korr. aus] die wenigſte

319, 15 ſich ſelbſt [Fr. Gr.: ſich]

319, 16—17 welche nachher die Erfahrung durchaus nicht erfüllt [ſof. korr. aus] u. nachher ⟨hält die⟩ erfüllt die Erfahrung durchaus nicht

319, 17 Dergleichen [korr. aus] Solche [korr. aus] Dieſe

319, 17 Einbildungen werden [korr. aus] Einbildung wird

319, 21 was kommen wird [korr. aus] es

319, 21–22 empfangen. [ſof. korr. aus] empfangen; [oder aus] empfangen,

Seite und Zeile:

319, 24 darüber [Zusatz]
319, 26 ist die [sof. korr. aus] führt dünkelhafte
319, 27—28 die Einsicht. [korr. aus] der Verstand:
319, 34 Jemanden [korr. aus] Einem
319, 35 ein [sof. korr. aus] eine
320, 2 eine Sache [korr. aus] die Sachen
320, 10 ⟨für⟩ der
320, 13 ⟨Eine⟩ dieser
320, 18 sein Talent [korr. aus] seine Minerva
320, 20 nachzuhelfen u. [korr. aus] nachzuhelfen,
320, 21 Polarstern [korr. aus] Nordstern
320, 26 ⟨entf⟩ von
320, 30 ⟨um⟩ damit
320, 32 sehr [korr. aus] höchst
320, 33 das [sof korr. aus] die
320, 36 die [korr. aus] den
321, 5 Boden [korr. aus] natürlichen Boden
321, 5 ausgezeichnete Talente: denn in ihm, als dem Boden, dem sie [korr. aus] ausgezeichnetes Verdienst: denn in ihm, als dem Boden, dem es
321, 7 Unvollkommenheit mit [st. Unvollkommenheit, mit]
321, 7 Jemand [korr. aus] Einer
321, 10 worden [korr. aus] war
321, 12 Ferne [korr. aus] fernher [korr. aus] Ferne
321, 13 fertig [korr. aus] fertig empfängt
321, 16 jenen weil [st. jenen, weil]
321, 17 ⟨die⟩ der die
321, 22 Zudringlicher [korr. aus] zudringlicher
321, 23 dem Fleiße [sof. korr. aus] den Bemüh
321, 26 ⟨ko⟩ langen
321, 26 Sachen [korr. aus] Dinge [korr. aus] Sachen
321, 28 verdienen [korr. aus] Verdienen
321, 28 ⟨wiſſ⟩ verstehn
321, 30—31 vor lauter [korr. aus] durch
321, 31 will [hiernach im Original ein Bleistiftzeichen und dazu am Rande der in der Druckerei eingetragene Vermerk: 9/129, d. h. Bog. 9 S. 129. Vgl. 251, 4 und 342, 1.]
322, 4 201 [st. 201.]
322, 6 scheinen u. [st. scheinen.]
322, 6—7 mit der Welt davon gelaufen [gegen Morel-Fatio, a. a. O., S. 402, ist geltend zu machen, daß alzarse con algo nach Tolhausens Wörterbuch auch den Sinn hat „mit fremdem Gut davongehen"; das Herausholen dieser Nuance macht den Satz ungleich drastischer und witziger, als wenn es nüchtern hieße: „hat sich der Welt bemächtigt"]
322, 7 gelaufen: [korr. aus] gelaufen,
322, 11 ⟨glau⟩ denkt

Seite und Zeile:

322, 14 von ſich [anſcheinend Zuſatz]
322, 16 ⟨W⟩ Reden
322, 17 Sagen [korr. aus] ⟨Sa⟩ Reden
322, 17—18 ehrenvoll [korr. aus] ſehr ehrenvoll
322, 19 ⟨entſteh⟩ gehn
322, 20 Thaten; [anſcheinend korr. aus] Thaten,
322, 30 Redner [anſcheinend ſof. korr. aus] Redner [anſcheinend ſof. korr. aus] Reder
322, 32 Das Mittelmäßige iſt [korr. aus] Hingegen iſt das Mittelmäßige
322, 33 nach, hingegen [korr. aus] nach; hingegen
322, 34 jeder Hinſicht [ſof. korr. aus] Allem
322, 34 [27] [oben am Rand der erſten Seite dieſes Bogens notiert Sch. mit Tinte:] (halber Bogen)
323, 4 Apelles [korr. aus] Appelles
323, 8 Schwere als [ſt. Schwere, als]
323, 9 ſorglos [korr. aus] ſorglos mache [korr. aus] ſorglos
323, 14 ⟨die⟩ der Anblick
323, 15 lähme [korr. aus] hemme
323, 16 205 [ſt. 205.]
323, 19 wird man ihrer nicht habhaft [korr. aus] findet man ſie nicht
323, 24 folgen [korr. aus] Folgen
323, 24—25 Die Verachtung iſt ferner [korr. aus] Ferner iſt die Verachtung
323, 27 in [korr. aus] zur [in Zuſammenhang mit 323, 28]
323, 28 in [korr. aus] zur [in Zuſammenhang mit 323, 27]
323, 31—32 welcher ſie auf dem direkten, durch Verdienſte, nie theilhaft geworden wären [ſof. korr. aus] welche ſie auf dem direkten, durch Verdienſte, nie hätten verdienen können
323, 32 ⟨h⟩ würden
324, 1 bringt Nachtheil: [korr. aus] bringt Nachtheil, [korr. aus] iſt nachtheilig
324, 3 ſelbſt [korr. aus] auch
324, 3—4 Makels benimmt [korr. aus] Makels, benimmt
324, 8 auserleſenſten [ſof. korr. aus] ausg
324, 11 theilt [korr. aus] hat
324, 12 ⟨ve⟩ ſchädlicher
324, 12—14 er redet dumm, tadelt verkehrt, iſt ein großer Schüler der Unwiſſenheit [ſof. korr. aus] er iſt ein großer Schüler der Unwiſſenheit
324, 14 ⟨M⟩ Gönner
324, 15 beachte [korr. aus] achte
324, 16 ſich [korr. aus] ſich auf alle Weiſe
324, 22 liegt die [korr. aus] iſt die [korr. aus] läuft man die [korr. aus] läuft man
324, 22 ſich [korr. aus] ſich auf immer
324, 25 Gleichmuths; u. da bereitet manchmal eine kurze Weile [korr. aus] Gleichmuths; u. da bereitet bisweilen eine kurze Weile [korr. aus] Gleich-

Seite und Zeile:

muths, u. da bereitet oft eine kurze Weile [korr. aus] Gleichmuths, u. eine kurze Weile bereitet oft [ſof. korr. aus] Gleichmuths: dort iſt es, wo oft eine kurze Weile

324, 26 Fremde Argliſt legt [korr. aus] ⟨Die⟩ Ueberdies legt fremde Argliſt

324, 34—35 (Siehe Anmerk: zu § 154). [ſt. (ſiehe Anmerk. zu § 155). — Gemeint iſt zweifellos die Stelle S. 303, 36, alſo die Anmerkung zu Regel 155; die Verweiſung ſchrieb Sch. vor Richtigſtellung der Nummern nieder, vgl. 263, 8.]

324, 36 ⟨v⟩ ſeinen

325, 5 ſterben, [korr. aus] ſterben [korr. aus] ſterben,

325, 9 demnach [ſof. korr. aus] daher

325, 17 Privat-Narrheit [korr. aus] ihm eigenen u. beſondern Narrheit

325, 18—19 gemeine Vorurtheile, wie [ſof. korr. aus] Gemeinheiten, wie

325, 32 ⟨Benehm⟩ Zerſtörung

326, 9 ⟨Geſch⟩ Schickſal

326, 12 vernünftig, [ſof. korr. aus] verſtändig

326, 13 ⟨für⟩ die

326, 14 ⟨ſo auch⟩ entwickelt

326, 19 auch [Zuſatz]

326, 20 überlegen bleiben, immer Meiſter [korr. aus] überlegen, immer Meiſter bleiben

326, 24 Vorſchrift [korr. aus] Regel

326, 25 die Bewundrung [Gr.: mit Bewundrung]

326, 31—32 in Verwickelung zu bringen [korr. aus] zu verwickeln

326, 32 Die wirkſamſte [korr. aus] Eine unvergleichliche

326, 32—33 Daumſchraube iſt die, welche [korr. aus] Daumſchraube, welche

326, 37 Geringſchätzung [ſof. korr. aus] Verachtun

327, 2 mit Süßigkeit [korr. aus] wonnevoll

327, 5 daß [Zuſatz]

327, 6 auch [Zuſatz]

327, 6—7 ⟨auf an⟩ ſein Herz auf andre

327, 7 erkünſteltes Zweifeln [korr. aus] affektirter Zweifel

327, 9 Auch beim Lernen ſogar [korr. aus] Sogar auch beim Lernen

327, 10 es [Zuſatz]

327, 15 Einem dummen Streich [ſof. korr. aus] Einer D [ſof. korr. aus] Einer Thorh

327, 16 einen [korr. aus] Einen

327, 19 ⟨man⟩ jede

327, 23 ſolches [Zuſatz]

327, 23 nicht verhehlen zu können [korr. aus] nicht zu verhehlen zu wiſſen [ſof. korr. aus] nicht verhehlen zu können

327, 23 können [ſt. können]

327, 24 giebt [korr. aus] giebt [korr. aus] ausleiht

327, 29 herankommt [korr. aus] ankommt

327, 29 den [ſof. korr. aus] die

Seite und Zeile:

327, 32 zu hinterſt [korr. aus] hintenan
327, 33 ⟨vorne⟩ vorne an [Fr. Gr.: vorne]
327, 35 iſt: [korr. aus] iſt;
328, 1 trete [korr. aus] ſtelle ſich
328, 1 vorne um [ſt. vorne, um]
328, 3 u. [Zuſatz]
328, 3 um ſeine wahre [ſof. korr. aus] um zu ſeiner wahren
328, 3—4 die er, um ſeine wahre Abſicht zu erreichen, aufſtellt [korr. aus] die er aufſtellt, um ſeine wahre Abſicht zu erreichen
328, 5 plötzlich aber [korr. aus] u. plötzlich
328, 5 u. trifft [Zuſatz]
328, 7 ⟨z⟩ bisweilen
328, 11 Deutlichkeit [korr. aus] Leichtigkeit
328, 13 Kinder [korr. aus] Erzeugniſſe
328, 13 des [ſof. korr. aus] der
328, 13—15 können die Kinder des Geiſtes, die Gedanken u. Beſchlüſſe, nicht wohl zur Welt gebracht werden [ſof. korr. aus] kommen die Kinder des Geiſtes, die Gedanken u. Beſchlüſſe, nicht wohl zur Welt
328, 14 zur Welt [ſof. korr. aus] ans Licht
328, 16 geben [korr. aus] laſſen können [korr. aus] geben können
328, 18 die Entſchloſſenheit, [ſof. korr. aus] der Entſchluß
328, 18—19 die Gabe des Vortrags: [ſof. korr. aus] ⟨die G⟩ der Vortrag
328, 19—20 Die Köpfe, welche die Gabe lichtvoller Klarheit haben, [ſof. korr. aus] Die ſich deutlich ausſprechenden Köpfe
328, 20 ⟨D⟩ Klarheit
328, 20-21 die verworrenen [korr. aus] aber auch die verworrenen
328, 22 Zu Zeiten [korr. aus] Bisweilen
328, 23 mit [korr. aus] bei
328, 24 er ſagt, er ſagt [ſt. er ſagt,]
328, 26 noch [korr. aus] oder
328, 26—27 heutigen [mehrmals durchgeſtrichen und wiederhergeſtellt; in Zuſammenhang mit 328, 27]
⟨von⟩
328, 27 Freunden [in Zuſammenhang mit 328, 26—27; vermutlich wurde ſtatt „heutigen Freunden" der Ausdruck „Freunden von heute" erwogen]
328, 29 ⟨warum⟩ ſo
328, 31 Dagegen [korr. aus] Im Gegentheil' [korr. aus] Und, im Gegentheil,
328, 33—34 Manchem iſt ſchon ſeine frühere Rache zur Quaal geworden u. [korr. aus] Manchen hat ſchon ſeine frühere Rache gequält u.
329, 2—3 aus Einſicht [korr. aus] nach Vernunftgründen
329, 3 Jeder [ſof. korr. aus] Jede
329, 4 welche [korr. aus] die
329, 4—5 richtig geleitet hat. [korr. aus] recht geleitet. [ſof. korr. aus] gehörig ausgeführt hat

Seite und Zeile:

329, 6—7 Alles was sie ausführen soll zu einem Siege werden u. sie [korr. aus] ⟨wa⟩ sie möchten aus Allem was sie ausführen einen Sieg machen u.
329, 8 ⟨herrschen⟩ gebieten u. herrschen
329, 13 lehnt Alles sich gegen [korr. aus] steht Alles gegen
329, 14 schimärischen [darin „ſ" korr. aus „S"]
329, 15 nichts [korr. aus] also nichts
329, 18 Ungeheuer [korr. aus] die Ungeheuer
329, 22 219 [st. 219.]
329, 24 solche [korr. aus] sie
329, 25 Für [sof. korr. aus] Allenf
329, 25 ⟨S [oder: M? W?]⟩ Daß
329, 27 Jeder [korr. aus] jeder
329, 30 ⟨Aufrich⟩ Offenherzigen
329, 32—33 Gradheit [darin „G" korr. aus „g"]
329, 32 ist es [Zusatz]
329, 35 erwirbt [korr. aus] gewinnt
330, 3 nehme [korr. aus] ziehe
330, 4 nie [korr. aus] nie an
330, 13 ⟨geben oder⟩ nehmen
330, 17 u. ⟨auf⟩ mit
330, 18 ⟨Verdrieß-⟩ [30] Verdrießlichkeiten
330, 23 Es [korr. aus] Denn es
330, 35 ⟨gena⟩ Scharfblick
331, 1 223 [st. 223.]
331, 4 Sonderbarkeiten [korr. aus] Besonderheiten
331, 4 an sich, mit verrückten Gebehrden [korr. aus] u. verrückte Gebehrden an sich [in Zusammenhang mit nachsteh. 331, 4]
331, 4 verrückte [st. verrückten. — Bei obig. Korrektur 331, 4 versehentlich stehengebliebener Rest der ursprünglichen Fassung]
331, 5 ⟨F⟩ ⟨Gebre⟩ Fehler
331, 8 Sonderbarkeiten [korr. aus] Eigenheiten
331, 8 als [korr. aus] zu
331, 9 ⟨ih⟩ eine
331, 14 ⟨verkeh⟩ Kehrseite
331, 17 Ueber viele [sof. korr. aus] Viele
331, 19 In [korr. aus] Bei
331, 23 ⟨B⟩ Schlimmen
331, 29—30 der nicht das Gegengewicht seines glänzendesten Vorzugs in sich trüge [korr. aus] ohne das Gegengewicht seines glänzendesten Vorzugs in sich zu tragen
331, 31 nun dasselbe [korr. aus] dieses
331, 33 durch [korr. aus] dadurch
331, 33 Aufrufen [korr. aus] aufrufen
331, 34 offenbar [korr. aus] ⟨selb⟩ offenkundig
331, 36 deutlich [Zusatz]

Seite und Zeile:

331, 36 wie [hiernach im Original ein Bleistiftzeichen und dazu am Rande der in der Druckerei eingetragene Vermerk: 10/145, d. h. Bog. 10 S. 145. Vgl. 251, 4, 261, 9, 271, 9, 281, 21, 291, 22, 301, 23, 311, 23, 321, 31 und 342, 1.]

332, 5—6 Verbindlichkeiten zu erzeigen. [sof. korr. aus] Andre zu v

332, 6 Meisten [korr. aus] meisten

332, 6 ⟨nach ihrem⟩ gewissenhaft

332, 7 Das [korr. aus] ⟨Jeder⟩ Um das

332, 17—18 wird man [korr. aus] werden wir [sof. korr. aus] wird es

332, 18 ⟨W⟩ werth

332, 29 diese [sof. korr. aus] jene

332, 30 ist [korr. aus] wird

332, 31 Spielraum [sof. korr. aus] Feld

332, 32 den [sof. korr. aus] dem [sof. korr. aus] den

332, 34 bewahrte stets ein Ohr für die andere Partei auf [korr. aus] behielt stets ein Ohr der andern Partei vor [sof. korr. aus] bewahrte stets ein Ohr dem andern Theil

332, 35 auch [Zusatz]

332, 35 ⟨Durch⟩ Das

332, 36 ⟨Geist⟩ geringer

333, 5 rächen sich an einen solchen dadurch [korr. aus] rächen sich dadurch an ihn

333, 5 auch [Zusatz]

333, 7 eher [korr. aus] schneller

333, 12 Auch wird, wer Schlechtes spricht, stets [korr. aus] Wer ⟨sich⟩ Schlechtes spricht, wird

333, 18 mannigfaltige [sof. korr. aus] mannigfaltiges

333, 18 Kenntnisse machen [korr. aus] Gelehrsamkeit macht

333, 19—20 Die erste Tagereise des schönen Lebens verwende man zur Unterhaltung mit den Todten: [Zusatz. In Zusammenhang mit 333, 20]

333, 20 wir [korr. aus] Wir [in Zusammenhang mit obig. Zusatz 333, 19—20]

333, 21 also machen wahrhafte Bücher [korr. aus] u. wahrhafte Bücher machen

333, 24 ⟨sind⟩ ist

333, 30 ⟨auftb⟩ öffnen

333, 35 Menschen [sof. korr. aus] Leuten

334, 4 Sehn. Auch [korr. aus] Sehn: auch

334, 10 wollen [korr. aus] sollen

334, 11—12 ⟨diese Miß-⟩ nachmals bleibt diese Misgestalt

334, 12 zurück [Zusatz]

334, 21 nicht im [Gr.: im]

334, 25—26 Einen ganz kleinen kaufmännischen Anstrich haben. [sof. korr. aus] Ein klein wenig vom Kaufmann an sich haben.

334, 32—33 sollten ⟨, nicht wissen⟩ u. was Allen auf ein Haar bekannt ist, nicht ⟨te⟩ wissen

334, 33—34 von der oberflächlichen [sof. korr. aus] vom ober

334, 35 ⟨W⟩ kluge Mann

Seite und Zeile:

335, 1—2 tägliche Thun u. Treiben [korr. aus] Praktische des Lebens
335, 3 Nothwendigste [korr. aus] nothwendigste
335, 7 nicht verfehlen: [sof. korr. aus] zu treffen wissen.
335, 10 ⟨Gemüthsv⟩ Sinnesarten
335, 12 Manches [korr. aus] manches
335, 13—14 Mißvergnügen zu bereiten [korr. aus] etwas Unangenehmes zu erzeugen
335, 18 Mancher [korr. aus] mancher
335, 24 die [korr. aus] seine
335, 25 die seinige zum Unterpfand [sof. korr. aus] das Unterpfand seiner
335, 28—29 Jeder von Beiden für die Ehre [korr. aus] die Ehre eines jeden von Beiden für die
335, 29 , seiner eignen Ehre wegen, [Zusatz]
335, 30 die Ehre [sof. korr. aus] sie
335, 32 hier [Zusatz]
335, 34 ⟨sich in ein⟩ zu einem Zeugen werde
336, 6 bei diesen [korr. aus] hier bei diesen
336, 8—9 wann die vorhergegangene Mahlzeit des Leibes oder des Geistes sie aufgeheitert hat [korr. aus] die durch die vorhergegangene ⟨Leibes⟩ Mahlzeit des Leibes oder des Geistes aufgeheitert
336, 9 nur daß [korr. aus] wann [in Zusammenhang mit 336, 11]
336, 10 sie Versuchenden [korr. aus] sie versuchenden [Fr. Gr.: Versuchenden]
336, 11 sei [korr. aus] ist [in Zusammenhang mit 336, 9]
336, 12 da jene [korr. aus] welche
336, 12 Aeuſ-sere [st. Aeußere]
336, 12 ⟨tre⟩ trete
336, 13 abgewiesen [korr. aus] abweisen
336, 16 Austausch [korr. aus] Tauschhandel
336, 19—20 Eine vorhergängige Verpflichtung aus dem machen, [sof. korr. aus] Zum voraus verpflichten,
336, 22 Gefühl für [sof. korr. aus] Sinn f
336, 23 erwiesene [korr. aus] ertheilte
336, 29 sich in die des Verbundenen [sof. korr. aus] in die des Verb [sof. korr. aus] auf den Verb
336, 30 ⟨S [?]⟩ Gefühl
336, 32 Ehrensold [korr. aus] Ehrenlohn
336, 37 gereichte es zum Verderben [korr. aus] ist es zum Verderben gerathen
337, 2 wie [korr. aus] als
337, 2—4 Die Mittheilung eines Geheimnisses von Seiten des Fürsten ist keine Gunst, sondern ein Drang seines Herzens. [korr. aus] Die Mittheilung eines Geheimnisses von Seiten des Fürsten ist keine Gunst, sondern ein Vertrauen. [korr. aus] Indem ein Fürst sein Geheimniß mittheilt, erzeigt er keine Gunst, sondern macht sich dem Vertrauten zinsbar.
337, 5 sie an ihre Häßlichkeit erinnerte. [sof. korr. aus] ihnen ⟨seine⟩ ihre Häßlichkeit vorhielt

Seite und Zeile:

337, 6—7 können; u. der ist nicht gern gesehn, der etwas Schlechtes von uns sah. [sof. korr. aus] können, u. sind dem nicht günstig, der uns in ungünstigem Lichte sah

337, 7—9 Keiner darf uns gar zu sehr verpflichtet seyn, am wenigsten ein Mächtiger, und dann noch eher durch etwas Gutes, das wir ihm erzeigt, [sof. korr. aus] Keinem darf man gar zu sehr verpflichtet seyn, am wenigsten den Mächtigen, u. dann noch eher durch Wohlthaten [sof. korr. aus] Gegen Keinen darf m [sof. korr. aus] Keiner darf gar zu große Verpflichtungen

337, 9—10 ⟨das⟩ Begünstigungen

337, 10 ⟨ist⟩ sind

337, 11 ⟨Geh⟩ Heimlichkeiten

337, 15 mit Füßen treten [korr. aus] über den Haufen werfen

337, 18 Wissen welche Eigenschaft uns fehlt. [korr. aus] Die Eigenschaft, welche uns fehlt, kennen.

337, 19 ⟨f⟩ abgienge

337, 24 eine Eigenschaft, welche [sof. korr. aus] ein Fehler der

337, 33 dergleichen [korr. aus] die

337, 35 Weitläuftige [sof. korr. aus] Das weitläuftige

337, 36 ⟨Viel⟩ Besser

337, 37 Sache [sof. korr. aus] Sachen

338, 6 Bei den Dummen weise [korr. aus] Weise bei ⟨N⟩ den Dummen

338, 7 bei den Narren gescheut [korr. aus] gescheut bei den Narren

338, 7 seyn [korr. aus] zu seyn

338, 15 jedoch [korr. aus] aber

338, 15 ausüben [korr. aus] anwenden

338, 16 kann in Verwickelungen bringen. [sof. korr. aus] setzt Verwickelungen

338, 18 kühne [sof. korr. aus] übertriebene

338, 20 gereitzt [sof. korr. aus] gereizt

338, 21 sich der Neckerei nicht anzunehmen [sof. korr. aus] die Neckerei ruhen zu l

338, 23 daher [korr. aus] also

338, 24 Geschicklichkeit [korr. aus] Geschick

338, 33 Alles [korr. aus] alles

339, 4 Unternehmen [korr. aus] Werk

339, 9—10 sondern schlau wie die Schlange u. ohne Falsch wie die Taube seyn [korr. aus] sondern die Schlauheit der Schlange zur weißen Unschuldsfarbe der Taube besitzen [neben „zur“ am Rand: ⟨mit⟩]

339, 10 Taube [Zusatz]

339, 18—19 in dem Maaße [korr. aus] so

339, 19 gebe [korr. aus] giebt

339, 21 ein Ungeheuer, vielmehr als ein Wunder [korr. aus] Ungeheuer, vielmehr als Wunder [Fr. Gr.: ein Ungeheuer, sondern vielmehr als ein Wunder]

339, 23 ⟨E⟩ Manche

Seite und Zeile:

339, 28 dem Andern [vermutl. korr. aus] den Andern [sof. korr. aus] die Andern [in Zusammenhang mit 339, 28—29 und 339, 29]
339, 28—29 als leisteten sie dem Andern einen Dienst [sof. korr. aus] als thäten die Andern nur ih [in Zusammenhang mit 339, 28 und 339, 29]
339, 29 ihm [korr. aus] ihnen [in Zusammenhang mit 339, 28 und 339, 28—29]
339, 33 ⟨da⟩ aus
339, 34 an einer [korr. aus] über eine
339, 34 ⟨S⟩ schmeichelhafte
339, 35 ⟨setze⟩ legen
339, 35 machen [korr. aus] machen
339, 37 ⟨Solcher-⟩ Dergestalt
340, 1 sie [sof. korr. aus] sie sich als
340, 8 ⟨B⟩ Zeichen
340, 12 es [Zusatz]
340, 20 mehr als nöthig zu thun [korr. aus] weiter als nöthig zu gehn
340, 20—21 ehe Anlaß da ist [korr. aus] vor dem Anlaß
340, 29 Etwas [korr. aus] Ein wenig [in Zusammenhang mit nachsteh. 340, 29]
340, 29 etwas [korr. aus] ein wenig [in Zusammenhang mit obig. 340, 29]
340, 30 es [Zusatz]
340, 30 um-kehrt [st. umgekehrt]
340, 30 um-kehrt. Gute [korr. aus] um-kehrt: gute
340, 30—31 Geschäfte. Nichts [korr. aus] Geschäfte: nichts
340, 31 in [korr. aus] auf
340, 33 mit mechanischen [sof. korr. aus] in mechanischen
340, 33 mit ⟨mit⟩ einem
340, 34 hinzubringen [korr. aus] aufzureiben
341, 5 ⟨meh⟩ bei
341, 7 Wollen [korr. aus] ihr Wollen
341, 8 verwischt [korr. aus] verwischt damit
341, 8 früheren [korr. aus] Früheren
341, 10 ⟨th⟩ färbt
341, 12 des Meinens [sof. korr. aus] von Meinen
341, 13 am Verstande [korr. aus] Verstande
341, 16 mit dem [korr. aus] damit
341, 23 des [Gr.: ihres]
341, 31 Reden [sof. korr. aus] Reden [anscheinend sof. korr. aus] S
341, 33 Jeder der [korr. aus] Jeder, welcher
342, 1 251. [Hierneben im Original am Rand mit Bleistift ein Zeichen und der in der Druckerei eingetragene Vermerk: 11/161, d. h. Bog. 11 S. 161. Vgl. 251, 4, 261, 9, 271, 9, 281, 21, 291, 22, 301, 23, 311, 23, 321, 31 und 331, 36.]
342, 2 als ob [korr. aus] wie wenn [in Zusammenhang mit 342, 3]
342, 3 als ob [korr. aus] wie wenn [in Zusammenhang mit 342, 2]
342, 8 niederträchtige [korr. aus] gemeine

Seite und Zeile:

342, 17 er lege [sof. korr. aus] er gebe [Gr.: lege]

342, 17 würde [anscheinend korr. aus] würden

342, 19 [34] [Oben am Rande dieses Bogens:] (In diesen Bogen gehört ein zweiter) [In Zusammenhang mit 344, 4 und 347, 8.]

342, 34 ⟨mit Ueb⟩ übertrieben

342, 35 ⟨d⟩ welche

343, 1 bei ⟨den Einse⟩ Leuten von Einsicht

343, 2 ⟨daz⟩ doch

343, 5 Etwas [korr. aus] etwas

343, 5 sie [korr. aus] sie weshalb [korr. aus] sie

343, 5 sie; so [unsicher, ob nicht: sie: so]

343, 16—17 ⟨Ver⟩ Gedanken

343, 18 ⟨F⟩ Ausgleiten

343, 21 gänzlich [sof. korr. aus] völlig

343, 22 ist uns die Geduld; für die, so von der Erde, die Klugheit verliehen [korr. aus] haben wir die Geduld; für die, so von der Erde, die Klugheit

343, 22 für [korr. aus] u. für

343, 26—28 Nie muß man dem Andern so große Verbindlichkeiten auflegen, daß es unmöglich wäre, ihnen nachzukommen [gegen Morel-Fatio, a. a. O., S. 404, ist hervorzuheben, daß die wörtliche Übersetzung des spanischen Textes: „die Verbindlichkeit darf niemals die Möglichkeit überschreiten" die Sch'sche Deutung durchaus zuläßt und daß der Sinn der folgenden Sätze sie zu fordern scheint]

344, 4 256. [Daneben, am Beginn eines neuen Bogens oben am Rand:] (Dieser Bogen gehört in den vorhergehenden hinein.) [In Zusammenhang mit 342, 19 und 347, 8.]

344, 7 viele, [korr. aus] Viele, [korr. aus] Viele der Art

344, 9—10 Hinsicht: so [korr. aus] Hinsicht, u. so

344, 10 ⟨ent⟩ in

344, 18 großem [korr. aus] vielem

344, 19 erkünstelte [korr. aus] künstliche

344, 19 Versehn: [korr. aus] Versehn,

344, 19 von der Höflichkeit unterstützt [korr. aus] mittelst der Höflichkeit

344, 19 hilft [korr. aus] führt

344, 27 von dem [korr. aus] vom

344, 31 ⟨Feind⟩ Freunden

344, 31 den [Zusatz]

344, 32 den Augen [korr. aus] der Theilnahme

344, 32 ⟨Beist⟩ Zuschauer

344, 34 uns schuldig, [sof. korr. aus] ein Verdammungsurtheil über uns

344, 35 ⟨w⟩ es

345, 3—4 einem schönen Rückzuge [korr. aus] einer schönen Re- Retirade

345, 9 die ganze Ehre [sof. korr. aus] mit der ganzen Ehre

345, 10 öffentliche Unzufriedenheit [sof. korr. aus] böse Nach

Seite und Zeile:

345, 11 Jemanden [korr. aus] Jemand
345, 13 Geschick noch [korr. aus] Geschick, noch [in Zusammenhang mit nachsteh. 345, 13]
345, 13 Haufe wagen [korr. aus] Haufe, wagen [in Zusammenhang mit obig. 345, 13]
345, 14 ⟨auch⟩ die
345, 16 ⟨beisteh⟩ hilft
345, 17 mit einem Gefährten [Zusatz]
345, 17 ⟨Din⟩ ⟨Lasten⟩ Bürden
345, 25—26 ⟨Angr⟩ Angriffe
345, 26 auf [korr. aus] gegen
345, 28—29 Danksagungen sie ausfüllen [sof. korr. aus] solche mit Danksagungen ausgefüllt wird
345, 30 werden [sof. korr. aus] bringen
345, 34 ist [korr. aus] sind
345, 35 ⟨ein großer Unt⟩ sein
346, 1 ⟨Die⟩ Auch
346, 2 ⟨Raum⟩ zu
346, 2 zu, [anscheinend korr. aus] zu;
346, 2—3 ohne daß deshalb die Gesetze der Freundschaft [sof. korr. aus] u. deshalb sind die Gesetze der Freundschaft nich
346, 3 sich der Freund [korr. aus] man sich
346, 4 ⟨sich⟩ vor [korr. aus] vor dem Freunde vor
346, 6 umgekehrt: wodurch [korr. aus] umgekehrt, wodurch
346, 10 Manche [sof. korr. aus] Einige
346, 12 meinen sie [sof. korr. aus] scheint ihnen
346, 14 entschuldigen sie [korr. aus] entschuldigen
346, 15 sie beim [korr. aus] sie, beim
346, 23 Dinge [korr. aus] Sachen
346, 25 wann [sof. korr. aus] wo
346, 29 ⟨s⟩ könnte
346, 33 Auszunehmen [korr. aus] Jedoch auszunehmen
346, 33 hier [Zusatz]
347, 2 Manche [korr. aus] Viele
347, 8 sogar [Daneben, am Beginn einer neuen Seite des umschließenden Bogens 34 oben am Rande:] (in diesem Bogen liegt ein zweiter) [In Zusammenhang mit 342, 19 und 344, 4.]
347, 9 unsern [korr. aus] den
347, 10 Ausleihen [korr. aus] Verleihen
347, 10—11 Nichtausleihen [korr. aus] Nichtverleihen
347, 14 264. [korr. aus] 263. (263) [korr. aus] 255. [in Zusammenhang mit 347, 29, 348, 8 und 348, 19]
347, 20 ⟨Selb⟩ sorglosen Vertrauens

Seite und Zeile:

347, 22 nicht Denken [korr. aus] Nicht=denken

347, 25 ⟨St⟩ ſtrengen

347, 26 daher läßt die Liſt ſie vorübergehn: [korr. aus] u. läßt die Liſt vorübergehn: [korr. aus] u. läßt ſie vorübergehn

347, 29 265. [korr. aus] 264 [korr. aus] 256. [in Zuſammenhang mit 347, 14, 348, 8 und 348, 19]

347, 32 handeln [korr. aus] Handeln

347, 32—33 Manche mit Einem Male [korr. aus] Viele ⟨mit E⟩ plötzlich

347, 33 ganzen [Zuſatz]

347, 33 gemacht, [korr. aus] gemacht;

347, 34 Schwimmer. [korr. aus] Schwimmer. macht. [korr. aus] Schwimmer. [korr. aus] Schwimmer,

347, 36 unter [korr. aus] in

347, 37—348, 1 ſich einen Namen zu gründen [ſof. korr. aus] zu Anſehn zu gel

348, 3—4 die Königin Iſabella die Katholiſche [korr. aus] die Katholiſche Königin Iſabella

348, 5 Ruf, [ſof. korr. aus] Namen

348, 6—7 Durch dieſe Feinheit hat ſie große Männer gemacht. [korr. aus] Dieſe Feinheit hat ſchon große Männer gemacht.

348, 8 266. [korr. aus] 265. [korr. aus] 257. [in Zuſammenhang mit 347, 14, 347, 29 und 348, 19]

348, 10 unempfindlichen Menſchen [korr. aus] Gefühlloſen

348, 12 oft [Zuſatz]

348, 13 ein Akt der Perſönlichkeit: [korr. aus] ein perſönlicher Akt: [ſof. korr. aus] eine Obliegenheit

348, 17 ⟨d⟩ ſolche

348, 19 267. [korr. aus] 266 [korr. aus] 258. [in Zuſammenhang mit 347, 14, 347, 29 und 348, 8]

348, 23—24 es zu verſtehn die Luft zu verkaufen [korr. aus] die Luft zu verkaufen verſtehn [ſof. korr. aus] die Luft zu verkaufen wiſſen

348, 24—25 mittelſt ihrer kann [korr. aus] dieſe ſind im St

348, 33 am Ende [korr. aus] am Ende thut [korr. aus] am Ende

348, 33 ſelbe: [korr. aus] ſelbe; [korr. aus] gleiche;

348, 35 von Haus aus [korr. aus] von ⟨Haus⟩ Anfang an

349, 1 trägt an [ſt. trägt er an]

349, 2 allen [korr. aus] allem

349, 6 was früh oder ſpät geſchehn muß [korr. aus] was entweder früh oder ſpät geſchehn muß [korr. aus] was geſchehn muß, entweder früh oder ſpät

349, 9 ⟨w⟩ ſo lange

349, 10 Jemand [korr. aus] Einer

349, 13 ein [ſof. korr. aus] eine

349, 17 Nutze [korr. aus] Nutzen

349, 19 wonach man füglich trachten [korr. aus] was man füglich verlangen

Seite und Zeile:

349, 20—21 ab: dann [korr. aus] ab, u. dann
349, 28 verhaßt u., wenn [korr. aus] verhaßt, u. wenn
349, 29 Auffaſſungsgabe, [korr. aus] Auffaſſung
350, 9—10 man ſei [Gr.: ſei man]
350, 10—11 Sicherheit immer klüger als Abſonderung [Gr.: die Sicherheit immer klüger als die Abſonderung]
350, 15 des edelmüthigen [korr. aus] eines edelmüthigen
350, 18 theurer [korr. aus] theuerer
350, 22 Sitte [korr. aus] Art
350, 29 ſieht ſtets Unglücksfälle, der Boshafte Verbrechen voraus [korr. aus] ⟨fü⟩ verkündet ſtets Unglücksfälle, der Boshafte Verbrechen
350, 30 immer [ſof. korr. aus] ſtets
350, 31 verkünden [korr. aus] ſagen
350, 34 aus [korr. aus] in
351, 1 immer [korr. aus] nie
351, 3 dem [trotz des „dieſe pflegen" in der nächſten Zeile, entſprechend dem ſpaniſchen Original, vgl. S. 684, 28; Fr. Gr.: den]
351 11 Eigenſchaften mehr [korr. aus] Eigenſchaften, mehr
351, 16 ⟨helfe man⟩ läßt
351, 18—19 Durch jenes nun gewinnt man die Herzen u. allmälig kommt man in den Beſitz der allgemeinen Gunſt. [korr. aus] Durch jenes nun gewinnt man die Herzen u. allmälig erlangt man die allgemeine Gunſt. [ſof. korr. aus] Jenes erzeugt nun die herzliche Z welche zum Erlangen der allgemeinen Gunſt führt. [korr. aus] Jenes erzeugt nun die Herzensneigung, welche zum Erlangen der allgemeinen Gunſt führt. [korr. aus] Aus jenem entſpringt nun die Herzensneigung, welche bis zum Erlangen der allgemeinen Gunſt führt.
351, 21 Mitmachen, ſo weit es der Anſtand erlaubt. [korr. aus] Sich nach dem allgemeinen Brauch, ſo weit es der Anſtand erlaubt, richten.
351, 27 ⟨einen⟩ geſcheut
351, 28 Tage der Luſtigkeit [ſof. korr. aus] Freudentage
351, 32 affektiren: [korr. aus] affektiren
351, 33 religiöſe [korr. aus] geiſtige
352, 5 ⟨E⟩ Veredeln
352, 8 ihm nachzuhelfen [ſof. korr. aus] ihm zu
352, 9 Viele [korr. aus] viele
352, 13 vierzig ein [ſt. vierzig, ein]
352, 17 Glanzbeleuchtung [darin „G" korr. aus „g"]
352, 21 ⟨V⟩ Erſtaunen
352, 21 zu [ſof. korr. aus] zum
352, 29 denn [Zuſatz]
352, 29 beiden [korr. aus] ihnen
352, 35 ⟨der Eitel⟩ nahe an die Eitelkeit
353, 1 indem [ſof. korr. aus] oder darin

Seite und Zeile:

353, 4 das wirksamste Paradiren [sof. korr. aus] die wirksamste Zurschautragung

353, 8 Jede glänzende Leistung [korr. aus] Jeder Vorzug [in Zusammenhang mit 353, 9] glänzen

353, 9 einer [korr. aus] eines [in Zusammenhang mit 353, 8 und nachsteh. 353, 9]

353, 9 der [korr. aus] des [in Zusammenhang mit 358, 8 und obig. 353, 9]

353, 12 Abzeichen jeder Art vermeiden: [korr. aus] In Allem das Abzeichen vermeiden: [korr. aus] In Allem das Abzeichen fliehen:

353, 12–13 denn die Vorzüge selbst werden zu Fehlern, sobald sie zur Bezeichnung dienen. [korr. aus] denn, wenn sie zur Bezeichnung dienen, werden die Vorzüge selbst zu Fehlern.

353, 16–17 denn indem sie die Augen auf sich zieht, beleidigt sie: [Zusatz]

353, 18 werden [sofort hinzugefügter Zusatz]

353, 18 schon [Zusatz]

353, 21 Auszeichnung [korr. aus] Neuheit

353, 21 einer [sof. korr. aus] einen

353, 21 theilhaft [korr. aus] theilhaftig

353, 28 (Vergl: 212.) [st. (Vergl. 213.) — Sch. unterließ hier versehentlich die Richtigstellung der Abschnittsnummer. Gemeint ist zweifellos S. 326, 30–327, 13.]

353, 30 ziehn [korr. aus] bringen

353, 30–31 Keine Sorgfalt ist besser angewandt, [sof. korr. aus] Keine Mühe ist einträglicher

354, 3 ganze [korr. aus] ganzen

354, 6 Benehmen [korr. aus] Verfahren

354, 8–9 jener nichtswürdigen Verfahrungsweise [korr. aus] dieses nichtswürdigen Handelns

354, 21 bedürfen [korr. aus] bedurfen

354, 26–27 den Ruhm vermindert [sof. korr. aus] dem Ruhm nachtheilig ist

354, 27 vermehrt [sof. korr. aus] ist

354, 28 Anwesenheit [korr. aus] Gegenwart

354, 30 Berührung [korr. aus] Nähe [korr. aus] Berührung

354, 30–31 der Außenseite [korr. aus] des Aeußern

354, 32 das Gesicht [sof. korr. aus] die Augen

354, 32–33 die Täuschung, welche ihren [korr. aus] der Trug, welcher seinen [in Zusammenhang mit 354, 34]

354, 34 ihren [korr. aus] seinen [in Zusammenhang mit 354, 32–33]

354, 36–37 Zurückgezogenheit ⟨sich⟩ um [st. Zurückgezogenheit, um]

354, 37 das durch sie erregte Verlangen, um [korr. aus] das Verlangen, um [korr. aus] ⟨s⟩ die Sehnsucht, u

355, 5 ⟨J⟩ Auch

355, 6 ⟨meh⟩ eine besondre

355, 6 denn [anscheinend korr. aus] Denn

Seite und Zeile:

355, 8 nur [Zusatz]
355, 9 war sie glücklich [korr. aus] ist sie ⟨glück⟩ geglückt
355, 11 ⟨Erfind⟩ Neuheit
355, 12 gelungen [korr. aus] sie gelungen sind
355, 14—25 [Die Regel 284 faksimiliert in der „Schopenhauer-Mappe", R. Piper & Co., München 1919, Blatt 20.]
355, 16 ⟨schätz⟩ setze ⟨einen⟩ selbst Werth
355, 17 Eher sei man [korr. aus] Man sei eher
355, 20 ⟨anf⟩ aus
355, 20—21 wird, wenn [sof. korr. aus] wird sich, wenn
355, 21 laden; [sof. korr. aus] ziehn
⟨durch⟩
355, 27 am
355, 27 sterben. [korr. aus] ⟨umk⟩ zu Grunde gehn.
355, 27 Man [korr. aus] Er
355, 29 nachher [Zusatz]
355, 30 Jemanden [korr. aus] Jemand
356, 2 für Alles [korr. aus] ganz u. gar
356, 2—3 Man sei Niemanden für Alles, auch nie Allen verbindlich gemacht. [korr. aus] Man sei Niemanden für Alles, auch nie Allen verbunden. [korr. aus] Man lasse sich nie für Alles, auch nie von Allen verpflichten: [korr. aus] Man lasse sich nicht für Alles, auch nicht von Allen verpflichten: [neben „286." am Rand nochmals die endgültige Fassung:] (Man sei Niemanden für Alles, auch nie Allen verbindlich gemacht)
356, 3 denn [st. Denn. — Bei Korrektur 356, 2—3 versehentlich stehengeblieben.]
356, 3—4 Sklaven, oder gar [korr. aus] Sklaven u.
356, 4 werden unter [sof. korr. aus] werden in einer [sof. korr. aus] sind in
356, 12 absichtlich [sof. korr. aus] schon zum vor
356, 13 man [korr. aus] er
356, 16—17 Der kann nicht für sich handeln, der [korr. aus] Der handelt nicht für sich, der
356, 18—19 für sich einen vernünftigen Vermittler [korr. aus] einen vernünftigen Vermittler für sich
356, 19 Jeder seyn, der [korr. aus] er seyn, sobald er
356, 21 leidenschaftslos [korr. aus] ohne Leidenschaft
356, 23 ⟨ent⟩ erhitzt
356, 24—25 sich zur [korr. aus] sich ⟨Sto⟩ zu seiner
356, 28 Nach der Gelegenheit leben. [korr. aus] Sich nach der Gelegenheit richten.
356, 29 den Umständen [sof. korr. aus] dem vorliegenden Falle
356, 30 wolle wann [sof. korr. aus] wolle, andre
356, 31—32 ein für alle Mal gefaßten Vorsätzen [korr. aus] allgemeinen Grundsätzen

Seite und Zeile:

356, 34 verſchmähte [korr. aus] verachtete
357, 7 an welchem [ſof. korr. aus] wo
357, 8 erblicken [korr. aus] ſehn
357, 13 ⟨am wen⟩ zumal
357, 19 beſitzen. [ſof. korr. aus] erhalten
357, 24 macht die [korr. aus] thut die
357, 25—26 Man ſei eher im Beſitz einer verehrenden als einer hingebenden [korr. aus] Man erhalte eher eine verehrende als eine hingebende
357, 29 ⟨P⟩ prüfen
357, 32 Gemüthsarten [korr. aus] Gemüthsart
357, 33 Jenes [korr. aus] Dies
357, 36 ⟨W⟩ Thaten
358, 2—3 Obliegenheiten [korr. aus] Verpflichtungen
358, 3 überſteigen: [korr. aus] übertreffen
358, 4 ⟨de⟩ ſtets
358, 5 Geiſt [ſof. korr. aus] Kopf
358, 8 Verpflichtungen [korr. aus] ſeinen Verpflichtungen
358, 11 wohl [Zuſatz]
358, 15 der [ſof. korr. aus] ſeiner
358, 16—17 Die Reife verbreitet über alle ſeine [korr. aus] Die Reife ertheilt allen ſeinen [korr. aus] Sie iſt die Wohlange
358, 17 einen gewiſſen [korr. aus] den
358, 18 Hochachtung [korr. aus] Verehrung
358, 18 Geſetztheit [korr. aus] Haltung [korr. aus] Geſetztheit
358, 19 Seele: ſie beſteht [korr. aus] Seele. Die Reife zeigt ſich [korr. aus] Seele. Die Reife beſteht [korr. aus] Seele: ſie beſteht
358, 22 erfordert [korr. aus] verlangt
358, 22 ⟨vo⟩ ſehr
358, 27 faßt [korr. aus] bildet ſich
358, 28 Anſichten nach ſeinem Intereſſe [korr. aus] Anſichten ſeinem Intereſſe gemäß [korr. aus] Begriffe in Gemäßheit ſeines Intereſſes [korr. aus] Begriffe in Gemäßheit mit ſeinem Intereſſe
358, 30 einräumen [korr. aus] räumen
358, 30—31 Nun trifft es ſich leicht [ſof. korr. aus] Leicht trifft es ſich nun
358, 31 Zwei [korr. aus] zwei
358, 31 ⟨vom⟩ mit ⟨grade⟩ einander gradezu
358, 32 u. [korr. aus] u. wobei
358, 33—34 ein doppeltes Antlitz trug [korr. aus] gelernt hat zwei Geſichter zu tragen
358, 37 ⟨mi [mö?]⟩ berichtigen
359, 6 Geſchäfte [ſof. korr. aus] Dinge
359, 7 aus [ſof. korr. aus] mit
359, 10 überall [korr. aus] immer
359, 11 Großthaten [ſof. korr. aus] Thaten
359, 14 ⟨G⟩ Man gebe

Seite und Zeile:

359, 16 danach ein [korr. aus] danach, ein
359, 20 einzige [korr. aus] Einzige
359, 22—23 alle seine Sachen, sogar den gewöhnlichen Hausrath, besonders groß zu haben: [sof. korr. aus] daß alle seine Sachen, sogar der gewöhnliche Hausrath, besonders groß wären
359, 23 ⟨von⟩ besonders groß
359, 28 ⟨v⟩ mit
359, 29 auftreten [korr. aus] erscheinen
359, 33 Er weiß [korr. aus] Man soll wissen
359, 35 wann [korr. aus] wenn
359, 35 allein, handelt er [korr. aus] man allein ist, handle man
359, 35 wie [sof. korr. aus] als wäre man
359, 35 den [Zusatz]
359, 37 als schon [korr. aus] schon als
359, 37 Zeugen die [korr. aus] Zeugen, die
360, 6 Wundermann [korr. aus] Wundermann,
360, 7 ⟨M⟩ Freigebigkeit
360, 10 denken [korr. aus] denken,
360, 15 Licht ausströhmen, wie die [korr. aus] selbstleuchtend sind gleich den
360, 17 erkennen [korr. aus] unterscheiden [korr. aus] denken
360, 18 gegenwärtigen [Zusatz]
360, 19 dient [korr. aus] ist
360, 25 ⟨f⟩ leiblichen
360, 28 mit dem was gefällt ist [korr. aus] mit dem, was gefällt, ist
360, 32 ⟨S⟩ Muß
360, 34 des [(anscheinend sof.) korr. aus] am
361, 3 Alles [korr. aus] alles
361, 4 u. [Zusatz]
361, 8 ⟨beg⟩ machen glücklich
361, 11 gute [Zusatz]
362, 1 [Im Original die Überschrift nicht durch Unterstreichung hervorgehoben.]
362, 11 Glück und Ruhm. [korr. aus] Mit dem umgehn, von dem man lernen kann.
362, 25 mäßigen [st. S. 250, 2: zügeln]
362, 28 Mehr das Intensive als das Extensive schätzen. [st. S. 251, 10: Das Intensive höher als das Extensive schätzen.]
362, 29 gemein [korr. aus] gemein seyn
363, 37 ersparen. [st. S. 265, 23—24: ersparen, ist eine belohnende Klugheit.]
364, 34 Sein Wollen nur [korr. aus] Den Willen
365, 1 sei in [st. S. 280, 18: sei, in]
365, 1 Art majestätisch [st. S. 280, 18: Art, majestätisch]
365, 6 verstehn. [st. S. 282, 36: verstehn, ist der kürzeste Weg ein ganzer Mann zu werden.]

Seite und Zeile:

365, 25—26 begeht, ſondern wer ſie nicht [ſt. S. 290, 12—13: begeht; ſondern wer ſie nachher nicht]

365, 33 Beſſer, mit [ſt. S. 293, 2: Beſſer mit]

365, 38 Kunſt, die [ſt. S. 294, 28: Kunſt die]

366, 4 ſtellen. [S. 296, 30–31 ſtellen, weil der Gegner ſich bereits auf die beſſere geſtellt hat.]

366, 19 glauben, u. [ſt. S. 302, 17: glauben u.]

366, 20 Kunſt in [ſt. S. 302, 34: Kunſt, in]

367, 12 Kopfs [ſt. S. 313, 10: Kopfes]

367, 15 Wahrheiten [Fr. Gr.: Wahrheit]

367, 24 Andere [ſt. S. 316, 19: Andre]

367, 37 wiſſen. [ſt. S. 321, 21—22: wiſſen, als ein Kluger, nicht als ein Zudringlicher.]

368, 28 Beſonderes [ſt. S. 331, 3: ganz Beſonderes]

368, 29 nehmen.[ſt. S. 331, 12—13: nehmen, wie ſie auch kommen mögen.]

368, 36 ſehn laſſen [korr. aus] ſehn, laſſen

369, 4 [Unter „235." ein Bleiſtiftſtrich, wohl Druckereivermerk bei Herſtellung der Frauenſtädtſchen Ausgabe 1862, da in dieſer mit „236." eine neue Seite beginnt.]

369, 7 Höhern [ſt. S. 336, 35: Höheren]

369, 17 gefordert [korr. aus] gefördert

369, 23 wie wenn [ſt. S. 342, 2: als ob. — Vgl. 342, 2.]

369, 24 wie wenn [ſt. S. 342, 3: als ob. — Vgl. 342, 3.]

369, 28 gering achten [ſt. S. 343, 10: geringachten]

369, 30—31 Unhöfliche, Eigenſinnige u. ſ. w. [ſt. S. 344, 5—6: Unhöfliche, Eigenſinnige, Anmaaßliche u. Narren jeder Art.]

370, 1 [Unter „263." ein Bleiſtiftſtrich, wie bei 369, 4.]

370, 4 verſetzen. [ſt. S. 347, 31: zu verſetzen verſtehn.]

370, 7 Anfangs was [ſt. S. 348, 32: Anfangs, was]

370, 35 läßt daß [ſt. S. 357, 6: läßt, daß]

375, 1 [Im Original Überſchrift nicht durch Unterſtreichung hervorgehoben.]

375, 3 [Über das erſte Erſcheinen und die weiteren Ausgaben des Oráculo Genaueres im Fünften Teil dieſes Anhangs S. 761 ff.]

375, 5 [Genaueres über die Amelotſche Überſetzung im Fünften Teil dieſes Anhangs, S. 763 f.]

375, 9—10 [Die beiden gemeinten Überſetzungen ſind im Fünften Teil dieſes Anhangs, S. 762, unter den deutſchen Überſetzungen als Nr. 2 und 3 angegeben.]

375, 10 [Genaueres über die Überſetzung von A. F. Müller im Fünften Teil dieſes Anhangs, S. 762.]

375, 11 1717 [korr. aus] 1718 [unſicher, ob dies korr. aus: 1717]

375, 11 nach [korr. aus] auf

375, 17—19 Gracian überläßt den Uebergang von Einem Gedanken zum andern meiſtens dem Nachdenken des Leſers: Dr. Müller hat ihm dieſe Mühe erſparen wollen: daher die Breite. [Zuſatz]

Seite und Zeile:

375, 17 Einem [korr. aus] einem

375, 19 überdies [st. Ueberdies. — Versehentlich stehengebliebener Rest der ursprünglichen Fassung bei Zusatz 375, 17—19]

375, 20 mit Lateinischen u. Französischen Brocken gespickten [Zusatz]

375, 20 Brocken [korr. aus] Worten

375, 23 alle Vorstellung [sof. korr. aus] Alles

375, 24 8vo [Gr.: in 8"]

375, 26 [Über die lateinischen Übersetzungen Genaueres im Fünften Teil dieses Anhangs, S. 765.]

375, 29 schlechten [korr. aus] schweren

375, 30 [Über weitere Übersetzungen des Oráculo in fremde Sprachen, sei es vor, sei es nach Abfassung der „Litterarischen Notiz" Sch.s, s. im Fünften Teil dieses Anhangs S. 762ff.]

375, 31 etwa [Zusatz]

375, 34—35 [Genaueres über die Ausgaben der Obras im Fünften Teil dieses Anhangs, S. 761 f.]

375, 35 ⟨welche⟩ welche

375, 35 1720 [Gr.: 1725]

375, 35—36 erschienen, steht. Gegenwärtige [korr. aus] erschienen, gegenwärtige [oder aus] erschienen. Gegenwärtige

376, 1—2 [Der Titel lautet etwas anders; in der „Litterarischen Notiz" der Vorarbeit, S. 235, 10—11, richtig angegeben. Vgl. Fünften Teil dieses Anhangs S. 763.]

376, 2 oder [anscheinend sof. korr. aus] aus

376, 4 Litteratur ⟨geschwi⟩ durch

376, 6 alte [Zusatz]

376, 7—8 ⟨sich⟩ übersetzt

376, 10 heterogene [korr. aus] Heterogene

376, 12 Hand-Orakel [korr. aus] Orakel

⟨geschw⟩

376, 17 eine richtige u. genaue aber in gar keiner Sprache, weshalb [korr. aus] u.

376, 17 weshalb [wohl sof. korr. aus] daher

376, 19—20 Buch ⟨zugl⟩ mit

376, 20—21 Dabei ist es [korr. aus] Es ist

376, 22 denn [korr. aus] u.

376, 23 ⟨Denn⟩ Knigge

376, 23—24 [A. F. F. L. Freiherr von Knigge, Ueber den Umgang mit Menschen, 1788. — Carl aus dem Winkel, Ueber Weltumgang und Geschäftsleben, Zerbst 1805.]

376, 25—26 , in der Ausführung stehn sie unermeßlich weit davon ab [Zusatz]

376, 30—31 , u. denen es mit Einem Mal u. zum voraus die Belehrung giebt, die sie sonst erst durch lange Erfahrung erhalten [Zusatz]

376, 31 ⟨Es ist⟩ Das

Seite und Zeile:

376, 32—33 Durchleſen iſt offenbar durchaus unzulänglich, vielmehr iſt es zu anhaltendem [korr. aus] Durchleſen iſt nicht hinlänglich, ſondern es iſt offenbar zu anhaltendem

376, 33 gelegentlichen [ſt. gelegentlichem]

376, 33—34 u. recht eigent[l] ein Gefährt[e] fürs Leben [Zuſatz]

376, 34 Gefährter [ſt. Gefährte. — Verſehen vielleicht entſtanden durch Denken an „Begleiter“.]

376, 36 leicht machen [ſof. korr. aus] erleicht

376, 36—40 Auch werden alle die, welche, ſeit ihrer Jugend, es bloß dem Rufe nach, oder aus der Franzöſiſchen od: Lateiniſchen Ueberſetzg kennen, gern eine authentiſche, genaue u. elegante Deutſche Ueberſetzg erſcheinen ſehn. Auch i[n] Oeſterreich kann dies Buch nicht verboten werden. Gracian war ein Spaniſcher Geiſtlicher. [Zuſatz, nach Art der Einfügung ſpäter als Zuſatz 376, 41]

376, 36 , ſeit ihrer Jugend, [Zuſatz zum Zuſatz 376, 36—40]

376, 39 i[n] [unſicher, ob nicht: im]

376, 41 von etwa 250 Seiten [Zuſatz, nach Art der Einfügung früher als Zuſatz 376, 36—40]

377, 1—2 durchaus nach dem Spaniſchen Original, ohne daß ich irgend eine Ueberſetzung dabei zur Hand gehabt hätte, [Zuſatz, nach Art der Einfügung früher als Zuſatz 377, 5—6]

377, 5 ſentenziöſen [Zuſatz]

377, 5—6 der dem des Lehrbriefs im Wilhelm Meiſter am nächſten kommt; [Zuſatz, nach Art der Einfügung ſpäter als Zuſatz 377, 1—2]

377, 7 Sprache, ohne ſchwer verſtändlich zu werden, [Zuſatz]

377, 8 gegenwärtiger, [korr. aus] derſelben

377, 8—9 vorhandenen, ſämmtlich angeführten [korr. aus] vorhandenen u. angeführten [Fr. Gr.: vorhandenen]

377, 11 ſeh[n] [unſicher, ob nicht: ſehen]

377, 12 u. ganz kurze [korr. aus] ⟨ga⟩ u. kurze

377, 12 ⟨Anm⟩ Noten

377, 12 ⟨be⟩ beſonders

377, 12—13 mit Rückſicht auf ungelehrte [ſof. korr. aus] zur Erleichterg des ungelehrten

377, 14 Welt ⟨u.⟩ frei

377, 15 [Genaueres über die Heydenreichſche Überſetzung im Fünften Teil dieſes Anhangs, S. 763. — Um Sch.s Wunſch gemäß eine Vergleichung zwiſchen ſeiner und der Heydenreichſchen Überſetzung zu ermöglichen, ſei nachſtehend die 45. Regel (S. 258, 36—259, 11), deren Wiedergabe bei A. F. Müller Sch. der ſeinigen bereits ſelbſt gegenübergeſtellt hat (S. 234, 26—235, 8), in Heydenreichs Worten angeführt (in ſeiner Überſetzung S. 33, Nr. XXXVI): „Sey immer auf deiner Hut, aber mit Vorſicht. Man muß immer wachſam ſeyn, und über Alles denken; es darf aber nicht affektirt ſcheinen, und überhaupt nicht bemerkt werden. Man muß jede Maxime der Klugheit geheim halten, weil ſie

Seite und Zeile:

Verdacht erregen könnte, vorzüglich aber muß man jene beständige Wachsamkeit und Aufmerksamkeit auf Alles verbergen, weil sie allezeit gehässig ist. Wenn List und Betrug herrschen, dann verdopple diese Wachsamkeit, gieb dich aber nicht bloß; du möchtest dadurch Mißtrauen erregen. Verdacht reitzt zur Rache, und macht, daß diejenigen, gegen welche er gerichtet ist, auf Mittel denken, uns zu schaden. Ueberhaupt muß man bey jeder Handlung alle Verhältnisse in das Auge fassen. Wer dieses vermag, besitzt gewiß einen großen Verstand, und seine Unternehmungen müssen ihm, wenn nicht Zufälle es hindern, gelingen." — Nach Sch. und Gr. soll es einen Nachdruck der Heydenreichschen Uebersetzung geben, Reutlingen 1804. — Später erschien noch eine deutsche Uebersetzung: Männerschule von B. Gracian. Aus dem Spanischen übersetzt von Fr. Kölle. Stuttgart, 1838. Dort lautet auf S. 26 die 45. Regel: „Ueberlegt mit Maaß. Die Ueberlegung will weder gezeigt noch gekannt seyn. Jede Vorsicht muß verborgen werden, so weit sie Verdacht ist; noch mehr jede Vorkehrung, indem sie höchst gehässig ist. Es ist gut, gegen den Betrug die Wachsamkeit zu verdoppeln, aber ohne es merken zu lassen. Verdacht ruft Rache auf und macht an Mittel denken, um zu schaden, an welche man vorher nicht gedacht hatte. Die Betrachtungen, welche man als Mensch über den Stand der Dinge anstellt, helfen sehr, um richtig zu handeln. Kein sichereres Zeichen eines tüchtigen Mannes, als Ueberlegung. Die größte Vollkommenheit menschlicher Dinge hängt von der vollständigen Erkenntniß ab, mit welcher sie ausgeführt werden."]

377, 20—21 vielmehr an dessen Stelle ein breiter, gemeiner, ekelhafter Prediger-Ton getreten; [Zusatz, zu dem Sch. das Einfügungszeichen versehentlich vor das Komma von „Spur," setzt]

377, 24—29 [Den Schluß von „als" bis „anstelle." schrieb Sch. an den Rand, um nicht einen neuen Bogen beginnen zu müssen.]

377, 25 aller [korr. aus] der

377, 25—26 sämmtlich [Zusatz]

377, 28 durch die [Gr.: durch]

Vierter Teil.

A. Auf spanische Sprache und Litteratur, insbesondre auf Balthasar Gracian bezügliche Stellen der Werke Schopenhauers, in unsr. Ausg. Bd. I—V.

I 21, 1—3; 284, 7—10; 284, 28—34; 284, 35—285, 2; 299, 18; 300, 4—8; 419, 14—23.

II 78, 13—15; 81, 22—24; 106, 17—21; 238, 20—21; 242, 9—11; 255, 31—37; 491, 1—5; 612, 1—3; 630, 29—631, 8; 631, 18—25; 638, 3—5; 690, 23—27; 766 (zu 673, 10).

III 226, 32—34; 297, 30—298, 1; 323, 27—38; 458, 20—465, 22; 646, 6—11; 699, 16—21; 727, 30—31.

IV 86, 19—22; 112, 14—16; 183, 8—9; 351, 30—32; 395, 24—31; 408, 26—28; 475, 35—476, 2; 480, 27—28; 505, 11—13; 508, 33—36; 517, 6—8; 519, 4—7; 521, 33—35.

V 71, 35—72, 1; 91, 8—10; 129, 19—31; 183, 35—37; 225, 7—20; 228, 9—11; 314, 24—25; 390, 27; 429, 7; 481, 13—16; 482, 16—19; 497, 6—11; 504, 6—15; 504, 23—30; 517, 5—7; 531, 32—34; 546, 1—2; 548, 14—16; 552, 17—18; 638, 2—3; 645, 17; 650, 13—14; 660, 32—34; 662, 5—6; 683, 17—27; 696, 20—21; 696, 22—24; 723, 19—24.

B. Auf spanische Sprache und Litteratur, insbesondre auf Balthasar Gracian bezügliche Stellen in Schopenhauers handschriftlichem Nachlaß.

1. In den „Philosophischen Vorlesungen", in unsr. Ausg. Bd. IX—X.

IX 486, 37. X 345, 25.

2. In den „Manuskriptbüchern", in unsr. Ausg. Bd. VII—VIII; die hier angegebenen Ziffern bezeichnen die Seiten der Manuskriptbücher.

Foliant 198 [1826].

Adversaria 131 [in einem Zusatz; 1828, oder später].

Cogitata Innenseite d. vord. Einbanddeckels [1830, oder später]; 171 R [1830, oder später]; 183 [1830]; 197 [1830]; 201—202 [1830]; 220 [1831]; 227 R [1831, oder später]; 245 R [1831, oder später]; 385 [1833?]; letzte Seite [1833?]; Innenseite d. hint. Einbanddeckels [1833?].

Cholerabuch 57 [1831]; 59 [1831]; 73 [1832]; 82 R [1832, oder später]; 91 [1832]; 160 [1831—32?].

Pandectae 16 [1832]; 24 [1832]; 41 R [1832, oder später]; 57 [1833—35]; 103 [1833—35]; 138—139 R [1833—35, oder später]; 184 R [1834—35, oder später]; 203 [1834—35]; 254 [1836]; 268 [1836]; 364 [1837].

Spicilegia 34 R [1837, oder später]; 65 [1837]; 89 R [1838, oder später]; 126 R [1839, oder später]; 199 [1840]; 264 [1843]; 391 [1847]; 404 [1848].

Senilia 70 [Zusatz; 1855, oder später].

(Vgl. ferner Grisebach, Edita und Inedita Schopenhaueriana, 1888, S. 101—106 und 177—178.)

C. Auf spanische Sprache und Litteratur, insbesondre auf Balthasar Gracian bezügliche Briefe von oder an Schopenhauer, in unsr. Ausg. Bd. XIII.

Schopenhauer an Keil, 16. April 1832
Keil an Schopenhauer, 16. Mai 1832
Keil an Schopenhauer, 8. Juni 1832

Schopenhauer an Keil, 15. Juni 1832
Schopenhauer an Keil, 24. Juni 1832
Schopenhauer an Keil, 4. Auguſt 1832
Schopenhauer an Keil, 20. Auguſt 1839
Schopenhauer an J. A. Becker, 10. Dezember 1844
Schopenhauer an Frauenſtädt, 23. Oktober 1850
Schopenhauer an Frauenſtädt, 17. Februar 1853
Schopenhauer an Lindner, 17. April 1853
Schopenhauer an Lindner, 26. Juni 1853
Schopenhauer an Aſher, 15. Dezember 1856

Vgl. außerdem die „Randgloſſen", in unſr. Ausg. Bd. XII.

Fünfter Teil.

A. Über Balthaſar Gracians Leben und Schriften.

Balthaſar Gracian y Morales, deſſen Werken die dreihundert Regeln des Oráculo entſtammen, wurde, wie (nach Lataſſa) angenommen wird, am 8. Januar 1601 geboren, und zwar, wie alle Quellen berichten, zu Calatayud in Aragon. Angeblich gehörte ſeine Familie zu den Infanzones, d. h. zu den erbangeſeſſenen Edelleuten; er müßte alſo noch einen älteren Bruder weltlichen Standes gehabt haben. Indeſſen wiſſen wir nur von drei Brüdern, die ſämtlich geiſtlichen Orden angehörten; ſeine Schweſter war Karmeliterin. Nach ſeiner Erziehung bei einem Oheim Antonio Gracian in Toledo kehrte er nach Aragon zurück und trat 1619 in die Societas Jesu ein. 1640—41 weilte er in Madrid, wo er in litterariſchen Kreiſen verkehrte und den Dichter D. Antonio de Mendoza kennen lernte. 1642 erfolgte ſeine Rückkehr nach Saragoſſa; er wurde 1643 Rektor der Jeſuitenſchule zu Tarragona. 1644 beſuchte er Valencia. Im Jahre 1646 nahm er als Feldkaplan am ſpaniſch-franzöſiſchen Kriege in Katalonien teil. 1646—48 hielt er ſich in Huesca auf, um ſpäter nach Saragoſſa zurückzukehren, wo er anſcheinend 1652—55 lebte. Er ſtarb am 6. Dezember 1658 im Kollegium von Tarazona (Prov. Saragoſſa).

Sein Leben fiel in eine bewegte Zeit der ſpaniſchen Geſchichte, und er kam mit der großen Welt, mit den Kriegsereigniſſen, mit der zeitgenöſſiſchen ſpaniſchen Litteratur in unmittelbare Berührung. Ein Landsmann Martials (Calatayud liegt nur 3 km von der Stätte des alten Bilbilis), zeichnet er ſich durch epigrammatiſchen Lakonismus und treffende Satire aus. Dabei ſchöpfte der große Moraliſt Stoff und Gedanken ſeiner Werke nicht nur aus umfangreicher Kenntnis der Schriften eines Homer, Aeſop, Seneca, Lucian, Apulejus, Plutarch, Heliodor, Tacitus, Erasmus von Rotterdam, Botero, Bocca-

lini, Rufo, des Koheleth, der Weisheit Salomonis und unzähliger andrer, sondern vor allem auch aus eignen Erfahrungen in der Atmosphäre des spanischen Hoflebens und der großen Politik, in den Greueln des Krieges, in der strengen Schule des Jesuitenordens und in seinem geistlichen Lehr- und Predigtamt; Menschen und Welt durchdrang dabei sein tief in die Herzen schauender, sich und die anderen auf Gehalt und Verstand scharf prüfender Blick mit einer charaktervollen Genialität, die alle feigen Illusionen unerbittlich auflöst und sich in den Dienst der klugen, nicht unmoralischen Meisterung eines Lebens im „Kriege aller gegen alle" stellt. Von Beruf war er Professor der Rhetorik, Metrik, Litteratur, Philosophie und Theologie an den oberen Klassen einer Jesuitenschule. Abgesehen von seinem einzigen theologischen Werk, dem „Comulgatorio", das er als allein „legitimes" bezeichnete, ließ er seine übrigen, weltlichen, Schriften unter dem Pseudonym Lorenzo Gracian veröffentlichen. Als Prediger soll er starke Wirkungen erzielt haben. Er war mit dem Archäologen und Münzsammler D. Vincencio Juan de Lastanosa befreundet, welcher seine Schriften herausgab. D. Luis Mendez de Haro, dem er das Oráculo widmet, ist der bekannte Staatsmann, den Philipp IV. nach Olivarez' Entlassung mit der Führung der Geschäfte betraute. Als Gracians Werke liegen vor:

1. El Héroe (Huesca, por Juan Nogués, 1637; nach Latassa bereits Madrid, 1630),
2. El Político Don Fernando el Catholico (Zaragoza, 1640),
3. La Agudeza y Arte de Ingenio (Madrid, por Juan Sanchez, 1642; nach Latassa erst Huesca, 1648 y 1649),
4. El Discreto (Huesca, por Juan Nogués, 1646, nach d. Bibl. de la Comp. d. Jésus schon 1645),
5. Oráculo manual y arte de prudencia (Huesca, por Juan Nogués, 1647),
6. El Criticón, primera parte (Huesca, 1651; nach Latassa Madrid, 1650),
7. El Criticón, segunda parte (Huesca, 1653),
8. El Criticón, tercera parte (Huesca, 1657; nach Latassa Huesca, 1653),
9. El Comulgador (Madrid und Zaragoza, 1655),
10. Selvas del año (vier Idyllen über die vier Jahreszeiten, anscheinend zuerst gedruckt in der Ausgabe der Obras, Barcelona, por Joseph Giralt, 1734).

[11. Predicación fructuosa (1652, nach d. Bibl. de la Comp. d. Jésus).]
[12. Verschiedene Gedichte, in seine Schriften verstreut (nach Latassa).]
13. Mehrere Briefe. (Von diesen, die zum Teil veröffentlicht sind, zählt Morel-Fatio 33 auf im Bull. Hisp., tome XII n° 2, Avril-Juin 1910, p. 205—206.)

Die Erstausgaben der unter 1.—6. genannten Werke sind verschollen. Unbekannt und anscheinend überhaupt nicht gedruckt sind:

[14. El Varon Atento (erwähnt in Lastanosas Vorrede zum Discreto).]
[15. El Galante (dsgl.).]

Sehr unwahrſcheinlich iſt die Exiſtenz eines Werkes:

[16. El Forastero (Bruxelas, 1633; nur verzeichnet in Nicolás Antonio, Bibl. Nova II, 4, und Ant. de Capmany, Teatro hist. crit. de la eloqu. esp. V, 208).]

Nichts kann eine beſſere Vorſtellung von der Bedeutung Gracians geben als die auf genauer Sachkenntnis beruhenden, warmen, aber beſonnenen Darlegungen Farinellis, welche ſich gegen Borinskis einſeitig überſchwengliche Auffaſſung wenden. Sie ſtehen in dem unten genannten Aufſatz der Revista Crítica de Historia y Literatura Españolas, Portuguesas é Hispano-Americanas und lauten in deutſcher Überſetzung:

„Wenn wir zu den ſchon genannten ſpaniſchen Schriften philoſophiſchen und moraliſchen Inhalts noch andre mit Gracians Werken gleichzeitige hinzufügen ....., ſo wird man deutlich ſehen, daß die Atmoſphäre der Gebildeten Spaniens am Ende des 16. und bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts erfüllt und geſättigt war von politiſchen, moraliſchen und philoſophiſchen Ideen; daß Gracian gar nicht anders konnte, als mit ſeinen Zeitgenoſſen dieſelbe Luft zu atmen; daß das, was Gracian ſein ganzes Leben lang als Ziel ſeiner Beſtrebungen betrachtete („entregándome con afición especial á la moral filosofía, pasto del juicio, centro de la razón y vida de la cordura", „indem ich mich mit beſondrer Neigung der Moralphiloſophie überließ, als einer Weide der Urteilskraft, einem Zentrum der Vernunft und einem Tummelplatz der Klugheit", Criticón I, 4), bereits unaufhörlich andre weniger ſcharfſinnige und weniger tiefe Denker beſchäftigt hatte. Dank der höchſt originellen Form, in welcher er ſeine Ideen mit nie verlöſchendem Feuer ausdrückte, ſcheint Gracian oftmals auch da zu erfinden, wo er in Wirklichkeit der Meinung und den Gedanken andrer folgt. Wir werden ihn nicht wie Borinski, der in der Litteraturgeſchichte Spaniens nicht ſo zu Hauſe iſt wie in der ſeines Vaterlandes, den Vater des Geſchmacks und der politiſchen Klugheit im 17. Jahrhundert nennen; gleichwohl hat Gracian in ſeinem tiefen und klaren Geiſt den Schatz der ſchon von anderen überlieferten Ideen gehoben. Niemals kann ein einzelner Menſch, ein einſamer Denker dem Geſchmack und der Politik ſein beſonderes Gepräge geben; dazu bedarf es einer ganzen Kulturepoche, einer ganzen Geſellſchaft hervorragender Denker. Eine genaue Feſtſtellung, ob dieſe oder jene Sentenz Gracian gehört oder irgendwelchen ſeiner Vorgänger, iſt ſchwierig. Der erfahrenſte und gelehrteſte Kritiker kann ſich doch bei der Erforſchung der Quellen Gracians irren. Aber deswegen wird niemand Gracian den wunderbaren, unerſchöpflichen, blendenden Reichtum an Ideen, die intuitive Genialität, die tiefe Kenntnis des Menſchenherzens abſtreiten. Das beſte Buch von der Welt iſt die Welt ſelbſt, ſagte Gracian; dem großen Moraliſten lag es immer offen, und er wußte in ſeinen Blättern mit ſo großer Kritik und Klugheit zu leſen wie niemand ſonſt. Was andre in einer flauen und verdünnten Ethik, in nichtenden-wollenden, einſchläfernden Erörterungen, in pedantiſchen Traktaten von unverdaulicher Gelehrſamkeit ausgedrückt hatten; was der weiſe, kluge und mildtätige Biſchof von Mondoñedo mit großem rhetoriſchem Pomp, in unzähligen affektierten Wendungen und Bildern, mit unendlichen geiſtlichen

und moralischen Betrachtungen gepredigt hatte; drückt Gracian in kurzen Sentenzen, in lakonischen, scharfen Aphorismen aus. „Emprendo á formar con un libro enano un varón gigante y con breves períodos inmortales hechos", „ich unternehme es, mit einem zwerghaften Buche einen Riesen und mit kurzen Sätzen unsterbliche Taten zu gestalten", sagte Gracian in der Vorrede des Héroe. Der scharfsinnigste Moralist gibt seine Moral nicht zu erkennen, er hält sie lieber zurück, damit andre sie entdecken. Das größte Geheimnis eines Schriftstellers ist es, in seinem Werk beweisen zu können, daß er über dem steht, was er schafft. „Es gran eminencia del ingenioso artificio", sagt Gracian (Agud. Disc. 44), „llevar suspensa la miente del que atiende y no luego declararse", „eine große Überlegenheit sinnvoller Kunst zeigt sich darin, den Geist des Wartenden in Ungewißheit zu halten und sich nicht sogleich zu erklären." Ein feiner und köstlicher Humor, das heimliche Lachen des scharfen Kritikers, die unfreiwillige Ironie, erhöhen den Wert der moralischen Lehren Gracians. Darin ist der Verfasser des Criticón ein Bruder von Cervantes. In der Lebendigkeit, im Feuer und in der Kraft des Temperaments im hitzigen Kampf gegen die alte scholastische Tradition, ist er der Nachfolger von Vives und Huarte. Als erklärter Feind aller Pedanterie und des Obskurantismus, der kalten und abgemessenen Gelehrsamkeit, verabscheut er das abgestandene, ungefällige, tote Wissen; in allem sucht er Leben, Beseelung, Kraft und Wärme. Durch seine Stärke in der psychologischen Beobachtung, durch die Freiheit und Tapferkeit seines Urteils ist er ein Vorläufer der modernen Wissenschaft. Im Gegensatz zu Schopenhauer besitzt Gracian kein bestimmtes philosophisches System, keine Schule; er will in seinen verstreuten Beobachtungen, in seinen Maximen und Lebensregeln seine große Erfahrung, seine wunderbare Lebensmeisterschaft, seine Klugheit, Fassungsgabe und Weisheit entwickeln. Er ist ein unnachahmlicher Meister des witzigen Einfalls, des scharfsinnigen Ausdrucks, des Prickelnden und Geistvollen; und, ohne irgendwelche Ausnahme, der lakonischste Schriftsteller Spaniens. „Lo bueno, si breve, dos vezes bueno", „das Gute, wenn kurz, ist doppelt gut". Darin ist er der würdigste Nachfolger Martials in seinem Vaterlande. „A pocas palabras buen entendedor", „bei Andeutungen gut verstehn". Diese Umkehrung des Sprichworts wurde von Gracian stets befolgt. Nicht die Oberfläche, sondern das Innere der Dinge besitzt für ihn Bedeutung. Das Epigrammatische, das Sentenziöse, nach der Art Senecas, ist stets eine nicht genügend anerkannte und gelobte Eigenschaft der Spanier des goldnen Zeitalters gewesen, trotz der Klagen gewisser ahnungsloser Kenner spanischer Dinge, welche die spanische Litteratur mit einem Schlage als Produkt einer emphatischen, an Sinn und Ausdruck leeren Rhetorik verdammen. Im Epigrammatischen und Sentenziösen ist niemand zu der Vollkommenheit Gracians gelangt; sein hartnäckiger Lakonismus läßt ihn ins Rätselhafte abgleiten und durch Mangel an Klarheit und Ordnung in der Form fehlen. Gracian liebte immer die allegorische und symbolische Einkleidung des Gedankens, die Anhäufung der Beiworte Antithesen, doppelsinnigen Worte, die ungereimte Kombination, das Zusammenstoßen verschiedenartiger Vorstellungen. „Los Emblemas, Geroglíficos, Apólogos,

Empresas, son la pedrería preciosa, el oro del fino discurso", „die Beiworte, Hieroglyphen, Gleichniſſe, Wahlſprüche ſind das koſtbare Edelgeſtein, das Gold der feinen Rede", ſagt Gracian ſelbſt in der Agudeza (Disc. 58). Deswegen begriffen ihn viele nicht und nannten ihn extravagant und barock. Deshalb iſt er eine gefährliche Klippe für die Überſetzer und war eine bedenkliche Klippe voller Hinderniſſe auch für Schopenhauer, den genialſten Interpreten Gracians."*)

B. Bibliographiſches zu Gracians Handorakel.

(Nach Gr., der Bibliothèque de la Compagnie de Jésus und Morel-Fatio.)

Gr. = Griſebachs Anmerkungen zu Sch.s Überſetzung des Hand-Orakels, in ſeiner Ausgabe.

I. Alte Ausgaben.

1. Oraculo manual, y arte de prudencia sacada de los aforismos que se discurren en las obras de Lorenzo Gracian, publicala D. Vincencio Juan de Lastanosa. En Huesca, por Juan Nogués, 1647. 8°. (Erſtausgabe, verſchollen.)
2. — Y la dedica al Excelentisimo Señor D. Luis Mendez de Haro. Con licencia. Madrid, Francisco Lamberto, 1653. 24°, pp. 160. (Nicht vorhanden in der Nationalbibliothek zu Madrid, wohl aber im Britiſh Muſeum; von Sch. und Gr. irrtümlich für die Erſtausgabe gehalten.)
3. — A Amsterdam, en casa de Juan Blaeu, 1659. 12°, pp. 200. (Die von Sch. ſeiner Überſetzung zu Grunde gelegte Ausgabe; ihr Titelblatt in dieſ. Bd. S. 625 reproduziert; der in dieſ. Bd. abgedruckte ſpaniſche Text des Oráculo wurde mit der Ausgabe von 1659 verglichen.)
4. — Bruxelles, 1697. 12°.
5. In den vielen Ausgaben der Obras de Lorenzo Gracian: Amberes 1652 (verſchollen), Madrid 1664, Barcelona 1667, Amberes 1669, Madrid

*) Vgl. Gr. — Ferner: Latassa, Bibliotecas antigua y nueva de escritores Aragoneses, aumentadas y refundidas en forma de diccionario bibliográfico-biográfico por Don Miguel Gomez Uriel, tom. I, Zaragoza, 1884, p. 649. Bibliothèque de la Compagnie de Jésus, nouvelle édition par Carlos Sommervogel, S. J., tome III, Bruxelles-Paris, 1892, art. Gracian, 1646—56. Karl Borinski, Balthaſar Gracian und die Hofliteratur in Deutſchland, Halle a. S., 1894. Arturo Farinelli, in der Revista Crítica de Historia y Literatura Españolas, Portuguesas é Hispano-Americanas, año 1, núm. 2°, Enero 1896, p. 35, Beſprechung des vorgenannten Buches von Borinski. A. Morel-Fatio, Cours du Collège de France, 1909—10, sur les moralistes espagnols du XVIIe siècle et en particulier sur Balthasar Gracián, im Bulletin Hispanique (Annales de la Faculté des lettres de Bordeaux), tome XII n° 2, Avril-Juin 1910, p. 201—06, und n° 3, Juillet-Septembre 1910, p. 330—34. A. Morel-Fatio, Gracián interprété par Schopenhauer, im Bullet. Hisp., tome XII n° 4, Octobre-Décembre 1910, p. 377—407. V. Bouillier, Notes sur l'Oráculo manual de Balthasar Gracián, im Bullet. Hisp., tome XIII n° 3, Juillet-Septembre 1911, p. 316—36.

s. d. (Approb. 1663), Madrid 1673, Barcelona 1700, Amberes 1702, Madrid 1720, Amberes 1725, Barcelona 1734, Barcelona 1757, Madrid 1773.

II. Neuere Ausgaben.

1. In der Biblioteca de Autores Españoles, tom. LXV, Obras escogídas de filósofos, p. 570—599, Madrid 1873. (In dieſ. Bd. dem Abdruck des ſpaniſchen Textes des Oráculo zu Grunde gelegt, verglichen mit der Ausgabe von 1659.)
2. In der Biblioteca de filosofía y sociología, n° 18. (War mir nicht zugänglich.)

III. Überſetzungen.

a. Deutſche.

1. L'Homme de Cour, Oder Balthaſar Gracians Vollkommener Staats- und Welt-Weiſe, mit Chur-Sächſiſcher Freyheit. Leipzig, Verlegts Adam Gottfried Kromayer, 1686. 12°, CXXXVIII & 690 S. u. 278 S. „Index rerum oder Verzeichniß ꝛc". (Überſetzung von Teilen der franzöſiſchen Überſetzung Nr. 1.)
2. L'Homme de cour Oder Der heutige politiſche Welt- und Staats-Weiſe, fürgeſtellet von Balthaſar Gracian, Hiſpaniern, Und, wegen ſeiner hohen Würde in unſere hochteutſche Sprache überſetzet, anitzo aus dem Original vermehret, und zum Andernmahl herausgegeben von Joh. Leonhard Sauter, J. U. D. Franckfurth und Leipzig, Verlegts Adam Gottfried Kromayer, 1687. 12°, CXVIII & 775 S. (Überſetzung der franzöſiſchen Überſetzung Nr. 1.)
3. Baltaſar Gracians, Homme de cour, Oder: Kluger Hof- und Welt-Mann, nach Monsieur Amelot de la Houssaie, Seiner Frantzöſiſchen Verſion, ins Teutſche überſetzet, Von Selintes. Augspurg, zu finden bey Paul Kühtzen, 1711. 8°, LXX & 436 S. (Nach Gr.: Selintes = C. Weißbach.)
4. Balthaſar Gracians Oracul, Das man mit ſich führen, und ſtets bey der hand haben kan. Das iſt; Kunſt-Regeln der Klugheit, Aus dem Spaniſchen ins Deutſche überſetzet, mit neuen Anmerckungen, durch D. Auguſt Friedrich Müllern. Leipzig, bey Caſpar Jacob Eyſſeln. 3 Bde. Erſte Centurie 1715. 8°. Zweite Centurie 1717. 8°, pp. XXX & 480 S. Dritte Centurie 1719. 8°, XXXVIII & 348 S. ſowie 44 S. „Regiſter". — — 2. Aufl. 1733. 2 Bde. I. Bd. XXIV & 746 S. ſowie 42 S. Regiſter. II. Bd. XII & 828 S. ſowie 40 S. Regiſter. (Mit dem ſpaniſchen Text.)
5. L'homme de Cour oder Kluger Hofmann, aus dem Franzöſiſchen von Thomaſius. Augsburg, 1715. 8°. (Überſetzung der franzöſiſchen Überſetzung Nr. 1.)
6. Balthaſar Gracians Uomo di Corte oder Kluger Hof- und Weltmann, nach des gelehrten Abats Francisci Tosques ſeiner Italiäniſchen Verſion ins Teutſche überſetzet; und ſo wohl mit deſſen eigenen, als auch andern nützlichen Anmerckungen erläutert von D. Chriſtoph Heinrich Freies-

leben Fürſtl. Sächſ. Cammer- und Berg-Rath zu Altenberg. Altenberg, bey Johann Ludwig Richtern, 1723. 8°, XII & 588 S. (Mit dem Text der italieniſchen Überſetzung; vgl. Nr. 2 der italieniſchen Überſetzungen.)

7. (Augsburg 1729 ſoll eine Überſetzung nach dem Franzöſiſchen von J. Brucker erſchienen ſein, deren Titel verſchieden zitiert wird.)
8. Orakel, oder Kunſtregeln der Klugheit mit Anmerkungen von A. F. Müller. Leipzig, Sommer, 1738. 2 Bde. 8°.
9. Die Kunſt zu leben. Vortreffliche Regeln eines alten Weltmannes fürs menſchliche Leben. Leipzig, Weygand, 1786. (Nach Gr.: 200 Maximen, moderniſierte Bearbeitung von Nr. 3.)
10. Der Mann von Welt, eingeweiht in die Geheimniſſe der Lebensklugheit. Ein nach Balthaſ. Gracian frey bearbeitetes, vollſtändig nachgelaſſenes Manuſcript von Karl Heinrich Heydenreich (hrsg. von K. G. Schelle). Leipzig, bei Gottfried Martini, 1803. 8°, XVI & 286 S. (Nach Sch., S. 377, 15, ein Nachdruck: Reutlingen 1804.)
11. Das kleine ſchwarze Taſchenbuch: Gracian's Ideen über Lebensweisheit. Leipzig, 1826.
12. Männerſchule von B. Gracian. Aus dem Spaniſchen überſetzt von Fr. Kölle. Stuttgart, Metzler, 1838. 12°.

b. Engliſche.

1. The Courtier's Oracle; or the Art of Prudence. Done into English. London, 1694.
2. The Art of Prudence; or a Companion for a Man of Sense. Made English .. and illustrated with the Sieur Amelot de la Houssaie's notes, by Mr. Savage. London 1702. — — 2d ed. London, 1705. — — 3d ed. London, 1714.
3. The Art of Worldly Wisdom by Balthasar Gracian, translated from the spanish by Joseph Jacobs. London, 1892. — — 2d ed. London, Macmillan and Co., 1904 (Golden Treasury Series).

c. Franzöſiſche.

1. L'Homme de Cour. Traduit de l'Espagnol de Baltasar Gracian par le Sieur Amelot de la Houssaie. Paris, chez la Veuve-Martin, & Jean Boudot, 1684. 4°. — — À la Haye, Troyel, 1684. 12°. (Nachdruck?) — — 3me éd. revue et corrigée. À Paris, chez la Veuve Martin et Jean Boudot, rue Saint Jacques, au Soleil d'or, 1685. 12°, pp. 373. — — La Haye, Abraham Troyel, 1685, 12°. (Nachdruck?) — — 4me éd. revue et corrigée. À Paris, chez la Veuve Martin, Jean Boudot et Étienne Martin, 1687. 12°, pp. 373. — — À Lyon, chez François Barbier, 1690. 12°. — — 3me éd. revue et corrigée. À la Haye, chez Abraham Troyel, Marchand Libraire dans la grand'Salle de la Cour, 1692; pet. 12°, pp. LXII & 438. (Nach Gr. Nachdruck.) — — Nouvelle éd. revue et corrigée sur l'imprimé. À Lyon, chez François Barbier,

Imprimeur et Libraire, rue Confort, 1693. Avec Permission. 12°, pp. 337. — 4me éd. revue et corrigée. À la Haye, chez Abraham Troyel, 1696. 12°, pp. 372. (Nachdruck?) — — Nouvelle éd. revue et corrigée. À Lyon, chez François Barbier, 1696. 12°, pp. 337. — — Nouvelle éd. corrigée et augmentée. À Paris, chez Damien Beugnié, 1702. 12°, pp. 393. — — Rotterdam, 1716. 12°. (Nachdruck?) — — Rotterdam, 1728. (Nach Gr. Nachdruck.) — — Paris, 1732. 12°. — — Paris, 1738. 8°. — — Paris, Paulus du Ménil, 1748. 12°, pp. XLVI & 377. — — Paris, Léop. Collin, 1808. 8°.

2. Maximes de Baltazar Gracien, traduites de l'espagnol [par le P. Joseph de Courbeville], avec les Réponses aux Critiques de l'Homme universel et du Héros, traduites du même auteur. À Paris, chez Rollin fils, Quai des Augustins, à S. Athanase, 1730. 16°.

d. Holländische.

1. De Konst der Wysheit getrocken uyt de Spaensche Schriften van Gracian, dusdanig in 't Frans gebragt door den Heer Amelot de la Houssaie, en nu vertaelt door M. Smallegange regtsgeleerde. In 's Gravenhage by Pieter van Thol Boekverkooper in de Veenestraet 1696. Met Priviligie, kl. 8°, 419 S. — L'homme de cour of de Konst der Wysheid getrocken etc. Den tweeden Druck. 's Gravenhage by Pieter van Thol Boekverkooper in de Veenestraet, 1700. 8°, 419 S.
2. Handorakel en Kunst om wijs te leven. Uit Gracian's werken getrokken, door Vincencio Juan de Lastanosa. Uit het Spaansch in het Nederlandsch overgebracht door A. A. Fokker. Amsterdam, Uitgeversmaat-schappig „Vivat", 1907. 8°.

e. Italienische.

1. Oracolo manuale, e Arte di Prudenza, cavata dagl' Aforismi, che si discorrono nell' Opre di Lorenzo Gratiano. Mandalo in luce D. Vincenzo Giovanni de Lastanosa. Diretto alla Nobiltà Venetiana, e dedicato all' Illustriss. et Eccellentiss. Sig. Leonardo Pesaro, procuratore di S. Marco, e riformatore dello Studio di Padova. In Venetia, presso Gio. Giacomo Hertz, 1679. 12°, pp. XXVI & 332. — — 1690.
2. [L'uomo di corte, o sia l'arte di prudenza di Baldassaro Graziano tradotto dallo Spagnuolo nel Francese Idioma e comentato dal Signor Amelot de la Houssaie già Segretario dell' Ambasciata di Francia alla Republica di Venezia.] Nuovamente tradotto dal Francese nell' Italiano, e comentato dall' Abate Francesco Tosques. Roma, stamp. di L. Ant. Chracas, 1698. 8°. — [L'uomo di corte o sia l'arte di prudenza. Venezia, 1708, 1718. 8°, 2 vol. (Übersetzung von Tosques?)] — L'uomo di corte, o sia l'arte di prudenza etc. Nuovamente tradotto dal Francese nell' Italiano, e comentato dall' Abate Francesco Tosques, Dottore della Sac. Theologia e delle Leggi. Edizione sesta migliorata e corretta. In Venezia, appresso Giovan-Gabriel Hertz, 1730.

8°, 2 vol., pp. 303 e 262. — — Edizione Quarta Veneta. Ridotta in miglior expressione di alcune voci Italiane. In Venezia, nella Stamperia dell' Hertz a spese di Giov. Giacomo Hertz, 1734. 8°, 2 vol., pp. 392 e 319. — — Edizione ottava migliorata, e corretta. In Napoli, per Francesco Ricciardo, 1740. 8°, 2 vol., pp. 274 e 240. — — Edizione novissima migliorata. In Napoli, presso Vincenzo Hauto, 1761. 12°, 2 vol., pp. 384 e 232.

f. Lateiniſche.

1. Balthas. Graciani, Hispani, Aulicus sive de Prudentia Civili et maxime Aulica Liber singularis olim Hispanice conscriptus, postea et Gallice, Italice, Germanice editus, nunc ex Ameloti versione Latine redditus, et regulis meliore et naturali ordine dispositis in formam artis redactus. Franc. Glarianus Meldenus, Constantiensis recensuit, latine vertit et novis perpetuisque notis illustravit. Francofurti ad Viadrum, impensis Jo. Godofredi Völkeri, 1731. 8°, pp. XXVI & 319. (Franc. Glarianus Meldenus wohl Pſeudonym.) — — Viennae, Gerold, 1750. 8°. — — [Cassoviae, 1754. 8°.]
2. Hominis Aulici notum Graciani oraculum prudentiae, depromptum in sententiarum politicarum centurias III . . Latinorum lingua loquens per interpretem P. A. Ulrich. 1734. (Genannt bei Gr. nach Ostrowski-Daneykowicz, Swada polska y Lacinska, vol. II, Lublin 1745.)

g. Polniſche.

1. Baltazar Gracyan. Przez doskonałego dworskiego człowieka 300 maksym w języku hiszpańskim wydanych, potem językiem polskim wyłożonych przez W. J. H. Wacława Hrabiego Sierakowskiego, proboszcza katedry krakowskiej. Kraków, Dr. A. Groebla, 1802. 8°; 58, 446 S.

h. Ungariſche.

1. Bölts és figyelmetes udvari ember. Irta Spányol nyelven Grátzián B. Forditotta Németbül Faludi F. . . . Posonyban 1770. 1771. — Nagy János, Udvari Kátó, vagy is Grátzián Boldizsár nak Faludi Ferentz által magyarra forditott Három száz Maximai, mellyeket alagyás versekbe foglalt Györben, 1790. 8°, 215 S.

Fünfter Anhang.

Enthält Mitteilungen über den Textzustand des handschriftlich vorliegenden Aufsatzes „Ueber das Interessante".

[ ] schließt Textfassung und Bemerkungen des Herausgebers ein;
[st.] = statt der in unsrer Ausgabe gewählten Fassung;
[korr. aus] = von Sch. in der Handschrift korrigiert aus;
[sof.] = sofort;
[Fr.] = Aus Arthur Schopenhauer's handschriftlichem Nachlaß, hrsg. von Julius Frauenstädt, Leipzig, F. A. Brockhaus, 1864, S. 43 ff.;
[Gr.] = Arthur Schopenhauer's handschriftlicher Nachlaß, hrsg. von Eduard Grisebach, Leipzig, Philipp Reclam jun., II. Bd. S. 108 ff. (3. Abdruck).

Seite und Zeile:

379, 1—5 [Titelblatt fehlt im Original.]
381, 16 worin [sof. korr. aus] wodurch
381, 20—21 Wir — vorausgesetzt. [Zusatz]
381, 22—23 eine erzählende [Gr.: erzählende]
382, 5—6 unsere eigne Sorgen; u. dgl. m. — [Fr.: unsere eigenen Sorgen. Gr.: eigne Sorgen.]
382, 20—21 Das Wort „Interessant" bedeutet eben daher überhaupt das [korr. aus] „Interessant" wird daher überall bloß das genannt,
382, 23 Sache der Erkenntniß [Fr. Gr.: die Sache der Erkenntniß]
382, 25—29 Sodann — möglich sind. [Zusatz]
382, 25 in Auffassung [Fr. Gr.: im Auffassen]
383, 10 ihn störend [Fr. Gr.: störend]
383, 33 Umfang der Mittel [korr. aus] Materialen
384, 12 , wenn meisterhaft ausgeführt, [Zusatz]
384, 15 Willen ist [Fr. Gr.: Willen]
385, 18—25 Auch ist — verstanden werden. [Zusatz]
385, 22 macht [Gr.: machte]
385, 27 [Diese und einige folgende Zeilen im Original am Rande mit Bleistift angestrichen.]
386, 4 meistens [Zusatz]
386, 5 ällem ästehtischen [st. allem ästhetischen]
386, 10 [Im Original hier kein Absatz, der aber vom Sinn gefordert wird.
386, 26—38 Die Forderungen — seinen Trauerspielen. [Zusatz]
386, 36—38 Die beste — seinen Trauerspielen. [nach dem anderen Farbton der Tinte zu urteilen, vielleicht Zusatz zum Zusatz 386, 26—36]
386, 38 Dasselbe was von Shakespear's [Fr.: Was von Shakespeare's, Das Selbe; Gr.: Was von Shakespear's, Dasselbe]
387, 3 Iphigenia! [hiernach der Hinweis auf Zusatz 387, 4—11:] am Rande der folgenden Seite

Seite und Zeile:

387, 4—11 Daß — Geschichte bedurfte. [Zusatz]

387, 23—27 Dante — Wilhelm [am Rande stark mit Bleistift angestrichen. Der Sinn dieser Zeilen ist verwertet im Handexemplar von „Parerga" II, vgl. in unsr. Ausg. Bd. V S. 481, 11—16.]

387, 24 kein Epos, kein erzählendes, sondern [Fr. Gr.: kein Epos, sondern]

389, 9 oder [Fr. Gr.: und]

389, 15 Gegenständes [st. Gegenstandes]

389, 21—25 1840. — Langweiligkeit steht. [von Gr. im Anhang aufgeführt]

Sechster Anhang.

Erster Teil.

Enthält Mitteilungen über den Textzustand der Handschrift „Eristische Dialektik" und sonstige Ergänzungen, Erläuterungen und Anmerkungen.

〈〉 schließt von Sch. mit Tinte durchgestrichene Textteile ein;
[ ] schließt Textfassung und Bemerkungen des Herausgebers ein;
[st.] = statt der in unsrer Ausgabe gewählten Fassung;
[korr. aus] = von Sch. in der Handschrift korrigiert aus;
[sof.] = sofort;
[Fr.] = Aus Arthur Schopenhauer's handschriftlichem Nachlaß, hrsg. von Julius Frauenstädt, Leipzig, F. A. Brockhaus, 1864, S. 3ff.;
[Gr.] = Arthur Schopenhauer's handschriftlicher Nachlaß, hrsg. von Eduard Grisebach, Leipzig, Philipp Reclam jun., II. Bd. S. 71ff. (3. Abdruck).

Seite und Zeile:

393, 1 Eristische Dialektik. [Diese Überschrift fehlt im Original; doch tragen alle Bogen die Bezeichnung „Dialektik". Der Titel „Eristische Dialektik" wurde in Übereinstimmung mit Gr. (gegen Fr., wo „Eristik") gewählt auf Grund von Sch.s eigenen Ausführungen und Benennungen S. 395, 2, 395, 5, 395, 38, 399, 33, 404, 26 ferner Bd. V S. 31, 26, welche letztere Stelle sich ausdrücklich auf die hier vorliegende Schrift bezieht. Fr. stützt sich auf die unmaßgebliche, stichwortartige Aufschrift auf dem Umschlag, in welchem sich das Manuskript unter Sch.s Nachlaß vorfand. Vgl. Gr. S. 189, Fr. S. IXf.]

393, 2 [1 A] [eingesetzt für] 1ster Nebenbogen zu B. 1. der Dialektik [Daneben am Rand:] (Dies ist der rechte Anfang der Dialektik.)

393, 5—7 Den Namen — zuerst [am Rande mit Tinte angestrichen]

393, 10 in selbigem [Gr.: im selbigen]

393, 10—11 *τα διαλεκτικα* [dazu am Rand:] 〈, *την διαλεκτικην*〉

393, 14 Demnach — *λογικη*. [Zusatz]

393, 17—19 Stoici — Topica, c. 2. — [Zusatz]

393, 20 II, 12 [st. [XII, 2]. — Gr. berichtigt Sch.s Irrtum nicht; bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 393, 10—23.]

393, 22 *διαλεκτικη*. [Hiernach:] 〈(Folgt 2ter Nebenbogen)〉

393, 22—23 (So weit — 1569.) [am Rande mit Bleistift angestrichen]

394, 1 [Diese Zeile am Beginn eines neuen Bogens; am Rand genannt:] 2ter Nebenbogen zu Bogen 1, der Dialektik

394, 5—6 definiren, „die Wissenschaft [Fr.: definiren als „die Wissenschaft; Gr.: definiren als „die Wissenschaften]

Seite und Zeile:

394, 10 deliberativ), „die [Fr. Gr.: deliberativ als „die]

394, 21 aus [anscheinend korr. aus] nur

395, 3 vom Verfahren [Fr. Gr.: von]

395, 4 Rechthaberei. [Hierzu die Bemerkung:] (Hier folgt Bogen 1, p 1. Rand) [Die vielleicht gemeinte Randnotiz wurde aber von uns zu der im Haupttext von Bog. 1 für sie durch Sch. gekennzeichneten Stelle als Fußnote, S. 395, 18—42, angefügt, da sie sich zwar auch an S. 395, 4 anschließen läßt, aber auf keine sinngemäße Fortsetzung hinweist.]

395, 5 [1] [eingesetzt für] Dialektik, Bogen 1 [Hier begann ursprünglich die Abhandlung. Vor dem Anfang die Notiz:] (siehe Nebenbogen)

395, 5 Eristische [Zusatz]

395, 9 behalten. Wann [Fr. Gr.: behalten: wenn]

395, 9—12 Wann — kann [Zusatz, auf welchen im Stammtext folgt:] (Obgleich hinterher gelass[enes] Nachdenken die Sache, wenigstens bei uns selbst berichtigt),

395, 13—396, 2 Also — gerichtet.) [Zusatz, fehlt bei Gr.; Gr. bemerkt im Anhang, dieser Zusatz sei mit Tinte wieder ausgestrichen; in Wahrheit geht nur ein Tintenstrich hindurch, welcher die Anfügungszeichen zweier Teile von Zusatz 395, 18—42 miteinander verbindet.]

395, 15—17 Bei den |— sage [fehlt bei Fr. Gr.]

395, 18—42 Eristik — Dialektik [Zusatz]

395, 18 Eristik [hiervor Zusatz zum Zusatz:] 2ter Nebenbogen [ferner unter Verweisungszeichen und mit Rotstift angestrichen:] (siehe p 3 dieses Bog: [bezieht sich auf Zusatz (zum Zusatz) 395, 19—23]

395, 19—23 Aristoteles — vita Platonis [Zusatz zum Zusatz 395, 18—42, sinngemäß erst hier eingefügt; davor die Worte:] zu p 1. — [des 1. Bog. der „Erist. Dial."]

395, 30 behalten [Gr.: halten]

395, 33—34 Aristoteles — eben gesagt: [in runden Klammern]

395, 34 so wie [Fr.: wie; Gr.: so ein, wie]

395, 34 (eristische) [st. eristische]

395, 34 Eristik [st. (Eristik). — Zusatz]

395, 36 Sophistik [st. (Sophistik). — Zusatz]

395, 38 eristische [Zusatz]

396, 1 Auf [st. (Auf]

396, 2 gerichtet. [st. gerichtet.)]

396, 3—17 Woher — Unredlichkeit. [mit Bleistift durchgestrichen]

396, 14—15 : wozu — müßte [Zusatz]

396, 17 Sie reden — gedacht haben u. [Zusatz]

396, 24—397, 7 Jedoch — kann. [Zusatz, mit Bleistift durchgestrichen und mit Rotstift angestrichen, unter völliger Umarbeitung verwertet in „Parerga" II, § 26, in unsr. Ausg. Bd. V S. 37, 17—38, 8]

396, 32 wann [Fr. Gr.: wenn]

Seite und Zeile:

396, 34 daß [dahinter ein durch Stockfleck unleserlich gewordenes Wort, welches mit „a" beginnt und vielleicht mit Tinte ausgestrichen war]

396, 37—38 (Siehe — Elenchi.) [fehlt bei Fr. Gr.]

396, 37—38 [Gemeint ist: Aristotelis opera omnia, ed. Buhle, Biponti 1791, tom. III p. 3 et 505.]

397, 8—10 Jeder — zweifelhaft scheint. [Zusatz]

397, 9 w[a]nn [Fr. Gr.: wenn]

397, 12 beim Disputiren [fehlt bei Fr. Gr.]

397, 17—21 Also — gleich). [Zusatz]

397, 33 wann [Fr. Gr.: wenn]

397, 34—36 Es ist — auch nicht. [Zusatz zum Zusatz S. 397, 26—40]

397, 36—40 Zudem — anzunehmen [mit Bleistift durchgestrichen und mit Rotstift angestrichen, unter Umarbeitung verwertet in „Parerga" II, § 26, in unsr. Ausg. Bd. V S. 37, 24—29]

398, 15 [Im Original hier kein Absatz]

398, 15 (A [st. Aristoteles. — Daneben am Rand:] (Dies steht oben genauer) [gemeint ist offenbar S. 395, 19—42]

398, 20 [2] [eingesetzt für] Dial: 2

398, 24 letztere [st. letztere[s]]

398, 25 Doctrina — Hor. [fehlt bei Fr. Gr.]

398, 31 ersteren [Fr.: den eristischen; Gr.: den ersteren]

398, 32 letztern [Fr.: den sophistischen; Gr.: den letzteren]

399, 3 hat. [hier die mit Rotstift unterstrichene Randnotiz:] Siehe Nebenbogen [dort der Text von S. 399, 3—403, 19]

399, 3 [2 A] [eingesetzt für] Nebenbogen zu B. 2 der Dialektik

399, 3—403, 19 Aristoteles — Schriften. [Dieser ganze Teil fehlt bei Fr. Gr. — Gr. rechtfertigt dies damit, daß, wie aus Anreden an die Zuhörer (vgl. S. 403, 11) hervorgeht, der Nebenbogen einen Nachtrag zur „Vorlesung über die Grundlegung zur Philosophie oder die Theorie der gesammten Erkenntniß" bzw. zur „Vorlesung über die gesammte Philosophie d. i. die Lehre vom Wesen der Welt und von dem menschlichen Geiste, erster Theil: Theorie des gesammten Vorstellens, Denkens und Erkennens" bilden sollte. Daß der Nebenbogen ursprünglich zu diesem Zweck abgefaßt war, ist aus dem von Gr. beigebrachten Grunde wie nach Format und anderen Äußerlichkeiten anzunehmen; vermutlich sollte sein Text in Bog. 53 der „Vorlesungen" eingeschaltet werden, wo von der Dialektik und speziell den Topica und Elenchi sophistici des Aristoteles die Rede ist, in unsr. Ausg. Bd. IX S. 359, 9 hinter „sophistici." Dennoch gehört nach definitiver Entscheidung Sch.s der ganze Teil nicht dorthin, sondern in die „Eristische Dialektik"; denn dieser Nebenbogen wurde in Sch.s Nachlaß nicht nur bei der Handschrift der „Eristischen Dialektik" vermutlich vorgefunden und jedenfalls beim Heften ihr einverleibt, sondern seine Überschrift bzw. Signierung lautet auch ausdrücklich „Nebenbogen zu B. 2 der Dialektik", und zwar wurde,

Seite und Zeile:

wie eine genaue Untersuchung lehrt, das „2 der Dialektik“ von Sch. anscheinend später hinzugefügt. Die Anreden an die Zuhörer (S. 400, 10 und 403, 11) hätte Sch. bei einer letzten Redaktion des Ganzen mit Leichtigkeit eliminiert. Auch ist ja die gesamte Abhandlung, nicht nur dieser Exkurs, zweifellos aus dem erkenntnistheoretisch-logischen Teil der „Vorlesungen“ hervorgewachsen, da Fr. S. IX—X mitteilt: die „Eristik‘ lag in einem besondern Umschlage mit der Aufschrift: ‚Eristik, vide Parerga II, S. 24ff.‘ den Schopenhauer'schen Vorlesungen, und zwar dem ersten Buche derselben, der ‚Dianoiologie‘ bei“. Vgl. 403, 8—19.]

399, 18 gewiß. [hierzu:] verte [die Randnotiz (S. 398, 27—399, 33) geht in der Handschrift auf der anderen Seite des Blattes weiter]

399, 25—33 sondern — nennen. — [Zusatz. Die Randnotiz endete ursprünglich mit „seyn können.“ Darunter stand der Vermerk „Siehe den Nebenbogen“, noch tiefer: „veritas est in puteo.“, letzteres mit einem „denn“ über den Vermerk hinweg an „seyn können:“ angeschlossen. Dann wurden diese störenden Notizen mit Tinte durchgestrichen und an „seyn können:“ der Zusatz angefügt.]

399, 25—26 die Wahrheit [Fr. Gr.: Wahrheit]

399, 32 wollen [Fr. Gr.: so wollen]

399, 40—41 „die Ursach — Wirkung“ [mit Bleistift stark unterstrichen und angestrichen]

400, 1 Thesis oder [Zusatz]

400, 2 diese — Form [Zusatz, im Original ohne Einklammerung]

400, 10 Sie [Anrede an die Zuhörer der Vorlesung, für welche der Teil ursprünglich bestimmt war; versehentlich stehen geblieben. Vgl. 399, 3—403, 19 und 403, 8—19.]

400, 19 Tugend [hiernach Verweisung auf den Zusatz 400, 19 „Narren — Weisen“, welcher seinerseits verweist auf den Zusatz 400, 21—34 „Beispiel — Sophismata.“ Eine andre Verweisung nach „Tugend“ bezieht sich auf den Zusatz 400, 20 „Tod — falsch.“ bzw., unter Auslassung des Teils S. 400, 21—34, auf den Zusatz 400, 20 u. 36—40 „Tod — falsch.“ u. „Als — nicht.“ Sinn und Form des Textes machten die von uns gewählte Anordnung notwendig. — Die Verweisung auf den Zusatz 400, 21—34 „Beispiel — Sophismata.“ mit Rotstift angestrichen.]

400, 33—34 [Die Colores boni et mali bilden einen Abschnitt in Baco v. Verulam, De augmentis scient., lib. VI, c. 3; Works, London 1824, t. VII p. 302.]

401, 14—15 welche — gemacht werden, [Zusatz]

401, 16—17 *κατασκεναζειν* [mit Rotstift unterstrichen]

401, 18 *ανασκεναζειν* [mit Rotstift unterstrichen]

401, 19—20 oder — zu einander [Zusatz]

401, 21 382 [nach der Zählung der Buhleschen Ausgabe, vgl. 396, 37—38]

401, 22 über — überhaupt, [Zusatz]

401, 24 rein [Zusatz]

401, 26 ganzer — v. Begriffen, [Zusatz]

Seite und Zeile:

401, 29—30 Und — Klassen [Zusatz]

401, 39 Ja — Tendenz. [von Altershand, mit schwärzerer Tinte]

402, 1 hier also, ⟨so gut wie in der Logik⟩,

402, 12—13 die — liegen [Zusatz]

402, 24 irgend irgend eine [st. irgend eine]

402, 26—27 Also — der τοπος. [Zusatz]

402, 29—33 Und umgekehrt — nicht seyn. [Zusatz]

402, 37 schlecht angegeben [korr. aus] falsch

403, 8—19 z. B. — Schriften. [am Schluß des Bogens 2 A („Nebenbogen zu B. 2 der Dialektik") auf dem Rande hinzugefügt. Ursprünglich stand der Satz S. 403, 8—11 „z. B. — richtig." am Anfang des Bogens, der jetzt mit 3 („Dialekt: B 3") bezeichnet ist und in unsr. Bd. S. 405, 22 beginnt, zuerst aber die Bezeichnung „2ter Nebenbogen zu B" (mit Tinte wieder durchgestrichen) trug und die Fortsetzung von S. 403, 8 „vorhanden:" bilden sollte; vgl. 405, 22. Der Sachverhalt erklärt sich wohl dadurch, daß die Bogen 2 A und 3 älter sind als das besondere Manuskript der „Eristischen Dialektik" und als „Nebenbogen" in die „Vorlesungen" eingeschoben werden sollten. Als Sch. dann an die Abfassung der „Eristischen Dialektik" ging, strich er auf dem noch kaum beschriebenen zweiten dieser beiden „Nebenbogen" den kurzen Text mit Tinte durch, übertrug ihn mit dem Zusatz S. 403, 11—19 „Soviel — Schriften." auf den Rand am Schluß des ersten, immer noch für die „Vorlesungen" bestimmten Nebenbogens und benutzte das so gewonnene Papier zur Niederschrift eines für die „Eristische Dialektik" abgefaßten Textes, indem er den Bogen nunmehr entsprechend bezeichnete. Später erfolgte auch die Einreihung des ersten der beiden „Nebenbogen" in die „Eristische Dialektik", vgl. 399, 3—403, 19.]

403, 11 Ihnen [Anrede an die Zuhörer der Vorlesung, für welche der Teil ursprünglich bestimmt war; versehentlich stehengeblieben. Vgl. 399, 3—403, 19 und 403, 8—19.]

403, 30—31 ist einer ganz ander[n] [st. ist [Sache] einer ganz ander[n] (wobei unsicher, ob nicht: andere). — Fr. Gr.: eine ganz andere.]

403, 38 dem [st. de[n]. — Versehentlich stehengeblieben bei Korrektur 404, 1.]

404, 1 schlagen [korr. aus] begegnen.

404, 3 betrachtet werden: [Fr. Gr.: betrachtet,]

404, 4 Behauptung[en] [unsicher, ob nicht: Behauptung (Fr. Gr.)]

404, 8—12 denn — bestätigen. [Zusatz]

404, 9 puteo (*εν βυθῳ ἡ αληθεια*, Democrit): beim [Fr.: puteo, *εν βυθῳ ἡ αληθεια*. (Spruch des Demokrit, Diog. Laert. IX, 72.) Beim; Gr.: puteo: beim]

404, 17 eigne [Fr.: eine eigene; Gr.: eine]

404, 18—27 denn — eristica. [Zusatz]

404, 19 rein[e] [unsicher, ob nicht: rein. — Fr. Gr.: rein.]

404, 27—28 Und — vernachlässigt. [fehlt bei Fr. Gr.]

404, 31 von der Natur eingegebnen [fehlt bei Fr. Gr.]

Seite und Zeile:

404, 33 liegt [Fr. Gr.: iſt]

404, 35—38 Veritas — getauſcht. [Von Fr. Gr. an andren Ort gerückt, nämlich an Stelle von S. 399, 26—27 „veritas — Diog. Laert. IX, 72.“]

405, 22 [3] [eingeſetzt für] Dialekt: B 3 [urſprünglich lautete die Bezeichnung „2ter Nebenbogen zu B“. Vgl. 403, 8—19.]

405, 22 Folgendes [davor: „⟨z. B. als Eigenthüm[l] der Oberfläche ſei angegeben, daß ſie zuerſt gefärbt wird: ſo iſt dies zwar ein ſinnliches Merkmal, aber ein ſolches das offenbar allezeit vorhanden: alſo richtig.⟩“ Vgl. 403, 8—19.]

405, 23—407, 8 Baſis — disputandum. [Zuſatz]

405, 23—406, 20 Baſis — Behauptungen [mit Bleiſtift durchgeſtrichen und mit Rotſtift angeſtrichen, weil (mit zahlreichen Änderungen) aufgenommen in „Parerga“ II, § 26, in unſr. Ausg. Bd. V S. 33, 1—15, 33, 32—34, 12 und 34, 18—25.]

405, 29 1) [ſt. 1)]

405, 29—30 oder ex concessis: [Zuſatz zum Zuſatz 405, 23—407, 8]

405, 36—37 eine — Sache. [mit Bleiſtift durchgeſtrichen, weil aufgenommen in „Parerga“ II, § 26, in unſr. Ausg. Bd. V S. 32, 6—10]

406, 3 2) [ſt. 2)]

406, 5—6 die direkte — ſeyn kann. [Zuſatz zum Zuſatz 405, 23—407, 8]

406, 20—28 des Gegners — alſo ſelbſt [mit Rotſtift angeſtrichen und z. T. mit Bleiſtift durchgeſtrichen, weil (mit Änderungen) aufgenommen in „Parerga“ II, § 26, in unſr. Ausg. Bd. V S. 34, 25—32 u. 13—17]

406, 23—24 : denn — falſche. [Zuſatz zum Zuſatz 405, 23—407, 8]

406, 25—30 b) Die — Oſteologie. [mit Bleiſtift durchgeſtrichen, weil (mit Änderungen) aufgenommen in „Parerga“ II, § 26, in unſr. Ausg. Bd. V S. 34, 13—17 und 32, 35—36]

406, 26 direkte [ſpäter Zuſatz (von Altershand, mit ſchwärzerer Tinte) zum Zuſatz 405, 23—407, 8]

406 29—30 Dies — Oſteologie. [Zuſatz zum Zuſatz 405, 23—407, 8]

406, 33—407, 8 hierüber — disputandum. [mit Bleiſtift durchgeſtrichen und z. T. mit Rotſtift angeſtrichen]

407, 4—8 wiſſen — disputandum. [mit Rotſtift angeſtrichen]

407, 4 ſoll ja [Gr.: ſoll]

407, 9 1. [ſt. 1. — Auch die Ziffern aller folgenden Kunſtgriffe im Original nicht doppelt unterſtrichen.]

407, 9 Die Erweiterung [ſpäter Zuſatz von Altershand, mit ſchwärzerer Tinte]

407, 15—16 Das Gegenmittel — controversiae. [Zuſatz]

407, 17 Exempel: 1. [ſt. Exempel 1. — Die „1.“ anſcheinend ſpäter hinzugefügt.]

407, 18—19 wollte — verſuchen u. [Zuſatz]

407, 25 begriffe [Fr. Gr.: betrifft]

407, 30 Exempel 2. [ſt. Exempel 2.]

407, 31 Hanſeſtädten [nicht ſicher, ob nicht „Hanſenſtädten“ oder „Hanſe-ſtädten“

Seite und Zeile:

407, 32 ih[m] [unsicher, ob „ihm“ korr. aus „ihr“ oder umgekehrt]
407, 34 Hanseſtädten [vgl. 407, 31]
407, 35 Hanseſtadt [vgl. 407, 31]
407, 36—37 Dieſen — c. 12, 11. [Zuſatz]
408, 1—27 Exempel 3. — ganze Leib denkt. [Zuſatz. Faksimiliert in der „Schopenhauer-Mappe“, R. Piper & Co., München 1919, Blatt 13.]
408, 1 Exempel 2 zu Regel 1. [ſt. Exempel 3. — Darin „zu Regel 1.“ Zuſatz zum Zuſatz 408, 1—27.]
408, 8 Wahrnehmungen [Fr. Gr.: Wahrnehmung]
408, 35 [Aristoteles, Topica, ed. Buhle, 1792, lib. I cap. 13; ed. Bekker cap. 15.]
408, 38—409, 10 Man kann — übergehn. [Zuſatz]
409, 11—410, 2 [Dieſer Text faksimiliert in der „Schopenhauer-Mappe“, R. Piper & Co., München, 1919, Blatt 13.]
409, 11 Exempel 1. [ſt. Exempel 1.]
409, 11—13 A. Sie — wiſſen. [ſpäter Zuſatz von Altershand, mit ſchwärzerer Tinte]
409, 14 Ich [ſt. [Exempel 2.] Ich. — Bei Einfügung des Zuſatzes 409, 11—13 verſehentlich nicht korrigiert.]
409, 14—30 Ich tadelte — deren Verletzung [mit Bleiſtift durchgeſtrichen]
409, 18—19 als Grund führte ich an, die wahre Ehre könne nicht verletzt werden [korr. aus] weil die wahre Ehre nicht verletzt werden könne
409, 21—22 machte — Grund: er [Zuſatz]
410, 3 abgewehrt [Fr. Gr.: abgewieſen]
410, 8—9 u. — Homonymie. [Zuſatz]
410, 12—13 oder — auffaſſen, [Zuſatz]
410, 14 Sinn widerlegen [korr. aus] Sinn herrlich widerlegen [korr. aus] Sinn widerlegen
410, 14—16 Des Ariſt: — ſchwarz zugleich. — [Zuſatz]
410, 17 Das [Fr. Gr.: Dies]
410, 17—19 Das — Erfahrung. [Zuſatz zum Zuſatz 410, 14—16]
410, 20 Exempel 1. [ſt. Exempel.]
410, 20—21 gab ich zu [korr. aus] erwähnte ich
410, 23—25 od: — ſetzen ſoll [Zuſatz]
411, 3—9 Die erſten — ſcheinbarem [Zuſatz]
411, 3—4 Die erſten — eigentlich von [mit Rotſtift angeſtrichen]
411, 9—13 alſo — consequentiae. [anſcheinend Zuſatz zum Zuſatz 411, 3—9]
411, 14 [4] [eingeſetzt für] Dialekt: B. 4 nebſt inneliegende[m] Bogen [Dieſer eingelegte, mit ſeiner 1. Seite an die 2. Seite des äußeren Bogens anſchließende und mit ſeiner 4. Seite auf die 3. Seite des äußeren Bogens übergehende Bogen iſt bezeichnet:] Dialekt: ad B. 4 [beide Bogen ſind als ein einziger zuſammenhängender Doppelbogen anzuſehen.]
411, 14—16 Wahre — 5 [ſpäter Zuſatz von Altershand, mit ſchwärzerer Tinte]
411, 35 ex concessis [Zuſatz]

Seite und Zeile:

411, 36 (Siehe — p 269) [fehlt bei Fr. Gr.]

411, 37 Gehört zum vorhergehenden. [von Altershand, mit schwärzerer Tinte, fehlt bei Gr. — Fr. befolgt die hierin gegebene Anweisung, rückt den Text von „Kunstgriff 5“ als b) zu dem mit a) bezeichneten schon vorhandenen Text von „Kunstgriff 4“ und nummeriert dieser Zusammenziehung entsprechend den Kunstgriff 6 mit 5, den Kunstgriff 7 mit 6 usw.]

412, 3 andre andre [st. andre. — Versehen Sch.s bei Wenden des Blattes.]

412, 11—12 auch — Wirbelthiere [Zusatz]

412, 21 Aristoteles. [hier folgt:] Und hier stehe vorläufig der Letzte Kunstgriff. [Daran schließt sich der von uns in Übereinstimmung mit Fr. und Gr. von diesem vorläufigen Platz an das dem „Letzte“ entsprechende Ende gerückte Text S. 426, 30—428, 13 „Wenn man — Friede.“ Daß dieser Text ans Ende zu stellen ist, geht auch aus dem Ausdruck S. 419, 33 „die Rede seyn wird“ hervor.]

412, 28 Sokratische [Fr. Gr.: die sokratische]

412, 30—31 Sämmtlich — c. 15.) [Die Unterstreichung im Original anscheinend von schwärzerer Tinte, also erst spät, d. h. in derselben Zeit wie die Zusätze von Altershand, erfolgt]

412, 30 frei bearbeitet nach [korr. aus] aus

412, 32 ⟨1)⟩ Viel

412, 35 die [Fr. Gr.: Die, welche]

412, 36 oder [Fr. Gr.: und]

412, 36—37 Beweisführung. [hiernach Absatz und:] ⟨2) der Gegner⟩

412, 38 Adversaria p 269. [fehlt bei Fr. Gr.]

413, 21 die die [st. die. — Versehen, durch Zurückgreifen auf andre Seite und durch Korrektur entstanden.]

413, 31—414, 21 So sind — Bezahlung“. — [Zusatz]

414, 1 nenne [Fr. Gr.: nennt]

414, 2 Vorschläger [Fr. Gr.: Vorschlagende]

414, 3 erste[rn] [Fr.: erstern; Gr.: ersten]

414, 26 Z. B. z. B. [st. Z. B. — Versehen Sch.s bei Wenden des Blattes.]

415, 8 [5] [eingesetzt für] Dialekt B. 5

415, 12 ⟨Kunstgriff 16⟩ Oder

415, 16—17 : und — ausüben [Zusatz]

415, 18 Argumenta ad hominem [Zusatz]

415, 18—19 od: ex concessis [Zusatz zum Zusatz 415, 18]

415, 25—29 oder mit seinem — Schnellpost ab? [Zusatz]

415, 34—35 an die — gedacht haben, [Zusatz]

415, 37 Siehe Hefte Appendix B zu B. 122. [gehört zum Zusatz 415, 18]

416, 6 : kurz — bringen [Zusatz]

416, 11—12 einer bestimmten physikalischen Hypothese [korr. aus] der Arznei

416, 11—14 Wir — allerhand. [Zusatz]

416, 20—21 Welches — causae ist. [korr. aus] Ist verwandt mit Kunstgriff 14. [dies anscheinend Zusatz]

416, 27 so [Fr. Gr.: so ihn]

Seite und Zeile:

416, 28 den [Fr. Gr.: auf den]

416, 29 ein [Gr.: den]

416, 30 (ex concessis) [Zusatz]

416, 30—33 : u. überhaupt — darbietet [Zusatz]

416, 34 er [Fr. Gr.: der Gegner]

416, 38 Hiezu Kunstgriff 29. [von Altershand, mit etwas schwärzerer Tinte]

417, 2 : u. so — Argument [Zusatz]

417, 23—24 : u. ist — ut causae [Zusatz]

417, 33 [6] [eingesetzt für] Dial: B 6

418, 4 und [Fr. Gr.: und ist]

418, 9 er [Fr. Gr.: der Gegner]

418, 20—21 Dieser — streiten. [Zusatz]

418, 31 Angelegenh[eit] [Fr. Gr.: Angelegenheiten]

419, 1 80° [Gr.: 80° R.]

419, 5 etw[a] [Fr. Gr.: etwan]

419, 10 (Mitscherlich — 1822.) [kein Zusatz, sondern Bestandstück des Stammtextes; das Jahr 1822 ist also für die Datierung der „Eristischen Dialektik" terminus, quo oder post quem; vgl. 423, 37. Die Abhandlung Mitscherlichs ist betitelt „Über das Verhältniß der Krystallform zu den chemischen Proportionen" und befindet sich auf S. 38ff. der Abhandlungen der Preuß. Akademie zu Berlin von 1822.]

419, 12 macht man eine Diversion [Gr.: kann man eine Diversion machen. — Fr. schließt in Ausführung der Sch.schen Anweisungen S. 416, 38 und 419, 37 den Text S. 419, 12—420, 10 „eine Diversion" — „gebräuchlich." an S. 416, 6 „bringen" an und verwandelt dabei den Anfang in: „eine Diversion machen".]

419, 15 Bescheidenheit [anscheinend sof. korr. aus] Verschämtheit

419, 31—420, 10 Denn da — gebräuchlich. [Zusatz]

419, 37 Zu Kunstgriff 18. [von Altershand, mit schwärzerer Tinte]

420, 11 Das argumentum ad verecundiam. [später Zusatz von Altershand, mit schwärzerer Tinte]

420, 13 Unusquisque [hiervor ein ⊼, mit Bleistift gezeichnet; den Ausspruch Senecas notierte sich Sch. im Handexemplar von „Parerga" II zu § 266, in unsr. Ausg. Bd. V S. 541, 35—36; vgl. 422, 35—38 und 423, 2—4]

420, 20 vom [Fr. Gr.: von]

420, 20 [7] [eingesetzt für] Dialect. B 7

420, 32 wirken, meistens [st. wirken meistens]

420, 36 er [Fr. Gr.: der Gegner]

421, 3—5 Auch — gebrauchen. [Zusatz; darunter, beim Übergang auf die nächste Seite:] verte

421, 6 (ich glaube in der Ethik Nicomach.) [fehlt bei Fr. Gr.]

421, 6—17 ja — abgeht. — [Zusatz]

421, 23 1°) [st. 1) (Fr. Gr.)]

421, 25 Wahrheiten [Fr. Gr.: Wahrheit]

Seite und Zeile:

421, 26 Ptolomäiſche [ſt. Ptol[e]mäiſche]
421, 27 2°) [ſt. 2) (Fr. Gr.)]
421, 30 Islams [Fr. Gr.: Islam]
421, 30 Nach Bentham [Fr. Gr.: Bentham]
422, 12 Burſche [Fr. Gr.: Burſchen]
422, 13—24 Nunmehr — aufnehmen? — [Zuſatz]
422, 16 Meinung [Fr. Gr.: Meinungen]
422, 26 etwa [Fr. Gr.: etwan]
422, 35—38 Ueberhaupt — beſſere Kopf [mit Bleiſtift angeſtrichen; der Abſatz S. 422, 35—423, 5 mit Veränderungen aufgenommen in das Handexemplar von „Parerga“ II, § 266, in unſr. Ausg. Bd. V S. 541, 36—542, 7. — Vgl. 420, 13 und 423, 2—4.]
423, 2 Blößen [Fr. Gr.: Blöſſe]
423, 2—4 Denn — Unfähigkeit [mit Bleiſtift angeſtrichen; vgl. 420, 13 und 422, 35—38]
423, 7 die Autorität [Fr. Gr.: der Autorität]
423, 27 den [Fr. Gr.: dieſen]
423, 37 (Siehe Cogitata p 116) [fehlt bei Fr. Gr. — Dieſer Hinweis auf das 1830 begonnene Manuſkriptbuch Cogitata ſteht zwar am Ende der Zeile (anſchließend an S. 423, 9 „findet.“), erſcheint aber nach Tinte und räumlicher Einfügung nicht als Zuſatz, ſondern als Beſtandteil des Stammtextes; auch fehlt im Original der Punkt davor. Möglicherweiſe iſt alſo das Jahr 1830 für die Abfaſſungszeit der „Eriſtiſchen Dialektik“ der terminus, quo oder post quem. Vgl. 419, 10.]
424, 4 [8] [eingeſetzt für] Dialect B. 8
424, 9 Arrianismus [ſt. A[r]ianismus]
424, 14 1°) [ſt. 1) (Fr. Gr.)]
424, 16 und 2°) [ſt. und 2). — Fr. Gr.: 2)]
424, 28 Argument [Fr. Gr.: ein Argument]
425, 11 Z. E. (Fr. Gr.: Z. B.]
425, 18 gezogen werden werden [Fr. Gr.: werden gezogen werden]
425, 19 denn [Fr. Gr.: dann]
425, 20—22 In — iniquam.“ [Zuſatz]
425, 21 in der Regel [fehlt bei Fr. Gr.]
425, 26 Gilde u. ſ. w. [Fr. Gr.: Gilde]
425, 30 für uns ſich [Fr. Gr.: ſich für uns]
425, 36 : gewöhnlich — utili [Zuſatz]
425, 37 |Siehe — p 280 [gehört zum Zuſatz 425, 36; fehlt bei Fr. Gr.]
426, 21 dies [Fr. Gr.: dieſes]
426, 23 richtigerer [Gr.: richtiger]
426, 27 verlieren ⟨, und geſchickte Advokaten die ſchlechte gewinnen⟩: ene [ſt. verlieren: ſie (Fr. Gr.)]
426, 30 Letzte[r] Kunſtgriff [vgl. 412, 21]
426, 32—427, 3 Das Perſönlichwerden — grob. [Zuſatz. Im Original ſteht das Einfügungszeichen bereits hinter S. 426, 32 „perſönlich“; die Ein-

Seite und Zeile:

fügung konnte aber, in Übereinstimmung mit Fr. Gr., erst hinter S. 426, 32 „grob." erfolgen.]

426, 36 vom [Fr. Gr.: von]

427, 10 mein[t] [Fr. Gr.: meinte]

427, 14 erbittert [Fr. Gr.: verbittert]

427, 28—34 Große — gegeben. [Zusatz]

427, 35 sichere [korr. aus] taugliche

427, 37 Siehe Foliant p 261. [fehlt bei Fr. Gr.]

428, 15 Friede." [hiernach von Altershand, mit schwärzerer Tinte:] Siehe unten Bog: 8. p 4 R. [dort Zusatz 428, 16—23]

428, 16—23 Das Disputiren — Grobheit verleiten. [später Zusatz von Altershand und in schwärzerer Tinte, mit Bleistift durchgestrichen, weil unter Veränderungen und Erweiterungen aufgenommen in „Parerga" II, § 26, in unsr. Ausg. Bd. V S. 29, 20—30, 2]

428, 20 Einem [Gr.: dem Einen; bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 428, 16—23.]

428, 23 [oder] [unsicher; Gr.: endlich. Bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 428, 16—23.]

428, 24—31 Zwischen — kleidet. [Zusatz; davor:] (Schlußbemerk[g])

428, 32 Spic[ilegia] 334. [gehört zum späten Zusatz 428, 14—21]

Zweiter Teil.

A. Auf eristische Dialektik bezügliche Stellen der Werke Schopenhauers, in unsr. Ausg. Bd. I—V.

I 55, 26—30; 56, 5—57, 2.
II 112, 18—30; 254, 4—255, 15.
V 29, 20—38, 19; 541, 31—542, 7.

B. Auf eristische Dialektik bezügliche Stellen in Schopenhauers handschriftlichem Nachlaß.

1. In den „Erstlingsmanuskripten" und den „Philosophischen Vorlesungen", in unsr. Ausg. Bd. IX—XI.

IX 358, 5—359, 9 [1819/20].
XI 480, 20—481, 21 [1817].

2. In den „Manuskriptbüchern", in unsr. Ausg. Bd. VII—VIII; die hier angegebenen Ziffern bezeichnen die Seiten der Manuskriptbücher.

Reisebuch 112—114 [1820].
Foliant 119 [1821]; 193 [1826—27]; 261 [1826—27].
Quartant 142 [1826].
Adversaria 74 [1828]; 269 [1829, mit Zusatz].
Cogitata 116 [1830]; 280 [1831]; 320 [1831]; 363 [1832]; 395 [1833].
Cholerabuch 73 [1832]

Pandectae 107 [1833—35]; 221 [1834—35]; 228 [1834—35]; 261 [1836]; 265 [1836]; 267—68 [1836]; 283 [1836]; 313 [1836]; 343 [1837]; 368 [1837].

Spicilegia 53—54 [1837]; 90 [1838]; 113 [1838]; 164 [1838]; 276 [1843].

Repertorium [bei dem Stichwort „Dialektik“:]

zur Dialektik

(N. B. Auf den Bogen „Eriſtik“ iſt die Analyſe der Disputation überhaupt, B. 3, p. 1 ſehr gelungen)

[in unſr. Bd. S. 405, 23—407, 8.]

Siebenter Anhang.

Erſter Teil.

Enthält Mitteilungen über den Textzuſtand der handſchriftlichen Aufzeichnungen, aus welchen ſich die Abhandlung „Ueber die, ſeit einigen Jahren, methodiſch betriebene Verhunzung der deutſchen Sprache“ zuſammenſetzt, und ſonſtige Ergänzungen, Erläuterungen und Anmerkungen.

[ ] bedeutet die von Sch. ſelbſt gebrauchten eckigen Klammern;
⟨ ⟩ ſchließt von Sch. mit Tinte durchgeſtrichene Textteile ein;
[ ] ſchließt Textfaſſung und Bemerkungen des Herausgebers ein;
[ſt.] = ſtatt der in unſrer Ausgabe gewählten Faſſung;
[korr. aus] = von Sch. in der Handſchrift korrigiert aus;
[ſof.] = ſofort;
[Fr.] = Aus Arthur Schopenhauer's handſchriftlichem Nachlaß, hrsg. von Julius Frauenſtädt, Leipzig, F. A. Brockhaus, 1864, S. 53ff.;
[Gr.] = Arthur Schopenhauer's handſchriftlicher Nachlaß, hrsg. von Eduard Griſebach, Leipzig, Philipp Reclam jun., II. Bd. S. 118ff. (3. Abdruck).

Seite und Zeile:

431, 3 d. Spr.: [ſt. deutſchen Sprache.]

431, 4 Eine fixe [hierzu die Bemerkung:] Initium capitis ad hoc [dies der Hinweis auf die endgültige Faſſung des Anfangs; über vorher geplante Anfänge vgl. den Dritten Teil dieſ. Anh., S. 794f. — „Anfang des Sonder-Kapitels“.]

431, 7—14 Zu dieſem — brechen. [Korrektur]

431, 19 fühlet [ſt. fühlt. — Es war aber korr. aus] fühlen

431, 27 II. Die Zweite [dazu am Rand:] [NB. die Zweite muss ⟨zu⟩ die Erste werden, & umgekehrt aber primo loco das Ausmerzen aller doppelvocalen & hh.] [primo loco, „an erſter Stelle“]

431, 28 Plusq: [ſt. Plusq[uamperfekti]]

431, 28 Perf: [ſt. Perf[ekti]]

432, 12 nehmen. [hiernach:] [Nachdem Dies ausführlich geschehn, folgt die Betracht[g] der „gratuiten Sprachverhunzung“ wie folgt.] [d. h., daß nach dem von uns auf die §§ 1—16 verteilten Material der Text folgen ſollte, der Beiſpiele zur Sprachverhunzung ohne Buchſtabenſparnis beibringt und in unſr. Bd. auf S. 471, 17 beginnt]

433, 9 Orthographie. [Die hiernach von Gr. (nach Vorgang von Fr.) eingefügte Stelle Senilia 123: „Dr. Sederholm“ uſw. enthält nichts über

Seite und Zeile:

ein unberechtigtes Verfahren zur Buchstabenersparnis und sollte offenbar gar nicht zur Sprachverhunzung gehören; die Stelle steht auch im Manuskriptbuch außer Zusammenhang mit den die Sprachverhunzung betreffenden Notizen.]

433, 10—12 Das eifrige — ausrotten. [Davor:] Alicubi. [„anderswo."]

433, 19 [Bei Dänemark [st. [Dänemark statt Dännemark] (Gr.; bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 433, 19—21)]

433, 22 Bei Dänemk: dieses [st. Dieses]

433, 23 ihnen [fehlt bei Gr.; bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 433, 22—26]

433, 26 Dannemark. [Dazu:] [So habe es gesehn auf einem Däniſche[n] Packet Waaren, gedruckt.]

433, 28 wollte. [hiernach fügt Gr. eine nicht unmittelbar zu den Materialien dieses Aufsatzes gehörige Stelle Spicilegia 214: „Fragmente zur Deutschen Litteratur" usw. ein]

434, 7 widerwärtige [Fr. — Dagegen Gr.: widerwärtig]

434, 18 e[s] [Gr.: er. Bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 434, 17—22.]

434, 23 groß [Gr.: großem. Bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 434, 23.]

434, 29—30 machen — Diphthong! [fehlt bei Fr. Gr.]

434, 32 Schmidt (jedoch des Schmiedes?); dies [Fr. Gr.: „Schmidt". Dies]

434, 34 schreiben [Fr. Gr.: schrieben]

434, 36—37 Des „Bauers" — u. s. w. [fehlt bei Gr.; bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 434, 36—38]

435, 4 cord [st. c[h]ord]

435, 4 (sic fere). [Zu diesen Notizen über orthographische Schnitzer gehört auch:] [99] Ueber „geſcheidt" und „löslich" — mit Verweisungen auf Aelteres darüber; über Deutsche termini technici desgleichen. [das „Ältere" wohl in „Welt" II, in unsr. Ausg. Bd. II S. 134, 20—135, 26 und S. 137, 13—19, sowie in einer Anmerkung des Vorworts zur „Ethik", in unsr. Ausg. Bd. III S. 461]

435, 29 Abkürzen u. s. w. [hiernach:] vide supra hujusmodi exempla innumera. [„siehe oben unzählige Beispiele dieser Art."]

435, 31—33 Als ich — fand. [fehlt bei Fr. Gr.]

436, 8 (Wechsel) [fehlt bei Fr. Gr.]

436, 9 (Wein) [fehlt bei Fr. Gr.]

436, 9 (Wein). [hiernach:] p. 131 R. [bezieht sich auf S. 437, 21—22]

436, 22 versehn [Fr. Gr.: versehen]

436, 26 wurden [Fr. Gr.: werden]

436, 27 Milln [st. Mil[ne]]

436, 28 Auf [davor:] Bei „Beſſerung" st: Verbeſſer[n] beizubringen:

436, 31—34 [Dieser Text faksimiliert in der „Schopenhauer-Mappe", R. Piper & Co., München 1919, Blatt 27.]

436, 33 an [Fr. Gr.: in]

Seite und Zeile:

436, 35—38 Eine Urkunde — Buchstabenzähler? [fehlt bei Fr. Gr.]

437, 5 l. [st. [15.]]

437, 14—16 Die Sprache — ärmer machen. [fehlt bei Gr.; bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 437, 12—16]

437, 22 gefunden. [hiernach:] 129 R. p. 130 R. [bezieht sich auf S. 436, 1—14 und S. 437, 3—11]

437, 33 Statt verscheuchen schreibt Graul scheuchen. [fehlt bei Fr. Gr.]

437, 34—438, 9 [Dieser Text faksimiliert in der „Schopenhauer-Mappe", R. Piper & Co., München 1919, Blatt 27.]

437, 36—37 Statt verhindern — verhindern ꝛc. [fehlt bei Fr. Gr.]

438, 16 u. s. w. [fehlt bei Fr. Gr.]

438, 18—19 jedoch — lukrirt werden, [fehlt bei Fr. Gr.]

438, 26—28 Statt — Abfertigen". [fehlt bei Fr. Gr.]

438, 29—31 [Dieser Text faksimiliert in der „Schopenhauer-Mappe", R. Piper & Co., München 1919, Blatt 27.]

438, 32 ständisch [Fr. — Dagegen Gr.: ständig]

438, 38—39 Sie schreiben — schreiben. [fehlt bei Fr. Gr.]

439, 8 gieng [st. gieng[e]]

439, 12 Eseldummheit [Gr.: Eselsdummheit; bei Fr. fehlt die Stelle S. 439, 10—12]

439, 26 wieder um [Fr. Gr.: um]

439, 33 Item — zustand [von Fr. Gr. fälschlich unter die „Kakophonien" gerückt]

439, 37—38 Eine — objektiv. [fehlt bei Fr. Gr.]

440, 6 reciprocum. — [hiernach:] Berg[1] p. 88. p. 80 [bezieht sich wohl auf S. 437, 33, 437, 36—37, 440, 37 und 448, 14—17; vgl. 448, 14]

440, 15—20 Nochmals — verarmt. [Dieser Text faksimiliert in der „Schopenhauer-Mappe", R. Piper & Co., München 1919, Blatt 27. — Hierzu gehört die unter 435, 4 mitgeteilte Notiz von Senilia 99.]

440, 15—16 vergl: W. a W u V. II Wissnschftlehre [st. (vgl. W. a. W. u. V. II Wissenschaftslehre). — Zusatz]

440, 19 verschiedene Bezeichnung [Gr.: verschiedenen Bezeichnungen. Bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 440, 15—20.]

Bewilligen, Verwillige[n]

440, 36 „Willigen" st: Einwilligen. [st. „Willigen" statt Bewilligen, Einwilligen. — Ebenso Gr., fehlt bei Fr.; vgl. S. 474, 4—8.]

440, 37 „Eine — bewilligen! [fehlt bei Fr. Gr.]

441, 25 ih[ren] [fehlt bei Fr. Gr.]

441, 29 sie gar [Fr. Gr.: gar sie]

441, 38 Haase [st. Hase]

442, 12 diese [Fr. Gr.: die]

442, 13 aufzubringen. [hiernach:] p. 125 infra [gemeint ist S. 454, 20—26. Vgl. 454, 20.]

442, 30 im [Gr.: ein. Bei Fr. fehlt die Stelle S. 442, 30—31.]

442, 34—37 Das „beregte" — Sprache. [fehlt bei Fr. Gr.]

Seite und Zeile:

443, 25—28 aber — Bettelökonomie [dazu am Rand:] General-Refrain

443, 26 — und [Fr. Gr.: und —]

443, 29 sehn [Fr. — Dagegen Gr.: seyn]

443, 31 gesammten schreibenden [st. gesammt[e] schreibend[e]]

443, 38 Buchstabenzählerei. [hiernach:] (Gehört oben zu „ich füge bei."

444, 11 hiedurch [Gr.: hierdurch. Bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 444, 1—12.]

444, 12 gearbeitet. [hiernach:] Dies zu belegen durch Beispiele, wie nebenstehendes Fertigen, sodann Fälschen u. eine Menge Verba, wie in allen obigen Bemerkungen eine Menge angeführt stehn.

444, 13—14 Wenn — setzen. [fehlt bei Fr. Gr.]

444, 25 Verband statt Verbindung. — [fehlt bei Fr. Gr.]

444, 27 Grävel [st. (Grävel[l].). Fehlt bei Fr. Gr.]

444, 31 sonstiger [Gr.: sonstige. Bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 444, 31—35.]

444, 38 Hingabe — Niederlegung [fehlt bei Fr. Gr.]

445, 7 lukrirt! [hiernach:] ‹Ich wünsche ‹wirkl,› daß die Deutschen den Ruf, welchen sie, in intellektueller Hinsicht, in Engld Frankr. u. Ital: nicht in der Bücherwelt, sondern im wirklichen Leben haben, nicht noch erhöhen wollten.›

445, 17—446, 4 [Dieser Text faksimiliert in der „Schopenhauer-Mappe", R. Piper & Co., München 1919, Blatt 27.]

445, 17 In [hiervor:] Bei Nichtbezeichnung des Casus:

445, 20 singt." [hiernach:] [verificatum]

445, 30 Allemal [Fr. — Fehlt bei Gr.]

445, 36 Urinverhaltung [Gr.: Urinverhalt. Bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 445, 35—37.]

446, 5—7 Bei den weggelassenen u. durch keinen Artikel ersetzten Flexionen der nom: propria: — wirkl weiß man oft | wirklich nicht [st. Bei den weggelassenen und durch keinen Artikel ersetzten Flexionen der nomina propria weiß man oft wirklich nicht. — Fr.: Wirklich weiß man oft nicht. — Gr.: Wirklich weiß man oft wirklich nicht. — Fr. Gr. fassen also „Bei — propria" als nicht für den Textinhalt bestimmte, sondern redaktionelle Bemerkung auf, was sie auch ursprünglich war. Dabei berücksichtigt Fr. das zweite, von Sch. nachträglich hinzugefügte „wirklich" überhaupt nicht; Gr. gibt es wieder, ohne das erste „wirkl" zu streichen, wodurch ein Satz entsteht, wie Sch. ihn niemals hätte drucken lassen. Beide verkennen die Absicht Sch.s, die ursprünglich nur redaktionelle Bemerkung „Bei — propria" zum Textbestandteil zu machen, zu welchem Zweck das „wirklich" hinter „weiß man" gerückt werden mußte. Aber Sch. vergaß dabei das „: — wirkl" auszustreichen, wodurch die jetzt vorliegende Schwierigkeit entstand.]

446, 8 Ablativ [st. A[ccus]ativ (Fr. Gr.)]

Seite und Zeile:

446, 15 Ich weiß [hiervor:] Nach „dß der Casus muß ausgedrückt ſeyn“ —

446, 18 ſagete [ſt. ſagte (Gr.; bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 446, 15—18)] der ohne Umſchweife euch ſagte [korr. aus] der ſo unhöflich iſt, euch zu ſagen

446, 21 „welche“, welches „welcher“ [ſt. „welcher, welche, welches“ (Fr. Gr.); korr. aus] „welches“ [vgl. 446, 23—24]

446, 23—24 die das u. der [ſt. der, die und das (Fr. Gr.); korr. aus] die [vgl. 446, 21]

446, 27 ibid: [ſt. [Graul, Kural]]

446, 27—447, 2 [Graul, Kural] p. 192: — ſtatt welche. [fehlt bei Fr. Gr.]

446, 28—29 Sie — Nerv“. [fehlt bei Fr. Gr.]

446, 30—33 welches — giebt. [fehlt bei Fr. Gr.]

446, 34—36 In ihrer — nahe. [fehlt bei Fr. Gr.]

447, 4 überall [fehlt bei Gr.; bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 447, 3—6]

447, 6 Buchſtabenzählerei. — [hieran ſchließt Gr. die Worte, welche S. 450, 8—9 ſtehen, läßt aber darin „in Eins zuſammenzuziehn! — um den Raum zwiſchen 2 Worten“ aus.]

447, 7 Solcher, Solches, Solche, [ſt. Solcher, Solche, Solches, (Gr.; bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 447, 7—9)]

447, 19—20 Einer wie der Andre, Einer wie der Andre [Fr.: Einer wie der Andere, Gr.: Einer wie der Andre,]

447, 30—34 und dies — irre wird [Zuſatz. An das vorhergehende „macht,“ anſchließend:] ‹u., da ‹Das am allerhäufigſten gebraucht wird,› zum Das die häufigſt[e] Gelegenheit iſt, ſo iſt es ‹überdies aber ſetzen ſie›
auf ihren Seiten das 10te Wort u. giebt ihrem Vortrag eine ‹gewiſſe› ſo bierhausmäßige Gemüthlichkt, ‹ſo› dß man glaubt den Schreiber reden zu hören u. ſich ‹ſchämt, in ſchlechter Geſellſchaft zu ſeyn› vorkommt als wäre man in ſchlechter Geſellſchaft.› [Dabei die Bemerkung:] [Hier das Obige Die die die &c[a]] [bezieht ſich wohl auf S. 446, 24—26 oder 446, 34—36. — Ferner dazu:] p. 127, oben [bezieht ſich auf S. 447, 34—38]

447, 41 in [ſt. [es zuläßt,] in. — Gr.: [es zuläßt] in. Bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 447, 39—42.]

447, 42 eignen [Gr.: eigenen. Bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 447, 39—42.]

448, 3 höchſt [Fr. Gr.: höchſte]

448, 4—5 das ſelbe [zwiſchen beide Worte nachträglich eingefügt:] der die das pron
[ſt. das (der, die, das Pronomen) ſelbe. — Fr.: das ſelbe. Gr.: das (Pronomen der — die — das) ſelbe.]

448, 14 „er verirrte“ [dazu:] Berg[l] p. 85, R, bei ℜ [bezieht ſich auf S. 440, 5—6; vgl. 440, 6]

Seite und Zeile:

448, 34—35 „Zwei — herein" [fehlt bei Gr.]

449, 11—22 [Dieser Text faksimiliert in der „Schopenhauer-Mappe", R. Piper & Co., München 1919, Blatt 27.]

449, 35—37 „Ernst" — ernstlich. [fehlt bei Fr. Gr.]

450, 4 einen neuen [st. eine neue. — Versehentlich stehengeblieben bei der Korrektur, vgl. nachst. 450, 4.]

450, 4 Sprachverhunzung [korr. aus] Witz dieser Art

450, 7 Häßlichkeit? [hiernach, anschließend an „die Dummheit" in der ursprünglichen Fassung des vorhergehenden Textes:] ⟨Denn diese u. nichts Andres ist der fruchtbare Boden ⟨der Sache⟩, dem das Alles entsproßt. Wäre es Wahnsinn; so wäre Hoffnung dabei: aber Dummheit ist unheilbar.⟩

450, 8—9 Die abscheuliche — ersparen! [fehlt bei Fr. Gr.]

450, 17 andre [fehlt bei Fr. Gr.]

450, 25 Ostgarten [st. Obstgarten (Fr. Gr.)]

450, 29—30 Statt „hohe" — Sinnlose. [vgl. die Variante Senilia 110:] ⟨Statt hohe Schule „Hochschule". Hoch ist ein Adverbiu[m], [Hochaltar, Hochgericht] ⟨also⟩ gehört also bloß zu Verben; ⟨ein Adjektiv wie hohe geh⟩ zum Substantiv gehört ein Adjektiv wie „der, die, das hohe". Aber Verstand u. Grammatik werden zur Thüre hinaus geworfen, von unwissenden Skriblern.⟩ [dazu:] 108 R. [bezieht sich auf S. 465, 10—12]

450, 38 Ulrichs Garten [wohl in Göttingen; dazu:] Bronce!

451, 4 überschwemm [st. überschwemm[t]]

451, 16 Auf richtige [hiervor:] Bei den Für: [vgl. „Parerga" II, in unsr. Ausg. Bd. V S. 574, 31—575, 7 nebst Anm. 265 und S. 595, 32—596, 13]

451, 16—20 [Dieser Text faksimiliert in der „Schopenhauer-Mappe", R. Piper & Co., München 1919, Blatt 27.]

451, 30—38 Ich weiß nicht — nimmt. [fehlt bei Fr. Gr.]

451, 37 gering [Gr.: sehr gering. Bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 451, 36—38.]

452, 15 Der [Fr. Gr.: Dieser]

452, 17—19 Dies — grassirt. [fehlt bei Fr. Gr.]

452, 32 verbessern. [hiernach:] z. B. auch in der Straße, p. 107, infra. [bezieht sich auf S. 467, 21—25]

452, 33—34 Unsre — verbessern! [fehlt bei Fr. Gr.]

452, 35—39 u. 453, 33—34 „Namens" — machen." [fehlt bei Fr. Gr.]

453, 9 in [Fr. Gr.: mit]

453, 29 Konjunktion [st. Konjunktion[en]]

453, 29—30 oder u. und [Fr. Gr.: und und oder]

454, 2 warum [Fr. Gr.: weswegen]

Seite und Zeile:

454, 4 andern [Fr. Gr. anderen]

454, 5 durch eine Versetzung der Worte eliminirt [korr. aus] durch den Konjunktiv ersetzt

454, 8 u. gelegentlich [fehlt bei Fr. Gr.]

454, 20 [Neben dieser Zeile am Rand:] (p. 96: „beregte") [bezieht sich auf S. 442, 34—37]

454, 35 müßte [Fr. Gr.: es müßte]

454, 36 „vonselbstverständlich" [Fr. Gr.: „von selbst verständlich"]

454, 36 ist aber [Fr. Gr.: wäre aber (für die Buchstabenknicker)]

454, 37 Sinn [Fr. Gr.: Sinne]

455, 1 andern [Fr. Gr.: Anderen]

455, 2—3 Aber die — meyne." [fehlt bei Fr. Gr.]

455, 4—5 , verwandt mit zuversichtlich, zutraulich u. a. m. [fehlt bei Fr. Gr.]

455, 8 ist der Genitiv u. [fehlt bei Fr. Gr.]

455, 10 Koral [st. K[u]ral]

455, 13 Vokalenscheu [Fr. Gr.: Vokalscheu]

455, 14 ein [Fr. Gr.: einen]

455, 15 D[a]nach [Fr. Gr.: Demnach]

455, 16 alt' arm' [Fr. Gr.: arm' alt']

455, 17 ibid. [Gr.: Kural]

455, 31—32 Aber — redeten. [fehlt bei Fr. Gr.]

456, 1 „Beglichen" [Fr. — Dagegen Gr.: Seither. „Beglichen"]

456, 5 richtig [st. richtig[e]. — Fr. Gr.: Richtige]

456, 10 „Längsausdehnung" (Gött. Anz.). [fehlt bei Fr. Gr.]

456, 29—30 Verbesserungen [Fr. Gr.: Verbesserung]

456, 33 u. s. w. [fehlt bei Fr. Gr.]

456, 39 „Sohin" statt mithin (Post-Zeitung), ist sinnlos. [fehlt bei Fr. Gr.]

458, 14—20 [Dieser Text faksimiliert in der „Schopenhauer-Mappe", R. Piper & Co., München 1919, Blatt 27.]

459, 5 ist [st. es ist (Fr. Gr.)]

459, 12 Kunden". Dann [Fr. Gr.: Kunden", und dann]

459, 20 [„Maaßnahme" statt Maaßregel.] [bei Fr. Gr. ohne Einklammerung; doch ließen sich diese (offenbar von Fr. der Klarheit halber frei hinzugefügten) Worte im Original nicht finden]

459, 35—37 Finde — gebraucht. [fehlt bei Fr. Gr.]

459, 38 Sogar — Gel. Anz. [fehlt bei Fr. Gr.]

460, 1—3 Aus — erschrocken." [fehlt bei Fr. Gr.]

460, 24 fällt [Fr. — Dagegen Gr.: fallt]

460, 26 aber [fehlt bei Fr. Gr.]

460, 27 Latein [Fr. Gr.: Lateinisch]

460, 28 nieder zu setzen. [Dazu von einer anderen Stelle der Seite im Original:] „über" st: übrig. [Fr. Gr.: nieder und statt übrig — über zu setzen.]

Seite und Zeile:

460, 29 Adjektiv [hiernach:] : also wie Hochschule: st: hohe Schule. 110 Rd. [bezieht sich auf die durchgestrichenen Worte von Senilia 110; vgl. 450, 29—30]

460, 32 Koral [st. K[u]ral]

460, 32 Graul, K[u]ral, p. 195 schreibt [Fr. Gr.: Der Orientalist Graul schreibt (Kural p. 195)]

460, 37—38 Man — circiter). [fehlt bei Fr. Gr.]

461, 2—3 niederträchtigen [st. niederträchtig[e]]

461, 22 Aug [st. August [1858]]

461, 37 allen seinem [Fr. Gr.: allem seinen]

462, 14 (wie) [st. ([dafür] „wie") (Gr.). Fr.: (dafür „wie")]

462, 16—17 beinahe (nahezu, sogar „nahebei" (P. Ztg) [zwischen „nahebei" und „(P. Ztg)" nachträglich eingefügt:] Nahebei st: beinahe: Leipz: Repert: [st. beinahe („nahezu", sogar „nahebei" (P[ost-]Ztg.); nahebei statt beinahe: Leipz. Repert. — Fr.: beinahe (dafür „nahezu", sogar „nahebei" statt beinahe, Leipz. Repert.; Gr.: beinahe („nahezu", (Postztg.) sogar „nahebei" statt beinahe Leipz. Repert. — Gemeint ist die „Frankfurter Postzeitung" und wahrscheinlich das „Allgem. Repertorium der Litteratur", hrsg. von Gersdorf, Leipzig.]

462, 20—21 Ernsthaft („ernst"). [fehlt bei Fr. Gr.]

462, 31 Ausgenommen — Un[inn). [fehlt bei Fr. Gr.]

462, 36 Schnitzer. [hiernach:] [Hier über „seither"]

463, 6 „Gewiß" [hiervor:] Zum Catalogus librorum prohibitorum p. 131 [bezieht sich auf die Stelle S. 462, 11—24; „Katalog der (dem Katholiken von der Kirche) verbotenen Bücher"; richtiger wäre hier verborum, „Worte"; vgl. S. 462, 11 und Citatenanhang dazu]

463, 6—14 „Gewiß" — hervorgeht. [fehlt bei Fr. Gr.]

463, 30 Die Substituirung [hiervor:] Zu p. 80. [bezieht sich auf eine Stelle der Senilia, welche aufgenommen ist in „Parerga" II, in unsr. Ausg. Bd. V S. 603, 15—604, 13] — Siehe p. 119. [bezieht sich auf eine Stelle der Senilia, welche aufgenommen ist in „Parerga" II, in unsr. Ausg. Bd. V S. 573, 19—24]

464, 11 d[a]nn [Fr. Gr.: denn]

464, 12 ferneren [Fr. Gr.: fernern]

464, 29—30 die kostbare Quadratlinie Papier [korr. aus] das kostbare Flöckchen Löschpapier [korr. aus] das kostbare Molekül vom Löschpapier

464, 31 gestanden: [Fr. Gr.: gestanden, auch gelegen":]

465, 4 Ambosse [korr. aus] die Eichenklötze

465, 10—12 Ohrzerreißende — „Langweil". — [dazu:] 110 R. [bezieht sich auf die durchgestrichenen Worte von Senilia 110; vgl. 450, 29—30]

465, 10—11 Härten, wie „Felsmauer, Felsgurt [Gr.: Härten: „Felsgurt. — Fr. stellt die Satzteile völlig um und läßt „wie Felsmauer" ebenfalls aus]

Seite und Zeile:

465, 36 „Felsſtein", [fehlt bei Gr.; bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 465, 35—466, 2]

465, 37 (freudlos! / freudenlos) [ſt. freudlos! [ſtatt] freudenlos. — Bei Fr. Gr. fehlt die Stelle.]

466, 29 ſchmälichſten [ſt. ſchmä[h]lichſten]

466, 32—33 Das „von", nämlich Ablativ ſtatt Genitiv [fehlt bei Gr.; bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 466, 32—33]

468, 7 ſeyn; ſo [Fr. Gr.: ſeyn, ſo]

468, 9 Proudhon's [Fr. Gr.: Proudhons]

469, 12 erſparen! [Fr. Gr.: erſparen.]

469, 21 (Iſt — Treiben?) [fehlt bei Gr.; bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 469, 14—30]

469, 31—470, 19 [Dieſer Text fakſimiliert in der „Schopenhauer-Mappe", R. Piper & Co., München 1919, Blatt 27.]

469, 32—470, 1 einer edlen — wird mit [fehlt bei Gr.; bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 469, 31—470, 14]

469, 37 ich — ſoll [Gr.: ich ſoll; es iſt in der Tat nicht ſicher, ob es ſich wirklich um einen Gedankenſtrich handelt oder um die Durchſtreichung eines angefangenen Wortes, etwa „w", „we". Bei Fr. fehlt S. 469, 37—38]

470, 2—3 ſorgloſe [fehlt bei Gr.; bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 469, 31 bis 470, 14]

470, 6 Perioden [Gr.: Periode; bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 469, 31—470, 14]

470, 9 dumpfem [Gr.: dumpfen; bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 469, 31 bis 470, 14]

470, 12 erſcheinenden [Gr.: ſcheinenden; bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 469, 31—470, 14]

470, 20—24 Wer — ſoll. [fehlt bei Fr. Gr.]

470, 30 Eins [Fr. Gr.: Eines]

471, 7 mündlichen [fehlt bei Fr. Gr.]

471, 14 Augenblick [(Gr.) ſt. Augenblicke (Fr.)]

471, 28 Die [Gr.: Dieſe; bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 471, 26—32]

471, 33 Je mehr — Gedanken. [fehlt bei Fr. Gr.]

472, 6 weil [hiernach:] ‹es falſch und verkehrt iſt [wird Anſprache vorgezogen u. faſt ausſchließ' gebraucht: denn dieſe Menſchen wollen nicht die Sprache Winkelmanns, Klopſtocks, Leſſings, Wielands, Göthes, Bürgers, Schillers u. K[ant]'s reden; ſondern die der illüſtren „Jetztzeit", d. h. die der durch Cigarrendampf paralyſirten Köpfe, die der Leute, die kein Latein können, die der Leute die u. ſ. w.]›

472, 8 umgekehrt. [hiernach:] [Diese Stelle da wo die Nova & Falsa die kein[e] Wortersparniss geben zusammengestellt sind]

Seite und Zeile:

472, 14—16 „Was — thät.) [fehlt bei Fr. Gr.]
472, 16—17 1857: [st. 1857 schreibt: (Fr. Gr.)]
472, 29 schreibe.“ — [Fr. Gr.: schreibe.“]
472, 30 Stempel [Fr. Gr.: Stämpel]
472, 32 Das ist — Litteraten-Jargon. [fehlt bei Fr. Gr.]
472, 35 hiebei [Gr.: Hiebei; bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 472, 33—39]
472, 37 dann [fehlt bei Gr.; bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 472, 33—39]
472, 37 wann [Gr.: wenn; bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 472, 33—39]
473, 1 Die Wurzel [hiervor:] Bei Sprachneuerungen ohne Verkürzg. Bei Anführg der ganz müßigen u. muthwilligen Verstümmelg u. Verdrehg der Wörter.
473, 16 annähmen [Fr. Gr.: annehmen]
473, 16 leisteten [Fr. Gr.: leisten]
473, 28—29 überwinden, schreibt Graul [Fr. Gr.: überwinden, schreibt Graul]
473, 29 unverschämt!! [Fr. Gr.: unverschämt!]
473, 34 seyn, und [Fr. Gr.: seyn und]
474, 1 (Heidelb:) [st. (Heidelb. [Jahrb.]). — Fehlt bei Fr.; Gr.: (Heidelberger Jahrbücher.)]
474, 7 original [Fr. Gr.: originell]
474, 16 noch [Fr. Gr.: nicht]
474, 18 dummem [Fr. — Dagegen Gr.: dummen]
474, 21 beliebt [hiernach:] ⟨: tel est notre plaisir. [Vgl. Citatenanhang, zu 450, 34.] (So darf man ungestraft mit der schönen Deutschen Sprache umgehn.)⟩
474, 33 „Bälde“ — Wort. [fehlt bei Fr. Gr.]
475, 10 Verschwörung [Gr.: Verschwörung; bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 475, 1—15]
475, 11 reist [st. rei[ß]t]
475, 15 Es [Gr.: Es; bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 475, 1—15]
475, 19 knickericher [st. knickeri[g]er]
475, 26—27 Das Wegschneiden — Sprache. [fehlt bei Fr. Gr.]
475, 29 Genaue [hiernach der Zusatz:] , [unmittelbar Wirkende] [vgl. nachsteh. 475, 29]
475, 29 Ausdrucks [hiernach der Zusatz:] , ⟨[welches bis zum Schlagenden u. Prägnanten gesteigert werden kann]⟩ [darüber:] abundat! [„ist überflüssig“. Vgl. vorsteh. 475, 29]
475, 37 aber ich fürchte [Gr.: ich fürchte aber; bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 475, 36—38]
476, 5 niederschlagend; indem [Fr. Gr.: niederschlagend, indem]
476, 6 beweist [Fr. Gr.: beweisen]
476, 10 sollen [Gr.: sollten; bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 476, 10—11]
476, 13 ja, schon [Fr. Gr.: ja schon]

Seite und Zeile:

476, 21 Verbeßrer [Fr. Gr.: Verbesserer]

476, 23 Verwandschaft [Fr. Gr.: Verwandtschaft]

476, 24 proportion [nicht sicher, ob nicht: proportions]

476, 29—34 Den gesammten — Verstandes. [fehlt bei Fr. Gr.]

476, 37 Silben, und [Gr.: Silben und; bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 476, 35—477, 6]

476, 38 Hohn und [fehlt bei Gr.; bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 476, 35 bis 477, 6]

| unter=

477, 8—9 Silben | zu=schlagen (zu lukriren) [st. Silben [zu unter]schlagen (zu lukriren). Gr.: Silben zu unterschlagen. — Bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 477, 7—10]

477, 9 an den Beinen [Gr.: am Bein; bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 477, 7—10]

477, 22 Buchhandlerlöhnlinge [st. Buchh[ä]ndlerlöhnlinge]

477, 25 Sprachschändung [Gr.: Sprachschändung. Bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 477, 25—36.]

477, 29 Journäle [Gr.: Journale. Bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 477, 25—36.]

477, 31 schaafischem [Gr.: schamfischem; er rechtfertigt dies unsinnige Wort mit dem Hinweis auf das Original, ohne eine Korrektur zu suchen und ohne zu bedenken, daß in Sch.s Altershandschrift das a dem m häufig sehr ähnlich ist. — Bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 477, 25—36.]

477, 32 an [fehlt bei Gr.; bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 477, 25—36]

477, 34 oder [Gr.: und. Bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 477, 25—36]

477, 37 Der Verbesserung [hiervor:] Variante

| paar

478, 3 heißt [hiernach:] — ⟨u. Ein Mal | : „Dies ist ein sophismus“.⟩

478, 15 südteutschen [Fr. Gr.: süddeutschen]

478, 17 Sprachverbeßrung [Fr. Gr.: Sprachverbesserung]

478, 19 sollte [Fr. Gr.: soll]

478, 32 Sophismus“. [Fr.: Sophismus. Gr.: Sophismus“.]

478, 32—33 1857, Beilage. [Fr. Gr.: 1857.]

478, 38 antiken, klassischen [Fr. Gr.: antiken klassischen]

479, 4 geben? — [Fr. Gr.: geben?]

479, 14 Sprachverbesser [st. Sprachverbesserer]

479, 22 [haben wollen]. [Gr., ist aber nicht sicher. Bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 479, 7—480, 2.]

479, 24 Samen [Gr.: Saamen. Bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 479, 7 bis 480, 2.]

479, 27—29 daß Cigarren rauchen, politisiren und Eisenbahn fahren an die Stelle ernster Studien getreten ist: [Gr.: das Cigarrenrauchen, politisiren und Eisenbahnfahren ist an die Stelle ernster Studien getreten. Bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 479, 7—480, 2. Sch. hat im Original die Fassung unsr. Ausg. korr. aus der Fassung, die Gr. hat, dabei aber

Seite und Zeile:

versehentlich das „ist" an der ursprünglichen Stelle nicht ausgestrichen. Das „das" am Anfang der Gr.schen Fassung ist Zusatz Gr.s.]

479, 30 „Zopfzeit" [Gr.: Zopfzeit. Bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 479, 7—480, 2.]

479, 31 [die Sprachverhunzg] [st. (die Sprachverhunzung) (Gr.; Fr. läßt diese Zwischenbemerkung fort)]

479, 33 Sprachverbessern [st. Sprachverbes[serern]]

479, 36 dieses [Fr. Gr.: das]

480, 3—6 Man soll — könnte. [fehlt bei Fr. Gr.]

480, 6 Flußsäure [st. Fluß[spath]säure. Bei Fr. Gr. fehlt die ganze Stelle S. 480, 3—6.]

480, 8—11 haben: mit dem Latein läßt sich nicht so umspringen. Denn bloß durch Lateinschreiben lernt man Respekt vor der Sprache haben, den Werth und Sinn der Worte erwägen. [Gr.: haben, denn bloß durch Lateinschreiben lernt man Respekt vor der Sprache haben, den Werth und Sinn der Worte erwägen (mit dem Latein läßt sich nicht so umspringen). — Bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 480, 7—12.]

480, 12 eigentlich [fehlt bei Gr.; bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 480, 7—12]

480, 16 unsrer [Fr. Gr.: unserer]

480, 21 Italianischer [st. Itali[ä]nischer. Nicht sicher, ob im Original nicht sogar: Italienischer]

480, 28 erinnert [st. erinnert [er]]

480, 31 neue [fehlt bei Gr.; bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 480, 19—34]

480, 33 „gedanklich", ein [Gr.: „gedanklich" ein. Bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 480, 19—34.]

480, 33 extemporirtes [Gr.: extenporirtes. Bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 480, 19—34.]

480, 37—38 Lateinisch-schreiben — Lexikon. [fehlt bei Fr. Gr.]

481, 2—3 fällt einem Narren irgend eine neue orthographische Ungeheuerlichkeit ein [korr. aus:] einem Narren fällt irgend eine neue ⟨Wo⟩ orthographische Ungeheuerlichkeit ein [bei der Korr. vergaß Sch. das „fällt" hinter „Narren" auszustreichen. Fr. hat die Fassung unsr. Ausg. Dagegen Gr.: falls einem Narren irgend eine neue orthographische Ungeheuerlichkeit einfällt.]

481, 10 Sogar [Fr. — Dagegen Gr.: So gar]

481, 17 andre [Fr. Gr.: andrer]

481, 18 andern [Fr. Gr.: anderen]

481, 19 w[a]nn [Fr. Gr.: wenn]

481, 24 den [Fr. Gr.: dem]

481, 28 Ja, es [Fr. Gr.: Es]

481, 37—38 modulirende Präfixe und Affixe [Gr. (bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 481, 33—482, 9). Aber unsicher, ob nicht: modulirenden Präfixa und Affixa.]

481, 38 wegschneidet. [hiernach:] ⟨Hier ist nicht ⟨der⟩ Anlaß zu Höf-

Seite und Zeile:

lich[t] u. Schonung, sondern hier ist Anlaß v. Ochsen u. Eseln zu reden.〉

482, 5 verhunzen. [hiernach:] 〈Und zwar besteht diese angreifende Armee durchweg aus litterarischem Pack, d. h. aus solchen, darunter nicht Einer ist, der hoffen dürfte, auch nur A° 1900 gelesen zu werden〉

482, 6—7 dem Unwesen sich [Gr.: sich dem Unwesen. — Bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 481, 33—482, 9]

482, 24 versehn [Fr. Gr.: versehen]

482, 27 andre [Fr. Gr.: andere]

482, 37 unangetastes [st. unangetastet]

483, 15 dem [st. d[as]. — Vielleicht nur durch sehr undeutliche Handschrift verschuldet.]

483, 19 Gelehrte [st. Gelehrte[r]. — Fr. Gr.: Gelehrten.]

483, 22 Unsren [Fr. Gr.: Unseren]

483, 22 Sprachverbessern [st. Sprachverbes[s][er]ern]

483, 32 unsre [Fr. Gr.: unsere]

483, 35 Sie [Fr. Gr. — Vielleicht wäre richtiger: sie.]

484, 5 den [nicht sicher, ob nicht: dem (Fr. Gr.)]

484, 7 Opposition. [Fr. Gr.: Opposition ist.]

484, 14—15 d. Stempel [st. d[as] Stempel. — Fr.: der Stämpel; Gr.: das Stämpel.]

484, 15—16 daß man aus Nachahmung handelt und sich leiten läßt von Andrer Beispiel: [Fr. — Dagegen übersieht Gr. die nachträglich die Reihenfolge bestimmenden Ziffern im Original und schreibt: daß man sich leiten läßt von Andrer Beispiel und aus Nachahmung handelt:]

484, 17 seine[m] [Fr. Gr.: seinen]

484, 24 d[a]nn [Fr. Gr.: denn]

484, 29 hat [st. ha[ndel]t]

484, 31 begangenen, schändlichen [st. begangen[e], schändlich[e]]

484, 36 wohl (damit) [st. wohl (Gr.). — Bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 484, 34—38.]

484, 37 intendami chi può [Gr.: intendermi chi pùo. Bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 484, 34—38.]

484, 38 m'intend'io." [hiernach:] [nachzusehn]

485, 4 daß weiß [st. da[s] weiß]

485, 16 Neuen [st. [n]euen]

485, 18 Sprachverbessern [st. Sprachverbesser[er]n]

485, 18 fast der alleinige [fehlt bei Gr.; bei Fr. fehlt der ganze Anfang S. 485, 15—22]

485, 22 ist zum Verzweifeln. [st. Zum Verzweifeln ist (Gr.); bei Fr. fehlt der ganze Anfang S. 485, 15—22. Ursprünglich lautete der Anfang der Notiz:] Die verdammte Einhelligkeit in der Aufnahme jedes neuen Sprach-

Seite und Zeile:

schnitzers ist zum Verzweifeln. [Später wurde durch Einfügungszeichen hinter „Sprachschnitzers" der Zusatz S. 485, 16—22 „entspringt — Sprachverhunzung." eingeschoben. Es blieb uns nichts übrig, als den vom Anfang abgeschnittenen Teil „ist zum Verzweifeln" mit dem schon vorher in der Luft hängenden „daß nicht Einer usw." zu verbinden.]

485, 24 neu [Fr.; fehlt dagegen bei Gr.]

485, 25 Graßmücke [Fr. Gr.: Grasmücke]

485, 28 „aus [Gr.: „aus. Bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 485, 28—31.]

485, 29 geschrieben; so [Gr.: geschrieben: so. Bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 485, 28—31.]

485, 32—35 Die schnelle — gefunden. [fehlt bei Fr. Gr.]

486, 1—4 Die blinde — skandalös. — [fehlt bei Fr. Gr.]

486, 15 als als [st. als]

486, 20 ge[sehn] [Fr. Gr.: gelesen]

486, 22 aller Art [fehlt bei Gr.; bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 486, 21—30]

486, 23 keine [fehlt bei Gr.; bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 486, 21—30]

486, 24 Queerkopf [Gr.: Querkopf. Bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 486, 21—30]

486, 35 hat; so [Fr. Gr.: hat, so]

486, 36 andre [Fr. Gr.: andere]

487, 7 unsrer [Fr. Gr.: unserer]

487, 8 geschmackloser [st. geschmacklose[n]]

487, 13 [g]ar [Fr. Gr.: zwar]

487, 14 walten; so [Fr. Gr.: walten, so]

487, 27 ander [st. and[eres]; Fr. Gr.: anderes]

487, 33 Nachahme [Gr.; das Wort wird durch Grimms Wörterbuch bestätigt. Bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 487, 32—36.]

487, 34 Reihe Jahre [st. Reihe [von] Jahre[n]. Gr.: Reihe von Jahren. Bei Fr. fehlt die ganze Stelle S. 487, 32—36.]

488, 3 unsre [Fr. Gr.: unsere]

488, 11 sehn [Fr. Gr.: sehen]

488, 21 Der Sprachverhunzer [hiervor:] Allenfalls ein eignes Kap:
argen in jetziger Zeit
„Ueber den (schändlichen) Unfug, der ‹gegenwärtig› mit der deutschen Sprache getrieben wird. —

488, 28 den sehr [Fr. Gr.: sehr]

489, 1—6 So soll — p. 90.) [eingesetzt entsprechend der hier beigeschriebenen Anweisung:] [Beizubringen Göthe's „dem Buchstabensparer". Nachlass. Vol: 16, p. 90.]"

489, 7 Ich bin [hiervor:] **Finale:**

489, 7 geschulmeistert; wozu [Fr. Gr.: geschulmeistert, wozu]

489, 15 mishandeln [Fr. Gr.: mißhandeln]

489, 16 sehn, von [Fr. Gr.: sehen von]

Seite und Zeile:
489, 17 und [Gr.: nnd]
489, 20 Autorität [Fr. Gr.: Auktorität]
489, 22 Dies [hiervor:] Schluss:
489, 30 fordre [Fr. Gr.: fordere]
489, 32—33 der Sudler [Gr.: die Sudler]
490, 4 im Betreff [Fr. Gr.: in Betreff]

Zweiter Teil.

A. Auf Sprachverhunzung bezügliche Stellen der Werke Schopenhauers, in unsr. Ausg. Bd. I—V.

II 111, 26—112, 8; 134, 6—139, 24.
IV 195, 33—196, 6; 198, 5—10.
V 467, 1—3; 545, 2—550, 12; 561, 2—602, 6; 603, 15—612, 24; 619, 30 bis 620, 10; 631, 4—632, 17; 638, 12—639, 5.

B. Auf Sprachverhunzung bezügliche Stellen in Schopenhauers handschriftlichem Nachlaß, und zwar in den „Manuskriptbüchern", in unsr. Ausg. Bd. VII—VIII; die hier angegebenen Ziffern bezeichnen die Seiten der Manuskriptbücher.

Reisebuch 130—131 [1820].
Foliant 110 [1820].
Adversaria 327—28 [1829].
Cogitata 106 [1830]; 399 [1833].
Cholerabuch 24—25 [1831].
Pandectae 275 [1836]; 280 [1836]; 297 [1836]; 344 [1837].
Spicilegia 77 [1838]; 189 [1840]; 214 [1841]; 248 [1842]; 356 [1845]; 413 [1849]; 418—19 [1849]; 423—24 [1849]; 427 [1850]; 429 [1850].
Senilia 123 [1858; eine nicht zur „Sprachverhunzung" im engeren Sinne gehörige und daher (gegen Fr. Gr.) in unsre Fassung der Abhandlung nicht aufgenommene Stelle].

Dritter Teil.

〈〉 schließt von Sch. mit Tinte durchgestrichene Textteile ein.

A. Auf Sprachverhunzung bezügliche Restnotizen des Manuskriptbuchs Senilia.

1. Die verschiedenen geplanten Anfänge und Bezeichnungen des Kapitels über Sprachverhunzung:

[88] Ferneres über die Infamie, welche von Sudlern mit der Deutschen Sprache getrieben wird. [An einer Stelle, wo nach Notizen ganz andern Inhalts Sch. erneut über Sprachverhunzung schreibt.]

[100 R] Allenfalls ein eignes Kap: „Ueber den argen in jetziger Zeit (ſchändlichen) Unfug, der ⟨gegenwärtig⟩ mit der deutſchen Sprache getrieben wird.“ — [Offenbar als Kapitel in „Parerga“ II, nach Kapitel XXIII.]

[116] Initium Capitis de infamia: Eine ſonderbare Monomanie hat ſich ſämmtlicher deutſcher Schreiber bemächtigt und droht unſre ſchöne Sprache auf immer zu verderben. Die fixe Idee iſt, Kürze des Ausdrucks zu gewinnen. Statt nun dieſe auf dem im vorigen Kapitel bezeichneten Wege zu ſuchen, wollen ſie ſolche durch Abkürzung der einzelnen Worte zuwege bringen. [Das „vorige Kapitel“ iſt vermutlich das Kapitel XXIII in „Parerga“ II. Initium capitis de infamia, „Anfang des Kapitels über die Infamie“.]

[118] Eigenes Kapitel: „Ueber die allgemein und allſeitig mit Wetteifer betriebene methodiſche Verhunzung der deutſchen Sprache.“

[129] Initio: — Sie haben ſo etwas vernommen, daß man kurz und gedrungen ſchreiben ſoll: Da denken ſie: Das fangen wir ſo an: wir knappen alle Präfixa und Affixa der Worte, alle irgend u. ſ. w. — [Initio, „am Anfang“]

2. Sonſtige Reſtnotizen:

[80] NB. Jedes getadelte Wort ist zuvor im Adelung zu suchen.

[86 R] ⟨Was für einen Ruf, in intellektueller Hinſicht, haben denn die Deutſchen in Engld: Frankr: Ital: Spanien? Ich mag's nicht ſagen: aber beim Anblick dieſer ⟨von allen Händen betriebe⟩ allſeitigen ⟨Sprachverhunz[g]⟩ Sprachdemolition fällt es mir nur gar zu oft ein.⟩

[104] Occasionaliter: Nicht bloß in Zeitungen, Journälen und ſonſtiger Litteraten-Handarbeit, ſondern in ⟨anſpruchsvollen⟩ reſpektabeln Büchern und ehrlichen, alſo die Namen der Recenſenten anführenden Litteraturzeitungen, finde ich u. ſ. w. — [Occasionaliter, „gelegentlich“]

[113] [Indignation erregen; nicht sie aussprechen]

[125] Grammatik, Logik, Angemeſſenheit und Richtigkeit des Ausdrucks, Stil, Wohlklang, — alles Poſſen! Wir zählen die Buchſtaben und haben wir 3 lukrirt, ſo

B. Auf Sprachverhunzung bezügliche Notizen der Zettelmappe Philosophari.

1) [Undatiert, Altershandschrift; in der Ecke eines Zettels, der noch andre Notizen enthält:]

‹Die gewöhnlichen [u.] schlechten Schreiber haben gar kein Gefühl für das zarte Wesen einer Sprache, diese[s] uns gegeb[ene] köstlich[e] u. weich[e] Material, unsre Gedanken darin abzudrücken.

Suffix[a] u praefixa sind die Modulation des Begriffs›

2) [Undatiert, Altershandschrift; aber nicht vor Januar 1857; auf drei Zetteln, von uns beziffert mit 1, 2, 3:]

[1] Blatt I.

Nachdem im Decbr 1856 die Times in einem Leitenden Artikel die Worte the one & the other im Sinn von the former & the latter gebraucht hatten; wurde in einem in derselben Zeit^{g} abgedruckten Briefe die Richtigk^{t} dieser Ausdrucksweise angefochten. Darauf erscheint in den Times v. 25 Decr 1856, von einem andern Verfasser eingesandt, eine sehr ausführliche Vertheidig^{g} dieser Ausdrucksweise, belegt mit 13 Stellen aus Drydens prosaischen Schriften, wo besagte Ausdrücke in besagtem Sinn gebraucht worden, also autorisirt sind. ||

hier

Siehe das andre Blatt

[2] Zum andern Blatt, dem ersten

Diese Argumentation über the former & the latter u. the one & the other dreht sich hauptsächl$^{}$ darum, ob the other das former oder das latter vertritt. Sie wird aber noch fortgesetzt in d. Times v. 1 Jan^{r} 57, füllt eine ganze lange enggedruckte Spalte, woselbst nun die Sache durch 20 Stellen aus Bolingbroke, Hume u. Burke erhärtet wird.

[1] Wie sorgfältig u behutsam gehn die Englдr um, mit ihrer Sprache, obwohl sie nur ein aus den heterogensten Bstdthlen gemischter Jargon ist. Die Deutschen hingegen springen mit ihrer Sprache, einer Tochter der Gothischen u. Enkelin des Sanskrit, einer relativen Ursprache, ganz anders um. Bei ihnen kennt man kei[ne]

Bedenken: Jeder elendeſte Sudler, jeder Verf: v. Zeitungsnachrichten nimmt kein[en] Anſtand Worte zu beſchneiden, od: gar zuſammenzufügen, od: ſie in einem nie gehörten Sinn zu gebrauchen, od: neue Wort[e] zu erfinden, od: Präpoſitionen à tort & à travers zu ſetzen, nach Gutdünken: er hält ſogar dergleichen für Genieſtreiche, u die gelehrte Welt beſtärkt ihn darin indem ſie ihm nachahmt in Büchern u Journälen. Bei dem wahrhaft hirnloſen Unfug, welcher jetzt mit der deutſchen Sprache getrieben wird, drängt ſich mir mehr als je eine Bemerk[g] auf, die leider ſo ungeziemend, wie wahr iſt; daher ich ſie unterdrücken muß.

[2] Berg[l] den Zettel über Times v 25 Dec.

Eben ſo (wie v. Decr 25) enthalten die Times v. Decr 27 1856, 3 kritiſch-polemiſche gegen J. Walker gerichtete Briefe über die Frage ob es richtig ſei an humble zu ſchreiben, od: a humble; — wird zuletzt für Erſteres entſchieden, weil, nach angeführten Autoritäten, das h ſtumm u. nicht aſpirirt ſei.

Desgleichen, ob der Plural von staff, nicht staffs ſondern staves ſei; u. welche Autorität Dickens habe den Plural v. wharf — wharves, von scarf — scarves zu ſetzen, — Alles ausführlich u gelehrt. Dickens wird durch Addison's Beiſpiel als Autorität unterſtützt.

Verte

Blatt II

Sprachſtreit in den Times.

[3 Blätter]

Wiederum nun aber enthalten die Times v 29 Decr eine ausführliche Widerleg[g] jener 3 Briefe, v. J. Walker, an den ſie gerichtet waren u. der nun hier, mit ganz triftigen Gründen, das a humble u. ſ. w. rehabilitirt.

Alle dieſe Artikel in den Times führen die Ueberſchrift

English Grammar

es ſind keine Inſertionen, ſondern der Buchſtabenſtreit wird als öffentliche u. National-Sache behandelt.

---

[3] Blatt III

Times v 2 Janr 1857 enthält ein[en] Aufsatz überschrieben the queens English: unter Berufg auf obigen the one & the other-Streit wird darin der in einer Parlaments Akte gemachte Gebrauch des Worts such Board („solches Amt" für besagtes Amt, welches im Gericht[l] Jargon gewöhn[l] durch said board gegeben wird), in einer Parlaments Akte, als unrichtig nachgewiesen u. auf Reinhaltung der Sprache in Parlaments-Akten angetragen, u. geschlossen mit

Is it loyal, is it decent, to ask Her Most Gracious Majesty to give her Royal assent to bad English?

Man sehe dagegen, wie in Deutschld öffent[l] Behörden sich des von elenden Sudlern aufgebrachten Jetztzeit-Jargons befleißigen, der zuletzt auch in die ministeriellen Depeschen dringt!! ⟨Z. B. Vorlage⟩

[Vgl. S. 480, 35—481, 6. — The one and the other, „der eine und der andere"; the former and the latter, „der erstere und der letztere"; à tort et à travers, „ins Blaue hinein"; an humble, „ein niedriger"; staff, „Stab"; wharf, „Landungsdamm"; scarf, „Schärpe"; English grammar, „englische Grammatik"; the queen's English, „das Englisch der Königin". Is it loyal, is it decent, to ask Her Most Gracious Majesty to give her Royal assent to bad English? „Ist es pflichtgemäß, ist es geziemend, von Ihrer Gnädigsten Majestät zu verlangen, daß sie ihre Königliche Genehmigung zu schlechtem Englisch erteilt?" — Die Erörterung über the one und the other wird eröffnet in den Times, Saturday, December 20, 1856, auf S. 7 Sp. 6 unter der Überschrift „The one" and „the other" mit einem Brief To the editor of the Times („An den Herausgeber der Times") von John Herbert (Goodrich, Dec. 18), welcher meint, daß es üblich sei, nicht (wie in zwei Leitartikeln der Times vom 21. November und 15. Dezember 1856 geschehen) the one auf den ersteren und the other auf den letzteren, sondern the one auf den näheren und the other auf den entfernteren anzuwenden, und welcher zum Beleg die englische Übersetzung von 2. Kor. 2, 15—16 anführt. Ihm entgegnet in den Times, Thursday, December 25, 1856, auf S. 10 Sp. 5 ein Anonymus, welcher zeigt, daß Dryden mit the one bald den ersteren, bald den letzteren bezeichnet und entsprechend das the other verschieden verwendet; unter 13 von diesem Anonymus angeführten Belegstellen befinden sich 7, in denen the one für the former und the other für the latter steht. Derselbe Anonymus ergänzt seine Ausführungen in den Times, Thursday, January 1, 1857, auf S. 9 Sp. 6 durch 20 Stellen aus Bolingbroke, Hume und Burke, in denen mit Ausnahme einer einzigen (von Burke) durchweg the one für den ersteren und the other für den letzteren gesetzt ist. Dabei wendet sich der Ver-

faſſer auch gegen einen Dr. John Walker, welcher in den Times, Thursday, December 25, 1856, auf S. 8 Sp. 2 die Auffaſſung John Herberts unterſtützt hatte. Dieſer Dr. Walker hatte ſich aber in demſelben Brief auch gegen an vor aſpiriertem h gewandt und a humble ſtatt an humble gefordert, ferner Dickens das Recht beſtritten, als Plural von wharf wharves und von scarf scarves zu ſetzen (ſtatt wharfs und scarfs) und als Plural von staff staffs verlangt (nicht staves). Der Brief wurde von den Times unter der Überſchrift English grammar veröffentlicht. In drei Briefen von pſeudonymen Einſendern, in den Times, Saturday, December 27, 1856, auf S. 7 Sp. 3, werden nun an humble, staves, wharves und scarves, u. a. mit Berufung auf Addiſon und auf half—halves, calf—calves uſw. verteidigt. Allen dreien entgegnet unter derſelben Überſchrift Dr. Walker, der ſeine Behauptungen aufrecht erhält, in den Times, Monday, December 29, 1856, auf S. 8 Sp. 5. — Die Zuſchrift eines Ungenannten „The Queen's English" ſteht in den Times, Friday, January 2, 1856, auf S. 10 Sp. 6; ſie bezieht ſich auf Auszüge aus einer Parlamentsakte, enthalten in einem Brief des Office of Works („Miniſterium der öffentlichen Arbeiten") unter der Überſchrift Metropolitan drainage („Kanaliſation der Hauptſtadt") in den Times, Thursday, January 1, 1857, auf S. 9 Sp. 3, und ſchließt mit der von Sch. angegebenen Frage.]

3) [Undatiert, Altershandſchrift; aber nicht vor Ende Juni 1859:]

The educated Claſses

unter dieſem Titel giebt die Times v. 10 Juni 1859 einen Tadel der vom Oberhauſe, in Erwider^{g} auf die Thronrede der Königin, eingehenden Anrede (addreſs), weil darin das Wort to beg als Verbum neutrum gebraucht worden, während es, mit Ausnahme Einer beſondern Bedeut^{g} (betteln), ein verbum activum iſt; — wozu eine Menge Autoritäten als Beleg angeführt werden.

[The educated classes, „die gebildeten Stände"; to beg, „bitten"; verbum neutrum, activum, vgl. Citatenanhang zu S. 459, 36/37. Es handelt ſich um die Zuſchrift eines Ungenannten, welcher Anſtoß nimmt an den Worten der Adreſſe: We beg humbly to submit to your Majesty, „wir bitten ergebenſt, Ewr. Majeſtät zu unterbreiten", und dafür wünſcht: We beg leave humbly to submit etc., „wir bitten ergebenſt um die Erlaubnis, zu unterbreiten" uſw., in den Times, Friday, June 10, 1859, auf S. 12 Sp. 6.]

Achter Anhang.

Überſetzung und Nachweis der Citate.

Seite und Zeile:

3, 7 Est enim verum index sui et falsi. „Denn das Wahre iſt das Kriterium ſeiner ſelbſt und des Falſchen." (Spinoza, Epist. 74, p. 662 ed. Gfroerer.)

5, 29 „daher er ſogar, wie er p. XXXIX. der Einleitung ſelbſt bemerkt und eingeſteht, keine eigentliche Erklärung vom Weſen der Farbe aufſtellt, ſondern ſie als Erſcheinung wirklich poſtulirt." (Vgl. Goethe, Zur Farbenlehre, 1810, Bd. I, S. XXXVIII—XXXIX; Weim. Ausg. II Abt., Bd. 1, S. XXXII, 11—23: „Vielleicht aber machen hier diejenigen, welche nach einer gewiſſen Ordnung zu verfahren pflegen, bemerklich, daß wir ja noch nicht einmal entſchieden erklärt, was denn Farbe ſey? Dieſer Frage möchten wir gar gern hier abermals ausweichen und uns auf unſere Ausführung berufen, wo wir umſtändlich gezeigt, wie ſie erſcheine. Denn es bleibt uns auch hier nichts übrig, als zu wiederholen: die Farbe ſey die geſetzmäßige Natur in Bezug auf den Sinn des Auges. Auch hier müſſen wir annehmen, daß Jemand dieſen Sinn habe, daß Jemand die Einwirkung der Natur auf dieſen Sinn kenne: denn mit dem Blinden läßt ſich nicht von der Farbe reden.")

6, 30 Sicut lux se ipsa et tenebras manifestat; sic veritas norma sui et falsi est. „Wie das Licht ſich ſelbſt und die Finſternis offenbart, ſo iſt die Wahrheit der Maßſtab für ſich und das Falſche." (Spinoza, Ethica, P. II, prop. 43, schol.; im Original aber ipsam.)

7, 10 in abstracto, „in Begriffen".

8, 28 „Dieſes hat zwar ſchon Karteſius . . . gelehrt." (Vgl. Descartes, Dioptr. disc. I; éd. Adam et Tannery, Paris, vol. VI (1902) p. 83: Il vous est bien sans doute arriué quelque fois, en marchant de nuit sans flambeau, par des lieux vn peu difficiles, qu'il falloit vous ayder d'vn baston pour vous conduire, & vous aués pour lors pû remarquer, que vous sentiés, par l'entremise de ce baston, les diuers obiects qui se rencontroyent autour de vous, & mesme que vous pouuiés distinguer s'il y auoit des arbres, ou des pierres, ou du sable, ou de l'eau, ou de l'herbe, ou de la boüe, ou quelqu'autre chose de semblable. Il est vray que cete sorte de sentiment est vn peu confuse & obscure, en ceus qui n'en ont pas vn long vsage; mais considerés la en ceus qui, estant nés aveugles, s'en sont seruis toute leur vie, & vous l'y trouuerés si parfaite & si exacte, qu'on pourroit quasi dire qu'ils voyent des mains, ou que leur baston est l'organe de quelque sixiesme sens, qui leur a esté donné au defaut de la veüe. Et pour tirer vne

comparaison de cecy, ie desire que vous pensiés que la lumiere n'est autre chose, dans les corps qu'on nomme lumineux, qu'vn certain mouuement, ou vne action fort promte & fort viue, qui passe vers nos yeux, par l'entremise de l'air & des autres corps transparens, en mesme façon que le mouuement ou la resistence des corps, que rencontre cet aveugle, passe vers sa main, par l'entremise de son baston. Ce qui nous empeschera d'abord de trouuer estrange, que ceste lumiere puisse estendre ses rayons en vn instant, depuis le soleil iusques a nous: car vous sçaués que l'action, dont on meut l'vn des bouts d'vn baston, doit ainsy passer en vn instant iusques a l'autre, & qu'elle y deuroit passer en mesme sorte, encores qu'il y auroit plus de distance qu'il n'y en a, depuis la terre iusques aux cieux. Vous ne trouuerés pas estrange non plus, que par son moyen nous puissions voir toutes sortes de couleurs; & mesme vous croyrés peutestre que ces couleurs ne sont autre chose, dans les corps qu'on nomme colorés, que les diuerses façons, dont ces corps la reçoyuent & la renuoyent contre nos yeux: si vous considerés que les differenses, qu'vn aveugle remarque entre des arbres, des pierres, de l'eau, & choses semblables, par l'entremise de son baston, ne lui semblent pas moindres que nous font celles qui sont entre le rouge, le iaune, le verd, & toutes les autres couleurs; & toutefois que ces differences ne sont autre chose, en tous ces corps, que les diuerses façons de mouuoir, ou de resister aux mouuemens de ce baston. En suite de quoy vous aurés occasion de iuger, qu'il n'est pas besoin de supposer qu'il passe quelque chose de materiel depuis les obiects iusques a nos yeux, pour nous faire voir les couleurs & la lumiere, ny mesme qu'il y ait rien en ces obiects qui soit semblable aux idées ou aux sentimens que nous en auons: tout de mesme qu'il ne sort rien des corps, que sent vn aveugle, qui doiue passer le long de son baston iusques a sa main, & que la resistence ou le mouuement de ces corps, qui est la seule cause des sentimens qu'il en a, n'est rien de semblable aux idées qu'il en conçoit. „Es iſt Ihnen wohl ohne Zweifel des öfteren begegnet, daß Sie ohne Beleuchtung auf einem nächtlichen Wege über etwas ſchwieriges Gelände ſich eines Stabes als Führer bedienen mußten, und Sie haben dann bemerken können, daß Sie durch Vermittlung dieſes Stabes die verſchiedenen Gegenſtände, die ſich in Ihrer Umgebung befanden, fühlten, und ſogar, daß Sie unterſcheiden konnten, ob da Bäume, Steine, Sand, Waſſer, Gras oder Schmutz oder etwas anderes dergleichen war. Allerdings iſt dieſe Empfindungsweiſe ein wenig verworren und dunkel bei denen, welche keine lange Übung darin haben; wenn Sie ſie aber an denen betrachten, die, blind geboren, ſich ihrer während des ganzen Lebens bedient haben, ſo werden Sie ſie dort ſo vollkommen und genau finden, daß man beinahe ſagen könnte: ſie ſehen mit den Händen, oder: ihr Stab iſt das Organ irgendeines ſechſten Sinnes, der ihnen in Ermanglung des Geſichtes gegeben worden iſt. Und um hieraus einen Vergleich zu ziehen, mögen Sie ſich denken, daß das Licht in den ſogenannten leuch-

Seite und Zeile:

tenden Körpern nichts anderes ist als eine gewisse Bewegung oder eine sehr schnelle und sehr lebhafte Tätigkeit, die durch Vermittlung der Luft oder andrer durchsichtiger Körper zu unseren Augen gelangt, auf dieselbe Weise, wie die Bewegung oder der Widerstand der Körper, auf welche jener Blinde stößt, durch Vermittlung seines Stabes zu seiner Hand gelangt. Dies wird es uns zunächst nicht sonderbar finden lassen, daß dieses Licht von der Sonne bis zu uns seine Strahlen in einem Augenblick ausbreiten könne: denn Sie wissen, daß die Tätigkeit, durch die man das eine Ende eines Stabes bewegt, so in einem Augenblick bis zum andern gelangen muß und daß sie ebenso dorthin gelangen müßte, auch wenn die Entfernung noch größer wäre als die von der Erde zum Himmel. Sie werden es auch nicht sonderbar finden, daß wir durch seine Vermittlung alle Arten von Farben sehen; und Sie werden sogar vielleicht glauben, daß diese Farben an den sogenannten farbigen Körpern nur die verschiedenen Weisen sind, auf welche die Körper es empfangen und gegen unsre Augen zurückwerfen: wenn Sie bedenken, daß die Unterschiede, welche ein Blinder vermittelst seines Stabes zwischen Bäumen, Steinen, Wasser u. dgl. bemerkt, ihm nicht geringer erscheinen als uns diejenigen zwischen Rot, Gelb, Grün und allen anderen Farben, und daß dennoch bei allen diesen Körpern diese Unterschiede nur die verschiedenen Arten der Bewegung oder des Widerstandes gegen die Bewegungen des Stabes sind. Infolge hiervon werden Sie in der Lage sein zu urteilen, daß die Annahme nicht notwendig ist, es gelange etwas Materielles von den Objekten bis zu unseren Augen, um uns die Farben und das Licht sehen zu lassen, oder gar, es gebe in diesen Objekten etwas unseren Vorstellungen oder Empfindungen von ihnen Ähnliches: genau so wie aus den Körpern, welche ein Blinder fühlt, nichts herausfährt, was seinen Stab entlang gleiten müßte bis zu seiner Hand, und wie der Widerstand oder die Bewegung der Körper, welche die einzige Ursache seiner Empfindungen von ihnen ist, nichts den Vorstellungen, die er von ihnen gewinnt, Ähnliches ist.")

10, 18 a priori, „von vornherein (vor aller Erfahrung)".

17, 39 „daß die sehr stark und nach innen Schielenden mit dem verdrehten Auge gar nicht sehn." (Genauer: que les louches ne voient jamais que d'un œil, et qu'ils doivent ordinairement tourner leur mauvais œil tout près de leur nez, „daß die Schielenden stets nur mit einem Auge sehen und gewöhnlich ihr schlechtes Auge ganz nach der Nase hin drehen müssen", Buffon, Dissertation sur la cause du strabisme ou des yeux louches, Mém. de l'Acad. Roy., 1743, Paris 1746, 4°, p. 242.)

18, 2 motus spontaneus in victu sumendo, „willkürliche Bewegung bei der Nahrungsaufnahme". (Bei Schopenhauers Göttinger Universitätslehrer J. F. Blumenbach finden wir im „Handbuch der Naturgeschichte", 2. Aufl., Göttingen 1782, auf S. 4: „Die Thiere sind [im Unterschied gegen die Pflanzen] .. organisirte Körper, die erstens willkührliche

Seite und Zeile:

Bewegung beſitzen, und zweytens ihre Nahrungsmittel durch den Mund in den Magen bringen, wo der nahrhafteſte Theil davon abgeſondert und zur Nutrition verwandt wird.")

22, 23 „daß ein ſchwarzes Kreuz auf weiſſem Grunde eine Weile angeſehen und dann dieſen Eindruck gegen den gleichgültigen einer grauen oder dämmernden Fläche vertauſcht, die umgekehrte Erſcheinung im Auge veranlaßt, nämlich ein weiſſes Kreuz auf ſchwarzem Grunde." (Vgl. Goethe, Zur Farbenlehre, Didaktiſcher Teil, § 29, Ausgabe 1810 Bd. I, S. 9; Weim. Ausg. II. Abt., Bd. 1, S. 10, 20—11, 1: „Blickt man, indeſſen der Eindruck obengenannten Fenſterbildes noch dauert, nach einer hellgrauen Fläche, ſo erſcheint das Kreuz hell und der Scheibenraum dunkel." Ferner § 37, Ausgabe 1810 Bd. I, S. 13; Weim. Ausg. II. Abt., Bd. 1, S. 15, 3—8: „Man halte ein ſchwarzes Bild vor eine graue Fläche und ſehe unverwandt, indem es weggenommen wird, auf denſelben Fleck; der Raum, den es einnahm, erſcheint um vieles heller. Man halte auf eben dieſe Art ein weißes Bild hin, und der Raum wird nachher dunkler als die übrige Fläche erſcheinen.")

23, 17 toto genere, „der ganzen Gattung nach".

26, 11 *χρώματα κατ' ἐξοχήν*, couleurs par excellence, „Farben in hervorragendem Sinne".

28, 6 *τῷ νόμῳ χροιὴν εἶναι*, „nur konventionell exiſtiere die Farbe". (Richtiger: *νόμῳ γάρ φησι γλυκὺ καὶ νόμῳ πικρόν, νόμῳ θερμόν, νόμῳ ψυχρόν, νόμῳ χροιή· ἐτεῇ δὲ ἄτομα καὶ κενόν.* „Nur konventionell gibt es Süß und Bitter, ſo ſagt nämlich [Demokrit], nur konventionell Warm, Kalt, Farbe; in Wirklichkeit exiſtieren nur Atome und das Leere". Sextus Empiricus, Adv. math. VII, 135, ed. Mutschmann; ebendort nach der von Sch. benutzten Ausgabe von Hervetus und Fabricius, Leipzig 1718.)

28, 18 a potiori, „nach dem Vorzüglicheren".

29, 25 in specie, „der (beſonderen) Art nach".

29, 26 in genere, „der (allgemeinen) Gattung nach".

30, 7 *ἐπειδὴ οὖν ἡ φύσις δίχα ἐτμήθη, ποθοῦν ἕκαστον τὸ ἥμισυ τὸ αὑτοῦ, ξυνῄει.* „Nachdem nun die Natur in zwei Teile geſchnitten war, ſehnte ſich ein jegliches nach der ihm zugehörigen Hälfte und vereinte ſich mit ihr." (Plato, Sympos. XV, 191 A.)

31, 11 *σκιερόν*, „das Schattige".

32, 22 „daß die Farben Theile des bei der Brechung zerſplitterten Lichtſtrahls wären." (Wörtlich läßt ſich dieſer Satz in Newtons Optik nicht nachweiſen; er ergibt ſich aber aus folgenden Stellen: And seeing the Rays which differ in Refrangibility may be parted and sorted from one another . . . . .; it's manifest that the Sun's Light is an heterogeneous mixture of Rays, some of which are constantly more refrangible than others, „und wenn man ſieht, daß die Strahlen von verſchiedener Brechbarkeit einer vom andern getrennt und geordnet werden können . . . . .; ſo iſt offenbar, daß das Sonnenlicht eine heterogene Miſchung von Strahlen iſt, von denen die einen konſtant brechbarer

Seite und Zeile:

sind als die anderen", Isaac Newton, Opticks, I. B., P. I, prop. II, theor. 2 schol., 3. ed. 1721, p. 53. — All homogeneal Light has its proper Colour answering to its Degree of Refrangibility, „jedes homogene Licht hat seine eigne Farbe entsprechend dem Grade der Brechbarkeit", Opticks, I. B., P. II, prop. II theor. 2, p. 106. — . . . that the variety of Colours depends upon the composition of Light, „. . daß die Verschiedenheit der Farben von der Zusammensetzung des Lichts abhängt", Opticks, I. B., P. II, prop. II theor. 2 am Ende, p. 108.)

32, 28 Spartam quam nactus es orna!
„Das erlangte Sparta verschöne!"
(Nach Stob. Florileg. 39,10 ed. Gaisford et ed. Meineke, III, 39,9 ed. Hense stammt aus dem „Telephus" des Euripides der Vers *Σπάρτην ἔλαχες, κείνην κόσμει*; vgl. Cicero, Ad Att. IV, 6, 2, wo der Vers lautet: *Σπάρταν ἔλαχες ταύταν κόσμει.*)

32, 31 qualitas occulta, „geheime Eigenschaft". (Ausdruck der Scholastiker.)

33, 14 Non aliter, si parva licet componere magnis,
„Ebenso, falls es erlaubt, mit Großem das Kleine zu messen."
(Vergil, Georgica IV, 176.)

33, 18 *Γνῶθι σαυτόν*, „erkenne dich selbst". (Inschrift des Apollotempels von Delphi, die auf einen der „sieben Weisen", meistens Chilon, zurückgeführt wird.)

33, 39 „Hält man dem Stier ein rothes Tuch vor, so wird er wüthend; aber der Philosoph, wenn man nur überhaupt von Farbe spricht, fängt an zu rasen." (Goethe, Zur Farbenlehre, Einleitung; Weim. Ausg. II. Abt., Bd. 1, S. XXXIII, 13–16, zitiert diese Worte als Ausspruch eines seiner „Vorgänger".)

36, 33 caput mortuum, „toter Kopf" (Ausdruck der alten Chemie für den trocknen Rückstand von der Erhitzung gewisser Stoffe in den Retorten).

37, 23 „Göthe selbst führt (Bd. I, p. 600, §. 556) diesen Versuch an, will ihn jedoch, wegen seiner, übrigens gerechten, Polemik gegen Newton, nicht als Beispiel und Beweis der Herstellung des Weissen aus Farben gelten lassen." (Goethe, Zur Farbenlehre, Polemischer Theil, § 556, Ausgabe 1810 Bd. I, S. 600; Weim. Ausg. II. Abt., Bd. 1, S. 249, 19 bis 250, 8: „Will man aber in einem solchen vollendeten Spectrum die Mitte, d. h. das Grüne aufheben, so wird dieß bloß dadurch möglich, daß man erst durch zwei Prismen vollendete Spectra hervorbringt, durch Vereinigung von dem Gelbrothen des einen mit dem Violetten des andern einen Purpur darstellt, und diesen nunmehr mit dem Grünen eines dritten vollendeten Spectrums auf Eine Stelle bringt. Diese Stelle wird alsdann farblos, hell und, wenn man will, weiß erscheinen, weil auf derselben sich die wahre Farbentotalität vereinigt, neutralisirt und jede Specification aufhebt. Daß man an einer solchen Stelle das *σκιερόν* nicht bemerken werde, liegt in der Natur, indem die Farben welche auf diese Stelle fallen, drei Sonnenbilder und also eine dreifache Erleuchtung hinter sich haben.")

Seite und Zeile:

40, 31 „daß die chemische Farbe eines weissen Grundes bedürfe um zu erscheinen." (Vgl. Goethe, Zur Farbenlehre, Didaktischer Theil, § 583, Ausgabe 1810 Bd. I, S. 216; Weim. Ausg. II. Abt., Bd. 1, S. 233, 1—4: „Jede Farbe also, um gesehen zu werden, muß ein Licht im Hinterhalte haben. Daher kommt es, daß je heller und glänzender die Unterlagen sind, desto schöner erscheinen die Farben.")

41, 3 Multi pertransibunt et augebitur scientia. „Viele werden es durchforschen, und das Wissen wird vermehrt werden." (In dieser Form Schlußwort in Goethes Farbenlehre, Didaktischer Teil, Weim. Ausg. II. Abt., Bd. 1, S. 375, 7, angeblich auch Motto zu Bacons Novum Organum; geht zurück auf die Vulgata-Übersetzung von Dan. 12, 4, welche jedoch abweichend lautet: plurimi pertransibunt, et multiplex erit scientia, „sehr viele werden darüber gehen, und das Wissen wird vielfältig sein". Der hebräische Text lautet: jᵉšoṭᵉṭu rabbīm wᵉṭirᵉbeh haddāʿat mit dem Abänderungsvorschlag wᵉṭirᵉbeʾnāh hārāʿoṯ. Septuag.: ἕως διδαχθῶσι πολλοὶ καὶ πληθυνθῇ ἡ γνῶσις. Luther übersetzt nach dem Hebräischen: „So werden viel drüber komen vnd grossen Verstand finden." Kautzsch: „Viele werden [es] durchforschen und die Erkenntnis sich mehren." Er erwähnt die andere Erklärung: „viel werden [ängstlich] hierhin und dorthin laufen und die ‚Unglücksschläge' sich mehren". Behrmann (in Nowacks Handkommentar): „Verachtung bezeigen werden Viele, und groß werden wird die Erkenntniß.")

44, 27 punctum controversiae, „Streitpunkt".

45, 15 harmonia praestabilita, „vorherbestimmte Harmonie" (ein Grundbegriff der Leibnizschen Philosophie).

47, 23 menstruum, in der chemischen Technik jede als Auflösungs- oder Extraktionsmittel gebrauchte Flüssigkeit.

49, 21 a posteriori, „erst nach (gemachter Erfahrung)".

50, 9 = 32, 31.

55, 3 *Μηδὲν ἁμαρτεῖν ἐστι θεῶν, καὶ πάντα κατορθοῦν·*
Ἐν βιοτῇ μοῖραν δ' οὔτι φυγεῖν ἔπορεν.

„Niemals zu fehlen ist Sache der Götter, und alles zu treffen:
Sterblichen ward nicht vergönnt, ihrem Geschick zu entgehn."
(Schopenhauers Übersetzung, vgl. in unsr. Bd. S. 204, 35 und S. 562.)

(Der mehrfach überlieferte Hexameter, mit der Variante *θεοῦ*, ist allgemein als Vers aus einer Elegie des Simonides von Keos anerkannt. Das ganze Distichon wird aber als Schluß eines Epigramms zu Ehren der bei Chäronea gefallenen Athener in Demosth. De Coron. § 89 überliefert und von einigen dem Demosthenes selbst, von anderen einem unbekannten Epigrammendichter zugeschrieben; überliefert ist *ἔπορεν*, was die Herausgeber wegen *θεῶν* vielfach in *ἔπορον* verbesserten. Vgl. Poetae lyrici Graeci, rec. Th. Bergk, 1882, vol. II, p. 331 sequ. et vol. III, p. 422, und die von Sch. benutzte Ausgabe von Demosth. orat. de Coron. ed. Harles, Altenburgi 1768, p. 552.)

Seite und Zeile:

55, 10 credite posteri!
„Nachwelt, o glaub' es ja!"
(Horaz, Carm. II, 19, 2.)

55, 25 turpe putant, quae
Imberbi didicere, senes perdenda fateri.
Richtiger:
turpe putant parere minoribus et quae
Inberbes didicere, senes perdenda fateri.
„Schimpf ist's, meinen sie, Jüngern zu folgen, und was sie Bartlos lernten, im Alter als unhaltbar zu erkennen."
(Horaz, Epist. II, 1, 84—85; es wird auch Inberbi gelesen.)

55, 31 „daß das Treffliche selten gefunden, seltner geschätzt wird"; richtiger: „Selten wird das Treffliche gefunden, seltner geschätzt." (Goethe, „Wilhelm Meisters Lehrjahre", 7. Buch, 9. Kap., „Lehrbrief", Weim. Ausg. I. Abt., Bd. 23, S. 125, 2—3.)

55, 32 „daß das Absurde eigentlich die Welt erfüllt." (Goethe, „Dichtung und Wahrheit", 3. Teil, 15. Buch, Weim. Ausg. I. Abt., Bd. 28, S. 340, 28—341, 2: „er [Zimmermann] wollte nicht eingestehen, daß das Absurde eigentlich die Welt erfülle.")

58 = 3, 7.

60, 12 Sed quid sibi quisque nunc speret, cum videat pessima optimos pati? „Aber worauf muß sich jetzt ein jeder gefaßt machen, wenn er die Besten das Schlimmste erleiden sieht?" (Seneca, De tranqu. anim. XVI, 1; richtiger et quid und tunc.)

60, 23 adhuc sub judice lis est.
„Und noch ist der Streit nicht entschieden."
(Horaz, de arte poet. 78.)

60, 26 credere in lumina homogenea septem, unum constituentia lumen album, nec non in diversam eorum refrangibilitatem, congenitasque iis qualitates colorificas! „glauben an die sieben homogenen Lichter, die da zusammen ein einziges weißes Licht bilden, desgleichen an ihre verschiedene Brechbarkeit und die ihnen angeborenen farberregenden Eigenschaften!" (Schopenhauers spöttische Formulierung des Newtonischen Glaubensbekenntnisses.)

61, 2 *πολυμαθία νοῦν οὐ διδάσκει.* „Vielwisserei belehrt nicht den Verstand", (Ausspruch des Heraklit nach Diog. Laert. IX, 1, 1; dort lauten die Worte nach der Ausg. von Cobet, Paris 1850: *Πουλυμαθὴς νόον οὐ διδάσκει.* Diels, Vorsokr., hat unter „Herakleitos" Nr. 40: *πολυμαθίη νόον ἔχειν οὐ διδάσκει,* und übersetzt: „Vielwisserei lehrt nicht Verstand haben".)

61, 10 *τὸ ποσόν,* „das ‚Wieviel', die Quantität" (Kategorie des Aristoteles).

61, 11 *τὸ τί ἦν εἶναι,* „das durch die Frage ‚Was ist (war) es' festzustellende Sein" (Ausdruck des Aristoteles für die Kategorie der *οὐσία,* „Wesenheit").

Seite und Zeile:

61, 17 veritatem laborare nimis saepe (ait), extingui nunquam. „(Er ſagt,) daß die Wahrheit nur zu oft Not leidet, aber niemals vernichtet werden kann." (Livius XXII, 39, 19, wo aiunt.)

61, 23 Tempo è galantuomo, „die Zeit iſt ein Ehrenmann". (Ital. Sprichwort; vgl. Citatenanhang zu Bd. III, S. 378, 22.)

61, 32/33 a parte priori, a parte posteriori, „von ſeiten des Vorher (in den Vorausſetzungen), von ſeiten des Nachher (in den Ergebniſſen)".

62, 34 oleum et operam perdere, „Öl und Mühe vergeuden". (Seit Plautus, Poenulus, I, 2, 119 in der römiſchen Litteratur mehrfach wiederkehrende Redewendung, welche in unſr. Bd. S. 509, 37 in der deutſchen Überſetzung der Theoria colorum auf ſinnentſprechende Weiſe durch „Zeit und Mühe vergeuden" wiedergegeben iſt. Das „Öl" ſcheint ſich bei Plautus auf den Putz der den Ausruf tuenden Hetäre zu beziehen, ſonſt, bei Cicero, ad famil. VII, 1, 3, ad Attic. II, 17, 1 u. XIII, 38, 1, u. a., auf das Öl der Studierlampe.)

63, 2 *Νοῦς ὁρᾷ καὶ νοῦς ἀκούει· τ' ἄλλα κωφὰ καὶ τυφλά.*
„Nur der Verſtand kann ſehn und hören; alles ſonſt iſt taub und blind." (Plutarch, De sollert. anim. c. 3, p. 961 A; nach Plutarch, De fort. Alex. II 3, p. 336 B Ausſpruch des Epicharm.)

63, 14 = 8, 28.

64, 38 = 7, 10.

66, 2 *ὡς τοῦ περὶ τὰ ὄμματα καὶ ὦτα πάθους, ἂν μὴ παρῇ τὸ φρονοῦν, αἴσθησιν οὐ ποιοῦντος.* „Sofern die Affektion der Augen und Ohren, wenn nicht Verſtand hinzukommt, keine Wahrnehmung bewirkt." (Plutarch, De sollert. anim. c. 3, p. 961 A.)

67, 33 *ὅθεν ἀνάγκη, πᾶσιν οἷς τὸ αἰσθάνεσθαι, καὶ τὸ νοεῖν ὑπάρχειν, εἰ τῷ νοεῖν αἰσθάνεσθαι πεφύκαμεν.* „Daher müſſen alle Weſen, welche wahrnehmen, auch Verſtand haben, wenn wir nur durch den Verſtand wahrzunehmen vermögen." (Plutarch, De sollert. anim. c. 3, p. 961 B.)

70, 18 petitio principii, „‚Forderung', axiomatiſche Aufſtellung (oder auch ſtillſchweigende Annahme) des Beweisgrundes" (wenn dieſer eigentlich erſt noch zu beweiſen wäre; Ausdruck der Logik ſeit Ariſtoteles, der es Topica III 13, ed. Bekker vol. I p. 162 b 31 nennt: *αἰτεῖσθαι τὸ ἐν ἀρχῇ*).

73, 9 = 22, 23.

73, 24 Nam, si post adspectam crucem nigram in plano albo oculos claudimus, aut in locum omnino obscurum eos dirigimus, neutiquam convertitur ille adspectus, imo perdurat aliquamdiu affectio a principio retinae impressa, quod etiam Goethe memorat. „Denn, wenn man, nach dem Anblick des ſchwarzen Kreuzes auf weißem Grunde, das Auge ſchließt oder ins völlig Finſtere richtet, ſo kehrt die Erſcheinung ſich gar nicht um, ſondern der anfangs von der Retina empfangene Eindruck dauert eine Weile fort." (Vgl. Goethe, Zur Farbenlehre, Didaktiſcher Theil, § 20, Weim. Ausg. II. Abt., Bd. 1, S. 8, 12—18: „Wer auf ein Fenſterkreuz, das einen dämmernden Himmel zum Hinter-

Seite und Zeile:

grunde hat, Morgens beim Erwachen, wenn das Auge besonders empfänglich ist, scharf hinblickt und sodann die Augen schließt, oder gegen einen ganz dunkeln Ort hinsieht, wird ein schwarzes Kreuz auf hellem Grunde noch eine Weile vor sich sehen.")

73, 35 hoc jam Franklinum expertum esse ipsius verbis legitur in Goethii operis volumine II. p. 579. „Daß schon Franklin diese Erfahrung gemacht hat, darüber steht dessen eigener Bericht in Goethes Werk Bd. II, S. 579." (Vgl. Goethe, Zur Farbenlehre, Materialien zur Geschichte der Farbenlehre, Fünfte Abtheilung, Erste Epoche, Benjamin Franklin, Ausgabe 1810, Bd. II, S. 579; Weim. Ausg., II. Abt., Bd. 4, S. 199: „Benjamin Franklin. Kleine Schriften, herausgegeben von G. Schatz 1794. Zweiter Theil. S. 324f. ‚Der Eindruck, den ein leuchtender Gegenstand auf die Sehnerven macht, dauert zwanzig bis dreißig Secunden. Sieht man an einem heitern Tage, wenn man im Zimmer sitzt, eine Zeit lang in die Mitte eines Fensters, und schließt sodann die Augen, so bleibt die Gestalt des Fensters eine Zeit lang im Auge, und zwar so deutlich, daß man im Stande ist die einzelnen Fächer zu zählen. Merkwürdig ist bei dieser Erfahrung der Umstand, daß der Eindruck der Form sich besser erhält als der Eindruck der Farbe. Denn sobald man die Augen schließt, scheinen die Glasfächer, wenn man das Bild des Fensters anfängt wahrzunehmen, dunkel, die Querhölzer der Kreuze aber, die Rahmen und die Wand umher weiß oder glänzend. Vermehrt man jedoch die Dunkelheit der Augen dadurch, daß man die Hände über sie hält, so erfolgt sogleich das Gegentheil: die Fächer erscheinen leuchtend und die Querhölzer dunkel. Zieht man die Hand weg, so erfolgt eine neue Veränderung, die alles wieder in den ersten Stand setzt.'")

73,37 quippe qui ..., reclamante experientia, docet, eum adspectum etiam clausis oculis, ergo sponte sua, converti, „da er, gegen die Erfahrung, lehrt, daß die Erscheinung sich auch bei geschlossenen Augen, also von selbst umkehre". (Vgl. Ficinus, Optik, Dresden 1828, S. 88, § 122: „Wird ein solches [Fensterkreuz] scharf angesehen und die Augen nachmals geschlossen oder auf einen grauen Grund gerichtet, so erscheinen jetzt die am Objecte dunkeln Stäbe weiß (hell), die Scheiben schwarz (dunkel). Das Bild kehrt sich also im Auge um. Es kann die Retina in keinem Zustande des deutlichen (angestrengten) Sehens lange unverändert verharren, sie fordert Abwechslung, um durch sie zur Ruhe (Indifferenz, Nichtssehen) zurückzukehren. Es durchlaufen daher die Stellen der Retina, welche bei Ansicht der hellen Theile des Objectes sich ausdehnten, und dadurch das Gefühl des Weißen erzeugten, zuvor den Zustand der Zusammenziehung (sehen schwarz), ehe sie in Ruhe kommen (ehe das Bild verschwindet). Die durch die schwarzen Theile des Objectes zusammengezogenen dehnen sich aus und erzeugen das Gefühl von Weiß. Jede angestrengte Gesichtswahrnehmung, wenn sie sich in Ruhe beendigen soll, erfordert daher jederzeit ein Überspringen in den entgegengesetzten Zustand.")

Seite und Zeile:

74, 11 = 23, 17.

77, 4 = 26, 11.

78, 17 = 23, 17.

79, 8 = 28, 6.

79, 16 = 10, 18.

79, 21 = 28, 18.

79, 32 eam dico, quam appellat *πρόληψιν* Epicurus, i. e. anteceptam animo eorum quandam informationem, sine qua neque intelligi, neque dijudicari possint. „Nämlich eine ſolche, die Epikur *πρόληψις* nennt, d. i. eine im Bewußtſein vorgefaßte Vorſtellung von ihnen, ohne welche ſie weder erkannt noch beurteilt werden könnten." (Variation von Cicero, De nat. deor. I, 16: anticipationem, quam appellat *πρόληψιν* Epicurus, i. e. anteceptam animo rei quandam informationem, sine qua nec intelligi quidquam, nec quaeri, nec disputari potest. „Eine Anticipation, welche Epikur *πρόληψις* nennt, d. i. eine im Bewußtſein vorgefaßte Vorſtellung des Dinges, ohne welche ſich gar nichts erkennen, fragen und erörtern läßt." Die *πρόληψις*, als erkenntnistheoretiſcher Grundbegriff, hat bei den Stoikern eine andre Bedeutung als bei den Epikureern.)

80, 28/29 *ἐνεργείᾳ*, *δυνάμει*, „aktuell, potentiell" (Grundbegriffe des Ariſtoteles).

81, 28 specie (vgl. 29, 25).

81, 29 genere (vgl. 29, 26).

81, 37 = 30, 7.

83, 2 = 31, 11.

84, 19 quandoquidem illum non nisi partem lucis esse docebat, refractione scilicet partitae. (Vgl. 32, 22.)

84, 24 quibus qualitates colorificae congenitae, „denen die farberregenden Eigenſchaften angeboren" (ſpielt wohl an auf Newtons Optik, I. Buch, II. Teil, Prop. VII, Lehrſ. 5, wo es in der lat. Ausg. 1706, p. 132, heißt: quippe isti radii, cum ab initio suas singuli Colorificas Qualitates aeque ac Refrangibilitates habuerint, tum eas retineant scilicet perpetuo immutabiles, „denn dieſe Strahlen haben von Anbeginn an ihre farberregenden Eigenſchaften ebenſo gut wie ihre Brechbarkeiten und behalten ſie beſtändig unverändert bei").

84, 25 qualitates occultae (vgl. 32, 31).

84, 28 = 32, 28.

85, 8 = 33, 14.

85, 13 = 33, 18.

85, 31 pannus . . . ruber, tauro obtentus, in furorem eum impellit; sed philosophus, vel mentione coloris facta, rabie corripitur. (Vgl. 33, 39.)

88, 12 = 36, 33.

89, 1 licet hoc experimentum ipse tradat, (Vol. I. p. 600.) validitatem tamen ejus impugnare studet. (Vgl. 37, 23.)

89, 16 atque ipse insuper (ibid. prop. VI. probl. II.) disertis verbis neget, e duobus coloribus primariis permixtis alborem gigni posse.

Seite und Zeile:

„Und er überdies selbst (ebend. Prop. VI, probl. II) ausdrücklich leugnet, daß aus der Vermischung zweier Grundfarben Weiß entstehn könne." (Isaac Newton, Opticks, I. B., P. II, prop. VI, probl. II, 3. ed. 1721, p. 136: Also if only two of the primary Colours which in the circle are opposite to one another be mixed in an equal proportion, the point Z shall fall upon the center O, and yet the Colour compounded of those two shall not be perfectly white, but some faint anonymous Colour. For I could never yet by mixing only two primary Colours produce a perfect white. „Ebenso, wenn nur zwei primäre Farben, welche in dem Kreis einander gegenüberstehen, in entsprechendem Verhältnis gemischt werden, wird der Punkt Z in das Zentrum O fallen, und doch wird die aus beiden zusammengesetzte Farbe nicht vollkommen weiß sein, sondern eine matte, nicht zu bezeichnende Farbe. Denn ich konnte noch niemals beim Mischen von nur zwei primären Farben ein vollkommenes Weiß erzeugen.")

90, 25 Huic simile est, quod tradit Ficinus, nempe chartae coeruleae imaginem, a cupro polito reverberatam, albam apparere. „Dem ist ähnlich, was Ficinus anführt, daß nämlich das Bild eines blauen Papiers, von poliertem Kupfer abgespiegelt, weiß erscheint." (Vgl. Ficinus, Optik, Dresden 1828, S. 96, § 135: „Man lasse gemeines beiderseits gefärbtes blaues Papier in einer polirten Kupferscheibe spiegeln. Jenes Blau und das Gelbroth des Kupfers geben dem Bilde Unfarbigkeit.")

91, 25 magni philosophi immortalisque verae colorum rationis conditori nomine, „als großen Philosophen und unsterblichen Schöpfer der wahren Farbenlehre". (Th. v. Grotthuß, Ueber die zufälligen Farben des Schattens und über Newtons Farbentheorie, in Schweiggers Journal für Chemie und Physik, III. Bd. 2. Heft, 1811, S. 170: „daß die vortreffliche Theorie der Farben des unsterblichen Ersten der Experimentatoren, daß des großen Newtons Theorie . . . in ihren Grundpfeilern . . . ewig unerschütterlich bleiben wird". S. 161: „der unsterbliche engländische Philosoph". S. 162: „des unsterblichen Schöpfers der Farbenlehre"; „dieser große Philosoph".)

91, 30 Exstat in operibus ejus posthumis illa expositio, cujus quidem sententiae primariae, ipsius verbis, leguntur in Dugaldi Stewarti libro ‚Philosophy of the human mind'. „In seinen (Hookes) posthumen Werken findet sich jene Abhandlung, deren Hauptsätze, mit seinen eigenen Worten, stehen in Dugald Stewart, ‚Philosophy of the human mind'." (Vgl. Dugald Stewart, Elements of the philosophy of the human mind, 2. ed., 1816, vol. II p. 434: I will explain (says Hooke, in a communication to the Royal Society in 1666) a system of the world very different from any yet received. It is founded on the three following positions: 1. That all the heavenly bodies have not only a gravitation of their parts to their own proper centre, but that they also mutually attract each other within theire spheres of action. 2. That all bodies, having a simple motion, will continue to move in a straight line, unless

Seite und Zeile:

continually deflected from it by some extraneous force, causing them to describe a circle, an ellipse, or some other curve. 3. That this attraction is so much the greater as the bodies are nearer. As to the proportion in which those forces diminish by an increase of distance, I own I have not discovered it, although I have made some experiments to this purpose. I leave this to others, who have time and knowledge sufficient for the task. „Ich will (ſagt Hooke, in einer Mitteilung an die Royal Society 1666) ein Weltſyſtem darſtellen, das von jedem bis jetzt noch in Aufnahme gekommenen ſehr verſchieden iſt. Es gründet ſich auf folgende drei Theſen. 1. Daß alle Himmelskörper nicht nur eine Gravitation ihrer Teile zu ihrem eigenen Zentrum haben, ſondern daß ſie innerhalb ihrer Wirkungsſphäre einander auch wechſelſeitig anziehen. 2. Daß alle Körper, welche eine einfache Bewegung haben, ſich in einer geraden Linie weiterbewegen wollen, wenn ſie nicht durch irgendeine von außen wirkende Kraft fortgeſetzt abgelenkt werden, welche ſie veranlaßt einen Kreis, eine Ellipſe oder irgendeine andere Kurve zu beſchreiben. 3. Daß dieſe Anziehung um ſo viel größer iſt, als die Körper einander näher ſind. Was das Verhältnis anlangt, in welchem ſolche Kräfte bei wachſender Entfernung abnehmen, ſo habe ich ſelbſt es nicht entdeckt, obwohl ich einige Verſuche zu dieſem Zweck gemacht habe. Ich überlaſſe das anderen, welche genügend Zeit und Wiſſen für dieſe Aufgabe haben.")

91, 37 = 61, 10.

91, 38 = 61, 11.

92, 23 inventuris inventa non obstant: praeterea conditio optima est ultimi. „Denen, die etwas erfinden werden, ſteht das Erfundene nicht im Wege: außerdem iſt der Letzte in der günſtigſten Lage." (Seneca, Epist. 79, 6.)

94, 18 forte contigerit, ut = per accidens (vgl. 190, 10).

94, 25 controversia (vgl. 44, 27).

95, 14 = 45, 15.

95, 32 *κατὰ δύναμιν*, „potentiell, der Möglichkeit nach" (vgl. 191, 23).

97, 22 = 47, 23.

97, 34 *Φοινικοῦν μὲν (τὸ χρῶμα τῆς ἴριδος), ὅτι τὸ λαμπρὸν ἐν μέλανι καὶ διὰ μέλανος ὁρώμενον τοιαύτην ἀποτελεῖ χρόαν. Τοῖς γοῦν θεωμένοις τὸν ἥλιον διὰ ὁμίχλης, ἢ διὰ καπνοῦ, δοκεῖν ἐρυθρὸν εἶναι· ἢ καὶ τὴν ἀπὸ τῶν χλωρῶν ξύλων φλόγα πεφοινιγμένην, διὰ τὸ παχὺν αὐτῇ μεμῖχθαι καπνόν.* „Rötlich ſei (die Farbe des Regenbogens), weil das Leuchtende, in Schwarzem oder durch Schwarzes geſehen, eine ſolche Farbe bewirke. So ſcheine die Sonne ja auch denen, welche ſie durch Nebel oder durch Rauch anſehen, rot zu ſein; oder auch die Flamme von friſchem Holze rötlich gefärbt, weil ſie mit dichtem Rauch vermiſcht." (Stob. Eclog. I, 31, ed. Heeren 1794, wo *καταμεμίχθαι*; Eclog. I, 30 ed. Wachsmuth, 1884, wo noch andre kleine Abweichungen. Ariſtoteles.)

101, 2 genere, specie (vgl. 29, 25/26).

Seite und Zeile:

103, 4 nimium non esse credendum colori, „nicht allzusehr dürfe man der Farbe trauen" (geht zurück auf Vergil, Eclog. II, 17 nimium ne crede colori! — Vgl. 197, 35)

106, 12 at piget me referre, etiam virum quam maxime egregium, Cuvierum dico, in praeclara sua Anatome comparata ... ista exposuisse. „Aber mit Bedauern erwähne ich, daß sogar ein ganz ausgezeichneter Mann, nämlich Cuvier, solches vorgebracht hat, in seiner vortrefflichen Anatomie comparée." (Vgl. Cuvier, Leçons d'anatomie comparée, Paris 1799, tom. II p. 368, leç. XII art. 1: Cependant l'œil est encore sujet à voir ce que l'on nomme des couleurs *accidentelles*. Lorsque la rétine a été trop fatiguée par certaines couleurs, elle leur est moins sensible; et si on jette la vue sur une des couleurs composées dont celles-là font partie, la composée nous paroît comme elle seroit si celle dont on est fatigué n'y entroit point. „Freilich unterliegt das Auge auch noch der Wahrnehmung dessen, was man accidentelle Farben nennt. Wenn die Retina durch bestimmte Farben zu sehr ermüdet worden ist, so ist sie für sie weniger empfindlich; und wenn man den Blick auf eine der zusammengesetzten Farben wirft, an denen jene Anteil haben, so erscheint uns die zusammengesetzte so, wie wenn die, von welcher man ermüdet ist, darin nicht vorkäme.")

106, 20 Mentio tamen hujusce rei eo minus praetermittenda erat, quod in recentissimo quodam diurno Anglico .... vetus istud commentum tamquam res nova a Cuviero modo inventa exponitur laudaturque. „Dennoch konnte ich eine Erwähnung der Sache um so weniger unterlassen, als in einer ganz neuen Nummer einer englischen Zeitschrift .... jener alte Einfall als eine neue Erfindung Cuviers verkündet und belobt wird." (Vgl. The Edinburgh New Philosophical Journal, cond. by Robert Jameson, 1828, April-September, p. 190, in einem Sammelbericht Scientific intelligence, nr. 9: *Cuvier's explanation of accidental Colours.* — M. G. Cuvier thinks, that the production of all the accidental colours may be explained by this very simple fact, that the retina which has just been subjected to the impression of a colour, becomes, from this very circumstance, incapable of immediately receiving the impression of a fainter colour of the same kind. A very simple experiment, and one which every body has made, without reflecting upon it, confirms this truth. When toward evening, one looks to a window, he sees the wood surrounding the panes of a dark colour, while the latter are still light. If, after looking steadily for some time at the window, he turns toward the opposite side of the room, which is darker, he sees there an image of the window. This phenomenon can only be explained by admitting, that the part of the retina on which the image of the window is painted, becomes, in consequence of the vivacity of the colours of which the image was formed, incapable of receiving any impression on the part of the dark points of the opposite side of the room; whence results the image

seen on the wall. The phenomenon which the retina presents in this case exists more or less with respect to all our senses; each of which, after being submitted to a rather vivid impression, becomes, from that very circumstance, incapable of experiencing a weaker impression of the same nature. It is enough to eat a bit of sugar immediately before taking one's coffee, to find that the coffee is not sufficiently sweet. What takes place in this case, with reference to the sense of taste, is analogous to what was observed with respect to the sense of sight in the case of the window. The application of this to the phe nomenon of accidental colours is easy. If, for example, an ace of diamonds be fixed on a card, one can only look at it for a very short time, without letting his eyes vacillate to either side. From this moment, the eye, having become insensible to the red rays, will only see in the white of the card, the green of the band of that colour which surrounds the red. What proves the accuracy of this explanation is, that if, after looking at the red ace, one directs his eye to a distant part of the card, he sees a figure of the same form, and of a green colour, the perception of which is owing to the cause already pointed out. „Cuviers Erklärung der accidentellen Farben. — M. G. Cuvier meint, daß die Entstehung aller accidentellen Farben durch die sehr einfache Tatsache erklärt werden kann, daß die Retina, welche soeben dem Eindruck einer Farbe unterworfen war, durch eben diesen Umstand unfähig wird zur unmittelbaren Aufnahme des Eindrucks einer schwächeren Farbe derselben Art. Ein sehr einfacher Versuch, und zwar einer, den ein jeder angestellt hat, ohne darüber nachzudenken, bestätigt diese Wahrheit Wenn man gegen Abend auf ein Fenster blickt, so erscheint die hölzerne Umrahmung der Scheiben von dunkler Farbe, während diese hell bleiben. Wendet man sich, nachdem man einige Zeit beständig auf das Fenster geblickt hat, nach der entgegengesetzten Zimmerseite, welche dunkler ist, so sieht man dort ein Bild des Fensters. Dieses Phänomen kann nur erklärt werden, wenn man annimmt, daß der Teil der Retina, auf welchem das Bild des Fensters sich abzeichnet, infolge der Lebhaftigkeit der Farben, aus denen das Bild bestand, die Fähigkeit verliert, noch einen Eindruck von den dunklen Punkten der entgegengesetzten Zimmerseite her aufzunehmen; woraus sich die Erscheinung des Bildes auf der Wand ergibt. Das Phänomen, welches die Retina in diesem Falle darbietet, besteht mehr oder weniger hinsichtlich aller unsrer Sinne; von welchen jeder, nachdem er einem ziemlich lebhaften Eindruck unterworfen war, eben durch diesen Umstand unfähig wird, einen schwächeren Eindruck derselben Art zu erleben. Es genügt, unmittelbar vor dem Kaffeetrinken etwas Zucker zu essen, um den Kaffee nicht süß genug zu finden. Was in diesem Falle, in Beziehung auf den Geschmackssinn, stattfindet, ist dem analog, was hinsichtlich des Gesichtssinns im Falle des Fensters beobachtet wurde. Die Anwendung davon auf das Phänomen der accidentellen Farben ist leicht. Wenn z. B. ein Carreau-As auf einer Karte angebracht ist, so kann man ausschließlich darauf nur sehr kurze Zeit hinsehen, ohne

Seite und Zeile:

seinen Blick nach beiden Seiten schwanken zu lassen. Von diesem Zeitpunkt an wird das Auge, welches gegen die roten Strahlen unempfindlich geworden ist, in dem Weißen der Karte nur das Grün des Streifens der Farbe sehen, welche das Rot umgibt. Die Richtigkeit dieser Erklärung wird dadurch bestätigt, daß, wenn man nach Anblicken des roten As, sein Auge auf einen entfernten Teil der Karte richtet, man eine Figur von derselben Gestalt und von grüner Farbe sieht, deren Wahrnehmung von der bereits gezeigten Ursache herrührt.")

109, 18 qui .... non ... numerant sententias, sed ponderant, „welche ...., nicht .... die Stimmen zählen, sondern wägen" (Anspielung auf Plinius Sec., Ep. II, 12, 5: Numerantur enim sententiae, non ponderantur, „denn die Stimmen werden eben gezählt und nicht gewogen".)

115, 7 = 3, 7.

118, 9 as a snatcher-away of unconsidered little trifles, „als ein Fortschnapper von unbedeutendem kleinem Tand" (richtiger, wie Sch. auch im Hdexpl. korrigiert, in unsr. Bd. S. 549: as a snapper-up of unconsidered trifles, „als ein Aufschnapper von unbedeutenden Kleinigkeiten"; Shakespeare, The winter's tale IV, 3, 26, wo was likewise a sn. etc.).

125, 21 „jede Revolution äussert sich früher, leichter, stärker polemisch, als thetisch" (Jean Paul, „Vorschule der Aesthetik", 3. Abt., 1. Misericordias-Vorlesung, 8. Kap.; 2. Aufl. 1813, 3. Abt., S. 861).

127, 18 = 6, 30.

127, 27 „Es giebt eine zarte Empirie, die sich mit dem Gegenstand innigst identisch macht und dadurch zur eigentlichen Theorie wird." (Goethe, Zur Naturwissenschaft, Über Naturwissenschaft im Allgemeinen, einzelne Betrachtungen und Aphorismen; Taschenausg. 1833/42, Bd. 50 [10 des Nachlasses], S. 150; Weim. Ausg. II. Abt., Bd. 11, S. 128, 22—24.)

127, 29 „Das Höchste wäre, zu begreifen, daß alles Faktische schon Theorie ist. Die Bläue des Himmels offenbart uns das Grundgesetz der Chromatik. Man suche nur nichts hinter den Phänomenen: sie selbst sind die Lehre." (Goethe, Zur Naturwissenschaft, Über Naturwissenschaft im Allgemeinen, einzelne Betrachtungen und Aphorismen; Taschenausg. 1833/42, Bd. 50 [10 des Nachlasses], S. 152; Weim. Ausg. II. Abt. Bd. 11, S. 131, 7—11.)

127, 33 „Wenn ich mich beim Urphänomen zuletzt beruhige, so ist es doch nur aus Resignation: aber es bleibt ein grosser Unterschied, ob ich mich an den Gränzen der Menschheit resignire, oder innerhalb der Beschränktheit meines bornirten Individuums." (Richtiger: „doch auch nur Resignation" und „innerhalb einer hypothetischen Beschränktheit"; Goethe, Zur Naturwissenschaft, Über Naturwissenschaft im Allgemeinen, einzelne Betrachtungen und Aphorismen; Taschenausg. 1833/42, Bd. 50 [10 des Nachlasses], S. 152; Weim. Ausg. II. Abt., Bd. 11, S. 131, 15—19.)

129, 6 „mich als einen Gegner seiner Farbenlehre bezeichnet." (Vgl. Briefwechsel zwischen Goethe und Staatsrath Schultz, hrsg. von H. Düntzer, Leipzig 1853, S. 149f., und Weim. Ausg. IV. Abt., Bd. 27, № 7466, S. 105, in einem Brief Goethes an Schultz vom 19. Juli 1816: „Dr-

Seite und Zeile:

Schopenhauer iſt ein bedeutender Kopf, den ich ſelbſt veranlaßte, weil er eine Zeitlang ſich hier aufhielt, meine Farbenlehre zu ergreifen, damit wir in unſern Unterredungen irgend einen quaſirealen Grund und Gegenſtand (hätten), worüber wir uns beſprächen. Da ich in der intellectuellen Welt ohne eine ſolche Vermittlung gar nicht wandeln kann, es müßte denn auf poetiſchem Wege ſein, wo es ſich ohnehin von ſelbſt giebt. Nun iſt, wie Sie wohl beurtheilen, dieſer junge Mann, von meinem Standpunct ausgehend, mein Gegner geworden. Zur Mittelſtimmung dieſer Differenz habe ich auch wohl die Formel; doch bleiben dergleichen Dinge immer ſchwer zu entwickeln." Dazu fügt Düntzer die Fußnote: „Ueber Schopenhauer's Anſichten von der Farbenlehre und der Goethe'ſchen insbeſondere vergleiche man den ſpäteren Aufſatz in ſeinen Parerga und Paralipomena [1851] I, 143ff. [unſr. Ausg. Bd. V S. 149ff.]. In den Annalen erwähnt Goethe dieſer früher begonnenen näheren Beziehung zu Schopenhauer erſt unter dem Jahre 1816." Dieſe Stelle in Goethes Brief iſt die Antwort auf eine Bemerkung des Staatsrats Schultz in ſeinem Briefe vom 6. Juli 1816, bei Düntzer S. 148, wo es heißt: „Eine andere Schrift, die ich in dieſer Stunde von der Buchhandlung zugeſchickt erhalte: Ueber das Sehen [sic!] und die Farben, von Schopenhauer, erregt große Erwartung; ich bin ſehr begierig, ſie befriedigt zu finden. Die Behauptung, die ich blätternd darin antreffe, daß aus zwei entgegengeſetzten Farben das Weiße hergeſtellt werden könne, macht mir aber bange, daß der Verfaſſer aus Mangel an ruhiger Beobachtung fehlgegangen ſein möchte; denn aus Schatten läßt ſich doch ein- für allemal kein Licht machen. Immer iſt es erfreulich zu bemerken, daß Ihre mannhafte Bekämpfung der Newton'ſchen Irrlehre von ſo manchen Seiten dankbar anerkannt und die dadurch gewonnene Freiheit der Anſicht für eines der lebendigſten Gebiete der Natur mehr und mehr benutzt zu werden anfängt.")

129, 21 „Trüge gern noch länger des Lehrers Bürden,
Wenn Schüler nur nicht gleich Lehrer würden."
(Goethe, Gedichte, Zweiter Teil, Epigrammatiſch, „Lähmung"; Weim. Ausg. I. Abt., Bd. 2, S. 278.)

129, 24 „Dein Gutgedachtes, in fremden Adern,
Wird ſogleich mit dir ſelber hadern."
(Goethe, Gedichte, Zweiter Teil, Epigrammatiſch, „Lähmung"; Weim. Ausg. I. Abt., Bd. 2, S. 278.)

130, 6 = 8, 28.

131, 17 = 10, 18.

132, 16 = 7, 10.

135, 5 vice versa, „umgekehrt".

137, 22 „Armer empiriſcher Teufel! du kennſt nicht einmal das Dumme
In dir ſelber: es iſt, ach! a priori ſo dumm."
(Goethe-Schillerſches Xenion; Weim. Goethe-Ausg. I. Abt., Bd. 5[1], S. 232, No. 190.)

Seite und Zeile:

137, 30 „der eingeborenſte Begriff, der nothwendigſte, von Urſach und Wirkung“ (Goethe, Zur Naturwiſſenſchaft, Aber Naturwiſſenſchaft im Allgemeinen, einzelne Betrachtungen und Aphorismen; Taſchenausg. 1833/42, Bd. 50 [10 des Nachlaſſes], S. 123; Weim. Ausg. II. Abt., Bd. 11, S. 103, 13–14).

141, 26 = 17, 39.

141, 36 = 18, 2.

146, 17 *τῶν γὰρ ἐναντίων τὰ ἐναντία αἴτια*, „denn vom Entgegengeſetzten iſt das Entgegengeſetzte die Urſache“. (Aristoteles, De gener. et corr. II, 10; ed. Bekker vol. I, p. 336 a 30–31, wo *τἀναντία*. Vgl. 194, 36 u. 400, 25.)

146, 36 *(ὅτι) οὐ μόνον πάσχει, ἀλλὰ καὶ ἀντιποιεῖ τὸ τῶν χρωμάτων αἰσθητήριον*, „(daß) das Vermögen des Farbenſinnes nicht nur Eindrücke erleidet, ſondern auch darauf reagiert“. (Aristoteles, De insomniis 2; ed. Bekker vol. I, p. 460 a 24–26.)

148, 28 = 22, 23.

149, 10 „denn, wenn man, nach erhaltenem Eindruck, das Auge ſchließt (wobei man aber die Augen mit der Hand bedecken muß), oder ins völlig Finſtere ſieht, ſo kehrt die Erſcheinung ſich nicht um; ſondern bloß der empfangene Eindruck dauert eine Weile fort.“ (Vgl. 73, 24.)

149, 23 „Dieſe Erfahrung hat ſchon Franklin gemacht, deſſen eigenen Bericht darüber Göthe wiedergiebt, im hiſtoriſchen Theil ſeiner Farbenlehre.“ (Vgl. 73, 35.)

149, 35 = 23, 17.

154, 9 = 26, 11.

154, 22 per fas et nefas, „mit Recht wie mit Unrecht“.

155, 32 *ἔστι μὲν οὖν οὕτως ὑπολαβεῖν κ.τ.λ.*, „es iſt ſomit folgende Annahme zu machen u. ſ. w.“ (Die Stelle lautet vollſtändig: *ἔστι μὲν οὖν οὕτως ὑπολαβεῖν πλείους εἶναι χρόας παρὰ τὸ λευκὸν καὶ τὸ μέλαν, πολλὰς δὲ τῷ λόγῳ· τρία γὰρ πρὸς δύο, καὶ τρία πρὸς τέτταρα, καὶ κατ' ἄλλους ἀριθμοὺς ἔστι παρ' ἄλληλα κεῖσθαι, τὰ δ' ὅλως κατὰ μὲν λόγον μηδένα, καθ' ὑπεροχὴν δέ τινα καὶ ἔλλειψιν ἀσύμμετρον, καὶ τὸν αὐτὸν δὴ τρόπον ἔχειν ταῦτα ταῖς συμφωνίαις· τὰ μὲν γὰρ ἐν ἀριθμοῖς εὐλογίστοις χρώματα, καθάπερ ἐκεῖ τὰς συμφωνίας, τὰ ἥδιστα τῶν χρωμάτων εἶναι δοκοῦντα, οἷον τὸ ἁλουργὸν καὶ φοινικοῦν καὶ ὀλίγ' ἄττα τοιαῦτα, δι' ἥνπερ αἰτίαν καὶ αἱ συμφωνίαι ὀλίγαι, τὰ δὲ μὴ ἐν ἀριθμοῖς τἆλλα χρώματα, ἢ καὶ πάσας τὰς χρόας ἐν ἀριθμοῖς εἶναι, τὰς μὲν τεταγμένας, τὰς δὲ ἀτάκτους, καὶ αὐτὰς ταύτας, ὅταν μὴ καθαραὶ ὦσι, διὰ τὸ μὴ ἐν ἀριθμοῖς εἶναι τοιαύτας γίνεσθαι.* „Es iſt ſomit folgende Annahme zu machen, daß es eine Mehrzahl von Farben außer Weiß und Schwarz gibt, ſowie, daß viele davon durch ein rationales Verhältnis beſtimmt ſind; denn es liegt ſo, daß einige zu einander im Verhältnis von drei zu zwei und drei zu vier und andern Zahlen ſtehen, die andern aber insgeſamt in keinem Verhältnis nach rationalen Zahlen, ſondern nur nach einem unregelmäßigen Mehr oder Weniger, und daß es ſich alſo bei dieſen Dingen genau ſo verhält wie bei den Harmonien der Töne; daß näm-

Seite und Zeile:

lich die einen Farben, welche ſich nach gut begreiflichen Zahlen richten, wie dort die Harmonien diejenigen ſind, die am angenehmſten erſcheinen, wie Blau und Purpur und wenige andre dergleichen, wenige aus demſelben Grunde, aus dem auch die Harmonien nur wenige, daß aber die andern, welche man nicht in Zahlen faſſen kann, die übrigen Farben ſind, oder auch, daß alle Farben der Zahlengeſetzlichkeit unterliegen, bald aber geordnet, bald ungeordnet, und ein und dieſelben, ſobald ſie nicht rein ſind, derartig werden, weil ſie ſich der rationalen Zahlengeſetzlichkeit entziehen." (Aristoteles, De sensu et sensib. 3; ed. Bekker vol. I, p. 439 b 25—440 a 6.)

157, 5 = 28, 18.

157, 35 anticipationem, quam appellat *προλῆψιν* Epicurus, i. e. anteceptam animo rei quandam informationem, sine qua nec intelligi quidquam, nec quaeri, nec disputari potest. „Eine Anticipation, welche Epikur *πρόληψις* nennt, d. i. eine im Bewußtſein vorgefaßte Vorſtellung des Dinges, ohne welche ſich gar nichts erkennen, fragen und erörtern läßt." (Vgl. 79, 32.)

159, 23 = 29, 25/26.

160, 10 = 30, 7.

160, 26 pigmentum nigrum, „der ſchwarze Farbſtoff (der Aderhaut)".

161, 2 = 31, 11.

162, 25 = 32, 22.

162, 32 = 32, 28.

162, 35 = 32, 31.

163, 29 = 33, 14.

163, 34 = 33, 18.

164, 16 = 33, 39.

164, 21 qualitas occulta (colorifica), „eine geheime (farberregende) Eigenſchaft".

168, 9 = 36, 33.

168, 36 = 37, 23.

170, 35 „Desgleichen, ein auf beiden Seiten blau gefärbtes Papier abgeſpiegelt von polirtem Kupfer." (Vgl. 90, 25.)

172, 4 ex suppositis, „aus der Vorausſetzung".

172, 14 l'orangé et le vert donne du jaune, „Orange und Grün gibt Gelb". (Pouillet, Éléments de physique, 5me éd. 1847, t. II p. 223, wo richtiger donnent.)

172, 30 = 135, 5.

173, 12 „Auch wird hiebei Scherffer ſehr betreten und geſteht, hier liege die größte Schwierigkeit." (Vgl. Scherffer, Abhandlg. v. d. zuf. Farben, 1765, S. 32, § 17: „Was aber in der ganzen Erklärung das ſchwereſte ſcheint, iſt drittens, daß die Scheinfarben, wenn man die gefärbten Flecken länger, als ſonſt, betrachtet, ſich nicht nur auf einer weißen Fläche zeigen, ſondern auch, wenn man die Augen ſchließet, und garnichts anſchauet. Ich kann hierüber nichts, denn einige Muthmaſſungen, geben.")

Seite und Zeile:

173, 36 = 40, 31.

174, 21 „Mit Bedauern erwähne ich, daß sogar Cüvier sie vorgebracht hat." (Vgl. 106, 12.)

174, 23 „worauf dieselbe als seine eigene neue Erfindung verkündet und belobt worden ist in Jameson's Edinburgh' new philosophical Journal" (vgl. 106, 20).

174, 27 „daß Professor Dove, noch im Jahre 1853 .... sie .... uns zum Besten giebt." (Vgl. H. W. Dove, Darstellung der Farbenlehre und optische Studien, Berlin 1853, S. 157f.: „Die Entstehung der Complementarfarben bei den physiologischen Erscheinungen läßt sich aber immer darauf zurückführen, daß die Netzhaut an den Stellen, wo sie lange Zeit einen Farbeneindruck empfangen, oder eine Farbenreaction geäußert, auf einige Zeit unempfänglicher wird für diesen Eindruck, oder für diese Reaction, hingegen empfänglicher für die Schwingungen, welche sie vorher nicht vollführte. Wer lange Roth gesehen, wird in den darauf folgenden Vibrationen seiner Netzhaut sich nicht der Periodicität bewußt, welche diese Farbe hervorruft, daher sieht er statt weiß dann grün. Hier aber ist es, wo der Physiker den nähere Belehrung Wünschenden an den Physiologen verweist.")

176, 5 = 41, 3.

178, 1 ex hypothesi, „der Voraussetzung zufolge".

178, 20 „zwei verschiedenartige brechende Mittel können das Licht gleich stark brechen, aber die Farben in verschiedenem Grade zerstreuen" (z. B. heißt in Priestley, Geschichte der Optik, übers. von Klügel, Leipzig 1776, II. Teil, das 1. Kapitel des 4. Abschnitts: „Von der verschiedenen Zerstreuung der Lichtstrahlen, wie sie von ihrer verschiedenen Brechbarkeit nicht abhängt").

180, 20 Natura non facit saltus. „Die Natur macht keine Sprünge." (In dieser Form zuerst bei Linné, Philosophia botanica, no. 77, ed. Stockholmiae 1751, p. 36, wo hinter Natura ein enim; vgl. Aristoteles, De part. an. IV, 5, ed. Bekker p. 681 a 12: *ἡ γὰρ φύσις μεταβαίνει συνεχῶς*, „denn die Natur schreitet kontinuierlich weiter".)

184, 1 „Verschiedene durchsichtige Substanzen brechen die verschiedenen homogenen Lichter in sehr ungleichem Verhältniß; so daß das Spektrum, durch verschiedene brechende Mittel erzeugt, bei übrigens gleichen Umständen, eine sehr verschiedene Ausdehnung erlangt." (Genauer: „Verschiedene durchsichtige Substanzen brechen die verschiedenen Lichtarten (d. h. die verschiedenfarbigen homogenen Lichtstrahlen) in sehr ungleichem Verhältnisse, so zwar, daß das prismatische Spektrum durch verschiedene brechende Mittel erzeugt, bei übrigens gleichen Umständen eine sehr verschiedene Ausdehnung erlangt." Münchener Gelehrte Anzeigen 1836, 27. Oktober, Spalte 680.)

189, 30 = 49, 21.

190, 10 per accidens, „als Nebenbestimmung".

190, 16 = 44, 27.

Seite und Zeile:

191, 6 = 45, 15.

191, 23 potentialiter, „der Möglichkeit nach".

193, 13 = 47, 23.

193, 35 = 146, 17.

194, 36 conversa causa, convertitur effectus. „Bei Umkehrung der Urſache kehrt ſich die Wirkung um." (In dieſer Form ließ ſich der Satz der Übereinſtimmung von Urſache und Wirkung nicht feſtſtellen; Baumgarten, Metaphysica, 1763, hat in § 327: Posito eodem . . . principio, hinc caussis . . . . ponuntur eadem . . . . . principiata . . . . effectus, „mit Setzung desſelben Prinzips, alſo auch derſelben Urſachen, werden dieſelben Prinzipiata, Wirkungen, geſetzt". § 328: Sublato principio, hinc caussa . . . . . tollitur principiatum . . . . effectus, „mit Aufhebung des Prinzips, alſo auch der Urſache, wird das Prinzipiatum, die Wirkung, aufgehoben". Vgl. 146, 17 u. 400, 25.)

196, 38 = 32, 31.

197, 34 des goûts et des couleurs il ne faut disputer, „über Geſchmack und Farben muß man nicht ſtreiten" (nach Zoozmanns Zitatenſchatz der Weltliteratur, Sp. 456, Sprichwort in der Form: Des goûts et des couleurs on ne doit pas disputer).

197, 35 nimium non crede colori,
„nicht allzuſehr traue der Farbe".
(Vergil, Eclog. II, 17, wo ne crede.)

202, 23 *Φαίνεται τὸ λαμπρὸν διὰ τοῦ μέλανος, ἢ ἐν τῷ μέλανι (διαφέρει γὰρ οὐδέν), φοινικοῦν. ὁρᾶν δ' ἔξεστι τό γε τῶν χλωρῶν ξύλων πῦρ, ὡς ἐρυθρὰν ἔχει τὴν φλόγα, διὰ τὸ τῷ καπνῷ πολλῷ μεμῖχθαι τὸ πῦρ, λαμπρὸν ὂν καὶ λευκόν· καὶ δι' ἀχλύος καὶ καπνοῦ ὁ ἥλιος φαίνεται φοινικοῦς.* „Das Leuchtende erſcheint durch Schwarzes hindurch oder in Schwarzem (denn das macht keinen Unterſchied) rötlich. Man kann ſehen, daß das Feuer von friſchem Holz die Flamme rot zeigt, weil das eigentlich leuchtende und weiße Feuer mit vielem Rauch vermiſcht iſt; ſogar die Sonne erſcheint durch Finſternis und Rauch hindurch rötlich." (Aristoteles, Meteor. III, 4; ed. Bekker vol. I p. 374 a 3—8, wo *Φαίνεται δὲ* und *οὐθέν*; vgl. 97, 34.)

202, 35 pereant qui ante nos nostra dixerunt, „nieder mit denen, welche vor uns unſre Gedanken ausgeſprochen haben". (Eusebius Hieronymus Stridonensis, Commentarius in Ecclesiasten, in Migne, Patrolog., tom. XXIII p. 1018—19 bemerkt zu den Worten Quid est quod fuit? ipsum quod erit. Et quid est, quod factum est? ipsum quod fiet. Et non est omne recens sub sole (Vulg. Eccl. I, 9): Huic quid simile sententiae et Comicus ait: Nihil est dictum, quod non sit dictum prius. *(Terent. in Prolog. Eunuchi).* Unde praeceptor meus Donatus, cum istum versiculum exponeret: *Pereant*, inquit, *qui ante nos nostra dixerunt.* „Etwas dieſer Sentenz Ähnliches ſagt auch der Komödiendichter: Nichts iſt geſagt, was nicht ſchon früher ward geſagt. (Terenz im Prolog zum Eunuchus.) Daher ſagte mein Lehrer Donatus, wenn er dies Verslein

Seite und Zeile:

erklärte: Nieder mit denen, welche vor uns unsre Gedanken ausgesprochen haben." Dazu bemerkt in Fußnote Martianaeus: Terentius in Prologo Eunuchi, haec habet: Nullum est jam dictum, quod non dictum sit prius; Quare aequum est vos cognoscere atque ignoscere, Quae veteres factitarunt, si faciunt novi. Porro in Commentariis Donati excusis non invenitur comma quod Hieronymus replicat. Unde conjicio Donatum dixisse, Pereant qui ante, etc. cum viva voce in ludo Grammatices istum Comici versiculum exponeret. „Terenz, im Prolog zum Eunuchus, hat folgendes: Es gibt kein Wort mehr, das nicht früher schon gesagt; Drum ist's gerecht, ihr kennt und kennt auch wieder nicht, Was einst die Alten taten, wenn's die Neuen tun. Ferner läßt sich bei Durchsuchung der Kommentare des Donatus der Satz nicht finden, welchen Hieronymus wiedergibt. Daher vermute ich, daß Donatus Pereant qui ante usw. sagte, als er in der Grammatik-Schule dies Verslein des Komödiendichters mündlich erklärte." — Die Verse des Terenz im Eunuchus, Prol. 41—43, ed. Fleckeisen 1898. — Die obigen Worte der Vulgata, Ecclesiastes I, 9, lauten genauer: Quid est quod fuit? ipsum quod futurum est. Quid est quod factum est? ipsum quod faciendum est. Nihil sub sole novum. Nach dem Hebräischen übersetzt diese Stelle Luther: „Was ists das geschehen ist? Eben das hernach geschehen wird. Was ists das man gethan hat? Eben das man hernach wider thun wird, Vnd geschicht nichts newes vnter der Sonnen." Dagegen Kautzsch: „Was gewesen ist, ebendas wird sein, und was geschehen ist, ebendas wird geschehen, und es giebt gar nichts Neues unter der Sonne." — Das Wort des Donatus auch in Goethes Nachlaß, Weim. Ausg. I. Abt., Bd. 42 [2], S. 205, 7.)

203, 10 Obductum tenuitque diu quod tempus avarum,
Mi liceat densis promere de tenebris.

„Und was die geizige Zeit so lange verborgen gehalten,
Bring' ich — sei's mir vergönnt! — tief aus dem Dunkel herauf."
(Giordano Bruno, De la causa, principio, et uno, 19, in dem Gedicht Giordano Nolano a' i' principi de l'universo; Ausg. v. de Lagarde, Le opere italiane, Bd. I, S. 208, 25—26.)

204, 1 = 55, 3.

204, 8 = 55, 10.

205, 8 πὺξ καὶ λάξ, „mit Händen und Füßen".

205, 19 „wie Arago gar pfiffige Experimente angestellt habe, um zu ermitteln, ob nicht etwan die 7 homogenen Lichter eine ungleiche Schnelligkeit der Fortpflanzung hätten; so daß von den veränderlichen Fixsternen, die bald näher bald ferner stehn, etwan das rothe, oder das violette Licht zuerst anlangte und daher der Stern successiv verschieden gefärbt erschiene: er hätte aber am Ende glücklich herausgebracht, daß Dem doch nicht so sei." (Vgl. Biot, im 2. Artikel der Besprechung eines großen astronomischen Werkes, Journal des Savants, 1836, Avril, p. 212—13:

Quant à la question de l'égalité ou de l'inégalité des vitesses des rayons lumineux diversement réfrangibles, elle a été depuis longtemps soumise par M. Arago à une épreuve expérimentale beaucoup plus délicate que celle que Newton proposait. Premièrement, au lieu d'observer la dégradation progressive de la lumière des satellites quand ils s'éclipsent, dégradation toujours très-vague, cet habile astronome a étudié la marche de l'ombre que ces petits corps jettent eux-mêmes sur le disque de la planète quand ils passent entre elle et le soleil. Car, à l'aide de nos lunettes actuelles, cette ombre s'aperçoit sur le fond blanc du disque, comme un tout petit cercle noir; et elle devrait paraître colorée s'il y avait dans les vitesses des rayons lumineux une inégalité dont l'effet pût devenir sensible dans le trajet entre Jupiter et nous. Mais peut-être cette inégalité serait-elle si faible qu'elle ne pourrait se manifester sur une si courte distance? Pour lever ce doute, M. Arago a étudié les teintes des étoiles que l'on appelle *changeantes*, parce que leur lumière éprouve des changements successifs et périodiques d'intensité. Il y en a une, par exemple, dans la constellation de la Baleine pour laquelle la période de ces variations s'accomplit régulièrement dans un intervalle de trois cent trente-trois à trois cent trente-quatre jours. Et l'étendue en est telle que, dans sa phase la plus brillante, l'étoile paraît de seconde grandeur, tandis que, dans son plus grand affaiblissement, on ne la voit qu'avec de bons télescopes. Si les divers rayons dont sa lumière se compose se transmettent avec d'inégales vitesses, il est évident qu'en partant de cette dernière phase, l'éclat croissant de l'étoile devra d'abord nous offrir une teinte colorée, où les plus rapides domineront; et au contraire ce seront les plus lents qui devront y dominer quand elle s'affaiblira; de sorte qu'elle devra se montrer colorée d'une teinte supplémentaire de la précédente. Ici, pour peu qu'il y ait la moindre inégalité entre les vitesses, l'excessive distance du point d'émission devrait la rendre sensible. Cependant l'étoile ne se colore pas en changeant d'éclat. Il faut donc en conclure que tous les rayons lumineux se propagent avec une égale vitesse; ou que, parmi les radiations qui émanent d'un corps en ignition, celles-là seules qui ont une certaine vitesse déterminée excitent en nous la sensation de la vision. C'est aussi l'alternative que M. Arago a établie. „Was die Frage der Gleichheit oder Ungleichheit der Geſchwindigkeiten der verſchieden brechbaren Lichtſtrahlen anlangt, ſo iſt ſie durch Hrn. Arago längſt einer experimentellen Prüfung unterworfen worden, welche viel feiner war als jene, die Newton vorſchlug. Erſtens hat der geſchickte Aſtronom, anſtatt die fortſchreitende Lichtverminderung der Jupitermonde im Zeitpunkt ihres Abnehmens zu beobachten — eine ſtets ſehr unbeſtimmte Verminderung —, die Wanderung des Schattens ſtudiert, welchen dieſe kleinen Körper ſelbſt auf die Scheibe des Planeten werfen, wenn ſie zwiſchen ihm und der Sonne vorbeiziehen. Denn mit Hilfe unſrer heutigen Fernrohre kann man dieſen Schatten auf dem weißen Scheiben-

Seite und Zeile:

grund wahrnehmen, und zwar als einen ganz kleinen schwarzen Kreis; und er müßte farbig erscheinen, wenn in den Geschwindigkeiten der Lichtstrahlen eine Ungleichheit bestände, deren Wirkung auf dem Wege vom Jupiter zu uns bemerkbar werden könnte. Aber vielleicht wäre diese Ungleichheit so gering, daß sie auf eine so kurze Entfernung nicht in Erscheinung treten könnte? Um diesen Zweifel zu beheben, hat Hr. Arago die Färbungen der veränderlichen Sterne studiert, so genannt, weil ihr Licht successiven und periodischen Intensitätsänderungen unterliegt. Es gibt z. B. einen im Sternbild des Walfischs, bei dem die Periode dieser Änderungen regelmäßig in einem Zeitraum von 333 bis 334 Tagen abläuft. Und ihr Ausmaß ist derart, daß der Stern in seiner strahlendsten Phase von zweiter Größe erscheint, während man ihn bei seiner größten Lichtschwäche nur mit guten Teleskopen sieht. Wenn die verschiedenen Strahlen, aus denen sein Licht besteht, sich mit ungleichen Geschwindigkeiten fortpflanzen, so ist klar, daß beim Austritt aus dieser letzten Phase der wachsende Glanz des Sternes uns zunächst einen farbigen Schimmer wird darbieten müssen, in dem die schnellsten vorherrschen; und im Gegenteil werden die langsamsten darin vorherrschen müssen, wenn er abnimmt; so daß er sich in einem farbigen Schimmer wird zeigen müssen, welcher sich als Ergänzung zu dem vorhergegangenen verhält. Hier müßte, wenn auch nur die geringste Ungleichheit unter den Geschwindigkeiten bestände, die außerordentliche Entfernung des Ausgangspunktes sie bemerkbar machen. Indessen färbt der Stern sich nicht beim Wechsel der Lichtstärke. Man muß also daraus schließen, daß alle Lichtstrahlen sich mit gleicher Geschwindigkeit fortpflanzen; oder, daß unter den Strahlungen, welche von einem feurigen Körper ausgehen, allein diejenigen, welche eine gewisse begrenzte Geschwindigkeit haben, in uns die Gesichtsempfindung erregen. Das ist auch die Alternative, die Hr. Arago aufgestellt hat.")

205, 26 Sancta simplicitas! „Heilige Einfalt!" (Nach Zincgref-Weidner „Apophthegmata", Amsterdam 1653, 3, 383, Ausruf des Johann Hus auf dem Scheiterhaufen; vgl. ferner Rufinus, Fortsetzung der Kirchengesch. d. Eusebius, X, 3.)

205, 29 si on réfracte un faisceau de rayons solaires à travers un prisme, on distingue assez nettement sept sortes de couleurs, qui sont le rouge, l'orangé, le jaune, le vert, le bleu, l'indigo et le violet. „Wenn man ein Bündel Sonnenstrahlen durch ein Prisma sich brechen läßt, so unterscheidet man ziemlich deutlich sieben Arten von Farben, nämlich: Rot, Orange, Gelb, Grün, Blau, Indigo und Violett." (Genauer: Si l'on réfracte un faisceau de rayons solaires à travers un prisme de flint-glass, et qu'on reçoive sur un carton blanc l'image oblongue réfractée, on distingue assez nettement sept sortes de couleurs, ou sept parties de l'image qui sont colorées chacune à peu près de la même teinte: ces couleurs sont: le rouge, l'orangé, le jaune, le vert, le bleu, l'indigo et le violet; cette dernière étant celle des rayons

Seite und Zeile:

les plus réfrangibles. „Wenn man ein Bündel Sonnenſtrahlen durch ein Prisma aus Flintglas ſich brechen läßt und man auf einem weißen Kartenblatt ein längliches Brechungsbild auffängt, ſo unterſcheidet man ziemlich deutlich ſieben Arten von Farben oder ſieben Teile des Bildes, deren jeder annähernd gleich gefärbt iſt: dieſe Farben ſind: Rot, Orange, Gelb, Grün, Blau, Indigo und Violett." Edmond Becquerel, Mémoire sur la constitution du spectre solaire, présenté à l'Académie des Sciences, dans sa séance du 13 juin 1842, in der Bibliothèque universelle de Genève, nouvelle série, t. 40, 1842, p. 342.)

205, 35 Credo, „Ich glaube", „Glaubensbekenntnis" (vgl. 60, 26; den Ausdruck übernahm Sch. aus Goethes Farbenlehre).

205, 38 assez nettement, „ziemlich deutlich".

206, 18 ignoratio elenchi, „Unkenntnis des Gegenbeweiſes" (Ausdruck der Logik ſeit Ariſtoteles; vgl. De soph. elench. VI, ed. Bekker vol. I p. 168 a 18: *τὴν τοῦ ἐλέγχου ἄγνοιαν*).

206, 25 „da wird nun eine pappene Scheibe, von 1 Fuß Durchmeſſer, mit zwei ſchwarzen Zonen bemalt, die eine rings um die Peripherie, die andere rings um das Centralloch: zwiſchen beiden Zonen werden, in der Richtung der Radien, die mit den ſieben prismatiſchen Farben tingirten Papierſtreifen, in vielmaliger Wiederholung, aufgeklebt, und jetzt wird die Scheibe in ſchnelle Wirbelung verſetzt, wodurch nunmehr die Farbenzone weiß erſcheinen ſoll." (M. Pouillet, Éléments de physique, 5me éd. 1847, t. II, livre VI, ch. 3, 392. 3°, p. 220: Imaginons un cercle de carton, ayant environ 3 décimètres de diamètre, percé en son centre d'un petit trou, et offrant deux zones peintes en noir, l'une près du centre, l'autre près du bord. Dans l'intervalle de ces deux zones on colle des petites bandes de papier; la première d'un rouge qui imite autant qu'il est possible le rouge du spectre, la deuxième orangée, la troisième jaune, etc.; quand la période des sept nuances est épuisée, on recommence dans le même ordre pour achever le cercle, avec l'attention que toutes les périodes soient complètes, et que dans chacune d'elles les bandes aient des largeurs à peu près proportionnelles à l'espace que les diverses couleurs occupent dans la longueur du spectre. Lorsqu'un tel carton est mis en mouvement rapide autour de son centre, soit avec la main sur une tige qui passe par l'ouverture centrale, soit par quelque autre moyen, toutes les nuances des bandes colorées disparaissent, et l'intervalle des zones noires paraît d'un blanc plus ou moins complet. „Denken wir uns eine kreisrunde Pappſcheibe von ungefähr 30 cm Durchmeſſer, die im Centrum ein kleines Loch hat und zwei ſchwarz bemalte Zonen aufweiſt, die eine am Centrum, die andre am Rand. In dem Zwiſchenraum zwiſchen dieſen beiden Zonen klebt man kleine Papierſtreifen auf; der erſte zeigt ein Rot, welches ſo gut wie möglich das Rot des Spektrums wiedergibt, der zweite orange, der dritte gelb, uſw.; wenn die Reihe der ſieben Far-

Seite und Zeile:

ben zu Ende ist, fängt man in derselben Ordnung wieder an, bis der Kreis ausgefüllt ist, wobei man darauf zu achten hat, daß jede Reihe vollständig ist und daß in jeder die Streifen eine Breite haben, die der Strecke, welche die verschiedenen Farben auf der Länge des Spektrums einnehmen, proportional ist. Sobald eine solche Scheibe in schnelle Bewegung um ihr Centrum versetzt wird, etwa mit der Hand um einen Stab, den man durch die Centralöffnung steckt, oder durch irgend ein andres Mittel, so verschwinden alle Abtönungen der gefärbten Streifen, und der Zwischenraum zwischen den schwarzen Zonen scheint mehr oder weniger vollständig weiß zu sein.")

207, 3 in majorem Neutoni gloriam, „zum größeren Ruhme Newtons" (nach der Kirchenformel: in [richtiger ad] majorem Dei gloriam, „zum größeren Ruhme Gottes").

207, 7 „Newtonisch Weiß den Kindern vorzuzeigen,
Die pädagog'schem Ernst sogleich sich neigen,
Trat einst ein Lehrer auf, mit Schwungrads Possen:
Auf selbem war ein Farbenkreis geschlossen.
Das dorlte nun. ‚Betracht' es mir genau!
Was siehst du, Knabe?' Nun, was seh' ich? Grau?
‚Du siehst nicht recht! Glaubst du, daß ich das leide?
Weiß, dummer Junge, Weiß! so sagt's Mollweide.'"

(Goethe, Gedichte, Fünfter Teil, Nachlaß, Invectiven, „Dem Weißmacher"; Weim. Ausg. I. Abt., Bd. 5^1, S. 179, 1—8, wo es aber heißt „pädagogischem", „Grau!" und „Weiß, dummer Junge, Weiß! so sagt's Mollweide!")

209, 5 = 55, 25.

209, 10 = 55, 31.

209, 11 = 55, 32.

209, 15 le mérite est comme la poudre: son explosion est d'autant plus forte, qu'elle est plus comprimée, „das Verdienst ist wie Pulver: seine Explosion ist desto stärker, je mehr es eingeengt worden." (Helvétius, De l'esprit, disc. II ch. X; éd. 1758, Paris, tom. I, p. 174.)

212 „Geh! gehorche meinen Winken,
Nutze deine jungen Tage,
Lerne zeitig klüger seyn.
Auf des Glückes großer Wage
Steht die Zunge selten ein.
Du mußt steigen oder sinken,
Du mußt herrschen und gewinnen,
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphiren,
Amboß oder Hammer seyn."

(Goethe, Gedichte, Erster Teil, Gesellige Lieder, „Ein andres" (nämlich „kophtisches Lied"); Weim. Ausg. I. Abt., Bd. 1, S. 131.)

Seite und Zeile:

214, 9 „Nicht der Vergolder, der Anbeter macht den Götzen." (Vgl. Martial, Epigramm. VIII, 24: Qui fingit sacros auro vel marmore vultus, Non facit ille Deos; qui rogat, ille facit. „Wer die heil'ge Geſtalt aus Gold oder Marmor gebildet, Der hat den Gott nicht gemacht; ihn macht der Betende erſt.")

215, 2 „Sich vor dem Sieg über den Obern hüten." (Vgl. Tacitus, Hist. IV, 8: Suadere etiam Prisco, ne supra principem scanderet. „Er rate auch dem Priscus, ſich nicht über den Fürſten zu erheben.")

216, 24 „Umgang, aus dem zu lernen." (Vgl. Vulgata, Ecclesiastici 6, 34: Si inclinaveris aurem tuam, excipies doctrinam: et si dilexeris audire, sapiens eris. In multitudine presbyterorum prudentium sta, et sapientiae illorum ex corde coniungere. Kautzſch nach dem anders geordneten griechiſchen Text: „Wenn du mit Liebe zuhörſt, ſo wirſt du es in dich aufnehmen, und wenn du dein Ohr hinneigſt, ſo wirſt du weiſe werden. Wo viele Alte beiſammen ſind, da ſtelle dich hin, und wer weiſe iſt, an den ſchließe dich an." Vulgata, Prov. 13, 20: Qui cum sapientibus graditur, sapiens erit. Kautzſch nach dem hebräiſchen Text: „Gehe mit Weiſen um, ſo wirſt du weiſe.")

217, 18 „Ein Krieg iſt das Leben des Menſchen gegen die Tücke des Menſchen." (Vgl. Seneca, De ira II, 8, 2: Non alia quam in ludo gladiatorio vita est, „Im Leben iſt es ebenſo wie beim Gladiatorenkampf", und Ep. 103, 1: Ab homine homini cotidianum periculum, „Vom Menſchen droht dem Menſchen täglich Gefahr". Auch Hiob 7, 1: „Muß nicht der Menſch immer im Streit ſein auf Erden?", welche Stelle in der Vulgata lautet: Militia est vita hominis super terram. Und Quevedo, Visita de los chistes, Bibliot. de autor. Españ., t. XXIII p. 55: Guerra es la vida del hombre mientras vive en este suelo, „Krieg iſt das Leben des Menſchen, ſo lange er auf dieſer Erde lebt".)

218, 5 „Die Sache und die Art." (Vgl. den Gedanken des Jeſuitengenerals Claudio Aquaviva, der in ſeinem Werk Industriae ad curandos animae morbos, 1606, c. II, 1, ſchreibt: ut et fortes in fine consequendo et suaves in modo ac ratione assequendi simus, „daß wir ſtark ſeien in der Verfolgung des Zieles und milde in der Art und Weiſe des Erreichens"; hierauf führt Büchmann, „Geflügelte Worte", den Ausſpruch Fortiter in re, suaviter in modo, „Stark in der Sache, milde in der Art" zurück.)

218, 16 „Es iſt ein Glück der Mächtigen auf Erden, wenn ſie tüchtige Köpfe in ihrem Geleite haben." (Vgl. Cervantes, Don Quijote II, 31: Una de las ventajas mayores que llevan los principes á los demas hombres es que sirven de criados tan buenos como ellos, „Einer der größten Vorzüge, welche die Fürſten vor den übrigen Menſchen erlangen, iſt der, daß ſie über Diener verfügen, die ebenſo vortrefflich ſind wie ſie ſelbſt".)

218, 25 „Das Wiſſen iſt lang und das Leben kurz" (gewöhnlich zitiert Vita brevis, ars longa, nach Seneca, De brev. vit. I, 1: vitam brevem

Seite und Zeile:

esse, longam artem; geht zurück auf Hippocrates, Aphorism. I, 1 init.: *Ὁ βίος βραχύς, ἡ δὲ τέχνη μακρή.*)

219, 8 „So auch ist Gelehrsamkeit ohne Verstand doppelte Narrheit." (Anspielung auf das spanische Sprichwort, welches Amelot, L'homme de cour, 1684, p. 18, anführt: Ciencia es locura, si buen seso no la cura. „Wissenschaft ist Narretei, steht nicht gesunder Verstand ihr bei.")

221, 12 „denn wir haben grade so viel Glück und so viel Unglück, als wir Bedacht oder Leichtsinn haben." (Vgl. Juvenal, Sat. X, 365: Nullum numen habes, si sit prudentia, „Keiner Gottheit bedarf es, wenn Klugheit vorhanden".)

223, 5 Primum Mobile, „das erste Bewegliche (von dem die weitere Bewegung abhängt)" (Ausdruck der Aristotelischen Philosophie, welche die äußerste Sphäre des Fixsternhimmels als denjenigen Teil der Natur betrachtete, der unmittelbar von Gott selbst als dem „ersten Bewegenden" bewegt wird; vgl. *κινούμενον πρῶτον*, Aristoteles, De coelo II, 6, ed. Bekker vol. I p. 288 a 34.)

223, 16 „Sogar unter den Menschen sind die Riesen meistens die eigentlichen Zwerge." (Anspielung auf das Sprichwort: Homo longus raro sapiens, welches Gracian im Criticon, parte I, crisi VII, wiedergibt mit den Worten: El grande de cuerpo no es muy hombre, „ein körperlicher Riese ist nicht sehr ‚Mensch'"; vgl. 281, 22.)

223, 34 „was ist das? habe ich unwissentlich etwas Verkehrtes gesagt?" (Nach Plutarch, vit. Phocionis 8,3 lauteten die Worte: *οὐ δή πού τι κακὸν λέγων ἐμαυτὸν λέληθα*; „ich habe doch nicht etwa unwissentlich etwas Verkehrtes gesagt?")

225, 7 „Am Unglück ist meistentheils die Thorheit schuld." (Vgl. Quintilian, De instit. orat. VI, procem.: Nemo nisi sua culpa diu dolet. „Nur durch eigene Schuld leidet man lange".)

225, 27 „Sich entziehn können." (Vgl. Seneca, De brevit. vit. XVIII, 1: Excerpe itaque te volgo, „entziehe dich also dem Haufen".)

226, 3 „So sehr darf man nicht Allen angehören, daß man nicht mehr sich selber angehört." (Vgl. Seneca, De brevit. vit. II, 4: ille illius cultor est, hic illius, suus nemo est. „Jener eine ist für jenen anderen beflissen, dieser wiederum für jenen dritten; sich selber gehört keiner an." XVIII, 1: Maior pars aetatis, certe melior rei publicae data sit: aliquid temporis tui sume etiam tibi. „Der größere Teil des Lebens, und gewiß der bessere, sei dem Staate gewidmet: aber etwas von deiner Zeit verwende für dich.")

228, 9 „Anhaltendes Glück war stets verdächtig." (Vgl. Tacitus, Hist. II, 92: nec umquam satis fida potentia, ubi nimia est. „Und niemals ist Macht vollkommen zuverlässig, wenn sie allzu groß geworden.")

228, 11 „Jemehr hingegen die Glücksfälle einander auf die Ferse treten, desto leichter können sie ausgleiten und dann Alles zu Boden stürzen." (Vgl. Tacitus, Ann. I, 72: quantoque plus adeptus foret, tanto se

Seite und Zeile:

magis in lubrico; „und je mehr er erlangt hätte, auf desto schlüpfrigerem Boden würde er stehen".)

228, 14 „es wird nur mude Einen so anhaltend auf den Schultern zu tragen." (Vgl. Tacitus, Ann. III, 30: fato potentiae raro sempiternae, „nach Schicksals Walten, dessen Macht selten von langer Dauer ist".)

228, 19 „Die Werke der Natur erreichen alle einen Gipfel der Vollkommenheit: bis dahin nehmen sie zu, von da an ab." (Vgl. Vellejus Paterculus, Hist. I, 17: difficilisque in perfecto mora est, naturaliterque quod procedere non potest, recedit. „Und schwierig ist ein Verharren in der Vollkommenheit, und naturgemäß geht das, was nicht vorwärtsschreiten kann, zurück.")

229, 2 „lieben, um geliebt zu seyn." (Vgl. Seneca, Ep. 9, 6: Hecaton ait: . . . si vis amari, ama! „Hekaton sagt: . . . willst du geliebt sein, liebe!")

229, 4 „Diese haben ihre Hand zuerst nach großen Thaten auszustrecken, dann aber nach den Schreibfedern, damit, was der Degen gethan, das Papier aufnehme: denn es giebt auch eine Gunst der Schriftsteller, und sie ist unvergänglich." (Vgl. den Ausspruch des Mathias Corvinus, den Gracian im Héroe, prim. XII am Schluß, zitiert und der angeblich lautete, „daß die Größe eines Helden in zwei Dingen bestehe, nämlich die Hand zu Taten und sodann nach den Federn auszustrecken, weil goldene Buchstaben die Ewigkeit sichern".)

230, 5 „Denken wie die Wenigsten, und reden wie die Meisten." (Vgl. Seneca, Ep. 5, 2: Intus omnia dissimilia sint, frons populo nostra conveniat. „Innen sei alles ganz anders; aber unser Antlitz sei dem Volke gemäß".)

233, 8 „des imaginären Hofmeisters des Seneka bedürfen." (Anspielung auf Seneca, Ep. 25, 5, 43, 3—5, 83, 1 u. ähnl. Stellen; vgl. 359, 31.)

234, 27 „Vom gebrauch und mißbrauch des nachsinnens in sachen der klugheit. Die gedanken, die in sachen der klugheit uns unser nachsinnen an die hand giebet, müssen nicht gezwungen seyn, viel weniger euserlich kund gegeben werden. Alle kunststückgen der klugheit müssen geheim gehalten werden, denn sie sind verdächtig; am allermeisten diejenigen, die die behutsamkeit an die hand giebet, denn sie sind verhaßt. Je grösserer arglistigkeit sich ein mensch, mit dem man zu thun hat, zu bedienen pfleget, desto mehr verdacht hat man in ihn zu setzen, doch sonder sich dessen merken zu lassen, dieweil man solchenfalls ein gleichmäßiges mißtrauen gegen sich veranlassen würde. Ein jeder findet sich durch einen auf ihn gelegten argwohn nicht wenig beleidiget, er wird dadurch bewogen auf rache zu dencken, und auf mittel herumzusinnen, seinem gegner hinführo auf eine Art zu schaden, deren er sich nicht so leicht möge versehen können. Scharfsinniges nachsinnen bei einem unternehmen, ist eine Sache von ungemeinem nutzen, selbiges wohl zu tractiren; in conversation aber ist nichts, das einen höhern und wichtigern innhalt zu klugen discoursen an die hand geben kan.

Seite und Zeile:

Die gröſte vollkommenheit unſerer thaten beruhet darinnen, daß der ſucces derſelben in einer vollkommenen macht, vermittelſt deren man den verlauf derſelben als meiſter in ſeiner gewalt hat, einen ſichern grund habe." (Auguſt Friedrich Müllers Überſetzung der 45. Maxime in „Balthaſar Gracians Oracul", 1. Aufl., Leipzig 1715, Bd. 1, S. 317.)

238 = 212.

242, 8 „Den Götzen macht nicht der Vergolder, ſondern der Anbeter." (Vgl. 214, 9.)

243, 2 „Sich vor dem Siege über Vorgeſetzte hüten." (Vgl. 215, 2.)

244, 23 „Mit dem umgehn, von dem man lernen kann." (Vgl. 216, 24.)

245, 17 „Ein Krieg iſt das Leben des Menſchen gegen die Bosheit des Menſchen." (Vgl. 217, 18.)

246, 6 = 218, 5.

246, 16 „Es iſt ein Glück der Mächtigen, daß ſie Männer von ausgezeichneter Einſicht ſich beigeſellen können." (Vgl. 218, 16.)

246, 25 „Das Wiſſen iſt lang, das Leben kurz" (vgl. 218, 25).

247, 7 „Wiſſenſchaft ohne Verſtand iſt doppelte Narrheit." (Vgl. 219, 8.)

249, 11 „indem Jeder grade ſo viel Glück und ſo viel Unglück hat, als Klugheit oder Unklugheit." (Vgl. 221, 12.)

251, 2 = 223, 5.

251, 13 = 223, 16.

251, 34 „habe ich etwas Verkehrtes geſagt?" (vgl. 223, 34).

253, 3 „Das Unglück iſt meiſtentheils Strafe der Thorheit." (Vgl. 225, 7.)

253, 25 „Sich zu entziehn wiſſen." (Vgl. 225, 27.)

253, 33 „So ſehr darf man nicht Allen angehören, daß man nicht mehr ſich ſelber angehörte." (Vgl. 226, 3.)

256, 8 „Ein lange anhaltendes Glück iſt allemal verdächtig." (Vgl. 228, 9.)

256, 11 „Je mehr ſich Glück auf Glück häuft, deſto mehr Gefahr laufen ſie auszugleiten und alle miteinander niederzuſtürzen." (Vgl. 228, 11.)

256, 14 „denn das Glück wird es müde, Einen ſo lange auf den Schultern zu tragen." (Vgl. 228, 14.)

256, 18 „Die Werke der Natur gelangen alle zu einem Gipfel ihrer Vollkommenheit: bis dahin nahmen ſie zu, von dem an ab." (Vgl. 228, 19.)

257, 1 „lieben, um geliebt zu werden." (Vgl. 229, 2.)

257, 3 „Erſt ſtrecke man ſeine Hand zu Thaten aus, und ſodann nach den Federn; vom Stichblatt nach dem Geſchichtsblatt; denn es giebt auch eine Gunſt der Schriftſtelier, und ſie iſt unſterblich." (Vgl. 229, 4.)

258, 2 = 230, 5.

261, 4 „Seneka's imaginären Hofmeiſter nöthig haben." (Vgl. 233, 8.)

261, 35 „Eile mit Weile" (lat. „festina lente", griech. „*σπεῦδε βραδέως*", nach Sueton, Vit. Aug. 25, ein häufiger Ausſpruch des Auguſtus).

262, 2 „Den todten Löwen zupfen ſogar die Haaſen an der Mähne." (Wohl Anſpielung auf ein Epigramm, das Anthолog. Planud. I, 4, in Epigrammatum Anthologia Palatina, instr. Dübner, 1888, vol. II p. 527, überliefert iſt als Worte, welche der von den Griechen ver-

Seite und Zeile:

wundete Hektor geſprochen haben könnte: *Βάλλετε νῦν μετὰ πότμον ἐμὸν δέμας, ὅττι καὶ αὐτοὶ Νεκροῦ σῶμα λέοντος ἐφυβρίζουσι λαγωοί.* Die Überſetzung Herders in Sämmtl. Werk. hrsgg. v. Suphan, Bd. 1, 1877, S. 101 lautet: „Am todten Helden könnt ihr immer raſen: Den todten Löwen ſchmähen ſelbſt die Haſen.")

262, 25 „Gott ſelbſt züchtigt nicht mit dem Knittel, ſondern mit der Zeit." (Katalaniſches Sprichwort: Deu no pega de bastò, sino de saò, vgl. Gracian, Discreto, III, Hombre de espera.)

262, 26 „die Zeit und ich nehmen es mit zwei Andern auf." (Nach Amelots Überſetzung von Gracians Handorakel, L'homme de cour, Paris 1684, p. 57, ein Ausſpruch Philipps II. von Spanien, der nach Gracians ſpaniſchen Worten gelautet hat: el tiempo y yo á otros dos; aber Gracian ſelbſt ſchreibt in Discreto, III, Hombre de espera, den Ausſpruch Karl V. zu.)

263, 9 „ſchnell genug geſchieht, was gut geſchieht." (Auguſtus' Ausſpruch nach Sueton, Vit. Aug. 25: Sat celeriter fieri, quidquid fiat satis bene, „ſchnell genug geſchehe, was gut genug geſchehe".)

263, 29 „Das Ende bedenken." (Vgl. Jeſus Sirach 7, 40 [nach andrer Zählung 36]: *μιμνήσκου τὰ ἔσχατά σου*, „bedenke dein Ende"; ebenſo Aesop, Fab. 45: *καὶ τῶν ἀνθρώπων τοὺς φρονίμους δεῖ πρότερον τὰ τέλη τῶν πραγμάτων σκοπεῖν*, „auch unter den Menſchen müſſen die Verſtändigen das Ende jeder Sache ins Auge faſſen".)

266, 28 „Wer geſiegt hat, braucht keine Rechenſchaft abzulegen." (Vgl. Tacitus, Hist. IV, 14: victoriae rationem non reddi, „für einen Sieg brauche man keine Rechenſchaft abzulegen".)

270, 30 „Nicht immer Scherz treiben." (Vgl. Gnomol. Monac. lat. I, 19: non convenit ridiculum esse ita, ut ridiculus ipse videaris, „man ſoll nicht ſo ſpaßhaft ſein, daß man ſelbſt zum Spaße wird" [Diels, Vorſokratiker, S. 80]; dem Heraklit zugeſchrieben.)

271, 6 „Sich Allen zu fügen wiſſen. . . . Eine große Kunſt, um Alle zu gewinnen." (Vgl. Loyolas Lieblingsſpruch: „allen alles zu ſein, um alle zu gewinnen", H. Boehmer, Die Jeſuiten, 2. Aufl., Leipzig 1907, S. 32.)

272, 14 „Selten gelangt ſie rein und unvermiſcht zu uns, am wenigſten wann ſie von Weitem kommt." (Vgl. Tacitus, Ann. II, 82: postquam . . . cunctaque, ut ex longinquo aucta, in deterius adferebantur, „und als alles, wie gewöhnlich bei dem, was von weither kommt, zum Schlimmern aufgebauſcht gemeldet wurde".)

273, 16 „Der Tadel trifft, wie der Blitz, grade die höchſten Leiſtungen." (Vgl. Horaz, Carm. II, 10, 11—12: Feriuntque summos fulgura montes. „Und es trifft der Blitz die oberſten Gipfel".)

273, 17 „Daher ſchlafe Homer bisweilen." (Anſpielung auf quandoque bonus dormitat Homerus, „zuweilen ſchläft auch der gute Homerus", Horaz, Ars poetica 359.)

275, 29 „Die meiſten Dinge muß man unbeachtet hingehn laſſen, zwiſchen Verwandten, Freunden und zumal zwiſchen Feinden." (Vgl. Sprüche

Seite und Zeile:

Salomonis, 12, 16; nach der Übersetzung von Kautzsch: „Des Narren Ärger gibt sich auf der Stelle kund, der Kluge aber verbirgt den Schimpf"; Vulgata: Fatuus statim indicat iram suam: qui autem dissimulat iniuriam, callidus est.)

276, 2 „Kenntniß seiner selbst." (Vgl. 33, 18.)

276, 36 Nemine discrepante, „ohne Widerspruch" (also „einstimmig", von Versammlungsbeschlüssen gesagt).

280, 28 „sie sollten lieber die wahrhaft Königlichen Eigenschaften, als ein eitles Ceremoniel sich anzueignen suchen, nicht eine leere Aufgeblasenheit affektiren, sondern das wesentlich Erhabene annehmen." (Vgl. Tacitus, Ann. XV, 31: Apud quos vis imperii valet, inania tramittuntur, „bei denen es auf die wesentliche Macht des Herrschens ankommt, leere Eitelkeiten aber übergangen werden".)

281, 22 „daß weitläuftige Leute selten von vielem Verstande sind" (geht zurück auf das Sprichwort Homo longus raro sapiens, „ein langer Kerl ist selten klug"; vgl. Morel-Fatio, Gracián interprété par Schopenhauer, Bullet. h sp. 1910, t. XII No. 4, p. 393; vgl. 223, 16).

282, 27 „Auch Homer schläft zu Zeiten" (vgl. 273, 17).

283, 20 „daß sie aus Splittern Balken machen, die Augen damit auszustoßen" (Anspielung auf Matth. 7, 3: *Τί δὲ βλέπεις τὸ κάρφος τὸ ἐν τῷ ὀφθαλμῷ τοῦ ἀδελφοῦ σου, τὴν δὲ ἐν τῷ σῷ ὀφθαλμῷ δοκὸν οὐ κατανοεῖς;* „Was siehest du aber den Splitter in deines Bruders Auge und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge?")

284, 3 „Eine Schöne zerbreche schlau beizeiten ihren Spiegel, um es nicht später aus Ungeduld zu thun, wann er sie aus ihrer Täuschung gerissen hat." (Vgl. Brantôme, Vies des dames galantes, disc. V, Œuvres, à La Haye, 1740, vol. IIIme p. 199: Une Dame. . . . estant ainsi devenue changée de beau Visage, fut en si grande Colere et Dépit contre son Miroir, qu'elle ne s'y voulut oncques plus jamais mirer. „Eine Dame . . ., deren Gesichtsschönheit sich solchermaßen verwandelt hatte, geriet in so großen Zorn und Widerwillen gegen ihren Spiegel, daß sie sich niemals mehr darin spiegeln wollte.")

285, 4 „Zur Zeit des Glücks ist die Gunst wohlfeil und Ueberfluß an Freundschaften. Es ist gut sie zu bewahren für die Zeit des Mißgeschicks, als welche eine sehr theuere und von Allem entblößte ist." (Vgl. Demokrits Ausspruch in Democrat. sent. 72: *ἐν εὐτυχίῃ φίλον εὑρεῖν εὔπορον, ἐν δὲ δυστυχίῃ πάντων ἀπορώτατον*, „im Glück einen Freund zu finden ist leicht, im Unglück aber das Allerschwierigste"; Ovid, Trist. I, 9, 5: Donec eris felix, multos numerabis amicos; Tempora si fuerint nubila, solus eris. „Lebst du im Glück, so nennst du Freunde in Menge dein eigen; Sind die Zeiten umwölkt, findest du bald dich allein".)

286, 17 „wer die Ehre nicht hochhält, hält auch die Tugend nicht hoch." (Vgl. Tacitus, Ann. IV, 38: Contemptu famae contemni virtutes, „wenn man die Ehrung verachte, verachte man die Tugend".)

Seite und Zeile:

287, 31 „Der Kluge passe sich, im Schmuck des Geistes wie des Leibes der Gegenwart an." (Vgl. Tacitus, Hist. IV, 8: praesentia sequi, „der Gegenwart folge er".)

288, 22 „ruhen lassen" (vielleicht Anspielung auf Sallust, Catil. 21, 1, wo es heißt quieta movere, „Ruhendes in Bewegung bringen").

289, 35 „Sich Andrer Schande angelegen seyn lassen, ist ein Zeichen, daß man selbst schon einen befleckten Ruf hat. Einige möchten mit den fremden Flecken die ihrigen zudecken, oder gar abwaschen; oder sie suchen einen Trost darin, der aber ein Trost für den Unverstand ist." (Vgl. Plinius Sec., Ep. VIII, 22; Nostine hos, qui omnium libidinum servi sic aliorum vitiis irascuntur, quasi invideant; et gravissime puniunt, quos maxime imitantur. „Kennst Du die, welche, selbst Sklaven aller Begierden, sich über die Fehler andrer in einer Weise erbosen, als ob sie vom Neid geplagt würden, und am schwersten diejenigen peinigen, denen sie am meisten nacheifern?")

290, 12 „Dumm ist nicht, wer eine Dummheit begeht; sondern wer sie nachher nicht zu bedecken versteht." (Nach Gracian, Héroe, prim. II, Maxime des Kardinals Madruzi.)

290, 19 nisi caste, tamen caute. „Wenn nicht reinlich, so doch heimlich." (Sprichwörtlich); in der Form Si non caste, tamen caute zitiert in A. F. Müllers Übersetzung von „Balthasar Gracians Oracul", 2. Aufl. 1733, II. Bd. S. 166 als „bekanntes Sprichwort".)

291, 35 „Thun und sehn lassen . . . Werth haben und ihn zu zeigen verstehn, heißt zwei Mal Werth haben." (Vgl. Bacon, De dign. et augm. scient. VIII, 2, Works 1824 vol. VII p. 414: Non parva igitur est prudentiae praerogativa, si quis arte quadam, et decore, specimen sui apud alios exhibere possit. „Es ist also kein geringer Vorzug der Klugheit, wenn man, durch eine gewisse Kunst ansehnlichen Auftretens, andern eine Probe des eignen Werts zu zeigen vermag." Vgl. 300, 23 u. 352, 17.)

292, 27 „Handelt sich's um's Geben; so wird die Gewißheit, daß die Gabe mit Ueberlegung verliehen sei, sie werther machen, als die Freude über die Schnelligkeit, und das lang Ersehnte wird immer am höchsten geschätzt." (Vgl. Plinius Sec., Ep. I, 8: Tantoque laudabilior munificentia nostra fore videbatur, quod ad illam non impetu quodam, sed consilio trahebamur, „und um so lobenswerter mußte unsere kommende Freigebigkeit erscheinen, als wir zu ihr uns nicht durch eine Aufwallung, sondern mit Bedacht gedrungen fühlten".)

293, 8 „Um allein zu leben, muß man sehr einem Gotte, oder ganz einem Thier ähnlich seyn." (Vgl. den Ausspruch Heraklits in Stobaeus, Florileg. III, 81 (T. 3 p. 48) ed. Gaisford, I, 174 ed. Hense: *Ἀκούσων λόγους ἤκουσα, οὐδεὶς ἀφικνεῖται ἐς τοῦτο, ὥστε γινώσκειν ὅτι σοφόν ἐστι πάντων κεχωρισμένον.* Nach Diels: „Keiner von allen, deren Worte ich vernommen, gelangt dazu zu erkennen, daß die Weisheit etwas von allem abgesondertes ist." Die Stobaeus-Ausgabe des Trincavellus nach dem

Seite und Zeile:

cod. Marcianus, Venedig 1536, ſchiebt hinter *γινώσκειν* die Randbemerkung ein: *ἢ γὰρ θεὸς ἢ θηρίον*, „denn dann wäre er ein Gott oder ein Tier"; damit würde die Interpretation ſich dem Gracianſchen Satze ſehr nähern und *κεχωρισμένον* „einſam" bedeuten. Nach Gwinner, Schopenhauers Leben, 3. Aufl. 1910, S. 244, iſt zu vermuten, daß Sch. die Stobaeus-Stelle ſo deutete und auf einen Satz Bacons verwies, welcher lauten ſoll: Quicunque solitudine delectatur, aut fera aut deus est, „wer die Einſamkeit liebt, iſt ein Tier oder ein Gott".)

294, 16 „Der Weiſe ſei ſich ſelbſt genug." (Sittlicher Grundſatz griechiſcher Philoſophen, beſonders der Cyniker, aber auch der Stoiker; vgl. Seneca, Ep. IX, 1: eos qui dicunt sapientem se ipso esse contentum et propter hoc amico non indigere, „die, welche ſagen, der Weiſe ſei ſich ſelbſt genug und bedürfe deswegen nicht des Freundes".)

294, 16 „Jener, der ſich ſelbſt Alles in Allem war, hatte, als er ſich ſelbſt davon trug, alles Seinige bei ſich." (Anſpielung auf den bekannten Ausſpruch, welchen in der Form Omnia mecum porto mea, „Alles Meinige trage ich bei mir" Cicero, Parad. I, 1, 8, dem griechiſchen Weiſen Bias, in der Form Omnia bona mea mecum sunt, „Alles Meinige iſt bei mir" Seneca, Epist. IX, 18, dem Stilpon zuſchreibt.)

295, 37 „Es giebt nichts, woran nicht etwas Gutes wäre, zumal ein Buch, als ein Werk der Ueberlegung." (Vgl. Plinius Sec., Ep. III, 5: Dicere etiam solebat nullum esse librum tam malum, ut non aliqua parte prodesset. „Er (C. Plinius Secundus d. Ä.) pflegte auch zu ſagen, kein Buch ſei ſo ſchlecht, daß es nicht von irgendeiner Seite her Nutzen brächte.")

297, 33—34 „Mit der fremden Angelegenheit auftreten, um mit der ſeinigen abzuziehn." (Vgl. Bacon, Essays Civil and Moral, XLIX. Of Suitors, Works, 1824, vol. II, p. 372: Some take hold of suits, only for an occasion .... to make other men's business a kind of entertainment to bring in their own. „Manche ergreifen Geſuche nur wegen einer Gelegenheit, die fremde Sache zu einer Art Hilfsmittel zu machen, um ihre eigene durchzubringen.")

298, 28 „In's Innere ſchauen: Man findet meiſtentheils die Dinge weit verſchieden von dem, was ſie ſchienen." (Vgl. Marc. Aurel., In semet ips. VI, 3: *Ἔσω βλέπε· μηδενὸς πράγματος μήτε ἡ ἰδία ποιότης μήτε ἡ ἀξία παρατρεχέτω σε.* „Schaue ins Innere: von keinem Ding ſoll dir ſeine eigentümliche Beſchaffenheit und ſein Wert entgehen.")

299, 9 „Sogar der Ueberlegenſte ſoll freundſchaftlichem Rathe Raum geben, und ſelbſt die Königliche Macht darf nicht die Lenkſamkeit ausſchließen." (Vgl. Plinius Sec., Ep. VIII, 23: Avitus, cuius haec praecipua prudentia, quod alios prudentiores arbitrabatur, „Avitus, deſſen hervorragende Klugheit ſich darin zeigte, daß er andere für klüger hielt"; Tacitus, Ann. III, 69: Neque posse principem sua scientia cuncta complecti, „auch könne ein Herrſcher mit eignem Wiſſen nicht alles umfaſſen". Vgl. 312, 2 u. 312, 10.)

Seite und Zeile:

300, 13 „Das Schlimme Andern aufzubürden verſtehn." (Vgl. Strada, De bello Belgico, Dec. I lib. 2, 6; Ausg. Rom 1640, S. 52: Principes . . ., quibus gratum est domi aliquem esse, in quem odia dominis debita exonerentur, „Fürſten . . ., denen es lieb iſt, jemand daheim zu haben, dem der Haß, welcher eigentlich den Herren gebührt, aufgebürdet werden kann". Vgl. 316, 18.)

300, 20 „ſo einen Sündenbock, ſo einen Ausbader unglücklicher Unternehmungen." (Vgl. Plinius Sec., Paneg. 34, 4: piaculares publicae sollicitudinis victimae, „Sühnopfer der öffentlichen Erregung". Vgl. 316, 27.)

300, 23 „Seine Sachen herauszuſtreichen verſtehn. Der innere Werth derſelben reicht nicht aus." (Vgl. 291, 35 und 352, 17.)

301, 31 „die kluge Fabula, beim Martial." (Anſpielung auf Martial, Epigramm. VIII, 79:

Omnes aut vetulas habes amicas
Aut turpes vetulisque foediores.
Has ducis comites trahisque tecum
Per convivia, porticus, theatra.
Sic formosa, Fabulla, sic puella es.

„Deine Freundinnen alle ſind teils ältlich,
Teils gemein und noch häßlicher als jene.
Die ſind deine Begleitung und du ſchleppſt ſie
Mit dir durch Promenade, Schauſpiel, Gaſtmahl.
So wirkſt ſchön du, Fabulla, ſo als Mädchen.")

303, 15 u. 36 „der erſte Kluge zu Pferde." (Anſpielung auf das ſpaniſche Sprichwort No hay hombre cuerdo á caballo, „Niemand iſt klug zu Pferde", nach Karl Borinski, Balthaſar Gracian und die Hoflitteratur in Deutſchland, 1894, S. 31.)

304, 11 „So ſehr als die Bücher, iſt es nöthig die Menſchen ſtudirt zu haben." (Der Gedanke geht auf Sokrates zurück. Vgl. Charron, Traité de la Sagesse, Bordeaux 1601, I, p. 1: La vraye science et le vray estude de l'homme c'est l'homme. „Die wahre Wiſſenſchaft und das wahre Studium des Menſchen iſt der Menſch.")

304, 33 Quodlibet ens est unum, verum, bonum. „Jedes beliebige Seiende iſt eines, iſt wahr und iſt gut." (Satz der Scholaſtiker.)

305, 18 „Je weniger Worte, deſto weniger Streit." (Vgl. Vulgata, Proverb. 10, 19: In multiloquio non deerit peccatum: qui autem moderatur labia sua, prudentissimus est. Kautzſch überſetzt nach dem Hebräiſchen: „Wo der Worte viel ſind, geht's ohne Vergehung nicht ab; wer aber ſeine Lippen zügelt, handelt klug.")

305, 35 Ἀνέχεσθαι καὶ ἀπέχεσθαι. „Ertragen und entſagen." (Epiktet in Gellius, Noct. Att. XVII, 19, 6 ſagt: Ἀνέχου καὶ ἀπέχου, „ertrage und entſage".)

309, 12 „Bei allen Dingen ſtets etwas in Reſerve haben." (Vgl. Vulgata, Prov. 29, 11: Totum spiritum suum profert stultus: sapiens differt, et reservat in posterum, „ſeinen ganzen Geiſt bringt der Tor zutage:

Seite und Zeile:

der Weise ist anders und bewahrt sich's für später." Diese Stelle deutet Baco, De dign. et augm. scient. VIII, 2, Parabola XV c. explic., Works 1824 vol. VII p. 392, indem er ihr folgenden Wortlaut gibt: Totum spiritum suum profert stultus; at sapiens reservat aliquid in posterum; „alles, was er weiß, gibt der Tor auf einmal von sich; aber der Weise hebt sich etwas für später auf". Jedoch übersetzt Kautzsch nach dem Hebräischen: „All' seinen Unmut läßt der Tor herausfahren, aber der Weise beschwichtigt ihn zuletzt". Luther dagegen hat: „Ein Narr schütt seinen Geist gar aus, Aber ein Weiser helt an sich".)

309, 21 „mehr ist die Hälfte, als das Ganze." (Geht zurück auf Hesiod, *Ἔργα καὶ ἡμέραι*, v. 40: *πλέον ἥμισυ παντός*.)

311, 32 „Falsch angelegte Dinge sind nie von Bestand." (Vgl. Tacitus, Hist. III, 58: Ceterum ut omnia inconsulti impetus coepta initiis valida, spatio languescunt, „da übrigens alles, was man in unbesonnener Aufwallung beginnt, wohl anfangs gedeiht, aber mit der Zeit allmählich nachläßt"; Tacitus, Ann. VI, 37: Initia conatus secunda neque diuturna, „der Anfang des Unternehmens werde glücklich sein, doch dauere es nicht so fort".)

312, 2 „Einsicht haben, oder den anhören, der sie hat." (Vgl. Vulgata, Prov. 15, 22: Dissipantur cogitationes, ubi non est consilium: ubi vero sunt plures consiliarii, confirmantur. Kautzsch nach dem Hebräischen: „Die Anschläge werden zunichte, wo Vorbesprechung fehlt; sind aber der Berater viel, so kommen sie zustande." Vgl. 299, 9 u. 312, 10.)

312, 3 „Ohne Verstand, eigenen oder geborgten, läßt sich's nicht leben." (Vgl. 341, 2.)

312, 4 „Allein Viele wissen nicht, daß sie nichts wissen, und Andre glauben zu wissen, wissen aber nichts." (Anspielung auf das Sokratische Bewußtsein des Nichtwissens, z. B.: Plato, Apol. 23 B: *Οὗτος ὑμῶν, ὦ ἄνθρωποι, σοφώτατός ἐστιν, ὅστις ὥσπερ Σωκράτης ἔγνωκεν, ὅτι οὐδενὸς ἄξιός ἐστι τῇ ἀληθείᾳ πρὸς σοφίαν.* „Der ist von euch, ihr Menschen, der Weiseste, der wie Sokrates erkannt hat, daß er in Wahrheit nichts wert ist in Beziehung auf Weisheit". Xenophon, Mem. III, 9, 6: *Τὸ δὲ ἀγνοεῖν ἑαυτὸν καὶ ἃ μὴ οἶδε δοξάζειν τε καὶ οἴεσθαι γιγνώσκειν ἐγγυτάτω μανίας ἐλογίζετο εἶναι.* „Sich selbst nicht kennen und, was man nicht weiß, nach bloßer Meinung beurteilen und dabei doch es zu erkennen glauben, das grenzt seiner Theorie nach an Wahnsinn.")

312, 10 „Sich berathen, schmälert nicht die Größe und zeugt nicht vom Mangel eigner Fähigkeit, vielmehr ist, sich gut berathen, ein Beweis derselben." (Vgl. Macchiavelli, Il principe XXIII, 4: Perché questa è una regola generale che non falla mai: che uno principe, il quale non sia savio per sé stesso, non può essere consigliato bene, „denn dies ist eine allgemeine Regel, die niemals trügt: daß ein Fürst, welcher nicht an sich selbst klug ist, nicht gut beraten werden kann". Però si conclude, che li buoni consigli, da qualunque venghino,

Seite und Zeile:

conviene naschino dalla prudenzia del principe, e non la prudenzia del principe da' buoni consigli, „es iſt alſo zu ſchließen, daß der gute Rat, woher auch immer er kommt, aus der Klugheit des Fürſten ſeinen Urſprung haben muß, und nicht die Klugheit des Fürſten aus dem guten Rat". Vgl. 299, 9 u. 312, 2.)

316, 18 „was Ungunſt, durch Andre." (Vgl. 300, 13.)

316, 27 „Man habe Jemanden, auf den die Schläge der Unzufriedenheit, welches Haß und Schmähungen ſind, treffen." (Vgl. 300, 20.)

318, 2 „das Glück häßlicher Weiber iſt ſprichwörtlich geworden." (Das ſpaniſche Sprichwort lautet: Ventura de fea y dicha de necio, „das Glück der häßlichen Weiber und der Toren"; ſ. Gracian, Agudeza disc. XXIII.)

319, 5 „Viele machen aus ihrer eigenen Angelegenheit eine fremde." (Vgl. Bacon, Essays Civil and Moral, 47. Of Negotiating, Works 1824, vol. II p. 369: . . . those that are cunning to contrive out of other men's business somewhat to grace themselves, „. . . Leute, die aus der Angelegenheit anderer geſchickt etwas zu ihren eignen Gunſten herauszufinden wiſſen". Vgl. 297, 33—34.)

319, 22 „Zwar iſt es geſchickt, etwas hoch zu zielen, damit der Schuß richtig treffe." (Vgl. Macchiavelli, Il principe VI, 1: . . . debbe uno uomo prudente . . . fare come li arcieri prudenti; a' quali, parendo el loco dove disegnono ferire troppo lontano, e conoscendo fino a quanto va la virtú del loro arco, pongono la mira assai piú alta che il loco destinato, non per aggiugnere con la loro freccia a tanta altezza, ma per potere con lo aiuto de sí alta mira pervenire al disegno loro, „ein kluger Mann muß es machen wie die klugen Bogenſchützen; dieſe richten, wenn ihnen die Stelle, welche ſie treffen wollen, zu fern erſcheint, und da ſie genau wiſſen, wie weit die Kraft ihres Bogens reicht, ihren Blick ein gutes Stück höher, als das Ziel iſt, nicht um mit ihrem Pfeil eine ſolche Höhe zu erreichen, ſondern um mit Hilfe eines ſo hoch gerichteten Blickes zu ihrem Ziel zu gelangen".)

320, 34 „Nur Eines iſt an ihnen ſo übel nicht, und das iſt, daß obgleich für ſie die Klugen von keinem Nutzen ſind, ſie hingegen von vielem für die Weiſen, theils zur Erkenntniß, theils zur Uebung." (Vgl. Catos des Älteren Ausſpruch bei Plutarch, Cato maior IX, 5 [341 B]: *Τοὺς δὲ φρονίμους ἔλεγε μᾶλλον ὑπὸ τῶν ἀφρόνων ἢ τοὺς ἄφρονας ὑπὸ τῶν φρονίμων ὠφελεῖσθαι· τούτους μὲν γὰρ φυλάττεσθαι τὰς ἐκείνων ἁμαρτίας, ἐκείνους δὲ τὰς τούτων μὴ μιμεῖσθαι κατορθώσεις.* „Er [Cato] ſagte, die Klugen hätten mehr Nutzen von den Toren als die Toren von den Klugen; denn dieſe nähmen ſich vor den Fehlern jener in acht, jene aber ahmten das richtige Verhalten dieſer nicht nach.")

321, 32 „Wer Alles beſäße, wäre über Alles enttäuſcht und mißvergnügt. . . . Beim Belohnen iſt es eine Geſchicklichkeit, nie gänzlich zufriedenzuſtellen." (Vgl. Tacitus, Ann. III, 30: satietas capit aut illos, cum

Seite und Zeile:

omnia tribuerunt, aut hos, cum jam nihil reliquum est quod cupiant, „Sattheit ergreift die einen, wenn sie alles gespendet haben, oder die andern, wenn ihnen nichts mehr zu wünschen übrig ist".)

322, 20 „Die Reden sind der Schatten der Thaten." (Demokrit nach Plutarch, De puer. ed. 14 p. 9 F: *λόγος . . . ἔργου σκιή*, „das Wort ist der Schatten der Tat"; vgl. Diog. Laert. IX, 37.)

324, 33 vgl. 303, 15.

325, 24 „alles Vergangene scheint besser." (Vgl. Tacitus, Ann. II, 88: dum vetera extollimus recentium incuriosi, „da wir das Alte verherrlichen, ohne uns um das Neue zu kümmern".)

326, 15 „daher sei man auf das gute Ende bedacht." (Vgl. 263, 29.)

327, 22 „übler als das Uebel selbst ist es, solches nicht verhehlen zu können." (Vgl. 290, 12.)

328, 26 „Seinen heutigen Freunden traue man so, als ob sie morgen Feinde seyn würden und zwar die schlimmsten. . . . Dagegen stehe den Feinden beständig die Thüre zur Versöhnung offen, und zwar sei es die des Edelsinns, als die sicherste." (Vgl. den Ausspruch des Bias nach Aristot. Rhet. II, 13, ed. Bekker vol. II p. 1389 b 23: *καὶ φιλοῦσιν ὡς μισήσοντες καὶ μισοῦσιν ὡς φιλήσοντες*, „sie lieben mit Rücksicht auf künftigen Haß, sie hassen mit Rücksicht auf künftige Liebe"; Sophocles, Ajas, v. 678ff.: *ἐπίσταμαι γὰρ ἀρτίως, ὅτι σ' ἐχθρὸς ἡμῖν ἐς τοσόνδ' ἐχθαρτέος, ὡς καὶ φιλήσων αὖθις, ἔς τε τὸν φίλον τοσαύθ' ὑπουργῶν ὠφελεῖν βουλήσομαι, ὡς αἰὲν οὐ μενοῦντα*, „ich lerne nämlich jetzt, daß uns der Feind nur so weit sei verhaßt, als ob er uns dereinst auch wieder Freund, und daß ich meinem Freunde auch nur so weit dienen soll, als ob er's mir durchaus nicht ewig bleiben würde"; Baco, De dign. et augm. scient. VIII, 2, Works 1824, vol. VII p. 424: antiquum illud Biantis . . .: Et ames tanquam inimicus futurus, et oderis tanquam amaturus, „jenes alte Wort des Bias . . . .: Liebe mit Rücksicht auf künftige Feindschaft, hasse mit Rücksicht auf künftige Liebe".)

3 30, 2 „Wer sich nicht mit der Löwenhaut bekleiden kann, nehme den Fuchspelz." (Anspielung auf die Äsopische Fabel *Ὄνος καὶ Λεοντῆ*, ed. Halm 1884 Nr. 333; nach einer Bemerkung Amelots im L'homme de cour, 1684, p. 236, soll dies eine Maxime des Lysander gewesen sein.)

330, 3 „Der Zeit nachgeben, heißt sie überflügeln." (Vgl. Cicero, De fin. III 22 [73]: vetera praecepta sapientium, qui iubent tempori parere, „die alten Vorschriften der Weisen, welche befehlen, der Zeit zu gehorchen".)

330, 26 „Zurückhaltung ist ein sicherer Beweis von Klugheit." (Vgl. 305, 18.)

330, 35 „Momus hätte wahrlich noch eher die Augen in der Hand, als das Fensterchen auf der Brust vermissen sollen." (Anspielung auf Lucian, Hermot. 20: *φησὶ γὰρ ὁ μῦθος ἐρίσαι Ἀθηνᾶν καὶ Ποσειδῶνα καὶ Ἥφαιστον εὐτεχνίας πέρι, καὶ τὸν μὲν Ποσειδῶ ταῦρον ἀναπλάσαι, τὴν Ἀθηνᾶν δὲ οἰκίαν ἐπινοῆσαι, ὁ Ἥφαιστος δὲ ἄνθρωπον ἄρα συνεστήσατο, καὶ ἐπείπερ ἐπὶ τὸν Μῶμον ἦκον, ὅπερ δικαστὴν προείλοντο, θεασάμενος*

Seite und Zeile:

ἐκεῖνος ἑκάστου τὸ ἔργον, τῶν μὲν ἄλλων ἄτινα ἠτιάσατο περιττὸν ἂν εἴη λέγειν, ἐπὶ τοῦ ἀνθρώπου δὲ τοῦτο ἐμέμψατο καὶ τὸν ἀρχιτέκτονα ἐπέπληξε τὸν Ἥφαιστον, διότι μὴ καὶ θυρίδας ἐποίησεν αὐτῷ κατὰ τὸ στέρνον, ὡς ἀναπετασθεισῶν γνώριμα γίγνεσθαι ἅπασιν ἃ βούλεται καὶ ἐπινοεῖ καὶ εἰ ψεύδεται ἢ ἀληθεύει. „Denn der Mythus erzählt: Athene, Poſeidon und Hephäſt ſtritten um die vollkommene Kunſtfertigkeit, und Poſeidon bildete einen Stier, Athene entwarf ein Haus, Hephäſt aber ſetzte einen Menſchen zuſammen, und als ſie zu Momus kamen, den ſie zum Schiedsrichter erwählt hatten, und jener ſich das Werk eines jeden anſah, da hatte er an den beiden erſten allerlei auszuſetzen, deſſen Erwähnung wohl überflüſſig iſt, am Menſchen aber bemängelte er unter Tadel für den Künſtler Hephäſt, daß er ihm auf der Bruſt nicht auch ein Fenſterchen gemacht habe, damit durch deſſen Öffnung allen erkennbar würde, was er will und plant, und ob er lügt oder die Wahrheit ſpricht." Vgl. Baco, De dign. et augm. scient. VIII, 2, Works 1824, vol. VII p. 407: . . . fenestram illam, quam olim requisivit Momus. Ille, cum in humani cordis fabrica tot angulos et recessus conspicatus esset, id reprehendit, quod defuisset fenestra, per quam in obscuros illos et tortuosos anfractus inspicere quis posset. „. . . jenes Fenſter, welches einſt Momus vermißte. Als dieſer bei der Verfertigung des menſchlichen Herzens ſoviele Winkel und verborgene Kammern erblickte, tadelte er, daß ein Fenſter fehlte, durch das man in jene dunklen und gewundenen Gänge hineinſehen könnte.")

331, 13 „Alle (Dinge) haben eine rechte und eine Kehrſeite, und ſelbſt das Beſte und Günſtigſte verurſacht Schmerz, wenn man es bei der Schneide ergreift, hingegen wird das Feindſeligſte zur ſchützenden Waffe, wenn beim Griff angefaßt." (Vgl. Epiktet, Manuale 43: *Πᾶν πρᾶγμα δύο ἔχει λαβάς, τὴν μὲν φορετήν, τὴν δὲ ἀφόρητον.* „Jedes Ding hat zwei Griffe zum Anfaſſen; am einen kann man es tragen, am andern nicht.")

332, 33 „Alexander bewahrte ſtets ein Ohr für die andere Partei auf." (Anſpielung auf Plutarch, Alexand. 42: *Λέγεται δὲ καὶ τὰς δίκας διακρίνων ἐν ἀρχῇ τὰς θανατικὰς τὴν χεῖρα τῶν ὤτων τῷ ἑτέρῳ προστιθέναι τοῦ κατηγόρου λέγοντος, ὅπως τῷ κινδυνεύοντι καθαρὸν φυλάττηται καὶ ἀδιάβλητον.* „Auch ſoll er [Alexander] bei Entſcheidung von Strafprozeſſen über Kapitalverbrechen anfangs die Hand auf eines der Ohren gelegt haben, ſolange der Kläger ſprach, damit es für den Angeklagten rein und unvoreingenommen bewahrt bliebe." Vgl. Seneca, Medea II, 2, 199—200: Qui statuit aliquid parte inaudita altera, Aequum licet statuerit, haud aequus fuit. „Wer ohne Anhörung des Gegenparts entſchied, War, wenn er auch gerecht entſchied, doch nicht gerecht.")

333, 15 „Sein Leben verſtändig einzutheilen verſtehn." (Vgl. Seneca, De brevit. vit. I, 4: aetas nostra bene disponenti multum patet. „Unſere Lebenszeit iſt für den, der ſie verſtändig einteilt, reichlich weit.")

Seite und Zeile:

334, 30 „Die Betrachtung erhabener Dinge läßt ihnen für die des täglichen Treibens keine Zeit.“ (Vgl. Platon, Theaitetos XXIV, 174 A: *ὡς τὰ μὲν ἐν οὐρανῷ προθυμοῖτο εἰδέναι, τὰ δ' ἔμπροσθεν αὐτοῦ καὶ παρὰ πόδας λανθάνοι αὐτόν*, „daß er die Dinge im Himmel wissen wolle, aber nicht bemerke, was in seiner Nähe und vor seinen Füßen sei“.)

336, 24 „die Schnelligkeit des Gebers verpflichtet den Empfänger um so stärker.“ (Vgl. Publilius Syrus, Sent., 235: Inopi beneficium bis dat, qui dat celeriter. „Dem Armen gibt das Geschenk zweimal, wer es schnell gibt“.)

337, 4 „Schon Viele zerbrachen den Spiegel, weil er sie an ihre Häßlichkeit erinnerte.“ (Vgl. 284, 3.)

337, 16 „Geheimnisse soll man weder hören noch sagen.“ (Vgl. das spanische Sprichwort Un secreto es un peligro, „ein Geheimnis ist eine Gefahr“, welches Amelot hn L'homme de cour, 1684, p. 258 anführt.)

338, 2 „Von der Dummheit Gebrauch zu machen verstehn. Der größte Weise spielt bisweilen diese Karte aus, und es giebt Gelegenheiten, wo das beste Wissen darin besteht, daß man nicht zu wissen scheine.“ (Vgl. das arabische Sprichwort, welches Rostgaard in Arabum philosophia popularis, 1764, p. 126 nr. CCXCIV, anführt: Gere te partim ut sapiens, et partim ut stultus. „Benimm dich teils als Weiser, teils wie ein Narr.“)

338, 6 „Bei den Dummen weise und bei den Narren gescheut seyn, wird wenig helfen. Man rede also zu Jedem seine Sprache.“ (Vgl. Sprüche Salomonis 26, 5, übers. von Kautzsch: „Antworte dem Thoren nach seiner Narrheit“; Vulgata: Responde stulto iuxta stultitiam suam.)

339, 10 „schlau wie die Schlange und ohne Falsch wie die Taube seyn.“ (Matth. 10, 16: *γίνεσθε οὖν φρόνιμοι ὡς οἱ ὄφεις, καὶ ἀκέραιοι ὡς αἱ περιστεραί*, „darum seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben“.)

340, 16 „das Vortreffliche ist für Wenige.“ (Vgl. Platon, Phaidon XIII, 69 C: *βάκχοι δέ τε παῦροι*. „Gotterfüllte sind nur wenige.“)

340, 20 „Sich ehe Anlaß da ist entschuldigen, heißt sich anklagen.“ (Vgl. das französische Sprichwort: Qui s'excuse, s'accuse, „wer sich entschuldigt, klagt sich an“.)

340, 30 „Gute Muße ist besser als Geschäfte . . . Man überhäufe sich nicht mit Geschäften und mit Neid; sonst stürzt man sein Leben hinunter und erstickt den Geist.“ (Vgl. Seneca, De brevit. vit. X, 5: occupatorum animi, velut sub iugo sint, flectere se ac respicere non possunt. Abit igitur vita eorum in profundum. „Das Bewußtsein der mit Geschäften Überhäuften kann sich, wie angeschirrt, weder wenden noch zurückblicken. Daher stürzt ihr Leben in die Tiefe.“ XIV, 1: Soli omnium otiosi sunt qui sapientiae vacant, soli vivunt, „nur die haben eine gute Muße, nur die ein eigentliches Leben, welche Zeit für die Weisheit finden“.)

Seite und Zeile:

341, 2 „wer nichts weiß, der lebt auch nicht." (Vgl. Seneca, Ep. 82, 3: otium sine litteris mors est et hominis vivi sepultura, „Muße ohne Wissenschaft ist Tod, und ein Begräbnis bei lebendigem Leibe". Vgl. 312, 3.)

341, 16 „Nicht sein Leben mit dem anfangen, womit man es zu beschließen hätte." (Vgl. Seneca, De brevit. vit. III, 5: non pudet te reliquias vitae tibi reservare et id solum tempus bonae menti destinare, quod in nullam rem conferri possit? quam serum est tunc vivere incipere, cum desinendum est? „Schämst du dich nicht, erst den Rest deines Lebens für dich vorzubehalten und allein diejenige Zeit für den rechten Geisteszustand zu bestimmen, welche auf kein Geschäft verwendet werden könnte? wie spät ist es wohl, dann mit dem Leben anzufangen, wenn es zu beschließen ist?")

342, 7 „Weder ganz sich, noch ganz den Andern angehören." (Vgl. 226, 3.)

342, 17 u. 35/36 „die Alte des Hadrian" usw. (Anspielung auf Dio Cassius, Hist. Rom. reliquiae libri LXIX, 6, 3, ed. Boissevain vol. III p. 227: *ἀμέλει γυναικὸς παριόντος αὐτοῦ ὁδῷ τινι δεομένης, τὸ μὲν πρῶτον εἶπεν αὐτῇ ὅτι „οὐ σχολάζω", ἔπειτα ὡς ἐκείνη ἀνακραγοῦσα ἔφη „καὶ μὴ βασίλευε", ἐπεστράφη τε καὶ λόγον αὐτῇ ἔδωκεν.* „Sogar als ihn (Hadrian) im Vorübergehen am Wege einmal ein Weib um etwas bat, sagte er ihr zuerst: ‚Ich habe keine Zeit', dann aber, als sie schrie: ‚So sei auch kein Kaiser!', wandte er sich um und stand ihr Rede.")

343, 16 „Einen Unglücklichen läßt Alles im Stich, er sich selbst, die Gedanken, der Leitstern." (Vgl. Tacitus, Ann. XI, 32: quamquam res adversae consilium eximerent, „obwohl das Unglück die Überlegung raubte".)

343, 26 „Nie muß man dem Andern so große Verbindlichkeiten auflegen, daß es unmöglich wäre, ihnen nachzukommen. . . . Bei Vielen ist, um sie zu verlieren, nichts weiter nöthig, als sie übermäßig zu verpflichten: um ihre Schuld nicht abzutragen, ziehn sie sich zurück, und werden aus Verpflichteten Feinde." (Vgl. Tacitus, Ann. IV, 18: Beneficia eo usque laeta sunt, dum videntur exsolvi posse: ubi multum antevenere, pro gratia odium redditur. „Wohltaten sind bis zu der Grenze erfreulich, als sie abzahlbar erscheinen: sobald sie aber weit vorauseilen, erntet man statt Dank nur Haß." Tacitus, Hist. IV, 3: Quia gratia oneri .... habetur, „weil der Dank als Last .... empfunden wird". Ferner Seneca, Ep. 81, 23: Torquet ingratus se et macerat: odit, quae accepit, quia redditurus est, et extenuat, iniurias vero dilatat atque auget. „Der Undankbare quält sich und zehrt sich ab: er haßt und verkleinert, was er empfing, weil er es wieder abtragen soll, ihm widerfahrenes Unrecht aber erweitert und vergrößert er." Ep. 81, 38: prima causa est, cur quis ingratus sit, si satis gratus esse non potuit. eo perductus est furor, ut periculosissima res sit beneficia in aliquem magna conferre: nam quia putat turpe non reddere, non vult esse, cui reddat . . . nullum est odium perniciosius quam e beneficii violati pudore. „Der erste Grund, warum einer sich undankbar zeigt,

Seite und Zeile:

ist gegeben, wenn er dankbar genug sich gar nicht zu zeigen vermocht hat. Die Erregung geht so weit, daß es die gefährlichste Sache ist, große Wohltaten auf einen zu häufen: denn weil er es für eine Schande hält, sie nicht zurückzuerstatten, will er nicht, daß ein andrer da sei, dem er das schuldig ist. . . . Kein Haß ist tödlicher als der, welcher aus Scham über eine schlecht vergoltene Wohltat entspringt.")

347, 19 „der Tag ihres sorglosen Vertrauens wird der Sturz ihres Ansehns seyn." (Vgl. Vellejus Paterculus, Hist. II, 118: neminem celerius opprimi, quam qui nihil timeret, et frequentissimum initium esse calamitatis securitatem, „niemand werde schneller überwunden, als wer nichts besorgt, und am häufigsten bilde den Anfang des Unglücks das Gefühl der Sicherheit".)

348, 9 „Nicht aus lauter Güte schlecht seyn: der ist es, welcher sich nie erzürnt." (Vgl. Seneca, De ira, I, 14: ‚Non potest' inquit ‚fieri' Theophrastus ‚ut non vir bonus irascatur malis'. „Es ist unmöglich, sagt Theophrast, daß ein guter Mann über die bösen nicht zornig wird". Baco, De dign. et augm. scient. VIII, 2, parab. XIV cum explic., Works 1824, vol. VII p. 391, wo Sprüche Sal. 12, 10 entgegen der Vulgata und der auch heute allgemeinen Auffassung wiedergegeben wird mit: misericordiae impiorum crudeles, „Mitleid mit den Bösen ist grausam", nämlich durch die Ermutigung des Verbrechens.)

348, 21 „Pfeile durchboren den Leib, aber böse Worte die Seele." (Vgl. das arabische Sprichwort, in Arabum Proverbia, Meidanii coll., 10, 19, ed. Freytag 1838, vol. I p. 525: Interdum verbum durius est, quam vehemens impetus, „zuweilen ist ein Wort härter als ein heftiger Angriff".)

348, 33 „Der Eine und der Andre thut das selbe" (wohl Anspielung auf Duo quom idem faciunt etc., „Wenn zwei dasselbe tun", Terenz, Adelphi V, 3, 37).

349, 34 „Was alle sagen, ist." (Vgl. Aristoteles, Eth. Nic. X, 2, ed. Bekker 1172b 36: *Ὃ γὰρ πᾶσι δοκεῖ, τοῦτ' εἶναί φαμεν.* „Was alle anerkennen, das, sagen wir, ist.")

350, 27 „Denn ist die Ursache richtig erkannt; so ist es auch die Wirkung." (Vgl. Aristoteles, Phys. ausc., 1, ed. Bekker vol. I p. 184a 12: *τότε γὰρ οἰόμεθα γινώσκειν ἕκαστον, ὅταν τὰ αἴτια γνωρίσωμεν τὰ πρῶτα,* „denn jedes Ding glauben wir dann zu erkennen, wenn wir seine ersten Ursachen erkennen".)

352, 3 „Man sagt, daß von sieben zu sieben Jahren die Gemüthsart sich ändert." (Vgl. Solon, in Poet. Lyric. Graec. rec. Bergk, 1887, vol. II p. 51:

Παῖς μὲν ἄνηβος ἐὼν ἔτι νήπιος ἕρκος ὀδόντων
φύσας ἐκβάλλει πρῶτον ἐν ἕπτ' ἔτεσιν·
τοὺς δ'ἑτέρους ὅτε δὴ τελέσῃ θεὸς ἕπτ' ἐνιαυτούς,
ἥβης ἐκφαίνει σήματα γεινομένης·
τῇ τριτάτῃ δὲ γένειον ἀεξομένων ἔτι γυίων
λαχνοῦται, χροιῆς ἄνθος ἀμειβομένης·

Seite und Zeile:

τῇ δὲ τετάρτῃ πᾶς τις ἐν ἑβδομάδι μεγ' ἄριστος
ἰσχύν, ἥντ' ἄνδρες σήματ' ἔχουσ' ἀρετῆς·
πέμπτῃ δ'ὡρίου ἄνδρα γάμου μεμνημένον εἶναι
καὶ παίδων ζητεῖν εἰσοπίσω γενεήν·
τῇ δ'ἕκτῃ περὶ πάντα καταρτύεται νόος ἀνδρός,
οὐδ' ἔρδειν ἔθ' ὁμῶς ἔργ' ἀπάλαμνα θέλει·
ἑπτὰ δὲ νοῦν καὶ γλῶσσαν ἐν ἑβδομάσιν μέγ' ἄριστος
ὀκτώ τ'· ἀμφοτέρων τέσσαρα καὶ δέκ' ἔτη·
τῇ δ'ἐνάτῃ ἔτι μὲν δύναται, μαλακώτερα δ'αὐτοῦ
πρὸς μεγάλην ἀρετὴν γλῶσσά τε καὶ σοφίη·
τῇ δεκάτῃ δ'ὅτε δὴ τελέσῃ θεὸς ἕπτ' ἐνιαυτούς,
οὐκ ἂν ἄωρος ἐὼν μοῖραν ἔχοι θανάτου.

„Schon im ſiebenten Jahre verlieren die Kinder die Zähne,
Welche der Säugling bekam, als er zu lallen begann.
Läßt ſie der Wille des Gottes noch weitere ſieben vollenden,
Zeigen der reiferen Zeit deutliche Spuren ſich ſchon.
Dreimal ſieben — und Flaum keimt über der Lippe, der Körper
Wächſt und die ſchneeige Haut färbt ſich mit dunklerem Braun.
Viermal ſieben — ſo blühet der Mann in dem kräftigſten Alter,
Wo er mit ſchaffender Hand männliche Werke vollbringt.
Fünfmal ſieben — ſo ſucht ſich der Mann die Genoſſin des Lebens,
Sucht zu gewinnen das Glück, welches in Kindern ihm blüht.
Sechsmal ſieben — es reifet der Geiſt zur höchſten Vollendung,
Daß ſich der denkende Geiſt wendet von Eitelem ab.
Sieben- und achtmal ſieben, in vierzehnjährigem Zeitraum
Haben in Wort und in Geiſt Männer den Gipfel erreicht.
Neunmal ſieben — man kann noch ſchaffen, indeſſen erſchlafft ſchon
Körper und Geiſt, ſo daß Großes ihm nimmer gelingt.
Zehnmal ſieben der Jahre durch göttliche Güte vollendet —
Dann mag kommen der Tod, nimmer erſcheint er zu früh."

[Überſetzung von Carl Bruch, in „Hellas", 1879, S. 194.]

Aristoteles, Politica VII, 16; ed. Bekker, vol. II p. 1335 b 32: *αὕτη [ἡ τῆς διανοίας ἀκμή] δ' ἐστὶν ἐν τοῖς πλείστοις ἥνπερ τῶν ποιητῶν τινὲς εἰρήκασιν οἱ μετροῦντες ταῖς ἑβδομάσι τὴν ἡλικίαν, περὶ τὸν χρόνον τὸν τῶν πεντήκοντα ἐτῶν.* „Dieſer [der Höhepunkt des Geiſtes] liegt bei den meiſten Menſchen dort, wo ihn einige Dichter, die das Alter nach ſiebenjährigen Perioden meſſen, angegeben haben, nämlich um die Zeit von fünfzig Jahren.")

352, 17 „Zu prunken verſtehn." (Vgl. Baco, De dign. et augm. scient. VIII, 2, Works 1824, vol. VII p. 415: . . . virtutes suas, merita, atque fortunam etiam (quod sine arrogantia aut fastidio fieri possit) commode ostentando . . ., „indem man mit ſeinen Vorzügen, Verdienſten und ſogar ſeinem Glücke (was ſich ohne Anmaßung und Überhebung tun läßt) in großzügiger Weiſe prunkt"; und vol. VII p. 416: virtutum

Seite und Zeile:

prudens et artificiosa ostentatio, „das kluge und kunſtvolle Prunken mit ſeinen Vorzügen". Vgl. 291, 35 u. 300, 23.)

354, 1 „vielmehr erhält der beſte Dienſt den ſchlimmſten Lohn: und ſo iſt heut zu Tage der Brauch der ganzen Welt." (Anſpielung auf das ſpaniſche Sprichwort A uso de Aragon, á buen servicio mal galardon, „es iſt Brauch in Aragon, für guten Dienſt einen ſchlechten Lohn"; vgl. Morel-Fatio, Gracián interprété par Schopenhauer, Bullet. hisp. 1910, t. XII No. 4, p. 404; in der Form A fuer de Aragon . . . in Refranes ó Proverbios Castellanos, Paris 1559, p. 9.)

354, 16 „Der verſtändige Antigonus beſchränkte den ganzen Schauplatz ſeines Ruhmes auf den einzigen Zeno." (Anſpielung auf das Wort des mit dem Begründer der ſtoiſchen Schule, Zenon, befreundeten Antigonus Gonatas, Königs von Macedonien, von dem es Diog. Laert. VII, 1, 16 [15] heißt: *λέγεται δὲ καὶ μετὰ τὴν τελευτὴν τοῦ Ζήνωνος εἰπεῖν τὸν Ἀντίγονον, οἷον εἴη θέατρον ἀπολωλεκώς*, „auch ſoll nach Zenons Tode Antigonus geſagt haben: ‚Welch eine Schaubühne habe ich verloren!'")

354, 18 „und Plato nannte den Ariſtoteles ſeine ganze Schule." (Anſpielung auf die Mitteilung eines alten Ariſtoteles-Biographen: Aristotelis vita ex vetere translatione, in Arist. oper. rec. Buhle, Biponti 1791, vol. I p. 55: ipso [Aristotele] absente a lectione, clamabat [Plato], intellectus abest, surdum est auditorium, „wenn dieſer [Ariſtoteles] bei der Vorleſung fehlte, rief er [Platon] aus: ‚der Verſtand iſt fort, die Schule iſt taub!'" Ferner: Joann. Philoponus, De aetern. mundi VI, 27: *Ἀριστοτέλους, ὃς . . . . ὑπὸ Πλάτωνος τοσοῦτον τῆς ἀγχινοίας ἠγάσθη, ὡς νοῦς τῆς διατριβῆς ὑπ' αὐτοῦ προσαγορεύεσθαι*, „des Ariſtoteles, welcher . . . . von Platon ſo ſehr wegen ſeines Scharfſinns geſchätzt wurde, daß er von dieſem der Verſtand der Schule genannt wurde".)

354, 28 „nur die lächerliche Ausgeburt des Berges." (Anſpielung auf Horaz, De arte poet. 139: parturiunt montes, nascetur ridiculus mus. „Berge kreißen, geboren wird nur ein lächerlich Mäuslein.")

359, 31 „Stets handeln, als würde man geſehn." (Vgl. Seneca, Ep. 25, 5: Sic vivere tamquam sub alicuius boni viri ac semper praesentis oculis, „ſo leben wie unter den Augen eines guten und dazu immer anweſenden Mannes"; vgl. auch Seneca, Ep. 43, 3—5, 83, 1 und das von Seneca, Ep. 25, 5 überlieferte epikureiſche Fragment Epicurea, ed. Usener, nr. 211: sic fac omnia, tamquam spectet Epicurus, „tue alles ſo, als ob Epikur es ſieht".)

360, 1 „Jener, welcher wünſchte, daß die ganze Welt ihn ſtets ſehn möchte, war nicht darüber beſorgt, daß man ihn in ſeinem Hauſe aus den nächſten beobachten konnte." (Vgl. Vellejus Paterculus, Hist. II, 14: Si quid in te artis est, ita compone domum meam, ut, quidquid agam, ab omnibus perspici possit. „Wenn in Dir etwas Können ſteckt, ſo baue mein Haus derartig, daß alles, was ich treibe, von jedermann geſehen werden kann.")

Seite und Zeile:

382, 22 quod nostra interest, „woran uns gelegen iſt".

393, 2 „Logik und Dialektik wurden ſchon von den Alten als Synonyme gebraucht, obgleich *λογίζεσθαι* überdenken, überlegen, berechnen; — und *διαλέγεσθαι* ſich unterreden, zwei ſehr verſchiedene Dinge ſind. Den Namen Dialektik (*διαλεκτική*, *διαλεκτικὴ πραγματεία*, *διαλεκτικὸς ἀνήρ*) hat (wie Diogenes Laertius berichtet) Plato zuerſt gebraucht: und wir finden, daß er im Phädrus, Sophiſta, Republik lib. 7 u. ſ. w. den regelmäßigen Gebrauch der Vernunft, und das Geübtſeyn in ſelbigem darunter verſteht. Ariſtoteles braucht *τὰ διαλεκτικά* im ſelben Sinne: er ſoll aber (nach Laurentius Valla) zuerſt *λογική* im ſelben Sinne gebraucht haben: wir finden bei ihm *λογικὰς δυσχερείας*, i. e. argutias, *πρότασιν λογικήν*, *ἀπορίαν λογικήν*. — Demnach wäre *διαλεκτική* älter als *λογική*. Cicero und Quinctilian brauchen in derſelben allgemeinen Bedeutung Dialectica und Logica. Cic. in Lucullo: Dialecticam inventam esse, veri et falsi quasi disceptatricem. — Stoici enim judicandi vias diligenter persecuti sunt, ea scientia, quam Dialecticen appellant. Cic. Topica, c. 2. — Quinct. lib. XII, 2: itaque haec pars dialecticae, sive illam disputatricem dicere malimus: letzteres ſcheint ihm alſo das Lateiniſche Aequivalent von *διαλεκτική*." (Vgl. P. Rami Dialectica, Audomari Talaei praelectionibus illustrata, Basileae 1569, lib. I, c. 1, Logica, p. 12 seqq.: Dialecticae autem et Logicae vocabula pro eodem generaliter accipienda, ut *διαλέγεσθαι καὶ λογίζεσθαι*, disserere et ratiocinari accipitur: utrunque enim est idem quod ratione uti: Sic Plato in Alcibiade primo ait, *διαλέγεσθαι καὶ τῷ λόγῳ χρῆσθαι*, disserere et ratione uti, idem esse. Dialecticam vero Plato primus appellavit hanc artem, ait Laertius in ejus vita. Et generaliter eo nomine complectitur totam rationis vim et facultatem in Sophista, Phaedro, septimo de Republica. Sic Dialectici nomen generaliter usurpat in Cratylo, Phaedro, in eodem septimo de Repub. Xenoph. 4. comment. ait *διαλέγεσθαι* dici *ἐκ τοῦ συνιόντας κοινῷ βουλεύεσθαι διαλέγοντας κατὰ γένη τὰ πράγματα*: ex eo quod convenientes ad deliberandum in commune res per capita discernerent. Aristoteles autem etiam *διαλέγεσθαι* generaliter accipit primo Elenchorum, pro quovis usu rationis: sic in Philosophia, Dialecticae nomen pro tota rationis arte: et in Rhetoricis, *τὰ διαλεκτικά*, communi isto sensu et generali sumit. Logicam vero primus Aristoteles (si Vallae credimus) appellavit. Et quidem verbum hoc tam generale est Aristoteli, quam Dialecticae. Sic in Philosophia, *λογικὰς δυσχερείας*, argutias dicit: in Topicis, *πρότασιν λογικήν*: in Physicis, *ἀπορίαν λογικήν*. Et hac eadem generali significatione, Tullius et Quintilianus Dialecticam et Logicam dixerunt. Quare Graeci pariter et Latini vocabula Dialecticae et Logicae generaliter acceperunt. *Λογίζεσθαι*, magis ad numerum refertur, unde *λογισμός* et *συλλογισμός* pro computatione et calculo, sicut etiam *λόγος*, unde utrunque verbum factum est. Et quidem Dialectica, Logica, *δια-*

λέγεσθαι, λογίζεσθαι praecipue ex syllogismi et argumentationis parte nominata sunt: quemodo fere et latina vocabula: Disserendi enim nomen ab agricolis et olitoribus traductum esse Varro docet: Ut enim (ait) olitor disserit in areas sui cujuscunque generis res: sic in oratione qui facit, disserere dicitur. Disputare, ut ait idem Varro, est quasi purum facere. Et per metaphoram, ratione uti, considerare, meditari, quod virtus rationis humanae vera a falsis, utilia ab inutilibus, bona a malis discernit. Disceptare item sumitur ex veteri consuetudine Dialecticorum, quaestionem in varias partes distrahentium, cum alius partem unam, alius contrariam gymnasticae exercitationis gratia in scholis arriperet. Quare latina vocabula, disserere, disputare, disceptare, etiam si originem tropi consideres, proprie ad judicandi partem, ut graeca referuntur. Attamen doctrinae constituendae gratia, generaliter modo intelligantur, ad totam et generalem artis facultatem et inventionis et judicii significandum. Atque Dialecticae seu Logicae nomen, latini tentarunt latine reddere: sed tamen graecis uti etiam maluerunt. Cicero in Lucullo: Dialecticam inventam esse dicitis, veri et falsi quasi disceptatricem. Quintilianus libri secundi capite vigesimo, Etiam (ait) disputatrix virtus erit. Et capite secundo libri 12. Itaque haec pars Dialecticae, sive illam disputatricem dicere malimus. „Die Worte ‚Dialektik' und ‚Logik' hat man als ſynonym in allgemeiner Bedeutung zu verſtehen, in demſelben Sinn wie man *διαλέγεσθαι καὶ λογίζεσθαι*, ‚erörtern und überlegen' auffaßt: denn beides iſt dasſelbe wie ‚die Vernunft gebrauchen': So ſagt Platon im Alcibiades I, *διαλέγεσθαι καὶ τῷ λόγῳ χρῆσθαι*, erörtern und die Vernunft gebrauchen, ſei dasſelbe. [Alc. I, XXIV, 129 C: *Τὸ δὲ διαλέγεσθαι καὶ τὸ λόγῳ χρῆσθαι ταὐτόν που καλεῖς.* „Das Erörtern und das Vernunft Gebrauchen nennſt du doch wohl dasſelbe" oder „Das Unterreden und das Worte Gebrauchen . . . ."] Dialektik aber hat dieſe Kunſt zuerſt Platon genannt, wie Diogenes Laertius in deſſen Lebensbeſchreibung [III, 19] ſagt. Und in allgemeiner Bedeutung umfaßt er mit dieſem Namen die geſamte Kraft und Fähigkeit der Vernunft im Sophiſtes, im Phädrus, im 7. Buch über den Staat. Ebenſo braucht er den Namen eines ‚Dialektikers' im Kratylus, Phädrus, in demſelben 7. Buch über den Staat. Xenophon erklärt Memor. IV [5, 12]: *διαλέγεσθαι* ſage man *ἐκ τοῦ συνιόντας κοινῇ βουλεύεσθαι διαλέγοντας κατὰ γένη τὰ πράγματα*: daher, daß, wenn man zu gemeinſamer Beratung zuſammenkommt, man die Dinge nach Hauptbegriffen ſondert. Ariſtoteles aber nimmt *διαλέγεσθαι* im 1. Buch der Elenchi ebenfalls in allgemeiner Bedeutung für jeden beliebigen Vernunftgebrauch: ebenſo in der Metaphyſik den Namen Dialektik für das geſamte Verfahren der Vernunft; und in der Rhetorik gebraucht er *τὰ διαλεκτικά* im beſagten gemeinſamen und allgemeinen Sinne. Logik jedoch hat ſie (wenn wir Valla [Dialectica III, 1] Glauben ſchenken) Ariſtoteles zuerſt genannt. Und zwar hat dieſes Wort für Ariſtoteles einen ebenſo allgemeinen Sinn wie Dialektik.

Seite und Zeile:

So ſagt er in der Metaphyſik *λογικὰς δυσχερείας*, ‚Spitzfindigkeiten‘: in den Topica *πρότασιν λογικήν*: in den Physica *ἀπορίαν λογικήν*. Und in dieſer ſelben allgemeinen Bedeutung haben Cicero und Quinctilian von ‚Dialektik‘ und ‚Logik‘ geſprochen. Alſo haben in gleicher Weiſe Griechen und Lateiner die Worte ‚Dialektik‘ und ‚Logik‘ als allgemein verſtanden. *Λογίζεσθαι* bezieht ſich mehr auf Zahlen, woher *λογισμός* und *συλλογισμός* für Rechnung und Berechnung, wie auch ſchon *λόγος*, woraus beide Worte gebildet ſind. Freilich haben Dialektik, Logik, *διαλέγεσθαι*, *λογίζεσθαι* ihre Namen vornehmlich von der Seite des Schluſſes und Beweiſes her erhalten: wie annähernd auch die lateiniſchen Worte: denn Varro lehrt, daß die Bezeichnung disserere vom Landmann und Gemüſegärtner angewandt worden: Ut enim, ſagt er, olitor disserit in areas sui cuiuscunque generis res: sic in oratione qui facit, disserere dicitur. [Wie nämlich der Gärtner die Dinge auf Flächen für jede ihrer Gattungen disserit (geſondert in Reihen anlegt): ſo nennt man es auch disserere, wenn dies jemand in der Rede macht. Varro, De ling. lat. VI, 64, wo aber nam ut olitor disserit in areas sui cuiusque generis res, sic in oratione, qui facit, disertus, denn wie der Gärtner die Dinge auf Flächen für jede ihrer Gattungen disserit, ſo iſt, wer dies in der Rede macht, disertus (beredt).] Disputare iſt, wie derſelbe Varro [De ling. lat. VI, 63] ſagt, gleichſam ‚ausreinigen‘ [‚ins Reine bringen‘]. Und übertragen: Vernunft gebrauchen, betrachten, überlegen, weil die Kraft der menſchlichen Vernunft Wahres von Falſchem, Nützliches von Unnützem, Gutes von Schlechtem ſcheidet. Disceptare [‚auseinandernehmen‘, durch allſeitige Unterſuchung entſcheiden] ſtammt ebenſo aus der alten Gewohnheit der Dialektiker, eine Frage nach verſchiedenen Richtungen auseinanderzuziehen, indem in den Schulen der gymnaſtiſchen Übung wegen der eine die eine, der andre die entgegengeſetzte Richtung ſich zu eigen machte. Deshalb beziehen ſich die lateiniſchen Worte disserere, disputare, disceptare, wenn man den Urſprung des Tropus betrachtet, ebenfalls wie die griechiſchen eigentlich auf den Anteil des Urteilens. Dennoch ſoll man ſie für den Aufbau der Theorie nur als allgemein verſtehen, um das geſamte und allgemeine Vermögen der Kunſt ſowohl der Erfindung wie des Urteils zu bezeichnen. Und ſo verſuchten die Lateiner den Namen ‚Dialektik‘ oder ‚Logik‘ lateiniſch wiederzugeben: aber ſie gebrauchten doch auch lieber die griechiſchen Worte. Cicero, Lucull.: Dialecticam inventam esse dicitis, veri et falsi quasi disceptatricem. Quintilian, lib. II cap. 20: Etiam disputatrix virtus erit. [Quinctilian, De inst. orat. II, 20, 7: „Auch die Dialektik dürfte eine Tugend ſein.“] Und lib. XII cap. 2: Itaque haec pars Dialecticae, sive illam disputatricem dicere malimus.“)

393, 5 *διαλεκτική*, *διαλεκτικὴ πραγματεία*, *διαλεκτικὸς ἀνήρ*, „Dialektik, dialektiſche Betätigung, dialektiſcher Mann“.

393, 12 *λογική*, „Logik“.

Seite und Zeile:

393, 13 *λογικὰς δυσχερείας*, i. e. argutias, *πρότασιν λογικήν, ἀπορίαν λογικήν*, „logische ‚Schwierigkeiten', d. h. Spitzfindigkeiten, logische Prämisse, logische Aporie".

393, 16 Dialecticam inventam esse, veri et falsi quasi disceptatricem. „Die Dialektik sei gleichsam als Entscheiderin (disceptatrix) zwischen dem Wahren und dem Falschen erfunden worden." (Cicero, Acad. prior. II (Lucull.), 28, 91, wo hinter inventam esse noch dicitis und hinter disceptatricem noch et iudicem.)

393, 17 Stoici enim judicandi vias diligenter persecuti sunt, ea scientia, quam Dialecticen appellant. „Die Stoiker haben nämlich die Methoden des Urteilens sorgfältig verfolgt, mit Hilfe derjenigen Wissenschaft, die sie Dialektik nennen." (Cicero, Topica 2, 6, wo Stoici autem in altera elaboraverunt; iudicandi enim vias etc.)

393, 20 itaque haec pars dialecticae, sive illam disputatricem dicere malimus, „daher wird dieser Teil der Dialektik, oder, wenn wir so lieber sagen möchten, Entscheidungskunst (disputatrix)". (Quinctilian, De inst. orat. XII, 2, 13: ita haec pars dialectica, sive illam dicere malimus disputatricem, „so [wird] dieser Teil [der Philosophie], die Dialektik, usw.")

394, 12 = 10, 18.

394, 25 = 49, 21.

395, 6 = 154, 22.

395, 7 objective, „objektiv".

395, 19 „Aristoteles . . . stellte zusammen Rhetorik und Dialektik, deren Zweck die Überredung, *τὸ πιθανόν*, sei; sodann Analytik und Philosophie." (Vgl. Diogenes Laert. V, 1, 13 [V, 28]: *καὶ τούτου [τοῦ λογικοῦ] διττοὺς ὑποθέμενος σκοποὺς τό τε πιθανὸν καὶ ἀληθὲς διεσάφησε· δύο δὲ πρὸς ἑκάτερον δυνάμεσιν ἐχρήσατο, διαλεκτικῇ μὲν καὶ ῥητορικῇ πρὸς τὸ πιθανόν, ἀναλυτικῇ δὲ καὶ φιλοσοφίᾳ πρὸς τὸ ἀληθές.* „Und für diese [die Logik] stellte er zwei Ziele auf, das Überredende und das Wahre, und untersuchte sie genau. Für beide bediente er sich der Kräfte je zweier Betätigungen, der Dialektik und Rhetorik für das Überzeugende, der Analytik und Philosophie für das Wahre.")

395, 20 *τὸ πιθανόν*, „das Überredende".

395, 21 *Διαλεκτικὴ δέ ἐστι τέχνη λόγων, δι' ἧς ἀνασκευάζομέν τι ἢ κατασκευάζομεν, ἐξ ἐρωτήσεως καὶ ἀποκρίσεως τῶν προσδιαλεγομένων.* „Die Dialektik ist eine Kunst der Rede, durch welche wir etwas widerlegen oder beweisend behaupten, und zwar mittelst Frage und Antwort der Unterredner." (Diogenes Laertius, III, 32, [48], im „Leben Platons".)

395, 24 „Aristoteles unterscheidet zwar 1) die Logik oder Analytik, als die Theorie oder Anweisung zu den wahren Schlüssen, den apodiktischen; 2) die Dialektik oder Anweisung zu den für wahr geltenden, als wahr kurrenten — *ἔνδοξα*, probabilia (Top. I. c. 1 et 12) — Schlüssen, wobei zwar nicht ausgemacht ist daß sie falsch sind, aber auch nicht daß sie wahr (an und für sich) sind; indem es darauf nicht ankommt."

Seite und Zeile:

(Vgl. Aristoteles, Topica I, 1, ed. Bekker vol. I p. 100a 27–30: *Ἀπόδειξις μὲν οὖν ἐστίν, ὅταν ἐξ ἀληθῶν καὶ πρώτων ὁ συλλογισμὸς ᾖ, ἢ ἐκ τοιούτων, ἃ διά τινων πρώτων καὶ ἀληθῶν τῆς περὶ αὐτὰ γνώσεως τὴν ἀρχὴν εἴληφεν· διαλεκτικὸς δὲ συλλογισμὸς ὁ ἐξ ἐνδόξων συλλογιζόμενος.* „Ein Beweis iſt geführt, ſobald der Schluß aus wahren und oberſten Prämiſſen erfolgt, oder aus ſolchen, welche ihrerſeits durch oberſte und wahre Prämiſſen das Prinzip ihrer Erkenntnis gewonnen hatten; dialektiſch aber iſt der Schluß, der aus Wahrſcheinlichem gezogen worden." Top. I, 14 [ed. Buhle 1792: 12], ed. Bekker vol. I p. 105b 30–31: *Πρὸς μὲν οὖν φιλοσοφίαν κατ' ἀλήθειαν περὶ αὐτῶν πραγματευτέον, διαλεκτικῶς δὲ πρὸς δόξαν.* „Für die Philoſophie ſind nun dieſe Fragen gemäß den Forderungen der Wahrheit zu behandeln, auf dialektiſche Art aber für die bloße Meinung.")

397, 6 pro ara et focis, „für Haus und Herd" (wörtlich: „für Altar und Herd"; vgl. Cicero, De nat. deor. III, 40, 94: pro aris et focis).

397, 6 = 154, 22.

397, 33 per nefas, „unrechtmäßig".

398, 16 „er giebt zwar als Hauptzweck das Disputiren an, aber zugleich auch das Auffinden der Wahrheit." (Vgl. Aristoteles, Top. I, 2, ed. Bekker vol. I p. 101a 28–b4: *Ὅτι μὲν οὖν πρὸς γυμνασίαν χρήσιμος, ἐξ αὐτῶν καταφανές ἐστι· μέθοδον γὰρ ἔχοντες ῥᾷον περὶ τοῦ προτεθέντος ἐπιχειρεῖν δυνησόμεθα. πρὸς δὲ τὰς ἐντεύξεις, διότι τὰς τῶν πολλῶν καταριθμημένοι δόξας οὐκ ἐκ τῶν ἀλλοτρίων ἀλλ' ἐκ τῶν οἰκείων δογμάτων ὁμιλήσομεν πρὸς αὐτούς, μεταβιβάζοντες ὅ τι ἂν μὴ καλῶς φαίνωνται λέγειν ἡμῖν. πρὸς δὲ τὰς κατὰ φιλοσοφίαν ἐπιστήμας, ὅτι δυνάμενοι πρὸς ἀμφότερα διαπορῆσαι ῥᾷον ἐν ἑκάστοις κατοψόμεθα τἀληθές τε καὶ τὸ ψεῦδος. ἔτι δὲ πρὸς τὰ πρῶτα τῶν περὶ ἑκάστην ἐπιστήμην ἀρχῶν. ἐκ μὲν γὰρ τῶν οἰκείων τῶν κατὰ τὴν προτεθεῖσαν ἐπιστήμην ἀρχῶν ἀδύνατον εἰπεῖν τι περὶ αὐτῶν, ἐπειδὴ πρῶταί εἰ ἀρχαὶ ἁπάντων εἰσί, διὰ δὲ τῶν περὶ ἕκαστα ἐνδόξων ἀνάγκη περὶ αὐτῶν διελθεῖν. τοῦτο δ' ἴδιον ἢ μάλιστα οἰκεῖον τῆς διαλεκτικῆς ἐστίν· ἐξεταστικὴ γὰρ οὖσα πρὸς τὰς ἁπασῶν τῶν μεθόδων ἀρχὰς ὁδὸν ἔχει.* „Daß ſie zur Übung nützlich, ergibt ſich klar aus der Sache ſelbſt; denn, im Beſitz dieſer Methode, werden wir leichter das zur Erörterung ſtehende Thema behandeln können. Aber auch für Beſprechungen; denn wir werden die Meinungen der vielen anderen aufzählen und dabei nicht auf Grund fremder, ſondern eigner Überzeugungen mit ihnen verhandeln, indem wir das entfernen, was ſie uns nicht richtig zu ſagen ſcheinen. Ja, auch für die philoſophiſchen Wiſſenſchaften; denn, wenn wir im Stande ſind, nach den entgegengeſetzten Seiten Schwierigkeiten zu ſehen, ſo werden wir in allem leichter das Wahre und Falſche unterſcheiden. Sogar für die oberſten Prinzipien, welche über die Prinzipien jeder einzelnen Wiſſenſchaft hinausliegen; denn von den Prinzipien aus, die dieſer oder jener gerade vorliegenden Wiſſenſchaft eigen ſind, iſt es nicht möglich, über ſie etwas zu ſagen, da ſie ja als die oberſten eben die Prinzipien aller ſind; aber mittelſt des

Seite und Zeile:

in jedem einzelnen Punkte Einleuchtenden muß man sie erörtern. Und gerade das ist der Dialektik eigen oder vielmehr besonders wesenszugehörig; denn als forschende Kritik behauptet sie den Zugang zu den Prinzipien aller Methoden.")

398, 17 „später sagt er wieder: man behandle die Sätze philosophisch nach der Wahrheit, dialektisch nach dem Schein oder Beifall, Meinung andrer (*δόξα*)." (Vgl. 395, 24.)

398, 25 Doctrina sed vim promovet insitam,
„Doch er treibt durch Zucht innere Kraft ans Licht."
(Horaz, Carm. IV, 4, 33.)

399, 25 „was ist die Wahrheit?" (Joh. 18, 38: *λέγει αὐτῷ ὁ Πιλάτος, Τί ἐστιν ἀλήθεια;* „Spricht Pilatus zu ihm: Was ist Wahrheit?")

399, 26 veritas est in puteo: *ἐν βυθῷ ἡ ἀλήθεια*, „die Wahrheit steckt in der Tiefe". (Ausspruch des Demokrit nach Diogenes Laertius IX, 11, 8 [72]: *ἐτεῇ δὲ οὐδὲν ἴδμεν· ἐν βυθῷ γὰρ ἡ ἀλήθεια.* „In Wirklichkeit wissen wir nichts; denn die Wahrheit steckt in der Tiefe." Die lateinische Übersetzung lautet freilich allgemein in profundo statt in puteo, entsprechend Cicero, Acad. pr. II, 10, 32: in profundo veritatem, ut ait Democritus. Vgl. aber Voltaire, La Pucelle, Chant XV, Oeuvres complètes, Paris 1877, vol. IX, p. 244:

O Vérité! vierge pure et sacrée!
Quand seras-tu dignement révérée?
Divinité qui seule nous instruis,
Pourquoi mets-tu ton palais dans un puits?
Du fond du puits quand seras-tu tirée?

„O Wahrheit! reine, heil'ge Jungfrau wert!
Wann kommt die Zeit, da man dich würdig ehrt?
Gottheit, die du allein belehrt uns hast,
Warum ist denn ein Brunnen dein Palast?
Wann wirst du aus des Brunnens Grund geholt?")

399, 31 re intellecta, in verbis simus faciles. „Ist die Sache selbst richtig verstanden, so sollen wir wegen Worten keine Schwierigkeiten machen." (Genauer: Re enim intellecta in verborum usu [„im Wortgebrauch"] faciles esse debemus. Cicero, De fin. III, 16 [52].)

399, 39 loci, *τόποι*, „anerkannte Sätze".

399, 40 „die Ursach der Ursach ist Ursach der Wirkung" (vgl. Christian Wolf, Ontologia § 928, Ausg. 1730 S. 676: Causa causae est etiam causa causati, „die Ursache der Ursache ist auch die Ursache des Verursachten").

400, 5 *ἐπιθυμητικόν*, „das Begierdeartige" (Ausdruck Platons für das Triebleben).

400, 7 *θυμοειδές*, „das Mutartige" (Ausdruck Platons für Gefühl und Willen, sofern sie der Vernunft dienen).

400, 23 praedestinationes, „Vorherbestimmungen".

Seite und Zeile:

400, 25 Omnium, quae sunt inter se contraria, necesse est eorum causas inter se esse contrarias; unam enim eandemque causam diversa, inter se contraria efficere ratio prohibet. „Von allem, was einander entgegengeſetzt iſt, müſſen die Urſachen einander entgegengeſetzt ſein; denn daß eine und dieſelbe Urſache Verſchiedenes und einander Entgegengeſetztes bewirke, verbietet die Vernunft." (Scotus Eriugena, De praedest. III, 2; Migne, Patrologia, ser. II, tom. 122 p. 365, wo causas inter se fieri contrarias. Vgl. 146, 17 u. 194, 36.)

400, 28 experientia docet, „die Erfahrung lehrt".

400, 39 „Was Einer ſucht, das hat er nicht: nun ſucht die Liebe das Schöne und Gute; alſo hat ſie ſolche nicht." (Platon, Symp. XXI, 200 E: *Καὶ οὗτος ἄρα καὶ ἄλλος πᾶς ὁ ἐπιθυμῶν τοῦ μὴ ἑτοίμου ἐπιθυμεῖ καὶ τοῦ μὴ παρόντος, καὶ ὃ μὴ ἔχει καὶ ὃ μὴ ἔστιν αὐτὸς καὶ οὗ ἐνδεής ἐστι, τοιαῦτ' ἄττα ἐστὶν ὧν ἡ ἐπιθυμία τε καὶ ὁ ἔρως ἐστιν;* „Alſo begehrt dieſer und jeder andre Begehrende das, was nicht zur Verfügung ſteht und nicht da iſt, und auf ſolche Dinge, die er nicht hat und die er nicht ſelbſt iſt und deren er bedürftig iſt, richtet ſich das Begehren und die Liebe?" 201 A: *ἄλλο τι ὁ Ἔρως κάλλους ἂν εἴη ἔρως, αἴσχους δ' οὔ;* . . . . . 201 B: *Οὐκοῦν ὁμολόγηται, οὗ ἐνδεής ἐστι καὶ μὴ ἔχει, τούτου ἐρᾷν;* . . . . *Ἐνδεὴς ἄρ' ἐστὶ καὶ οὐκ ἔχει ὁ Ἔρως κάλλος* . . . 201 C: *Εἰ ἄρα ὁ Ἔρως τῶν καλῶν ἐνδεής ἐστι, τὰ δὲ ἀγαθὰ καλά, κἂν τῶν ἀγαθῶν ἐνδεὴς εἴη.* „So iſt doch die Liebe eine Liebe zur Schönheit, nicht aber zur Häßlichkeit? . . . . Es iſt mithin zugegeben, daß ſie dasjenige begehrt, deſſen ſie bedürftig iſt und was ſie nicht hat? . . . . Alſo iſt die Liebe bedürftig und nicht im Beſitz der Schönheit. . . . . Wenn alſo die Liebe des Schönen bedürftig iſt, das Gute aber ſchön, ſo wäre ſie auch des Guten bedürftig.")

401, 38 lex parsimoniae naturae, „das Geſetz der Sparſamkeit der Natur". (Ausdruck der Wolfianer.)

401, 38 natura nihil facit frustra. „Die Natur macht nichts zwecklos." (Aristoteles, De incessu an., 2, ed. Bekker vol. I p. 704 b 15: *ἡ φύσις οὐθὲν ποιεῖ μάτην.*)

402, 20 „Wenn von einem Dinge das Genus behauptet wird, ſo muß ihm auch irgend eine Species dieſes genus zukommen: iſt dies nicht, ſo iſt die Behauptung falſch: z. B. es wird behauptet, die Seele habe Bewegung; ſo muß ihr irgend eine beſtimmte Art der Bewegung eigen ſeyn, Flug, Gang, Wachsthum, Abnahme u. ſ. w. — iſt dies nicht, ſo hat ſie auch keine Bewegung. — Alſo wem keine Species zukommt, dem auch nicht das genus: das iſt der *τόπος*." Vgl. Aristoteles, Topica II, 4, ed. Bekker vol. I p. 111 a 33—b 11: *Ἐπεὶ δ' ἀναγκαῖον, ὧν τὸ γένος κατηγορεῖται, καὶ τῶν εἰδῶν τι κατηγορεῖσθαι, καὶ ὅσα ἔχει τὸ γένος ἢ παρωνύμως ἀπὸ τοῦ γένους λέγεται, καὶ τῶν εἰδῶν τι ἀναγκαῖον ἔχειν ἢ παρωνύμως ἀπό τινος τῶν εἰδῶν λέγεσθαι* . . . . . *ἐὰν οὖν τι τεθῇ λεγόμενον ἀπὸ τοῦ γένους ὁπωσοῦν, οἷον τὴν ψυχὴν κινεῖσθαι, σκοπεῖν εἰ κατά τι τῶν εἰδῶν τῶν τῆς κινήσεως ἐνδέχεται τὴν ψυχὴν κινεῖσθαι,*

Seite und Zeile:

οἷον αὔξεσθαι ἢ φθείρεσθαι ἢ γίνεσθαι ἢ ὅσα ἄλλα κινήσεως εἴδη. εἰ γὰρ κατὰ μηδέν, δῆλον ὅτι οὐ κινεῖται. οὗτος δ' ὁ τόπος κοινὸς πρὸς ἄμφω, πρός τε τὸ ἀνασκευάζειν καὶ κατασκευάζειν· εἰ γὰρ κατά τι τῶν εἰδῶν κινεῖται, δῆλον ὅτι κινεῖται, καὶ εἰ κατὰ μηδὲν τῶν εἰδῶν κινεῖται, δῆλον ὅτι οὐ κινεῖται. „Da von den Dingen, von welchen das Genus ausgesagt wird, auch eine seiner Species ausgesagt werden muß, so müssen alle Dinge, die das Genus besitzen oder mit einem vom Genus abgeleiteten Begriff bezeichnet werden, ebenfalls eine seiner Species besitzen oder mit einem von einer seiner Species abgeleiteten Begriff bezeichnet werden .... Wenn nun irgendwie eine generelle Aussage gemacht wird, wie daß die Seele Bewegung habe, so ist zu untersuchen, ob es möglich ist, daß die Seele nach irgendeiner Species der Bewegung ihre Bewegung hat, wie Wachsen oder Vergehen oder Entstehen, oder was es an Species der Bewegung sonst gibt. Denn wenn sie nach keiner Species sich bewegt, so ist klar, daß sie überhaupt keine Bewegung hat. Dieser Topus gilt für beides gemeinsam, für das Bestreiten wie das Behaupten; denn wenn ihre Bewegung nach einer Species vor sich geht, so ist klar, daß sie Bewegung hat, und wenn ihre Bewegung nach keiner Species vor sich geht, so ist klar, daß sie keine Bewegung hat.")

402, 35 „Erstlich zum Umstoßen: wenn der Gegner als Eigenthümliches etwas angiebt, das nur sinnlich wahrzunehmen ist; so ists schlecht angegeben: denn alles Sinnliche wird ungewiß sobald es aus dem Bereich der Sinne hinaus kommt: z. B. er setzt als Eigenthümliches der Sonne, sie sei das hellste Gestirn das über die Erde zieht: — das taugt nicht: denn wenn die Sonne untergegangen, wissen wir nicht ob sie über die Erde zieht, weil sie dann außer dem Bereich der Sinne ist. — Zweitens zum Aufstellen: das Eigenthümliche wird richtig angegeben, wenn ein solches aufgestellt wird, das nicht sinnlich erkannt wird, oder wenn sinnlich erkannt, doch nothwendig vorhanden: z. B. als Eigenthümliches der Oberfläche werde angegeben, daß sie zuerst gefärbt wird; so ist dies zwar ein sinnliches Merkmal, aber ein solches, das offenbar allezeit vorhanden, also richtig." (Vgl. Aristoteles, Topica V, 5, ed. Bekker vol. I p. 131b 19—36: *Ἔπειτ' ἀνασκευάζοντα μὲν εἰ τοιοῦτο ἀποδέδωκε τὸ ἴδιον, ὃ φανερὸν μή ἐστιν ἄλλως ὑπάρχον ἢ αἰσθήσει· οὐ γὰρ ἔσται καλῶς κείμενον τὸ ἴδιον. ἅπαν γὰρ τὸ αἰσθητὸν ἔξω γινόμενον τῆς αἰσθήσεως ἄδηλον γίνεται· ἀφανὲς γάρ ἐστιν εἰ ἔτι ὑπάρχει, διὰ τὸ τῇ αἰσθήσει μόνον γνωρίζεσθαι. ἔσται δ' ἀληθὲς τοῦτο ἐπὶ τῶν μὴ ἐξ ἀνάγκης ἀεὶ παρακολουθούντων. οἷον ἐπεὶ ὁ θέμενος ἡλίου ἴδιον ἄστρον φερόμενον ὑπὲρ γῆς τὸ λαμπρότατον τοιούτῳ κέχρηται ἐν τῷ ἰδίῳ τῷ ὑπὲρ γῆς φέρεσθαι, ὃ τῇ αἰσθήσει γνωρίζεται, οὐκ ἂν εἴη καλῶς τὸ τοῦ ἡλίου ἀποδεδομένον ἴδιον· ἄδηλον γὰρ ἔσται, ὅταν δύῃ ὁ ἥλιος, εἰ φέρεται ὑπὲρ γῆς, διὰ τὸ τὴν αἴσθησιν τότε ἀπολείπειν ἡμᾶς. κατασκευάζοντα δ' εἰ τοιοῦτον ἀποδέδωκε τὸ ἴδιον, ὃ μὴ τῇ αἰσθήσει φανερόν ἐστιν ἢ ὃ αἰσθητὸν ὂν ἐξ ἀνάγκης ὑπάρχον δῆλόν ἐστιν· ἔσται γὰρ κατὰ τοῦτο*

Seite und Zeile:

καλῶς κείμενον τὸ ἴδιον. οἷον ἐπεὶ ὁ θέμενος ἐπιφανείας ἴδιον ὃ πρῶτον κέχρωσται αἰσθητῷ μέν τινι προσκέχρηται τῷ κεχρῶσθαι, τοιούτῳ δ' ὃ φανερόν ἐστι ὑπάρχον ἀεί, εἴη ἂν κατὰ τοῦτο καλῶς ἀποδεδομένον τὸ τῆς ἐπιφανείας ἴδιον. „Sodann hat man bei der Widerlegung darauf zu achten, ob der andere als das Eigentümliche ſo etwas angegeben hat, was nur durch Sinneswahrnehmung als vorhanden erkennbar iſt; dann würde nämlich das Eigentümliche nicht gut aufgeſtellt ſein. Denn alles ſinnlich Wahrnehmbare wird ungewiß, ſobald es aus dem Bereich der ſinnlichen Wahrnehmung heraustritt; es iſt nämlich unſicher, ob es noch vorhanden iſt, weil es ja nur durch die ſinnliche Wahrnehmung erkannt wird. Dies wird ſich als wahr erweiſen bei den Dingen, die nicht mit Notwendigkeit uns immer gegenwärtig ſind. Z. B. einer, der als das Eigentümliche der Sonne ſetzt, ſie ſei das hellſte Geſtirn, das über die Erde zieht, hat in dem Eigentümlichen eine ſolche Beſtimmung verwendet wie ‚über die Erde ziehen', was durch ſinnliche Wahrnehmung erkannt wird; hier dürfte das Eigentümliche der Sonne nicht gut angegeben ſein; denn ſobald die Sonne untergegangen iſt, wird ungewiß ſein, ob ſie über die Erde zieht, weil uns dann die ſinnliche Wahrnehmung im Stich läßt. Bei der eignen Behauptung aber iſt zu beachten, ob man als das Eigentümliche ſo etwas angegeben hat, was nicht durch ſinnliche Wahrnehmung erkennbar iſt oder, wenn ſinnlich wahrnehmbar, ſich mit Gewißheit als notwendig vorhanden darbietet; denn das Eigentümliche wird nach dieſem Merkmal gut aufgeſtellt ſein. Z. B. einer, welcher als das Eigentümliche der Oberfläche ſetzt, ſie ſei das, was zuerſt gefärbt wird, hat etwas ſinnlich Wahrnehmbares verwendet, nämlich das Gefärbtwerden, aber eben damit eine ſolche Beſtimmung, die offenbar allezeit vorhanden iſt; ſo dürfte das Eigentümliche der Oberfläche nach dieſem Merkmal gut angegeben ſein.")

403, 17 ex ingenio, „aus freier Erfindung".

403, 31 *πραγματεία*, „Funktion".

404, 9 = 399, 26.

404, 35 = 399, 26.

405, 19 Stratagemata, „Kunſtgriffe der Kriegsführung", „Kriegsliſten".

405, 29 ad rem, ad hominem, ex concessis, „in Beziehung auf die Sache, in Beziehung auf den Menſchen (mit dem man die Erörterung durchführt), auf Grund der Einräumungen" (Ausdrücke der Logik).

405, 36 *Ἀγωνιστικὸν τῆς περὶ τοὺς ἐριστικοὺς λόγους θεωρίας.* „Kampfbüchlein der Theorie über die Streitreden." (Diog. Laert. V, 2, 13 [42].)

406, 8 nego majorem; minorem, „ich beſtreite den Oberſatz; den Unterſatz". (In der Disputierkunſt üblicher Ausdruck; vgl. z. B. Wolf, Logica, 1732, § 1108, p. 784: nego minorem .... nego maiorem.)

406, 10 nego consequentiam, „ich beſtreite die Schlußfolgerung". (In der Disputierkunſt üblicher Ausdruck; vgl. z. B. Wolf, Logica, 1732, § 1112, p. 785: respondens consequentiam negare debet, „der Verteidiger muß die Schlußfolgerung beſtreiten".)

Seite und Zeile:

406, 21 = 405, 29.

406, 25 ἔνστασις, exemplum in contrarium, „Gegenbeiſpiel". (Ausdrücke der Logik; ἔνστασις bei Aristoteles, Anal. pr. II, 26, ed. Bekker vol. I p. 69a 37, bezeichnet aber dort etwas anderes.)

406, 37 ad absurdum, „zum Widerſinnigen" (Ausdruck der Logik; geht zurück auf des Ariſtoteles εἰς τὸ ἀδύνατον ἀπόδειξις, z. B. Anal. pr. II, 14, ed. Bekker vol. I p. 62b 29).

407, 2 = 395, 7.

407, 8 Contra negantem principia non est disputandum. „Mit dem, welcher die Anfangsſätze leugnet, iſt nicht zu ſtreiten." (Grundſatz der Disputierkunſt; vgl. z. B. Wolf, Logica, 1732, § 1094, p. 776: opponens contra ignorantem vel negantem principia disputare non debet, „der Opponent darf mit einem, der die Anfangsſätze nicht kennt oder ſie leugnet, nicht ſtreiten".)

407, 15 des puncti oder status controversiae, „des Streitpunktes oder der Streitlage" (Ausdrücke der Logik).

407, 18 instantia (vgl. 406, 25).

407, 32 instantia in contrarium (vgl. 406, 25).

407, 36 „Dieſen Kunſtgriff lehrt ſchon Ariſtoteles." (Vgl. Aristoteles, Top. VIII, 14 [ed. Buhle 1792: 12, 11], ed. Bekker vol. I p. 164a 3–7: *Δεῖ δὲ καὶ τὰς ἀπομνημονεύσεις καθόλου ποιεῖσθαι τῶν λόγων, κἂν ᾖ διειλεγμένος ἐπὶ μέρους· οὕτω γὰρ καὶ πολλοὺς ἐξέσται τὸν ἕνα ποιεῖν. ὁμοίως δὲ καὶ ἐν ῥητορικοῖς ἐπὶ τῶν ἐνθυμημάτων. αὐτὸν δ' ὅτι μάλιστα φεύγειν ἐπὶ τὸ καθόλου φέρειν τοὺς συλλογισμούς.* „Man muß auch die Wiedergabe der fremden Darlegungen allgemein faſſen, auch wenn ſie nur partikulär gegeben waren; denn auch ſo wird man aus einer Beweisführung viele machen können. Ähnlich ſteht es mit den Enthymemen in der Rhetorik. Selber aber hat man ſich möglichſt zu hüten, ſeine Schlüſſe ins Allgemeine gleiten zu laſſen.")

408, 10 „Dann müßten alle Theile des Körpers der Polypen jeder Art der Empfindung fähig ſeyn, und auch der Bewegung, des Willens, der Gedanken: Dann hätte der Polyp in jedem Punkt ſeines Körpers alle Organe des vollkommenſten Thieres: jeder Punkt könnte ſehn, riechen, ſchmecken, hören, u. ſ. w., ja denken, urtheilen, ſchließen: jede Partikel ſeines Körpers wäre ein vollkommnes Thier, und der Polyp ſelbſt ſtände höher als der Menſch, da jedes Theilchen von ihm alle Fähigkeiten hätte, die der Menſch nur im Ganzen hat. — Es gäbe ferner keinen Grund, um was man vom Polypen behauptet, nicht auch auf die Monade, das unvollkommenſte aller Weſen, auszudehnen, und endlich auch auf die Pflanzen, die doch auch leben, u. ſ. w. —" (Lamarck, Philosophie zoologique, vol. I, chap. VI, Les polypes, 1ère éd. 1809, p. 203: On ne peut être fondé à dire que, dans les animaux dont il s'agit, et où l'on ne trouve ni système nerveux, ni organe respiratoire, ni muscle, etc., ces organes, infiniment réduits, existent néanmoins; mais qu'ils sont répandus et fondus dans la

masse générale du corps, et également répartis dans toutes ses molécules, au lieu d'être rassemblés dans des lieux particuliers; et qu'en conséquence, tous les points de leur corps peuvent éprouver toutes les sortes de sensations, le mouvement musculaire, la volonté, des idées et la pensée: ce seroit une supposition tout-à-fait gratuite, sans base et sans vraisemblance. Or, avec une pareille supposition, on pourroit dire que l'hydre a, dans tous les points de son corps, tous les organes de l'animal le plus parfait, et, par conséquent, que chaque point du corps de ce polype voit, entend, distingue les odeurs, perçoit les saveurs, etc.; mais, en outre, qu'il a des idées, qu'il forme des jugemens, qu'il pense; en un mot qu'il raisonne. Chaque molécule du corps de l'hydre, ou de tout autre polype, seroit elle seule un animal parfait, et l'hydre elle-même seroit un animal plus parfait encore que l'homme, puisque chacune de ces molécules équivaudroit, en complément d'organisation et de facultés, à un individu entier de l'espèce humaine. Il n'y a pas de raison pour refuser d'étendre le même raisonnement à la monade, le plus imparfait des animaux connus, et ensuite pour cesser de l'appliquer aux végétaux mêmes, qui jouissent aussi de la vie. Alors on attribueroit à chaque molécule d'un végétal toutes les facultés que je viens de citer, mais restreintes dans des limites relatives à la nature du corps vivant dont elle fait partie. Ce n'est assurément point là où conduisent les résultats de l'étude de la nature. Cette étude nous apprend, au contraire, que partout où un organe cesse d'exister, les facultés qui en dépendent cessent également. Tout animal qui n'a point d'yeux, ou en qui l'on a détruit les yeux, ne voit point; et quoiqu'en dernière analise, les différens sens prennent leur source dans le tact, qui n'est que diversement modifié dans chacun d'eux, tout animal qui manque de nerf, organe spécial du sentiment, ne sauroit éprouver aucun genre de sensation; car il n'a point le sentiment intime de son existence, il n'a point le foyer auquel il faudrait que la sensation fût rapportée, et conséquemment il ne sauroit sentir. Ainsi, le sens du toucher, base des autres sens, et qui est répandu dans presque toutes les parties du corps des animaux qui ont des nerfs, n'existe plus dans ceux qui, comme les polypes, en sont dépourvus. Dans ceux-ci, les parties ne sont plus que simplement irritables, et le sont à un degré très-éminent; mais ils sont privés du sentiment, et par suite, de toute espèce de sensation. En effet, pour qu'une sensation puisse avoir lieu, il faut d'abord un organe pour la recevoir (des nerfs), et ensuite il faut qu'il existe un foyer quelconque (un cerveau ou une moelle longitudinale noueuse), où cette sensation puisse être rapportée. Une sensation est toujours la suite d'une impression reçue, et rapportée aussitôt à un foyer intérieur où se forme cette sensation. Interrompez la communication entre l'organe qui reçoit l'impression et le foyer où la sensation se forme, tout sentiment cesse aussitôt dans ce lieu. Jamais on ne pourra

contester ce principe. „Man kann keinen Grund zu der Behauptung finden, daß bei den Tieren, um die es sich handelt und bei denen man weder Nervensystem noch Atmungsorgane noch Muskeln usw. entdeckt, diese Organe dennoch, nur unendlich verkleinert, vorhanden sind; daß sie aber auf die allgemeine Masse des Körpers verbreitet und mit ihr verschmolzen und auf alle seine Partikel gleichmäßig verteilt sind, statt an besonderen Stellen konzentriert zu sein; und daß folglich alle Punkte ihres Körpers alle Arten von Empfindung, Muskelbewegung, Willen, Vorstellungen und Denken erleben können: das wäre eine ganz und gar willkürliche Annahme ohne Grundlage und ohne Wahrscheinlichkeit. Könnte man doch, bei einer solchen Annahme, sagen, daß die Hydra an allen Stellen ihres Leibes alle Organe des vollkommensten Tieres hat, und folglich, daß jeder Punkt am Körper dieses Polypen sieht, hört, die Gerüche unterscheidet, die Geschmäcke wahrnimmt, usw.; aber ferner, daß er Vorstellungen hat, daß er Urteile bildet, daß er denkt; mit einem Wort, daß er Vernunft betätigt. Jede Körperpartikel der Hydra oder jedes anderen Polypen wäre allein ein vollkommenes Tier, und die Hydra selbst wäre ein Tier, das den Menschen an Vollkommenheit noch überträfe, da jede einzelne seiner Partikeln, hinsichtlich der Vollständigkeit von Organisation und Fähigkeiten, einem ganzen Individuum der Gattung Mensch gleichkäme. Auch gibt es keinen Grund, um die Ausdehnung derselben Schlußfolgerung auf die Monade, das unvollkommenste der bekannten Tiere, abzulehnen, und demnach auch keinen, um vor ihrer Anwendung sogar auf die Pflanzen, die sich doch auch des Lebens erfreuen, aufzuhören. Dann würde man jeder Partikel einer Pflanze alle soeben genannten Fähigkeiten beilegen, freilich nur innerhalb solcher Grenzen, welche der Natur des lebenden Körpers entsprechen, dessen Teil sie bildet. Aber sicherlich nicht dorthin führen die Ergebnisse der Naturforschung. Diese Forschung lehrt uns im Gegenteil, daß überall, wo ein Organ nicht mehr vorhanden ist, ebenso auch die von ihm abhängenden Fähigkeiten nicht mehr sind. Jedes Tier, das keine Augen hat oder bei dem man die Augen zerstört hat, ist ohne Sehvermögen; und wenn auch, wie gründlichste Untersuchung lehrt, die verschiedenen Sinne ihren Ursprung im Tastgefühl haben, das in jedem von ihnen nur anders modifiziert ist, so erlebt doch kein Tier, dem Nerven, das Spezialorgan des Gefühls, abgehen, irgendeine Art von Empfindung; denn es hat gar kein Innengefühl seines Daseins, es fehlt ein Zentrum, dem die Empfindung mitgeteilt werden müßte, und folglich wäre es unvermögend zu empfinden. So existiert auch der Tastsinn, welcher die Grundlage der anderen Sinne darstellt und fast über alle Körperteile der Tiere, die Nerven haben, verbreitet ist, nicht mehr bei denen, die, wie die Polypen, ohne solche leben. Bei diesen sind die Teile nur noch einfach reizbar, und zwar in sehr hohem Grade; aber es fehlt ihnen das Gefühl und infolgedessen jede Art von Empfindungserregung. In der Tat, damit eine Empfindung stattfinden kann, ist zunächst ein Organ nötig, um sie

Seite und Zeile:

zu empfangen (Nerven), und dann muß irgendein Zentrum vorhanden ſein (ein Gehirn oder ein Längsmark mit Knoten), dem dieſe Empfindung mitgeteilt werden kann. Eine Empfindung iſt immer die Folge eines Eindrucks, der ſogleich nach Empfang einem inneren Zentrum mitgeteilt worden, wo ſich nun die Empfindung bildet. Man unterbreche die Verbindung zwiſchen dem Organ, welches den Eindruck empfängt, und dem Zentrum, wo die Empfindung ſich bildet, und alsbald hört jedes Gefühl an dieſer Stelle auf. Niemals wird man dieſes Geſetz beſtreiten können.")

409, 1 ex homonymia, „durch Doppelſinn desſelben Wortes" (Ausdruck bereits von Ariſtoteles gebraucht, z. B. De soph. el. 4, ed. Bekker vol. I 164 b 24).

409, 3

Omne lumen potest extingui
Intellectus est lumen
Intellectus potest extingui.

„Alles Licht kann ausgelöſcht werden
Der Verſtand iſt ein Licht
Der Verſtand kann ausgelöſcht werden."

(Altes Beiſpiel für fehlerhaften Schluß durch Homonymie; z. B. in Wolf, Logica, 1732, § 638, p. 464.).

409, 6 termini, „(durch ſprachliche Formulierung abgegrenzte) Begriffe, (einen Begriff abgrenzende) Ausdrücke" (ſonſt auch wie ὅροι „Begriffsgrenzenbeſtimmungen" und „die Begriffe, welche gleichſam die Grenzpfoſten der Prämiſſen und des Schluſſes bilden"; Ausdruck der Logik).

410, 8 mutatio controversiae, „Verſchiebung der Streitfrage" (Ausdruck der Logik).

410, 12 simpliciter, ἁπλῶς, absolute, „einfach, ſchlechthin, ohne Einſchränkung".

410, 26 ad rem (vgl. 405, 29).

410, 27 argumentum ad hominem (vgl. 405, 29).

410, 34 Sophisma a dicto secundum quid ad dictum simpliciter, „Trugſchluß von relativ gemeinter Ausſage auf ſchlechthin gemeinte Ausſage". (In der Logik übliche Bezeichnung, welche zurückgeht auf Aristoteles, De soph. elench. 5, ed. Bekker vol. I p. 166 b 38—167 a 1: ὅταν τὸ ἐν μέρει λεγόμενον ὡς ἁπλῶς εἰρημένον ληφθῇ, „ſobald das teilweiſe Behauptete für ein ſchlechthin Behauptetes genommen worden".)

410, 35 elenchus sophisticus ἔξω τῆς λέξεως: — τὸ ἁπλῶς, ἢ μὴ ἁπλῶς, ἀλλὰ πῇ, ἢ ποῦ, ἢ ποτέ, ἢ πρός τι λέγεσθαι. „Sophiſtiſcher Gegenbeweis unabhängig von der Sprache: — daß man ſchlechthin, oder nicht ſchlechthin, ſondern mit Rückſicht auf das Irgendwie oder Irgendwo oder Irgendwann oder in Beziehung auf etwas ſpricht." Aristoteles, De sophist. elench., ed. Buhle, 1792, cap. V; ed. Bekker cap. 4, vol. I p. 166 b 22.)

Seite und Zeile:

411, 5 = 206, 18.

411, 12 per negationem consequentiae, „durch Beſtreitung der Schlußfolgerung." (Ausdruck der Disputierkunſt; vgl. 406, 10.)

411, 29 „Man kann zum Beweis ſeines Satzes auch falſche Vorderſätze gebrauchen, wenn nämlich der Gegner die wahren nicht zugeben würde, entweder weil er ihre Wahrheit nicht einſieht, oder weil er ſieht daß die Theſis ſogleich daraus folgen würde: dann nehme man Sätze die an ſich falſch, aber ad hominem wahr ſind, und argumentire aus der Denkungsart des Gegners ex concessis. Denn das Wahre kann auch aus falſchen Prämiſſen folgen: wiewohl nie das falſche aus wahren. Eben ſo kann man falſche Sätze des Gegners durch andre falſche Sätze widerlegen, die er aber für wahr hält: denn man hat es mit ihm zu thun und muß ſeine Denkungsart gebrauchen." (Vgl. Aristoteles, Top. VIII, 11 [ed. Buhle 1792: 9], ed. Bekker vol. I p. 161 a 21—33: *Ἀναγκαῖον οὖν ἐνίοτε πρὸς τὸν λέγοντα καὶ μὴ πρὸς τὴν θέσιν ἐπιχειρεῖν, ὅταν ὁ ἀποκρινόμενος τἀναντία τῷ ἐρωτῶντι παρατηρῇ προσεπηρεάζων. δυσκολαίνοντες οὖν ἀγωνιστικὰς καὶ οὐ διαλεκτικὰς ποιοῦνται τὰς διατριβάς. ἔτι δ' ἐπεὶ γυμνασίας καὶ πείρας χάριν ἀλλ' οὐ διδασκαλίας οἱ τοιοῦτοι τῶν λόγων, δῆλον ὡς οὐ μόνον τἀληθῆ συλλογιστέον, ἀλλὰ καὶ ψεῦδος, οὐδὲ δι' ἀληθῶν ἀεὶ ἀλλ' ἐνίοτε καὶ ψευδῶν. πολλάκις γὰρ ἀληθοῦς τεθέντος ἀναιρεῖν ἀνάγκη τὸν διαλεγόμενον, ὥστε προτατέον τὰ ψευδῆ. ἐνίοτε δὲ καὶ ψεύδους τεθέντος ἀναιρετέον διὰ ψευδῶν· οὐδὲν γὰρ κωλύει τινὶ δοκεῖν τὰ μὴ ὄντα μᾶλλον τῶν ἀληθῶν, ὥστ' ἐκ τῶν ἐκείνῳ δοκούντων τοῦ λόγου γινομένου μᾶλλον ἔσται πεπεισμένος ἢ ὠφελημένος.* „Alſo iſt es bisweilen nötig, nach dem Unterredner und nicht nach der Behauptung das Verfahren einzurichten, ſobald der Antwortende aus Niedertracht nur das im Auge hat, was dem Fragenden widerſtreitet. Böswillige machen dann alſo die Erörterungen zu eriſtiſchen und nicht dialektiſchen. Wenn ferner auch zur Übung und Probe, aber nicht zur Belehrung, ſolche Diskuſſionen ſtattfinden, ſo iſt klar, daß dann nicht nur wahre, ſondern auch falſche Schlüſſe zu ziehen ſind, und nicht immer aus wahren Prämiſſen, ſondern bisweilen auch aus falſchen. Denn oft muß der Diskutierende eine wahre Behauptung umſtoßen, alſo dazu falſche Prämiſſen aufſtellen. Mitunter iſt aber auch eine falſche Behauptung durch Falſches umzuſtoßen; denn es kann wohl geſchehen, daß einem das, was nicht iſt, mehr einleuchtet als das Wahre, ſo daß, wenn der Beweis aus ſeiner Meinung heraus erfolgt, er mehr überredet als gefördert ſein wird.")

411, 34 ad hominem (vgl. 405, 29).

411, 35 ex concessis (vgl. 405, 29).

412, 7 principia, „Ausgangspunkte, Grundſätze".

412, 8 „Man macht eine verſteckte petitio principii, indem man das was man zu beweiſen hätte poſtulirt, entweder 1) unter einem andern Namen, z. B. ſtatt Ehre guter Name, ſtatt Jungfrauſchaft Tugend u. ſ. w., auch Wechſelbegriffe: — rothblütige Thiere, ſtatt Wirbelthiere, 2) oder was

Seite und Zeile:

im Einzelnen ſtreitig iſt, im Allgemeinen ſich geben läßt, z. B. die Unſicherheit der Medicin behauptet, die Unſicherheit alles menſchlichen Wiſſens poſtulirt: 3) Wenn vice versa zwei aus einander folgen, das eine zu beweiſen iſt, man poſtulirt das andre: 4) Wenn das Allgemeine zu beweiſen und man jedes einzelne ſich zugeben läßt." (Vgl. Aristoteles, Top. VIII, 13 [ed. Buhle 1792: 11], ed. Bekker vol. I p. 162 b 34 — 163 a 13: *Αἰτεῖσθαι δὲ φαίνονται τὸ ἐν ἀρχῇ πενταχῶς, φανερώτατα μὲν καὶ πρῶτον εἴ τις αὐτὸ τὸ δείκνυσθαι δέον αἰτήσει. τοῦτο δ' ἐπ' αὐτοῦ μὲν οὐ ῥᾴδιον λανθάνειν, ἐν δὲ τοῖς συνωνύμοις, καὶ ἐν ὅσοις τὸ ὄνομα καὶ ὁ λόγος τὸ αὐτὸ σημαίνει, μᾶλλον. δεύτερον δὲ ὅταν κατὰ μέρος δέον ἀποδεῖξαι καθόλου τις αἰτήσῃ, οἷον ἐπιχειρῶν ὅτι τῶν ἐναντίων μία ἐπιστήμη, ὅλως τῶν ἀντικειμένων ἀξιώσειε μίαν εἶναι· δοκεῖ γὰρ ὃ ἔδει καθ' αὐτὸ δεῖξαι μετ' ἄλλων αἰτεῖσθαι πλειόνων. τρίτον εἴ τις καθόλου δεῖξαι προκειμένου κατὰ μέρος αἰτήσειεν, οἷον εἰ πάντων τῶν ἐναντίων προκειμένου τῶνδέ τινων ἀξιώσειε· δοκεῖ γὰρ οὗτος, ὃ μετὰ πλειόνων ἔδει δεῖξαι, καθ' αὑτὸ χωρὶς αἰτεῖσθαι. πάλιν εἴ τις διελὼν αἰτεῖται τὸ προβληθέν, οἷον εἰ δέον δεῖξαι τὴν ἰατρικὴν ὑγιεινοῦ καὶ νοσώδους, χωρὶς ἑκάτερον ἀξιώσειεν. ἢ εἴ τις τῶν ἑπομένων ἀλλήλοις ἐξ ἀνάγκης θάτερον αἰτήσειεν, οἷον τὴν πλευρὰν ἀσύμμετρον τῇ διαμέτρῳ, δέον ἀποδεῖξαι ὅτι ἡ διάμετρος τῇ πλευρᾷ.* „Eine petitio principii ſcheint man auf fünffache Weiſe zu begehen, am offenkundigſten und an erſter Stelle, wenn man geradezu das poſtuliert, was man beweiſen ſollte. Dies an ſich ſelbſt kann nicht leicht verborgen werden, aber beim Gebrauch von Synonymen und überall, wo Benennung und Definition dasſelbe bezeichnen, ſchon mehr. Zweitens, wenn man im allgemeinen poſtuliert, was man im einzelnen beweiſen ſollte, wie wenn man, um zu beweiſen, daß die entgegengeſetzten Species eines Genus Gegenſtand einer einzigen Wiſſenſchaft ſeien, als Axiom aufſtellt, daß überhaupt alles Gegenſätzliche einer einzigen unterliege: denn offenbar poſtuliert man zuſammen mit mehrerem anderen, was man für ſich ſelbſt beweiſen ſollte. Drittens, wenn man, wo man im allgemeinen zu beweiſen hat, im einzelnen poſtuliert, wie wenn man, wo der Beweis dafür zu erbringen iſt, daß alle entgegengeſetzten Species eines Genus Gegenſtand einer einzigen Wiſſenſchaft ſeien, als Axiom aufſtellt, daß dies für einige gelte: denn offenbar poſtuliert man ſo auch geſondert für ſich ſelbſt, was man zuſammen mit mehrerem beweiſen ſollte. Ferner, wenn man durch Teilung des Problems das Beweisziel poſtuliert, wie wenn man, wo man beweiſen ſoll, daß die Medizin ſich auf Geſundes und Schädliches beziehe, jedes davon geſondert als Axiom aufſtellt. Schließlich, wenn man von zwei mit Notwendigkeit wechſelſeitig auseinander folgenden Behauptungen die eine poſtuliert, wie, daß die Seite des Quadrats mit ſeiner Diagonale kein gemeinſames rationales Maß habe, während man beweiſen ſoll, daß die Diagonale mit der Seite kein gemeinſames rationales Maß habe.")

412, 8 = 70, 18.

Seite und Zeile:

412, 15 vice versa, „wechſelſeitig" (vgl. 135, 5).

413, 33 serviles, liberales, „‚Knechte' (Anhänger der abſoluten Monarchie)", „Freiſinnige". (Namen politiſcher Parteien in Spanien.)

414, 9 = 70, 18.

415, 4 fallacia non causae ut causae, „Täuſchung durch Annahme des Nicht-Grundes als Grund". (Geht zurück auf Aristoteles, De soph. el. 5, ed. Bekker vol. I p. 167 b 21: *Ὁ δὲ (παραλογισμὸς) παρὰ τὸ μὴ αἴτιον ὡς αἴτιον.*)

415, 10 = 406, 37.

415, 18 vgl. 405, 29.

416, 6 = 410, 8.

416, 20 = 415, 4.

416, 28 = 410, 27.

416, 30 vgl. 405, 29.

416, 32 = 410, 27.

416, 36 = 70, 18.

417, 23 = 415, 4.

417, 26 = 406, 25.

417, 26 *ἐπαγωγή*, inductio, „Induktion" (Ausdruck der Logik; vgl. Aristoteles, Top. I 12, ed. Bekker vol. I p. 105 a 13).

417, 30 = 406, 25 u. 407, 18.

418, 8 retorsio argumenti. „Rückwendung des Arguments" (ſo daß es ſich gegen den Gegner, der es anwandte, richtet).

418, 11 retorsio (vgl. 418, 8).

418, 22 argumentum ad rem, ad hominem (vgl. 405, 29).

418, 23 ad auditores, „an die Zuhörer (gerichtet)".

418, 38 argumentum ad auditores (vgl. 418, 23).

419, 16 thema quaestionis, „Gegenſtand der Unterſuchung".

419, 29 quaestionis (vgl. 419, 16).

419, 34 argumentum ad personam, „auf die Perſon gerichtetes Argument".

419, 35 = 410, 27.

420, 10 faute de mieux, „in Ermanglung eines Beſſeren".

420, 11 argumentum ad verecundiam, „an die Ehrfurcht gerichtetes Argument".

420, 13 Unusquisque mavult credere quam judicare. „Jeder will lieber glauben als urteilen." (Genauer: dum unusquisque mavult credere quam iudicare, numquam de vita iudicatur, semper creditur, „ſolange jeder lieber glauben als urteilen will, gibt es auch über das Leben niemals ein Urteil, ſondern immer nur Glauben", Seneca, De vita beata I, 4.)

421, 2 paveant illi, ego non pavebo, „mögen jene beben, ich werde nicht beben". (Genauer: Paveant illi, et non paveam ego, „mögen jene beben, und möge nicht ich beben", Vulgata, Jerem. 17, 18; das hebräiſche Original überſetzt Kautzſch: „laß ſie beſtürzt werden, aber

Seite und Zeile:

laß mich nicht beſtürzt werden"; das Wortſpiel in der von Sch. wiedergegebenen Geſchichte beruht auf der falſchen Ableitung des lat. paveant und pavebo von lat. pavire, „ſchlagen, ſtampfen" oder von dem etymologiſch daraus entſtandenen franz. paver, „pflaſtern".)

421, 5 *ἃ μὲν πολλοῖς δοκεῖ ταῦτά γε εἶναί φαμεν*, „was vielen deucht, das, ſagen wir, iſt" (vgl. 349, 34).

421, 17 *τοῖς πολλοῖς πολλὰ δοκεῖ*. „Den vielen deucht gar vielerlei." (Platon, Rep. IX, IV, 576, wo *δὲ* hinter *πολλοῖς* und *καὶ* hinter *πολλὰ*.)

421, 20 „Die Allgemeinheit einer Meinung iſt, im Ernſt geredet, kein Beweis, ja nicht einmal ein Wahrſcheinlichkeitsgrund ihrer Richtigkeit. Die welche es behaupten, müſſen annehmen 1) daß die Entfernung in der Zeit jener Allgemeinheit ihre Beweiskraft raubt: ſonſt müßten ſie alle alten Irrthümer zurückrufen, die einmal allgemein für Wahrheiten galten: z. B. das Ptolemäiſche Syſtem, oder in allen proteſtantiſchen Ländern den Katholicismus herſtellen: — 2) daß die Entfernung im Raum daſſelbe leiſtet: ſonſt wird ſie die Allgemeinheit der Meinung in den Bekennern des Buddhaismus, des Chriſtenthums, und des Islams in Verlegenheit ſetzen." (Vgl. Bentham, Tactique des assemblées législatives, extrait par Dumont, Genève et Paris 1816, tom. II p. 75 s.: Mais si dans la théorie, vous attribuez le plus petit degré de force aux monades élémentaires qui constituent ce corps d'autorité qu'on appelle *opinion publique*, ou si, en d'autres termes, vous considérez le nombre de ceux qui entretiennent une opinion comme une preuve qui doit dispenser de l'examen; la conséquence en devroit être une entière subversion de l'ordre établi: 1.° S'il n'étoit pas bien entendu que la distance, en fait de *temps*, détruit la force probative de l'autorité du nombre, il s'ensuit que toutes les anciennes erreurs devroient être rétablies, parce qu'elles ont été universelles: il s'ensuit que la religion Catholique devroit être remise en vigueur dans les États protestants, que les lois de tolérance devroient être abolies, et qu'on devroit prononcer un veto absolu contre tous les changements imaginables. 2.° Si la distance, en fait de *lieu*, n'étoit pas considérée comme détruisant la force probative de l'autorité du nombre, il s'ensuit que la religion Mahométane devroit être substituée à la religion Chrétienne, ou la religion de la Chine à l'une et à l'autre. L'autorité du nombre, en matière d'opinion, prise en elle-même, indépendamment de toute preuve, est donc un argument sans aucune force. Si on vouloit lui donner de la valeur dans quelque foible degré que ce fût, on seroit d'abord conduit à l'absurde. „Aber wenn man theoretiſch den Elementareinheiten, welche dieſen Autoritätskörper bilden, den man öffentliche Meinung nennt, auch nur den geringſten Grad von Kraft zuſpricht oder, mit anderen Worten, die Anzahl derjenigen, welche eine Meinung hegen, als einen Beweis betrachtet, der von der Nachprüfung befreien ſoll; ſo müßte die Folge davon eine

Seite und Zeile:

vollständige Umwälzung der bestehenden Ordnung sein: 1. Wenn es nicht so gemeint wäre, daß die Entfernung, im Sinne der Zeit, die Beweiskraft der Autorität der Zahl zerstört, so folgt, daß alle alten Irrtümer wiederhergestellt werden müßten, weil sie ja allgemein gewesen sind: es folgt, daß die katholische Religion in den protestantischen Ländern wieder in Kraft treten müßte, daß die Toleranzgesetze abgeschafft werden müßten und daß man ein absolutes Veto gegen alle denkbaren Änderungen aussprechen müßte. 2. Wenn die Entfernung, im Sinne des Raumes, nicht als die Beweiskraft der Autorität der Zahl zerstörend angesehen wäre, so folgt, daß die mohammedanische Religion an die Stelle der christlichen gesetzt werden müßte, oder die chinesische Religion an Stelle beider. In Sachen der Meinung ist also die Autorität der Zahl, für sich selbst genommen und unabhängig von allem Beweis, ein Argument ohne jede Kraft. Wenn man ihm in einem noch so schwachen Grade Geltung verleihen wollte, so wäre man von vornherein ad absurdum geführt.")

421, 32 „Was man so die allgemeine Meinung nennt, ist, beim Lichte betrachtet, die Meinung Zweier oder Dreier Personen; und davon würden wir uns überzeugen, wenn wir der Entstehungsart so einer allgemeingültigen Meinung zusehn könnten. Wir würden dann finden, daß Zwei oder Drei Leute es sind, die solche zuerst annahmen oder aufstellten und behaupteten, und denen man so gütig war zuzutrauen, daß sie solche recht gründlich geprüft hätten: auf das Vorurtheil der hinlänglichen Fähigkeit dieser nahmen zuerst einige Andre die Meinung ebenfalls an: diesen wiederum glaubten Viele andre, deren Trägheit ihnen anrieth, lieber gleich zu glauben, als erst mühsam zu prüfen. So wuchs von Tag zu Tag die Zahl solcher trägen und leichtgläubigen Anhänger: denn hatte die Meinung erst eine gute Anzahl Stimmen für sich; so schrieben die Folgenden dies dem zu, daß sie solche nur durch die Triftigkeit ihrer Gründe hätte erlangen können. Die noch Uebrigen waren jetzt genöthigt gelten zu lassen was allgemein galt, um nicht für unruhige Köpfe zu gelten, die sich gegen allgemeingültige Meinungen auflehnten, und naseweise Bursche, die klüger seyn wollten als alle Welt. Jetzt wurde die Beistimmung zur Pflicht. Nunmehr müssen die Wenigen welche zu urtheilen fähig sind, schweigen: und die da reden dürfen, sind solche, welche völlig unfähig eigne Meinungen und eignes Urtheil zu haben, das bloße Echo fremder Meinung sind: jedoch sind sie desto eifrigere und unduldsamere Vertheidiger derselben. Denn sie hassen am Andersdenkenden nicht sowohl die andre Meinung zu der er sich bekennt, als die Vermessenheit selbst urtheilen zu wollen; was sie ja doch selbst nie unternehmen und im Stillen sich dessen bewußt sind. — Kurzum Denken können sehr Wenige, aber Meinungen wollen Alle haben: was bleibt da anderes übrig als daß sie solche, statt sie sich selber zu machen, ganz fertig von Andern aufnehmen? — Da es so zugeht, was gilt noch die Stimme von

hundert Millionen Menſchen? — So viel wie etwa ein hiſtoriſches Faktum, das man in hundert Geſchichtsſchreibern findet, dann aber nachweiſt, daß ſie alle einer den andern ausgeſchrieben haben, wodurch zuletzt alles auf die Ausſage eines Einzigen zurückläuft." (Vgl. Bayle, Pensées diverses, écrites à un Docteur de Sorbonne, à l'occasion de la Comète qui parut au mois de Decembre 1680, 4me éd. 1704, tom. 1er, p. 10: Que ne pouvons-nous voir ce qui se passe dans l'esprit des hommes lors qu'ils choisissent une opinion! Je suis sûr que si cela étoit, nous reduirions le suffrage d'une infinité de gens à l'autorité de deux ou de trois personnes, qui aiant debité une doctrine que l'on suposoit qu'ils avoient examinée à fond, l'ont persuadée à plusieurs autres par le prejugé de leur merite, et ceux-ci à plusieurs autres, qui ont trouvé mieux leur compte pour leur paresse naturelle, à croire tout-d'un-coup ce qu'on leur disoit, qu'à l'examiner soigneusement. De sorte que le nombre des sectateurs credules et paresseux s'augmentant de jour en jour, a été un nouvel engagement aux autres hommes, de se delivrer de la peine d'examiner une opinion, qu'ils voioient si generale, et qu'ils se persuadoient bonnement n'être devenuë telle, que par la solidité des raisons desquelles on s'étoit servi d'abord pour l'établir: et enfin on s'est vu reduit à la necessité de croire ce que tout le monde croioit, de peur de passer pour un factieux, qui veut lui seul en savoir plus que tous les autres, et contredire la venerable Antiquité: si bien qu'il y a eu du merite à n'examiner plus rien, et à s'en raporter à la Tradition. Jugez vous-même si cent millions d'hommes engagez dans quelque sentiment de la maniere que je viens de representer, peuvent le rendre probable; et si tout le grand prejugé qui s'éleve sur la multitude de tant de sectateurs, ne doit pas être reduit, faisant justice à chaque chose, à l'autorité de deux ou de trois personnes qui aparemment ont examiné ce qu'ils enseignoient. „Daß wir nicht ſehen können, was im Geiſt der Menſchen vorgeht, ſobald ſie ſich eine Meinung aneignen! Ich bin ſicher, daß, wenn dies der Fall wäre, wir die Stimme einer unendlichen Zahl von Leuten auf die Autorität von zwei oder drei Perſonen zurückführen würden, die nach Ausſprengung einer Lehre, von der man vorausſetzte, daß ſie ſie recht gründlich geprüft hätten, ſie vermöge des günſtigen Vorurteils über ihr Verdienſt mehreren anderen aufgeredet haben, und dieſe wieder mehreren anderen, die wegen ihrer natürlichen Trägheit beſſer auf ihre Rechnung zu kommen meinten, wenn ſie mit einem Schlage glaubten, was man ihnen ſagte, als wenn ſie es ſorgfältig prüften. Auf dieſe Weiſe iſt dann die von Tag zu Tag wachſende Zahl der leichtgläubigen und trägen Anhänger den anderen Menſchen ein neues Unterpfand geweſen, um ſich ſelbſt von der mühſamen Nachprüfung einer Meinung zu befreien, die ſie ſo allgemein verbreitet ſahen und von der ſie aufrichtig annahmen, ſie wäre ſo weit gelangt lediglich durch die Triftigkeit der Gründe, deren man ſich anfangs bei ihrer

Seite und Zeile:

Aufstellung bedient hätte: und schließlich hat man sich in die Notwendigkeit versetzt gesehen, zu glauben, was alle Welt glaubte, aus Angst, ja nicht als unruhiger Kopf zu gelten, der allein davon mehr als alle anderen verstehen und der ehrwürdigen Vergangenheit widersprechen wolle: mit solchem Erfolg, daß es als verdienstlich angesehen worden, nichts mehr zu prüfen und sich auf die Überlieferung zu berufen. Urteilen Sie selbst, ob hundert Millionen Menschen, von irgendeiner Ansicht der soeben dargestellten Art befangen, sie wahrscheinlich machen können; und ob nicht das ganze große Vorurteil, welches sich aus der Menge so vieler Nachbeter erhebt, zurückgeführt werden muß, wenn man allen Dingen gerecht werden will, auf die Autorität von zwei oder drei Personen, welche vermutlich geprüft haben, was sie lehrten." Diese Stelle fand Sch. fast vollständig zitiert in Bentham, Tactique des assemblées législatives, extrait par Dumont, Genève et Paris 1816, tom. II p. 76.)

422, 22 „Denken können sehr Wenige, aber Meinungen wollen Alle haben." (Berkeley, Three dialogues between Hylas and Philonous, 2. dial. Works ed. London 1784, vol. I p. 160: Few men think; yet all will have opinions, „wenige Menschen denken; doch alle wollen Meinungen haben"; ed. by A. C. Fraser, 1901, vol. I p. 427, hat: ... yet all have opinions, „alle haben Meinungen".)

422, 31 Dico ego, tu dicis, sed denique dixit et ille:
Dictaque post toties, nil nisi dicta vides.

„Ich sag' es, du auch sagst's, aber schließlich sagt es auch jener:
Hat man so oft es gesagt, bleibt nur noch Sage zu sehn."

(Motto auf dem Nebentitelblatt des polemischen Teils von Goethes Farbenlehre, Ausgabe 1810, Bd. I, S. 353; Weim. Ausg. II. Abt., Bd. 2, S. V.)

423, 3 = 178, 1.

423, 36 nolens volens, „ob er will oder nicht". (Vielleicht abgeleitet aus Seneca, Ep. 107, 11: Ducunt volentem fata, nolentem trahunt, „den Willigen leitet das Schicksal, den Widerwilligen zerrt es". Büchmann („Geflügelte Worte", 22. Aufl. 1905, S. 511) vermutet als Quelle Augustinus, Retractat. I, 13, 5 (Migne 32, 604).)

424, 21 a ratione ad rationatum valet consequentia, „vom Grunde auf die Folge ist die Schlußfolgerung gültig (zwingend)". (Logische Regel für hypothetische Schlüsse.)

425, 21 quam temere in nosmet legem sancimus iniquam.

„O wie leichtsinnig heißen wir gültig, was gegen uns selbst spricht!"
(Horaz, Sat. I, 3, 67.)

425, 34 Intellectus luminis sicci non est etc. „Der Intellekt ist kein Licht, welches trocken (ohne Öl) brennte, usw." (Baco, Nov. organ. I, 49: Intellectus humanus luminis sicci non est; sed recipit infusionem a voluntate et affectibus; id quod generat ad quod vult scientias: quod enim mavult homo verum esse, id potius credit. Rejicit itaque diffi-

Seite und Zeile:

cilia, ob inquirendi impatientiam; sobria, quia coarctant spem; altiora naturae, propter superstitionem; lumen experientiae, propter arrogantiam et fastum, ne videatur mens versari in vilibus et fluxis; paradoxa, propter opinionem vulgi; denique innumeris modis, iisque interdum imperceptibilibus, affectus intellectum imbuit et inficit. „Der menſchliche Intellekt iſt kein Licht, welches trocken brennte, ſondern er empfängt Zufluß vom Willen und von den Leidenſchaften: und dieſes erzeugt die Erkenntniſſe, je nachdem man ſie zu haben wünſcht: denn was der Menſch gern wahr haben möchte, das glaubt er am liebſten. Daher lehnt er Schwieriges ab, weil er zum Forſchen zu ungeduldig iſt; Nüchternes, weil es die Hoffnung beſchränkt; Dinge, die höher ſind als die Natur, wegen des Aberglaubens; das Licht der Erfahrung, aus Anmaßlichkeit und Aufgeblaſenheit, daß der Geiſt ſich ja nicht mit Gemeinem und dem Fluß des Vergänglichen abzugeben ſcheine; Paradoxes, wegen der allgemeinen Meinung; kurz, auf unzählige Arten, die ſogar bisweilen unbemerkbar ſind, beeinflußt die Leidenſchaft den Intellekt und infiziert ihn.“)

425, 36 argumentum ab utili, „Nützlichkeitsargument“.

426, 3 „Gewöhnlich glaubt der Menſch, wenn er nur Worte hört,
Es müſſe ſich dabei doch auch was denken laſſen.“
(Goethe, „Fauſt“ I, V. 2565—66; Weim. Ausg. I. Abt., Bd. 14, S. 125.)

426, 14 exempla odiosa ſind, „Beiſpiele anſtößig ſind“ (Variation des bekannten Ausſpruchs Nomina sunt odiosa, welcher in Büchmann, „Geflügelte Worte“, zurückgeführt wird auf Cicero, pro Roscio 16, 47: Homines notos sumere odiosum est, „bekannte Leute anzuführen würde Anſtoß erregen“).

426, 15 (Es gelang mir nicht zu ermitteln, nach welcher Ausgabe des Vicar of Wakefield Sch. zitiert. Offenbar meint er folgende Unterredung des 7. Kapitels: „Right, Frank,“ cried the squire: „for may this glass suffocate me, but a fine girl is worth all the priestcraft in the creation. For what are tithes and tricks but an imposition, all a confounded imposture? and I can prove it.“ — „I wish you would,“ cried my son Moses; „and I think,“ continued he, „that I should be able to answer you.“ — „Very well, sir,“ cried the squire, who immediately smoked him, and winked on the rest of the company, to prepare us for the sport: „if you are for a cool argument upon the subject, I am ready to accept the challenge. And first, whether are you for managing it analogically, or dialogically?“ — „I am for managing it rationally,“ cried Moses, quite happy at being permitted to dispute. — „Good again,“ cried the squire: „and, firstly, of the first, I hope you'll not deny, that whatever is, is: if you don't grant me that, I can go no further.“ — „Why,“ returned Moses, „I think I may grant that; and make the best of it.“ — „I hope too,“ returned the other, „you will grant that a part is less

than the whole." — „I grant that too," cried Moses: „it is but just and reasonable." — „I hope," cried the squire, „you will not deny, that the three angles of a triangle are equal to two right ones." — „Nothing can be plainer," returned the other, and looked round him with his usual importance. — „Very well," cried the squire, speaking very quickly; „the premises being thus settled, I proceed to observe, that the concatenation of self-existences, proceeding in a reciprocal duplicate ratio, naturally produces a problematical dialogism, which in some measure proves that the essence of spirituality may be referred to the second predicable." — „Hold, hold," cried the other, „I deny that. Do you think I can thus tamely submit to such heterodox doctrines?" — „What!" replied the squire, as if in a passion, „not submit! Answer me one plain question. Do you think Aristotle right, when he says, that relatives are related?" — „Undoubtedly," replied the other. — „If so, then," cried the squire, „answer me directly to what I propose: Whether do you judge the analytical investigation of the first part of my enthymeme deficient secundum quoad, or quoad minus? and give me your reasons, I say, directly." — „I protest," cried Moses, „I do not rightly comprehend the force of your reasoning; but if it be reduced to one single proposition, I fancy it may then have an answer." — „O, sir," cried the squire, „I am your most humble servant: I find you want me to furnish you with argument, and intellects too. No, sir; there, I protest, you are too hard for me." This effectually raised the laugh against poor Moses, who sat the only dismal figure in a group of merry faces; nor did he offer a single syllable more during the whole entertainment. „‚Recht, Frank,' rief der Gutsherr: ‚möchte ich an diesem Glas ersticken, wenn nicht ein hübsches Mädel die ganze Priesterschaft in der Schöpfung wert ist. Was sind ihre Zehnten und Kniffe anders als ein aufgelegter Schwindel, ein ganz verteufelter Betrug? und ich kann es beweisen.' — ‚Ich wünschte, Sie würden es,' rief mein Sohn Moses; ‚und ich denke,' fuhr er fort, ‚daß ich im Stande sein werde, Ihnen zu entgegnen.' — ‚Vortrefflich, mein Herr,' rief der Gutsherr, der ihn ohne weiteres schraubte und der übrigen Gesellschaft winkte, uns auf einen Spaß vorzubereiten: ‚wenn Sie für eine kühle Erörterung über den Gegenstand sind, so bin ich bereit, die Forderung anzunehmen. Und zuerst: sind Sie für analogische oder dialogische Behandlung?' — ‚Ich bin für rationale Behandlung,' rief Moses, ganz glücklich, daß er die Möglichkeit zu disputieren fand. — ‚Gut,' rief der Gutsherr: ‚und erstlich, zum ersten, so hoffe ich, werden Sie nicht leugnen, daß alles, was ist, ist: wenn Sie mir das nicht zugeben, kann ich nicht weitergehen.' — ‚Nun ja', erwiderte Moses, ‚ich denke, das kann ich zugeben; und daraus den größten Vorteil ziehen.' — ‚So hoffe ich auch,' entgegnete der andere, ‚Sie werden zugeben, daß ein Teil kleiner ist als das Ganze.' — ‚Ich gebe auch das zu,' rief Moses: ‚es ist nur richtig und vernünftig.' — ‚Ich

Seite und Zeile:

hoffe,' rief der Gutsherr, ‚Sie werden nicht leugnen, daß die drei Winkel eines Dreiecks zwei rechten gleich sind.' — ‚Nichts kann klarer sein,' erwiderte der andere und blickte mit seiner gewohnten Wichtigkeit um sich. — ‚Schön,' rief der Gutsherr, indem er sehr schnell sprach; ‚da die Prämissen also feststehen, gehe ich zu der Bemerkung über, daß die Verkettung von an sich seienden Existenzen, in einem wechselseitigen doppelten Verhältnis fortschreitend, naturgemäß einen problematischen Dialogismus hervorbringt, welcher in einem gewissen Grade beweist, daß die Essenz der Spiritualität auf das zweite Praedicabile zu beziehen ist.' — ‚Halt, halt,' rief der Andere, ‚ich leugne das. Glauben Sie, ich kann mich solch heterodoxen Lehrsätzen gefügig unterwerfen?' ‚Was!' versetzte der Gutsherr wie in Erregung, ‚nicht unterwerfen! Beantworten Sie mir eine einzige klare Frage. Glauben Sie, daß Aristoteles recht hat, wenn er sagt, daß Relativa in Relation stehen?' — ‚Zweifellos,' entgegnete der andere. — ‚Wenn das ist, dann,' rief der Gutsherr, ‚antworten Sie mir genau auf meine Fragestellung: halten Sie die analytische Untersuchung des ersten Teils meines Enthymems für unzureichend secundum quoad oder quoad minus? und nennen Sie mir Ihre Prinzipien, und zwar auf der Stelle.' — ‚Das muß ich ablehnen,' rief Moses, ‚ich begreife nicht recht, was Ihre Erörterung beweisen will; aber wenn sie auf eine einzige einfache Behauptung zurückgeführt wird, so meine ich, dürfte sie eine Antwort finden.' — ‚O, mein Herr,' rief der Gutsherr, ‚ich bin Ihr ergebenster Diener: aber ich bemerke, Sie wünschen von mir, daß ich Sie mit Argumenten versehe, und mit Verstand obendrein. Nein, mein Herr; da protestiere ich, Sie sind mir zu schwierig.' Dies erregte lautes Gelächter über den armen Moses, welcher als die einzige unglückliche Figur in einer Gruppe vergnügter Gesichter saß; er sprach auch keine einzige Silbe mehr während der ganzen Unterhaltung.")

426, 22 = 410, 27.

426, 35 = 419, 31.

426, 36 = 410, 27.

427, 16 Omnis animi voluptas, omnisque alacritas in eo sita est, quod quis habeat, quibuscum conferens se, possit magnifice sentire de seipso. „Alle Freude des Gemüts und alle Munterkeit beruht darauf, daß man Menschen habe, mit denen sich vergleichend man ein hohes Selbstgefühl hegen kann." (Hobbes, De cive I, 5, wo das Ganze als Nebensatz Cumque . . . sita sit etc.)

427, 24 effective, „in tatsächlicher Ausübung".

427, 34 *πάταξον μέν, ἄκουσον δέ.* „Schlage (mich), aber höre!" (Plutarch, Themistokles 11, 20, wo *μὲν οὖν.*)

428, 12 desipere est juris gentium, „unverständig zu sein ist allgemeines Menschenrecht".

428, 13 La paix vaut encore mieux que la vérité. „Der Friede ist noch mehr wert als die Wahrheit." (Genauer: La paix enfin, la paix, que

Seite und Zeile:

l'on trouble et qu'on aime, Est d'un prix aussi grand que la vérité même. „Der Friede, den man stört und dennoch liebend ehrt, Hat wie die Wahrheit selbst genau so hohen Wert." Voltaire, Poëme sur la loi naturelle, 4me partie, v. 105—06, Oeuvres complètes, Paris, 1877, vol. IX, p. 460.)

428, 14 „Am Baume des Schweigens hängt seine Frucht der Friede." (Übersetzung eines Spruchs des Sepher Mibchar Happheninim, welchen Sch. fand in Orelli, Opuscula Graecorum veterum sententicsa et moralia, tom. II, 1821, p. 494, Arab. vet. sent. 159: Arbor silentii fructus pacis.)

428, 21 au niveau, „auf der (gleichen) Höhe".

428, 24 in colloquio privato sive familiari, „im privaten oder freundschaftlichen Gespräch".

428, 25 disputatio sollemnis publica, pro gradu, „feierliche, öffentliche Disputation, zur Erlangung einer Hochschulwürde".

428, 27 Respondens, „der Verteidiger"; Opponens, „der Widersprecher". (Ausdrücke der angewandten Logik in der Lehre vom Disputieren.)

428, 28 praeses, „der Vorsitzende". (Ausdruck der angewandten Logik in der Lehre vom Disputieren.)

433, 31 tutti unisono, „alle einstimmig" (Musikausdruck).

434, 12 θέσις, „Setzung".

434, 13 τίθημι, „setzen".

434, 23 cur? „warum?"

434, 25 substantive, „als Substantiv".

434, 26 le néant, „das Nichts".

435, 4 now I have touched the lowest cord etc. (sic fere). „Jetzt habe ich die tiefste Saite berührt usw. (ungefähr so)". (Richtiger aber: I have sounded the very base string of humility, „Ich habe den allertiefsten Ton der Erniedrigung ertönen lassen", Shakespeare, König Heinrich IV., 1. Teil, 2. Aufz., 4. Scene am Anfang.)

435, 30 ruit, deruit, „stürzte, stürzte um".

436, 19 pactio, compositio, „Übereinkommen, Beilegung".

437, 5 „Führung" (genauer: „christlich-sittliche Führung"; Bekanntmachung des Kgl. Sächsischen Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts „die Publikation der ‚Ordnung der evangelischen Schullehrerseminare im Königreiche Sachsen' betreffend", vom 15. Juni 1859, I. Teil, § 9; ferner Verordnung über die Verwendung von Lehrerinnen usw. vom 17. Juni 1859, „Regulativ die Prüfung von Lehrerinnen betreffend", § 4; Gesetzsammlung von Sachsen, Jahrgg. 1859, S. 253 u. 273).

437, 10 „Führung" (Seemann, Zur deutschen Litteraturgeschichte, in Heidelb. Jahrb. 1859, Oktober, Nr. 48, S. 756).

437, 12 generat, „er erzeugt"; testatur, „er bezeugt".

437, 19 mihi opus est, „ich bedarf".

437, 20 utor, „ich benutze".

Seite und Zeile:

437, 29 „Wandeln" (Karl Graul, Der Kural des Tiruvalluver, 1856, in Bibliotheca Tamulica, vol. III, V. 452, S. 67: „Durch des Bodens Art wandelt das Wasser sich").

437, 30 „Löschen" (Karl Graul, Der Kural des Tiruvalluver, 1856, in Bibliotheca Tamulica, vol. III, V. 601, S. 83: „Des Stamms noch ungeschwächte Leuchte lischt").

437, 31 „Fahr" (Karl Graul, Der Kural des Tiruvalluver, 1856, in Bibliotheca Tamulica, vol. III, V. 674, S. 92: „Ein Rest von dem Beiden . . . bringt . . . Fahr").

437, 32 „Pflichten lösen" (Karl Graul, Der Kural des Tiruvalluver, 1856, in Bibliotheca Tamulica, vol. III, S. 15: „Pflichten, welche . . . zu lösen sind").

439, 4 „ich trat in den Tempel, wo ich die Bildsäulen des Odin, Thor und Frey traf." (Richtiger: „wie . . . Columban und Gall in der in einen heidnischen Tempel umgewandelten Aurelius-Kirche zu Bregenz drei eherne vergoldete Götterbilder des Wodan, Thor und Tyr trafen", K. Wilhelmi, in der Besprechung von Weinholds „Altnordisches Leben", Heidelberger Jahrbücher, 1856, Nr. 43, S. 676.)

439, 33 Item, „ebenso".

440, 3 simpliciter, „einfach".

440, 6 activum transitivum statt des reciprocum, „das transitive Aktivum statt des Aktivum mit reflexivem Pronomen" (Ausdrücke der früheren Schulgrammatik; zu reciprocum vgl. z. B. H. V. Wenck, Sprachlehre, Frankfurt a. M. 1815, S. 41).

440, 21 soudre, „lösen" (kommt ohne Präfix in der französischen Sprache nicht vor); dissoudre, „auflösen".

440, 22 „Das Volk mahnen" (Karl Hase, Franz von Assisi, 1856, S. 71: „Das Volk zur Versöhnung der städtischen Feindschaften mahnen").

441, 32 „von einem entsetzten Professor." (Karl Hase, Jenaisches Fichte-Büchlein, 1856, S. 39: „seines Amtes entsetzt"; auch in der Überschrift: „Fichtes Amtsentsetzung". Dagegen S. 49 „des abgesetzten Professors".)

441, 33 perterritus, „erschreckt".

442, 3 „Vorwiegend" (Frankfurter Postzeitung, 6. Juni 1858, Beilage unter „Deutschland": „wiegen .... vor").

442, 17 „Dem Christenthum erborgt" (Carl Friedrich Koeppen, Die Religion des Buddha, 1859, Bd. II, S. 116).

445, 19
So weit die deutsche Zunge klingt,
Und Gott im Himmel Lieder singt."
(E. M. Arndt, „Des Deutschen Vaterland", Str. 6 V. 3—4, wo aber hinter „klingt" kein Komma; vgl. E. M. Arndts Sämtliche Werke, Bd. 4, 1895, S. 20.)

446, 16 stat pro ratione voluntas.
„Der Wunsch überhebt mich der Gründe."
(Juvenal, sat. VI, 223.)

Seite und Zeile:

446, 27 „Die spricht, die, nicht die Gottheit, nein den Gemahl anbetend, sich vom Lager erhebt." (Karl Graul, Der Kural des Tiruvalluver, 1856, in Bibliotheca Tamulica, vol. III, „Tiruvalluver's Lebensgeschichte", S. 192, und V. 55, S. 14; an beiden Stellen „hebt" statt „erhebt".)

447, 24 that, „das".

448, 8 Identitas indiscernibilium, „die Identität der ununterscheidbaren Dinge". (Ausdruck der Leibnizischen Philosophie; vgl. Nouveaux Essais, cap. 27, § 1. 3.)

449, 1/2 similis, similiter, credibilis, credibiliter, „ähnlich, in ähnlicher Weise, glaublich, in glaublicher Weise".

449, 34 „günstig Aeußeres, gründlich Wissen" (Karl Graul, Der Kural des Tiruvalluver 1856, in Bibliotheca Tamulica, vol. III, V. 684, S. 93).

450, 20 Crusca, die Accademia della Crusca, eigentlich „Kleien-Akademie", weil sie die Sprache reinigen wollte, wie man Mehl von der Kleie reinigt; sie wurde 1582 zu Florenz gegründet.

450, 32 „Wildesel" (Weil, Artikel über Ahlwardts Ausgabe und Übersetzung von Chalef elahmar, Heidelberger Jahrb., Dezember 1859, Nr. 59, S. 936.)

450, 34 tel est notre plaisir, „dies ist unser Wille" (in der Fassung car tel est notre (bon) plaisir amtliche Schlußformel unter Verfügungen der französischen Könige, z. B. auch in der Druckerlaubnis von Amelots L'homme de cour, 1684, letzte Seite).

451, 19 = 446, 16.

451, 22 promiscue, „ohne Unterschied".

452, 5 „Aus Anlaß" (Creuzer, im Bericht der philosophisch-philologischen Klasse, Münchner Gelehrte Anzeigen, Juli 1857, Nr. 1, Spalte 12).

452, 19 animalia scribacia, „schmierende Tiere".

453, 1 „die Verbindung Babylons dem Assyrischen Reich" (Fr. Spiegel in den Gelehrten Anzeigen der bayer. Akad. der Wissenschaften in München; Sch.).

453, 3 scilicet, „freilich".

454, 15 = 451, 22.

454, 20 „Vervortheilung seiner Gläubiger" (Frankfurter Postzeitung, 15. Juli 1858, unter „Vermischte Nachrichten").

454, 26 But what for that? „Doch was liegt daran?"

454, 28 „Eheverspruch" (Vorladung des Großh. Landgerichts Altenstadt vom 23. Dezember 1858, Frankfurter Postzeitung, 18. Januar 1859, Abends).

454, 29 „Selbstperson" (Vorladung des Großh. Landgerichts Altenstadt vom 23. Dezember 1858, Frankfurter Postzeitung, 18. Januar 1859, Abends).

455, 10 „Deß" (Karl Graul, Der Kural des Tiruvalluver, 1856, in Bibliotheca Tamulica, vol. III, an vielen Stellen, z. B. V. 6, S. 5: „Tugendpfad Deß, der die Sinnenpfads-Fünf ausgelöscht hat"; V. 2, 3, 4, S. 4, u. a.).

Seite und Zeile:

455, 17 „damit bewenden laſſen" (Karl Graul, Der Kural des Tiruvalluver 1856, in Bibliotheca Tamulica, vol. III, Anm. zu V. 314, S. 49).

456, 13 generatio spontanea, „Urzeugung".

456, 33 animal scribax, „ſchmierendes Tier".

456, 39 „Sohin" (Frankfurter Poſtzeitung, 6. Juni 1858, unter „Frankreich").

457, 11 frappant, „ſchlagend, auffallend".

457, 14 studium brevitatis, „das Beſtreben nach Kürze".

457, 19 „die Königin war durch die Zeitſchrift N. N. auf die Mängel einer Kirche und einer Schule in zwei Gemeinden hingewieſen." (Frankfurter Poſtzeitung, 16. Juni 1857, unter „Deutſchland"; genauer: „Durch die Zeitſchrift des ‚Guſtav-Adolph-Verein' auf die Mängel einer Kirche und einer Schule in zwei Gemeinden hingewieſen .... hatte vor fünf Jahren eine wenig bemittelte Wittwe uſw.")

459, 8 „Alle demokratiſchen Zeitungen begeifern die gefallenen Miniſter; — es iſt ſo billig, jetzt zu ſchimpfen." (Frankfurter Poſtzeitung, 9. November 1858, 2. Beilage, Bericht aus Berlin vom 8. Nov., wo „demokratiſchen und liberalen".)

459, 10 jam parvi constat convitiari, „es koſtet wenig, jetzt zu ſchimpfen"; jam aequum est convitiari, „es iſt gerecht, jetzt zu ſchimpfen".

459, 16/17 necessarium, necesse est, „es iſt notwendig, es muß"; opportet, opus est, „es iſt erforderlich, es ſoll".

459, 18/19 causa efficiens, „wirkende Urſache"; causa finalis, „Endurſache".

459, 25 Ibidem, „ebendort".

459, 30 „ob er, Herr P., die Aechtheit der Anlage zu verabreden vermöge." (Frankfurter Poſtzeitung, 22. Dezember 1859, „Noch ein Wort über die Doktordiplome"; genauer: „Ob Hr. P. die Echtheit des in der Allgemeinen Zeitung veröffentlichten Schreibens nebſt Anlage zu zu verabreden vermöge oder nicht.")

459, 32/33 inter se convenire, „vereinbaren"; negare, „leugnen".

459, 36/37 verbum neutrum; activum, „intranſitives Verbum; tranſitives" (Ausdrücke der früheren Schulgrammatik, vgl. z. B. H. B. Wenck, Sprachlehre, Frankfurt a. M. 1815, S. 45 f.).

460, 6 „Ein unweit anziehenderes Gemählde" (genauer: „Ein unweit anziehenderes Reiſegemälde", Biernatzki in einer Beſprechung von Fortune, A residence among the Chinese, Göttingiſche gelehrte Anzeigen, 1858, 3. Bd., 142. 143. Stück., 9. Sept. 1858, S. 1416).

460, 12/13 i. e. obiter, en passant, „d. i. nebenbei, im Vorbeigehen"; circiter, à peu près, „ungefähr, etwa".

460, 27 sedēre, „ſitzen"; sidĕre, „ſich ſetzen".

460, 32 „um damit das Reis, das beifallen möchte" (Karl Graul, Der Kural des Tiruvalluver, 1856, in Bibliotheca Tamulica, vol. III, S. 195).

460, 37/38 obiter; circiter (vgl. 460, 12/13).

461, 12/13 ut brevi dicam, „um es kurz zu ſagen" oder „kurz geſagt"; nuper, „jüngſt".

461, 15/16 concors, „einträchtig"; unicus, „einzig"; simplex, „einfach".

Seite und Zeile:

461, 18 quum, „da, weil"; ibi, „dort".

461, 20 „Ich fühle mich bewogen, diese Weise der Beurtheilung nur auf das Freudigste anzuerkennen." (Richtiger: „Zwar fühlt sich auch Düntzer gedrungen, ‚die große freie Weise, welche Lewes in der Beurtheilung Goethe's ... bewährt, nur auf das freudigste anzuerkennen', aber usw." H[ermann] M[arggraff] in den „Blättern für litterarische Unterhaltung", 12. August 1858, Nr. 33, S. 610 Sp. 1, „Notizen". Marggraff zitiert also Düntzer, der somit für den von Sch. gerügten Gebrauch des „nur" verantwortlich ist; vgl. Neue Jahrbücher für Philologie und Paedagogik, 2. Abt., hrsg. von Dietsch, 1858, S. 313.)

461, 23/24 pure, only, „rein, allein, lediglich, ausschließlich"; tantummodo, „nur" (geringschätzig).

462, 6 „augenblicks" (Frankfurter Postzeitung, 3. Juni 1858, 2. Beilage, Bericht aus Darmstadt).

462, 11 Index verborum prohibitorum, „Verzeichnis der verbotenen Worte" (Anspielung auf den Index librorum prohibitorum, das „Verzeichnis der verbotenen Bücher", welches von der katholischen Kirche herausgegeben worden ist).

462, 34 foris, extra, „außerhalb, draußen"; excepto, „mit Ausnahme von, ausgenommen".

465, 31 „Sundzoll" (Frankfurter Postzeitung, 11. Juni 1858, 2. Beilage, unter „Dänemark").

467, 7 beau idéal, „Schönheitsideal".

467, 19 τοῦ, τοῦ, τοῦ, „des, des, des".

467, 22 via strata, „geebneter, gepflasterter Weg".

467, 24 dans la rue, „auf (wörtlich: in) der Straße".

468, 9 „Die Berufung Proudhon's an den Kaiserlichen Gerichtshof wird zur Verhandlung kommen." (Frankfurter Postzeitung, 28. Oktober 1858, unter „Frankreich", wo hinter „wird": „in einer der ersten Sitzungen der Session".)

468, 19 ils se peuroient, in der französischen Sprache nicht möglicher Ausdruck, von peur, „Furcht", abgeleitet und dem deutschen „sie fürchteten sich" nachgebildet.

469, 32 tranquillità, „Gelassenheit".

470, 1 aisance, „Ungezwungenheit, Bequemlichkeit".

470, 6 in extenso, „in voller Ausdehnung".

472, 4/5 appellare, „anrufen"; alloqui, „anreden".

472, 17 „Würde früher bekannt geworden seyn, daß" (Frankfurter Postzeitung, 17. August 1857, 1. Beilage, „Zur Situation").

472, 25 passive, „im Passiv".

473, 22 qu'est-ce? „was ist das?"

473, 28 „Uebermögen" (Karl Graul, Der Kural des Tiruvalluver, 1856, in Bibliotheca Tamulica, vol. III, V. 25, S. 8: „die Machtthat Deß, der die Fünf übermocht hat"; Anm. z. V. 475, S. 69: „Auch der stärkere König kann von schwächern übermocht werden").

Seite und Zeile:

474, 4 „In Bälde" (Frankfurter Poſtzeitung, 7. Juni 1858, unter „Italien").

474, 9 „Dieſe Affaire kann man nunmehr als völlig bereinigt betrachten." (Frankfurter Poſtzeitung, 16. Juni 1858, unter „Frankreich", wo „Die Cagliari-Affaire".)

474, 12 = 459, 25.

474, 14 stimulus, „Stachel".

474, 25 ἅπαξ λεγόμενα, „nur ein einziges Mal vorkommende Ausdrücke".

474, 35 = 474, 25.

475, 8 pennywise and poundfoolish, „pfennigklug und pfundnärriſch" (ſprichwörtliche engliſche Redensart auf denjenigen, der im Kleinen ſparſam und klug, im Großen verſchwenderiſch und töricht iſt).

475, 20 = 475, 8.

475, 31 à peu près (vgl. 460, 12/13).

476, 23
curtail'd in their fair proportion,
„verkürzt in ihrem ſchönen Ebenmaß".
(Shakeſpeare, König Richard III., 1. Akt, 1. Scene, Vers 18; genauer: curtail'd of this faire Proportion, „um dies ſchöne Ebenmaß verkürzt".)

476, 31 = 154, 22.

478, 32 „Dies iſt ein Sophismus." (Frankfurter Poſtzeitung, 19. Mai 1857, 1. Beilage, unter „Frankreich", wo „Das".)

479, 4 Ubi est judicium? „Wo bleibt hier das Urteil?"

480, 24 ejusmodi nugas philosophus non curat. „Um derartige Kleinigkeiten kümmert der Philoſoph ſich nicht."

481, 1 pro et contra, „für und wider".

483, 31 = 475, 31.

483, 33 „dem Bramanenthum erborgt" (richtiger: „die dem Brahmanismus erborgten Glaubensſätze", Carl Friedrich Koeppen, Die Religion des Buddha, 1857, Bd. I, S. 216).

484, 29 delictum veniale, „leichtes (verzeihliches) Vergehen" (richtiger peccatum veniale, „erläßliche Sünde", Ausdruck der theologiſchen Heilslehre).

484, 37
intendami chi può, che m'intend' io.
„Verſtehe mich, wer kann, verſteh' ich mich nur ſelbſt."
(Petrarca, Canzone XI, v. 17; genauer: Intendami chi po —, ch'i' m'intend' io.)

485, 31 Schnitzerus dixit, „Herr Schnitzer hat's geſagt".

486, 5 = 433, 31.

489, 1
„So ſoll die orthographiſche Nacht
Doch endlich auch ihren Tag erfahren;
Der Freund, der ſo viel Worte macht,
Er will es an den Buchſtaben ſparen."
(Goethe, Nachlaß, Invektiven, „Dem Buchſtabenſparer", Taſchenausg. 1833/42, Bd. 56 [16 des Nachlaſſes], S. 90; Weim. Ausg. I. Abt., Bd. 5¹, S. 181.)

Seite und Zeile:

490, 17 Dixi et animam salvavi. „Ich habe es gesagt und meine Seele gerettet." (Nach Büchmann „Geflügelte Worte" entstanden aus einer Verschmelzung von Vulgata, Genes. 19, 17: Salva animam tuam, mit Ezech. 3, 19 [vgl. 33, 9]: Si autem tu annunciaveris impio, et ille non fuerit conversus ab impietate sua, et a via sua impia: ipse quidem in iniquitate sua morietur, tu autem animam tuam liberasti; beide Stellen übersetzt Kautzsch (Bearbeitg. Rothstein 1922) nach dem Hebräischen: 1. Mos. 19, 17 „Rette dich, es gilt dein Leben!" und Hesek. 3, 19 „Wenn du aber deinerseits den Gottlosen verwarnt hast und er bekehrt sich nicht von seinem Frevel und seinem Wege, so wird derselbige Gottlose infolge seiner Verschuldung sterben, und du hast deine Seele gerettet".)

Nachzutragen sind noch:

216, 24 (Vgl. dazu Cicero, De off. II, 13 [46]: Facillime autem et in optimam partem cognoscuntur adulescentes, qui se ad claros et sapientes viros bene consulentes rei publicae contulerunt; quibuscum si frequentes sunt, opinionem adferunt populo eorum fore se similes, quos sibi ipsi delegerint ad imitandum. „Am leichtesten und besten empfehlen sich junge Leute, welche mit berühmten und weisen Männern, die den Staat wohl beraten, Verkehr gesucht haben; wenn sie mit diesen Umgang pflegen, so erzeugen sie im Volke die Meinung, daß sie denjenigen gleichen würden, in welchen sie sich selbst den Gegenstand ihrer Nachahmung ausgesucht haben.")

218, 5 (Vgl. dazu Seneca, Ep. XV, III (95), 40: quondam quidem non in facto laus est, sed in eo, quemadmodum fiat. „Denn zuweilen liegt das Löbliche nicht in der Tat, sondern in der Art, wie sie getan wird." Ferner Seneca, De benef. II, 6, 1: In omni negotio, Liberalis, non minima portio est, quomodo quidque aut dicatur aut fiat. „Bei jeder Angelegenheit, Liberalis, ist nicht der unbedeutendste Teil die Art, wie alles gesagt oder getan wird.")

273, 4 „Das größte Recht wird zum Unrecht." (Altes lateinisches Sprichwort: Summum ius summa iniuria, „höchstes Recht wird höchstes Unrecht", zitiert von Cicero, De offic. I, 10 [33].)

273, 27 „Dem Klugen nützen seine Feinde mehr, als dem Dummen seine Freunde." (Vgl. Cicero, Laelius 24 [90], den Ausspruch des Cato: Melius de quibusdam acerbos inimicos mereri quam eos amicos, qui dulces videantur: illos verum saepe dicere, hos numquam. „Um manche machen sich bittere Feinde mehr verdient als die anscheinend süßen Freunde: jene sagen oft die Wahrheit, diese niemals.")

299, 12 „Es giebt Leute, die rettungslos sind, weil sie sich Allem verschließen." (Vgl. Cicero, Laelius 24 [90]: Cuius autem aures clausae

Seite und Zeile:

veritati sunt, ut ab amico verum audire nequeat, huius salus desperanda est. „Weſſen Ohren aber gegen die Wahrheit ſo verſchloſſen ſind, daß er ſie vom Freunde nicht hören kann, an deſſen Rettung muß man verzweifeln.")

329, 34 „Der Ruf, ein Mann zu ſeyn, welcher weiß was er zu thun hat, iſt ehrenvoll und erwirbt Zutrauen; aber der eines verſtellten Menſchen iſt verfänglich und erregt Mißtrauen." (Vgl. Cicero, De off. II, 9 [34]: Harum (iustitiae et prudentiae) igitur duarum ad fidem faciendam iustitia plus pollet, quippe cum ea sine prudentia satis habeat auctoritatis, prudentia sine iustitia nihil valet ad faciendam fidem. Quo enim quis versutior et callidior, hoc invisior et suspectior est detracta opinione probitatis. „Von dieſen beiden (Gerechtigkeit und Klugheit) hat alſo für die Erwerbung von Zutrauen die Gerechtigkeit größere Bedeutung, da ja, während ſie ohne Klugheit noch genügend Autorität hat, die Klugheit ohne Gerechtigkeit nicht fähig iſt, Zutrauen zu erwerben. Denn je gewandter und ſchlauer einer iſt, um ſo verhaßter und verdächtiger iſt er, ſobald die Meinung von ſeiner Rechtſchaffenheit ſchwindet.")

338, 29 „Den günſtigen Erfolg weiter führen." (Vgl. Seneca, Ep. III, II (23), 8: Ideo constituendum est, quid velimus, et in eo perseverandum. „Deshalb iſt feſtzuſetzen, was wir wollen, und darin dann ausdauernd zu bleiben.")

352, 3 (Vgl. dazu unter den Worten des Kynikers Demetrius bei Seneca, De benef. VII, 1, 6: quare septimus quisque annus aetati signum imprimat, „warum jedes ſiebente Jahr dem Lebensalter ſein Gepräge gibt".)

355, 3 „welches Genie kann ohne einen Gran Wahnſinn beſtehn?" (Vgl. den Ausſpruch des Ariſtoteles nach Seneca, De tranqu. an. 17, 10: Nullum magnum ingenium sine mixtura dementiae fuit. „Kein großer Genius war ohne eine Beimiſchung von Wahnſinn.")

Nachtrag zum Dritten Bande.

Enthält eine Liste der in der 1. Auflage der Schrift „Die beiden Grundprobleme der Ethik“ (1841) durch Kreuze (†) eingeschlossenen und somit als Zusätze gegenüber dem bei der Dänischen Societät der Wissenschaften eingereichten Manuskript gekennzeichneten Stellen der „Preisschrift über die Grundlage der Moral“ (vgl. in unsr. Ausg. Bd. III S. 444, 11—16 u. Fußn.).

Seite und Zeile:

573, 9 Schopenhauer — 128. [in der 1. Aufl.: 135.]
598, 36—37 Es sind — Hauptwerks. [womit in der 1. Aufl. die Fußnote schloß]
610, 30—32 Auch — nicht.“
617, 20—25 Denn — Seite.
621, 31—624, 2 Anmerkung. — entgegenwirkt. [624, 3—33 ist Zusatz der 2. Aufl.]
636, 28—637, 1 Schon — triticum).
657, 4—9 schon — XI, 140, [in der 1. Aufl.: XI, 140.)]
659, 5—14 Demzufolge — getreten.
662, 31—33 so daß — kostspielig).
662, 37—38 in diesem — genommen.
666, 9—10 daher — kann.
685, 9—26 Hier — Brüder.
691, 30—35 Allenfalls — sollen.
694, 21—25 Wer — falsche an.
696, 30—33 Und — V, 23; [in der 1. Aufl.: V. 23. — (Zusatz der 2. Aufl.: 696, 33—34 sogar — c. 33.)]
704, 1—6 Die Religion — Jahrhunderte.
704, 35—37 Noch — umkommen.
709, 25—710, 20 Solchen — hat.
711, 20—22 so daß — fiel.
712, 16—30 Eben so — begangen.
713, 23—38 u. 714, 18—39 Wie — zolle. [vgl. den abweichenden Schluß in der 1. Auflage in Bd. III S. 831 Z. 9 v. u.]
714, 10—715, 7 In — beginnt.
718, 26—31 Ein — esse). [in der 1. Aufl.: Und ein — ἔλεον. Vgl. Bd. III S. 831 Z. 2 u. 1 v. u.]

Seite und Zeile:

719, 25—27 Dem — ändern.

720, 15—26 Desgleichen — *σώφρονες*. [720, 26—31 ist Zusatz der 2. Aufl.]

721, 32—722, 24 Wenn — gemäß [vermutl. Druckf. der 1. Aufl.; das † sollte wohl stehen hinter: 722, 23 Achtung.]

732, 35—36 ja — auszugeben.

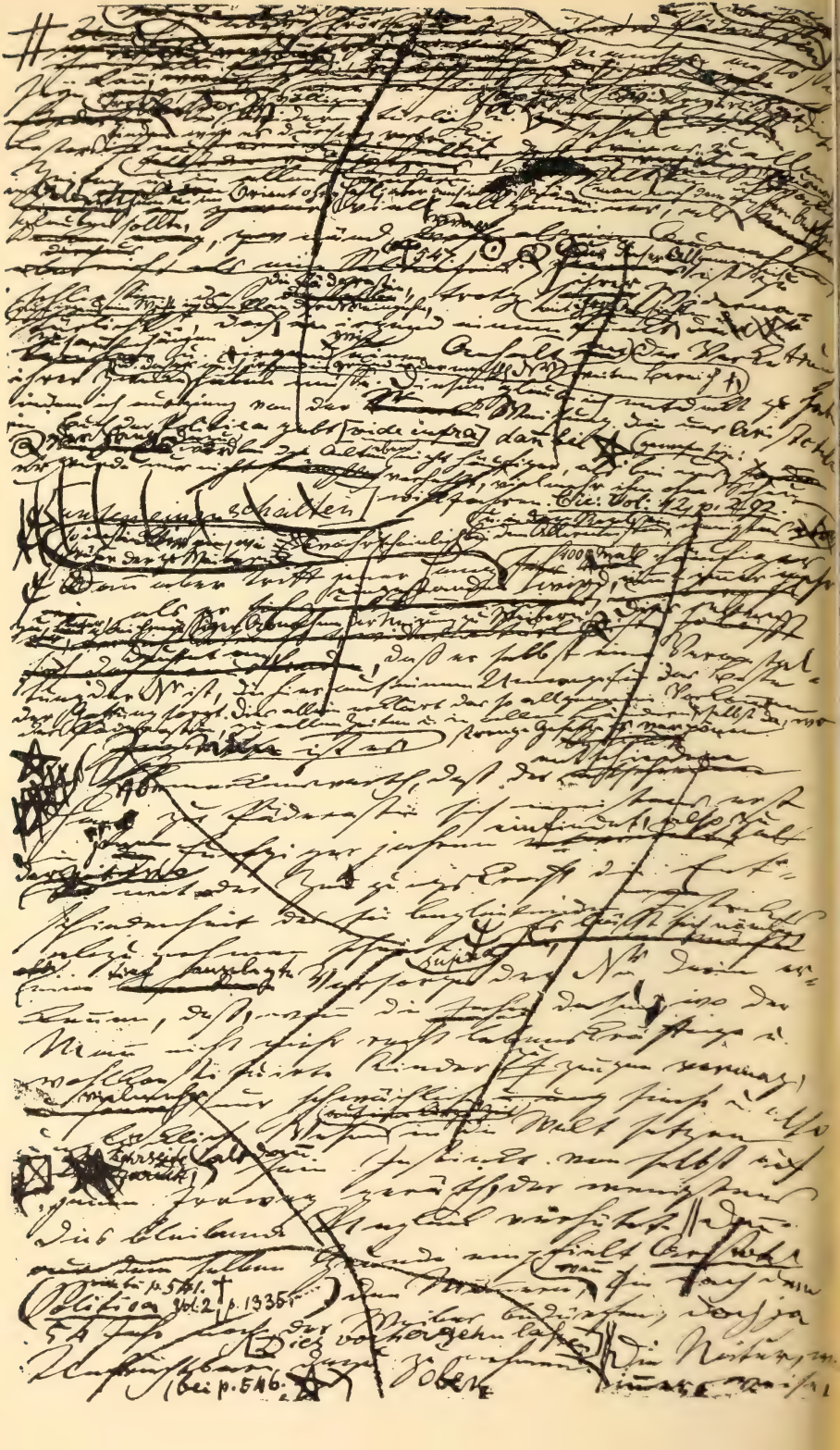
743, 6—12 Denn — wiedererkenne.

827, Z. 11—10 v. u. Selbst — injuria.

als „jener“ ist; daher wir bitten, im Text „jener“ wiederherzustellen. Hingegen haben wir 181, 18 nicht „sind“, sondern mit Fr. das allein richtige, aber noch nicht im Handexemplar stehende „ist“ aufgenommen. — Im Citatenindex zu 371, 14 macht uns ein Freund darauf aufmerksam, daß der Vers außer Ilias 3, 364 auch noch an der Stelle 21, 272 vorkommt, welche ohne Zweifel von Sch. gemeint und ganz richtig citiert ist. Dagegen können wir dem Rate desselben Freundes, S. 500, 34 „portum“ statt „partum“ zu lesen, selbst wenn die Urhandschrift Bruno's ein Schriftzeichen enthalten sollte, welches mehr nach o als nach a aussieht, nicht folgen, nicht nur, weil Sch. in allen Ausgaben „partum“ gelesen hat (wie auch bei Lagarde steht), sondern auch, weil es mehr dem von Bruno gewollten Gedanken entspricht. — Endlich müssen wir bitten, die römischen Seitenzahlen auf S. 637, 695 und 709 unsers ersten Bandes durch Zuzählung von 12 (also XV statt III, usw.) in Einklang mit den Seitenzahlen der Vorreden zu setzen, bei denen nach buchhändlerischer Gepflogenheit eine durchlaufende Paginierung angewandt wurde.

Zu den von G. F. Wagner in seinem „Encyklopädischen Register zu Schopenhauers Werken“ S. 523fg. mit großem Fleiße zusammengestellten Druckfehlern der Ausgabe letzter Hand ist zu bemerken, daß es oft schwer zu entscheiden ist, ob in den Fällen, wo die III. Auflage von den vorhergehenden abweicht, eine von Schopenhauer gewollte Verbesserung oder ein bloßer Druckfehler vorliegt, und es schien uns in zweifelhaften Fällen richtiger, das erstere anzunehmen, die Abweichungen der III. Aufl. von den früheren in unsere Variantenverzeichnisse aufzunehmen und die Entscheidung, ob Variante oder Druckfehler vorliegt, dem Leser zu überlassen. Nur in folgenden Fällen ist teils mit Gewißheit, teils mit überwiegender Wahrscheinlichkeit ein Druckversehen zuzugeben. S. 58, 7 st. genau lies besser: ganz. — 73, 8 ist eine Hyperbel zu verstehen, wiewohl Sch. unzweifelhaft Parabel geschrieben hat. — 229, 27 will Sch. im Druckfehlerverzeichnis der III. Aufl. das zweimal vorkommende „daher“ das eine Mal in „dabei“ korrigiert wissen; es kann aber nicht zweifelhaft sein, daß die Korrektur sich auf das erste, nicht, wie wir annahmen, auf das zweite „daher“ bezieht, und wir müssen somit bitten, in dieser Zeile „daher“ und „dabei“ zu vertauschen. — 471, 12 ist st. „wirkliche“ die Lesart „willkührliche“ der II. Aufl. entschieden vorzuziehen. — 501, 20 liegt auf dem Worte „er“ der Nachdruck, daher es gesperrt zu drucken war. — 552, 22 ist die Stellenangabe nicht recht deutlich, es ist zu verstehen: I. Aufl. S. 243. 419. 458. 460 = V. Aufl. S. 301. 447. 486. 488. — 571, 7 ist 361 st. 364 und 577, 36 „woselbst“ st. „woselbst er“ Druckf. der III. Aufl.

Im vorliegenden zweiten Bande ist S. 145, 19 „bloße“ st. „bloßer“ Druckfehler der III. Auflage, welchen wir in unserem Texte zu verbessern bitten.



Aeußerlich aber, oder objektiv, stellt sich uns, bei den vom Instinkt stark beherrschten Thieren, namentlich den Insekten, ein Ueberwiegen des Ganglien- d. i. des subjektiven Nervensystems über das objektive oder Cerebral-System dar; woraus zu schließen ist, daß sie nicht sowohl von der objektiven, richtigen Auffassung, als von subjektiven, Wunsch erregenden Vorstellungen, welche durch die Einwirkung des Gangliensystems auf das Gehirn entstehn, und demzufolge von einem gewissen Wahn getrieben werden: und dies wird der physiologische Hergang bei allem Instinkt seyn. — Zur Erläuterung erwähne ich noch, als ein anderes, wiewohl schwächeres Beispiel vom Instinkt im Menschen, den kapriziösen Appetit der Schwangeren: er scheint daraus zu entspringen, daß die Ernährung des Embryo bisweilen eine besondere und bestimmte Modifikation des ihm zufließenden Blutes verlangt; worauf die solche bewirkende Speise sich sofort der Schwangeren als Gegenstand heißer Sehnsucht darstellt, also auch hier ein Wahn entsteht. Demnach hat das Weib einen Instinkt mehr, als der Mann: auch ist das Gangliensystem beim Weibe viel entwickelter. — Aus dem großen Uebergewicht des Gehirns beim Menschen erklärt sich, daß er wenigere Instinkte hat, als die Thiere, und daß selbst diese wenigen leicht irre geleitet werden können. Nämlich der die Auswahl zur Geschlechtsbefriedigung instinktiv leitende Schönheitssinn wird irre geführt, wenn er in Hang zur Päderastie ausartet; Dem analog, wie die Schmeißfliege, (musca vomitoria) statt ihre Eier, ihrem Instinkt gemäß, in faulendes Fleisch zu legen, sie in die Blüthe des Arum dracunculus legt, verleitet durch den kadaverösen Geruch dieser Pflanze.

Daß nun aller Geschlechtsliebe ein durchaus auf das zu Erzeugende gerichteter Instinkt zum Grunde liegt, wird seine volle Gewißheit durch genauere Zergliederung desselben erhalten, der wir uns deshalb nicht entziehn können. — Zuvörderst gehört hieher, daß der Mann von Natur zur Unbeständigkeit in der Liebe, das Weib zur Beständigkeit geneigt ist. Die Liebe des Mannes sinkt merklich, von dem Augenblick an, wo sie Befriedigung erhalten hat: fast jedes andere Weib reizt ihn mehr als das, welches er schon besitzt: er sehnt sich nach Abwechselung. Die Liebe des Weibes hingegen steigt von eben jenem Augenblick an. Dies

OCT 16 1986

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY